image
not
available

Samlung
von
merkwürdigen
Lebensbeschreibungen
grösten Theils
aus der
britannischen Biographie
übersetzet,
und unter
der Aufsicht und mit einer Vorrede
D. Johann Salomon Semlers
herausgegeben.

Siebenter Theil.



Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächsisch. allergnädigstem Privilegio.



HALLE,
bey Johann Justinus Gebauer. 1762.



Vorrede.



Da dieser siebente Band der Lebensbeschreibungen ohnehin lange ausgeblieben, indem andre Hindernisse desselben Ausgabe bis hieher verzögert haben: so kan nicht wol dieselbe noch länger verschieben, um einiger Zusätze willen, so ich bey einigen Stücken, (als bey der Clarkischen Lebensbeschreibung, u. s. w.) zu machen willens gewesen; wozu mich aber jetzt nicht im Stande finde. Sie sind ohnehin nicht eben wesentlich, indem allerdings die Verfasser sehr viel Fleis in guter Samlung der Nachrichten aus den sichersten Quellen, bewiesen, auch viel anständige Freiheit in Abfassung ihrer Beschreibungen und in den eingestreueten Urtheilen, gebraucht haben; welches zumal bey der Verschiedenheit mancher Berichte

oder Vorstellungen, nötig gewesen, und den Lesern zu Fortsetzung und Erweiterung dieser Beurtheilung sehr dienlich seyn kan; gesetzt, daß sie auch in manchen Dingen wirklich ganz andrer Meinung seyn solten.

Was die nötige Nachricht betrift von den in diesem Bande enthaltenen Stücken, und zwar in Absicht des englischen grossen Werks, oder der biographia britannica: so sind alle Lebensbeschreibungen aus diesem Werke genommen; bis auf das letzte Stück, oder die Lebensbeschreibung des Caspar von Coligny, Admirals von Frankreich; welches eine eigne neue Ausarbeitung ist, so der Herr Professor **Bertram** aus den zuverläßigsten Nachrichten mit der ihm eigenen Geschicklichkeit jetzt abgefasset hat. Es ist dieser **Admiral** eine sehr merkwürdige und grosse Person, welche zugleich in einem grossen Verhältnis auf alle **Protestanten** in **Frankreich** im 16ten Jahrhundert gestanden, und den erheblichsten Theil der damals anfangenden hugonottischen Historie mit ausgemacht hat. Sein eigener Charakter ist sehr reitzend, gros und würdig; auch die Verbindung, Veranlassung und Hinderung der mannigfaltigen Unternemungen, Absichten und dazu ergrifnen Mittel, auf beiden Parteien ungemein merkwürdig und lehrreich; indem sich die erlaubte und unerlaubte **Politik** in der grösten Stärke an den Tag gelegt hat. Eben um deswillen ist es nicht wol möglich gewesen, durch einen zu kurzen Auszug die grosse Nutzbarkeit dieses Stücks der vorigen Geschichte zu verringern, indem sie auch heut zu

Tage

Tage noch immer in gar grossem Masse statt findet. Die vorhergesehene Ausfürlichkeit dieses wohlgeratnen Aufsatzes hat es weiter um so leichter veranlasset, daß keine Lebensbeschreibung von einer oder der andern teutschen grossen Person in diesem Bande angebracht worden, da ohnehin manche Liebhaber es für besser angesehen haben, daß dergleichen Nachamung des englischen Werks, in einer biographia germanica, insbesondre möchte zu Stande kommen, und dergleichen Werk nicht durch einzele hier eingerückte Stücke ohne Noth und Nutzen zerrissen würde. Dieses Urtheil scheint in der That sehr vielen Grund zu haben; und es mus freilich manchen Liebhabern viel angenemer seyn, wenn sie ihre Neigung für das wohlverdiente Andenken merkwürdiger teutschen persönlichen Gegenstände, durch eine eigene besondre Samlung, ebenfals befriediget finden, da fast alle Ausländer in neuern Zeiten die Ehre ihrer Nation so vorzüglich aufzustellen suchen; gleichwol es gar sehr beschwerliche Arbeit ist, welche noch dazu sehr fleißigen Gebrauch vieler grossen und kleinen, und oft sehr seltener Schriften und Nachrichten, auch wirklich noch den Zutrit zu manchen ungedruckten Quellen, erfodert, wenn nur einige Volständigkeit und Zuverläßsigkeit in solchen Lebensbeschreibungen teutscher merkwürdiger Personen statt finden sol; folglich es so gar den nicht ungeübten Liebhabern der vorigen teutschen Geschichte nicht eben leicht ist, hierin ihrem Vorsatz selbst ein Genüge zu thun, und sie also meist aus den häufig unrichtigen und untreuen bekantesten Büchern sich den Charakter so vieler Personen vorstellen. Eine solche Samlung mus aber auch notwendig

noch grössern Nutzen haben, als der gemeine Vortrag der teutschen Historie an sich, worin ältere und neuere Verfasser sich nach ihrem Zweck, gar nicht, oder nur sehr selten, auf die persönliche Geschichte einlassen können: welche doch allein das erforderliche Licht über viele übrigens bekante Veränderungen oder Begebenheiten verbreitet, welche bey aller Wichtigkeit oder Merkwürdigkeit sonst doch nicht näher eingesehen, noch weniger aber jetzt weiter gros genug genutzt werden können, was die Veranlassung, Mittel, Hindernisse und Ursachen derselben betrift, oder was zur nützlichen Erkentnis der Menschen, ihrer Art zu handeln, ihrer Vorurtheile, und der Beförderung ihrer Tugenden und Laster, wirklich heut zu Tage noch eben so, als ehedem, gehöret. Dis ist der Nutzen, den man wirklich in diesen englischen Lebensbeschreibungen zeither gar deutlich hat entdecken und beurtheilen können: er mus unter uns aber alsdenn notwendig noch viel grösser seyn und statt finden, wenn der Gegenstand wirklich aus unserm Mittel, aus der teutschen Nation, genommen ist: wie dort ein grosser Theil des Vortheils eigentlich und unmittelbar für Engländer und dortige Landeseingeborne oder Einwoner gehöret.

Die Wahl der aus dem englischen übersetzten Lebensbeschreibungen wird hoffentlich keiner besondern Rechtfertigung nötig haben. Der Graf von Clarendon, der Graf von Torrington und das eilfte Stück, oder der Vicomte von Falkland, sind angesehene Personen in der politischen englischen Historie, wie die Lebensbeschreibung des Godwin, Grafen von

Kent,

Kent, aus der alten englischen Geschichte ein sehr wichtig Stück begreift, und mit viel Fleis abgefasset ist. Das Leben des Bischofs von London, Heinrich Compton, des Bischofs Richard Cox, des B. Gilbert Burnet, sind für die Kirchengeschichte sehr erheblich und sichtbar von sehr nützlichem Inhalt. Die Lebensbeschreibung des berümten Doctor Samuel Clarke enthält für die Gottesgelersamkeit und Philosophie unsrer Zeit eine schätzbare Samlung, der Inhalt dieses Stücks muß in vieler Absicht ohnfelbar grossen Nutzen haben: dergleichen auch für die Gelersamkeit überhaupt, und insbesondere für die Arzneigelerten, aus den Stücken zu hoffen ist, welche des Johann Freind, und des Bernhard Connor Lebensbeschreibungen enthalten. Den so genanten schönen Wissenschaften, besonders der Dichtkunst, werden die umständlichen Nachrichten von dem Galfried Chaucer, Vater der englischen Dichtkunst, und von dem Wilhelm Congreve, nicht gleichgültig seyn können. Der fruchtbare Auszug, der in dem 10ten Stück gefunden wird, oder in der Lebensbeschreibung des Humphrey Gilbert, eines berümten Seefarers, ist so lehrreich als anmutig. In allen Stücken ist die Abhandlung meist gleich gut eingerichtet, daß Leser, auf mannigfaltige Art, selbst Nutzen von den erzälten Begebenheiten und Merkwürdigkeiten, haben können, und die Verfasser keine blos vorübergehende Belustigung oder täuschende Sonderlichkeiten vornemlich sich zum Zweck gesetzt haben.

Die Uebersetzung der aus dem englischen Werk genommenen Stücke, ist von der vorigen geschickten

und sichern Hand; und das Register zu diesem Bande hat Herr Damrich gesamlet; und es wird auch die Dienste thun, die man von einem Register zu erwarten pflegt. Was die Fortsetzung dieser bisherigen teutschen Uebersetzung betrift, so wird noch der achte Theil, so bald es nach übrigen Umständen thunlich ist, folgen, um theils keine Ungleichheit der Bände zu veranlassen, da mehrere Liebhaber 2 Theile in Einem Bande zu vereinigen angefangen haben; theils um aus den noch übrigen Theilen der englischen Biographie das beste und wichtigste noch mitzutheilen. Alsdenn, und nach Lieferung des achten Theils, wird diese teutsche Uebersetzung eine Zeitlang ausgesetzt werden, um an deren Stelle den Anfang mit einer teutschen Biographie wirklich zu machen, wovon vorhin einige Meldung geschehen. Man wird aber nicht die alphabetische Ordnung erwälen, wie solches in der englischen Biographie geschehen ist; als welches vieler Unbequemlichkeit in der Ausarbeitung und Samlung der Lebensbeschreibungen unterworfen ist, indem unmöglich sogleich eine algemeine Ausbreitung und Volständigkeit statt finden kan. So ist auch bey der alphabetischen Folge eben kein besonderer Zweck zu erhalten, oder in Abwesenheit derselben ein wirklicher Nachtheil zu befürchten; hingegen desto mehr Wahl und Beurtheilung möglich, als wenn man der Folge der Buchstaben durchaus die Abhandlung unterwerfen mus. Wenn auswärtige Gelerte, die gute Quellen nutzen können, sich zu Beiträgen oder völligen Ausarbeitungen entschliessen wolten, wird es mit dem gebürenden Dank angenommen werden; es ist aber dabey voraus gesetzt,

daß

daß nicht vornemlich und am meisten Gelerte, als solche, beschrieben werden, sondern in so fern sie ein nicht unansenlich Verhältnis auf mehr Merkwürdigkeiten gehabt haben; wie auch die Abhandlungsart der englischen änlich bleiben mus. Bey grossen Personen im Staat und im Krieg, wird auch die Einschrenkung nach dieser Absicht beobachtet, daß nicht die gesamte Historie ihrer Zeit eingebracht werde, sondern der vornemste Fleis auf die Untersuchung der persönlichen Fähigkeiten, Vorzüge oder Mängel, und den wahren Antheil an erzälten Veränderungen, gewendet wird. Dichter, Künstler, Kaufleute, u. d. g. werden ebenfals nicht selten eine verdiente Stelle finden, und die eigentliche Stufe ihrer Kunst, die zusammengehörigen Umstände, die ihr Unternemen befördert oder eingeschränket haben, angezeigt werden.

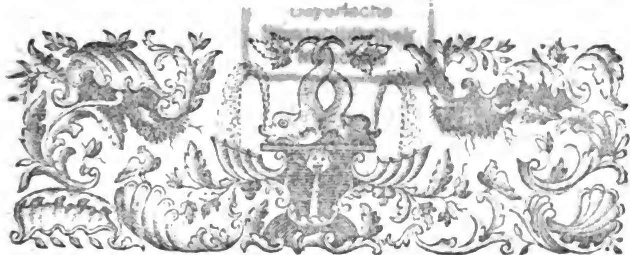
Ich empfele so wol dis obengemeldete Vorhaben, als auch diesen Theil der geneigten Aufname der Leser, und wünsche, daß sie ihres Theils viele Vortheile aus solchen historischen Nachrichten samlen und zum Besten der jetzigen menschlichen Geselschaft, nach ihren Umständen weiter glücklich anwenden mögen. Geschrieben Halle, auf der königl. preußischen Friedrichsuniversität den 30 September 1762.

Joh. Sal. Semler.

Ver-

Verzeichnis
der in diesem siebenten Theil enthaltenen Lebensbeschreibungen.

I. Lebens-



I.

Lebensbeschreibung des Eduard Hyde,
Grafens von Clarendon.



Hyde, (Eduard,) Graf von Clarendon und Groskanzler von England, stammete von einer alten Familie in Cheshire [A]) ab, und wurde an einem Orte mit Namen Dinton, nicht weit von Hindon in Wiltshire, den sechzehnten Februar. 1608 geboren [a]). Da er in Erlernung der Vorbereitungswissenschaften in der Schule sehr geschwind zunahm; so

a) Life of Edw. Earl of Clarendon S. 1. in den Leben der Groskanzler, London, 1708, in 8.

A) Es erhellet aus dem wiltshirischen Visitationsbuche (1) in dem Heroldsarchiv, daß Sir Robert Hyde von Hyde, Ritter, in der Grafschaft Chester, zur Zeit Heinrichs des dritten, den Robert Hyde von eben dem Orte, gezeuget, der von seiner Gemahlin, einer Anverwandtin und nächsten Erbin des Thomas Norbury von Norbury, in eben dieser Grafschaft, zween Söhne gehabt, nemlich den Sir Johann Hyde von Norbury, Ritter, und den Alexander Hyde von Denton in Wiltshire. Sir Johann verheyrathete sich zweymal, und zeugete mit seiner ersten Gemahlin Anna, einer Tochter des = = Baguly, von Baguly in Cheshire, den Wilhelm Hyde von Norbury,

(1) Fol. 118.

so wurde er in einem Alter von vierzehn Jahren nach **Oxford** geschickt, und um die Fastenzeit 1622 b) in **Magdalenenhall** aufgenommen, wo er unter die Aufsicht des Herrn **Johann Oliver** aus dem **Magdalenencollegio** kam B). Er hatte sich

b) Woods Athen. Oxon. Vol. II. col. 533. nach der zwoten Ausgabe 1721 in fol.

bury, von dem durch einen jüngern Sohn die **Hyden** von **Hopton-Wafre** in Salop herstammeten. Allein der ältere Sohn des gedachten **Wilhelm** zeugte den **Thomas Hyde**, dessen Sohn **Robert Hyde** zu **Norbury** blieb; und da dieser drey Weiber hatte, so zeugte er mit der ersten den **Hamnet** oder **Hamlet Hyde**, dessen Nachkommenschaft sich noch jetzt zu **Norbury** befindet; und mit der dritten den **Laurentius Hyde** von **Gussage St. Michael** in **Dorsetshire** (2), und von **West-Hatch** in **Wiltshire**. Dieser **Laurentius** hatte vier Söhne. Der älteste war **Robert** von **West-Hatch**, der andere **Heinrich**, der dritte Sir **Nicolaus Hyde**, Lord Oberrichter, und der vierte Sir **Laurentius Hyde** von **Salisbury**, Anwald der Königin **Anna**, der Gemahlin Königs **Jacob** des 1sten. Unter diesen war **Heinrich**, der zweete Sohn, von **Pyrton** in **Wiltshire**, und zeugte mit **Maria**, einer Tochter und Erbin des **Eduard Langford** von **Trowbridge** in eben dieser Grafschaft, ausser dem **Eduard**, von dem hier geredet wird, fünf Töchter (3).

B) Von diesem würdigen Manne treffen wir beym Hrn. **Wood** folgende Nachricht an (4), „Er war aus **Kent** gebürtig, und nachdem er sich aus dem **Mertons**collegio in das **Magdalenen**collegium „begeben, wurde er daselbst erstlich ein halbes und sodann ein ganzes „Mitglied. Er wurde wegen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und „wegen seiner orthodoxen Grundsätze in der Religion, zum Hauskapel„lan des Erzbischofs **Laud** gemacht, und in die Kirche befördert. „Da er aber zur Zeit der Empörung alles verlohr, wurde er im April „des Jahrs 1644, als der Dr. **Frewen** zum Sitz von **Lichfield** er„hoben wurde, zum Präsidenten seines Collegii erwählet. Gegen das „Ende des Jahrs 1647 wurde er von der Committee des Parlaments, „welche eine Aenderung mit der Universität vornehmen solte, und im „Anfange des nächstfolgenden Jahres von den Visitatoren, seiner Prä„sidentenstelle beraubet. Nach diesem lebte er in der Dunkelheit und „in

(2) Ein anderer Schriftsteller saget, von **St. Michaelsberg** in **Cornwal**. Lives of the Bishops, from the Restoration to the Revolution. 1731. 8. unter dem Artikel **Alexander Hyde**, Bischof von **Salisbury**. (3) Peerage of England, nach der vierten Ausgabe, unter dem Titel **Clarendon**. (4) In Fastis, Vol. I. col. 280, nach der zwoten Ausgabe.

sich auf der hohen Schule durch seine vortreflichen Fähigkeiten in den schönen Wissenschaften, in der Beredtsamkeit und Dichtkunst hervorgethan, als er im Jahr 1625 den 14 Februar. die Würde eines Baccalaureus der freyen Künste annahm c), und sich, da er gerne daselbst bleiben wolte, um eine wiltshirische Stelle eines Mitglieds im Exetercollegio mit bewarb C).

A 2 Weil

c) Ibid. Fasti, Vol. I. col. 231.

„in grosser Armuth, und hatte die Almosen nöthig, die er vormals „den Armen ertheilet und zum gemeinen Besten bestimt hatte, indem „er gewissermassen der Gegenstand der christlichen Liebe selbst war. „Den 18ten May 1660 wurde er, ohngefähr vierzehn Tage vor Sr. „Majestät Zurückkunft, von dem Parlament wieder in seine Präsidenten„stelle eingesetzet, worauf er dieselbe den 22sten in Besitz nahm, und „unter allen dem Könige getreuen Oberhäuptern, die zu Oxford ihre „Stellen wieder erhielten, der erste war. Kurz nachher wurde er von „Sr. Majestät zum Dechant von Worcester ernant, und daselbst den „12ten September 1660 eingeführet Er begleitete diese Würde bis „an seinen Tod, welcher den 27sten October 1661 erfolgte, und wurde „in der Kapelle des Magdalenencollegii begraben. Dieser überaus „gelehrte, sanftmüthige und gottselige Mann hatte eine ganz ausseror„dentliche Begierde diese Welt zu verlassen, obgleich wenige von den „damals Lebenden solche Reitzungen, länger in derselben zu bleiben, hat„ten, als er. Und das Wenige, welches er seit Sr. Majestät Rück„kunft erlanget hatte, wandte er auf eine gottselige Weise an, indem „er es entweder den Armen gab, oder zur Ausbesserung der Kirchen „St. Paul, Winchester, wovon er Präbendarius war, und Wor„cester, und für sein Collegium bestimte.„ Dr. Oliver, beschliesset dieser Schriftsteller, hinterlies auch dem Sir Eduard Hyde, damaligem Grafen von Clarendon und Groskanzler von England, der eine Zeitlang sein Untergebener auf der hohen Schule gewesen war, ein in einem Papier versiegeltes Vermächtniß; denn auf des Canzlers Antrieb war er Dechant von Worcester geworden.

C) Ich glaube, es wird schwerlich streitig gemacht werden, daß er damals die Absicht gehabt, sich dem geistlichen Stande zu widmen, weil die Stelle eines Mitgliedes dieses wahrscheinlicher Weise erforderte, und weil er einen natürlichen Hang hatte, das Beste der Kirche zu befördern, und auch der hohen Schule überaus ergeben war. Es findet sich eine Stelle in seinen Anmerkungen über Herrn Cressys Buch

ge-

Weil ihn aber die Wahl nicht traf, so begab er sich in den Middle-Temple b), und legte sich auf die Erlernung der Rechts-

b) Athen. Oxon. vbi supra.

gegen Stillingfleets Irenicum (5), woraus erhellet, daß er eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit auf die besondern Vorfälle gehabt, welche die Ehre dieser gelehrten Gesellschaft betroffen, und daß er einen ganz ungemeinen Antheil an denselben genommen. Nachdem Herr Cressy gesaget, daß Stillingfleet die berühmten Lehrer und Stifter der Beschaulichkeit gewidmeter Schulen, als den h. Benedict, den h. Romuald, den h. Bruno, den h. Franciscus, den h. Dominicus und Ignatius, in alten Kleidern auf seine Bühne gebracht, und sie zum Gespötte ruchloser Leute gemacht: so merkt er weiter an, daß dieser auf eine unheilige Weise angewandte Witz, wie er es nennet, keine neue Erfindung sey, indem er dergleichen Witz schon ehemals, als er noch ein junger Student in Oxford gewesen, in einer vor der Universität gehaltenen Wiederholungspredigt, gehöret. Diese Predigt, fähret er fort, verdiente, wenn man den darin angebrachten Witz an und vor sich betrachtet, weit eher Beyfall. Denn, als sich der Prediger in derselben über das ganze Leben unsers Erlösers ausbreitete, so machte er ihn und seine Begleiter, so wol Männer als Weiber, zu den allerverächtlichsten und abscheulichsten Leuten, als wenn sie insgesamt nur aus einem Haufen liederlicher Landstreicher und Spitzbuben bestanden hätten: gleich darauf aber änderte derselbe seine Art zu reden, wie einem Jünger Christi zukam, und beantwortete alle die vorhergehenden Spöttereyen und Anzüglichkeiten mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit und mit einer solchen Stärke der Vernunft, daß er durch den öfters wiederholten lauten Beyfall seiner Zuhörer ziemlich lange verhindert wurde, weiter zu gehen. Als demohnerachtet aber die angesehensten Lehrer und Vorsteher der Universität, welche mit seinen Fähigkeiten wohl zufrieden waren, weislich in Erwegung zogen, daß sich ein leichtfertiger historischer Styl auch in Einwürfen für eine so heilige Sache nicht schicke, und daß es nicht recht sey, einen spottenden Juden gar zu natürlich vorzustellen: so nöthigten sie den Prediger, den Sonntag darauf auf eben derselben Kanzel eine öffentliche Widerrufungsrede zu halten. Ich will, sagte der Graf von Clarendon, nichts gegen diese kurzweilige Erzählung einwenden, weil sie, nach dem Urtheil solcher, die nicht mit Vorurtheilen eingenommen sind, mit dem, was der Dr. (Stillingfleet) gesagt oder gethan hat, in keinem Stücke in Vergleichung gestellet werden kan. Doch will ich den Herrn Cressy zu überführen suchen, daß ihm sein Gedächtniß

(5) S. 21 bis 24.

Rechtsgelehrsamkeit, worinnen er sich auch in wenig Jahren, nachdem er in den Gerichten gebraucht worden, einen grossen

niß in Behaltung des gesamten Grundes dieser Sache und der damit verbundenen Widerrufung nicht getreu gewesen, und will ihm dadurch Ursache zu glauben geben, daß ich gleichergestalt bey dieser Predigt zugegen gewesen, wenn ich ihm zu Gemüthe führe, wie dieselbe von einem gewissen Herrn Lushington, einem wegen seiner vortreflichen Gaben berühmten Manne, über folgende Worte des Evangelisten gehalten worden: Und seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen, Matth. 28, 13. Da er an diesen Worten Gelegenheit nahm, den Soldaten in ihrer Vertheidigung beyzustehen; so ließ er dieselben dabey sich einiger leichtsinnigen Ausdrücke gegen die Zeugen der Auferstehung bedienen, welche sich für diese Sache nicht schickten. Allein diese Rolle war gar bald geendiget. Hierauf legte er den Jüngern, denen er auch eine Rolle zu spielen gab, Worte in den Mund, die sich vollkommen für sie schickten, und an dieser Stelle gar wohl geredet werden konten, und womit die ernsthaftesten Zuhörer mehr als zu wohl zufrieden waren, ob ihnen gleich einige leichtsinnige und ärgerliche Ausdrücke in einigen andern Theilen dieser Predigt misfielen, die er mit den Worten anfieng: was giebts Neues? gleichsam als wenn er dahin gekommen wäre, sich nach Neuigkeiten zu erkundigen und dieselben zu vernehmen. Allein es war, mit Erlaubniß des Gedächtnisses des Herrn Cressy, hiervon nichts der Grund, warum er verurtheilet, oder zu einer Widerrufung genöthiget wurde; sondern weil damals eben ein Parlament saß, so hatte der Prediger unvorsichtiger und ganz unnöthiger Weise einige Worte fallen lassen, worinnen er auf ihr Betragen stichelte, insbesondere, daß sich nun kein einziger Bauer, vermöge des Vorrechts, so er hätte, im Parlament seine Stimme zu geben, mehr darum bekümmerte, wie er sich gegen den König oder gegen die Kirche zu betragen hätte, oder wie sonst die Worte ohngefähr lauteten (6), welches diejenigen, die ihn am meisten liebten, bewog, ihn

(6) Herr Wood saget, es wären folgende Worte gewesen: Nun glaubet der Bauer, es komme ihm, vermöge seines Vorrechtes im Parlament, zu, nach seinem Belieben mit Königen und gemeinen Wesen umzugehen u. s. w. und über dieses hätten sich noch verschiedene andere Stellen darinnen gefunden, worinnen er auf die Entschliessung zum Kriege mit Spanien, und auf die spanische Parten gestichelt. Athen. Oxon. Vol. II. col. 262. Hier werden auch einige Stellen von der Widerrufungspredigt angetroffen, welche die Richtigkeit der vom Lord Clarendon darüber gemachten Anmerkung bestätigen.

Ruhm erwarb *). Als demnach die Rechtsgelehrten den Entschluß fasseten, ein öffentliches Zeugniß von ihrem Misfallen über die in der Schrift des Herrn **Prynne**, welche die Aufschrift, **Histriomastix**, führete, vorgetragene neue Lehre abzulegen; so wurde Herr **Hyde** unter andern auch mit zur Veranstaltung der Maskarade bestimt, welche bey dieser Gelegenheit vor Jhro Majestäten zu **Whitehall**, am Lichtmeßtage 1633. 1634 gehalten wurde c) D). Zu gleicher Zeit bezeugte

(*) Um diese Zeit schrieb er: *The Difference and Disparity between the Estates and Conditions of* George Duke of Bukingham and Robert Earl of Essex. Gedruckt in den Reliquiis Wottonianis, 1672. 8. Athen. Oxon. vbi supra. c) Siehe sein Leben, vbi supra.

ihn daselbst zu bestrafen, damit er einem härtern Urtheil anderswo entgehen möchte. Hierauf verlangte der Vicekanzler, welches der Dr. **Pierce**, nachmaliger Bischof von **Bath** und **Wells** war, eine Abschrift von der Predigt; und nachdem er dieselbe erhalten und nebst gewissen dazu verordneten Doctoren durchgelesen hatte, wurde Herr **Lufdington** wegen der leichtsinnigen und ärgerlichen Ausdrücke, deren er sich bey einer über dergleichen Ausschweifungen viel zu weit erhabenen Sache, bedienet, zur Rede gestellet, und ihm anbefohlen, eine Widerrufungspredigt in Ansehung dessen, was er vom Parlament gesagt hatte, zu halten, wozu er auch einen Text bekam. Die Worte waren aus dem 2ten Kapitel, Vers 1, der Apostelgeschichte genommen, allwo von den Aposteln gesagt wird: **und sie versamleten sich alle einmüthig bey einander**; und er hielt diese seine Widerrufungspredigt mit vieler Aufrichtigkeit und mit grossem Beyfalle. Wenn diese besondere angeführte Umstände, beschliesset der Graf, den Herrn **Cressy** nicht bewegen, der Warheit dieser Erzählung beyzupflichten, so besorge ich, daß wir wol wenig tüchtige Schiedsrichter zur Entscheidung dieses zwischen uns obwaltenden Streites finden möchten; denn diese Predigt wurde, wo ich mich nicht gar zu sehr irre, im April 1624 oder 1625 gehalten (7), daß also ausser dem Herrn **Cressy** und mir wol nicht viele von den damaligen Zuhörern noch am Leben seyn möchten.

D) Herr **Whitloke** und er wurden wegen des **Middle-Temple**, Sir **Eduard Herbert** und Herr **Selden** wegen des **Inner-Temple**, Herr **Noy**, der Generaladvocat, und Herr **Gerling** wegen **Lincolns-Inn**, und Sir **Johan Finch** und noch ein anderer Herr wegen **Grays-Inn**

(7) Sie wurde am Ostermontage im Jahr 1624 gehalten, Id. ibid.

te er bey allen Gelegenheiten sein äusserstes Misfallen über die übertriebene Gewalt, welche vom Hofe ausgeübet E) und von den Richtern in **Westmünsterhall** unterstützet wurde. In dieser Gesinnung verdamte er das gewaltthätige Verfahren der hohen Commißion, der Sternkammer, der Tafel des königlichen Raths, des Grosmarschallgerichts und des Gerichtshofes zu York. Dergleichen Unterdrückungen schienen ihm so viel willkührliche Eingriffe in die gesetzmäßige Verfassung der Kirche und der Monarchie zu seyn, welchen beiden er auf das standhafteste und eifrigste ergeben war f). In dieser Gesinnung und mit diesen Grundsätzen wurde er in dem kurzen

f) Siehe unten in den Anmerkungen G) H) und J).

Jnn erwählet (8). Es ist gewiß, daß man diese Schrift des Herrn **Prynne**, **Histriomastix** betitelt, wegen der frechen und unverschämten Schreibart durchgängig verdamte, weil darinnen alle Ehrerbietung und Hochachtung gegen die Krone bey Seite gesetzt worden; eine Gesinnung, gegen welche Herr Hyde von Natur einen ganz besondern Widerwillen hatte, und der er sich, da sie in der Folge bis zu den entsetzlichsten Ausschweifungen getrieben wurde, jederzeit mit dem grösten Eifer und mit einem ausserordentlichen Abscheu widersetzte; wie aus dem ganzen Inhalt seiner **Geschichte der Empörung** erhellet.

E) Der Bischof **Burnet** (9) erzählet eine Geschichte von ihm, welche anzeiget, daß ihn sein Ehrgeitz bey seiner ersten Ausflucht geneigt gemacht gehabt, allen Maasregeln des Hofes beyzupflichten, und daß er durch folgenden Zufall auf bessere Gedanken gebracht worden. „Als er anfieng, saget dieser Geschichtschreiber, sich in seiner Profeßion „berühmt zu machen, stattete er einen Besuch bey seinem Vater in „**Wiltshire** ab. Dieser stellete ihm einsmals, als sie mit einander „auf dem Felde spazieren giengen, vor, daß Männer von seiner Pro„feßion geneigt wären, die Vorrechte zu weit auszudehnen und der „Freyheit Eintrag zu thun, und befahl ihm daher, daß er, wenn er sich „irgend einmal in seiner Profeßion empor schwingen solte, nie die Ge„setze und Freyheit seines Vaterlandes seinem eigenen Vortheil oder „dem Willen seines Fürsten aufopfern möchte.„ Er wiederholete dieses zweimal, und wurde gleich darauf von einem Schlagfluß befallen, wovon er in wenig Stunden starb; und dieser Rath hatte in der Folge jederzeit einen solchen Einfluß auf seinen Sohn, daß er denselben beständig beobachtete und befolgte.

(8) Whitlocke's Memorials, etc. S. 19 nach der Ausgabe von 1732.
(9) History of his own Times, Vol. I, b. 2.

Parlament, welches 1640 den 10ten April zu Westmünster zusammen kam, wegen Worton-Basset in Wiltshire zu einem Mitglied erwählet. Dieser Umstand gab ihm die beste Gelegenheit, die verschiedene Denkungsart der damaligen Oberhäupter genau kennen zu lernen, als wozu er auf eine ganz bewundernswürdige Weise aufgelegt war; und er legte in dem Hause der Gemeinen einen vortreflichen Beweis so wol von seinen Fähigkeiten und Verdiensten, als auch von seiner aufrichtigen und herzlichen Neigung gegen den König an den Tag f). Diese vorzügliche Verdienste verschaften ihm eine Stelle

f) Die Veranlassung hierzu wird von ihm selbst erzählet; es würde aber eine blosse Beziehung hierauf vermuthlich zu unserer Absicht nicht für hinreichend gehalten werden, weil uns dieser Umstand einen so deutlichen Begrif von den Grundsätzen machet, nach welchen er von dieser Zeit an den Lauf seiner Handlungen einrichtete. „Der König „hatte dem Hause der Gemeinen zu wissen gethan, daß er das Schifs„geld (Ship money) erlassen wolle, wenn sie ihm zwölf Hülfssteu„ren verwilligen und in drey Jahren bezahlen wolten. Dieser Antrag „veranlassete diesen und den folgenden Tag grosse Streitigkeiten, bis „endlich Herr Hampden, als er sahe, daß es nun Zeit sey, die Sache „vorzunehmen, die Frage zu entscheiden verlangte: Ob man in den „Antrag des Königes, wie er in der Message enthalten wäre, „willigen solte? Hierauf suchte sie der Sprecher, Glanvile, (denn „das Haus war damals in einer Committee versamlet,) in einer pa„thetischen Rede dahin zu bewegen, daß sie dem Könige willfahren, „und ihn auf diese Weise auf immer mit den Parlamenten wieder ver„einigen möchten. Es hatte nie ein Sprecher durch seine Rede eine „allgemeine Versamlung so sehr auf seine Seite gebracht, als dieser; „und wenn die Frage gleich vorgenommen worden wäre, würden sich „vermuthlich wenige derselben widersetzet haben. Weil man aber ein „kurzes Stillschweigen beobachtete, so bekam die Gegenpartey wieder „Muth, und verlangte nochmals mit einiger Heftigkeit, daß Herrn „Hampdens Frage vorgenommen werden solte. Da nun zu besorgen „stand, daß es darüber zu Streitigkeiten kommen möchte, so stand Herr „Hyde, der die Sache gar zu gerne in einer erträglichen Ruhe erhal„ten wolte, auf, führete seine Gründe an, warum er diese Frage mis„billige, und that zu gleicher Zeit den Vorschlag, daß man, damit ein „jeder sein Ja oder Nein ungehindert geben könte, die Frage blos auf „eine dem König zu gebende Beysteuer einschränken möchte; und wenn „man hierüber einig geworden, so könte eine andere über die Art und Weise

Stelle in dem langen Parlament wegen der kleinen Stadt Saltash in Cornwall, wo er standhaft nach eben dergleichen Grundsätzen handelte, und sich eben so eifrig für die Abstellung der wirklichen Beschwerden des Volkes, als wachsam für die Ehre der Krone und für die gegründete Rechte der Kirche bewies. Die engen Gränzen dieses Werks erlauben uns nicht, dem Andenken des Herrn Hyde Gerechtigkeit wiederfahren zu *lassen*, und sein Betragen, während der Zeit, daß er in dem Hause zu Westmünster gesessen, weitläuftig zu erzählen. Allein er hat sich diese Gerechtigkeit selbst wiederfahren *lassen*, und zwar auf eine solche Weise, daß es uns der *Leser* Dank wissen wird, wenn wir ihn dahin verweisen, wo

„Weise und über die Stärke derselben vorgetragen werden, widrigenfalls aber würde sie eben die Wirkung haben, welche die andere, so „Herr Hampden vorgetragen, gehabt. Ob man sich nun gleich diesem Vorschlage eine Zeitlang widersetzte, und inzwischen andere thát, „welche Herr Hyde beantwortete: so würde er doch, wie man durchgängig glaubte, befolget und mit Ja beantwortet worden seyn, ohngeachtet sich der Generalanwald schlechterdings dagegen setzte, wo der „Secretair, Sir Heinrich Vane, nicht aufgestanden wäre, und sie „im Namen des Königes versichert hätte, daß er, wenn sie ihre Stimmen zu einer Beysteuer, aber nicht in der in seiner Message angezeigten Maase, gäben, dieselbe nicht annehmen würde, und verlangte „daher, daß die Frage bey Seite gelegt werden möchte. Da der Generalanwald nochmals darum Ansuchung that, und es bey nahe fünf „Uhr des Nachmittags war, so wurde man mit leichter Mühe einig, „daß das Haus bis zum nächsten Morgen *ajourniret* werden solte, da „es sich denn plötzlich trennete. Und als Herr Hyde ohngefähr eine „Stunde nachher dem Herrn St. Johann begegnete, der, wie bekant „war, selten freundlich aussahe, damals aber eine überaus freudige „Miene machte, und den Herrn Hyde, den er ganz niedergeschlagen „sahe, fragte: was ihn beunruhigte? so antwortete dieser: eben dasjenige, was, wie er glaubte, alle Redlichgesinnte beunruhigte, daß in „einer so verworrenen Zeit ein so weises Parlament so unvorsichtiger „Weise getrennet werden solte. Herr St. Johann antwortete ihm „etwas hitzig: es wäre alles gut, die Sachen müsten erst noch schlimmer werden, ehe sie besser werden könten, und dieses Parlament würde nie gethan haben, was man verlanget hätte (10).„

(10) History of the Rebellion etc. B. 2.

er dieses lesen kan *). Wir wollen nur noch, als eine Ergänzung seiner eigenen Nachricht, anführen, daß er ein Mitglied von der Committee war, welche die Anklage gegen den Grafen von **Strafford** zu Stande bringen muste 9) (G); und

*) In seiner Geschichte der Empörung.

9) Siehe des Grafens Verhör beym Rushworth.

(G) Er befand sich wirklich eine Zeitlang mit in dieser Committee. So bald er aber die unerlaubte und unrechtmäßige Gewalt sahe, womit dieser Rechtshandel getrieben wurde, verlies er dieselbe, und widersetzte sich der Ueberzeugungsbill eifrig. Es ist nicht gewiß, wie lange er sich dabey gegenwärtig befunden; es wird aber eine Stelle in seiner Geschichte angetroffen, welche dieser Sache einiges Licht zu geben scheinet. Denn wenn er von den Anstalten zum Verhör redet, so bemerket er folgendes: „Was die Führung des Processes anbetrift, so hatten sie nicht Lust, den königlichen Räthen zu trauen, weil es höchstwahrscheinlich war, daß diese, die weder etwas von ihrem geheimen „Erweis wußten, noch von der Anklage unterrichtet waren, denselben „mit einem der Erforderniß der Sache gemässen Eifer treiben würden; „und daher trugen sie der Committee, welche die Anklage besorgte, auf, „den Erweis einzugeben, und die Anklage im Namen aller Gemeinen „von **England** zu führen.„ Nach **Whitlocks** Bericht von der Committee geschahe es den 27sten Februar 1640, daß sich das Haus erklärete, wie sie wohl damit zufrieden wären, daß der bey dem Verhör vorzutragende Beweis von diesen Gliedern geführet würde (11): und weil sich Herr **Hyde** nicht mit unter diesen befand, so muste er sie aller Wahrscheinlichkeit nach um diese Zeit verlassen haben. Herr **Oldmixton**, welcher auf diese Umstände nicht Acht hatte, daß er sich zuerst mit bey der Committee befunden und dieselbe nachmals verlassen, machte sich dadurch lächerlich, daß er der kurz vorher aus der Geschichte der Empörung angezogenen Stelle einen Schandfleck anhängen wolte, indem er in einer Anmerkung sagte: **Es würde recht wunderbar darinne raisonniret, und wenn sich ja jemals einer in dem Hause der Gemeinen etwas dergleichen hätte in die Gedanken kommen lassen, so würde er doch gewiß nicht die Schwachheit begangen haben, dasselbe zu sagen** (12). Nun hätte er aus dem **Rushworth** lernen können, daß dergleichen vorläufige Umstände nicht in dem Hause, sondern in der geheimen Committee überleget würden, und daß die Entschliessungen derselben, wovon man nachher Bericht abstattete, von dem Hause genehm gehalten und bestätiget würden. War

(11) Rushworth Vol. IV. p. 32.

(12) In seiner Schrift, die den Titel führet: Clarendon and Whitlocke compared.

und da er nachgehends bestimt wurde, sich mit dem Hause der Lords, wegen Abschaffung des yorkischen Gerichtshofes, wo dieser Graf verschiedene Jahre Präsident gewesen war, zu berathschlagen; so hielt er bey dieser Gelegenheit eine vortrefliche Rede, welche unten mit eingerücket worden ist h).

Die

War es denn nun etwas wunderbares, wenn auch von noch seltsamern Dingen, als hiervon, in einer auserlesenen Gesellschaft frey geredet wurde, worinnen niemand argwohnete, daß sie einer aus ihrem Mittel in kurzem verlassen, und alles, was unter ihnen vorgefallen, entdecken würde.

h) Diese Rede wurde in eben dem Jahr, da sie gehalten worden, in 4to, und nachgehends beym Rushworth (13) wieder gedruckt; weil aber beide Abdrücke sehr unvollkommen sind, so haben wir dieselben mit einander verglichen, und uns Mühe gegeben, sie richtiger, und so wie sie gehalten worden, zu liefern. Sie lautet folgendergestalt.

Mylords,

„Es ist mir von den Rittern, Bürgern und Gliedern des Unter„hauses anbefohlen worden, Ew. Herrlichkeiten eine grosse und „schreckliche Klage vorzutragen, welche zwar bey den gegenwärtigen „Drangsalen nur von den mitternächtlichen Gegenden geführet wird, „die aber ihrer Natur und Folgen nach eine Klage des ganzen König„reichs ist. Der Gerichtshof des Präsidenten, oder der mitternächt„liche Rath, oder, wie er gewöhnlicher genant wird, der Gerichtshof „zu York, hat durch den Stolz und Ehrgeitz der daselbst befindlichen „Bedienten, oder vermittelst der natürlichen Neigung der Gerichtshöfe, „ihre eigene Gewalt und Gerichtsbarkeit zu erweitern, die Ufer der er„sten Canäle, worinnen er floß, auf eine so erstaunende Weise nieder„gerissen, daß er fast dieses Land mit einer See willkührlicher Gewalt „überschwemmet, und das Volk in ein Labyrinth von Verwirrung, Un„terdrückung und Armuth hingerissen hat.

„Ew. Herrlichkeiten werden mir erlauben, (nicht als ob ich „mir herausnehmen wolte, Männer von solchen grossen Einsichten zu „belehren, sondern um Ihnen zu wissen zu thun, wodurch das Haus „der Gemeinen zu seinen Entschliessungen bewogen worden,) daß ich „Sie erinnere, wie dieser Gerichtshof entstanden und eingeführet wor„den, und wie er nach und nach gewachsen und zugenommen.

„Es ist Ew. Herrlichkeiten zur Genüge bekant, daß von dem „sieben und zwanzigsten Regierungsjahre Heinrich des 8ten an, in „welchem alle kleine Klöster abgeschaft wurden, bis zu dem dreißigsten

„Regie-

(13) Collections, Vol. I. part. II.

Die allgemeine Hochachtung gegen seine Fähigkeiten hatte ihm

„Regierungsjahre dieses Königes, viele (nicht weniger als sechs) Em„pörungen in der mitternächtlichen Gegenden unter dem Vorwand „dieser Sache, gröstentheils unter der Anführung einer angesehenen „Person dieses Landes, erregt wurden. Da diese noch vor dem Beschluß „des 30sten Jahres gedämpfet wurden; so ertheilete dieser grosse Kö„nig, der sich seiner, und was er in dem folgenden Jahre mit den gros„sen Klöstern vorzunehmen Lust hatte, wohl bewußt war, zur Verhü„tung aller Ungelegenheiten, so ihm aus dergleichen Verwirrung zu„wachsen könten, in seinem ein und dreyßigsten Regierungsjahre, dem „Bischof von **Landaff**, dem ersten Präsidenten und einigen andern „eine Vollmacht, zur ruhigen Regierung der Landschaften **York**, „**Northumberland, Kumberland**, und **Westmoreland**, des Biß„thums **Durham**, der Gebiete der Stadt **York, Kingston** am **Hull** „und **Newcastle** an der **Tyne**. Allein, **Mylords**, diese Vollmacht „war nichts anders als eine Vollmacht of oyer and terminer, „nur daß sich am Ende derselben eine Clausel befand, alle Streitsa„chen, sie möchten Sachen oder Personen betreffen, zu verhören, „quando ambo partes vel altera pars ita grauata paupertate fue„rit, quod commode ius suum secundum leges regni nostri „aliter persequi non possit. So unrechtmäßig aber auch diese Clau„sel war, (denn daß sie unrechtmäßig und den Gesetzen zuwider sey, „daran kan wenig gezweifelt werden,) so weis ich doch nicht, ob sie „diesen Theil der Vollmacht entweder gar nicht, oder doch so sparsam „in Ausübung brachten, daß den Armen eine Erleichterung und Wohl„that dadurch wiederfuhr; ich finde wenigstens nicht, daß man sich da„mals deswegen beklaget. Diese Vollmacht blieb bis auf die Zeit, da „der König **Jacob** den Thron bestieg, unverändert, und diejenige, „welche der Lord **Sheffield** im ersten Jahr seiner Regierung erhielt, „gieng in weiter nichts von der erstern ab, als daß sie sich auf Ver„haltungsbefele bezog, die überschickt werden solten; und es ist unge„wiß, ob dergleichen überschickt worden oder nicht, denn wir können „keine finden.

„Im siebenten Regierungsjahr des Königs **Jacob**, im Monat „Junius, erhielt eben dieser Mann (**Sheffield**) eine von allen vor„hergehenden ganz verschiedene Vollmacht, indem darinnen ausgelas„sen war, daß sie per sacramentum bonorum et legalium homi„num untersuchen, und secundum leges Angliae verhören und „entscheiden solten. Im Gegentheil bezog man sich darinnen blos auf „die Verhaltungsbefehle, welche die ersten waren, die, so viel man fin„den können, dahin geschicket worden; ob ich gleich **Ew. Herrlich**„**keiten**

ihm nicht nur die Stelle eines Vorstehers bey der Committee, welche

„keiten oben gesagt, daß schon einiger derselben im ersten Regierungs„jahr des Königs Jacob Meldung geschehe. Ich will Ew. Herr„lichkeiten weder mit diesen Verhaltungsbefehlen, noch mit denen, „die im 14ten Regierungsjahr des Königs Jacob an eben diesen „Mann erfolgten, noch mit denen vom 16ten Regierungsjahre Ja„cobs, da der Lord Sunderland eine neue Vollmacht erhielt, noch „mit irgend einigen andern beschwerlich fallen, bis wir auf diese gegen„wärtigen Verhaltungsbefehle und Vollmacht kommen, worunter die„ser Theil des Königreichs seufzet und schmachtet.

„Mylord von Strafford gelangte im vierten Regierungsjahr „des Königs Carl zu diesem Gouvernement, und die Vollmacht ist seit „dem zu dreyen verschiedenen malen erneuret worden; nemlich im fünf„ten Regierungsjahr dieses Königes im Merz, im 8ten, im November, „und im 13ten Regierungsjahre desselben. In die Vollmacht vom „8ten und 13ten Jahre wurde eine neue Clausel eingerücket, welche „die Ertheilung und Einziehung der Güter, zu Folge den Verhal„tungsbefehlen, betraf, unter welchen sich ein grosser Theil neuer, über„triebener und unerträglicher Gewalt mit eindrängete. Obgleich un„sere Klage gegen diese Vollmacht selbst und gegen diese gesamten Ver„haltungsbefehle gerichtet ist, so will ich doch die Ew. Herrlichkei„ten kostbare Zeit damit nicht verderben, daß ich sie insgesamt hergele„sen haben wolte, sondern ich will mich erkühnen, Ew. Herrlichkei„ten nur mit fünfen oder sechsen dieser Verhaltungsbefehle beschwerlich „zu fallen, und Ew. Herrlichkeiten mögen aus derselben entsetzli„chen Unregelmäßigkeit urtheilen, wie unerträglich die ganze Last sey: „Ich will Ew. Herrlichkeiten nicht mit dem neunten, obgleich ganz „kurzen, Verhaltungsbefehle beschwerlich fallen, welcher diejenige mi„seram seruitutem, vbi ius est vagum et incognitum, dadurch „einführete, daß er einen Gehorsam gegen solche Verordnungen und „Schlüsse forderte, welche von dem königlichen Rathe oder von der ho„hen Commißion gemacht würden, oder noch gemacht werden solten. „Eine Beschwerde, Mylords, die, ohnerachtet consuetudo et pec„cantium claritas nobilitauerit hanc culpam, von einer so ausseror„dentlichen Beschaffenheit ist, daß Ew. Herrlichkeiten unvergleich„liche Gerechtigkeitsliebe mit eben dem Eifer ein Mittel dagegen aus„fündig machen wird, als sie das Leben und das Blut des gemeinen We„sens retten würden. Belieben Ew. Herrlichkeiten nur noch den „17ten, 22sten, 23sten, 24sten, 29 und 30sten zu lesen, und ich „will Ihnen nicht mit Lesung mehrerer beschwerlich fallen; denn es „sind dieser Verhaltungsbefehle überhaupt acht und funfzig, und unter „den„

welche diese Sache in Erwegung zog h), zuwege gebracht; sondern

h) Rushworths Collections, Vol. I. part. II.

„denselben findet sich kaum einer, der nicht den Gesetzen zuwider laufen „oder sich weiter als dieselben erstrecken solte.

„Ob Se. Majestät durch Gevollmächtigte über einen Theil ihres „Königreichs, jedoch nach den Vorschriften der Gesetze, Gericht halten „lassen können, weil das ganze Reich unter den Gesetzen und unter „der Gerichtsbarkeit der zu Westmünster verordneten Gerichtshöfe „stehet, und ob aus diesem Grunde verschiedene Theile des Königreichs „dieses Vorrechts beraubt werden können, davon ist jetzo die Rede „nicht; daß aber Se. Majestät durch Vollmacht weder ein neues „Canzeleygericht, noch ein gerichtliches Verfahren nach den Vor„schriften der Sternkammer einführen können, das ist allen ganz klar „und deutlich, welche die Magna Charta gelesen haben, die kein ande„res gerichtliches Verfahren erlaubt, nisi per legale iudicium pa„rium et per legem terrae. Denn das Canzeleygericht hier ist „durch lange Gewonheit und Verjährung gleichsam lex terrae gewor„den. Allein, Mylords, der dreyßigste Verhaltungsbefehl gehet „weiter, und führet eine solche Regierung, eine solche Herrschaft ein, „die ganz unumschränkt seyn will.

„Die Gerichtshöfe zu Westmünster, Mylords, haben die „Oberaufsicht über alle Untergerichte, und müssen bestimmen, wie weit „sich ihre richterliche Gewalt erstrecken soll. Wenn sie ihre Gränzen „in Ausübung derselben überschreiten, daß sie z. E. wichtigere Pro„cesse übernehmen, als ihnen erlaubt ist, oder dergleichen; so haben „die Richter geschworen, Verbote dieserhalb zu geben oder zu überschi„cken: und verhindern, daß dergleichen Verbote nicht gegeben werden „können, und denselben, wenn sie gegeben worden, nicht nachkommen, „ist die grössefte und verwegenste Verachtung der Gesetze, und der Ge„setzgeber, die man sich nur einbilden kan.

„Die königlichen Gerichte in Westmünster haben bey Unter„richtern jederzeit in dieser furchtbaren und ehrwürdigen Achtung ge„standen, daß daher die Beispiele von solcher Verachtung derselben sehr „selten und jederzeit exemplarisch bestraft worden sind. Der Bischof von „Norwich wurde im 20sten Regierungsjahr Eduard des 3ten des„wegen in Verhaft genommen, weil er sich in dem Fracillischen „Rechtshandel gegen ein Verbot ungehorsam bewiesen hatte. Bey der „ausführlichen und feyerlichen Untersuchung der ganzen Sache erkläre„te sich das Gericht, daß das Betragen des Bischofs sey, inobedien„tia et diminutio Domini et potestatis regiae, authoritatis suae „eiectio, et coronae suae exheredatio manifesta u. s. w. wie die „Worte

sondern dieses geschahe auch bey noch verschiedenen andern Com-

„Worte in den Acten lauten, und erkanten daher, daß die Einkünfte „des Bischofs dem Könige übergeben, und die Kläger völlig schadlos „gehalten werden solten. Und derjenige, wer er auch immer seyn „mag, der Anweisung zu diesen stolzen Verhaltungsbefehlen gegeben, „hätte sich erinnern sollen, daß erst noch im 7ten Regierungsjahr der „Königin Elisabeth die Verhaftung des Erzbischofs von York, da„maligen Präsidentens dieses Raths, verstattet wurde, weil er dem Ker„kermeister verboten, einen gewissen Lambert, der sein Gefangener „war, loszulassen, als er durch ein habeas corpus von des Königs „Banck abgeholet werden solte. Und wenn sie dem von allen Richtern „Englands im 6ten Regierungsjahr des Königs Jacob gefaßten „Entschlusse hätten Glauben beymessen wollen, so würden sie ersehen „haben, wie unschicklich es gewesen, ihre richterliche Gewalt zu erwei„tern, weil damals die meisten ihrer gerichtlichen Proceduren, die ge„gen das, was sie jetzo geworden sind, von keiner grossen Erheblichkeit „waren, für unrechtmäßig und als den Freyheiten der Unterthanen zu„widerlaufend, erkläret wurden.

„Und verdienet wol, Mylords, ein solcher Gerichtshof, wie „dieser, länger zu bestehen! Was für einen kurzen Inbegrif von allen „Gerichtshöfen in Westmünsterhall hat York erhalten! Alles, was „nur immer unter die Gerichtsbarkeit irgend eines der hiesigen Ge„richtshöfe fallen kan, das kan in diesem einzigen Gerichtshofe zu York „völlig abgethan werden. Und hierzu komt noch die Gewalt desselben „bey dem geistlichen Gerichtshofe und der hohen Commißion.

„Was haben denn die guten Leute in Norden gethan, daß sie „allein aller der Vorrechte der Magna Charta und der Rechtsbitte „(Petition of Right) beraubet seyn müssen? Denn was helfen „diese Gesetze, wenn dieselben ohne Gesetze, nach dem Gutdünken der „Commissarien, mit Geldbussen beleget und gefänglich eingezogen wer„den können. Was haben sie denn gethan, daß sie, und sie allein, „unter allen Bewohnern dieser glücklichen Insel ihres Geburtsrechtes, „ihres Erbtheils, beraubet seyn müssen? Denn Verbote, Befehle vt „habeas corpus, Appellationen wegen übertriebener richterlichen Ge„walt, sind das Geburtsrecht, sind das Erbtheil der Unterthanen.

„Und es verdienet hier von Ew. Herrlichkeiten bemerkt zu „werden, daß man bey diesen vielen Verboten, die von höherer Hand „gekommen, (denn vor kurzem hatte der Gerichtshof zu York das „Herz noch nicht, sich den Verboten zu widersetzen, ja er hatte es nicht „eher, bis sich die hiesigen Gerichtshöfe nicht mehr unterstunden, die„selben zu geben,) nie gehöret, daß dieser Gerichtshof die Gerichtsbar-

„keit

Committeen, welche bey den allerwichtigsten Angelegenheiten

ver-

„keit seines Rathes vertheidiget; welches er gewiß, durch die Beyhülfe „vieler grossen Männer, in deren Schutz er jederzeit gestanden, gethan „haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Gesetze nicht un„richtig genug erkläret werden könten, um es zu erlauben.

„Ew. Herrlichkeiten belieben sich an die von mir vorhin ge„dachte Verordnung der Magna Charta zu erinnern, daß alles gericht„liche Verfahren geschehen soll per legale iudicium parium et per „legem terrae. Nun saget Ihnen aber dieses Gericht: ihr solt nach „eurem **Gutbefinden** (discretion) verfahren, das ist, ihr solt thun, „was euch beliebet. Ja, damit wir uns ja nicht einbilden möchten, „daß dieses **Gutbefinden** besser und gelinder für uns seyn werde, als „die Gesetze, so hat man besonders verordnet, daß sowol Geld als „andere Strafen durchaus nicht geringer seyn sollen, als in den Gese„tzen bestimt ist; sondern um so viel grösser, als ihr es für gut befin„den werdet. Und wir finden, daß willkührliche Gerichtshöfe sehr „fruchtbar an dergleichen Vergrösserungen sind. Wenn die Gesetze ei„ne gute Aufführung von mir verlangen, so machet mich dieses **Gut„befinden** zu einem festen Gefangenen; wenn mich die Gesetze an den „Pranger stellen, so verurtheilet mich dieses **Gutbefinden**, meine Oh„ren daselbst zu lassen.

„Allein dieses Verfahren nach **Gutbefinden** ist kein neuer Aus„druck. Es hieß in der ersten Vollmacht vom 31sten Regierungsjahr „Heinrich des 8ten, davon ich Ew. Herrlichkeiten oben gesagt habe, „daß sie verfahren solten secundum legem et consuetudinem regni „Angliae vel aliter nun kommen die Worte: secundum sanas „discretiones vestras, welches nach der Erklärung des Gesetzes, und „das ist die beste Erklärung, eben dasselbe bedeutet. Nach **Gutbe„finden** verfahren, heisset nach dem Gesetze verfahren, welches sum„ma discretio ist; nicht aber nach ihrem eigenen **Gutbefinden** oder „nach ihren Neigungen, denn talis discretio discretionem confun„dit, wie die Gesetze sagen. Und eine solche Verwirrung hat dieses „**Gutbefinden**, haben diese Verhaltungsbefehle zuwege gebracht, gleich „als wenn das **Gutbefinden** blos von Wuth und Raserey regieret „würde. Aller Schade, alles Unglück, alle Schande, welche die Bos„heit oder der Stolz oder der Vorwitz der Commissarien diesen Leuten „zuzufügen Lust hatte, sind ihnen durch die Freyheit und durch die „Macht dieses **Gutbefindens** zugefüget worden; es ist der Triebsand „gewesen, der ihr Eigenthum und ihre Freyheit verschlungen hat. Ich „bitte Ew. Herrlichkeiten daher, erlösen sie dieselben von diesem „**Gutbefinden**.

„Ausser

verordnet wurden, so lange seine Gegenwart unter ihnen dau-
rete.

„Ausser den Unkosten, welche dieser Gerichtshof Sr. Majestät „machet, indem sich dieselben jährlich auf 1300 Pfund belaufen, kön- „nen Ew. Herrlichkeiten leicht muthmassen, was die vielen Bedien- „ten, (deren Stellen sehr hoch zu stehen kommen,) die Anwalden, die „Secretarien, die Gerichtsschreiber, und mehr als tausend Advocaten, „die bey den Gerichten bedient sind, diesen Leuten für eine unerträgli- „che Last seyn müssen. Ja, das ganze Land scheinet nur aus Bedien- „ten dieses Gerichtshofes, aus dazu gehörigen Leuten, und aus den „Unterthanen zu bestehen, die von diesen Bedienten des Gerichtshofes „geplündert und beraubet werden; so daß man hier sagen kan, wie es „dort bey dem Petronius heisset: Omnes hic aut captantur aut „captant, omnes aut cadauera qui lacerantur, aut corui qui „lacerant.

„Diese arme geplagte Leute in Norden ersuchen nun Ew. „Herrlichkeiten keinesweges, die Unordnungen dieses Gerichtshofes „und die Ausschweifungen der Richter desselben abzustellen, sondern sie „bitten um die Abschaffung dieser Richter und um die gänzliche Aufhe- „bung dieses Gerichtshofes. Sie sind wie Cato gesinnet, der lieber „sein Leben lassen, als sich dem Cäsar unterwerfen wolte, und daher „sagte: er wolle einem Tyrannen nicht um Ungerechtigkeit willen ver- „bunden seyn, denn es sey ungerecht von ihm, daß er einem Manne „das Leben retten wolle, über den er keine Gewalt hätte. So ver- „langen auch diese Herren in Zukunft diesem Gerichtshofe nicht wegen „seiner Ungerechtigkeiten verbunden zu seyn, da selbst die auf unrecht- „mäßige Grundsätze sich stützende Verwaltung der Gerechtigkeit den „Unterthanen eine Beschwerde und Unterdrückung ist.

„Uebrigens ist das Haus der Gemeinen der Meinung: 1) daß „die Vollmacht und die Verhaltungsbefehle, nach welchen der Präsi- „dent und der mitternächtige Rath eine Gerichtsbarkeit ausüben, so „wol in ihrer Abfassung als Befolgung den Gesetzen zuwider seyn. „Und daß 2) Sr. Majestät kein Nutzen dadurch gestiftet werde. „Denn ausser den 1300 Pfunden, welche jährlich von Sr. Majestät Ein- „künften genommen werden, verliehren Dieselben die ansehnlichen Vor- „theile, welche sie von Geldstrafen, Achtserklärungen und dergleichen „erhalten könten, und die nebst noch vielen andern Sr. Majestät aus „den hiesigen Gerichtshöfen zuwachsen. Und, welches ich Ew. Herr- „lichkeiten zu sagen bald vergessen hätte, damit Se. Majestät versi- „chert seyn können, daß Sie nicht den geringsten Nutzen von diesem „Gerichtshofe haben; so hat man in den funfzig Verhaltungsbefehlen „auf eine merkwürdige Weise dafür gesorget, daß für das Geld, wel-

rete. J). Als sie aber ihre Verordnung wegen der Aufrichtung eines Kriegsheeres gegen Se. Majestät zu vollziehen anfien-

„ches irgend nach allen Ausgaben übrig bleibt, Hausgeräthe für das „Haus angeschaffet werden soll, worinnen der Lord Präsident und der „Rath zu seyn pflegen. 3) Und zuletzt, daß dieser Gerichtshof Sr. „Majestät Unterthanen in diesen Gegenden beschwerlich und lästig sey.

„Und daher ersuchen sie in dieser Absicht Ew. Herrlichkeiten „und das Haus der Gemeinen demüthig, daß, weil sie es in allen Stü„cken der Schuldigkeit und der Zuneigung den besten von Sr. Majestät „Unterthanen zuvor zu thun gesucht haben, und noch thun, sie auch „von denselben in der Art und Weise seiner Gerechtigkeitsverwaltung „und seiner Beschützung nicht unterschieden werden möchten, weil die„ser ursprünglich von Seiner Majestät zum Nutzen und Besten seiner „Unterthanen errichtete Gerichtshof denselben augenscheinlich zur Last „und Beschwerde geworden ist, und daß Ew. Herrlichkeiten zugleich „mit dem Hause der Gemeinen Se. Majestät bitten wollen, die ge„genwärtige Vollmacht aufzuheben, und dergleichen in Zukunft nicht „mehr zu ertheilen.„

J) Wie eifrig er sich bey diesen Gelegenheiten in Vertheidigung der Kirche bewiesen, wird von ihm selbst erzählet; auf welche Nachricht wir die Leser um der bereits angeführten Ursache willen verweisen. Wir würden aber seinem Character von einer andern Seite nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn wir mit Stillschweigen übergehen wolten, daß er Vorsteher bey der Committee gewesen, welche die gegen das Grafmarschalgericht angebrachte Klagen untersuchen solte. Die Glieder dieser Committee waren: Herr Selden, Herr Hollis, Herr Hyde, Lord Faulkland, Dr. Eden, Vorsteher von Trinitatishall zu Cambridge, Herr Palmer, Sir Johann Colepeper Hr Maynard, und Dr. Parry, LL. D. Sie waren bevollmächtiget, alle Bittschriften, so den Grosconstable und das Grafmarschalgericht beträfen, anzunehmen, sich nach dem Amte des Grosconstable und des Grafmarschals und nach den Heroldstaxen zu erkundigen, das Verfahren und die Gewalt des Grosconstable und des Grafmarschalgerichts in Erwegung zu ziehen, und dem Hause von der Beschaffenheit der ganzen Sache Bericht abzustatten. Da nun Herr Hyde von der Committee zum Vorsteher ernant worden, so stattete er folgenden Bericht ab. 1) Das Constable- und Grafmarschalgericht hat nicht das Recht, gerichtliche Vertheidigungsreden halten zu lassen. 2) Der Grafmarschal kan ohne den Constable keinen Gerichtshof ausmachen. 3) Das Grafmarschalgericht ist eine Beschwerde. Alles dieses wurde von dem Hause bestätiget (14). In gleicher Absicht muß bemerkt werden,

(14) Rushworths Collections, Vol. III. P. II. p. 1056.

stengen, trennete sich Herr Hyde, der überzeugt war, daß dieses ein offenbar aufrührisches Unternehmen sey, von ihnen i); und sie fühleten den Streich, den ihr Ansehen durch seine Entfernung bekam, so stark, daß er kurz nachher in ihren Verhaltungsbefehlen an den Grafen von Essex, ihren General, nebst noch einigen wenigen andern, für unfähig erkläret wurde, die geringste Gnade oder Gewogenheit von ihnen zu empfangen k). Er begab sich zu dem Könige nach York, nachdem er vorher erhalten, daß das grosse Siegel den 20sten May 1642 dahin geschickt worden l). Da er sich vom Anfange des Parlaments her mit unter denen befunden hatte, in welche Se. Majestät das meiste Zutrauen setzten; so wurde er auch bey

 seiner

i) Athen. Oxon. an dem kurz vorher angeführten Orte, und die Anmerkung K). k) Whitlockes Memorials, S. 62, nach der zwoten Ausgabe, und Clarendons History of the Rebellion, Vol. II. p. 22. nach der Folioausgabe. l) History of the Rebellion, Vol. II. und Salmons Chronological Historian unter diesem Jahre.

werden, daß Herr Hyde, als das Haus die Richter wegen ihres unregelmäßigen Verfahrens anzuklagen beschloß, von den Richtern der königlichen Rentkammer mit der Klage an die Lords abgeschicket wurde; und die Rede, welche er bey Ueberreichung derselben hielt, giebt keiner von denen etwas nach, die bey dieser Gelegenheit gegen die Ungerechtigkeit dieser Richter gehalten wurden. Doch vergißt er dabey nicht, die Ehre Sr. Majestät zu retten, und Deroselben Redlichkeit und Aufrichtigkeit diejenige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die man, wie er überzeugt war, dem Kaiser schuldig sey. „Mylords, saget er „gegen das Ende seiner Rede, ich bin nicht willens, viel hiervon zu sa„gen. Es ist genung, daß Ew. Herrlichkeiten wissen, daß Tonna„ge und Poundage der Krone nicht als eine Schuldigkeit zukommen, „sondern daß sie eine Hülfssteuer sind, und daher bisweilen pro vna „vice tantum, bisweilen aber auf einige Jahre in subsidium verwil„liget worden, und dann, wenn die Zeit verflossen gewesen, wieder auf„gehöret haben. Sind sie aber auf Zeit Lebens verwilliget worden, so „ist es mit dieser Einschränkung geschehen: ita quod non trahatur in „exemplum futuris regibus. Allein es ist hinlänglich bekant „genug, daß Se. geheiligte Majestät von dem Rath und der „Meinung dieser Leute nicht angesteckt seyn können, sondern „diese Schuldigkeit nur als eine blosse Zuneigung und Gütig„keit Dero Unterthanen ansehen; woran es Denenselben auch „ohne Zweifel niemals fehlen wird (15).

(15) Id. ibid. p. 1361. 1362.

seiner Ankunft zu York der grösten Vertraulichkeit gewürdiget, ohnerachtet er einige Monate lang an dem Hofe nicht die geringste Würde bekleidete. Gegen den Beschluß des Jahres aber folgte er dem Sir Johann Kolepeper, der zum Oberaufseher über die Kanzelleyregistraturen erhoben wurde, in der Stelle eines Kanziers der Schatzkammer, und wurde zu gleicher Zeit zum Ritter und zum geheimden Rathe gemacht m). Mit diesen Würden bekleidet, saß er in dem Parlament, welches sich im Jenner 1643 zu Oxford versamlete, und war im Jenner des folgenden Jahres einer von den königlichen Commissarien bey den Unterhandlungen zu Uxbridge k). Diese Unter-

m) History of the Rebellion, Vol. II. p. 151.

k) Hr. Whitlock meldet, daß Sir Eduard mit einigen von denen, die sich noch zu Westmünster befunden, in besonderer Freundschaft gestanden habe. Als daher unter andern Herr Holles und dieser Schriftsteller von denselben im November 1644 mit Vorschlägen wegen eines mit dem Könige einzugehenden Vergleichs nach Oxford geschickt wurden; so statteten sogleich nach ihrer Ankunft verschiedene vornehme königliche Bediente und Lords ihren Besuch bey ihnen ab, und einige hatten ihre besten Freunde darunter, unter welchen insbesondere Sir Eduard Hyde (nachmaliger Graf von Clarendon) überhaupt von den Friedensvorschlägen zu reden anfieng, und sein ernstliches Verlangen an den Tag legte, daß sie von guten Folgen seyn möchten. Eben dieser Schriftsteller bemerket auch, daß, als die Bevollmächtigten wegen eines Vergleichs von beiden Seiten, den 29sten Jenner 1644-1645, zu Uxbridge zusammengekommen, noch an demselben Abend verschiedene Besuche zwischen einigen Gevollmächtigten abgestattet worden, und daß Sir Eduard Hyde den Herrn Holles und ihn selbst besuchet, da sie denn eine lange Unterredung mit einander gehabt, worin einer den andern zum Nachgeben zu bereden gesuchet. Als man aber von der Miliz zu reden anfieng, so wolte Sir Eduard beweisen haben: Daß die ganze Macht der Miliz, nach den Gesetzen Englandes, dem König allein zugehöre. Herr Whitlock leugnete, daß dieses so ausgemacht sey, und sagte: Er zweifele nicht, den Gevollmächtigten in diesem Stücke Genügen zu thun. Hierauf wurde in Vorschlag gebracht, daß man einen Tag zur Anhörung ihrer Gründe bestimmen möchte. Allein dieses wurde durch einige Complimente, welche der Graf von Southampton auf der einen Seite, und Herr Holles auf der andern, den Disputanten wegen ihrer Geschicklichkeit

Unterhandlungen endigten sich den 22sten Februar [n]). Und im Anfange des Monats Merz begleitete Sir **Eduard** den Prinzen von **Wallis** nach **Bristol**, weil er vom Könige zu einem Mitgliede des Raths ernant worden, der Sr. Königl. Hoheit bey der Oberaussicht über die abendländischen Provinzen beygegeben wurde [o]). Kurz nach seiner Ankunft in dieser Stadt, trat er, auf Sr. Majestät Befehl, mit dem Marquis von **Ormond** in einen Briefwechsel [L]); und dieses war der

B 3 Anfang

n) Dugdales Short View of the Troubles u. s. w. p. 737. o) Siehe die folgende Anmerkung.

lichkeit machten, hintertrieben, weil wahrscheinlicher Weise die Streitigkeiten zwischen ihnen dadurch mehr angefeuret als beygeleget worden seyn würden (*).

L) Der von ihm an den Marquis von **Ormond** abgelassene Brief lautet folgendergestalt.

Mylord,

„Ich bin nicht so stolz, daß ich **Ew. Herrlichkeit** noch einigermassen bekant oder erinnerlich zu seyn glauben solte, ob ich gleich verschiedene mal die Ehre gehabt habe, **Ew. Herrlichkeit** in **London** meine Aufwartung zu machen. Ich habe aber eine überaus grosse Ehrbegierde, von **Euch** als ein solcher aufgenommen zu werden, der **Ew. Herrlichkeit** ganz besonders bewundert, und bin der Hofnung, daß **Euer** ausserordentliches Betragen, in diesen verdorbenen Zeiten, einen so grossen Einfluß auf andere edle Herzen haben werde, daß sie, wenn weder Tugend noch Gewissen einigen Eindruck machen, selbst der Neid antreiben wird, **Ew. Herrlichkeit** Beispiel zu folgen, damit sie einigermassen die Belohnung eines solchen vortreflichen Ruhms und einer so ausserordentlichen Hochachtung erlangen mögen.

„Als ich von **Oxford** kam, (welches noch nicht völlig eine Woche ist,) und auf Sr. Majestät Befehl die Ehre hatte, den Prinzen in diese Gegenden zu begleiten, erhielt ich vom Könige einen ausdrücklichen Befehl, daß ich alles mögliche anwenden solte, **Ew. Herrlichkeit** öfters von dem, was hier vorgehen würde, Nachricht zu ertheilen, und mich nach der Beschaffenheit der Angelegenheiten in diesem Königreiche, wo **Ew. Herrlichkeit** würdiglich am Ruder sitzen, eifrigst zu erkundigen. Und da die Begierde des Prinzen, an **Ew. Herrlichkeit** zu schreiben, so groß ist, daß er, wo ich mich nicht irre, dreyen verschiedenen Händen eine Abschrift von seinem Briefe übergeben hat: so halte ich es nicht nur meiner Schuldigkeit, sondern auch „meiner

(*) **Whitlockes** Memorials p. 122 und 124.

Anfang zu der merkwürdigen Freundschaft zwischen ihnen, welcher bereits in diesem Werke gedacht worden p), und wir werden uns in der Folge dieser Nachricht genöthiget sehen, verschiedene rührende Beyspiele hievon zu bemerken. Als sich die Angelegenheiten des Königs verschlimmerten, segelte er mit den Lords **Capel** und **Colepeper** von **Pendennis-castle** in **Cornwall** nach **Scilly**, und von da nach **Jersey**. Er kam im Anfange des Merz 1645 daselbst an q), und weil er mit der im Jahr darauf erfolgenden Abreise des Prinzen von hier nach **Frankreich** sehr übel zufrieden war, so bekam er Erlaubniß, auf dieser Insel zu bleiben M). In dieser Einsamkeit fieng er

p) S. das Leben des Herzogs von Ormond im dritten Theil dieser deutschen Uebersetzung S. 53. q) Cartes Collection of Letters etc. No. 43 in einem vom 8ten Merz 1645 datirten Briefe, worinnen Sir Eduard Hyde schreibet, daß der Prinz den Montag von Pendennis abgesegelt, und den Mittwochen daselbst (nemlich zu Jersey) angekommen.

„meiner Neigung gemäs, diese Zuschrift an Ew. Herrlichkeit ergehen zu lassen. Der Prinz schmeichelt sich zwar sehr mit der Hofnung, eine geringe Mannschaft von Euch zu seiner Leibwache zu erhalten, weil er erfahren, daß diese Leute in geschwinden Marschen „ganz ausserordentlich emsig und geschäftig sind; ich weiß aber nicht, ob „es für Euch rathsam ist, einige von Euren Völkern zu missen. Es „würde mir eine überaus grosse Freude seyn, zu vernehmen, daß Ew. „Herrlichkeit mit der Vereinigung der verschiedentlich gesinnten Gemüther dieses Königreichs schon ziemlich weit gekommen wären. Allein ich muß es gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, „die Gesinnungen derer einzusehen, mit denen Ihr Unterhandlungen „anfangen wollet, da ihr Vorgeben nie so scheinbar gewesen. Allein, „wie Ew. Herrlichkeit grosse Gewalt und bewundernswürdige Geschäftigkeit dieses elende Königreich bis hieher unterstützet hat, so ist Euch „auch nur allein die Erhaltung desselben vorbehalten; da doch in der „Entfernung, worinnen wir uns befinden, die Mittel dazu sehr schwer „zu seyn scheinen. Ich bitte Ew. Herrlichkeit um Vergebung, und bin

„Mylord

Bristol, „Ew. Herrlichkeit u. s. w.
den 14ten Merz 1644. „Eduard Hyde (16).

M) Einige Zeit nach der Abreise des Prinzen entdeckte Sir Eduard

(16) Collection of Letters to and from the Duke of Ormond, No. CCCLXXVIII.

er an, seine Geschichte der Empörung u. s. w. zu schreiben.

Eduard dem Marquis von Ormond sein Herz in folgendem pathetischen Briefe.

Mylord, Den 22sten Junius 1646.

„Ew. Herrlichkeit ist schon långstens bekant, wohin Mylord „Digby den Prinzen begleitet, und ich habe von daher Vergebung er„halten, daß ich mich gegen Ew. Gnaden, für die mir erwiesene Ge„wogenheit, nicht dankbar bewiesen, weil es schlechterdings unmög„lich gewesen, dieses zu thun. Ich bekenne, daß ich bey den gegen„wärtigen Zeitumständen der Meinung gewesen, die Reise von Jersey „nach Irland verdiene allerdings recht wohl überlegt zu werden, ehe „sie unternommen würde; allein ich würde sie doch weit lieber erwäh„let haben, als diese, so unternommen worden, welches, wie ich glau„be, ein Denkmal meiner Schwäche bleiben wird. Denn es ist ein „Unglück für mich, daß ich verschiedener Meinung mit denen bin, mit „welchen ich bis hieher gleiche Gesinnungen geheget habe, und beson„ders mit meinem besten Freunde, welches, wie ich hoffe, mich nicht „unfähiger zu Eurer Liebe machen wird, ob ichs gleich in Ansehung „Eurer Absicht wol seyn mag. Es findet sich in der That nicht Licht „genug vor mir, meinen Weg zu sehen, und ich kan nicht wohl im Fin„stern wandeln, und daher habe ich den Prinzen um Erlaubniß gebe„ten, mich in dieser Insel ein wenig erholen zu dürfen, bis ich irgend „einen Weg entdecke, auf welchem ich Sr. Majestät dienen kan. Ich „hoffe, daß Ihr nie in der Ausübung derjenigen Dienstergebenheit „werdet unterbrochen werden, welche Euch zum beneideten Beispiel „dreyer Königreiche gemacht hat, und daß ich dennoch eine Gelegen„heit, Ew. Herrlichkeit meine Aufwartung zu machen, finden, und „die Ehre haben werde, von Euch empfangen zu werden, als

„Mylord,

„Ew. Herrlichkeit u. s. w.
„Eduard Hyde (17).

Wir sehen hier, daß Sir Eduard die Reise des Prinzen nach Paris nicht blos mißbilliget, sondern ausserordentlich aufgebracht darüber ist; und ich glaube, es werde nicht streitig gemacht werden, daß der Hauptgrund dieses Zorns in der offenbaren Gefahr bestand, worein seine Religion hierdurch von den unablässigen Bemühungen seiner Mutter gestürzet wurde. Es ist weltkundig, daß der Kanzler nie bey Ihro Majestät deswegen gut angeschrieben war, weil er beständig auf alle Bemühungen von dieser Art ein wachsames Auge hatte, wie bald mit mehrerem erhellen wird. Und von dem besondern Wege, den er bey seinem Aufenthalt in Jersey erwählete, dem Könige zu dienen, wird in der folgenden Anmerkung geredet.

(17) Ibid. No. CCCCLVIII.

ben. Die Verfertigung dieses Werks war ihm besonders empfohlen worden, und der König, der ihm auch hierin behülflich war, versahe ihn mit verschiedenen Materialien hierzu N). Zu eben dieser Zeit brachte er einige seiner müßigen Stun-

N) Daß sich dieses also verhalte, erhellet nicht nur ganz deutlich und unwidersprechlich aus einer Stelle des Werkes selbst, sondern wir werden auch in einer andern versichert, daß der König, als der Lord Capel seine Aufwartung bey ihm zu Hampton-court im Jahr 1647 gemacht, an den Kanzler geschrieben, und „ihm gedanket, daß er „sich dem Werke, woran er arbeitete, unterziehen wollen, auch „ihm dabey gemeldet, daß er sich Hofnung machen könne, so „bald als möglich einen Beitrag von ihm zu demselben zu erhalten u. s. w. (18)„.

Hiermit stimmet der Anfang des neunten Buchs überein, allwo gesagt wird: „daß das Werk zuerst mit des Königs Genehmhaltung und auf dessen Aufmunterung dazu unternommen „worden, und daß insbesondere dem Verfasser durch des Kö„nigs unmittelbare Anordnung und Befehl, auch da er sich „schon in den Händen und der Gewalt seiner Feinde befunden, „viele wichtige Stücke aus seinen eigenen Aufsätzen und Tage„büchern übermachet worden.„ In so fern kan die Zeit, wenn diese Geschichte angefangen worden, aus der Geschichte selbst bestimmet werden; es findet sich aber eine Stelle in einem Briefe des Marquis von Ormond an den Verfasser, welche dieselbe noch genauer bestimmen hilft, und es sehr wahrscheinlich macht, daß sie nicht lange nach des Prinzen Abreise im Jahr 1646 angefangen worden. Der Brief lautet folgendergestalt:

Sir,

„Mylord Digby wird mir zu gestehen erlauben, daß mei„ne Freude über seine Anherokunft dadurch sehr vermindert „worden, daß Ihr nicht mit ihm gekommen seyd. Und ich „werde nie in Abrede seyn, daß ich Euren Beyfall wegen der„jenigen Unternehmungen, woran ich, nächst denen, deren Be„fehlen ich nicht widerstrebe, sondern gehorche, Theil haben „werde, hochschätze.

„Der Friede, worüber man so lange Unterhandlungen „gepflogen, ist hier geschlossen worden, und ich hoffe, daß der„selbe, der dabey gehabten Absicht gemäs, ein Grund zu einer „glückseligen Ruhe in Sr. Majestät übrigen Königreichen seyn „werde.

(18) Vol. V. p. 70. nach der Ausgabe in 8.

Stunden damit zu, daß er einen *Theil* von seinen Betrach-
tungen und Anmerkungen über die Psalmen Davids

„werde. Wenn es *Euch* inzwischen gefallen solte, Euren Arrest, „bey diesen Umständen, durch die Ueberkunft in diese grössere Insel zu „erweitern, so kan ich Euch versprechen, daß die Einsamkeit, welche „Euch gefällt, und alles was sonst zu Eurem Vergnügen etwas beytra-„gen kan, in meiner Gewalt stehet. Ich bin

Dublin-Castle den 7ten August 1646. „Euer gehorsamster unterthäniger Knecht Ormonde (19).

So viel sey genug von der eigentlichen Zeit, wenn diese Geschichte angefangen worden; da wir aber einmal von dieser Sache reden, so wollen wir nun weiter gehen und die Zeit bestimmen, wenn dieselbe zu Stande gebracht worden, welches sich aus der vor unsers Verfassers **Beleuchtung des hobbesischen Leviathans** befindlichen Zueignungsschrift eben so genau bestimmen lässet, allwo er den König Carl den 2ten folgendermassen anredet: „So bald ich ein Werk zu Ende ge-„bracht hatte, (so weit ich nemlich dieses ohne Beyhülfe derjenigen „Aufsätze und Urkunden, welche aufgesucht zu werden verdienen, im „Stande gewesen,) dessen Ausarbeitung mir von Eurem hochseligen „Vater wo nicht anbefohlen, doch empfohlen, und das von Ew. Ma-„jestät genehm gehalten und zum Theil durchgelesen worden, (welches, „wie ich hoffe, dem Andenken Sr. Majestät und Eurem grosmüthi-„gen Leiden zur Ehre gereichen wird,) so konte ich nicht u. s. w.„ Aus dieser Zueignungsschrift, welche datiret ist, Moulins den 10ten May 1673, erhellet, daß die Geschichte nicht eher, als gegen den Anfang dieses oder gegen den Beschluß des vorhergehenden Jahres fertig geworden (20). Diese Anmerkung dienet dazu, daß sie den Grund von denjenigen Stellen in der Geschichte anzeiget, worinnen Begebenheiten erzählet werden, die sich lange nach der Wiederherstellung der königlichen Gewalt zutrugen, als z. B. daß Sir Johann Digby noch viele Jahre nach des Königes Rückkunft gelebet (21); und daß dem Grafen von Sandwich die Unternehmung, wobey er den König mit der Flotte begleitet, von einigen niemals vergeben worden (22); welches also in dieser Geschichte gar wohl angemerkt werden konte, ob dieser Graf gleich sein Leben erst 1672 verlohr.

(19) Cartes Collection, No. CCCCLVIII. (20) Herr Oldmixon behauptet, daß sie kurz nach der Wiederherstellung des Königes fertig geworden. Clarendon and Whitlocke compared, in der Einleitung. (21) Vol. V. p. 192. nach der Ausgabe in 8. (22) Vol. VI. pag. 768.

verfertigte r); und vor seiner Abreise gab er heraus: A full Answer to an infamous and traiterous Pamphlet, intituled, *A Declaration of the Commons of England in Parliament assembled, expressing the Reasons and Grounds of passing their late Resolutions, touching no farther Address or Application to be made to the King.* Das ist: Eine ausführliche Antwort auf eine schandbare und verrätherische Scharteke, die betitelt ist: Eine Erklärung der im Parlament versamleten Gemeinen von England, worinnen die Ursachen und Gründe wegen ihrer neulichen Entschliessungen, dem Könige fernerhin keine Bittschrift mehr zu überreichen, angezeiget werden. Diese Schrift wurde im Jahr 1648 zu London in 4to gedruckt, und gegen die Mitte des Monats May in eben diesem Jahr erhielt er einen Brief von der Königin, der ihn nach Paris rief s). Nach dem Tode des Königes lies ihm König Carl der 2te seine Stelle im geheimen Rathe und seine Bedienung bey der Schatzkammer, und schickte ihn das folgende Jahr im November mit dem Lord Cottington, seinem ausserordentlichen Abgesandten, nach Spanien, diesen Monarchen zu ersuchen, daß er ihm zu der Wiedererlangung seiner Krone behülflich seyn möchte t). Im Monat Julius 1651 kam er wieder zu Sr. Majestät zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben u). Kurz nach seiner Ankunft ertheilete ihm der König die in der Geschichte der Empörung w) gedruckte Nachricht von seiner Flucht nach der Schlacht bey Worcester, in derjenigen unglücklichen Unternehmung auf Schottland, die während Sir Eduards Abwesenheit unter-

r) Der erste ist unterschrieben: Jersey den 26sten December 1647. Sein Essay on Sacrilege ist auch von einem Fasttage in Jersoy, 1641 unterschrieben, worinnen in Ansehung des Jahrs ein Irrthum zu liegen scheinet. s) History of the Rebellion Vol. V. p. 131. nach der Ausgabe in 8. t) Lord Cottington kam nicht wieder mit ihm zurück, sondern änderte seine Religion, und blieb Zeit seines Lebens in Spanien. Ibid. Vol. III. nach der Folioausgabe. u) Seine Betrachtungen über den acht und sechzigsten und die beiden folgenden Psalmen sind zu Antwerpen den 16ten Julius 1651 datiret, und er schrieb dieselben, wie er in der vor diesem Werk befindlichen Zuschrift saget, kurz nach seiner Zurückkunft aus Spanien. w) Vol. III. nach der Folioausgabe.

ternommen worden, und womit er ganz und gar nicht zufrieden war r). Er hielt sich nunmehro eine Zeitlang zu Antwerpen auf; er lies aber kein Mittel, das er in Händen hatte, unversucht, um die Wiederherstellung des Königes zu bewerkstelligen, und schickte dieser wegen Briefe und Boten nach England *). Indessen verlies er sich hierinnen blos und allein auf die bischöfliche Partey O). Im Jahr 1653 beschuldig-

r) S. die folgende Anmerkung O). *) In Thurloes State Papers werden verschiedene dieser Briefe angetroffen.

O) Er zog sich durch seine standhafte Beharrung auf diesem Entschlusse verschiedene Feinde zu, und man widersetzte sich ihm an dem kleinen Hofe, welcher den König während seiner Vertreibung begleitete, sehr heftig. Diese Mishelligkeiten konten den Kundschaftern des Cromwell an diesem Hofe, nicht unbekant bleiben. Daher werden in Thurloes Samlung verschiedene Briefe und Schriften hiervon angetroffen. Wir wollen einen Auszug von der ersten Nachricht, die daselbst von dieser Sache angetroffen wird, mittheilen. Es ist eine Schrift des Obersten Bampfield, und führet den Titel: The Conditions and Sentiments of the Titular King of Scots, and of those abroad who are interessed in his Affairs. Sie scheint gegen das Ende des Jahrs 1651, nach der Bezwingung von Schottland durch den Cromwell, aufgesetzet worden zu seyn. Der Kundschafter fänget mit einer Nachricht von des Königes Rath an. „Dieser, sagt „er, bestehet aus seiner Mutter, dem Herzog von York, dem Prinzen „Rupert, und dem Herzog von Buckingham, dem Marquis von „Ormonde, dem Grafen von Rochester, den neuen Lords Percy, „Jermin, Inchiquin, — Taaffe, und dem Sir Eduard Hyde. „Die vier ersten sind von einer dem Hyde gerade entgegen gesetzten „Partey; und die von der andern Partey haben gröstentheils völlig die „Oberhand in seinen Rathsversamlungen, und ihre Absichten scheinen „so verschieden zu seyn, als ihre Neigungen. Ormonde, Hyde und „ihre Partey haben, gegen die Meinung der andern, ihrem Könige gerathen, und denselben beredet, die Partey und die Grundsätze der „Presbyterianer gänzlich fahren zu lassen, und sein Vertrauen blos „und allein auf seine alte bischöfliche Partey zu setzen. Sie haben ihm „beygebracht, daß der ganze hohe und niedere Adel und der gröste Theil „des Königreichs zu derselben gehöre, und daß sich diese auf seinem „letzten Zuge nach England deswegen nicht zu ihm schlagen wollen, „weil sie von ihm geglaubet, er handele nach Grundsätzen, die ihren „Gesinnungen und ihrem Interesse und dem Besten des Volks entge-

„gen

schuldigte man ihn, daß er einen Briefwechsel mit Crom-
welln

„gen wären, und mit der alten Verfassung der Kirche und des Staats „nicht bestehen konten. Und in dieser Absicht wurde Sir **Julius** „**Thalbot**, ohngefähr vor anderthalb Jahren oder noch etwas länger, „zur Besorgung einer Vollmacht von **England** gebraucht; und zu de- „ren Unterstützung wurde nachmals der Oberste **Philips** mit einer an- „dern abgeschickt: und ob ich gleich dafür halte, daß sich viel Gegrün- „detes in dieser Vollmacht finden mag, so zweifele ich doch nicht, daß „diese Personen und ihre Absichten vom **Hyde** und **Ormonde**, (wel- „che dieselben als solche empfehlen liessen, die vollkommen eines Zu- „trauens fähig wären,) weit vortheilhafter vorgestellet worden, als „sichs in der That befand, um ihr eigenes Ansehen bey ihrem Herrn „zu vergrössern. Auf diese Weise brachten sie den König dahin, daß „er sich nicht mehr von den Rathschlägen seiner Mutter regieren lies, „und seit dem haben sie ihn ganz und gar an ihre Meinung gefesselt, „sich blos und allein auf die bischöfliche Partey zu verlassen. Was die „**Schottländer** anbetrift, die sich (nach ihrem eigenen Ausdruck) un- „ter der Sclaverey der **englischen** Eroberung befinden, so wollen die- „selben nun des Königes Interesse nach seinen eigenen Bedingungen er- „greifen, um sich von ihrer gegenwärtigen Knechtschaft zu befreyen„(23). In einem andern in eben dieser Samlung befindlichen Briefe vom Jahr 1655 wird gemeldet, daß die **Presbyterianer** dem **Hyde** nicht getrauet (*). Was er von ihrem Beystande in dieser Sache hielt, dar- über erklärete er sich, bey einer andern Gelegenheit, deutlich in folgen- den überaus starken Ausdrücken, wo er, indem er von der Wiederher- stellung redet, saget: „Es hat Gott gefallen, dasjenige endlich, durch „eine Kette von Wunderwerken, zu Stande zu bringen, was alle Welt „auszuführen für unmöglich hielt. Er lies zu, daß der König alles „das zu seiner Rettung versuchte, was ihm seine Vernunft, seine Em- „sigkeit und seine Tugend an die Hand geben konte, und daß er durch „eine Vereinigung und Verbindung mit seinen Unterthanen, die der „Ursprung alles seines Elendes gewesen, diejenigen zu bezwingen suchte, „die noch schlimmer gewesen, als sie; allein Gott gab seinen Segen „nicht zu dieser Vereinigung und Verbindung, diese Hände waren zu „schwach zur Aufhebung in der Schlacht, und zu stolz zur Aufhebung „im Gebet. Gott wolte nicht zulassen, daß diese Leute das Unglück, „so sie angerichtet, durch irgend eine edle Unternehmung wieder gut „machen solten, sondern verdamte sie durch sehr merkwürdige Leiden, „von und unter denen dafür bestraft zu werden, welche von ihnen in „Stand gesetzet worden, noch grössere Gottlosigkeiten zu begehen„(**).

(23) Thurloes State Papers, Vol. II. p. 551. (*) Ibid. Vol. IV. p. 86.
(**) Address to his Children, in seinen Miscellaneis p. 371.

wells unterhielte, und wegen dieses geheimen Verständnisses einen Gehalt von ihm bekäme; *allein* er wurde den 13ten Jenner des folgenden Jahres durch *eine* Erklärung des Königs und des Raths völlig hiervon frey gesprochen p). Dieser Versuch, ihn bey Sr. Majestät zu stürzen, war von den alten Royalisten unternommen worden, und er schlug dergestalt zu seinem Vortheil aus, daß er bey der Absetzung des Herrn Robert Long, der Theil daran genommen, zu der Stelle eines

p) Wenn wir der Nachricht des Thurloe glauben, so befürchtete er, dieses Vortheils ohnerachtet, im folgenden Jahr einige Gefahr von der Partey der Königin. In einem Briefe von Manning vom 1sten Jun. 1655 schreibet dieser Kundschafter folgendergestalt: „Ich habe nicht nöthig „euch zu melden, durch wen Prinz Rupert vom Hofe weggebracht worden; vielleicht aber habt ihr nicht erfahren, daß „sich Hyde damals gegen Carl Stuart erboten, daß vor Verfliessung eines Jahres in England 50000 Mann in den Waffen seyn solten, wenn er den Hof der Königin und des Prinzen Partey verlassen wolte (24).„ In einem andern Briefe von Cölln vom 9ten November 1655, wird von eben dieser Sache folgendes berichtet: Hyde befürchtet sehr, gestürzt zu werden, und daher unterläßt er nichts, wodurch er sich erhalten kan, obgleich viele tausende dadurch zu Grunde gerichtet werden. Dieses hat ihn zu versprechen bewogen, daß in seinem Anschlage auf England und Schottland vor Weihnachten noch vieles gethan werden soll (25). Eben diese Person schreibet von eben dem Orte den folgenden 17ten November folgendergestalt: Carl Stuart saget uns täglich: habt nur noch ein wenig Gedult, so wird es euch nicht, so wol in England als Schottland, an Gelegenheit zu fechten fehlen, oder sonst werden Ormonde und Hyde laufen können (26). Daß aber dieser ganze Sturm von dem Kanzler gelegt worden, erhellet aus einem Briefe vom 24sten Jun. 1656, worinnen sich folgende Nachricht findet. Ich höre, daß sich der König Carl in sehr elenden Umständen befindet, und daß ihn fast jederman verlässet. Es redet jederman schlecht von seinem Kanzler Hyde, daß er ihn ganz eingenommen hat, und regieret (27).

(24) Thurloe Vol. III. pag. 459. (25) Ibid. Vol. IV. pag. 122. (26) Ibid p. 169. Man glaubet in diesem Briefe vom Hyde, daß er einen Briefwechsel mit dem Lambert oder Fairfax unterhalten, und den Anschlag gefaßt habe, den Protector zu ermorden, und sich sodann derjenigen Seehaafen zu bemächtigen, die man am bequemsten dazu finden würde. (27) Ibid. Vol. V. p. 141.

eines Staatssecretarius erhoben wurde y). Im Jahr 1657 wurden abermals in gleicher Absicht zween Anfälle gewagt, der eine von den **Papisten**, und der andere von den **Presbyterianern**; allein sie hatten keinen bessern Erfolg, als der vorige z), und er wurde noch in diesem Jahre zum **Groskanzler von England** gemacht a). Es würde verdrieslich seyn, alles das genau und ausführlich zu erzählen, was er im Jahr 1659 that, da er Anstalten zu dem Empfang Sr. Majestät machte b). Dieses war eine um so viel angenehmere Beschäftigung für ihn, weil er Sr. Majestät jederzeit gerathen hatte, sich wegen der Wiedererlangung Dero Krone auf die bischöfliche Parten zu verlassen, und er nun auch die Ehre und das Vergnügen hatte, dieses durch eben diese Mittel bewerkstelliget zu sehen, wobey er eins der vornehmsten Werkzeuge war. Und seine Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung bey der Bestimmung der rechtmäßigen Gränzen zwischen den Vorrechten der Krone und den Freyheiten des Volkes bey der Wiederherstellung, werden gleichergestalt zu seinem Ruhme in allen allgemeinen Geschichten **Englandes** erzählet Q). Indessen

y) S. den Artikel Greenvile (Sir Richard). z) History of the Rebellion Vol. III. und Thurloes State Papers Vol. VI. pag. 835. a) Die Siegel wurden ihm zu Brügge den 13ten Jenner 1657 überliefert. Id. ibid. p. 729. 730. oder den 29sten Jenner, Wood Vol. II. col. 534. b) S. viele seiner Briefe in dem Anhange zu dem Leben des Dr. Johann Berwik, im Englischen, 1723, in 8. und andere mehr beim Thurloe Vol. VII.

Q) Die merkwürdigsten Beispiele von dieser Mäßigung sind, daß er weder die Rechtsbitte abschafte, noch die Sternkammer oder das Gericht der hohen Commißion wieder aufzurichten bemühet war, da es in seiner Gewalt stund, noch die Bill wegen der dreyjährigen Parlamente zu widerrufen suchte; da er doch zu gleicher Zeit Sorge trug, alles zu widerrufen, was das lange Parlament vom Könige **Carl** dem ersten erzwungen hatte, und die Angelegenheiten wegen der Kriegsvölker in Ordnung zu bringen. Allein andere Dinge, welche die Vorrechte betrafen, als **Tonnage**, **Poundage**, **Shipmoney** und dergl. berührete er nicht; und da er jährlich zwo Millionen gewisser Einkünfte hätte erhalten können, so verlangte er nur 1,200,000, weil er dadurch den König in eine Nothwendigkeit setzen zu können glaubte, seine Zuflucht zu seinen Parlamentern zu nehmen (28)

(28) S. sein Leben, in den Leben der Groskanzler S. 28. 29.

dessen stund es bey der Abstellung so vieler Verwirrung und Unordnung, wobey in Ansehung des Eigenthums ein so mannichfaltiges und ganz entgegenlaufendes Interesse anzutreffen war, nicht in dem Vermögen eines Mannes, es allen und jeden recht zu machen. Und wie ihm die Acte der Indemnität auf der einen Seite diejenigen unter den Royalisten zu Feinden machte, die in der Folge die vornehmsten Werkzeuge seines Unglücks wurden c); so wurde ihm die Acte der Uniformität auf der andern Seite niemals von den Presbyterianern vergeben d). Was ihn insbesondere betraf, so hatte er, gleichwie er den grössesten Antheil an seines Herrn unglücklichen Umständen mit genommen, auch einen verhältnißmäßigen Antheil an seinem Glück. Er behielt nicht nur die Stelle eines Groskanzlers e), sondern wurde auch den 27sten October 1660 zum Kanzler der Universität Oxford erwählet *). Zu Anfange des Novembers wurde er unter dem Titel, **Baron Hyde von Hindon in Wiltshire**, zu einem Pair gemacht f); und im April des folgenden Jahres g) erhielt er noch überdis die Titel: **Vicomte Cornbury in Oxfordshire und Graf von Clarendon in Wiltshire.** Nach dem im Jahr 1663 erfolgten Absterben des Heinrich Lord Falk-

c) Sie nannten sie eine Acte der Vergessenheit für seine Freunde, und eine Acte der Verzeihung für seine Feinde. Norths Examen of Kennets History of England p. 454. London, 1740. 4to. Man legte ihm auch zur Last, daß er dem Könige gerathen, sich seine Feinde zu Freunden zu machen, damit sie es bey allen Vorfällen bleiben möchten. Dieses leugnete er standhaft bis ans Ende. Lives of the Lord-Chancellors p. 20.27. d) S. the compleat History of England. e) Kurze Zeit darauf, nachdem er seinen Eid wegen dieser Stelle abgeleget, schrieb er: *a Collection of the Rules and Orders heretofore used in Chancery*, done by the advice and assistance of *Sir Harbottle Grimston*, Master of the Rolls. Diese Samlung wurde zu London 1661 in 8vo gedruckt. *) Wood vbi supra. f) Der offene Brief ist vom 3ten November 1660. Peerage of England, unter dem Namen Hyde. g) Den zwanzigsten April 1661. Id. ibid. Er hatte dieses Gut von dem Könige erhalten, dem es durch die Einziehung der Güter des Sir Johann Dawers, eines von den Richtern des Königs Carl des ersten, zugefallen war. Wood Vol. II. col. 534. Was die eigentlichen Krongüter anbetrift, so versichert uns der Graf, daß er keines von Sr. Majestät Gütern besitze, das er nicht eben so theuer erkauft hätte, als irgend ein anderer dafür bezahlen würde. Siehe seine Vertheidigung u. s. w in his Tracts p. 25. London, 1727. fol.

Falkland ward er Lord Lieutenant der Grafschaft Oxford h); und endlich war er auch Rentmeister des königlichen Kammergutes Woodstock i). Mit diesen Ehrenstellen bekleidet, behauptete er den ersten Platz in Sr. Majestät Zutrauen, und war unter ihm, wo nicht erster Minister k), doch erster Verweser. Er erhielt auch von der Krone verschiedene Geschenke von einem beträchtlichen Werthe R). Um endlich sein Glück recht vollkommen zu machen,

h) Wood an dem letztangeführten Orte und Vol. I. col. 586. i) Seine Vertheidigung u. s. w. Art. 14. und es erhellet aus dem sechsten Artikel, daß er kurz nach der Wiederherstellung ein Commissarius bey der Schatzkammer und bey den Zöllen gewesen; daß er also zu gleicher Zeit Groskanzler von England, Kanzler der Rentkammer, Staatssecretarius, und Commissarius bey der Schatzkammer und bey den Zöllen war. Er wurde auch im Jahr 1644 = 1645 den 8ten Febr. einmüthiglich zu einem Mitglied der königlichen Gesellschaft erwählet. Birchs Hist. of the R. S. Vol. II. p. 12. k) Dergleichen Stelle, als die Stelle eines ersten Ministers ist, giebt es in England nicht.

R) Ausser dem vorhin gedachten Gute Kornbury, und der Grundstelle zu seinem Hause bey dem königlichen Palast St. James, wurden ihm auch 25000 Pfund verwilliget, die von den eingezogenen Gütern in Irland bezahlet werden solten, und wovon er uns selbst folgende Nachricht ertheilet hat (29). „Unter den Bills, saget er, welche nach Sr. Majestät glücklichen Zurückkunft zuerst von Irland „überschicket wurden, befand sich auch eine Auflage einer gewissen Summe Geldes auf einige namhaft gemachte Ländereyen in den verschiedenen Provinzen, die Sr. Majestät in einer bestimten Zeit ausgezahlet werden solte, und welche Se. Majestät nach Gutbefinden solchen Personen solten ertheilen können, die Denenselben so wol in der „That als mit Worten treulich gedienet und dabey gelitten hätten; „denn es ist ganz gewiß, daß ich damals, als dieses vorfiel, nicht das „geringste davon gehöret. Allein, fast zwey Jahr nach Sr. Majestät „Zurückkunft erhielt ich einen Brief von dem Grafen von Orrery, „daß er und die beiden andern Lords (die zu Schatzmeistern bestimt „worden, um das vermöge dieser Acte gehobene Geld in Empfang zu „nehmen,) eine gute Summe Geldes für mich in die Hände bekommen würden, und verlangte, daß ich, so bald als möglich, eine Anweisung überschicken möchte, wie ichs damit gehalten haben wolte, „weil er ganz gewiß glaube, daß das Geld wenigstens um die Zeit gezahlet

(29) In seiner Vertheidigung gegen die Anklage wegen Hochverraths u. s. w. 1667, S. 65 = 68 in seinen Tracts u. s. w. 1727, Folio.

machen, so wurden diese ausserordentliche Gnadenbezeigungen, zu der Zeit, da er dieselben erhielt, durchgängig als so viele

„zahlet werden würde, daß mein Brief daselbst ankommen könne. Es „kan niemand durch eine Sache in grössere Verwunderung gesetzt wer„den, als ich, beym Empfang dieses Briefes. Da ich glaubte, daß „irgend ein Irrthum darunter seyn, und mein Name vielleicht von „sonst jemanden, der mir keine Nachricht davon ertheilet, entlehnet „worden seyn möchte; so schrieb ich mit dieser Post, ohne dem Grafen „von Orrery das geringste zu antworten, an den Lord Lieutenant, und „berichtete ihm, was Mylord von Orrery an mich geschrieben hätte, „und ersuchte ihn zugleich, sich zu erkundigen und mir zu melden was „dieses zu bedeuten hätte. Ehe ich noch eine Antwort von dem Lord „Lieutenant erhalten hatte, ja, ehe ihm noch mein Brief zu Händen „gekommen seyn konte, erhielt ich abermals einen Brief von dem Gra„fen von Orrery, worinnen er mir meldete, daß nunmehro eine Sum„me von 12600 Pfund zu meinem Gebrauch ausgezahlet würde, und „daß ich nach verflossenen sechs Monaten abermals eine gleiche Sum„me erhalten würde. Er überschickte mir auch zugleich eine besondere „Anweisung, an wen und auf was Art und Weise ich meine Ordre „wegen Auszahlung des Geldes übersenden solte. Ich beantwortete „auch diesen Brief nicht, bis ich eine Antwort vom Lord Lieutenant er„halten hatte, der mir sodann ausführlich berichtete, was ich für Recht „zu diesem Gelde hätte, und wie ich dazu gekommen wäre. Es sey „nemlich kurz nach dem obgedachten Parlamentsschlusse der Graf von „Orrery zu ihm gekommen, und habe ihm vorgestellet, wie sich der „Kanzler schlechterdings geweigert, etwas aus diesem Königreiche als „eine Gnadenbelohnung anzunehmen, (und diese Verweigerung ist nebst „noch vielen andern, die deutlich zeigen, wie unbekümmert ich jederzeit „gewesen, Reichthümer zu erlangen, niemand besser bekant als dem „Lord Lieutenant) und daher gewünschet, daß er Se. Majestät dahin „bewegen möchte, demselben einen Theil von diesem Gelde zu verleihen, „welches er (der Lord Lieutenant) sehr gerne gethan, worein Se. „Majestät auch herzlich gerne gewilliget hätten. Man habe demnach „eine Schrift aufgesetzet, und dieselbe mit Sr. Majestät königlichem „Insiegel durch die Besorgung des Herrn Secretarius Nicholas un„tersiegelt, welchem der König zugleich befohlen, mir nichts davon wis„sen zu lassen. Und in dieser Absicht fände sich auch eine Clausel in „der Schrift, wodurch verboten würde, mir das geringste davon zu „melden, welches, sagte der Lord Lieutenant, auf Sr. Majestät aus„drücklichen Befehl oder mit Dero Genehmhaltung geschehen, weil „man gesaget, ich würde, wenn ich darum wüßte so thöricht seyn,

viele Beweisthümer von der Gerechtigkeit des Königes gegen seine persönlichen Verdienste und gegen seine geleisteten Dienste ange-

„und dasselbe zu verhindern suchen. Ferner fände sich auch eine Clausel „in der gedachten Schrift, welche die Auszahlung dieses Geldes an „meine Erben, Testamentsvollzieher oder Bevollmächtigten verordne, „wenn ich vor Empfang desselben sterben solte. Da mir also nun der „Lord Lieutenant in dieser Sache Licht gegeben hatte, woven mir bis „dahin nicht das geringste bekant worden, oder in die Gedanken gekom„men war; so ersuchte ich den Hrn. Secretarium **Nicholas**, mir eine „Abschrift von dieser Schrift zu geben, (die ich nachher unter dem „grossen **irländischen** Siegel als eine Schenkung erhalten habe,) wel„ches er auch that. Er theilete mir auch zugleich eine ausführlichere „Nachricht von vielen bey des Königs Bewilligung vorgefallenen ange„nehmen Umständen mit, und wie er zu einem Stillschweigen verbun„den gewesen, und was für grosse Behutsamkeit gebraucht worden, daß „ich nichts davon erfahren möchte." — Er bemerket hierauf, daß er Sr. Majestät mit seiner Danksagung aufgewartet, da Sie dann ihre Gütigkeit mit überaus gnädigen Ausdrücken noch vergrössert; daß er sich in Absicht auf dieses Geld zur Erkaufung eines Landgutes in **Wiltshire**, mit Namen **Blunsden**, entschlossen, um es mit einem andern Gute, so er daselbst gehabt, zu vereinigen; und daß er mehr Geld auf einmal zu zahlen versprochen, als bey dergleichen Erkaufungen gewöhnlich sey, weil er geglaubet, er könne um die obgedachte Summe Geldes aus **Irland** ganz und gar nicht betrogen werden, welche auch der einzige Grund und die Veranlassung gewesen, warum er diesen Kauf unternommen. In den nächstfolgenden Briefen aber, so er von daher erhalten, sey ihm gemeldet worden, daß die Umstände dieses Königreichs so beschaffen gewesen, daß sie ihm nur 6000 Pfund zuschicken könten, und daß sie sich gezwungen gesehen, das übrige zum Besten des Publici anzuwenden, welches ohne Zweifel dafür Sorge tragen würde, daß er in wenig Monaten wieder zu seinem Gelde käme. „Und also, fähret er fort, hatte ich mich in Erwartung dieses Geldes, „warum ich auf diese Weise betrogen wurde, in einen Kauf eingelassen, „den ich nicht wieder rückgängig machen konte: und ich habe nachher „nicht nur niemals einen Pfennig von dem empfangen, was mir auf „den andern Termin bestimmet war, (und welches ich so gewiß zu er„halten hofte, daß ich es meinem zweeten Sohn bey seiner Verehli„chung als einen Theil seines Erbes anwies,) sondern der Ueberrest „der ersten Summe wurde mir auch so abgeborget oder abgenommen, „daß nachher nicht das geringste weder mir noch zu meinem Gebrauche „davon bezahlet worden. Ich kan also dieserwegen, und um der mir „nachher

angesehen, und für einen Theil derjenigen Glückseligkeit gehalten, deren Empfindung damals die Herzen aller Unterthanen auf eine so merkwürdige Weise mit einer Fluth voll Freude erfüllete. Allein es war nicht möglich, viele Jahre über andere so hoch erhaben zu seyn, ohne ein Gegenstand des Neides zu werden S); und daher brachte ihm derselbe, da er eine

 natür-

„nachher dadurch zugewachsenen Verdrieslichkeiten und Schadens wil„len, mit Grunde sagen, daß ich noch dabey verlohren, und durch diese „ausnehmende Gütigkeit Sr. Majestät in eine grosse Schuld gesteckt „worden, die mir, wie ich hoffe, unter einer so guten Bürgschaft, als „nur immer ein Parlamentsschluß seyn kan, zu seiner Zeit gut gethan „werden wird. Und ich habe hohe Ursache, mich über diejenigen mei„ner besten Freunde zu beklagen, die Se. Majestät erst zu dieser gnä„digen Handlung bewogen, und nachher ihrer Seits nicht sorgfältig „genug waren, mir dieses Geld auch in der That zu verschaffen.„

S) Nichts diente zur Anfeurung dieser Leidenschaft mehr, als der Vorfall der Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Herzog von York, welche wenig Monate nach der Zurückkunft des Königs vor sich gieng. Sie war einige Zeit während der Vertreibung eine von den Staatsfräulein bey der königlichen Prinzeßin Henrietta gewesen, als sich der Herzog in sie verliebte. Denn als dieser durch die Niederlage des Sir George Booth seinen gemachten Entwurf, im Jahr 1659 mit einigen Völkern nach England zu kommen, vereitelt sahe, gieng er nach Breda, wo sich seine Schwester damals aufhielt (30). Und da er hier einige Wochen zubrachte, so bediente er sich dieser Gelegenheit, wenn wir dem Bischof Burnet glauben dürfen (31), das Fräulein Hyde um eine Gefälligkeit ohne Verehelichung zu ersuchen; allein sie wußte die Sache so geschickt zu leiten, daß er sie endlich den vierten November dieses Jahres daselbst heyrathete (32). Indessen geschahe dieses so geheim als möglich, und ohne daß ihr Vater etwas davon wußte. Als sie nach ihrer Ankunft in England schwanger wurde, und sich der Zeit ihrer Entbindung näherte, ersuchte sie den Herzog, seine Vermählung mit ihr zu gestehen; und ob er sie gleich so wol durch grosse Versprechungen als heftige Drohungen hievon abzubringen suchte, so besaß sie doch so viel Muth und Klugheit, daß sie zu ihm sagte: Sie wolte es bekant gemacht wissen, daß sie seine Gemahlin sey, er möchte nachher mit ihr anfangen was er wolte. Der König beorderte einige Bischöfe und Richter, die Beweise ihrer Vermählung

(30) Cartes History of the Duke of Ormond Vol. III. p. 188. (31) History of his own Times Vol. I. (32) Kennets Register p. 246.

natürliche Mutter der Bosheit ist, solche Feinde zuwege, die nicht nur seinen Untergang wünschten und versuchten, sondern denselben auch zuletzt bewerkstelligten. Der erste öffentliche Angrif auf ihn geschahe vom Grafen von **Bristol**, der im Jahr 1663 dem Hause der Lords eine Anklage wegen Hochverraths gegen ihn überreichte T); und ob sich gleich diese

mählung durchzusehen; und da diese berichteten, daß sie der Lehre des Evangelii und den engländischen Gesetzen gemäs sey (33), so sagte er zu seinem Bruder: er wolle nicht gerne mit dem Grafen von **Clarendon** brechen, er müste nun mit ihr leben, da er sie einmal zu seiner Gemahlin gemacht hätte. Sie wurden also den 3ten September 1660 im **Worcesterhause**, wo sich der Graf von **Clarendon** damals aufhielt, vom Dr. **Joseph Crowther**, des Herzogs Kapelan, wieder zusammen gegeben (34). Eben dieser Schriftsteller merket an, daß der Vater feyerlich versichert, er habe nicht eher etwas davon gewußt, bis es auf die hier erzählte Weise ausgebrochen, und daß er es als eine Sache angesehen, die sich mit seinem Fall endigen würde (35).

T) Das Wesentliche dieser Anklage bestund darin, daß der Kanzler gesaget, der König sey in seiner Religion auf eine gefährliche Weise angesteckt und zum Papstthum geneigt. Daß Personen von dieser Religion einen solchen Zutrit zu ihm hätten, und in solchem Ansehen bey ihm stünden, daß, wo man nicht ein wachsames Auge darauf hätte, die protestantische Religion zu Grunde gerichtet werden würde; und daß das Papstthum eingeführet werden würde, wo er (der Kanzler) nicht vor dem Riß stände, und daß er der eifrige Vertheidiger der protestantischen Religion wäre. Daß er, als Sir **Heinrich Bennet** an des Sir **Eduard Nicholas** Stelle Staatssecretarius geworden, gesaget, der König hätte 10,000 Pfund wegen der Entfernung eines eifrigen Protestanten gegeben, damit er einen heimlichen Papisten an diese hohe Stelle bringen möchte. Daß er den König, gegen seine bessere Einsichten, überredet, seinen Namen von dem Papste und von verschiedenen Cardinälen, bey der Bewerbung um einen Cardinalshut für den Lord **Aubigney**, Gros-Almosenirer bey der Königin, brauchen zu lassen;

(33) Sie hatte einen unverwerflichen Zeugen hierin an dem Grafen von Ossory, den sie, aus einer klugen Vorsicht, ganz allein dabey zugegen seyn lassen. Carte, vbi supra. (34) Kennets Regilter, wie oben. (35) Burnet an dem vorhin angezogenen Orte, und Echards History of England ad annum 1660 B. 1. K. 1. Diese zwote Zusammengebung scheinet um Verhütung aller Streitigkeiten willen geschehen zu seyn, welche sonst vielleicht wegen der Rechtmäßigkeit der Kinder hätten erreget werden können.

diese Verfolgung auf eine für den Kanzler sehr rühmliche Wei-

sen; daß er sich, um dieses zu bewerkstelligen, des Richard Bealing, eines bekanten Papisten, bedienet, und den Papisten grosse Versprechungen gethan, fals dieses zu Stande gebracht werden solte; und daß er gehoffet, die Aufhebung aller Strafgesetze gegen die Papisten zu bewerkstelligen. Daß er, da ihm die Unterhandlung zwischen Sr. Majestät und der Königin aufgetragen worden, des Königs Vermählung auf schändliche und der protestantischen Religion gefährliche Artikel geschlossen. Daß er schändliche und ärgerliche Dinge von Sr. Majestät Lebenswandel ausgestreuet, und daß er dem Herzog von York beygebracht, wie Se. Majestät gesonnen wären, den Herzog von Monmouth ehrlich zu machen (legitimate). Daß er den König, gegen den Rath des Lord General, überredet, die engländischen Besatzungen aus Schottland herauszuziehen, und alle daselbst angelegte Vestungen zu schleifen, ohne die Genehmigung des Parlaments zu erwarten. Daß er zu Sr. Majestät gesaget, es sey nie ein Haus der Lords so schwach und unbeträchtlich, noch ein Haus der Gemeinen so schwach und hartnäckigt gewesen. Daß er insbesondere gesaget, es sey besser Dünkirchen zu verkaufen, als wegen Geldmangel ihrer Gnade zu leben; und daß er die Verkaufung desselben an den König von Frankreich angerathen und bewerkstelliget. Daß er sich auf eine den Gesetzen zuwiderlaufende Weise durch die Verkaufung der Bedienungen bereichert, und grosse Summen öffentlichen Geldes zu seinem eigenen Gebrauche angewandt, das in Irland als eine Hülfssteuer zu Bestreitung der Regierungsunkosten in diesem Königreiche aufgebracht worden; und daß er Sr. Majestät Zölle für einen weit geringern Preis verpachten lassen, als andere geboten, und zwar an Personen, mit denen er zum Theil eine Theilung eingegangen, welches auch in Ansehung anderer königlichen Geldeinkünfte geschehen. Man hat angemerkt, daß die Worte von des Königs geheimen Neigungen und unordentlichen Lebenswandel durchgängig für die wirklichen Ausdrücke des Kanzlers gehalten worden, allein gewiß nicht ganz und gar ohne Grund. Da sich nun schwerlich glauben lässet, daß sie irgend aus einem Mangel der Redlichkeit oder Treue hergerühret, so können sie gar wohl als die Wirkung einer ungeziemenden Freyheit angesehen werden (36). Inzwischen werden wir bald sehen, daß diese Freyheit, durch die listige Vergrösserung seiner Feinde, die vornehmste, wo nicht die einzige Ursache seines Falls ward. Jetzo wird es unserer Absicht gemässer seyn, zu bemerken, daß zwar hier dem Kanzler Schuld gegeben wird, daß er als Unterhändler bey dem portugiesischen Vermählungsvergleiche gebraucht worden, und denselben geschlossen, doch aber nicht gesagt wird, daß er diese Vermählung

(36) Lives of the Lord Chancellors p. 208.

mählung in Vorschlag gebracht, worauf um so viel mehr gemerkt werden muß, da dieser Vorwurf dem Kanzler unter andern erst noch neulich von einem berühmten Schriftsteller gemacht worden, der, um die Warheit dieser Sache zu beweisen, eine lange Stelle aus den portugiesischen Memoirs des Herrn von Ablancourt anführet, der französischer Resident an dem portugiesischen Hofe war, als diese Vermählung in Vorschlag gebracht wurde, woran Frankreich, sagete Se. Herrlichkeit, viel zu grossen Theil nahm, daß es nicht vollkommen davon unterrichtet gewesen seyn solte (37). Weil dieses dem gerade entgegen ist, was in der Vorrede zu der Geschichte der Empörung gesagt wird, alwo die Verfasser melden, daß er sich deswegen dieser Vermählung widersetzet, weil man durchgängig geglaubet, daß die Infantin (wegen nicht gehöriger Bildung der Theile) keine Kinder bekommen könte; so wollen wir folgende beym Herrn Carte befindliche Nachricht beybringen, die vielleicht in des Kanzlers Vertheidigung für entscheidend gehalten werden wird, weil sie sich auf einen, diesem Verfasser vom Dr. Hough, Bischof von Worcester, (dessen Character in diesem Werke angetroffen wird (38),) ertheilten Bericht gründet, den derselbe aus des Herzog von Ormonds eigenem Munde und aus Sir Robert Southwells Erzählung gehabt. „Der „Entschluß des Königs, die Infantin zu heyrathen, saget Herr Carte, „war ohne Vorwissen des Herzogs von Ormond und des Groskanz„lers Clarendon gefasset worden. Der König theilte denselben dem „Groskanzler zuerst mit, und sagte ihm zugleich dabey, daß er in die „Heyrath eingewilliget hätte. Der Kanzler sagte: er hoffe, Se. Ma„jestät würden sich noch nicht entschlossen haben, denn es verdienten bey „dieser Sache verschiedene Dinge wohl überlegt zu werden, welche er „gerne vortragen wolte, wo dieses Se. Majestät dadurch nicht verhin„dert hätten, daß sie zu ihm gesagt, sie hätten sich schon gänzlich dazu „entschlossen. Als der Kanzler dem Herzog von Ormond und dem „Grafen von Southampton Nachricht davon ertheilte, wurden sie „unter einander einig, daß er den König bitten solte, ihnen allen dreyen „zugleich eine Audienz zu geben. Dieses geschah. Sie machten ihm „ihre Aufwartung in dem Zimmer, welches Tom Chiffinchs Kabinet „hieß, allwo die Raritäten stunden, und theilten ihm ihre Gründe ge„gen die Vermählung mit. Der Kanzler machte den Anfang, und „stellete insbesondere vor, daß nicht nur der Vorwurf der Spanier „wegen der Unfruchtbarkeit der vorgeschlagenen Prinzeßin, sondern auch „die Nachrichten und Beweisthümer, so er von andern hätte, glauben „liessen, daß die Infantin nie Kinder bekommen würde; daß dieses, „wenn es sich in der That so verhielt, ein grosses Unglück für das gan-

„ze

(37) Vindication of General Monk etc. in dem zweeten Bande der Werke des Lord Lansdowne, S. 135. (38) S. seinen Artikel.

„ze Königreich seyn würde; und dieses sey eine so überaus wichtige „Sache, daß man sich gegen den portugiesischen Minister deutlich „hierüber erklären, und die Sache ernstlich untersuchen müste (39). „Der König antwortete, er sey überzeugt, daß diese Beschuldigung von „der Bosheit der Spanier herrühre, und ohne Grund sey; und end„lich sagte er ihnen, er habe sich schon so weit in diese Sache eingelas„sen, daß es nun zu spät für ihn sey, zurück zu treten, und er müste „den Vertrag eingehen. Als sie dem Könige während dieser Audienz „Vorstellung thaten, daß er doch keine römischkatholische Gemahlin „nehmen möchte, so fragte er: **Wo ist denn eine Protestantin, die „sich zu meiner Gemahlin schicke?** Man sagte: Se. Majestät „könten in diesem Stücke ganz und gar nicht verlegen seyn, weil es in „Deutschland Prinzeßinnen genug gäbe, die von dieser Religion und „aus solchen Häusern wären, mit denen ein Prinz gar wohl eine Ver„bindung eingehen könne. **Potz tausend**, sagte der König, **sie sind „alle gar zu tölpisch, und ich kan keine einzige darunter als „eine Gemahlin lieben.** Durch diese Antwort, welche alle prote„stantische Prinzeßinnen, die nur vorgeschlagen werden konten, aus„schloß, wurde der Herzog von Ormond deutlich überzeuget, daß vom „Könige der Entschluß gefasset worden, keine andere als eine römischkatho„lische Gemahlin zu haben. Dieses war, beschliesset Herr Carte, in „der That eine Sache, die seiner Mutter und den Katholiken, welche „um das Geheimniß, daß er seine Religion geändert, wußten, sehr am „Herzen lag, und von den wichtigsten Folgen gehalten wurde, theils „um ihm Erben zu verschaffen, theils aber, um die Sache der Katho„liken auf einen bessern Fuß zu setzen (40).„ Wie es ein Beweis von des Kanzlers Redlichkeit war, daß er sich dieser Vermählung wegen der Unfruchtbarkeit dieser Prinzeßin widersetzte; so war auch sein Widerspruch gegen die im Werk seyende Ehescheidung, wo unter andern Ursachen auch diese angeführet wurde, ein abermaliger Beweis von einer gleichen Redlichkeit, welche ihm wenigstens eben so viel Ehre bringt. Die Person, welche man ausersehen hatte, Ihro Majestät Stelle zu ersetzen, war die Fräulein **Stuart**, ein junges schönes Frauenzimmer, die mit dem Könige verwandt und in der Königin Diensten war. Der Kanzler lies, um dieses zu verhüten, den Herzog von **Richmond**, der gleichen Namen führete, zu sich kommen. Er schien sich zu betrüben, daß eine so würdige und mit dem Könige verwandte Person keine Merkmale der Gewogenheit von demselben empfangen

C 4 solte,

(39) S. ein mehreres hievon unter dem Artikel Lansdowne. (40) Life of the Duke of Ormond, Vol. II p. 254. Bischof Burnet saget, an dem oben angeführten Orte, daß der französische Agent dem Kanzler 10000 Pfund angeboten, und ihm die Versicherung gegeben, daß eben dieses Geschenk alle Jahr wiederholet werden solte; allein er habe dieses Anerbieten mit grossem Unwillen verworfen.

se endigte [u]): so erreichten seine Feinde dadurch doch in so fern ihre Absicht, daß sie die Gnade seines Herrn gegen ihn ver-

solte, und rieth ihm daher, dieses Frauenzimmer zu heyrathen, welches aller Wahrscheinlichkeit nach das beste Mittel seyn würde, sich empor zu bringen. Dieser junge Herr, dem die Person gefiel, folgete diesem Rath; er machte sich sogleich an dieses Frauenzimmer, die von des Königs Absichten nichts wußte, und heyrathete sie in wenig Tagen. Der König, der sich solchergestalt betrogen sahe, und kurz darauf erfuhr, wie diese Heyrath zu Stande gebracht worden, verbannete den Herzog mit seiner neuen Herzogin vom Hofe, und verschob seinen Zorn gegen den Kanzler bis auf eine bequemere Gelegenheit. Wir haben diese Erzählung des Herrn **Echard** (41) hier mit eingerückt, weil die Richtigkeit derselben, so viel wir wissen, nicht streitig gemacht worden ist. Herr **Carte** (der hievon nichts entscheidendes unter des Herzogs von **Ormond** Papieren fand,) bemerket zwar, daß es nicht gewiß sey, ob der Kanzler den Herzog von **Richmond** zu dieser Heyrath wirklich angetrieben oder nicht. „Allein ich finde, saget dieser Schriftsteller auf „eine dieses bekräftigende Weise, daß er (der Kanzler) so stark von des „Königes Neigung zu einer Ehescheidung eingenommen gewesen, daß „er noch nach seinem Fall geglaubet, der Herzog von **Buckingham** „hätte die Durchtreibung dieser Sache beym Parlamente unternom„men. Es ist mehr als zu gewiß, fähret er fort, daß ihn der König „als den vornehmsten Anstifter dieser Heyrath angesehen, und sich dies„serwegen im höchsten Grade gerächet (42).“ Die Anklage gegen den Kanzler, daß er die Verkaufung von Dünkirchen angerathen, soll in einer der folgenden Anmerkungen untersuchet werden.

u) Es ist zu bemerken, daß der Kanzler und der Graf von **Bristol** eine lange Zeit so wol im Glück als Unglück sehr gute Freunde gewesen waren; da sie aber in Ansehung der Religion oder der Staatskunst verschiedener Meinung zu seyn anfiengen, und der Kanzler dem Grafen eine kleine Gefälligkeit, wofür es dieser ausgab, und die, wie man sagte, die Ausfertigung eines Patents zum Besten einer Hofdame betroffen, verweigerte; so hielt sich dieser letztere für so beleidiget, daß er seinem hitzigen Temperament den Zügel schiessen lies, und auf nichts als auf Rache dachte (43). Eben derjenige Schriftsteller, der diese Anmerkung machet, merket an, daß eine seltsame Wendung in des Grafen von **Bristols** Artikeln angetroffen werde; denn erstlich werde der

(41) In seiner History of England ad annum 1667. B. I. c. 4. (42) Life of the Duke of Ormond, Vol. II. p. 352. S. auch **Burnets** History of his own Times, Vol. I. nach der Folioausgabe. (43) Lives of the Lords Chancellors p. 107. 108.

verminderten, ihn beym Parlament weniger geehret und beym

der Kanzler als ein solcher darinnen vorgestellet, der des Papstthums wegen in Sorgen stehe, und sich über des Königs Neigung gegen dasselbe durch Wählung neuer papistisch gesinnten Minister beklage; und doch werde er dem ohnerachtet zum Werkzeuge eben dieser auf die Einführung des Papstthums abzielenden Anschläge und zum offenbaren Beförderer derselben gemacht. Dieses ist etwas erstaunendes; und was die vorgehabte Rache nachher noch deutlicher entdecket, ist dieses, daß dem Kanzler in den Artikeln Schuld gegeben wurde, als ob er gesaget, Sir **Heinrich Bennet** sey ein heimlicher Papist, da doch der Graf von **Bristol** selbst einer war, und um alles wußte, was der König zu **Fonterabia** bey dem pyrenäischen Friedensschluß gethan hatte. Allein anstatt sich zu rächen, so fiel die Rache zur völligen Rettung und ungemeinen Ehre des Kanzlers durch das Urtheil des Hauses der Lords auf den Verfolger zurück. Diese letztern waren ausserordentlich über diese boshafte Verfolgung aufgebracht, und so bald ihnen die Artikel überreichet und vorgelesen worden, machten sie, nach einer kurzen Berathschlagung, folgende Verordnung: „Es soll eine „Abschrift von den Artikeln oder von der Anklage wegen des Hochver„raths, die heute von dem Grafen von **Bristol** gegen den Groskanz„ler überreicht worden, dem Lord Oberrichter überliefert werden, der „nebst allen übrigen Richtern in Erwegung ziehen soll, ob die gedachte „Anklage regelmäßig und gesetzmäßig angebracht worden; ob man da„bey gerichtlich verfahren soll und wie; und ob einiger Hochverrath „darinne angetroffen wird, oder nicht; und hiervon sollen sie, wenn sie „können, künftigen Montag, wo aber nicht, so bald nachher als nur „immer möglich, diesem Hause Bericht erstatten.„ Bey dieser wichtigen Gelegenheit kamen alle Richter in Sergeants-Inn zusammen, wohin sich der Graf von **Bristol** auch verfügte, und ihre Ordre zu sehen verlangte. Als dieselbe vorgelesen worden, sagte er zu ihnen: **Er käme in der Absicht, um von ihnen zu wissen, ob sie unterrichtet wären, wie es in das Haus der Pairs gekommen, entweder als eine Anklage oder nicht.** Als aber einer von den Richtern, der bey der Ueberreichung gegenwärtig gewesen, sagte: sie wären **an ihre Ordre gebunden**; so machte der Graf einige Einwendung gegen seine Art sich auszudrücken, als wenn seine Anrede für jetzo unnöthig sey, und begab sich, indem er es als einen Verweis aufnahm, hinweg. Nachdem sie die Sache, ihrer Ordre gemäs, welche dieselbe als eine Anklage wegen **des Hochverraths**, nicht aber als eine Meldung begangener Laster vorstellete, überleget, wurden sie einmüthiglich über folgende Antwort einig, welche der Lord Oberrichter

Volke weniger beliebt machten [l]). Die Erbauung eines prächtigen Hauses, das im folgenden Jahr 1664 angefangen wurde, gab neue Gelegenheit zu Verleumdungen [W]). Ob er

l) Compleat Historyi of England, Vol. III. p. 266. nach der zwoten Ausgabe.

Foster dem Hause der Lords überreichte: „Wir halten dafür, daß „eine Anklage wegen Hochverraths, nach den Gesetzen und Statu„ten dieses Königreichs, dem Hause der Pairs nicht zunächst von einem „Pair gegen einen andern überreichet werden kan; und daß daher die „von dem Grafen von **Bristol** gegen den Kanzler angebrachte Ankla„ge wegen eines Hochverraths, deren in der an uns ergangenen Verord„nung vom 10ten des jetztlaufenden Monats Julius gedacht wird, nicht „regelmäßig und gesetzmäßig angebracht worden; und wenn auch die „in gedachter Anklage angeführte Stücke als wahr angenommen wür„den, so wird, ob sie gleich als Verrätherenen angeführet worden, den„noch kein Hochverrath darinnen angetroffen.„ Als diese Antwort vorgelesen worden, machte der Graf von **Bristol** Einwendungen dagegen, und einige von den Lords, die des Kanzlers Freunde waren, machten den Schluß: „Wenn die Anklage nicht regelmäßig und gesetz„mäßig angebracht worden wäre, so sey es eine Schmähschrift; man „müsse dieselbe also verdammen, und den Verfasser derselben zur Strafe „ziehen.„ Um das Haus zu befriedigen, zeigte einer von den Richtern, nach einer mit seinen Amtsbrüdern gehaltenen Unterredung, den folgenden Tag die Gründe von der Meinung der Richter in ihrer Antwort an; da denn der Graf von **Bristol**, um die Sache etwas zu verringern, sagte: **Er habe durch Ueberreichung dieser Artikel keine Anklage anbringen, sondern nur einen Bericht abstatten wollen.** Hierauf beschlossen ihre Herrlichkeiten, nach einer freundschaftlichen Berathschlagung hierüber, einmüthiglich zu erklären, daß sie der Meinung der Richter beypflichteten.

W) Wir wollen die Nachricht von dieser Sache aus dem **Burnet** nehmen, der nicht unterlassen, des Grafens Unvorsichtigkeit bey diesem Schritte zu tadeln, welches er selbst mehr als zu wohl einsahe, und nachher beklagte (44). „Der König, sagt dieser Geschichtschreiber, „hatte ihm, wie bereits bemerkt worden, ein ansehnliches Grundstück „bey dem Palast **St. James** gegeben, um darauf zu bauen (45). „Er

(44) Man sehe sein Leben, das sich vor seinen im Jahr 1712 in 4to herausgekommenen Tracts befindet, und die Anmerk. (48). (45) Der Eigenthümer von Worcesterhouse, allwo er wohnte, hatte sich entschlossen, selbst dahin zu ziehen, wenn des Grafen Miethzeit verflossen seyn würde.

er inzwischen gleich sehr wohl wußte, daß sich Sr. Majestät Gnade immer mehr und mehr gegen ihn verminderte, so hielt

„Er wolte also nur *ein gutes* gewöhnliches Haus daselbst aufführen „lassen; weil er aber *diese* Sache selbst nicht verstand, so trug er an„dern die Aufsicht darüber auf, die ihn in mehr als 50,000 Pfund „Unkosten *brachten*, welches dreymal so *viel* war, als er daran zu wen„den *beschlossen* gehabt (46). Er hatte während des Krieges und in „dem *Pestjahre* (1665) auf 300 Arbeiter dabey, weil er glaubte, daß „es eine *angenehme* Sache sey, wenn so viele Leute zu arbeiten hätten, „und *so viel* Geld, als täglich ausgezahlet wurde, circulire. Allein „*dieses* hatte eine ganz entgegenstehende Wirkung, und erregte ein gros„*ses* Geschrey gegen ihn. Einige nannten es das dünkirchische „Haus, womit sie zu verstehen gaben, daß es von dem Gelde gebauet „worden, das er bey der Verkaufung von Dünkirchen zu seinem An„theil bekommen. Andere nanten es das holländische Haus. Denn „da er für keinen Freund des Krieges gehalten wurde, so sprengete man „aus, er müste, da er bey einem so allgemeinen Elende einen so präch„tigen Palast baue, das Geld dazu von den Holländern bekommen „haben. Hierzu kam noch, daß man vor dem Kriege willens gewesen „war, die St. Paulskirche auszubessern, und in dieser Absicht viele „Steine dahin gebracht hatte. Da aber dieses Unternehmen nachher „bey Seite gelegt wurde, so kaufte er diese Steine, und brauchte die„selben zur Erbauung seines Hauses. So unerheblich diese Sache „auch immer scheinen mag, so hatte sie doch auf das Anstiften seiner „Feinde eine grosse Wirkung (47).„ Des Bischofs Anmerkung kan noch beygefüget werden, daß dieser prächtige Palast erst im Jahr 1667 zu Stande kam (48); so daß derselbe als ein zunehmendes und dem Hasse des Volkes zur Nahrung dienendes Denkmal, fast die ganze Zeit zwischen seiner ersten und letzten Anklage, da stand. Und damit dieser Haß vergrössert und noch weiter ausgebreitet werden möchte, so gab man ein überaus beissendes satyrisches Gedicht unter der Aufschrift: **Clarendons** Housewarming, heraus. Dieses Gedicht bestand aus

(46) Herr Carte bemerket, daß dieser Aufwand fast sein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet, und ihn in eine schwere Schuld gestecket. Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. p. 349 Man sehe auch des Kanzlers Brief an Se. Gnaden in der Anmerkung 3). (47) Burnets History of his own Times, Vol. I. p. 249, nach der Folioausgabe. (48) Er bezog dasselbe erst im Monat April dieses Jahrs. Carte an dem letzt angeführten Orte. Bey seinem Eintrit sagte er: Dieses Haus wird dereinst mein Verderben seyn. Es stand oben an der St. Jamesstrasse, wo jetzo die Albemarlestrasse und die daranstossenden Strassen sind. Echard Vol. III. p. 192.

hielt er es doch für eine Schande, sich zu denen Künsten herabzulassen, welche nothwendig geworden waren, um die gefährlichen Folgen hiervon zu vermeiden X). Der König wurde

aus vielen Strophen, und jede Strophe aus vier eilffsylbigten Versen, hinter welchen sich, als ein Stachel vom Schwanze, folgendes ungeschickte aber bittere Epigramma befand.

Upon the House.

Here lye the sacred bones
Of Paul beguiled of his Stones.
Here lye the golden briberies
Of many ruin'd families.
Here lies the Cavalier's debenture wall,
Fix'd on an eccentric basis.
Here's Dunkirk town and Tangier hall,
The Queen's marriage and all,
The Dutch-mens *Templum Pacis* (*).

Auf das Haus.

Hier liegen die heiligen Gebeine
Des um seine Steine betrogenen Paulus.
Hier liegen die goldenen Bestechungen
Vieler zu Grunde gerichteten Häuser.
Hier liegt des Royalisten Sicherheitsmauer
Auf einem eccentrischen Grunde errichtet.
Hier ist die Stadt Dünkirchen und Tangers Hall,
Der Königin Vermählung, und alles,
Der Holländer *Templum Pacis.*

X) Von der Zeit an, daß Sir Heinrich Bennet (nachmaliger Lord Arlington) Staatssecretarius geworden, pflegte er sich bey allen Gelegenheiten zu beklagen, daß er in keinem Ansehen mehr bey Hofe stünde, wodurch sich der König beleidiget fand; und wenn sein Rath, den er auf eine kluge und redliche Weise gegeben, übersehen wurde, so suchte er sich nicht darein zu mischen, sondern überlies es weisern Männern, wie er sie nante, ihren eigenen Anschlägen zu folgen, und das, was sie so zuversichtlich zum Dienste des Königes unternommen, hinauszuführen. Diese seine Aufführung machte, daß er sein Ansehen (welches wol bey wenigen Staatsbedienten grösser und doch auf Tugend gegründet gewesen,) in dem Hause der Gemeinen nicht zu behaupten

(*) State Papers von Oliver Cromwell an den König Jacob den zweyten, S. 247. London, 1697. 8v.

wurde daher nach und nach endlich dahin gebracht, daß er
einen

haupten suchte, daher es zuletzt gänzlich zu Grunde gerichtet wurde (49). Diese Anmerkung des Herrn Carte stimmet mit allen allgemeinen Geschichten überein. Es wird aber ein Beispiel in Ansehung dieser Aufführung von dem Grafen selbst erzählet, welches diese Sache in das helleste Licht setzet. Als nemlich im Jahr 1667, kurz nachher, da der Graf Clarendon sein Haus bezogen hatte, die Holländer bey Chatham einfielen, so war die ganze Wuth des Pöbels bey dieser Gelegenheit gegen ihn, als den Urheber alles Elendes im Königreiche, gerichtet; so daß er beständig befürchten muste, sie würden sein Haus niederreissen, und ihn zu einem Opfer ihrer Wuth machen (50). „Inzwischen war die Verwirrung bey Hofe und in der Stadt so groß, „als wenn eine Armee von 100,000 Mann dieselbe umzingelt gehabt „hätte. Und obgleich die holländische Flotte nicht weiter als bis „Chatham kam, und aus der Themse wieder absegelte; so blieb sie „doch noch immer an den Küsten, landete bey Harwich, that einen „Versuch auf das Fort Langhorne point, und hielt die Grafschaften „Essex, Norfolk und Suffolk viele Tage lang in einer beständigen „Unruhe. Die Soldaten, welche zusammengebracht worden, gaben „vor, die Zeit sey nunmehr verflossen, daß sie sich selbst zu unterhalten „verbunden wären, und verlangten daher entweder Bezahlung, oder die „Freyheit aus einander gehen zu dürfen, da doch der Feind im Ange„sicht stund, und sie befürchten musten, zuerst der Raub desselben zu „werden. Die Regimenter, welche auf Kosten verschiedener redlichge„sinnten und angesehenen Personen angeworben worden waren, hatten „bey der ersten Musterung auf einen Monat Löhnung erhalten; allein „diese Zeit war verflossen, und sie musten entweder wieder Löhnung be„kommen, oder freyes Quartier auf dem Lande nehmen, welches die „Zeit nicht verstatten wolte. In dieser Verwirrung hatten einige dem „Könige gerathen, das Parlament auf eine kurze Zeit zusammen zu „berufen, ohnerachtet es bis auf den October verlängert worden war. „Und als mich, fähret der Graf fort, der König um meine Meinung „hierüber befragte, so sagte ich ihm, ich glaubte, daß es nicht gesche„hen könne; denn so viel ich wüßte, sey dieses noch niemals geschehen. „Hierauf antwortete der König; es hätten ihn verschiedene versichert, „daß er es thun könte, und unter andern sey Herr Prynne dieser Mei„nung. Kurz darauf verordneten Se. Majestät, daß der ganze Rath, „um sich über diese Sache zu berathschlagen, zusammen kommen solte; „wovon ich nicht eher etwas wußte, bis ich ins Zimmer trat. Der
„König

(49) Life of the Duke of Ormonde, Vol. I. p. 350. (50) Carte an dem letztangeführten Orte und des Grafens Vertheidigung, hin und wieder.

„König sagte es uns selbst, worüber wir uns berathschlagen solten; er „stellete vor, daß wir insgesamt unsere gegenwärtige Noth, das allge„meine Misvergnügen des Volks und den Stolz der Feinde vor Augen „sähen; daß man nothwendig ein Kriegsheer haben müsse; daß er we„der Geld habe, noch wisse, wo dergleichen herkommen solle, und daß „er kein ander Mittel zur Abstellung dieser gegenwärtigen Noth aus„fündig machen könne, als die Zusammenberufung des Parlaments; er „wolle also unser Gutachten hierüber und vielleicht noch über andere „vorzuschlagende Mittel vernehmen; und hierbey entdeckte er seine Mei„nung so sehr, daß man deutlich genug sehen konte, daß er zu diesem „Hülfsmittel geneigt war. Hierauf erkläreten sich dreye oder viere „von denen, die unten an der Tafel sassen, und von denen man wußte, „daß sie die Rathsversamlung angestellet, folgendergestalt weitläuftig: „Es scheine gar nicht zweifelhaft zu seyn, daß dieses auf eine rechtmäs„sige Weise geschehen könne; es könne sonst kein ander Mittel ausfün„dig gemacht werden, Geld aufzubringen; die Kriegsvölker könten ohne „Geld nicht beysammen erhalten werden; und endlich verlangten sie, „daß diejenigen, so anderer Meinung wären, einen andern Rath in „Vorschlag bringen möchten. Ich muß gestehen, daß mich ihre Grün„de ganz und gar nicht überzeugten; und ob ich gleich mehr als zu „wohl wußte, daß man bereits in dieser Sache einen Entschluß gefasset, „und daß einige, deren Bosheit mir bekant genug war, ein grosses „Verlangen trugen, mich zu einigen Ausdrücken zu verleiten, deren sie „sich zu ihrem Vortheil bedienen könten: so wurde ich doch durch die „Verbindlichkeit meines Eides, meine Gedanken frey zu entdecken, durch „die vermeinte Sicherheit dieses Ortes und durch die Meinung, daß „diese Sache nicht recht sey, und dem Könige viele Ungelegenheiten „verursachen könte, bewogen, mein Gewissen, Gott weiß es, nach mei„nen besten Einsichten zu befreyen. Ich sagte: Ich wüßte wohl, mit „was für Nachtheil ich bey einer so kützlichen Sache redete, und wie „gefährlich es sey, sich der Versamlung des Parlaments in einer so „trübseligen Zeit, da kein ander Hülfsmittel ausfündig gemacht werden „könte, zu widersetzen; da mir dieses aber nicht thunlich zu seyn schien, „so sey ich der Meinung, man müsse sich nicht dazu entschliessen. Es „werde von allen und jeden zugestanden, daß die Zusammenberufung „der Parlamenter vor der Zeit, auf welche sie verlängert worden, in „Absicht auf die Gesetze wenigstens sehr zweifelhaft sey; und daß ich, „bey aller möglich angestellten Untersuchung, deutlich gefunden, daß es „nicht geschehen könne. Die Gesinnung beider Häuser sey zur Genüge „bekant, und man könne nicht anders glauben, als daß sie sich bey ih„rer Zusammenkunft zuerst über die Art und Weise derselben berath„schlagen würden, und ob sie im Stande wären, etwas vorzunehmen. „Und ich zweifelte sehr stark, ob sich auch viele finden würden, die in „einer so bedenklichen Zeit zur Abfassung eines Parlamentsschlusses ge-

„neigt

„neigt seyn würden; und wenn denn ihre Zusammenkunft auf eine „blosse Berathschlagung hinauslief, wenn sie etwas sagen und nichts „beschliessen könten, so glaubte ich, daß es wohl überlegt zu werden „verdiene, ob, bey einer so allgemeinen Verwirrung, eine solche Ver„samlung nicht alle andere Ueberlegungen und zu ergreifende Mittel ver„hindern, und doch keines vorschlagen, und also die Verwirrung noch „grösser machen könne. Ich sagte: wenn die Noth so dringend wäre, „daß nothwendig ein Parlament zusammenkommen müste, und das „verlängerte, nach den Gesetzen nicht eher als an dem Tage, auf wel„chen man es verschoben, wieder versamlet werden könte, wie denn „dieses, nach meiner Ueberzeugung, nicht geschehen könte; so sey ganz „und gar kein Zweifel, daß es nicht in des Königs Gewalt stehe, die„ses Parlament aus einander gehen, und sogleich ein anderes durch „schriftliche Befehle zusammen berufen zu lassen, welches sich länger „als einen Monat vorher, ehe das verlängerte Parlament zusammen „käme, ordentlich versamlen könte.„ Es hielten noch mehrere dieses Mittel für das beste; viele erklärten sich aber dagegen, und der König selbst fragte den Kanzler mit einiger Heftigkeit, wozu er denn rathen wolte? Hierauf sagte dieser: Er sähe weiter kein Mittel vor sich, als daß man, bis ein neues Parlament zusammen kommen könte, zur gegenwärtigen Unterhaltung der zur Bewachung der Küsten bestimten Völker, und zur Vermeidung des noch weit grössern Uebels freyer und von den Soldaten eigenmächtig gemachter Quartiere, an die Statthalter und Unterstatthalter derjenigen Provinzen, wo die Völker zu bleiben verbunden wären, schrieb, daß sie Lebensmittel in ihre Quartiere bringen liessen; ingleichen daß man auch an die benachbarten Provinzen schrieb, daß sie Geld nach Art einer Contribution aufbrächten, wie sonst geschehen wäre. „Und es ist möglich, schliesset er, daß ich mich, „wegen der Heftigkeit dieser Berathschlagung und wegen der öftern Un„terbrechungen, vielleicht des Ausdrucks habe bedienen können, daß sie „Contribution aufbrächten, wie in dem letzten einheimischen Kriege ge„schehen wäre (51).„ Also wagte er es, dem grössern Theile des Raths, der den König an seiner Spitze hatte, muthig zu widerstehen, und die Folge hiervon war, daß diese seine Meinung gleich zuerst unter den Anklagestücken wegen des Hochverraths, die kurz nachher gegen ihn überreicht wurden, erschien, und folgendergestalt eingekleidet war: „Der Graf von Clarendon ist damit umgegangen, ein immer auf „den Beinen bleibendes Kriegsheer anzuwerben, und das Königreich da„durch zu regieren. Er hat dem Könige gerathen, das gegenwärtige „Parlament aufzuheben, sich in Zukunft aller Gedanken wegen der „Parlamenter zu entschlagen, durch eine Kriegsmacht zu regieren, und „dieselbe durch freye Quartiere und Contributiones zu unterhalten.„

(51) In seiner Vertheidigung gegen den ersten Artikel des Hauses der Gemeinen, gedruckt in seinen Tracts, 1727 in Folio.

einen unüberwindlichen Haß gegen ihn hegte Y); und nachdem

Y) Nichts kan seine Unschuld und wirklichen Verdienste klärer beweisen, als die niederträchtigen Mittel, deren sich seine Widersacher bedienten, diesen Haß bey Sr. Majestät gegen ihn zu erregen, und wovon die besondern Umstände in der Vorrede zu dem ersten Bande seiner Geschichte der Empörung auf eine schöne und vortrefliche Art berühret werden. Es wird aber nicht undienlich seyn, dem Leser einige Nachricht von dem besondern Umstande zu ertheilen, von dem man durchgängig geglaubet, daß er das meiste zur Hervorbringung des gedachten Hasses beygetragen. Es wird von allen Seiten zugestanden, daß der Kanzler nicht vom Stolz der sich bewußten Tugend frey war (*). Ueberdem war sein persönliches Betragen mit einer gewissen Art von Ernsthaftigkeit und Hochmuth verbunden, welche einen mit ausschweifenden Personen von beiderley Geschlecht angefüllten Hof in eine sehr unangenehme Furcht setzten. Er nahm sich öfters die Freyheit heraus, diesen muntern und artigen Personen solche Verweise zu geben, die ihnen sehr unangenehm waren; und bisweilen hielt er es für seine Schuldigkeit, dem Könige selbst auf eine solche Weise Vorstellungen zu thun. Sie suchten ihm daher bey allen Gelegenheiten etwas anzuhängen, und pflegten öfters, wenn er bey Hofe gieng, zu Sr. Majestät zu sagen: **Da gehet euer Schulmeister.** Der vornehmste unter denselben war der Herzog von **Buckingham**, der eine ganz ausserordentliche Gabe zu Spöttereyen und Narrenspossen hatte; und damit er einen Weg zu dem Fall des Kanzlers bahnen möchte, so äffete er ihm öfters in des Königs Gegenwart nach. Er hatte anstatt des Beutels einen Blasebalg vor sich, mit dem er auf eine gravitätische Weise hin und her spazirete, und der Oberste **Titus** hatte anstatt des Stabes eine Feuerschaufel auf seiner Schulter. An dergleichen Spöttereyen und Possen, saget Herr **Echard**, fand der König ein überaus grosses Vergnügen, und wurde dadurch eingenommen (52). So bald ihm demnach das grosse Siegel abgenommen und dem Könige überliefert wurde, sagte Herr **May**, der wohl wußte, was dem Könige bey dieser Gelegenheit für ein Compliment am angenehmsten seyn würde, indem er ihm die Hand küssete, zu ihm: **Nunmehro sey er König von England, vorher aber sey er es niemals gewesen** (53). Allein wir haben noch einen unleugbarern Beweis, daß dieses Stück seines Betragens von Sr. Majestät vornemlich hoch empfunden wurde, und den giebt der König selbst, der den Kanzler in einem Briefe

(*) Er gestehet dieses selbst in seiner Vertheidigung u. s. w. wo er es den Stolz eines guten Gewissens nennet, S. 9. (52) **Echards** History of England ad annum 1667. B. I. c. 3. (53) Des Kanzlers Vertheidigung u. s. w. vbi supra p. 8.

dem er ihm erst im August des Jahrs 1667 das grosse Siegel genommen hatte 3); so wurde nachmals auf seinen An-

trieb

Briefe, den er ausdrücklich schrieb, um dem Herzog von Ormond zu wissen zu thun, warum derselbe in seine Ungnade gefallen, ausser dem Misvergnügen des ganzen Volkes über ihn, keines Verbrechens, sondern nur eines gewissen mürrischen Wesens beschuldiget, wodurch er beleidiget worden (54).

3) Bey dieser Gelegenheit schrieb er folgenden Brief an den Herzog von Ormond.

„Ob ich gleich hohe Ursache habe, mich im Schreiben und Reden „wohl in Acht zu nehmen, und daher auch nicht mehr alle Briefe mit „der Post überschicke; so bin ich doch überzeuget, daß Euch dieser Bote „gegenwärtigen Brief mit aller nöthigen Vorsicht überbringen wird; „und der Eurige vom 26sten ist so freundschaftlich, daß ich denselben „nicht unbeantwortet lassen muß.

„Es ist wahr, ich weiß nicht was ich sagen soll, so sehr hat sich „die Welt seit meinem letzten Schreiben geändert. Die grosse Betrüb„niß, worin ich mich wegen des unerwarteten Verlusts meiner Gattin, „den ich nicht zween volle Tage vorher vermuthete, befinde, hatte mich „sehr wohl zubereitet, die Welt zu verlassen; doch muß ich Euch sagen, „daß mich der andere, der wenig Tage nachher erfolgte, in eine ausser„ordentliche Verwunderung und so gar Erstaunung setzte; und ich ha„be mich in der That von dieser Bestürzung noch nicht wieder erholet. „Ich kan mir auch ganz und gar nicht vorstellen, wie es zugehet, daß „mich, der ich sonst für einen sehr weisen Mann gehalten wurde, nun „auf einmal keinen Verstand mehr haben und nicht zu gebrauchen seyn „soll. Dieses hat mich zu einer schlimmen Zeit betroffen, und ich weiß nicht, „wie ich mir helfen soll. Ich stecke in grossen Schulden, mein Ver„mögen ist sehr klein, und ich werde also aller Wahrscheinlichkeit nach „in Noth genug kommen. Ueberdem weiß ich auch nicht, was man „noch mehr gegen mich im Sinne hat. Ich danke meinem Gott, daß „ich nicht befürchten darf, daß meine Feinde etwas auf mich werden „bringen können, obgleich die Anzahl derselben groß, und meiner Freunde „weniger sind, als ich mir eingebildet hätte. (*).

„Ich

(54) Life of the Duke of Ormonde, Vol. I. p. 353. und Echards History an dem lezt angeführten Orte. (*) Er verlohr den 1[illegible]ten May seinen besten Freund, den Grafen von Southampton. Nach dessen Absterben kam der Schatz in die Hände des Herzogs von Albemarle, des Lord Ashley, des Sir Thomas Kliston, des Sir Wilhelm Coventry und Sir Johann Duncombe, die dem Kanzler insgesamt nicht gewogen waren. Carte, Vol. III. p. 351.

trieb im November vom Hause der Gemeinen eine Anklage wegen

„Ich finde bey allen mir möglichen angestellten Betrachtungen „nicht, daß ich bey der Verwaltung meines öffentlichen Amtes etwas „gethan oder gesagt hätte, welches ich nicht gethan oder gesagt haben „würde, wenn ich denselben Augenblick hätte sterben sollen. Man be„schuldiget mich einer Frechheit und Unverschämtheit bey den Berath„schlagungen, und will mir dieses schon längst zu verstehen gegeben ha„ben. Es ist wahr, ich bin öfters kühn genug gewesen; allein meine „Absichten sind warlich jederzeit pflichtmäßig gewesen; und ich bin über„zeuget, ihr würdet für mich schwören, daß diese Pflicht niemals ab„nehmen werde. Wenn ich mich selbst kenne, so werde ich in allem, „was den König anbetrift, nie weniger Eifer bezeigen, als ich je ge„than habe, und es ist nicht unmöglich, daß ich ihm bey meiner Un„gnade noch mehrere Dienste leisten kan, als ich im Stande gewesen, „da ich noch bey ihm in Gnaden gestanden.

„Es sind nun andere Mittel zu Sr. Majestät Dienst erwählet „worden, als ich für gut befinden konte. Ich habe ein überaus ruhi„ges Gemüth, und wenn ich darf, so werde ich diesen Winter mit „Freuden hier zubringen, und mich im Frühjahr in einen Winkel dieses „Königreichs begeben, wo ich mir Brod verdienen kan. Ich muß euch „nicht zu melden vergessen, daß der Herzog von York überaus gnädig „gegen mich gewesen, und es noch ist, und so viel für mich sorget als „möglich; vieler andern Freunde aber kan ich mich nicht rühmen. Ich „muß gestehen, ich werde bey Beobachtung der verschiedenen Gesin„nungen der Menschen öfters so verdrüßlich, daß selbst das Lächerliche „derselben meiner Traurigkeit zu einiger Linderung gereichet. Gott „segne euch und die Eurigen, und erhalte euch beständig in der Gnade „eures Herrn; denn ich glaube, daß ich wenig Feinde habe, die euch „nicht eben das zu thun wünschen, was sie mir gethan haben(*). Ich „bitte Gott, daß er hier für das gemeine Beste sorgen und uns dereinst „wieder zusammen bringen wolle.

Clarendonhouse
den 24sten September
1667.

Clarendon (55).

(*) Die aufrichtige und unverbrüchliche Freundschaft zwischen diesen beyden würdigen Staatsmännern ist sehr exemplarisch. Wir haben den Anfang derselben gesehen, und sie wurde durch eine ununterbrochene Reihe gegenseitiger Freundschaftsproben bevestiget. Eine hierunter auf des Kanzlers Seite war, daß er die Geschichte der Empörung und der bürgerlichen Kriege in Irrland aus den ihm vom Herzoge mitgetheilten Papieren beschrieb. Diese Schrift wurde zu London 1726 in 8vo gedruckt.

(55) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LII.

wegen Hochverraths gegen ihn angebracht A); und endlich brachte er es, während der Verfolgung, dahin, daß er im Anfange des Decembers das Königreich verlassen muste B);

wor-

A) Wir haben einen gedoppelten Beweis hieron. Den einen finden wir beym Herrn Carte, welcher meldet (56), daß der König, da er bemerket, daß Sir Johann Finch, als diese Sache im Hause vorgenommen worden, stille geschwiegen, demselben ausdrücklichen Befehl ertheilet, sich zu rühren und die Sache zu befördern. Und Herr Echard saget uns (57), der König habe es dem Sir Stephan Fox sehr scharf verwiesen, daß er seine Stimme gegen die Anklage gegeben. Und ausser diesen ausdrücklichen Erklärungen seiner Gesinnung bey dieser Gelegenheit, hat auch der Graf noch folgendes gemeldet: Das Parlament hatte sich kaum versamlet, als man sogleich sehen konte, daß meine Feinde den König dahin vermocht hatten, daß er mir und allen denen seine Ungnade ankündigte, die keine böse Meinung von mir zu haben schienen; und dann wurde von nichts so viel geredet, als von dem Entschluß, mir mein Leben zu nehmen; und die Lady Castlemain versicherte, daß der Herzog von Buckingham die Stelle eines Lord Oberrichters von England bey meinem Verhör bekleiden würde. Man hatte bey Hofe schon verschiedene Wetten angestellet, daß ich meinen Kopf verlieren würde, und Sir Thomas Osborne, ein sehr vertrauter Freund des Herzogs, hatte sich vor seiner Abreise ins Parlament auf dem Lande erkläret, daß er, wenn der Kanzler nicht gehangen würde, sich selbst wolte hängen lassen. Alles dieses geschahe, seiner Aussage nach, in der Absicht, ihn aus dem Lande zu treiben (58); eine Sache, welche Se. Majestät wirklich beschlossen hatten, und die auf die Art und Weise bewerkstelliget wurde, wie in der folgenden Anmerkung gemeldet wird.

B) Weil dieses sein Betragen von vielen seiner Freunde getadelt wurde (59), und dieses insbesondere vom Herzog von Ormonde geschah, der gleichsam Bürge für seine Standhaftigkeit und für seinen Muth, sich gerichtlich verhören zu lassen, geworden war (60): so setzte er eine besondere Nachricht davon auf, wie folget. „So bald als „die Verfolgung im Parlament gegen mich angieng, riethen mir einige „Personen, die mir sehr wohl wolten, und die von dem, was man gegen

(56) Ibid. Vol. II. p. 353. (57) Echards Geschichte von England Vol. III. (58) In seiner Vertheidigung, gegen das Ende. (59) Norths Examen of Kennets History of England p. 454. (60) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LXVII. S. auch in eben diesem Bande, S. 353, einen Brief von dem Herzoge an den Lord Arlington vom 3ten September 1667.

worauf den neunzehnten dieses Monats eine Acte der Verbannung gegen ihn erfolgte. Vor seiner Abreise setzte er eine Schutz-

„gen mich im Sinne hatte, unterrichtet waren, nachdrücklich an, daß „ich mich aus dem Staube machen und dadurch für meine Sicherheit „sorgen möchte; welches ich schlechterdings nicht thun wolte. Und es „ist bekant genug, daß meine Kutsche an dem Tage, da das Haus der „Gemeinen seine Anklage überschickte, bereit stund, und drey oder vier „Stunden wartete, um mich nach dem Hause zu bringen, indem ich, „so lange es noch beysammen war, immer gerufen zu werden hofte. „Als die Streitigkeiten in dem Hause der Pairs so heftig wurden, daß „viele Klagen aus dem Unterhause deswegen einliefen, daß sie mich „nicht in Verhaft nehmen lassen wolten: so lagen mir meine Freunde „abermals inständigst an, mich wegzumachen. Sie wurden von eini„gen, welche den grössesten Antheil an der Bewerkstelligung meines „Falls hatten, zu glauben überredet, daß es dem Könige angenehm „seyn, und daß man meiner Entfernung nicht das geringste in den Weg „legen würde. Da mich aber nichts dergleichen bewegen konte, so „schickte der Bischof von Hereford (der sich nicht so gegen mich be„tragen hatte, wie ich nach dem Urtheil einiger Leute von ihm verdie„net hatte (*),) zuerst zum Bischof von Winchester, um ihn zu über„reden, daß er mich aus dem Königreiche schaffen möchte, und erklä„rete sich gegen ihn, daß es der König verlange, ob er dieses gleich sonst „niemanden gestehen wolte. Hierauf kam er selbst zu mir, und lag „mir inständigst darum an, versicherte mir auch bey seiner Seelen Se„ligkeit, (wie sein eigener Ausdruck lautete,) daß mir auf meiner Reise „nicht das geringste in Weg geleget werden, und daß meine Ehre und „mein Vermögen durch meine Abwesenheit nicht das geringste leiden „solten. Er sagte, ich könte sicher glauben, daß er dieses nicht ohne „sehr guten Grund thun würde, und fieng darauf weitläuftig von dem „Elende zu reden an, welches das Königreich wegen dieser Streitigkeit „zwischen den beyden Häusern auszustehen hätte, wovon ich als die ein„zige Ursache angesehen werden müste, und daher Grund zu befürchten „hätte, mit was für Empfindung dieses, aller Wahrscheinlichkeit nach, „von dem Volke aufgenommen werden würde. Ingleichen, daß Herr „Seymour die Dreistigkeit gehabt, einem vornehmen Lord von dem „Hause, der sich meiner Verhaftung muthig widersetzet, zu sagen, wenn „sich das Oberhaus nicht nach dem Unterhause richtete, so würde das „Volk nicht nur mein Haus, sondern auch die Häuser aller derer Lords „niederreissen, die mir anhiengen. Ich sagte zum Bischofe: ich wäre in „allem,

(*) Wir werden seinen Namen bald unter den protestirenden Lords erblicken.

Schutzschrift *) in Gestalt einer Bittschrift an das Haus der Lords auf, die sein ältester Sohn, der Lord Cornbury, dem
D 3 Grafen

*) Man findet dieselbe in Rapins engländischer Geschichte unter diesem Jahr.

„allem, was man mir zur Last legte, völlig unschuldig, und daher lies „ich mich durch keine Drohungen erschrecken; wenn es indessen zu Sr. „Majestät Dienst für gut befunden würde, daß ich mich entfernete, so „wolte ich mich ohne einige Rücksicht, in wie fern meine Ehre darunter „leiden möchte, dem Befehl Sr. Majestät unterwerfen. Nur verlan„gete ich, daß man mir einen solchen Geleitsbrief geben möchte, der „mich völlig sicher stellete, daß mir kein Hinderniß in den Weg geleget, „daß ich dem Volke nicht zu einem Schauspiele gemacht, und als ein „Mann angesehen würde, welcher der Gerechtigkeit entlaufe. Der „Bischof, welcher diese meine Forderung für billig hielt, trug kein Be„denken, mir dieselbe zuzugestehen; allein den folgenden Morgen sagte „er zum Bischof von Winchester: der König würde, wenn er mir „einen solchen Geleitsbrief ertheilete, das Parlament höchlich beleidigen, „worauf es Se. Majestät nicht ankommen lassen wolten. Er wieder„holete aber alle die Versicherungen, welche er mir wegen der Sicher„heit meiner Reise vorher gegeben hatte; wozu ich mich aber schlechter„dings nicht verstehen wolte. Ich blieb also noch eine ganze Woche, „seitdem der Bischof bey mir gewesen war, in meinem Hause, und re„dete täglich öffentlich mit vielen Personen, ohnerachtet mir meine „Freunde und nächsten Anverwandten die Verlassung des Königreichs „täglich anriethen, und mich inständigst darum ersuchten.

„Es hatte Gott gefallen, den Herzog von York einige Wochen „lang an den Kinderblattern aufs Krankenbette zu legen, daß daher „bey nahe einen ganzen Monat hindurch niemand das allergeringste mit „ihm geredet hatte. Als aber keine Gefahr mehr zu befürchten war, „stattete der König am letzten Freytage im Monat November einen „Besuch bey seiner königlichen Hoheit ab; und da es etwas mehreres „zu sagen haben mochte, als ihm zu seiner Wiedergenesung Glück zu „wünschen, und seine grosse Freude darüber zu bezeugen, so kam er den „nächsten Morgen in aller Frühe wieder, und hatte eine geheime Unter„redung mit ihm. Der König hatte den Herzog kaum verlassen, als „dieser seiner Gemahlin befahl, augenblicklich zu mir zu schicken, und „mich inständigst zu bitten, daß ich mich sogleich wegmachen möchte (*).
Sie

(*) Das Interesse des Herzogs lief einigermassen Gefahr, weil man damit umgieng, eine Erklärung vom Könige bekant machen zu lassen, daß er mit des Herzogs von Monmouth Mutter vermählet gewesen; und diejenigen, welche vom Könige zur Einschränkung seiner Ausgaben

Grafen von Denbigh einhändigte, der sie am dritten December dem Oberhause überreichte. Seine Freunde waren in ihren

„Sie solte mir zu wissen thun lassen, daß es der Dienst des Königes „schlechterdings erfordere, und daß ich ganz sicher und gewiß seyn könne, daß mir auf meiner Abreise nicht das geringste Hinderniß in den „Weg geleget, und meine Ehre und mein Vermögen nicht den geringsten Schaden dadurch leiden solte. Auf diesen Befehl verließ ich den „letzten November 1667, welches ein Sonnabend war, mein Haus, „und fuhr nach Erith, wo ich mich einschifte; und ich kam mit Gottes Hülfe, nachdem wir einige Tage mit schlimmen Wind und Wetter zu streiten gehabt, den folgenden Mittwochen zu Calais an. Und „was ich mir auch für Schaden durch diesen Schritt zugezogen haben mag, so habe ich doch dabey weiter nichts gethan, „als was ich jederzeit mit Aufopferung meiner Ehre und meines Lebens selbst auf den geringsten Wink Sr. Majestät Belieben, und wenn Dieselben glauben, daß ihr Dienst dadurch „befördert werden könne, thun werde. Und wenn alles dessen, „was ich gesaget habe, ohnerachtet, doch noch jemand denken solte, ich „hätte mich nicht entfernen, sondern daselbst im Gefängniß oder in irgend einem andern Zustande, worein sie mich gesetzt haben würden, „bleiben müssen, bis ich nach einem billigen Verhör gänzlich frey gesprochen worden wäre; so hoffe ich, er wird so viel Mitleiden mit mir „haben, und glauben, daß ich grosse Schwierigkeiten zu überwinden „gehabt, und wird mich beklagen, daß ich gezwungen bin, ein so hartes Schicksal in einem Alter von mehr als sechzig Jahren zu ertragen, wovon ich dreyßig in dem Dienst der Krone zugebracht habe; für „deren Wohlergehen und für das Glück Sr. Majestät ich täglich mein „Gebet ausschütten werde, in was für einem Zustande ich mich nur „befinde, und in was für einem Winkel der Welt ich nur eingesperret „oder verurtheilet seyn mag (61)„. Diese gänzliche Ergebung seines Lebens so wol als seiner Ehre in den Willen des Königes, wird vielleicht heut zu Tage (wo noch für etwas mehr als ein Hofcompliment) als ein seltenes Beyspiel von dem Einflusse der Lehre von einem uneingeschränkten leidenden Gehorsam angesehen werden, die in diesen Tagen hoch erhoben wurde, und um welcher willen unser Graf vollkommen mit dem Namen eines Bekenners beehret werden kan. Ob man aber gleich diesem Grundsatze, um seiner durchgängig zugestandenen Redlichkeit

hen bestimmet worden, hatten in Vorschlag gebracht, man solte die wöchentlich für des Herzogs Tafel bewilligte 200 Pfund abschneiden. General History of England, und Carte p. 355. (61) Seine Vertheidigung, am Ende.

ren Meinungen wegen seines gefaßten Entschlusses, sich zu entfernen, getheilet; sie glaubten aber insgesamt, daß er in

keit Recht wiederfahren zu lassen, den ersten Platz unter den Bewegungsgründen einräumen muß, die ihn zu seiner Verlassung des Königreichs bestimten; so werden wir ihm, weil er sich zu gleicher Zeit erkläret, daß er grosse Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, doch auch nicht unrecht thun, wenn wir annehmen, daß der Grundsatz der Selbsterhaltung den zwoten Platz unter diesen Bewegungsgründen gehabt. Man hat einen Brief von seinem Sohn, dem Lord Cornbury, an den Herzog von Ormonde, der diese Meinung hinlänglich bestätiget. Er ist den achten December, vier Tage nach seines Vaters Ankunft zu Calais, und zur Entschuldigung dieser Entschliessung geschrieben worden. Nachdem er in dieser Absicht die verschiedenen Gründe, wodurch er hiezu bewogen worden, angeführet, so beschliesset er die Anzahl derselben folgendergestalt: „Er habe, da ihm von sehr glaubwür„digen Händen versichert worden, daß man den Vorsatz hätte, das Par„lament zu verlängern, um ihn von vier und zwanzig geschwornen „Pairs verhören zu lassen, (wobey er denen protestirenden Lords in die „Hände fallen können,) den Entschluß gefasset, sich davon zu ma„chen (*)„. So meldet uns auch Herr Carte, daß man aus den Briefen des Lord Arlington an den Herzog von Ormonde deutlich ersehe, daß man eine Woche vor der Gebung der Stimmen (nemlich zu seiner Verhaftung) erwartet, daß die Gemeinen, wenn die Lords nicht von ihrem Vorrechte abgehen wolten, entweder zu einer Gegenvorstellung schreiten (**), (wie sie auch thaten,) oder eine Ueberzeugungsbill einbringen würden. Das letztere, wobey doch das gesamte Haus der Lords würde haben entscheiden müssen, machte den Verfolgern wenig Hofnung zu einem guten Erfolg, besonders da die Bischöfe diese Sache durch die Mehrheit der Stimmen entschieden haben wolten; und daher wurde ein Verhör von vier und zwanzig gevollmächtigten Pairs für besser gehalten; und der Lord Clarendon hatte bey aller seiner Unschuld und Redlichkeit zu befürchten, daß dieses Gericht aus vier und zwanzig solchen Personen bestehen könne, die von dem Herzog von Buckingham durch Bestechungen zusammengebracht worden (***). Die Zahl von vier und zwanzig solchen Geschwornen zeigte deutlich auf die Lords, welche gegen die gegebenen Stimmen,

den

(*) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange No. LIII.

(**) Der Streit, welcher sich mit dieser Gegenvorstellung endigte, wurde von des Herzogs von Albemarle Sohn, einem jungen Menschen von 14 bis 15 Jahren, den man damals in dem Hause der Gemeinen sitzen lies, angefangen. Ebendaselbst in dem Werke S. 3??.

(***) Ibid.

seiner Bittschrift nicht Behutsamkeit genug gebrauchet m), weil er sich darinnen gegen alles, was er zu den neulichen Unglücksfällen beygetragen haben solte, auf eine solche Weise vertheidigte, die zugleich die Schuld auf andere schob C). Er begab sich in die Normandie, wo ihn, wo nicht die Bosheit, doch wenigstens die falsche Vorstellungen seiner Feinde verfolgten. Als er gegen das Ende des folgenden Monats Merz von Rouen nach Paris aufbrach, und sich einige Zeit gegen das Ende des Aprils in einer Stadt an der mittägigen Seite der

m) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. p. 354.

den Grafen nicht gefänglich einzuziehen, protestirten, und welche folgende waren: Der D. Bucks, D. Albemarle, Teynham, St Davids, T. Lucas, Ch. Garrard, Berkshire, Powlet, Howard von Charlton, Pembroke, Rochester, W. Duresme, T. Sandes, Job. Berkley, Northampton, Kent, Carlisle, Dover, Norwich, Vaughan, Hen. Hereford, Byron, Bath, Bristol, Arlington, Say und Steal, Powis; welches ausser den drey Bischöfen vier und zwanzig sind (*).

C) Der Lord Arlington, der sich besonders in der Bittschrift getroffen fand, nante sie in dem Oberhause eine Schmähschrift, und die Lords schickten nach Verlesung derselben zween von den Richtern ab, welche die Gemeinen davon benachrichtigen und eine Unterredung verlangen solten. Der Herzog von Buckingham, auf welchen auch deutlich in der Bittschrift gezielet wurde, überreichte sie den Gemeinen, und sagte nach seiner gewöhnlichen Art zu spotten und zu scherzen: **Die Lords haben mir aufgetragen, euch diese schändliche und aufrührische vom Grafen von Clarendon überschickte Schrift zu überreichen. Sie haben mir befohlen, euch dieselbe zu übergeben, und zu verlangen, daß ihr ihnen dieselbe zu gelegener Zeit wiederschicken möchtet; denn da sie in einer Schreibart abgefasset ist, die ihnen so sehr gefällt, so wollen sie dieselbe gern aufbehalten.** Nach Ablesung derselben in diesem Hause wurde durch die Mehrheit der Stimmen entschieden: daß sie anstößig, **boshaft und voller Vorwürfe wider die Gerechtigkeit der Nation sey.** Hierauf lagen sie den Lords an, daß sie durch des Henkers Hand verbrant werden möchte; welches auch befohlen und vollzogen wurde (62).

(*) Compleat Collection of the Lords Protests, unter dem Jahr 1667. London 1737. 8. (62) Stats Trials in that of the Earl of Clarendon, Vol. II. p. 572.

der Seine, mit Namen Evreux, aufhielt, wurde er hier von einigen Seeleuten meuchelmörderischer Weise überfallen, und kam mit genauer Noth mit dem Leben davon D). Da er

D 5 aber

D) Dieser Ueberfall geschahe am drey und zwanzigsten April, wie dieses aus einem Briefe des Herrn Olivier Long an den Sir Wilhelm Coventry, Staatssecretarium, der vom 26sten April 1668 zu Evreux unterschrieben ist, erhellet, und worinnen folgende Nachricht hievon angetroffen wird (63). „Als ich von Rouen nach Orleans „reisete, war ich so glücklich, den 23sten April den Grafen von Clarendon (der sich damals in seiner unglücklichen und unverdienten „Verbannung befand,) anzutreffen, der eben auf seiner Reise nach „Bourbon begriffen war, und sein Quartier in einer kleinen mit „Mauren umgebenen Stadt, Namens Evreux, einige Meilen von „Rouen, in einem Privathause nahm. Ich stattete, wie die meisten „engländischen Herren thaten, diesem so verehrungswürdigen Patrioten meinen Besuch gegen die Abendmahlzeit ab, da er, nach seiner „Gewonheit, sehr höflich gegen mich war. Ehe noch die Abendmahlzeit vorbey war, kamen zwanzig bis dreyßig oder wol noch mehrere „engländische Seeleute, und verlangten bey dem grossen Thore hineingelassen zu werden. Da dieses aber stark verriegelt und verwahret „war, so musten sie einige Zeit lang draussen bleiben. Allein es währete nicht lange, so erbrachen sie dasselbe, und trieben durch ihre Ueberlegenheit sogleich alle, die sie antrafen, in des Grafen Zimmer, wo „wir sie mit nicht mehr als dreyen Degen und Pistolen eine halbe „Stunde lang abhielten. Es wurden in diesem Gefechte viele von uns „durch ihre Säbel und Pistolen, deren sie sehr viele hatten, verwundet. „Endlich zerbrachen sie, unter der Anführung eines gewissen Howards, „eines Irländers (der, wie mir gesagt worden, drey Brüder in des „Königs von England Diensten hat,) und Fähndrichs bey der Canoniercompagnie, die Fenster und Thüren, da sie denn den Grafen sogleich in seinem Bette antrafen, weil er wegen der Heftigkeit des Podagra nicht stehen konte. Sie versetzten ihm viele Streiche mit ihren „Säbeln und Stöcken, wobey sie schrecklich fluchten und schwuren, und „schlepten ihn auf der Erde hin mitten in den Hof, wo sie ihn mit ihren Säbeln umzingelten. Nachdem sie ihm in ihrer Sprache gesaget „hatten, daß er das Königreich verkaufet und ihnen ihre Löhnung geraubet; so ertheilete ihnen Howard Befehl, seinen Leib „mit ihren Säbeln alle zugleich zu durchrennen. Was aber für ein „Streit unter ihnen entstund, ehe sie einig werden konten, das weiß „Gott im Himmel, der diesen Geist der Zwietracht unter sie schickte, nur

(63) Die Urschrift ist in der boblejischen Bibliothek.

aber gar zu viel von dem Podagra auszustehen hatte, und sich in diesem Theil von Frankreich nicht sicher sahe, so gieng er im Sommer nach Montpelier, wo er bey mehrerer Bequemlichkeit E) seine Vertheidigung gegen die vom Hause der

„nur allein. Unterdessen kam ihr Lieutenant, ein gewisser Swaine, „und entwafnete sie. Sechzehn von den Anführern wurden ins Gefängnis geworfen; und da man vieles von dem, was sie ihm geraubet, „und das von einem grossen Werth war, wiederfand, so gab man es „zurück. Der Herr La Fonde, ein grosser Mann und Kammerdiener des Königs von Frankreich, wurde so gefährlich in den Kopf „verwundet, daß sehr wenig Hofnung zu seinem Leben übrig war. „Viele von diesen Meuchelmördern wurden schwer verwundet, und es „ist jederman hier über dieses Unternehmen dergestalt aufgebracht, daß „viele von diesen Bösewichtern ihren verdienten Lohn empfangen „werden.„

E) Nachdem er in der vor seinen Betrachtungen über die Psalmen befindlichen Zueignungsschrift gemeldet, wie grausam man mit ihm zu Evreux umgegangen, so versichert er, er habe nirgendswo einen sichern Aufenthalt finden können, bis er nach Montpelier gekommen, wo er, durch die ganz ausserordentliche Höflichkeit und Vorsprache der Lady Mordaunt, sehr gut empfangen und bewirthet worden. Dieses Frauenzimmer, welches sich von allen dasigen Personen eine sehr grosse Hochachtung erworben hatte, hatte sich einige Mühe gegeben, sie durch die vortheilhafte Vorstellung, welche sie so wol von ihm und der Würde, so er bekleidet, als auch von seinen Anverwandten (*) gemacht, solchergestalt zu seiner Bewillkommung vorzubereiten, daß er sich von allen Standespersonen, so wol Männern als Weibern, ganz ausserordentlich geehret sahe; und dieses dauerte so lange, als er sich daselbst aufhielt (64). Weil wir hier der Freundschaft der Lady Mordaunt gegen den Grafen gedenken, so wollen wir daran Gelegenheit nehmen, des Kanzlers Antheil an der Wiederherstellung, in Ansehung eines Umstandes, der den Lord Mordaunt mit betraf, zu retten. Es war kein unerheblicher Punct in Monkes Verhaltungsbefehlen an den Sir Johann

(*) Herr Wood gedenket derselben eilfe, die alle durch des Kanzlers Ansehen hervor gezogen worden. Athen. Oxon. Vol. II. col. 1151-1153. und des Kanzlers Leben, wie oben S. 2. So hatte er auch den Obersten Günter zu seinem Schwager, welcher, gewisser vom Kanzler erhaltener Verhaltungsbefehle zu Folge, Maasregeln zur Beförderung einer vom Könige im Jahr 1657 zu unternehmenden Landung in Sussex nahm. Thurloe, Vol. VII. p. 77. (64) Des Grafen Miscellaneous Works etc. p. 373.

der Gemeinen im November 1667 wider ihn eingebrachte Anklage wegen Hochverraths aufsetzte F).
Er

Johann Greenvile, daß er nicht eher zurückkommen solte, bis sich der König aus dem spanischen Gebiete entfernet hätte, und man von Sr. Majestät verlangte, sich eiligst nach Breda zu begeben, und von da alle Briefe und Schriften nach England abzufertigen. „Ich „habe, fähret Herr Carte fort, dieses Umstandes Meldung gethan, „theils um dem General Monke Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, „und zu zeigen, daß er sich weit eher an den König gewendet, als ge„meiniglich vorgegeben wird, und daß er nicht gewartet, bis er den „Ausgang der Wahl gesehen, um daraus von den Gesinnungen der „Glieder urtheilen zu können; theils aber, um dem Marquis von Or„monde (von welchem, wie ich dafür halte, niemand den Groskanzler „trennen wird,) ein gleiches zu thun, und zu beweisen, daß ihm Mon„kes Angelegenheiten und Verhaltungsbefehle nicht unbekant gewesen. „Die Vermuthung, als ob diese zween vornehme Männer nichts hier„von gewußt, ist so weit von der Warheit entfernet, daß Lord Mor„daunt an eben dem Tage, da er und Sir Johann Greenvile vom „Könige abreiseten, auf Erhaltung einiger neuer Nachrichten aus „England von Monkes genommenen Maasregeln und fernern Mit„theilung seines Vorhabens, einen Brief an den Marquis von Or„monde überschickte, worinnen er ihn ersuchte, daß er den Baron „Hartvile mit der Vollmacht für den General und mit den übrigen „nöthigen Verhaltungsbefehlen abfertigen möchte (65).„

F) Es würde zu verdrieslich seyn, diese aus siebzehn Artikeln bestehende Anklage hier durchzugehen, zumal da man, ohnerachtet der von seinem Sohne, Herrn Laurentius Hyde, an das Oberhaus geschehenen Aufforderung, nur einen einzigen davon zu beweisen, noch nie dergleichen Beweis daselbst versucht hat. Der Artikel, worin er beschuldiget wird, daß er Dünkirchen an Frankreich zu verkaufen angerathen, ist der allereinzige, der je einigen Eindruck zum Nachtheil seines Andenkens gemacht hat; und weil ein neuerer vornehmer und in diesem Aufsatze bereits angezogener Schriftsteller einen Umstand angeführet hat, der, wo er nicht recht verstanden wird, so angesehen werden kan, als ob er die Meinung, daß er vornemlich den Verkauf desselben angerathen, unterstütze; so wollen wir uns bemühen, diese Sache in ihr gehöriges Licht zu setzen. Der Graf von Clarendon fängt seine Vertheidigung gegen diesen Artikel folgendergestalt an. Es ist Sr. Majestät und verschiedenen andern noch am Leben befindlichen Personen

(65) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. B. V. p. 198. ad annum 1660.

Er blieb, nachdem er so ziemlich wieder zu seiner Gesundheit gelanget war, drey bis vier Jahre zu Montpelier, und wandte

nen sehr wohl bekant, daß die Abtretung von Dünkirchen beschlossen worden, ehe ich noch etwas davon gehöret; und daß man dieses Vorhaben deswegen vor mir verborgen gehalten, weil man geglaubet, ich wäre nicht dieser Meinung, und würde mich folglich dagegen setzen (*). Indessen gestehet er in der Folge, daß er, als dieses zum erstenmal im geheimen Rath vorgetragen und in Erwegung gezogen worden, nicht nur zugegen gewesen, sondern auch der Mehrheit der Stimmen für die Verkaufung desselben beygetreten sey; daß er auch, bey einer zwoten Berathschlagung, in Sr. Majestät Vorschlag, Frankreich zuerst den Antrag zu thun, eingewilliget; und daß er, zu Folge dieser Entschliessung, einer von denen vier oder fünf Lords aus dem geheimen Rathe gewesen, die bestimt worden, mit dem Herrn Estrades, der in dieser Absicht insgeheim nach England gekommen war, Unterhandlung zu pflegen, und daß der Handel, nach verschiedenen gehabten Unterredungen mit ihm, geschlossen worden (66). Also bestätigen die damaligen Umstände des Kanzlers die Anmerkung des Lord Lansdowne (67) aus den Briefen und Unterhandlungen des Grafen von Estrades, daß der erste Antrag vom Kanzler in einem von Hamptoncourt den 29sten Junius 1662 datirten und Clarendon unterschriebenen Briefe geschehen sey; nemlich der erste Antrag an diesen Grafen. Ob dieses nun gleichwol seine gute Richtigkeit haben mag, so ist doch nicht weniger gewiß, daß der Entschluß, Dünkirchen zu verkaufen, gefasset worden, ehe der Kanzler etwas davon erfahren; wie er selbst versichert. Allein wir müssen unsern Lesern einen Umstand in Ansehung dieses Handels zu melden nicht vergessen, ob er gleich seinem Andenken etwas nachtheilig zu seyn scheinet. Nachdem er die verschiedene Schritte erzählet, welche man bey der Unterhandlung wegen dieser Sache gethan, ehe man sie durch einen Vergleich über 500000 Species Pistolen zu Stande gebracht, so fähret er folgendergestalt fort: „Ich glaube nicht, daß je bey irgend einer Gelegenheit „von einem christlichen Prinzen auf einmal eine so grosse Summe Gel„des bezahlet worden. Und, fähret er fort, daß sich diese nicht weit höher

(*) Es ist gesagt worden, man habe guten Grund zu glauben, daß des Königs Frau Mutter, als sie im Jenner 1660 nach England hinüber gekommen, so wol diese Sache wegen Dünkirchen, als auch die wegen der portugiesischen Vermählung aufgetragen gewesen. Cartes Anmerkung in den Gen. Dict. Vol. VI. p. 337. in der Anmerkung b). (66) Seine Vertheidigung gegen den eilften Artikel in seinen Miscellanies p. 35. (67) In dem zweiten Band seiner Werke S. 173.

wandte einen guten Theil seiner Zeit n) auf das oben gedachte erbauliche Werk: **Betrachtungen und Anmerkungen über**

n) Der grösseste Theil seiner Versuche sind auch von Montpelier unterschrieben.

„höher belaufen solte, als der Kriegsvorrath, das Geschütz und die Lebensmittel, die *zugleich* mit überliefert worden, werth gewesen, ist „sehr seltsam, *und* bey einer nur ganz billigen Rechnung unglaub„lich (*). Ich erinnere mich sehr wohl, daß wir bey der Unterhand„lung *mit vielem* Eifer auf die Rückbehaltung der Canonen und des „*übrigen* Geschützes, wie auch des Kriegsvorrathes drungen. Allein „der *Herr* von **Estrades** wolte nicht darein willigen, weil, wie er sagte, „*dieses* zur Vertheidigung des Platzes nothwendig wäre, der vielleicht „*wenig* Tage nach der Uebergabe an seinen Herrn, von den Spaniern „angegriffen werden könte. Und als wir diese Ausnahme wegen des „Geschützes u. s. w. mit in unsere Forderung brachten, wurde er end„lich bewogen, in die Zahlung von 500000 Pistolen zu willigen, wozu „er sich vorher nie verstehen wollen. Er merket zuletzt noch an, daß „Se. Majestät das Geschütz u. s. w. schätzen lassen, und daß sich der „Werth hievon nicht über 20000 Pfund Sterling belaufen." Es ist offenbar, daß der Kanzler bey dieser Nachricht sein Augenmerk auf dasjenige gerichtet hatte, was Sir **Eduard Harley**, der bis auf diesen in Vorschlag gebrachten Verkauf Gouverneur von **Dünkirchen** gewesen war (**), zu Sr. Majestät sagte. Denn als dieser nach Niederlegung seiner Stelle nach **England** zurückkam, so sagte er bey Ablegung seiner Rechnungen *in* Gegenwart des Herzogs von Albemarle, der ihm dieses Gouvernement verschaft hatte, zu dem Könige: das Geschütz, die Lebensmittel und der Kriegsvorrath, so er zu **Dünkirchen** gelassen, wären mehr Geld werth, als die Franzosen für den Platz gäben (68). Er sagte ferner, er wolle Sr. Majestät noch etwas überliefern, das sie sich gar nicht einbilden solten, und das waren 10000 Pfund, die er im Fall einer Belagerung oder irgend einer andern vorfallenden Noth in seinem eisernen Kasten aufbehalten hatte (69). Es wird auch nicht unschicklich seyn, hier noch etwas zu bemerken, daß die

(*) *Dieses Stück seiner Anklage ist in folgenden Worten abgefasset:* **Er hat angerathen und bewerkstelliget, daß Dünkirchen, als ein Domainenstück Sr. Majestät, nebst der daselbst befindlichen Munition, Artillerie und allen Arten von Vorräthen an den König von Frankreich für keinen grössern Werth verkauft worden, als die gedachte Munition, Artillerie und Lebensmittel werth waren.** (**) Von der Zeit der Wiederherstellung an. (68) Collins Historical Collections of the Families of Cavendishe, Holles, Vere, Harley etc. p. 204. (69) Id. ibid. ex collectione J. Freind, M. D.

über die Psalmen, welches er hier zu Stande brachte, und eine überaus rührende Zuschrift an seine Kinder davor setzte o). Im

o) Sie ist vom 18ten (28sten) Februar 1670=1671 unterzeichnet, und wurde folglich geschrieben, ehe er noch etwas von der Religionsänderung der Herzogin von York gehöret hatte, in welcher er sich ganz besonders glücklich schätzet, daß, ohnerachtet ihr Stand seine Schuldigkeit gegen sie zu einer Pflicht gemacht, sie sich dennoch eben so liebreich, zärtlich und pflichtmäßig gegen ihn betragen, als ob sie noch unter seiner Unterwürfigkeit und Zucht stünde.

die Ueberlieferung dieses Ortes noch unbegreiflicher machte. Dieser Herr hatte nemlich während der kurzen Zeit, daß er dieses Gouvernement gehabt, die Besatzung bis auf 9000 Mann und drüber vermehret, und viele Vestungswerke angefangen, die nachmals von den Franzosen zur Vollkommenheit gebracht wurden (70). Er überlieferte bey seinem Abzuge dem abgeordneten Schatzmeister eine Summe von 127752 Pfund und 15 Sch. in die Hände (71). Er widersetzte sich der Verkaufung desselben heftig, und brachte durch sein Ansehen in dem Hause der Gemeinen den Entschluß zuwege, daß es nicht verkauft, sondern zu einem erblichen Domainenstück des Königs gemacht werden solte (72), und weigerte sich, 10000 Pfund von einem gewissen grossen Manne unter der Bedingung anzunehmen, daß er sich bey der Ueberlieferung desselben stille verhalten solte (73). Als ihm die Würde eines Pair, nebst dem Titel eines Vicomte, wegen der ausnehmenden Dienste, die er bey und vor der Wiederherstellung geleistet, angetragen wurde, verweigerte er diese Ehre, und führete folgende Ursache davon an: **man möchte sonst seinem Eifer und seinen Diensten, die er bey der Wiederherstellung der alten Regierungsform bewiesen, den Vorwurf machen, daß sie aus Ehrgeitz und nicht aus Gewissenhaftigkeit hergerühret.** Und endlich geschahe seine Ernennung zum Ritter vom Bade ohne sein Vorwissen, da er sich zu **Dünkirchen** befand, indem der König seinen Namen mit eigener Hand in das Verzeichniß einschrieb (74). Kurz, es kan, meiner Meinung nach, gar nicht geleugnet werden, daß der Graf von **Clarendon** den grössesten Antheil mit an dem Antrage und an

(70) Ibid. p. 202. aus einer Handschrift, die den Titel führet: *Histoire de la Maison de Harley, par* Monf. *Moret.* (71) Ibid. p. 203. aus Sir Eduard Harleys Account of the Expences and Treasure at Dunkirk. M. S. (72) Kennets History of England, Vol. III. p. 259. nach der zwoten Ausgabe 1719. (73) Collins ubi supra p. 202. aus Worths Handschrift. (74) Collins S. 205. Dieser Sir Eduard Harley war der Vater des Robert Harley, Grafens von Oxford und Grosschatzmeisters unter der Königin Anna Regierung. Ebendaselbst.

Im Jahr 1672 hatte er seinen Aufenthalt zu Moulins, wo er seine Anmerkungen über des Herrn Cressy folgendergestalt betiteltes Buch schrieb: Fanaticism fanatically imputed to the Catholic Church by Dr. Stillingfleet, and the Imputation refuted and retorted, etc. Das ist: Die vom Dr. Stillingfleet des Fanaticismus fanatischer Weise beschuldigte katholische Kirche, nebst einer Widerlegung und Zurückschiebung dieser Beschuldigung, von J. C. G). Er setzte auch das folgende Jahr zu Moulins

an der Bewerkstelligung des Verkaufs von Dünkirchen an Frankreich, gehabt. Doch muß man auch zu gleicher Zeit zu seinem Vortheil bemerken, daß er sich hierinnen nach der Meinung anderer und vornemlich nach Sr. Majestät ausdrücklichem Verlangen richtete. In dieser Absicht machten sichs der Herzog von Ormonde und er zu einer unverletzlichen Vorschrift ihrer Schuldigkeit, dem Könige nach seinem Begehren zu dienen (75).

G) Was ihn zuerst zur Unternehmung dieser Arbeit bewog, war seine Bekantschaft mit dem Herrn Cressy (76), die zu Oxford ihren Anfang genommen (77), wo dieser Mann sein Zeitgenosse gewesen war. Im Jahr 1625 wurde er zum Mitglied des Mertonscollegii erwählet (78), nahm sodann den Gradum eines Magisters der freyen Künste an, und trat in die heiligen Orden. Er war kein unansehnlicher Prediger, und ward Kapellan beym Lord Wentworth, damaligen Präsidenten in Norden (79), und blieb es, als er Deputirter von Irland war, wohin er sich im Jahr 1638 mit Lucius Lord Falkland (80), vermuthlich als Kapellan begab. Als Se. Herrlichkeit im Jahr 1642 Staatssecretair wurden, verschaften sie ihm ein Cano-

(75) S. No. 71 in dem Anhange zu Cartes Leben des Herzogs von Ormond, Vol. II. (76) Diese Arbeit wurde ihm auch durch das erleichtert, was er in seinem Versuche das Jahr vorher zu Moulins, gegen die Vervielfältigung der Streitigkeiten u. s. w. geschrieben hatte, welches ihm einen guten Theil dieser Anmerkungen an die Hand gab. Miscellaneous Works etc. p. 240 seq. nach der zwoten Ausgabe, 1751. (77) Seine Anmerkungen S. 7. (78) Dieses ist eben das Jahr, da sich, wie oben gemeldet worden, der Graf um die Stelle eines Mitgliedes im Exetercollegio bewarb. (79) Hr. Cressy war zu Wakefield in Yorkshire gebohren, wo sein Vater ein Sachwalter war, und für welche Stadt Se. Herrlichkeit ein Mitglied des Parlaments im Unterhause gewesen waren. Athen. Oxon. Vol. II. col. 528. und des Grafen von Straffords Artikel (80) Er war Sr. Herrlichkeit lange bekant gewesen. S. seinen Artikel in der Anmerkung E).

lins p), nachdem er sein grosses Werk, nemlich die Geschichte der Empörung u. s. w. kurz vorher daselbst zu Stande gebracht hatte,

p) Die Zueignungsschrift an Se. Majestät ist unterschrieben, Moulins, den 10ten May 1673. S. den Artikel Hobbes.

Canonicat zu **Windsor**, und fast um eben diese Zeit erhielt er das Dechanat von **Leighlen** in **Irland**; allein er kam nie in den Besitz des Dechanats, und zog wegen der verworrenen Zeiten nie einigen Nutzen von diesen beiden Würden (81). Da er sich nun, besonders nach dem im September 1643 in der Schlacht bey **Newbury** erfolgtem Tode des Lord **Falkland**, in sehr schlechten Umständen befand, gieng er mit **Carl Berkley**, Esq. (nachmaligem Grafen von **Falmouth**,) im Jahr 1644 als Hofmeister auf Reisen. Weil er aber vermuthete, (wenn wir ihm selbst glauben dürfen) (82), daß die engländische Kirche durch die unaufhörlichen Bemühungen der Sectirer bald ihr Ende erreichen würde: so fieng er an auf seinen Uebertrit zur römischen Kirche zu denken. Er reisete daher von Paris nach **Rom**, und schwor in dieser Stadt 1646 seine Religion öffentlich ab. Nach seiner Zurückkunft nach **Paris** gab er seine Exomologesis, oder glaubwürdige Erzählung der Gelegenheiten und Ursachen, welche ihn bewogen, sich zur katholischen Kirche zu bekehren, 1647 in 12. heraus. So bald dieselbe gedruckt worden, überschickte er dem Dr. **Heinrich Hammond**, der sein vertrauter Bekanter gewesen war, ein Exemplar davon. Dieser Mann, der ihm wegen seiner Bescheidenheit, Gelehrsamkeit und grossen Fähigkeiten sehr gewogen war, lud ihn mit der Versicherung nach **England** zu kommen ein, daß er einen hinlänglichen Unterhalt und alle Bequemlichkeit erhalten, und seiner Religion und Gewissens halber nicht im geringsten beunruhiget werden solte; allein er weigerte sich, dieses zu thun. Im Jahr 1653 kam die zwote Ausgabe von seiner Exomologesis mit verschiedenen Veränderungen und Zusätzen unter der Aufsicht der **Benedictinermönche** (83) heraus, deren Ordenshabit er damals in dem engländischen Collegio zu **Douay** angeleget hatte. Er bekam zu **Paris** von der

(81) Die Dechantsstellen und Capitul waren das Jahr vorher von dem Parlamente durch die Mehrheit der Stimmen eingezogen worden. Salmons Chron. Hist. unter dem Jahr 1641. (82) In seiner Exomologesis cap. 2. wo er seine Meinung aus dem Hocker bestätiget, der in Eccles. polity l. 5. p. 432 n. 79 sage, die engländische Kirche könne aller Vermuthung nach nicht über 80 Jahr dauren. (83) In dieser Ausgabe wurde die Versicherung der Treue und des Gehorsams gegen den König ausgelassen, und hingegen einige Lästerungen gegen die engländische Kirche und viele giftige Ausdrücke gegen die Geistlichen in derselben, beygefügt. **Clarendons** Anmerkungen S. 76. 77.

hatte *), seine Beleuchtung des hobbesischen Leviathans auf, und begab sich von hier nach Rouen, wo er den 9ten Decem-

*) S. die Anmerkung N).

der Königin Frau Mutter von England 100 Kronen zu dieser Reise; und als sich der König Carl der zweite nach seiner Wiederherstellung mit der Infantin von Portugal vermählete, wurde er bey dieser Königin in Dienste genommen, und wohnete meistentheils in Somersethause am Strande. Er starb endlich den 10ten August 1674 in dem Hause eines gewissen Herrn Caryl, zu East-Grinstead in Sussex, und wurde in der Kirche daselbst begraben; wie Herr Wood von dem Senior seines Ordens, disseit des Flusses Trent in England, einem gewissen Gregorius Mallet, sonst Johann Jackson genant, erfuhr. Dieser starb auch den 10ten September 1681 in dem scheldonischen Hause, und wurde in dem hohen Chore der Long-Comptonkirche in Warwickshire begraben (84). Dieser Cressy gab unter verschiedenen andern Sachen insbesondere auch eine kleine Schrift heraus, die den Titel führete: Sancta Sophia, oder Anweisungen zum Gebet u. s. w. (85), woraus erhellet, daß er der Lehre und den Grundsätzen des Quietismus und der mystischen Theologie ergeben war. Indessen wurde er lange Zeit für das Haupt der römischen Partey gehalten, und seine Exomologesis war, wie man uns sagt, das goldene Kalb, vor dem die engländischen Papisten niederfielen, und es anbeteten: denn sie rühmeten sich, daß dieselbe unbeantwortlich sey, und daß die Chillingworthianer und das Buch und die Lehrsätze des Lucius Lord Falkland dadurch gänzlich zu Boden geworfen worden wären (86). Er hatte in seiner Antwort auf Stillingfleets Irenicum einige Worte fallen lassen, die zu verstehen zu geben schienen, daß Se. Herrlichkeit so wol als Herr Chillingworth mit dem Socinianismus angesteckt wären. Dieses wurde, besonders in Ansehung des Lord Falkland, von dem Grafen von Clarendon in der gegen-

(84) Athen. Oxon. Vol. II. col. 528 bis 532. Diese Beyspiele sind hier beygebracht worden, um eine Anmerkung des Grafen zu bestätigen, daß dieser Mönchsorden vom König Carl dem zweiten ganz besonders geehret worden, den der Kanzler nach seinen bekanten Grundsätzen hier vertheidiget. S. die Anmerkungen S. 43. 44. (85) Dieses war ein Auszug aus einigen Abhandlungen des Aug. Baker, eines Benedictiners zu Douay, gedruckt im Jahr 1657 in zween Octavbänden. (86) S. Romish Doctrines not from the beginning; oder A Reply to what S. C. hath returned to D. Pierce's Sermon, in the preface, London 1664. von Daniel Whitby. S. seinen Artikel.

December 1674 der Natur seine letzte Schuld bezahlete. Sein Leichnam wurde von hier nach England gebracht, und auf der mitternächtigen Seite der Kapelle König Heinrichs des 7ten

gegenwärtigen Abhandlung sehr übel aufgenommen. Er klaget darinnen, daß dieser Versuch, dem Andenken dieses unvergleichlichen Lords einen Schandfleck anzuhängen, so viel Glauben bey zwo oder drey Personen von der engländischen Kirche gefunden, „(welche doch, sagt er, „diesen vortreflichen Mann weder gekant, noch, wie ich dafür halte, je „gesehen haben,) daß sie sich unterstanden, einen Mann von der be„wunderns würdigsten Gelehrsamkeit, von dem exemplarischsten Lebens„wandel, von einem ganz besonders guten Herzen, von der untadelhaf„testen Redlichkeit, und die grösseste Zierde der Nation, die irgend ein „Zeitalter hervorgebracht, zu verlästern.„ Er fähret sodann fort, diesen mit Recht zärtlich geliebten Freund folgendergestalt zu vertheidigen. „Wenn die Lesung des Socinus und die Rühmung dessen an ihm, „was niemand mit Grunde an ihm tadeln kan, und der Gebrauch der„jenigen Vernunft, welche Gott den Menschen gegeben hat, dasjenige „zu untersuchen, was von der Vernunft eigentlich untersuchet werden „muß, und die schwachen Beweisgründe einiger Menschen zu vermei„den, so trotzig man auch auf dieselben thut, oder die Trugschlüsse an„derer zu entdecken, die Erklärung eines Socinianers ist; so würde „diese Partey sehr stark in allen Kirchen seyn. Allein wenn eine völli„ge Verabscheuung aller dieser gegen die Person und Gottheit unsers „Erlösers gerichteten Meinungen, oder nur irgend einer andern Lehre, „die der engländischen Kirche zuwider ist, (und die engländische „Kirche hat, wie aus den Canons von 1640 erhellet, den Socinia„nismum förmlicher verdamt, als irgend eine andere Kirche gethan „hat,) jemanden von diesem Vorwurfe befreyen kan, wie ohne Zweifel „geschehen muß. so kan ich ganz gewiß versichern, daß dieser unver„gleichliche Lord kein Socinianer gewesen; es kan auch niemand, der „ein wahrer Sohn der engländischen Kirche ist, mit dergleichen Mei„nungen angesteckt seyn (87).„ Als demnach Herr Cressy kurz vor seinem Tode eine Antwort auf die Anmerkungen schrieb, so leugnete er darinne, daß er die ihm vom Grafen Schuld gegebene Absicht, den Lord Falkland des Socinianismus zu beschuldigen, gehabt, und vereinigte sich darinnen mit seinem vornehmen Gegner, daß er Se. Herrlichkeit von diesem Schandflecken, der ihm von andern angehangen worden, reinigte (88).

(87) Seine Anmerkungen u. s. w. S. 183 bis 189. (88) Epistle apologetical to a Person of Honour, §. 7. nach der Ausgabe vom Jahr 1674. in 8.

7ten in der Westmünsterabtey beerdiget q). Er verheyrathete sich zweymal; das erstemal mit Anna, der Tochter des Ritters Sir Gregorius Ayloffe von Robson in Wiltshire; und da diese Frau, ohne Kinder von ihm zu haben, starb, so verband er sich im Julius 1634 zu St. Margareten in Westmünster mit Francisca, einer Tochter und endlich Erbin des Sir Thomas Aylesbury, Baronet, mit der er, ausser dem ältesten Sohn Heinrich, der ihm in seinen Würden und Vermögen folgete, noch verschiedene andere Kinder erzeugete r). Wir wollen unten in der Anmerkung eine Nachricht von denselben mittheilen H).

q) Athen. Oxon. Vol. II. col. 535. r) Sie starb wenig Tage vorher, ehe ihm das grosse Siegel genommen wurde, und er beklagte sie sehr. S. seine Vertheidigung u. s. w. gegen das Ende.

H) Von dieser zwoten Gemahlin hatte er vier Söhne und zwo Töchter. Unter diesen vermählte sich Anna, die älteste, wie bereits gedacht worden, mit dem Herzoge von York, und wurde durch diese Verbindung eine Mutter von zwoen Töchtern, der Maria und Anna, die nach einander Königinnen von England wurden. Ausser diesen gebahr sie dem Herzog noch vier Söhne und drey Töchter, die alle in ihrer Kindheit starben (*). Die letzte wurde den 9ten Febr. 1670-1671 gebohren, und ihre Mutter starb den darauf folgenden 31sten Merz. Sie hatte kurz vor ihrem Tode ihre Religion (**), zu grosser Betrübniß ihres Vaters, geändert, der bey dieser Gelegenheit einen überaus rührenden Brief an sie, und einen andern an den Herzog, ihren Gemahl schrieb (***). Der Bischof Burnet machet folgende Schilderung von ihr. „Die Herzogin von York, saget er, war ein ausserordentliches Frauenzimmer; sie hatte grosse Einsichten und einen lebhaften Verstand. Sie lernete bald, was zu einer Prinzeßin gehörete, „und hatte mehr als zu vielen Staat an sich. Ihre Schreibart war „schön, und sie hatte angefangen das Leben des Herzogs aus dessen „Tagebuche zu beschreiben, wovon sie einen Band vorzeigte. Sie „wurde überaus strenge in der Religion erzogen, und bediente sich, wie

 „mit

(*) Sie hatte nach ihrer Vermählung alle Jahr ein Kind, ausgenommen im Jahr 1661. Salmons Chron. Hist. von 1660 bis 1670. (**) S. eine von ihr im Palast St. James hinterlassene Schrift, die vom 20sten August 1670 unterschrieben ist. (***) Sie finden sich beyde in dem Leben des Grafen Eduard von Clarendon gedruckt, 1712. 8. nach der zweten Ausgabe. S. Kennets History of England, Vol. III. in den Noten bey p. 321. Sie starb, ehe der Brief nach England kam. Burnets History of his own Times, Vol. I. p. 310.

„mit Morley, der Bischof von Winchester, der seiner Aussage nach „ihr Beichtvater war, versicherte, der geheimen Beichte. Sie kam „im zwölften Jahr unter seine Aufsicht, und blieb unter derselben, bis „er nach ihres Vaters Fall von Hofe weg muste.„ Der Bischof beschliesset, nach seiner gewöhnlichen Weise, ihren Character mit folgender Anmerkung: sie war edelgesinnt und gütig, allein eine gar zu strenge Feindin (*). Des Kanzlers zwote Tochter, Francisca, heyrathete den Thomas Keightley von Hertingfordbury in Herfordshire, der zum Ritter vom Bade gemacht wurde, um bey der Krönung König Carls des zweiten aufzuwarten (**). Diese Francisca, welche die Handschrift von ihres Vaters Abhandlungen im Besitz hatte, übergab dieselben kurz vor ihrem Tode den Buchhändlern, daß sie dieselben, nach des Kanzlers Willen, drucken lassen solten; welches auch geschah (***). Unter des Grafen Söhnen ertrank Jacob, der jüngste, am Bord der Fregatte Gloucester, als er im Jahr 1682 mit dem Herzog von York nach Schottland gehen wolte (†). Eduard, der dritte Sohn, studirte in dem Middle-Temple, und starb unverheyrathet. Vom Laurentius, dem zweiten Sohne, soll an einem andern Orte geredet werden, und vom ersten, dem Heinrich, wollen wir hier einige Nachricht ertheilen. Der Grund seiner Erziehung war kaum geleget worden, als er schon in Geschäften gebraucht wurde. Denn da sein Vater voraussahe, von was für unglücklichen Folgen es für die Angelegenheiten des Königes seyn würde, wenn ungetreue Schreiber seinen Briefwechsel entdeckten: so muste er ihm, da er noch sehr jung war, alle seine Briefe in Ziffern schreiben. Er brachte daher gröstentheils den halben Tag mit Briefschreiben in Ziffern oder mit Erklärung in Ziffern geschriebener Briefe zu, und war so vorsichtig und getreu, daß nie etwas von ihm entdeckt wurde (89). Nach der Wiederherstellung ward er im Jahr 1660 den 14ten Februar Magister der freyen Künste zu Oxford; und als im folgenden Jahr die Hofstatt der Königin eingerichtet wurde, erhielt er die Stelle eines Kammerherrn bey Ihro Majestät (90). Da sein Vater im Jahr 1667 das Königreich verlies, schrieb er einen Brief an den Marquis von Ormonde, worinnen er ihn um die Fortsetzung seiner Freundschaft gegen dessen Familie ersuchte. Dieser Brief wurde vermuthlich auf Befehl seines Vaters geschrieben, und fieng sich folgendergestalt an:

Ew.

(*) Id. ibid. p. 170 und 310. wo er noch strenger ist. (**) Peerage, unter Hyde. Es wurden derselben den 15ten April 1661 in allem 68 gemacht. Salmon unter diesem Jahr. (***) S. die vor diesen Abhandlungen befindliche Nachricht. (†) S. den Artikel des Herzogs Johann von Marlborough, in der Anmerkung C.). (89) Burnets Geschichte seiner Zeit, Vol. I. (90) Woods Fasti, Vol. II. col. 131.

„Ew. Gnaden wollen sich gefallen *lassen*, was ich vorzubringen „habe.

„Da ich jetzo Gelegenheit *habe*, *einen* sichern Boten anzutreffen, „so unterstehe ich mich, Ew. *Gnaden mit* diesem Schreiben beschwerlich „zu fallen, und Denselben *einige* Nachricht zu ertheilen, in was für be„trübten Umständen sich *unsere elende* Familie befindet. Denn da die„selbe jederzeit von Ew. Gnaden so vielen Schutz genossen hat, so „schmeichele ich *mir*, Sie werden jetzo (in dieser äussersten Noth) die„selbe eines *Antheils* Ihres Mitleidens und *einer* Fortdauer Ihrer Ge„wogenheit *würdigen, bis* Sie Ursache finden werden, ihr dieselbe zu „*entziehen, welches* gewiß nie geschehen wird.„ Er meldet sodann Sr. Gnaden *die* Umstände von dem Verfahren gegen seinen Vater, wovon wir *bereits* einen kurzen Auszug mitgetheilet haben, und beschliesset *mit folgenden* Worten: „Ew. Gnaden sehen also den unvermeidlichen „Untergang und Ruin eines Mannes, der fast dreyßig Jahr in dem „Dienste der Krone zugebracht hat, und davon Sie in Ansehung ei„nes Theils dieser Zeit ein Zeuge seyn können. Käme dieser Sturm „nur von der Macht und Bosheit einer besondern Parten her, so wä„re er noch wol zu ertragen; allein da er von dem Zorn und der Un„gnade des Königs herrühret, (wovon er den Grund noch auf keiner„ley Weise entdecken können,) so wird sein Unglück dadurch unerträg„lich. Ich erkühne mich nicht, Ew. Gnaden eine Nachricht von dem „fernern Verfahren des Parlaments in Ansehung dieser Sache zu er„theilen, da ich weiß, daß Sie es von bessern Händen haben werden. „Nur eins muß ich Ew. Gnaden zu melden nicht vergessen, nemlich, „daß der Lord Berkeley auf eine sehr geschäftige Weise ein Gerücht „ausbreitet, als ob Ew. Gnaden, wie er wüßte, schon länger als vor „zwey Jahren alle Freundschaft mit meinem Vater aufgehoben hätten, „welches mir auch ein weit besseres Zeugniß, als das seinige ist, nicht „glaubend machen kan. Ew. Gnaden sind viel zu edelgesinnt, als daß „sie jemanden, den sie so lange beschützet, verlassen solten, ohne es dem„selben zu sagen (91). Mein Bruder und ich sind noch in unsern Be„dienungen (92); allein man sagt uns, daß wir sie nicht lange mehr „behalten würden. Wir können uns auch keine Hofnung zu einer „grossen Gnade machen, da wir niemand haben, an den wir uns wen„den können, als den Herzog (von York). Ob sich nun dieser gleich „die ganze Zeit über unserer Familienangelegenheiten auf eine sehr gnä„dige

(91) Der Marquis leugnete, daß er je den geringsten Grund zu einem solchen Gerüchte gegeben. S. Cartes Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LIV. Es ist angemerkt worden, daß der Kanzler einen Streit mit dem Lord Berkeley gehabt, und daher suchet er in seiner Geschichte der Empörung des Lords Dienste und Verdienste zu verringern. Peerage of England, Vol. IV. p. 167. nach der vierten Ausgabe. (92) Sein Bruder Laurentius war damals Kammerherr.

„dige und unverdrossene Weise angenommen hat: so dürfen wir uns „doch nicht die Rechnung machen, daß er, da er nicht Macht und Ansehen genug gehabt, den Vater zu beschützen, solche in Ansehung der „Kinder haben werde.

„Ew. Gnaden sehen also, wie viel ich von Dero Gewogenheit „hoffe, da ich Ihnen auf eine so ungeziemende Weise beschwerlich falle; „allein Sie mit noch mehrern Entschuldigungen zu quälen, würde „mein Vergehen noch grösser machen. Ich bitte dahero Ew. Gnaden „zum Beschluß, daß Sie unserer Familie ferner Ihren Schutz angedeyen lassen wollen, und denselben auch insbesondere

Ew. Gnaden

Whitehall
den 8ten December 1687.

gehorsamsten und unterthänigsten Knecht
Cornbury (93).

Das schlimme Verfahren des Königs mit seinem Vater brachte ihn so sehr auf, daß er sich zur Gegenpartey des Hofes schlug (94); und wir finden, daß er, als er im Hause der Pairs saß, sich so gar mit dem Buckingham und Shaftesbury in einer Protestation gegen den Entschluß, Sr. Majestät für die bey der Eröfnung der Sitzung im April 1675 gehaltene Rede Dank abzustatten, vereinigte (95). Indessen behielt er immer seine Stelle als Kammerherr bey der Königin (96); und da er sich in der Folge nicht weniger eifrig gegen die Ausschliessungsbill, um den Herzog von York zu enterben (97), bezeigte, wurde er zu Gnaden angenommen, und den 27sten May 1680 zu einem geheimden Rathe gemacht (98). Als der Marquis von Halifax bey der Gelangung des König Jacobs auf den Thron (99), Präsident des geheimen Raths ward, folgte ihm der Graf von Clarendon den 18ten Februar 1644-1645 in dem geheimen Siegel (100). Er wurde hierauf zu Anfange des Decembers (1) zum Lord Lieutenant von Irland ernant (2), und reisete den 16ten dieses Monats nach

(93) Life of the Duke of Ormonde, Vol. II. im Anhange, No. LII. (94) Burnet an dem erst angeführten Orte. (95) Samlung der protestirenden Lords unter diesem Jahr, London 1737. 8. Er protestirte in eben diesem Jahr auch gegen die berühmte Testbill. (96) Er bekomt diesen Titel in der Zueignungsschrift einer Treatise upon Coin and Coinage, by Rice Vaughan, London 1675. 8. und dieses ist vielleicht der Grund, warum Herr Wood saget, er habe gefunden, daß Se. Herrlichkeit in diesem Jahre Kammerherr gewesen. S. Fasti, vbi supra. (97) Burnet, vbi supra. (98) Woods Fasti, an dem lezt angeführten Orte. (99) Diese Gelangung auf den Thron geschahe den 6ten Februar 1685. Salmons Chron. Hist. bey diesem Jahr. (100) Id. ibidem (1) Der Herzog von Ormonde war dieser Stelle vom Könige Carl dem zweiten kurz vor seinem Tode entsezet worden. Siehe des Herzogs Artikel. (2) Woods Fasti, Vol. II.

nach diesem Königreiche ab (3). Weil er aber für die damaligen Zeiten der protestantischen Religion zu vest anhieng (4), wurde er den 6ten Februar 1686 = 1687 dieser Würde beraubet (5); und den darauf folgenden Merz wurde ihm das geheime Siegel abgenommen, welches während seiner Abwesenheit Gevollmächtigten anvertrauet gewesen war (6). Um diese Zeit ward er Oberaufseher der hohen Schule zu Oxford (7). Nach der Landung des Prinzen von Oranien war er einer von den protestantischen Lords, die den 26sten November zum König Jacob nach Whitehall beordert wurden, wo er unter andern Sr. Majestät rieth, sich durch Gevollmächtigte mit diesem Prinzen in eine Unterhandlung einzulassen (8), und begab sich kurz nachher zu dem Prinzen bey Salisbury (9). Nach der den 16ten December erfolgten Rückkunft des Königes von Feversham nach Whitehall, thaten Se. Herrlichkeit den Vorschlag, den König nach Breda zu senden (10). Nach der Revolution weigerte er sich, dem König Wilhelm den Eid abzulegen, und wurde im Jahr 1690, auf die Beschuldigung, daß er sich mit dem Bischof von Ely und andern in eine Verschwörung gegen die Regierung eingelassen, in den Tower zu London geschickt; indessen kam er nach einigen Monaten wieder aus demselben los, wurde aber in seinem Hause auf dem Lande eingesperret (11). Er lebte hierauf als eine Privatperson bis an seinen Tod, der den 22sten October 1709 erfolgte. Ausser den bereits gedachten Stellen, die er bekleidete, war er auch Gouverneur von Neu = England und ein Mitglied der königlichen Societät der Wissenschaften. Er verheyrathete sich zweimal; das erstemal mit Theodosia, der dritten Tochter des von den Rebellen im Merz 1648 = 1649 enthaupteten Arthur Lord Capel. Das anderemal mit Flora, der Tochter und einzigen Erbin des Wilhelm Backhouse von Swallowfield, Esq. und Witwe des Sir Wilhelm Backhouse, Baronet. Aus dieser letzten Ehe hatte er keine Kinder, und von seiner ersten Gattin, die er im Jahr der Wiederherstellung heyrathete, bekam er das Jahr nachher einen einzigen Sohn mit Namen Eduard. Dieser, der 1682 in einem Alter von ein und zwanzig Jahren von seinen Reisen zurück kam, ward nachmals Stallmeister bey dem Prinzen Georg von Dännemark, und gieng im Monat November 1688 fast mit drey ganzen

(3) Salmon, unter dem Jahr 1685. (4) Burnet, vbi supra. (5) Der Graf von Tyrconnel, ein offenbarer Papist, kam an seine Stelle. Ebenderselbe, unter dem Jahr 1686. (6) Ihm folgte der Lord Arundel von Wardour. Id. ibid. (7) Wood, vbi supra. (8) Burnet, Vol. I. p. 794. Dieser saget, der Graf habe bey dieser Zusammenkunft unter allen am meisten auf Sr. Majestät Vortheil gesehen. (9) Burnet saget an dem vorher angezogenen Orte, er habe so viele wunderliche und seltsame Dinge vorgebracht, daß er sich dadurch verdächtig gemacht. (10) Ebendaselbst S. 800. (11) Ibid. Vol. II. p. 69 und 71.

Regimentern zum Prinzen von Oranien über (12), wohin ihm der Prinz George bald nachfolgte. Dieser letztere schickte ihn das Jahr nachher ab, die Abgesandten der Generalstaaten in seinem Namen zu becomplimentiren, welche ankamen, dem König **Wilhelm** und der Königin **Maria** wegen ihrer Gelangung auf den Thron Glück zu wünschen. Unter der Regierung der Königin **Anna** war er Gouverneur von **New-York** und ausserordentlicher Abgesandter an dem hannöverischen Hofe (13). Er heyrathete **Catharinam**, die Tochter des **Heinrich** Lord **O Brian** aus **Irland**, ältesten Sohns und Erbens des Grafen **Heinrich** von **Thomond**, von der er einen Sohn mit Namen **Eduard**, und zwo Töchter hatte, worunter die älteste, **Catharina**, im Jahr 1708 unverheyrathet starb, die andere, **Theodosia**, aber den **Johann Blighe** Esq. heyrathete. **Eduard**, der Sohn, ward Baron von **Clifton**, vermöge des Rechts seiner Mutter, die nach dem Tode ihrer Mutter, einer Schwester und einzigen Erbin **Carls**, Herzogs von **Lenox** und **Richmond**, diesen Titel bekam (14). Dieser **Eduard** Baron von **Clifton** starb im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters, den 12ten Februar 1712-1713 unverheyrathet, und da sein Vater, der dritte Graf von **Clarendon**, den ersten Merz 1723-1724 (*) auch ohne Hinterlassung männlicher Erben starb, so kamen seine Titel auf seinen Vetter, den Sohn des Grafen **Laurentius** von **Rochester**.

(12) Salmon, unter dem Jahr 1688. (13) Siehe den Artikel des Johann Gay. (14) S. einen Schluß des Oberhauses vom Jahr 1673. (*) Peerage unter Hyde, Vol. II. nach der Ausgabe vom Jahr 1741.



II. Lebens-

II.

Lebensbeschreibung des Heinrich Compton, Bischofs von London.

Compton, (Heinrich,) Bischof von London gegen das Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, und einer der vortreflichsten Prälaten, die je diese Würde bekleidet, war der sechste A) und jüngste Sohn Spencers, des zweeten Grafen von Northampton. Er wurde zu Compton a) im Jahr 1632 gebohren b). Da sein Vater im Jahr 1642. 1643, als dieser sein jüngster Sohn erst zehn Jahr alt war, unglücklicher Weise sein Leben verlohr, wurde er dadurch der väterlichen Fürsorge beraubet, welche in diesem zarten Alter so nöthig ist. Indessen erhielt er, dieses Unfalls ohnerachtet, eine seinem Stande gemässe Erziehung. Nachdem er die niedern Schulen durchgegangen, wurde er im Jahr 1649 nach Oxford in das Collegium der Königin gebracht. Er blieb daselbst bis ums Jahr 1652, da er sich von hier weg und zu seiner Mutter

 nach

a) Wood, Ath. nach der Ausgabe vom Jahr 1721. Vol. II. col. 968.
b) Dieses erhellet aus seinem Alter, in welchem er gestorben, wie unten gemeldet werden wird.

A) Herr Boyer saget aus einem Irthume, er sey der vierte Sohn gewesen (1). Es wird gemeldet, daß er in seiner Wiege im Lager bey Edgehill gewesen; welches so zu verstehen ist, daß er der Sicherheit wegen ins Lager gebracht worden, da er noch sehr jung gewesen (2). Er konte aber damals gewiß nicht mehr in der Wiege liegen, denn er war zehn Jahr alt.

(1) Jährliche Todtenliste vornehmer Personen S. 61 zu Ende der Hist. of Queen Anne, nach der Ausgabe vom Jahr 1735. fol. (2) Leben des Dr. Heinrich Compton, Bischofs von London, in den Leben der engländischen Bischöfe von der Wiederherstellung bis auf die Revolution, von N. Salmon, LL. B. nach der Ausgabe von 1731. 8. S. 300.

nach Gryndon in Northamptonshire begab. Nach diesem gieng er über das Meer auf Reisen c), brachte eine beträchtliche Zeit in auswärtigen Ländern zu, und untersuchte derselben Staats- und Kirchenverfassungen; allein je genauer er dieselben betrachtete, desto mehr gefiel ihm die englåndische. Er sahe ihre Sitten, und war zu weise, als daß er sie hätte nachahmen sollen. Unterdessen brachte er, was er schäzbares unter ihnen fand, mit nach Hause zurück, und insbesondere behielt er ihre Sprachen vollkommen d) B). Nach der Wiederherstellung König Carls des zweiten gieng er nach England zurück. Da nun um diese Zeit ein Regiment Reuter zu des Königs Leibwache errichtet wurde, worüber Albrecht, Graf von Oxford, die Stelle eines Befehlshabers erhielt; so nahm Herr Compton, entweder aus freyer Wahl, oder auf Zureden seiner Freunde, die Bestallung eines Cornets unter demselben an. Weil er aber kurz nachher eine grössere Neigung zu den Wissenschaften als zum Soldatenleben bey sich verspürete, verlies er diese Stelle, und widmete sich dem Dienst der Kirche e). Er begab sich daher nach Cam-

c) Wood, ibid. und Sermon preached at the cathedral of St. Pauls, July 26., 1713. by Thom. Gooch, DD. now Bishop of Ely. d) Dr. Gooch. Ebendaselbst. e) Ibid. und Wood, vbi supra.

B) Dr. Gooch meldet uns folgendes (3): „Er brachte, um zu der „Figur, die er in der Folge vorstellen solte, desto besser zubereitet zu „werden, einige Jahre mit Reisen zu; nicht um die Grundsätze aus„wärtiger Staaten einzusaugen, oder die Laster fremder Höfe zu probi„ren; nicht, ehe er unsere Staats- und Kirchenverfassung wußte und „dieselbe zu vertheidigen im Stande war, und ehe man sicher von ihm „glauben konte, daß er derselben vest zugethan sey. Er betrachtete „und prüfte die auswärtigen Staats- und Kirchenverfassungen; er „machte sie zum Gegenstande seiner Untersuchung, nicht aber zu seinem „Muster. Je länger er sich in Frankreich, Italien u. s. w. aufhielt, „desto englischgesinnter ward er; er kam als ein besserer Staatsmann „und als ein besserer Geistlicher zurück. Er war gegen alle ihre Kunst„griffe, die entweder auf die Verderbung seiner Grundsätze oder seiner „Sitten abzieleten, sicher gestellet.„ Man sagt, daß er während seiner Abwesenheit in Flandern unter dem Herzog von York eine Pike getragen (4).

(3) Sermon, wie oben. (4) Salmon, ebendaselbst.

Cambridge, und nahm daselbst die Würde eines Magisters der freyen Künste an f). Er trat hierauf in die heiligen Orden C), und wurde, nachdem ihm das nächste erledigte Canonicat bey der Christkirche in Oxford verwilliget worden, zu Anfange des Jahrs 1666 zu einem Mitglied dieses Collegii, auf Anrathen des Dr. Johann Fell, damaligen Dechant desselben, aufgenommen g). Den darauf folgenden siebenten April wurde er der Universität zu Oxford als Magister der freyen Künste, so wie er es zu Cambridge gewesen war, einverleibet h). Um diese Zeit erhielt er die Pfarrherrnstelle zu Cottenham in Cambridgeshire, die jährlich über fünfhundert Pfund einbrachte. Vorher hatte er eine schlechtere Pfründe. Er lies in beiden einen überaus grossen Eifer für die Seelen der Menschen blicken. Im Jahr 1667 wurde er nach dem Tode des Dr. Wilhelm Lewis zum Vorsteher des Hospitals St. Crosse bey Winchester gemacht D). Den vier und zwanzigsten May 1669 wurde er, an die Stelle des verstorbenen Dr. Richard Heylin als Canonicus der Christ-

f) Wood, ibid. g) Ibid. h) Idem Fasti. Vol. II. col. 166.

C) Er war, als er dieses that, weder in Ansehung seines Alters noch seiner Wissenschaft ein Novitius; denn er war schon über die Jahre, welche ein Bischof haben muß, (das sind dreyßig Jahre,) als er zum Diaconus ordiniret wurde; allein er suchte oder verlangte die bischöfliche Würde nicht eher, bis er sich hinlänglich dazu geschickt gemacht hatte. — Und ob er gleich grosse Forderungen bey Hofe hätte machen und sich auf einmal zu den höchsten Ehrenstellen empor schwingen können, so wolte er doch lieber nach und nach und ordentlich empor steigen (5).

D) Eine Stelle, die sich, nach der ganz richtigen Anmerkung des Dr. Gooch (6), vollkommen für den schickte, dessen Haus jederzeit ein beständiges Hospital war. Sein Einkommen wurde hierdurch ansehnlich vermehret, (denn es belief sich jährlich über 500 Pfund,) und er hatte mehrere Gelegenheiten Gutes zu thun; sein einziger Bewegungsgrund, warum er die Vermehrung desselben wünschte; dieses war sein gröstes Vergnügen; und hier lebte er, und genoß dasselbe. Hier würde er von Herzen gerne geblieben seyn, allein die Vorsehung hatte ihn zu etwas grösserm bestimt.

(5) Gooch, ebendas. (6) Ebendaselbst.

Christkirche eingeführet i) E). Zween Tage nachher k) nahm er den Gradum eines Baccalaurei l), und den darauf folgenden 28sten Junius den Gradum eines Doctoris in der Theologie an m). Da die Gewogenheit und Hochachtung des Königes gegen ihn, und die gute Meinung aller Rechtschaffenen von ihm, von Tage zu Tage zunahm, wurde er, als der Bischof von Oxford Bischof von Durham ward, zu seinem Nachfolger in dem Bisthum zu Oxford ernant. Er wurde 1674 den 10ten November erwählet, den 2ten December bestätiget, und den sechsten dieses Monats zu Lambeth geweihet n). Nach dem Absterben des Dr. Blandford, Bischofs von Worcester, ward er ohngefähr im Monat Julius 1675 Dechant der königlichen Kapelle. Er wurde noch in eben dem Jahr an die Stelle des verstorbenen Dr. Henchman zum Bisthum von London erhoben F), und den achtzehnten

i) Joh. Le Neves Fasti, nach der Ausgabe vom Jahr 1716 S. 237. k) Oder den Tag darauf. Denn in dem Verzeichniß der Graduirten stehet der 25ste May. l) Wood, Fasti Vol. II. col. 175. m) Ibid. col. 176. n) Survey of the Cathedral of Oxford etc. by Br. Willis, Esq. nach der Ausgabe von 1730, S. 434.

E) Als er Unterdiaconus bey dieser Kirche war, stund er den theologischen Disputationen mit solchem Ernst und mit solcher Weisheit vor, daß diese Uebungen nicht nur berühmt, sondern auch lehrreich wurden (7).

F) Anton Wood meldet uns hiervon folgendes (8). „Diese seine „Erhebung zum Bisthum von London wurde von einigen politischen „Geistlichen sehr stark betrieben, weil sie wußten, daß er ein kühner „Mann und ein Feind der Papisten war, und daß er alles thun und „sagen würde, was sie ihm auftragen würden, und was sie nicht gerne „über sich nehmen wolten, wie viele angesehene Papisten zu sagen pflegten.„ Es wird auch gemeldet (9), daß diese Erhebung durch das Ansehen des Grafen von Danby bewerkstelliget worden, dem der Bischof gänzlich ergeben war, und von dem er sich gebrauchen lies, wie es ihm beliebte. Der Herzog von York hassete ihn; allein der Lord Danby beredete den König und ihn, daß er durch seine Hitze niemand groß beleidige, und daß dieselbe, wenn ihr Platz gelassen würde, die Eifer,

(7) Dr. Gooch, ebendas. (8) Athen. ubi supra. (9) Burnets History of his own Time, nach der Ausgabe vom Jahr 1724. fol. Vol. I. p. 392.

zehnten December darin bestätiget o). Den 22sten Januar 1675-1676 muste er dem Könige Carl, der eine gute Meinung von seiner Fähigkeit und von seiner Treue geschöpfet hatte, als geheimder Rath den Eid ablegen; und als Se. Majestät im April 1679 einen neuen Geheimdenrath errichteten, fanden sie es für gut, ihn in dieser Stelle zu lassen p). Es wurde ihm aufgetragen, die beiden Nichten des Königes, die Prinzeßinnen Maria und Anna q), in der Lehre und Gemeinschaft der engländischen Kirche zu erziehen und vest zu gründen; und er entledigte sich dieses ihm anvertrauten wichtigen Amtes zu allgemeiner Zufriedenheit der Nation (G). Den vierten November 1677 hatte er die Ehre, die Trauungsceremonie bey der

o) Willis ibid. und Wood, Athen. vbi supra. p) Boyer, wie oben. q) Die glorreichen Königinnen Maria und Anna.

Eifersucht der Kirchenpartey unterdrucken helfen würde. Als Sheldon ohngefähr ein Jahr nachher starb, versicherte man dem Bischof Compton, daß sich der Lord Danby alle nur ersinnliche Mühe gegeben, ihn nach Canterbury zu befördern; ob man sich gleich dieses nie in den Sinn kommen lassen. Er war ein grosser Gönner solcher Personen, die aus dem Papstthum übergetreten waren, und derjenigen Protestanten, welche das grausame Verfahren, das in Frankreich gegen sie seinen Anfang nahm, nach England hinüber trieb: und hierdurch erwarb er sich einen grossen Ruhm. Er beklagte sich öfters bey dem Könige, und vielmals im geheimen Rathe, über der Papisten und besonders Colemans Unverschämtheit, so daß auch der König dem Herzog befahl, den Coleman aus seinen Diensten zu lassen; allein er blieb deswegen doch noch immer sein Vertrauter.

(G) Wie rühmlich er demselben vorgestanden, das müssen, nach der Anmerkung des Dr. Gooch (10), diejenigen aussagen, welche das Andenken der glorreichen Königin (Maria) hochschätzen, oder die nicht alle Schuldigkeit gegen unsere jetzige überaus gnädige Beherrscherin (11) bey Seite gesetzet haben. Sie vergassen nie, wie sehr sie ihm verbunden waren; sondern er wurde von der erstern jederzeit hochgeachtet, und von der letztern empfieng er Merkmale der Gewogenheit. Er hatte die besondere Ehre, welche noch nie ein Bischof gehabt hatte, zwo regierende Königinnen protestantischen Prinzen anzutrauen. Sie wurden beyde den 23sten Januar 1675-1676 von ihm eingesegnet (12).

(10) Sermon, wie oben. (11) Das ist die Königin Anna, unter deren Regierung dieses herauskam. (12) S. Continuation of Rog. Coke's Detection, Vol. III. 1718. p. 117.

der Vermählung der ältesten Prinzeßin Maria, mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, zu verrichten; so wie er den 28sten Julius 1683 bey der Vermählung der jüngsten, Anna, mit dem dänischen Prinzen Georg, eben diese Ehre hatte r). Die Standhaftigkeit dieser beiden Prinzeßinnen in der protestantischen Religion war grossentheils ihrem gelehrten Lehrer, dem Bischof Compton, zuzuschreiben, und dieses wurde ihm nachmals, als das Papstthum an dem engländischen Hofe überhand zu nehmen anfieng, zu einem nicht zu vergebenden Verbrechen gemacht. Als es gegen das Ende der Regierung König Carls des zweiten auf beiden Seiten zu hitzigen und heftigen Streitigkeiten kam, suchten einige von den gelehrtesten und exemplarischsten Geistlichen, so wol insbesondere als öffentlich, den Dissenters begreiflich zu machen, wie nothwendig es sey, daß sich die Protestanten mit einander vereinigten. Zur Beförderung dieser guten Absicht hielt unser würdiger Bischof im Jahr 1679 mit seiner Geistlichkeit drey Unterredungen über die zwey Sacramente und über den catechetischen Unterricht der Jugend in den wahren Grundsätzen der Religion. Im Jahr 1680 hielt er in gleicher Absicht abermals drey Unterredungen, nemlich, über die halbe Communion, über die Gebete in einer unbekanten Sprache, und über die Gebete an die Heiligen, wovon er das Wesentlichste in einem vom 6ten Julius 1680 unterschriebenen Briefe an die Geistlichkeit seines Sprengels, öffentlich bekant machte. Er hofte ferner, daß es vielleicht etwas zur Befriedigung und Wiedervereinigung der Dissenters beytragen würde, wenn er das Urtheil ausländischer Gottesgelehrten gegen ihre unnöthige Trennung einholete. In dieser Absicht schrieb er an den Herrn Le Moyne, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Leiden, an den Herrn de l'Angle, Prediger der protestantischen Kirche zu Charenton bey Paris, und an den Herrn Claude, einen andern berühmten französischen Gottesgelehrten, welche die engländische Kirche in ihren verschiedenen

r) The Genealogical History of the Kings and Queens of England etc. by Fr. Sandford and Fr. Stebbing, fol. edit. 1707. p. 679. 758.

schiedenen Antworten h) insgesamt von allen Irrthümern in ihrer Lehre und von allen unrechtmäßigen Aufbürdungen in ihrem Gottesdienst und in ihrer Kirchenzucht freysprachen, und daher eine Trennung von derselben als unnöthig und unchristlich verdammeten i). Allein dem Papstthum setzte sich der Bischof aufs eifrigste entgegen. Denn da es sich in diesen Königreichen unter der Begünstigung und dem Einflusse des vermeintlichen Thronerbens, des Herzogs Jacob von York, immer weiter ausbreitete, that unser würdiger Bischof an der Spitze seiner Geistlichkeit einen muthigen Widerstand. Durch seine Aufmunterung vertheidigten ihre Kanzeln und ihre Federn die protestantische Religion eifriger als jemals, und beschämeten dadurch ihre römischen Widersacher, und brachten sie zum Stillschweigen I). Als König Jacob der zweite den

i) Compleat History of England etc. by Bishop Kennet, nach der Ausgabe von 1719. Vol. III. p. 382.

h) Ihre Antworten sind des Bischof Stillingfleets Unreasonableness of Separation, 1681 in 4. hinten beygefüget worden. Des Herrn Le Moyne seine ist vom dritten September 1680. Des Herrn Dr. l'Angle seine ist Paris den 31sten October unterschrieben; und des Herrn Claude seine den 29sten November 1680 von eben dem Orte.

I) Dieses berichtet uns eine Person, die Sr. Herrlichkeit Kapelan gewesen (13). „Aus was für einer Gegend, saget er, oder zu was „für einer Zeit auch nur ein Angrif auf unsere Lehre oder Kirchenzucht „geschahe, so waren seine Wachsamkeit und christliche Herzhaftigkeit auf „der Hut, dieselben zu vertheidigen; wovon ich nach dem engen Um„fange meiner Kentniß nur einige wenige Beyspiele anführen will. „1) Daher kam der Band nützlicher Abhandlungen gegen die Dis„senters, Tracts against the Dissenters, worinnen man sie aus „der Vernunft, Schrift und Alterthum von der Unbilligkeit ihrer „Trennung und schlecht gegründeten Gewissenszweifeln zu überzeugen „suchet. Man hat noch nie etwas dagegen eingewendet oder sie be„antwortet. 2) Ferner trat vor und auch unter seiner Suspension „von daher ans Licht, die deutliche Antwort auf alle Vorgebun„gen

(13) S. eine Predigt, die bey dem Absterben des Lord Bischofs von London, den 11ten August 1713 zu St. Martins Ludgate gehalten worden von Wilhelm Whitfeld, London 1713, 8. S. 14 u. f.

den Thron bestieg, war man des grossen Nachtheils, der ihnen und ihrer Sache dadurch zugefüget wurde, eingedenk, und rächete sich deshalb. Zur unsterblichen Ehre unsers Bischofs war dieses sein unverzeihliches Verbrechen, und er wurde daher zum ersten Opfer der papistischen Wuth bestimt t). Der erste Beweis hievon war, daß er kurze Zeit nach der Gelangung des Königs Jacob auf den Thron von der geheimen Rathstafel weggewiesen wurde, und den 16ten December 1685 die Dechantsstelle bey der königlichen Kapelle verlohr u). Man suchte

t) Dr. Gooch, wie oben. Er widersetzte sich auch der Aufhebung des Tests, wodurch der Hof sehr gegen ihn aufgebracht wurde. Burnets History of his own Time, p. 665. u) Wood, Athen. vbi supra.

„gen der römischen Kirche, Reply to all the pretences of the „Church of Rome, in ihren Tagen der Erhöhung und Prüfung, „die größtentheils von den gelehrtesten Theologen dieser Stadt geschrie„ben worden. Verbindet diese beiden mit einander, und ihr werdet „genug darinnen gesagt finden, was euch in dem Glauben und in dem „Gottesdienst dieser Kirche gegen die Widersacher von beiden Theilen „bevestigen kan; damit ihr euch weder aus unnöthigen Gewissenszwei„feln und dem so oft widerlegten Vorwande, eine grössere Lauterkeit „und bessere Erbauung zu suchen, von unserer heiligen apostolischen Ge„meinschaft trennet; noch auch, um die wahre Kirche zu finden, zur „Abgötterey verführen lasset. 3) Die Gefahr des Socinianismus „und anderer Irrlehren entgieng seiner sorgfältigen Aufmerksamkeit „und Gegenanstalten, so weit seine Kräfte und sein Zureden reichen „konten, nicht; und es traten in dieser Absicht viele gelehrte und ver„nünftige Abhandlungen über diese Sache von seiner Geistlichkeit ans „Licht. Und als der Streit über die heilige ungetheilte Dreyeinigkeit „von einigen in neuen und ungewöhnlichen Ausdrücken geführet wur„de, wirkte man ein königliches Schreiben aus, worinne verboten wur„de, sich solcher Ausdrücke in dieser Streitigkeit zu bedienen, die dem „Alterthum oder der Schrift unbekant wären. — Auf diese und „dergleichen Weise wandte unser gottseliger Bischof, als der gute Hirte „der Seelen, sein äusserstes an, die Schwachen zu stärken, die Kran„ken zu heilen, die Zerbrochenen zu verbinden, die Verlohrnen zu su„chen, und die Verworfenen zurück zu bringen, nicht durch Strenge „auch gegen die, welche sich nicht zurückrufen lassen wolten, oder durch „Verfolgungen gegen die Irrenden, sondern vornemlich und hauptsäch„lich durch Gründe und Ueberzeugung. Doch gieng seine Güte nicht „so weit, daß er gegen gottlose Ketzer und offenbare Ruchlosigkeit nach„läßig gewesen wäre.„

suchte ferner Gelegenheiten, ihn zu drücken, und wo möglich, zu Grunde zu richten, und fand sie gar bald. Denn da Dr. **Johann Scharp**, Rector von St. Aegidii in the Fields zu **London**, in einigen Predigten die Lehre der engländischen Kirche gegen das Papstthum vertheidiget hatte *k*); schickte der König ein den vierzehnten Junius 1686 ausgefertigtes Schreiben an den Bischof **Compton**, „worinne er „von ihm verlangte und befahl, daß er sogleich nach Empfang „desselben den Dr. **Sharp** so lange von allem fernern Predigen

k) Es wurde ihm einemals, als er von der Kanzel kam, ein Schreiben, vermuthlich von einem Priester, überschicket, welches eine Art von Herausforderung über gewisse Streitpuncte enthielt, die er in einigen seiner Predigten berühret hatte. Da er nun nicht wußte, wem er eine Antwort zuschicken solte, so beantwortete er dasselbe in einer Predigt; und nachdem er dasselbe widerleget, machte er damit den Beschluß, daß er zeigete, wie unvernünftig es für Protestanten sey; ihre Religion solcher Ursachen halber zu ändern. Dieses wurde nach Hofe gebracht, und daselbst so vorgestellet, als ob er damit auf den König, der dieser Ursachen halber seine Religion geändert, gezielet (14). Allein um zu verstehen, wie dieses dem Dr. Sharp als ein Verbrechen zugeschrieben werden konte, so muß bemerkt werden, daß der König Jacob die im Jahr 1662 herausgekommene Directions concerning the Preachers, das ist, Anweisung für die Prediger, jetzo wieder hatte drucken lassen, und sie in einem Schreiben an den Erzbischof von Canterbury und York, gegeben zu Whitehall den fünften Merz 1685 (1686), worinnen alles Predigen über Streitpuncte verboten wurde, von neuem einschärfte (15). Dieses hieß in der That ihnen die Vertheidigung ihrer Religion auf der Kanzel verbieten, da sie doch zu gleicher Zeit von den papistischen Priestern in ihren Predigten und Büchern mit aller nur möglichen Lebhaftigkeit angegriffen wurde. Diese Verordnung war aus derjenigen genommen worden, welche zur Zeit der Königin Maria der ersten herauskam. Denn diese hatte kaum den Thron bestiegen, als sie einen Befehl ausgehen lies, über keine streitige Religionspuncte zu predigen; weil sie, wie man sagte, das Volk nicht gerne unter einander aufhetzen wolte (16).

(14) Burnet, wie oben, S. 674. (15) Compl. Hist. wie oben S. 452. und Bischof Kennets Register and Chronicle etc. fol. London 1728. p. 794. 795. (16) Memoirs etc. bey J. Welwood, M. D. nach der Ausgabe vom Jahr 1718. S. 173. 174.

„gen in irgend einer zu seinem Sprengel gehörigen Pfarrkirche „oder Kapelle suspendiren solte, bis der König Genugthuung „von ihm erhalten.„ Nach Empfang desselben überschickte der Bischof den achtzehnten Junius dem Grafen von Sunderland, vornehmstem Staatssecretario, eine Antwort, worinnen er sagte: „Er würde es jederzeit für seine Schuldigkeit „halten, dem Könige in allen Befehlen, die er ihm auferlegte, „zu gehorchen, wenn er es mit einem guten Gewissen thun „könte: allein hierinnen sähe er sich gezwungen, nach den Ge„setzen zu verfahren, und daher wäre es ihm unmöglich zu „willfahren. Denn ob gleich Se. Majestät nur die Vollzie„hung ihres Willens von ihm verlangten, so müste er doch „hiebey vermöge seines Amtes als ein Richter verfahren, und „ein Richter verdamme niemanden, ehe er um die Sache wisse, „und die Gegenpartey vorgefordert habe.„ Allein da der Hof beschlossen hatte, sich an dem Bischofe wegen seines exemplarischen Eifers für die protestantische Sache zu rächen, und derselbe dadurch alle andere (insbesondere die Geistlichen) abschrecken wolte, sich seinen willkührlichen Unternehmungen zu widersetzen; so wurden Se. Herrlichkeit den dritten August gefordert, sich den neunten eben dieses Monats vor der neuen geistlichen Commißion zu stellen. Bey seiner Erscheinung beschuldigte man ihn, „daß er Sr. Majestät Befehl in der „Sache des Dr. Sharp nicht nachgekommen, den er zu su„spendiren beordert worden.„ Der Bischof schien hierüber zu erstaunen, und bat demüthigst um eine Abschrift von der Vollmacht, und um eine Abschrift von seiner Anklage: allein der Kanzler Jefferys antwortete ihm: „Er solte weder eine „Abschrift von der Vollmacht haben, noch sehen; und von sei„ner Anklage wolten sie ihm eben so wenig eine geben.„ Hierauf verlangte der Bischof, daß man ihm Zeit lassen möchte, seinen Anwald darüber zu befragen, und man verstattete ihm einen Aufschub bis zum sechzehnten, und nachgehends bis zum ein und dreyßigsten des vorhin gedachten Monats August. Mittlerweile schickte er seinen Anwald nach einer Abschrift von den in seiner Sache gemachten Verordnungen und Entwurfe

ab;

ab; allein man versagte ihm dieses, ob gleich solches noch nie in irgend einem Gerichtshofe verweigert worden war. Als der Bischof den ein und dreyßigsten August zum andernmal erschien, sagte er: Die ganze Welt könne es ihm bezeugen, daß er sich diesen ganzen Sommer hindurch nach allen seinen Kräften und Einsichten bemühet, seiner Geistlichkeit die genaue Beobachtung des königlichen Schreibens einzuschärfen. Er brachte sodann seine Einwendung gegen ihre richterliche Gewalt vor [g]); da sie aber verworfen wurde, so behielt er sich sein Recht so wol bey dieser als irgend einer andern Einwendung, die zu seinem Vortheil gereichen könte, vor, und merkte an, daß er, als ein Bischof, nach den unverwerflichsten und allgemeinen Kirchengesetzen das Recht hätte, erst vor seinem Metropolitan verhöret zu werden, ehe dieses vor irgend einem andern Gerichtshofe geschehen könte. Allein die Gevollmächtigten wolten ihre Gerichtsbarkeit in keinerley Absicht in Zweifel gezogen haben; und daher achteten sie das alles

g) Diese Einwendung bestand vornemlich in einer Anführung der im sechzehnten Regierungsjahr König Carls des ersten unter folgendem Titel gemachten Verordnung: A Repeal of the branch of a Statute primo Elizabethae, concerning Commissioners for causes Ecclesiastical. Das ist: **Widerrufung desjenigen Stückes von einer in dem ersten Regierungsjahr der Königin Elisabeth gemachten Verordnung, welches Gevollmächtigte in Kirchensachen betrift.** In dieser Verordnung Carls des ersten wurde unter andern Dingen vestgesetzet: — — „Daß innerhalb des Königreichs England oder des Fürstenthums Wallis kein neuer Gerichtshof errichtet, verordnet oder bestellet werden solte, der eben so viel Gewalt, Gerichtsbarkeit oder Ansehen hätte oder haben könte, wie der gedachte Gerichtshof der hohen Commißion damals hatte, oder zu haben vorgab; sondern daß alle und jede dergleichen offene Briefe, Vollmachten und Verwilligungen, die von Sr. Majestät, Dero Erben oder Nachfolgern gemacht worden, oder gemacht werden könten, und alle dadurch verwilligte Macht und Autorität; ingleichen alle, kraft derselben oder unter dem Vorwande derselben, abzufassende Schlüsse, Urthelssprüche und Verordnungen, für völlig null und nichtig erkläret werden solten (17).„

(17) S. Proceedings against Henry Lord Bishop of London, wie oben S. 16 u. f. und Compl. Hist. p. 481.

ganz und gar nicht, was der Bischof vorbrachte, auch da er ferner darauf drang, daß sie ihn, als einen Bischof, kraft ihrer Vollmacht, nur solcher Vergehungen wegen verhören könten, die nach der Zeit der Ertheilung dieser Vollmacht geschehen. Allein der Kanzler verwarf diese Einwendung auch, und sagte: „Es wären allgemeine Ausdrücke, die hinlängliche „Gewalt zur Rücksicht gäben.„ Hierauf gab der Bischof seine Antwort schriftlich ein M). Nachdem dieselbe gelesen worden, merkte er an, daß das Wort suspendiren zweerley Bedeutungen haben könne. In der ersten Bedeutung, welches der gesetzmäßige und engeste Verstand des Wortes sey, habe er das Schreiben des Königs genommen, und sein Anwald habe ihm gesaget, dieses sey eine gerichtliche Handlung, und folglich könne er nicht darinne willfahren, wo er nicht vorher die Gegenparten vorgefordert und die Sache angehöret hätte. Was die andere und weitläuftigere Bedeutung des Wortes suspendiren anbeträf, da es so viel hieß, als ein Stillschweigen auferlegen, so glaube er, sich in der That gegen des Königs Schreiben gehorsam bewiesen zu haben.

Denn

M) Die Frage der Gevollmächtigten an ihn war: „Warum habt „ihr dem im Schreiben des Königes enthaltenen Befehl wegen der „Suspension des Dr. Sharp nicht gehorchet?„ Hierauf antwortete der Bischof, nachdem er das obgedachte Schreiben des Königes vom 14ten Junius hergelesen, folgendergestalt: „Ich suchte mich in der „Sache des Dr. Sharp, so viel als möglich, guten Raths zu erholen, „und wurde belehret, daß ich, da das Schreiben an mich als Bischof „von London gerichtet wäre, um eine unter meiner Gerichtsbarkeit „stehende Person zu suspendiren, darinne als ein Richter verfahren „müßte, weil es eine gerichtliche Handlung wäre, und daß nach den Ge„setzen niemand mit Suspension bestraft werden könte, ehe er nicht „vorgefordert, oder ehe ihm erlaubt worden, sich zu vertheidigen.„ Und sodann saget er ferner: er habe eben dieses dem Grafen von Sunderland in dem vorhin gedachten Briefe vorgestellet. Damit er aber doch Sr. Majestät Befehl, in so fern es ihm die Gesetze erlaubt, nachkommen mögen: so habe er des Königs Schreiben dem Dr. Sharp gezeiget, und dieser habe seit der Zeit im londonschen Sprengel nicht geprediget (18).

(18) Ibid. p. 21 et 432.

Denn er habe den Dr. Sharp zu sich kommen lassen, und ihm dieses Schreiben gezeiget, ihm auch dabey zu wissen gethan, daß er nicht eher wieder predigen solte, bis er sich bemühet, Sr. Majestät ferneres Verfügen hierinne zu erfahren; und er habe bis auf diesen Tag nicht wieder geprediget, daß also Sr. Majestät Befehl vollzogen worden. Allein der Bischof wurde, alles dessen ohnerachtet, was er oder sein Anwald anführen konten, den darauf folgenden sechsten September N), wegen seines Ungehorsams, von der Verrichtung und Verwaltung seines bischöflichen Amtes und von aller bischöflichen und anderer geistlichen Gerichtsbarkeit, so lange es Se. Majestät für gut befinden würden, suspendiret w). Unmittelbar darauf wurden die Bischöfe von Durham, Rochester und Peterborough bevollmächtiget, alle Arten der geistlichen Gerichtsbarkeit in dem londonschen Sprengel, während der Suspension des Bischofs, zu verwalten x). Er gab sich wegen

w) Account of the Proceedings against Henry Lord Bishop of London, 4. London 1688. und Compl. Hist. wie oben, S. 480 u. f. x) Compl. Hist. wie oben, S. 483.

N) Der Hof fand es nicht für rathsam, sich mit seinen Einkünften etwas zu schaffen zu machen. Denn die Rechtsgelehrten hatten vestgesetzet, daß es mit Pfründen eben die Beschaffenheit wie mit zinsfreyen Gütern hätte. Wenn sich daher das Urtheil mit auf die Einkünfte des Bischofs erstrecket hätte, so würde er diese Sache nochmals in des Königs Bank haben untersuchen lassen, wo er aller Vermuthung nach Recht bekommen haben würde, da Herbert mit der Rechtmäßigkeit und Gerechtigkeit des Urthelspruches gar nicht zufrieden war. Unterdessen daß diese Sache unentschieden war, hielt es die Prinzeßin von Oranien für ihre Schuldigkeit, sich für den Bischof ins Mittel zu legen. Sie schrieb daher an den König, und bat ihn inständigst, daß er es doch gnädig mit dem Bischof machen möchte, denn sie könte nicht glauben, daß er ihn vorsetzlicher Weise beleidiget haben solte. Sie schrieb auch an den Bischof, und bezeigte, was sie für grossen Antheil an den ihn betroffenen Verdrüßlichkeiten nähme. Der Prinz schrieb in gleicher Absicht an ihn. Der König zog in seiner Antwort an die Prinzeßin heftig auf den Bischof los, und war ziemlich hart gegen sie, daß sie sich in dergleichen Dinge mische (19).

(19) Burnet, vbi supra p. 677.

gen dieses harten Urtheils zufrieden O); da er aber nur als Bischof suspendiret wurde, und seine andern Aemter insgesamt behielt; so leistete er als einer von den Vorstehern des Charterhauses einen muthigen Widerstand P). Weil sich aber nach der Art der geistlichen Gerichtshöfe, ein Suspendirter innerhalb sechs Monaten unterwerfen muß, wo er nicht will, daß gegen ihn als einen Halsstarrigen verfahren werden soll; so schickte der Bischof sechs Monate nach seiner Verurtheilung eine Bittschrift an den König, worinne er verlangte, daß ihm die Verwaltung seines bischöflichen Amtes wieder vergönnet werden möchte, ohne sich jedoch eines Fehlers schuldig zu bekennen. Dieses hatte nun keine andere Wirkung, als daß es alles fernere Verfahren gegen ihn hemmete, wobey er doch noch immer unter der Suspension blieb 9). Während der Zeit, daß

9) Burnets History of his own Time, fol. edit. 1724. p. 677. 678. Der Bischof Sprat meldet uns, daß er die Aufhebung seiner Suspension eher erhalten haben würde, wenn er sich nur ordentlicher Weise hätte unterwerfen wollen. First Letter to the Earl of Dorset, edit. 1711. pag. 6.

O) Der Hof schien misvergnügt zu seyn, als er sahe, daß er einen so schlechten Sieg davon getragen hatte: denn der Bischof wurde nun weit höher geachtet als jemals. Seine Geistlichkeit wurde, der Suspension ohnerachtet, wirklich mehr durch die geheimen Anzeigungen seines Willens regieret, als vorher durch seine Gewalt geschehen war. Er suchte daher so gut davon zu kommen als möglich (20).

P) Denn als der König Jacob den 17ten December 1686 den Vorstehern des Charterhauses einen Brief zugeschicket hatte, worinnen er von ihnen verlangte, daß sie einem gewissen Andreas Popham die erste Pensionairsstelle, welche von denen, die Se. Majestät zu vergeben hätten, erlediget werden würde, ertheilen möchten, ohne ihm einen Eid zuzumuthen, oder irgend einige Unterschreibungen oder andere der Lehre und Zucht der engländischen Kirche gemässe Handlungen von ihm zu verlangen; so beschlossen der Bischof von London, der Erzbischof von Canterbury, der Herzog von Ormond, der Marquis von Halifax, die Grafen von Craven, von Danby und Nottingham, insgesamt Vorsteher dieses Hospitals, und der Dr. Thomas Burnet, Aufseher desselben, einmüthiglich, dem unrechtmäßigen und unbilligen Befehl des Königs nicht nachzukommen (21).

(20) Burnet, wie oben, S. 677. (21) S. Hist. of the Ecclesiastical Commission, edit. 1711. 8. p. 22 u. f.

daß ihm sein Bisthum solchergestalt entzogen war, legte er sich auf die Verbesserung seines Gartens zu **Fulham**; und da er eine ausserordentliche Neigung zur Botanic hatte, bereicherte er denselben mit einer neuen Mannigfaltigkeit von inländischen und ausländischen Pflanzen z). Seine Suspension war eine so höchst ungerechte Sache, daß der Prinz von Oranien nicht unterlassen konte, derselben in seiner Declaration zu gedenken Ω); und bey dem Schreck über Sr. Hoheit Ueberkunft, wolte es der Hof bey dem Bischofe dadurch gerne wieder gut machen, daß er ihn den drey und zwanzigsten September 1688 wieder in sein Bisthum einsetzte a). Allein er eilete nicht, sein Amt wieder anzutreten, und dem Könige für seine Wiederherstellung Dank abzustatten; welches einige glauben lies, daß er nicht Lust hätte, auf eine solche Weise wiederhergestellet zu werden, oder daß er mehr als zu gut wüste, was in Holland vorgehe b). Und er war auch in der That einer von denen Grossen, die sich öfters in des Grafen von Shrewsbury Behausung versamleten, und die nöthigen Maasregeln wegen der Ueberkunft des Prinzen von Oranien verabredeten, dessen Sache er von Herzen zu befördern bemühet war c). Den dritten October machte er nebst dem Erzbischof von Canterbury und noch sieben andern Bischöfen seine Aufwartung beym Könige Jacob, da sie Sr. Majestät solche Rathschläge an die Hand gaben, die sie für die damaligen Zeitumstände dienlich und für seine Sache zuträglich zu seyn glaubten d). Nach des Prinzen von Oranien Landung bestand der erste Antheil, den unser Bischof an der darauf erfolgenden Revolution hatte, darinne, daß er nebst dem Grafen von Dorset die

z) Boyer, wie oben. a) Wood, Athen. vt supra. b) Boyer, vbi supra. c) Burnet, wie oben, S. 712. 704. d) Compl. Hist. wie oben, p. 520 u. f.

Ω) Und zwar in folgenden Worten: Die gedachten Gevollmächtigten haben den Bischof von London blos deswegen suspendiret, weil er sich geweigert, einem Befehl zu gehorchen, der ihm überschickt worden, einen würdigen Gottesgelehrten zu suspendiren, ohne denselben vorher zu seiner Vertheidigung vor sich gefordert, oder die bey Gerichtshändeln gewöhnliche Formalitäten beobachtet zu haben.

Prinzeßin Anna von Dännemark von London sicher nach Nottingham brachte R), damit sie bey den gegenwärtigen verworrenen Umständen nicht nach Frankreich geschicket oder ihrer Freyheit beraubet werden möchte, weil der Prinz, ihr Gemahl, den König verlassen hatte, und zum Prinzen von Oranien übergegangen war. Der Bischof Compton legte bey seiner

R) Wir haben eine ausführliche Nachricht von dieser Begebenheit in folgenden Worten: „Als die Nachricht nach London kam, daß sich der „Prinz Georg von Dännemark mit dem Prinzen von Oranien „vereiniget, so wurde die Prinzeßin Anna von einer solchen Furcht „wegen der Ungnade des Königes und der schlimmen Folgen, die damit „verbunden seyn möchten, befallen, daß sie zu der Lady Churchill „sagte: sie möchte, wenn sie hieran gedächte, vergehen, und sie wolte „lieber zum Fenster hinaus springen, als es darauf ankommen lassen. „Der Bischof von London hielt sich damals ganz insgeheim in der „Suffolkstreet auf. Die Lady Churchill, welche wußte, wo er war, „gieng daher zu ihm, und nahm mit ihm Abrede, auf was Art und „Weise sie die Prinzeßin vom Hofe wegbringen wolten. Die Prin„zeßin gieng früher zu Bette als gewöhnlich, und gegen Mitternacht „machte sie sich, blos von der Lady Churchill begleitet, mit solcher „Geschwindigkeit auf einer in ihrem Kabinet befindlichen verborgenen „Treppe hinunter, daß sie nicht das geringste mit sich nahmen. Der „Bischof von London erwartete sie, und führete sie in des Grafen von „Dorsets Wohnung, dessen Gemahlin sie mit allem Nöthigen ver„sahe. Und so giengen sie nordwärts bis nach Northampton, wo „sie dieser Graf mit aller Hochachtung empfieng, und in der Geschwin„digkeit einen Haufen Reuter zusammen brachte, die bey der Prinzeßin „die Stelle einer Leibwache vertraten. Es währete nicht lange, so „hatte sich eine kleine Armee um sie herum versamlet, welche von dem „Bischof von London befehliget seyn wolte, der sich auch sehr gerne „hierzu verstand (22).„ Der Bischof glaubte damals, nach der Anmerkung des Dr. Gooch (23), daß es nunmehro Zeit sey, seine Sorge und Aufsicht wieder anzufangen, und die Prinzeßin gegen alle Angriffe, die auf ihre Religion oder Freyheit geschehen könten, zu schützen. Dieses ist die Rolle, die er bey der Revolution spielete, und von der so vieles geredet worden. Er errettete die Prinzeßin Anna; er verbarg sie (gleichsam) bis die papistische Tyranney vorüber war. Während dieser kützlichen und gefährlichen Zeit wurde er ganz besonders der protestantische Bischof genant, und er war auch in der That die Zierde und die Sicherheit der protestantischen Sache.

(22) Burnet, wie oben, S. 792. (23) Vbi supra.

seiner Zurückkunft nach London Hand an die zu Exeter angefangene Association [e]). Er war auch nicht nur einer von denen, welche den grösten Antheil an der Revolution hatten, sondern er bewies sich auch überaus eifrig, dieselbe völlig zu Stande zu bringen. Denn den ein und zwanzigsten December machte er an der Spitze seiner Geistlichkeit, und auch in Begleitung einiger dissentirenden Prediger, seine Aufwartung bey dem Prinzen von Oranien, und dankete Sr. Hoheit in seinem und derselben Namen, für Dero überaus grosse und höchst gefährliche Unternehmung zu ihrer Errettung und Erhaltung der protestantischen Religion und der alten Gesetze und Freyheiten dieser Nation [f]). Den dreyßigsten December reichte er Sr. Hoheit, in der königlichen Kapelle zu St. James, das heilige Abendmal nach den Gebräuchen der engländischen Kirche [g]). Als sich den neun und zwanzigsten Januar 1688 (1689) das Haus der Lords in einer grossen Committee über die wichtige Frage berathschlagete: Ob der erledigte Thron mit einem Regenten oder Könige besetzt werden solte? so war Dr. Compton einer von den beyden Bischöfen, (der andere war Sir Jonathan Trelawny, Bischof von Bristol,) die durch ihre Stimmen den Ausschlag gaben, daß der Thron mit einem Könige besetzt werden solte: denn es waren bey dieser Gelegenheit nur ein und funfzig Stimmen gegen neun und vierzig [h]). Den vierzehnten Februar wurde er zu einem Mitglied des geheimden Raths erkläret [i]), und zum Dechant von der königlichen Kapelle gemacht [k]). Hierauf wurde er vom König Wilhelm erwählet, den 11ten April 1689 die Krönungsceremonie an ihm und seiner Gemahlin zu verrichten [l]). In eben dem Jahr wurde er mit zu einem von den Gevollmächtigten ernant, welche die Liturgie genau durchsehen solten. Bey der Vollziehung

 dieser

e) Boyer, wie oben. f) Compl. Hist. etc. p. 557. g) Ibid. p. 540. h) Boyer, wie oben. i) Wood, Athen. vbi supra. k) The Peerage of England by Str. Collins, edit. 1735. Vol. II. P. I. p. 114. l) Compl. Hist. etc. wie oben, p. 560. Er taufte den 24sten Julius 1689 den Wilhelm, Herzog von Gloucester. Collins, vbi supra, p. 115.

dieser Vollmacht arbeitete er mit grossem Eifer und Ernste an der Wiedervereinigung der Dissenters mit der Kirche, und dieses that er auch in der **Convocation**, die den 21sten November 1689 zusammen kam, und von welcher er Präsident war. Allein die vermeinte **Comprehension** traf unübersteigliche Schwierigkeiten an S), indem das Unterhaus durch die

S) Denn ob man sich gleich vieler Gründe bediente, die Unbiegsamern unter der niedrigen Geistlichkeit zu einem brüderlichen Nachgeben und zu der sehr gewünschten Vereinigung zu bewegen; so herrschten doch eine Eifersucht und Mistrauen unter ihnen, die nicht besiegt werden konten. Dieses entdeckte sich bey der Wahl eines Sprechers für das Unterhaus. Der Dr. Tillotson wurde in Vorschlag gebracht, und von unserm Bischof und den meisten seiner Brüder verlanget, und dennoch hatte Dr. Jane die mehresten Stimmen. Und als er dem Bischof von London, als Präsidenten, zu seiner Genehmhaltung vorgestellet wurde, hielt er, wie gewöhnlich, eine lateinische Rede, worinnen er die Vortreflichkeit der engländischen Kirche, so wie dieselbe durch die Gesetze vestgestellet worden, über alle andere gottesdienstliche Gesellschaften erhob, und folgerte daraus, daß sie keiner Verbesserungen bedürfe. Hierauf schloß er gleichsam im Triumph mit der Anwendung dieses Ausspruchs: Nolumus leges Angliae mutari. Allein der Bischof von London, bey dem Dr. Jane Kapellan gewesen war, hielt eine Rede in eben dieser Sprache, worinnen er der Geistlichkeit sagte: „Sie müsten sich in solchen Dingen, die keine wesentlichen Stücke „der Religion wären, zu mäßigen suchen, um dadurch einer Menge irrender Christen die Thüre der Seligkeit zu eröfnen; es sey nothwendig ihre Schuldigkeit, den Dissenters unter dem Könige Wilhelm „eben die Nachsicht und christliche Liebe zu erzeigen, die ihnen einige „Bischöfe und Geistliche in ihren Bittschriften an den König Jacob „versprochen hätten;„ und beschloß mit einer rührenden Ermahnung zur Eintracht und Einigkeit (24). Ob er aber gleich so grosse Schritte zu einer Comprehension that, so hielt er es doch, als er die verkehrte und hartnäckigte Gesinnungen der Dissenters bemerkte; als er fand, daß nicht eine Empfindung wahrer und unverstellter Religion, sondern Eigennutz und Eigensinn zum Grunde lägen; und daß nicht anders, als durch das kostbare Opfer der Warheit und Ordnung, eine Comprehension in Vorschlag gebracht oder Genugthuung verschaft werden könte; ich sage, als er alles dieses bemerkte, so hielt er es für nöthig, stille zu stehen. Er wünschte so gut als nur immer jemand der

(24) Compleat History, wie oben, p. 591.

die Mehrheit der Stimmen beschlossen, sich schlechterdings in keine Vergleichspuncte mit den Dissenters einzulassen m). Als der König Wilhelm kurz nachher Bevollmächtigte wegen der Handlung und der Pflanzstädte ernante, waren Se. Herrlichkeit auch mit unter denselben begriffen; und der Bischof von London ist jetzo noch immer einer, weil er die Oberaufsicht über alle Kirchen in den Pflanzstädten hat T). Zu Anfange

m) Ibid. und Boyer, vbi supra.

der Protestanten Bestes, und würde ihre nähere Vereinigung von Herzen gerne gesehen haben: allein er war nicht höflich genug, die Rechte der Kirche einer Spaltung halber aufzuopfern. Er hatte mehr als zu wohl gesehen, was eine pöbelhafte Halsstarrigkeit und Widersetzlichkeit hatte thun, und was Menschen, die so ungeschliffen sind, daß ihnen alles, was vestgestellet ist, misfället, und die daher immer Aenderungen verlangen, hatten bewerkstelligen können; und daher fürchtete er sich, auch nur an Neuerungen zu gedenken (25). Weil er nicht so weit nachgeben wolte, als die Dissenters verlangten, so war dieses unstreitig der Grund, warum ein Schriftsteller, der ihnen sehr gewogen ist, saget (26): „Der Bischof Compton war ein schwacher, eigensinniger und einer Partey ganz ausserordentlich ergebener Mann;„ das ist, er war in dieser Absicht nicht von der Partey des Bischofs Burnet.

T) Der Bischof Compton erklärete sich oft, daß er entschlossen sey, selbst nach America zu gehen, um die christliche Kirche in diesen Pflanzstädten in Ordnung zu bringen; allein er konte dieses wegen seiner Verfolgung unter der Regierung des Königs Jacob und wegen des nachher erfolgten langwierigen Krieges nicht bewerkstelligen. Er trug daher desto mehr Sorge, gute Prediger dahin zu schicken; er war desto aufmerksamer auf ihren Lebenswandel, auf ihre Sitten und auf ihre Lehre; er überschickte bey einer jeden Gelegenheit Briefe, worinnen er sie unterrichtete, rühmete oder bestrafte; und unterhielt einen beständigen Briefwechsel, um auf ganze Bände von Klagen, Mängeln und Ansuchungen zu antworten. Und dieses alles wurde, ohnerachtet der Verkehrtheit der Einwohner, der listigen Streiche der römischen Kirche, und der Spitzfündigkeiten ihrer Gesellschaften de propaganda Fide, so lange von ihm allein verrichtet, bis die Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkentniß errichtet wurde. Es kostete nicht wenig Mühe oder Aufwand, geschickte Prediger für diese widerspenstige

(25) Dr. Gooch, vbi supra. (26) Burnet, vbi supra.

Anfange des Jahrs 1690 (1691) begleitete er den König **Wilhelm** auf seine eigene Kosten nach dem Haag zu dem berühmten Congresse, auf welchem die grosse Allianz gegen Frankreich geschlossen wurde. Allein des grossen Antheils, den er an der **Revolution** gehabt, und seiner nachher geleisteten Dienste ohneradtet, erregte man, so bald der Sturm vorüber war, allerley Verdacht gegen ihn, und streuete Verleumdungen aus, um ihn, wo möglich, zu stürzen; daß er daher, obgleich das Erzbisthum von Canterbury unter dieser Regierung zweimal erlediget wurde, doch immer Bischof von London blieb U). Unterdessen blieb er sich immer selber gleich, und verachtete, ausser der Ruhe und dem Beyfall seines Gewissens, und der Hochachtung und Vertraulichkeit der Königin Maria, die er bis an ihren Tod behielt, alle andere Belohnungen n). Bey der Gelangung der Königin Anna auf den Thron schien er am festesten in der königlichen Gnade zu stehen. Und ob gleich vieles gesagt wurde, um ihn bey Hofe zu verkleinern W), so konte ihn doch nichts abschrecken, seine Schul-

n) Gooch und Boyer, wie oben.

ge und ungläubige Art von Menschen ausfündig zu machen. Es musten redliche Männer seyn, weil sie in Ansehung ihrer Aufführung und ihrer Lehren in diesen entfernten Gegenden nicht unter seiner Aufsicht stehen konten. Es musten aber auch kluge und standhafte Männer seyn, um die Einwohner von ihrem alten verbitterten Sauerteige der **Unabhängigkeit**, des **Antinomianismus** und **Quakerismus** zurück zu rufen, und die Landeseingebohrnen von ihrer Verehrung der bösen Geister abzubringen (25).

U) Das erstemal war es kein grosses Wunder, daß er dasselbe nicht erhielt, weil er den Dr. Tillotson, die Ehre des engländischen Volks, zum Mitwerber hatte. Allein warum er bey der zwoten Erledigung nicht dahin befördert wurde, davon kan, bey Erwegung aller Umstände, ganz und gar kein Grund angegeben werden. Und wenn ja noch einer angegeben werden kan, so ist es dieser, daß man glaubte, der Dr. Tennison würde alle und jede Absichten des Hofes mehr befördern helfen, als man vom Bischof Compton erwarten konte.

W) Denn damals, saget Dr. Gooch (26), war die Zeit, da man sich

(25) Whitfield, wie oben S. 17. S. auch Dr. Gooch, vbi supra.
(26) Vbi supra.

Schuldigkeit zu beobachten und seine Aufwartung daselbst zu machen. Zu Anfange des May 1706 legte er Ihro Majestät den Eid als geheimder Rath ab. In eben dem Jahr wurde er mit zu der Commißion wegen der **Vereinigung Englandes und Schottlandes** gebraucht; bey der neuen aber, die im April 1706 ernant wurde, befand er sich nicht. Zwey Jahre nachher beförderte er die „**Acte wegen der Vollziehung der Willensmeinung Ihro Majestät, in Ansehung der Vermehrung des Unterhalts der armen Geistlichen, vermittelst einer Ihro Majestät ertheilten Vollmacht, die Einkünfte von den Erstlingen und Zehenten zu verwilligen,**„ gar sehr. Er unterhielt beständig eine brüderliche Gemeinschaft mit den ausländischen protestantischen Kirchen, und suchte denselben eine gute Meinung von der Lehre und Zucht der engländischen Kirche, und von derselben gemäßigten Meinung von ihnen, beyzubringen; wie dieses so wol aus seiner bereits obengedachten Zuschrift an die Herren **Le Moyne, Claude,** und **de l'Angle** v), als auch aus seinen mit der hohen Schule zu Genev im Jahr 1706 geführten Briefwechsel erhellet x). Gegen das Ende der

v) Boyer, wie oben.

sich überaus artig aufführete. Redlichkeit und Aufrichtigkeit werden jederzeit einigen schaden. Der Bischof von **London** konte weder verdorben noch gestürzet werden. Er blieb bey allen Angriffen, die man auf ihn that, unbeweglich; und er achtete auch sein Leben nicht theuer, wenn er Gott und seiner Kirche einen guten Dienst leistete.

x) Was den Inhalt dieses geführten Briefwechsels anbetrift, so ersehen wir denselben aus der folgenden Stelle eines Briefes von dieser hohen Schule, an die hohe Schule zu **Oxford**, vom 5ten Februar 1706 (1707). Summo gaudio nos perfudit, quod de vestra in nos charitate scribere dignatus est illustrissimus praesul Henricus Londinensis Episcopus. Cum enim accepissemus, nos male audire, et Genevae famam apud vos deteri, nomine vestro nos docuit, praeiudicatas esse et veteres opiniones nondum penitus depositas; et quae in medium a quibusdam allata erant nos non spectare, verum nonnullos qui ecclesiae Anglicanae disciplinam et liturgiam detrectantes, nomen nostrum prae se fere-

der Regierung der Königin Anna erhielt er einen freyern Zutrit bey Hofe, und bekam grössere Macht und Ansehen daselbst, als vorher. Allein die Zeiten mochten gut oder böse seyn, so sahe er alle diese Macht und alles dieses Ansehen nur als zufällige und das Amt eines Bischofs begleitende Umstände, nicht aber als einen wesentlichen Theil desselben an p). Im Jahr 1709 (1710) war er einer von den Lords, die sich dem damaligen Verfahren gegen den Dr. Sacheverel widersetzten, und denselben für unschuldig erklärten, ingleichen gegen verschiedene in dieser Sache gethane Schritte protestirten q). Nachdem Se. Herrlichkeit einige Zeit mit dem Podagra und dem Stein beschweret gewesen Y), stiessen endlich mehrere Krank-

p) Dr. Gooch, vbi supra. q) History of Queen Anne, by A. Boyer, edit. 1735. p. 428. 429. 444 445.

ferebant: illud vero a sententia nostra omnino dissitum esse noverat vir illustrissimus etc. Das ist: „Die Versicherung, die wir vom Bischofe von London von eurer Zuneigung gegen uns erhalten haben, hat uns mit der grössesten Freude erfüllet. Denn da wir vernommen, daß übel von uns geredet werde, und daß Genev unter euch verhaßt sey, hat er uns in eurem Namen versichert, daß dieses alte Vorurtheile und noch nicht gänzlich abgelegte unrichtige Meinungen wären; und daß dasjenige, was von einigen gesagt worden, nicht uns, sondern gewisse Leute angehe, die sich, unter unserm Namen, der Zucht und der Liturgie der engländischen Kirche widersetzten, und dieselben verlästerten; da er doch wüste, daß wir ganz anders gesinnet wären. — — Das Compliment, welches die hohe Schule zu Oxford in ihrer Antwort auf diesen Brief Sr. Herrlichkeit machet, ist völlig gegründet und schön. — — Quo nemo aut Ecclesiam Anglicanam paterno magis affectu fouet ac tuetur, aut exteras omnes, vtcunque locorum interuallis dissitas, *arctissimo* tamen purioris Fidei vinculo coniunctas charitate magis fraterna prosequitur. Das ist: Es hat niemand eine väterlichere Zuneigung gegen die engländische Kirche, noch eine grössere brüderliche Liebe gegen die ausländischen Kirchen, die, ohnerachtet sie noch so weit von einander entfernt, dennoch durch das engste Band der reinen Lehre mit einander vereiniget sind, als er (27).

Y) „Das Podagra und der Stein, saget Dr. Gooch, können das „uner-

(27) Diese Briefe wurden gedruckt zu Oxford 1707 in Folio.

Krankheiten zusammen, welche seinem höchst schätzbaren Leben zu **Fulham**, den siebenten *Julius* 1713, im ein und achtzigsten Jahr seines Alters, ein Ende machten. Sein Leichnam wurde nach seiner ausdrücklichen Verordnung, den funfzehnten dieses Monats, auf dem Kirchhofe zu **Fulham** beerdiget 3) r). Die wenigen Schriften, welche er herausgab, wollen

r) Boyers Annual List, wie oben.

„unerschrockenste Herz zittern machen; allein mitten unter diesen grausamen Schmerzen höreten wir niemals die Stimme des Klagens; „er murrete nicht über diese Anfälle, wobey einem Zuschauer die „Haut schaudern muste. Er beklagte sich nicht über Gott, und ward gegen „seine Hausgenossen nicht empfindlich und mürrisch (welches doch fast „alle Menschen bey Schmerzen und Krankheiten thun). Er war bis „an sein Ende standhaft und entschlossen, ruhig und gelassen. Als ihn „seine letzte Krankheit überfiel, sahe und sagte er mit eben der Gelassenheit vorher, was der Erfolg derselben seyn würde, als wenn er seiner Wiedergenesung versichert gewesen wäre. Er wußte, daß seine „Abforderung nicht unerwartet kommen konte, weil er jederzeit zu derselben bereit stand. Er hatte seine weltlichen Angelegenheiten schon „längst in Ordnung gebracht: in der That aber hatte er wenig weltliche „Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; denn er hatte seinen Schatz „jener Welt anvertrauet und sich dadurch eines ewigen Rechts zu herrlichern Schätzen daselbst vergewissert. Er redete mit eben der Gelassenheit (oder mit eben dem Vergnügen) vom Sterben, als wenn er „eine Reise anzutreten hätte; und wünschete weiter nichts, als eine „leichte Ueberfahrt: — — welches er auch erhielt. Denn er „wurde auf eine eben so leichte und ruhige Weise aus dieser Welt hinweg genommen, als er sich zu leben bemühet und zu sterben gewünscht „hatte (28).„

3) Denn er pflegte zu sagen: **Die Kirche sey für die Lebendigen, und der Kirchhof für die Todten**; so daß ihm seine Demuth und seine über allen weltlichen Pomp erhabene Grosmuth bis in sein Grab folgeten (29). Ueber demselben stehet ein schönes und mit einem eisernen Gitter umgebenes Grabmahl, worauf sich folgende kurze Inschrift befindet: H. London. ΕΙ ΜΗ ΕΝ ΤΩ ΣΤΑΥΡΩ. MDCCXIII. Die *griechischen* Worte (teutsch, *allein in dem* **Creutze**) sind aus dem sechsten Kapitel des Briefes an die Galater, und zwar aus dem vierzehnten Verse genommen, der also lautet: **Es sey ferne von mir rühmen, denn allein in dem Creutze unsers HErrn JEsu Christi.**

(28) Gooch, vbi supra. (29) Boyer und Whitfield, wie oben.

wollen wir unten in der Anmerkung anzeigen A). Was seine persönlichen Eigenschaften anbetrift, so war er in jeder Absicht

A) Es sind folgende: 1. Eine Uebersetzung aus dem Italiänischen, nemlich: The Life of Donna Olympia Maldachini, who governed the Church during the time of Innocent X, which was from the year 1644 to 1655, das ist: Das Leben der Donna Olympia Maldachini, welche die Kirche zur Zeit Innocentii des zehnten, das ist, von 1644 bis 1655 regierte. London 1667. Die Urschrift war vom Abt Gualdi, und insgeheim zu Paris gedruckt worden. 2. Eine Uebersetzung aus dem Französischen ins Engländische: The Jesuits Intrigues; with the private Instructions of that Society to their Emissaries. Das ist: Die Intriguen der Jesuiten; nebst den geheimen Verhaltungsbefehlen, welche diese Gesellschaft ihren Kundschaftern ertheilet. London 1669. neun Bogen in 4to. Dieses letztere wurde in dem Kabinet eines Jesuiten nach seinem Tode in einer Handschrift gefunden, und beyde wurden von einem Herrn zu Paris in einem Briefe an seinen Freund in London geschicket. 3. A Treatise of the Holy Communion, das ist: Eine Abhandlung von dem heiligen Abendmahl. London 1677. in 8. sein Name stehet nicht davor. 4. Ein Brief an die Geistlichkeit des londonschen Sprengels von der Taufe, vom heiligen Abendmal, und vom Catechisiren. Den 25sten April 1679. Er ist auf eine Seite eines Bogens gedruckt. 5. Zweiter Brief, 1) von der halben Communion, 2) von Gebeten in einer unbekanten Sprache, und 3) von Gebeten an die Heiligen. Er ist von Fulham den sechsten Julius 1680 datiret, und auch auf eine Seite eines Bogens gedruckt. 6. Dritter Brief von der Einsegnung und Besuchung der Kranken. Von Fulham 1682. 7. Vierter Brief über den vier und funfzigsten Canon. Er ist unterschrieben, Fulham den 6ten April 1683. 8. Fünfter Brief über den hundert und achtzehnten Canon. Von Fulham den 19ten Merz 1684. 9. Sechster Brief über den dreyzehnten Canon. Fulham den 18ten April 1685. Sie wurden im Jahr 1686 wieder zusammen in 12. unter folgendem Titel gedruckt: *Episcopalia* or Letters of the Right Reverend Father in God, Henry Lord Bishop of London, to the Clergy of his Diocese. Das ist: Briefe des hochwürdigen Vaters in Gott, Heinrichs, Lord Bischofs von London, an die Geistlichkeit seines Sprengels (30). Es wird gesaget, daß sie zum Theil ohne sein Vorwissen gedruckt worden; allein dieses geschahe gewiß in der Absicht, ihm noch mehrere

(30) Wood, vbi supra, col. 969.

sicht einer der gesittetsten Männer seiner Zeit. Er war dienstfertig und leutselig; er machte nicht viel Worte, war aber überaus umgänglich, und mochte so wol in seinen Amtsverrichtungen, als auch im Umgange, gar zu gerne lehren. Er lies sich jederzeit leicht sprechen, und erzeigete gerne Gefälligkeiten. In seiner Freundschaft war er beständig, oder vielmehr unbiegsam. Er war ein Mann von dem grösten und ausgebreitetsten Geiste, und konte nichts kleines oder filzigtes leiden. Er hatte keine kleine, hinterlistige, oder eigennützige Absichten. Man sahe ihn nie bey Gefahren erschrecken oder bestürzt werden. Er war mitten unter den Stürmen geruhig. Was seinen moralischen Character anbetrift, so war er überaus bescheiden und demüthig, ausserordentlich mäßig und enthaltsam, exemplarisch fromm B), und durchgängig tugendhaft. Niemals vereinigten sich solche zärtliche und männliche Leidenschaften in einer und eben derselben Brust! Niemals vermischte sich eine solche Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit mit so viel Sanftmuth und Nachgeben! Allein seine uneingeschränkte Mildigkeit und Gutthätigkeit erwarben ihm den grösten Ruhm; denn er war ohne Beispiel freygebig und milde. Er gab jedermann, der ihm beweisen konte, (und es war sehr leicht,

mehrere Verdrieslichkeiten vom Könige Jacob dem zweiten wegen seines Widerspruchs gegen das Papstthum, wie er in einigen derselben thut, zuzuziehen (31). 10. Man hat auch einen Brief von ihm an einen Geistlichen in seinem Sprengel, von der Nichtwidersetzung (Non-Resistance). Er ist kurz nach der Revolution geschrieben und in die Nachrichten von dem Leben des Herrn Johann Kittlewell eingerücket worden (32).

B) Niemand war so genau und ordentlich in seiner Privatandacht, und niemand so eifrig und emsig in dem öffentlichen Gottesdienst, als er. Denn sein ganzes Haus fieng, ausser den öffentlichen Betstunden Abends und Morgens, jederzeit den Tag mit der Litaney an, und beschloß ihn mit auserlesenen Gebeten aus der Liturgie; und wenn es ihm möglich war, befand er sich allezeit dabey zugegen.

(31) Whitfield, vbi supra p. 11. 208 u. f.

(32) Edit. London 1718. 8. pag.

leicht, ihm dieses zu beweisen,) daß er Almosen bedürftig sey, Geld. Er kam der Schilderung des Apostels buchstäblich nach, indem er, ob er gleich arm war, doch viele reich machte [s]). Er gab verschiedenen alten Leuten, Männern und Weibern, jährlich ein gewisses Gehalt, und unterhielt verschiedene Kinder in der Schule auf seine Kosten; deren nicht zu gedenken, die er auferzogen hatte, und auf die Universitäten oder zur Handlung und dergleichen brachte [t]). Die Armen aus seiner Pfarre warteten beständig an seiner Thür auf ihre Gabe und auf die Ueberbleibsale von seiner jederzeit gastfreyen Tafel, welche denen allezeit gedeckt war und offen stand, die entweder aus Hochachtung oder Geschäfte halber zu ihm kamen. Sein Saal wurde des Morgens nicht viel von solchen leer, die etwas bey ihm zu bitten hatten [u]). Ins besondere aber sparete er weder Kosten noch Mühe, der Kirche und der Geistlichkeit zu dienen. Er kaufte von Layen viele Rechte, Pfarren zu vergeben [C]). Er gab grosse Summen zur Wiedererbauung der Kirchen her [w]), und noch grössere zur Erkaufung geerbter Pfründen, die er den armen Vicarien ertheilete [D]). Es hatte kein armer redlicher Geistlicher oder seine Wittwe Mangel, wenn er um eine Beyhülfe angesprochen wurde. Es war niemand in den ausländischen reformirten Kirchen, der nicht einen freygebigen Gönner, Schafner und beständigen Fürbitter an ihm hatte. Die französischen Flüchtlinge genossen seiner Gütigkeit viele Jahre lang in reichem Maasse; dieses thaten auch die Irländer in ihren Tagen der Trübsal; ingleichen die schottländische bischöfliche Partey [E]) in ihrer grausamen Ver-

s) 2 Corinth. 6, 10. t) Dr. Gooch, vbi supra. u) Whitfield, vbi supra p. 19. w) Als die St. Marienkirche zu Colchester, Plashey und anderer in seinem Sprengel.

C) Als die Pfarren von St. Jacob und Allerheiligen, und die Vicarii von St. Petri, insgesamt in Colchester; die Pfarren von Abberton Tendring in Essex u. s. w.

D) Ins besondere die durch Erbschaft erlangte Pfründe von Marks-Tay in Essex, wofür er nicht weniger als sieben hundert Pfund gegeben haben soll, und wodurch er einer sehr schlechten Pfarre ein hinlängliches Auskommen verschafte.

E) Er versorgte ins besondere eine grosse Menge schottländischer bischöfli-

Verfolgung r). Er wurde zwar *bey einigen Gelegenheiten* hintergangen, und erwies *bisweilen* frechen und unverschämten Leuten Wohlthaten, welche dieselben entweder nicht nöthig hatten, oder nicht verdienten; *allein* dieses pfleget freygebigen, wohlmeinenden Personen öfters so zu gehen, und muß vielmehr für eine Schwachheit *als* für *einen* Fehler gehalten werden s). Wenn wir ihn als *einen* Bischof betrachten, so war er nicht nur untadelhaft, sondern *auch* in jeder Absicht ein Muster eines guten Betragens. Er lies sich sein Amt eifriger angelegen seyn, als *Bischöfe* gewöhnlich gethan hatten. Er gieng öfters in seinem Sprengel herum, und predigte und confirmirte an vielen Orten t) (G). Um seiner Geistlichkeit nicht mit öftern Visitationen

r) Whitfield, vbi supra. s) Burnet, vbi supra.

bischöflicher Geistlichen, die bey der Revolution nach England flüchteten. So gab er, zum Exempel, dem Herrn **Robert Falconer** die Pfarre zu **Dunmoro**, dem Herrn **Thomas Dunbar** die zu **Keldon**, beide in Essex, und dergleichen noch mehrere.

F) Wir wollen diesen Artikel von seiner Mildigkeit mit folgenden Worten des Dr. Whitfield beschliessen (34): „Es sey zu seinem Ruhme „gesagt! er starb arm, indem er die Dürftigen und Elenden in seinem „ganzen Leben zu seinen Erben gemacht hatte. Er wolte von dem „Erbtheil der Kirche weder Reichthümer samlen, noch hinterlassen, und „diese Verachtung schickte sich für seine erhabene Seele und Stelle vollkommen. Und er starb mit der Ehre, mit der er jederzeit gelebt „hatte.„ — Wir müssen nicht zu bemerken vergessen, daß er der Gemeinde zu Colchester den dritten Theil von seiner grossen und auserlesenen Bibliothec hinterlies. Allein dieses vortrefliche Geschenk wurde verachtet, daß sich daher der Erbe Sr. Herrlichkeit genöthiget sahe, eine andere Verfügung damit zu treffen. Die beiden andern Theile seiner Bibliothec hinterlies er der Cathedralkirche St. Paul und dem Sionscollegio.

G) Es berichtet uns ein gewisser Schriftsteller (35), „er habe ohne „Lebhaftigkeit und ohne Gelehrsamkeit geprediget: weil er seine Studia „nicht mit der gehörigen Genauigkeit durchgegangen gehabt.„ Ein anderer aber, der ihn besser kante, ertheilet uns folgende Nachricht: „Er redete mit der Liebe und dem Ansehen eines geistlichen Vaters; er „zwang sich nicht, dem Volke durch seine Beredtsamkeit zu gefallen; „sondern redete in der Kraft des Geistes und Einfalt der ersten Kirche, „mit der Majestät der Deutlichkeit, mit der grössesten Anständigkeit, „und mit einer guten Beurtheilungkraft. Seine wichtigen Gründe hatten

(34) Sermon, wie oben, S 23. (35) Burnet, wie oben, S. 392.

beschwerlich zu fallen, pflegte er Häuser zu miethen, und brachte jeden Sommer in einem andern Theil seines Sprengels zu, wo er ausritte, und die verschiedenen Kirchen, die Pfarrwohnungen und Häuser der Vicarien selbst besichtigte. Er pflegte auch gewisse bestimte Zusammenkünfte mit seiner Geistlichkeit zu halten, wo er eine gewisse theologische Warheit vorlegte, darüber sie sich nachgehends auf eine ernsthafte, vertraute und vernünftige Weise mit einander unterredeten; welches nachmals zusammen gethan und zu einer ordentlichen Abhandlung gemacht wurde. Es sind viele dieser Abhandlungen unter dem Titel herausgekommen: The Bishop of *London's* Conferences, des Bischofs von London Unterredungen. Zu solcher Zeit, und auch bey allen andern Gelegenheiten, war er ausserordentlich höflich, gesprächig und freundlich, voller Redlichkeit und Geduld h). Kurz, durch seinen Tod verlohr die Kirche einen ganz vortreflichen Bischof; das Königreich einen braven und geschickten Staatsmann; die protestantische Religion, in und ausserhalb England, ihre Zierde und Zuflucht; und die ganze christliche Welt ein erhabenes Muster der Tugend und Frömmigkeit i). Se- Herrlichkeit vermählten sich niemals.

i) Dr. Gooch.

„hatten keine Ausputzung nöthig. Die Liebe, welche seine Lehre bey „seinen Zuhörern fand, machte es überflüßig, zu ihren Leidenschaften „zu reden, die so leicht erreget werden, und so bald wieder fallen; er re„dete, um ihren Verstand zu überzeugen. Seine langsame Aussprache „gab ihnen Zeit, seine Begriffe zu vernehmen und dem Gedächtnisse „einzuprägen, und brachte nichts hervor, was nicht reiflich überdacht „und genau beurtheilet war. — Er hatte sich, da er noch niedri„gere Stellen in der Kirche begleitet, besonders durch den Beystand sei„nes Freundes, des Dr. Rich. Allesty, königlichen Professors der Got„tesgelahrheit zu Oxford, gute Einsichten und eine feine Gelehrsam„keit verschaffet. Seine Bücher hatten ihn jederzeit auch in seinen „jüngsten Jahren begleitet, und er liebte sie, seiner vielen und mannich„faltigen Geschäfte ohnerachtet, bis auf die letzte. Seine Bibliothek „war ein Beweis von seinen Einsichten, besonders in theologischen Sa„chen, wie auch in den schönen Wissenschaften und in den neuern „Sprachen (36).„

h) „Es empfand nie einer von seiner Geistlichkeit seinen Unwillen, ausser bey „solchen Fehlern, die ihr Kennzeichen und ihren Erweis mit sich führeten. Eine „Verschiedenheit der Meinung in Staatssachen trennete ihn nie von einem „wohlverdienten Manne: er hielt sich an das, was gut und tugendhaft an dem „Sohn war, und liebte ihn mit einer väterlichen Zärtlichkeit, und übersahe sein „irrendes Urtheil in dem, was unrecht war. Allein bey denen, die böse und „gottlos waren, konte ihn kein Eigennutz, keine Anhänglichkeit an eine und eben „dieselbe Sache mit ihm, zur Uebersehung ihrer Fehler bewegen. Dieses war „rechte Mäßigung! Aufrichtigkeit und Liebe gegen Tugendhafte von allerley „Meinungen, und Beständigkeit in Ansehung seiner eigenen richtigen Grund„sätze (37).

III.

(36) Whitfield, wie oben, S. 11. 12. (37) Ebend. S. 20.



III.

Lebensbeschreibung des Galfried Chaucer, des Vaters der engländischen Dichter.



Chaucer, (Galfried,) der Vater unserer engländischen Dichter, und der erste grosse Verbesserer unserer Sprache, blühete in dem vierzehnten Jahrhundert; und wie er mit Recht von seinen Zeitgenossen ausserordentlich bewundert wurde, so hat man auch sein Andenken nachher jederzeit in sehr grossen Ehren gehalten a). Man solte daher glauben, daß jeder historischer Umstand von ihm, oder wenigstens die von der grössesten Wichtigkeit, wohl aufbehalten und vollkommen deutlich seyn würden; allein dieses findet so wenig statt, daß bis jetzo nichts gewisses von seiner Herkunft, oder wer auch nur sein Vater gewesen, bestimt werden kan. Der eine sagt, er sey aus einem adelichen Geschlechte gewesen b); ein anderer, er sey der Sohn eines Ritters gewesen c); ein dritter, sein Vater sey ein Weinschenke gewesen d); ein vierter, derselbe sey ein Kaufmann gewesen e); und die fünfte und letzte Meinung, welche die beste ist, ist die, daß von seiner Familie ganz und gar nichts mit einer nur erträglichen Gewißheit gesagt werden kan f), ausser daß es etwas wahrscheinlicher ist, daß er vielmehr der Sohn eines Edelmannes, als eines Kaufmannes gewesen A). Was seinen Geburtsort anbetrift, so ist man

a) Sprats Hist. of the Royal Society, p. 41. 42. b) Leland, Comment. de Script. Britan. p. 419. c) Pits, de Illust. Angl. Script. p. 572. d) Speghts Leben des Chaucer. e) Herrn Hearnes Letter to Mr. Bayford, relating to Chaucer's Life. f) Das Leben des Chaucer, welches sich vor seinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet.

A) Unsere alten Schriftsteller kommen völlig mit einander darin überein, daß der französische Beiname dieser Familie, der verschiedentlich ge-

man eben so wenig darüber einig, ob sich derselbe gleich mit mehrerer Wahrscheinlichkeit bestimmen lässet. Es sagen zwar einige,

geschrieben wurde, als z. B. Chancier, Chaucierris, Chaußier, Chausir u. s. w. einen Schuhmacher bedeutet (1). Dem ohnerachtet aber ist sehr wohl bekant, daß der Stifter dieser Familie in England ein normannischer Anführer war, der, wie aus dem Regisier der Battleabtey erhellet, mit Wilhelm dem Eroberer herüber kam (2); und in den folgenden Zeiten werden verschiedene merkwürdige Personen dieses Namens in unsern Acten angetroffen. Unter der Regierung des Königs Johann lebte ein gewisser Le Chausir (3), wie man aus den Acten in dem Tower ersiehet; und unter der Regierung König Heinrichs des dritten ein gewisser Elias Chaucesir, dem unter der folgenden Regierung, nemlich Eduard des ersten, zehn Schillinge aus der Schatzkammer verwilliget wurden (4). Der König Eduard der erste hörete auch von einem gewissen Johann Chaucer eine Klage wegen tausend Pfunden an (5); allein alles dieses giebt uns nicht die geringste Gewißheit in Ansehung der Familie unsers Dichters. Leland zeiget nur an, daß er von vornehmer Herkunft gewesen, nobili loco natus, wie seine Worte lauten (6); und es wird gesagt, daß ihn Bale getreulich abgeschrieben. Dieses ist aber von den letztern Ausgaben seines Buches zu verstehen, denn in der ersten nennet er ihn Sir Geofrey Chaucer, Ritter, und saget weiter gar nichts von seiner Familie (7); nachher traf er Lelands Buch an, und zog dessen Nachricht von ihm in die Kürze zusammen. Johann Pits saget ganz deutlich, daß er von einer sehr guten Familie und nicht nur selbst ein Ritter gewesen, sondern daß auch sein Vater vor ihm schon diese Würde bekleidet (8); allein sein Ansehen gilt nicht viel, besonders bey denen, die ihn am besten kennen. Herr Speght ist der Meinung, daß ein gewisser Richard Chaucer sein Vater gewesen, der ein Weinschenke an der Ecke von Kirton-Lane war, und der bey seinem im Jahr 1348 erfolgten Absterben sein Haus, seine Weinschenke und sein Vermögen der Kirche zu St. Maria Aldermary (9), wo er begraben wurde, hinterließ. Fuller gab dieser Sache Glauben, und vielleicht um so viel lieber, weil ihm dieses Gelegenheit zu einem sehr läppischen Scherz gab. „Sein Vater, sagt er, war ein Weinschenke in „Lon-

(1) Life of Chaucer, welches sich vor seinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet. (2) Ashmoles Theatrum Chemicum, p. 471. (3) Speghts Leben des Chaucer. (4) Record. in Scacc. (5) Record. in Turr. Lond. (6) Leland, Comment. de Script. Brit. p. 419. (7) Illustr. Major. Britan. Script. fol. 198. (8) Pits, de Illustr. Angl. Scriptor. p. 572. (9) Speghts Leben des Chaucer, in Stowes Survey of London.

einige, er sey aus Berkshire gebürtig gewesen g), und andere wollen Oxfordshire h) zu seinem Vaterlande machen; allein

wenn

g) Bale, de Script. Britan. p. 525.

h) Pits, de Illustr. Angl. Scriptor. p. 572.

„London; und ich habe über sein Wappen klagen gehöret, daß es sich „so schwer blasoniren lies, weil es auf eine ganz seltsame Weise aus „Silber und roth zusammen gesetzt wäre. Einige witzigere Köpfe ha„ben es zu einem Gemische von weissen und rothen Wein, (woraus „unser ordentlicher Claretwein gemacht wird,) als eine Anspielung auf „seines Vaters Profession, gemacht.„ Indessen liegen dieser Meinung zwo Schwierigkeiten im Wege, die von weit gründlichern Köpfen, als er war, noch nicht haben überstiegen werden können. Die erste ist, daß es etwas sehr unnatürliches von diesem Weinschenken gewesen seyn würde, sein ganzes Vermögen unterdessen der Kirche zu vermachen, daß sich sein Sohn auf der Universität befunden; und die andere ist, daß wir nirgends finden, daß sich Chaucer darüber beklaget, oder die Wirkungen davon empfunden, weil es klar genug ist, daß er in seiner Jugend ein Leben geführet, das schlechterdings ein ansehnliches Vermögen erfordert. Der fleißige Herr Hearne hält es für wahrscheinlich, daß sein Vater ein Kaufmann zu London gewesen (10); da aber der kurz vorher angezogene Verfasser seines Lebens diesen Vater nicht gut genug für ihn hält, so hat er ihm einen bessern ausfündig gemacht, nemlich einen gewissen Sir Johann Chaucer, für den er keinen andern Beweis hat, als daß ein solcher Mann zu einer Zeit gelebet, da unser Dichter sein Sohn hätte seyn können (11). Ich bin der Meinung, ich muß es gestehen, daß er aus einer ansehnlichen Familie gewesen; und da ich verschiedene Gründe hiezu habe, so will ich dieselben, weil sie, so viel mir bewust ist, noch nie bemerkt worden, so kurz als möglich anführen. Fürs erste so erhellet aus seiner Erziehung auf beiden Universitäten, aus seinen Reisen durch verschiedene Länder, und endlich daraus, daß er ein Student in dem Temple gewesen, wo er, wie man erzählet, um zween Schillinge gestraft wurde, weil er einen Mönch in Fleetstreet geschlagen hatte; ich sage, hieraus erhellet, daß er ein Edelmann gewesen. Sodann zeiget seine Stelle beym Hofe, daß er ein Edelmann gewesen; denn in den damaligen Zeiten sahe man sehr stark auf die Geburt, und die Edelknaben des Königes waren aus den vornehmsten Häusern. Drittens wird dieses durch seine Heyrath bestätiget, welche ein so stolzer Mann, als Johann von Gaunt war, gewiß nicht zugelassen haben würde, wenn er von geringem Herkommen

(10) Robert von Gloucesters Chr. Vol. II. p. 596.

(11) Rymers Foed. Tom. V. p. 51.

wenn wir uns auf das verlassen können, was er uns selbst sagt; so ist es weit wahrscheinlicher, daß er das Licht der Welt zu **London** erblicket i). Es ist auch so unstreitig gewiß, daß er in einer grossen Verbindung mit den Einwohnern dieser Stadt gestanden, daß ihm dieselbe viele Unglücksfälle zuzog, und diese seine Verbindung scheinet, diesem ohnerachtet, ein starker Beweis zu seyn, daß er eines Bürgers Sohn gewesen B). Was die Zeit seiner Geburt anbelanget, so ist dieselbe

i) In dem Testament der Liebe p. 486. Camden. Eliz. edit. Hearne, pag. 733.

kommen gewesen wäre; vielweniger würde er ihn seiner Gemahlin angepriesen und ihn dadurch zum Vetter seiner eigenen Kinder gemacht haben. Viertens, beweisen seine Schriften, daß er ein Edelmann gewesen; denn sie sind alle mit einer solchen Freyheit und mit einem solchen Geiste geschrieben, daß sie ihm vielen Neid zugezogen haben würden, wo er nicht ein Edelmann gewesen wäre, und den er vermuthlich durch eine vernünftige Schutzschrift zu unterdrucken gesucht haben würde. Endlich scheinen die Gesellschaft, welche er hielt, und die Hochachtung, die ihm jederzeit erwiesen wurde, die deutlichsten Zeugnisse hiervon zu seyn, welche ich, nebst den übrigen, der Entscheidung einsichtsvoller Leser überlasse.

B) **Leland** scheinet zweifelhaft gewesen zu seyn, ob **Oxfordshire** oder **Berkshire** diesen grossen Mann hervorgebracht; er glaubte aber Grund zu seiner Meinung zu haben, daß er in einer von diesen Grafschaften gebohren worden (12). Wenn **Berkshire** vorgezogen werden solte, so würde **Dunnington** (13) am bequemsten dazu seyn, weil dieses wirklich **Chaucers** Wohnsitz war: allein alsdann scheinet es eben so ungewiß zu seyn, daß er denselben vom Sir **Richard Adderbury** gekauft. **Pits** behauptet geradehin, daß er zu **Woodstock** gebohren worden (14); und wenn **Camden** von diesem Orte redet, so saget er: er rühme sich, da er sonst nichts merkwürdiges habe, unsern engländischen **Homer**, den **Galfried Chaucer**, hervorgebracht zu haben (15): allein er war ein zu einsichtsvoller Mann, als daß er dieses glauben sollen. Er wußte, daß man keinen andern Grund dazu habe, als daß **Chaucer** ein Haus daselbst gehabt hatte; und da **Ewelm** und **Hoknorton** in eben dieser Grafschaft auch seiner Familie zugehöreten, so hätten

(12) Leland, Comment. de Script Britan. p. 419. (13) Camden, Britan. p. 138. (14) Pits, de Illustr. Angl. Script. pag. 572. (15) Camden, Britan. p. 279.

selbe hinlänglich bestimt: denn die meisten Schriftsteller, welche derselben gedenken, kommen darinne überein, daß sie dieselbe

G 5

hätten diese mit eben so vielem Recht als Woodstock einen Anspruch auf seine Geburt machen können. Allein Chaucer scheinet diese Sache selbst so deutlich als möglich entschieden zu haben. Denn wenn er von den Unruhen redet, die sich in London zugetragen, so saget er (16): Die Stadt London, welche mich hervor gebracht, ist mir so theuer und angenehm, und ich habe eine weit zärtlichere Liebe gegen diesen Ort, als gegen irgend einen andern auf der Erden, so wie ein jedes zärtliches Geschöpf eine grosse Neigung zu dem Orte hat, der es hervor gebracht u. s. w. Und daher nimt Camden, wenn er von einem andern Dichter redet, mit allem Recht Gelegenheit zu behaupten, daß London unsers Dichters Geburtsort gewesen (17). „Edmund Spencer, saget er, ein Londo„ner, wurde bey seiner Geburt dergestalt von den Musen begünstiget, „daß er alle engländische Dichter, die vor ihm gewesen, übertraf, „wenn wir den einzigen Chaucer, seinen Mitbürger, ausnehmen.„ Vielleicht scheinet es keine leichte Sache zu seyn, das, was in dieser Anmerkung gesagt wird, mit dem, was in der vorhergehenden vorgetragen worden, zu vereinigen; allein dieses kan ganz wohl geschehen. Denn ob wir gleich jetzo einen Bürger von London als einen gemeinen Handelsmann ansehen, so hielten sich doch zu Chaucers Zeiten vornehme und angesehene Personen in der Stadt auf, wo auch die Hofhaltung war, und daher konte er in diesem Verstande gar wohl der Sohn eines Einwohners von London seyn, obgleich sein Vater weder ein Kaufmann noch ein Weinschenke war, sondern irgend eine Stelle bey Hofe bekleidete; und dieses scheinet in einer Sache, die so voller Dunkelheit ist, und die so viele gelehrte Federn beschäftiget hat, ohne derselben viel Licht anzuzünden, die meiste Wahrscheinlichkeit zu haben. Denn er gestehet an diesem Orte, wo er von London als von seinem Geburtsorte redet, ganz frey heraus, daß er sich durch seine Anhänglichkeit an seinen Gönner, den Herzog von Lancaster, nur gar zu tief in die sich daselbst ereigneten Unruhen des Volkes eingelassen, welches beweiset, in was für einer genauen Verbindung er mit demselben gestanden. Jedoch behauptet er, daß er bey seinem Unternehmen keine böse Absicht gehabt, viel weniger alles mit einander in Verwirrung zu bringen willens gewesen; und führet als einen Grund, warum er in dieser Erklärung Glauben verdiene, an, daß er aus London gebürtig sey, und es mehr liebe als irgend einen andern Ort auf dem Erdboden, wie

(16) The Testament of Love p. 486.

(17) Camden, Annal. Eliz. ibid. Hearne, p. 783.

selbe ins zweite Regierungsjahr **Eduard des dritten**, das ist, ins Jahr Christi 1328 setzen f). Nun gerathen wir abermals in eine Dunkelheit; denn es ist uns völlig unbewußt, wo oder wie er seine ersten Lebensjahre zugebracht. So bald er aber zu den academischen Studien tüchtig war, schickte man ihn nach **Cambridge**, wo er frühzeitige Beweise von seinen Fähigkeiten, so wol durch verschiedene Elegien und Sonnete, als auch durch ein Gedicht, the Court of Love, das ist, **der Gerichtshof der Liebe** genant, ablegte, welches er in einem Alter von achtzehn Jahren verfertigte l), und worinnen nicht nur sehr starke Beweise von Einsicht und Gelehrsamkeit, sondern auch ein lebhafter Witz und ein grosses Genie angetroffen werden C). Es lässet sich nicht mit Gewisheit bestimmen, in

f) Speghts Leben des Chaucer. l) The Court of Love, Vers 43.

wie ein jedes Geschöpf natürlicher Weise den Ort liebet, der es hervor bringet. Nachdem wir diese Stücke so viel als möglich aufgekläret haben, so wollen wir in unsern Anmerkungen über andere Puncte dieser Geschichte kürzer seyn, obgleich der gelehrten Welt, nach aller Mühe, die man sich bis hieher gegeben hat, noch eine ausführliche und vollständige Lebensbeschreibung des **Chaucer** zu fehlen scheinet.

C) Die gewissesten Nachrichten, so wir vom **Chaucer** haben, sind diejenigen, welche aus seinen eigenen Schriften genommen werden, als worinnen man eine grosse Mannigfaltigkeit von Umständen antrist, die in keiner einzigen alten Nachricht von seinem Leben vorkommen; ja es ist sehr zweifelhaft, ob wir je etwas davon gehöret haben würden, daß er ein Student zu **Cambridge** gewesen, wenn er diesen Umstand nicht selbst hinterlassen hätte. So hätte man auch muthmassen können, ob es gleich schwer zu beweisen gewesen seyn würde, daß sein **Gerichtshof der Liebe** nicht sein erstes Werk, oder wenigstens sein erstes Werk, das ein grosses Aufsehen gemacht, gewesen. Allein bey Durchlesung seines Gedichtes lernen wir von ihm selbst, daß er der Gottheit der Liebe zu Ehren vorher schon vieles geschrieben gehabt. Das Gedicht selbst macht dieses auch in der That wahrscheinlich. Denn ob wir gleich einen sehr hohen Begrif von dem natürlichen Genie des **Chaucer** haben, so würde man doch einen Kenner der Dichtkunst unmöglich überreden können, daß dieses sein erster Versuch gewesen, weil nicht nur die Anlage des Gedichts eine ausserordentliche Kentniß von dergleichen Arbeiten entdecket, sondern weil auch der Wohlklang seiner Worte, der grossen Ent-

in was für einem Collegio oder in was für einer Halle er auf der Universität studiret: man muthmasset aber mit einigem Schein

Entfernung der Zeit ohnerachtet, hinlänglich zeiget, daß sie nicht aus der Feder eines ungeübten Dichters fliessen können. Man hält durchgängig dafür, und zwar, wie ich vermuthe, wegen der vor diesem Gedichte befindlichen Aufschrift, daß es als eine Nachahmung des **Romans von der Rose** geschrieben worden (18); allein ich muß gestehen, daß ich nicht allzuwohl damit zufrieden bin, und daß ich vielmehr der Meinung seyn würde, daß es unser Verfasser nach der Art derjenigen *italiänischen* Gedichte verfertiget, die damals in einer so allgemeinen Hochachtung standen, und weshalb der berühmte Franciscus Petrarcha einige Jahre vorher mit grosser Feyerlichkeit zu Rom gekrönet worden (19). Die Ehrenbezeigungen, welche dieser berühmte Dichter erhielt, munterten alle diejenigen zur Nacheiferung in dergleichen Arbeiten auf, welche einen Trieb dazu bey sich verspüreten. Wir können aus diesem Gedichte des Chaucer ganz deutlich abnehmen, daß er sich dadurch einen Eingang in das Gebiet des Parnassus verschaffen wolte, und daß er so wol wegen der Stärke seiner Beurtheilungskraft, als auch wegen der Vortreflichkeit seines Genies, den kühnen Entschluß gefasset hatte, sich selbst für einen Dichter zu erklären, und sich solchergestalt auf den Weg der Ehre zu begeben. Wäre dieses nicht seine Absicht gewesen, so würde er schwerlich den **Gerichtshof der Liebe** geschrieben haben, in welchem Gedicht er zu zeigen suchet, daß es einen Richterstuhl gebe, dem jedermann zu gehorchen schuldig sey, es möchte nun eher oder später geschehen. Was ihn anbetrift, so gestehet er, daß er in einem Alter von achtzehn Jahren aufgefordert worden zu proceßiren und zu dienen; und dieses giebt ihm Gelegenheit, den Gerichtshof, die Art und Weise seines Verfahrens, und die Statuten der Liebe, nach welchen dieses Verfahren eingerichtet wird, zu beschreiben. Und indem er dieses thut, so ertheilet er in dreyen Strophen folgende Nachricht von sich (20):

In art of Love I write and songis make,
That maie be song in honour of the King
And Queen of Love; and then I undirtake
He that is sadde shall then full mery syng,
And daungerous not ben in every thyng:
Beseche I you but seen my will and rede,
And let your answere put me out drede.

„Ich

(18) Dieses wird auch in der Aufschrift des Gedichts gesaget. (19) Nicerons Memoires des Hommes Illustres, Vol. XXVIII. pag. 372. (20) Chaucers Works, p. 567. a.

Schein der Warheit, daß es Soleresball gewesen, welche er in seiner Geschichte des Müllers von Trompington m) auf

m) S. das Glossarium hinter seinen Werken unter dem Wort Solere.

„Ich schreibe und dichte Lieder von der Kunst zu lieben, welche dem „Könige und der Königin der Liebe zu Ehren gesungen werden sollen; „und dann, versichere ich, soll der Betrübte voller Frölichkeit singen, „und sich ganz und gar für keiner Gefahr fürchten: nur ersuche ich „euch, daß ihr meinen guten Willen ansehet und leset, und mich durch „eure Antwort von aller Furcht befreyet.„

What is your name? reherse it here I praie;
Of whens and where, of what condicion
That ye ben of? let me se come of and saie
Fain would I know your disposicion;
Ye have put on your old entencion
But whate ye mene, to serve me I ne wote,
Savse that ye saie, ye love me woundir hote.

„Wie ist euer Name? ich bitte euch, meldet mir doch denselben. Wo „seyd ihr her, wo befindet ihr euch, von was für Stande seyd ihr? „Ertheilet mir doch Nachricht hievon, und saget es mir, ich wolte eure „Umstände gar zu gerne wissen. Ihr habt euren alten Vorsatz wieder „gefasset mir zu dienen; allein wo ihr dieses im Sinne habt, so ver„lange ich es unter keiner andern Bedingung, als daß ihr mir die Ver„sicherung gebet, daß ihr mich aufs brünstigste liebet.„

My name, alas! my herte why makes thou straunge.
Philogenet I call'd am ferre and nere,
Of *Cambridge*, Clerke, that nevir thinke to chaunge
Fro you, that with your heavenly stremis clere
Ravishe myne herte, and ghost, and all in fere,
Since at the first I write my bill for grace,
Methinke I se some mercie in your face.

„Mein Name, ach! mein Herz, warum stellst du dich so wunderbar „an? Ich werde weit und breit Philogenet genant, ich bin von „Cambridge, ein Clericus, der euch nie ungetreu zu werden gedenket, „da ihr mit euren himlisch schönen Strahlen mein Herz und Geist ent„zücket, und alle Furcht in Freude verwandelt, weil ich, wie mir „deucht, gleich da ich meine Bittschrift um Gnade aufzusetzen anfange, „etwas gnädiges in euren Mienen erblicke.„

Dieses Gedicht ist sehr lang, indem es aus beynahe vierzehnhundert Versen bestehet, und endiget sich mit dem Fest der Liebe, welches

auf eine so umständliche und seltsame Weise beschrieben hat. Er begab sich von hier um gewisser Ursachen willen, die wir nirgendswo aufgezeichnet finden, auf die hohe Schule nach **Oxford**, wo er seine Studia vollendete, und zwar, wie einige sagen, in dem **Canterbury**collegio n), welches aber nicht wahrscheinlich ist, weil es erst gestiftet wurde, da **Chaucer** fünf und dreyßig Jahr alt war. Andere hingegen behaupten, er sey im **Merton**scollegio gewesen, welches weit wahrscheinlicher ist. Denn obgleich sein Name nicht unter den damaligen berühmten Gliedern desselben angetroffen wird, so finden wir doch, daß die meisten von seinen Zeitgenossen, als **Strode**, **Occleve**, u. s. w. o) in diesem Collegio gewesen. Nachdem er sich eine beträchtliche Zeit hier aufgehalten, und einen grossen Fleiß auf die öffentlichen Vorlesungen der Universität gewendet hatte, ward er, wie uns **Leland** saget, ein fertiger Logicus, ein einnehmender Redner, ein angenehmer Dichter, ein ernsthafter Philosoph, ein sinnreicher Meskünstler, und ein heiliger Gottesgelehrter p). Daß er ein grosser Meister in der Sternkunde gewesen, erhellet aus seinen **Abhandlungen vom Astrolabio**; daß er in der hermetischen Philosophie erfahren gewesen, beweiset seine **Erzählung von des Domherrn Hausvogt**; seine Kentniß in der Gottesgelahrtheit ist aus seiner **Pfarrherrn-Erzählung**, und seine Weltweisheit aus dem **Testament der Liebe** klar. Nachdem er diese hohe Schule verlassen, reisete er durch **Frankreich** und durch die **Niederlande**, um die Welt zu sehen, und die Kentniß, welche er aus Büchern erlangt hatte, zu verbessern; zu

n) Speghts Leben des Chaucer. o) *Hist. et Antiq. Oxon. lib. II. p. 87.* p) Leland, *Comment. de Script. Britan. p. 419.*

welches unser Dichter mit grosser Zierlichkeit auf den ersten May setzet, und es von den Vögeln feyern lässet. Jedoch ist dieser Theil des Gedichts der verwerflichste unter allen, und zeiget, was für ein seltsamer Geschmack in den damaligen Zeiten herrschete. Denn bey diesem Feste werden nicht nur die Kirchengesänge, sondern auch so gar die Psalmen auf eine sehr schändliche Weise entheiliget, und auf den Gott der Liebe und auf seine Mutter angewandt, woraus man die betrübten Folgen ersiehet, welche natürlicher Weise aus dem Aberglauben herfliessen.

zu was für einer Zeit er sich aber ausserhalb Landes begeben, oder wenn er wieder zurück gekommen, das sind Umstände, die sich nicht so leicht bestimmen lassen q). Doch ist es wahrscheinlich, daß er nicht viele Jahre ausserhalb seinem Vaterlande zugebracht, weil die besten Schriftsteller bezeugen, daß er sich nach seiner Rückkunft in den Middle-Temple begeben, und sich daselbst auf die Erlernung des bürgerlichen Rechts dieses Landes geleget r). Nachdem er sich in dieser Wissenschaft etwas umgesehen, machte er sich an den Hof; welches in der That der bequemste Ort von der Welt war, wo ein Mann von seinen Fähigkeiten sein Glück machen konte. Er bekleidete daselbst zuerst die Stelle eines königlichen Pagen s), welches in den damaligen Zeiten eine sehr angesehene Bedienung war, weil sie einen nahen und öftern Zutrit zu dem Könige verschafte. Allein man solte glauben, daß niemand anders als ein junger Mensch bey seiner Ankunft am Hofe zu dieser Stelle hätte gelangen können; und daher läst sich mit Grunde glauben, daß Galfried Chaucer beym Antrit dieser Bedienung nicht über dreyßig Jahr alt seyn können D). Der engländ-

q) Bale, de Scriptor. Britan. p. 525. Pits, de Illustr. Angl. Script. p. 572. r) Leland, Comment. de Script. Brit. p. 419. Speghts Leben des Chaucer. s) Das Leben des Chaucer, das sich vor seinen Werken nach der Ausgabe des Herrn Urry befindet.

D) Wir haben in dem Texte zu verstehen gegeben, daß unser Dichter seine Aufnahme in des Königes Dienste als Page, die in dem damaligen Latein Valetti oder Valecti genant wurden, (eine Ehre, die junge Edelleute vom ersten Range mit Freuden annahmen,) der Gewogenheit des königlichen Prinzen Johann von Gaunt, nachmaligen Herzogs von Lancaster, zu verdanken gehabt zu haben scheinet; welches von niemanden unter denen angemerkt worden ist, die bisher die Nachrichten von seinem Leben gesamlet haben. Jedoch behaupten wir dieses nicht ohne Grund. Denn es erhellet aus einem seiner Gedichte, Chaucer's Dream, das ist, Chaucers Traum (21) genant, das erst im Jahr 1597 gedruckt worden, daß er einen sehr grossen Antheil an den Liebesgeheimnissen dieses jungen Prinzen gehabt. Denn dieses Gedicht ist eine allegorische Geschichte von den Liebeshändeln des Johann von Gaunt und der Blanca von Lancaster, der Tochter Hein-

(21) Chaucers Works, p. 572.

engländische Hof war damals der glänzendste und prächtigste in Europa. Eduard der dritte, ein Prinz, der in Staats- und Kriegsangelegenheiten gleich groß war, saß dazumal auf dem Thron, und war so glücklich, eine vortrefliche Gemahlin zu besitzen, von der er eine zahlreiche Nachkommenschaft

Heinrichs, Herzogs von Lancaster, die, wie man aus diesem Gedichte ersiehet, mit der grössesten Heimlichkeit geführet wurden, bis man endlich, durch eine lange Reihe von listigen Streichen und Bewerbungen, alle die Hindernisse, welche dieser Vermählung im Wege lagen, überwand, und diese Personen vermittelst der Einwilligung des Königes und der Dispensation des Papstes, im May 1359 mit einander vermählet wurden (22). Wie dieses nun der erste Grund zu der ausgebreiteten Macht und Grösse des Johann von Gaunt war, so scheinet es auch der Anfang von unsers Dichters Glück bey Hofe gewesen zu seyn. Wenigstens ist gewiß, daß er deswegen, weil er um diese Sache wußte, so wol des Herzogs von Lancaster als der Herzogin Blanca Liebling ward, die ihm, zum grössesten Beweise ihrer Freundschaft, die Schwester eines von ihr ganz ausserordentlich geliebten Frauenzimmers zur Ehe gab, welches auch am Ende dieses Gedichts zu verstehen gegeben wird. Allein dieses Gedicht ist von einem andern, das eben diese Aufschrift führet, gänzlich unterschieden. Dieses leztere wird in den alten Handschriften ganz richtig the Book of the Duchess, das Buch der Herzogin, betitelt (23), und wurde nicht bey ihrer Vermählung, sondern bey ihrem Tode geschrieben. Da es aber nach der Art eines Gesichts abgefasset ist, und jenes noch nicht entdeckt war, so nante man es Chaucers Traum, weil man diese Aufschrift in einigen alten Verzeichnissen von seinen Werken fand. Wie das Ansehen des Herzogs von Lancaster bey seinem Vater zunahm, so stieg auch Chaucer in gleichem Verhältnisse empor; denn er blieb seinem Gönner bis auf dessen lezte Lebensstunde unverbrüchlich zugethan; und wenn wir theils seine Anverwandtschaft, theils aber auch seine Verbindlichkeiten erwegen, so werden wir uns ganz und gar nicht darüber wundern dürfen. Nachdem wir aber alles dieses gesagt haben, so wird noch gar wohl angemerkt werden können, daß er, seiner Anhänglichkeit an seinen Gönner ohnerachtet, nicht in allen Stücken gleiche Gesinnungen mit ihm gehabt, sondern genau in den Schranken der Treue gegen seinen Fürsten und in den Schranken der Schuldigkeit gegen seinen Wohlthäter geblieben.

(22) Thomae Walsingham, Ypod Neustr. p. 125. n. 50. (23) Chaucers Works, p. 404.

schaft hatte t). Seine vielen Siege hatten ihn auswärts berühmt gemacht, und seine Mäßigung und Gnade, seine Hochachtung für die Gesetze, und seine Zärtlichkeit gegen seine Unterthanen machten ihn zu Hause beliebt, so daß unsere Geschichtschreiber wenig Regierungen glorreicher, und keine glänzender als die seinige vorgestellet und gerühmet haben. Unter andern erhabenen Eigenschaften, womit dieser berühmte Monarch ausgerüstet war, leuchtete seine Liebe gegen die Gelehrsamkeit und gegen gelehrte Leute nicht am wenigsten hervor, und daher dürfen wir uns nicht wundern, daß sich unser Verfasser, der ohne Unterlaß eine oder die andere Probe von seinen vortreflichen Fähigkeiten gab, in so grosse Gnade brachte, daß er den Hof beständig begleitete, und, als sich derselbe zu **Woodstock** befand, in einem viereckigten steinernen Hause bey dem **Parkthore** wohnete, das noch seinen Namen führet u), und zwar mit allem Recht, weil er es in seinen Gedichten verewiget, und die ganze Gegend daherum, in Ansehung der **Engländer**, eine Art von claßischem Grunde geworden ist (E). Allein unser Dichter suchte ausser seiner Bedienung bey

t) Robert von Avesbury, Hist. de Mirabilibus Gestis Edwardi III. Contin. Nic. Trivet. Annal. Vol II. p. 72. Robert von Gloucesters Chron. p. 592. u) Speghts Leben des Chaucer.

(E) Wir dürfen, um dieses zu rechtfertigen, nur bemerken, daß viele von denen in seinen Werken vorkommenden landschaftlichen Beschreibungen nach dem woodstockischen Park gemacht sind, von welchem er uns saget, daß er mit grünen Steinen ummauert gewesen (24); daß er der erste gewesen, der in England mit einer Mauer umgeben worden, und daß dieses wenige Jahre vor seiner Zeit geschehen. Die meisten Schilderungen eingebildeter Scenen, die man in seinen Gedichten antrift, sind gewiß Copien wirklicher Landschaften. So war z. B. der Morgenspaziergang, den er in seinem **Gukuk und Nachtigal** thut, so unstreitig derjenige, der noch jetzo von seinem Hause durch einen Theil des Parks und neben dem Bach hinunter ins Thal unterhalb Blenheim castle gethan werden kan (25), so gewiß wir versichern können, daß die Zierrathen um die Laube herum aus Maßholdern an statt des Wintergrün bestanden. Diesen Ort beschreibet er auch in seinem

(24) Klagen des schwarzen Ritters, Vers 42. (25) Gukuk und Nachtigal, V. 56.

bey dem Könige auch noch dadurch sein Glück zu machen, daß er bey dem **Johann von Gaunt**, Herzoge von **Lancaster**, in Dienste trat, von dem er so wol, als auch von seiner Herzogin **Blanca**, eine Person, die wegen ihres Witzes und wegen ihrer Tugend gleich merkwürdig war, ganz ausserordentlich geliebet, und nicht lange nachher auch in ihre Familie aufgenommen wurde w). Dieses gieng folgendergestalt zu. Diese Herzogin **Blanca** hatte eine gewisse **Catharina Rouet**, eine Tochter des Sir **Payne** oder **Pagan Rouet**, aus Hennegau

w) Dugd. Baron. Vol. I. p. 789. 790.

nem Traum als ein weisses auf einem Hügel liegendes Schloß (26), und der Schauplatz in diesem Gedicht ist im woodstockischen Park. Wenn er von öffentlichen Geschäften frey war, so brachte er seine Zeit blos mit Studiren und Spazierengehen zu, und dieses war für ihn eine so angenehme Beschäftigung, daß er sagte, er zöge dieselbe allen andern Ergötzlichkeiten und Lustbarkeiten vor. Er lebte für sich, und war weder begierig, die Angelegenheiten seiner Nachbarn zu hören, noch geschäftig, sich in dieselben zu mischen. Seine Lebensart war mäßig und ordentlich; er gieng mit der Sonne zur Ruhe, und stand vor derselben wieder auf; und auf diese Weise genoß er bey seinem Morgenspaziergehen und neuen Betrachtungen das Vergnügen des besten Theils des Tages. Dieses gab ihm schöne Gelegenheit, den Morgen auf eine so reizende Weise zu beschreiben, wie er überall in seinen Werken thut. Die aufgehende Sonne scheinet heiß in seinen Versen, und die wohlriechende Luft wehet kühl in seinen Beschreibungen; wir riechen die angenehmen Ausdünstungen der blühenden Hagedornen, und hören die Musik des gefiderten Chors, wenn wir mit ihm in einen Wald spazieren gehen. Der Anbruch des Tages kan eben so leicht in Chaucers Morgenlandschaften, als in Titians Gemählden, aus der Zurückprallung der Sonnenstrahlen, entdeckt werden. Es ist wahr, diese Beschreibungen sind bisweilen zu lang, und wenn er, wie vorhin angemerkt worden, des Morgens frühe so herumschweifet, so ermüdet er fast seinen Leser, wenn ihm derselbe nachfolgen will, und er weiß selten wieder aus einem Walde heraus zu kommen, wenn er einmal darinnen ist; allein wie vortheilhaft diese schöne Ausschweifung ist, das wissen die meisten seiner Nachfolger am besten, welche seine überflüßige Schönheiten gar reichlich abgeschnitten, und sie als die grösten Zierrathen in ihre eigene Schriften gesetzet haben.

(26) Chaucers Traum, V. 1018.

gau gebürtig und Wappenkönigs für diese Landschaft, in ihren Diensten, die nachgehends den Sir Hugo Swynford, einen Ritter von Lincoln, heyrathete. Er lebte nur eine kurze Zeit nach ihrer Verbindung, und nach seinem Absterben begab sich dieses Frauenzimmer wieder in die Familie des Herzogs, und wurde zur Hofmeisterin über seine Kinder bestellt x). Sie hatte eine Schwester mit Namen Philippa, die gleichfals von dem Herzoge und der Herzogin sehr lieb gehalten wurde, und diese priesen sie daher, als ein Merkmal ihrer grossen Hochachtung, dem Chaucer zu seiner Frau an y). Er heyrathete sie ums Jahr 1360, da er in der Blüthe seines Alters und eine der schönsten Personen am Hofe war, wie man dieses aus seinem um diese Zeit gemahlten Bildnisse ersiehet z). Seine Gesichtsfarbe war schön und reitzend, seine Lippen sehr roth und völlig, seine Leibesgrösse von gehörigem Maasse, seine Miene überaus angenehm und majestätisch. Wir leben in einer zu grossen Entfernung der Zeit, als daß wir die wahren Bewegungsgründe von der Heyrath unsers Verfassers mit Gewisheit solten einsehen können; es ist aber gewiß eine grosse Wahrscheinlichkeit da, daß ihm die Zärtlichkeit seines Gönners, des Herzogs von Lancaster, gegen die Lady Swynford nicht unbekant gewesen, als von welcher er verschiedene Kinder hatte, die nachmals durch eine Parlamentsacte für ehrlich erkläret wurden a). Indessen war diese Heyrath nicht das einzige Band, welches ihn an diesen Prinzen knüpfte, der einer der ehrgeitzigsten und verschlagensten Männer seiner Zeit und beständig in einen oder den andern Staatshandel verwickelt war, und der daher vor allen Dingen gar zu gerne geschickte und gelehrte Leute um sich haben mochte, deren er sich bey ereignender Gelegenheit bedienen konte; und wie keiner hierzu geschickter war als Chaucer, so leistete ihm auch keiner wichtigere Dienste, als er b). Da er auf eine solche Weise unterstützt wurde, so dürfen wir uns nicht darüber wundern, daß er sein

Glück

x) Speghts Leben des Chaucer. y) S. das Leben des Chaucer, so sich vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet. z) Georg Greenwood, von Chastleton in Gloucestershire, Esq. besaß dieses Originalstück. a) Thom. Wals. p. 388. n. 30. b) Heinrich Knighton, apud Decem Sciptor. p. 26. 47.

Glück so schnell bey Hofe machte, und daher, wie wir finden, sehr viele Merkmale von der Gewogenheit seines Herrn, des König Eduards, gegen ihn empfieng. So verwilligte er ihm z. E. im ein und vierzigsten Jahr seiner Regierung ein Jahrgeld von zwanzig Mark, das ihm jedes Jahr aus der Schatzkammer ausgezahlet werden solte c). So gering auch jetzo ein solches Gehalt scheinen mag, so war es doch damals sehr beträchtlich, und in Ansehung des Chaucer war es um so viel schätzbarer, weil es eine Versicherung von noch mehrern Gunstbezeigungen in Zukunft war. Denn wir finden, daß er nicht lange nachher königlicher Kammerjunker geworden, und daß ihm der König durch offene Briefe von seinem fünf und vierzigsten Regierungsjahr, abermals eine Summe von zwanzig Mark jedes Jahr auf Zeit seines Lebens unter diesem Titel verwilliget d). Er blieb aber nicht lange in dieser Stelle, sondern wurde im folgenden Jahr zum Schildträger des Königes gemacht e); ein, obgleich jetzo verloschener, doch in den damaligen Zeiten sehr grosser Ehrentitel, weil sich solche Personen jederzeit zunächst um den König befanden, und bey merkwürdigen Siegen durchgängig mit Ehrenstellen unter dem Heer belohnet wurden. Doch dieses waren die Proben noch nicht alle, welche er von der auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit und von dem in ihn gesetztem Vertrauen des Königs empfieng. Denn wir finden, daß er in eben dem Jahr und unter eben diesem Titel, nebst noch einigen andern Personen, bevollmächtiget worden, mit der Republik Genüa Unterhandlung zu pflegen f). Er begab sich demnach dahin, und pflegte wirklich eine Unterhandlung, von deren Gegenstand diejenigen, die unsers Verfassers Leben beschrieben haben, nicht das geringste melden, sondern dieses als eine, wegen der allzugrossen Entfernung der Zeit, schlechterdings unmöglich zu entwickelnde Sache anzusehen scheinen. Allein es kan aus der Geschichte der Regierung dieses Prinzen sehr wahrscheinlich ge-

 schlossen

c) 41 Eduard III. Pat. 41. p. 1. m. 13. d) 45 Eduard III. p. 3. m. 7. e) Speghts Leben des Chaucer. f) In dem Leben des Chaucer, das sich vor seinen Werken nach der Ausgabe des Urry befindet, wird ein Auszug von dieser Vollmacht angetroffen.

schlossen werden, daß Chaucer nach Genua geschickt worden, um Schiffe für die königliche Flötte zu miethen; denn ob wir gleich in den damaligen Zeiten öfters grosse Zurüstungen zur See machten, so hatten wir doch nur sehr wenig eigene Schiffe, und dieser Mangel wurde dadurch ersetzet, daß wir dergleichen von den Freystaaten entweder in Deutschland oder in Italien mietheten g). Unser Dichter war in dieser Unterhandlung so glücklich, daß er bey seiner Rückkunft nach Hause neue Merkmale von der Gnade seines Königes und Herrn empfieng. Denn Se. Majestät verwilligten ihm durch offene Briefe, die zu Windsor den 23sten April im 48sten Regierungsjahr Eduard des dritten ausgefertiget waren, täglich einen Krug Wein in dem Haafen von London, der ihm vom Kellermeister von England geliefert werden solte h), und ganz kurz darauf ward er in dem Hafen von London Oberaufseher über die Zölle für Wolle, wollene Felle und Häute, und zwar unter der Bedingung, daß er dieses Amt selbst verwalten und die Rechnungen desselben mit eigener Hand führen solte i). Wie dieses ein sehr einträgliches Amt war, so war es auch mit vieler Ehre verbunden, und wie Chaucer durch die mit seiner Stelle verbundenen Einkünfte reich ward, so wurde auch sein Ruhm gar sehr durch den Fleiß und die Redlichkeit, mit welcher er derselben vorstund, vermehret. Er machet, wie er mit Grunde thun konte, sehr viel Rühmens von seinem Betragen bey diesem Amte, und versichert, daß man ihm nicht das geringste deswegen zur Last legen konte k). Und es ist auch in der That höchst wahrscheinlich, daß dasjenige, was er hiervon gesaget, der Warheit vollkommen gemäß sey. Denn als in den letztern Regierungsjahren Eduards bey den Zöllen grosse Betrügereyen vorgiengen, und schreckliche Unterschleife gemacht wurden; so brachte man dieselben durch gerichtliche Untersuchungen ans Licht; allein wir finden nicht, daß auch nur Chaucers Name hiebey gedacht werde l). Nachdem er ohngefähr ein Jahr im Besitz dieses

Postens

g) Froisard. cap. 292. 233. h) Pat. 48. Ed. III. p. 1. m. 20. i) Pat. 48. Ed. III. p. 1. m. 7. k) Testament of Love, p. 488. b. l) Leben des Chaucer vor Urrys Ausgabe.

Postens gewesen, ernante ihn der König zum Vormund über die Ländereyen und die Person des Sir **Eduard Staplegate**, des Sir **Edmund Staplegate** von Kent Sohn, wofür er hundert und vier Pfund bekam m). Diese und andere Geldeinkünfte, so er hatte, setzten ihn in Stand, seine Einnahme jährlich auf tausend Pfund zu bringen, welches in den damaligen Zeiten eine erstaunliche Summe war, und er konte daher gar wohl, wie er gethan zu haben saget, mit *Anständigkeit in seinem Amte und mit Wohlgewogenheit unter seinen Nachbarn leben* n). Allein wie alle diese Vortheile hauptsächlich von der Gewogenheit herrühreten, worinnen er bey dem mächtigen und stolzen Herzog von **Lancaster** stand, so wurde er auch täglich mehr und mehr in die Staatsstreiche dieses geschäftigen und ehrgeitzigen Prinzen mit verwickelt. Es melden viele von unsern Geschichtschreibern, daß dieser Herzog ein begieriges Auge auf die Krone geworfen gehabt, und dieses wird zur Ursache angegeben, warum der König um die Zeit, da unser **Chaucer** nach **Genua** abgegangen, den jungen Prinzen **Richard**, den einzigen Sohn **Eduards, des schwarzen Prinzen**, bey versamleten Parlamente zum nächsten Kronerben erkläret o). Allein es scheinet ein deutlicherer und natürlicher Grund vorhanden zu seyn, warum der König diesen Schritt, welchem niemand mit grösserer Bereitwilligkeit beypflichtete, als der Herzog von **Lancaster**, that; und dieser bestehet darinne, daß er sich nebst seinem Prinzen ausserhalb Landes begab, um in **Frankreich** Krieg zu führen, bey welcher Gelegenheit die Thronfolge nothwendig festgesetzet werden muste, und daher wurde der junge Prinz **Richard** nicht nur zum nächsten Thronerben erkläret, sondern es wurde ihm auch, wenigstens dem Namen nach, die Regierung des Königreichs, während der Abwesenheit seines Grosvaters, seines Vaters und seiner Oheime, anvertrauet p). Allein ein noch weit stärkerer Beweis von der Unschuld des Herzogs von **Lancaster** in dieser Sache war, daß er sich nach dem Absterben

m) Urkunden gesamlet vom Herrn Rymer, in dem Hause der Lords.
n) Testament of Love, pag. 486. a.
o) Froisard, cap. 305.
p) Pat. 46. Ed. III. p. 2. m. 25.

ben seiner Herzogin **Blanca** mit der Prinzeßin **Constantia**, der Tochter **Peter** des **Grausamen**, Königs von **Castilien** und **Leon**, vermählete, vermöge deren Ansprüche er nach dem Tode ihres Vaters diese königliche Titel annahm q). Man muß gestehen, daß dieses ein Merkmal von seinem Stolze und von seiner Neigung, eine königliche Krone zu besitzen, sey; es ist aber auch zu gleicher Zeit ein Beweis, daß er eine andere Krone, als die **engländische**, zu seinem Augenmerk gehabt; und diesem können wir daher gar wohl den von ihm gemachten Anschlag, sich so wie ein Adler mit seinem Schnabel aus einer Schlinge zu befreyen, zuschreiben, woraus viele unserer Schriftsteller mit mehrerer Bosheit als Beurtheilungskraft eine Art von Verrätherey gemacht haben r). Es ist inzwischen gewiß, daß ihn sein Vater, nach dem Absterben seines ältesten Bruders **Eduards**, des **schwarzen Prinzen**, zum Gehülfen in der Regierung annahm, und daß er den wichtigsten Antheil an der Verwaltung der Staatsangelegenheiten hatte, welches in Betrachtung seines Alters, seiner Erfahrung und seiner überaus nahen Verwandtschaft mit der Krone s), mehr als etwas ganz natürliches, als etwas ausserordentliches angesehen werden kan. **Chaucer** verfertigte in dieser seiner glückseligen Lebenszeit, da er alles besaß, was ihm die Welt geben konte, die meisten von den lustigen und muntern Stücken, welche dem Geschmack dieser Zeiten und der damals so stark im Schwange gehenden romanenhaften Neigung zu Liebeshändeln und Gefechten so gemäß waren, und wodurch er seinem Witze und seiner Fähigkeit im Schreiben einen so grossen und ausgebreiteten Ruhm erwarb t) F). Allein es währete

q) Barnes Hist. of Eduard III. p. 897. r) Chaucers Leben vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe. s) Fox Martyrology, p. 392. t) Johann Ludgate in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Boccatius de illustrium virorum et foeminarum casibus.

F) Wir haben bereits einiger Gedichte, welche unser Verfasser in seinen noch ganz jungen Jahren ausarbeitete, gedacht; und eben dieses ist auch in Ansehung einiger andern Stücke geschehen, die er dem Herzog von **Lancaster** und seiner Herzogin zu Ehren schrieb. Wir wollen hier Gelegenheit nehmen, noch einige andere von seinen Stücken nam-

rete nicht lange, so sahe er sich genöthiget, seine Gedanken auf ernsthaftere Gegenstände zu richten. Denn als sich sein Gön-

 ner,

namhaft zu machen, die während der Zeit seiner grössesten Glückseligkeit geschrieben wurden. The Complaint of *Mary Magdalen*, taken from *Origen*, das ist, die Klagen der Maria Magdalena, aus dem Origenes genommen (27). Durch diese Uebersetzung, welche er entweder vor seiner Ankunft bey Hofe oder kurz nachher verfertigte, wolte er sich vielleicht einige gottselige Damen damaliger Zeit verbindlich machen; gleichwie er das so genante chancerische A B C zum Gebrauch der Herzogin Blanca schrieb. The Complaint of the BLACK KNIGHT, die Klagen des schwarzen Ritters, wurden den Liebeshändeln des Johann von Gaunt mit dieser Prinzeßin zu Ehren aufgesetzet, und dieses Gedicht ist so zierlich und wohlklingend, als irgend eins von unserm Verfasser. Es läst sich daher mit Grunde glauben, daß er sich ausserordentliche Mühe dabey gegeben; und vielleicht würde es keine ungegründete Muthmassung seyn, wenn wir annähmen, daß es gleich anfangs geschrieben worden, da ihn dieser grosse Prinz, der unter dem Character des schwarzen Ritters vorgestellet wird, zu seinem Vertrauten gemacht (28). The House of Fame, das Haus der Ehren, ist ein ganz bewundernswürdiges Stück, so wol wegen der Einrichtung der Fabel, als auch wegen der angenehmen und glücklichen Ausführung derselben; und dieses kan durch kein vortreflicheres Zeugniß bestätiget werden, als dadurch, daß Herr Pope das Modell zu seinem Tempel der Ehren hieraus entlehnet hat, welcher gewiß so lange hochgeschätzet werden wird, als noch Geschmack oder Dichtkunst unter dieser Nation angetroffen werden. The Assembly of Fowls, die Versamlung der Vögel, wurde während seines Aufenthalts am Hofe und vor dem Tode der Königin Philippa, der Gemahlin des König Eduards, geschrieben (29); ingleichen auch seine Erzählung vom Gukuk und von der Nachtigal, wo die Scene, wie in der vorhergehenden Anmerkung gezeiget worden, augenscheinlich in dem woodstockischen Parc zu finden ist. Er schrieb auch der Margaretha, Gräfin von Pembroke, und andern Hofdamen zu Ehren eine grosse Menge von Elegien, Gedichten oder Ballades; und wie man ganz natürlich annehmen kan, daß er nicht der einzige gewesen, welcher dergleichen Dinge geschrieben; so sind durch einen grossen Männern gar gemeinen Zufall alle diese Stücke, welche nicht durch die Länge der Zeit zu Grunde gerichtet worden, unter

(27) Chaucers Works, p. 520.

(28) Es erhellet deutlich aus den beiden letzten Strophen, daß es an die Prinzeßin Blanca gerichtet gewesen.

(29) Chaucers Works p. 413.

ner, der Herzog von Lancaster, der Sache des Wiclefs, den die Geistlichkeit für einen Ketzer hielt, annahm, lenkete sich

ter dem Namen des Chaucer zu uns gekommen, obgleich gar leicht dargethan werden könte, daß sie nicht von ihm sind. Sein Gedicht, Troilus und Chryseis (30), wurde in der erstern Helfte seines Lebens geschrieben, und, wie er saget, aus dem Lollius, einem Geschichtschreiber von Urbino in Italien, übersetzt. Er lies es indessen nicht bey einer blossen Uebersetzung seines Schriftstellers bewenden, sondern fügte hingegen vieles von seinem Eigenen hinzu, und entlehnte auch solche Dinge von andern, besonders von seinem Freund Petrarch, von denen er urtheilete, daß sie das Gedicht seinen Lesern angenehm machen würden. Die Abhandlung von der Gnadenwahl, die er in das vierte Buch eingerücket hat, ist ganz seine eigene Arbeit; und hieraus und aus dem, was er von eben dieser Sache in der Erzählung von der Nonne und dem Pfaffen gesagt hat, schliesset der sehr gelehrte Sir Heinrich Savile, daß ihm das damals herausgekommene gelehrte Buch des Erzbischofs Bradwardine, de Causa Dei, nicht unbekant gewesen (31). Sir Franciscus Kinaston, der dieses Gedicht in lateinische Verse übersetzte, saget in seinen handschriftlichen Anmerkungen darüber: es werde nicht ohne Wahrscheinlichkeit gemuthmasset, daß Chaucer, bey Beschreibung der Lebensumstände und der Liebeshändel des Troilus und der Chryseis, sein Augenmerk auf gewisse Privatpersonen an dem Hofe Eduard des dritten gerichtet gehabt, und weder dem Homer, noch dem Dares, noch dem Dictys, noch irgend einem andern Geschichtschreiber damaliger Zeiten gefolget sey (32). Indessen (sagt er,) hat sich Chaucer die Freyheit genommen, selbst zu erfinden; er hat ein bewundernswürdiges und unnachahmliches episches Gedicht geliefert; er beschreibet in dem Troilus einen vollkommenen Ritter in den Waffen und in Liebeshändeln, und einen getreuen und standhaften Liebhaber; und in der Chryseis ein überaus schönes und sittsames Frauenzimmer, welches, nachdem es einmal besieget worden, der Schwachheit ihres Geschlechts nachgiebt (33). Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, ausführlicher von dieses würdigen Mannes Arbeit und von der Mühe zu reden, die er sich in Erläuterung des Chaucer gegeben, worinnen er allen, welche ihre Zeit damit zugebracht haben, diesem grossen Dichter Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenigstens gleich gekommen ist, wo er sie nicht gar übertroffen hat.

(30) Dieses Gedicht ist in fünf Bücher eingetheilet, und ist das längste unter den Werken unsers Verfassers. (31) In Praefat. eiusd. libr. edit. 1617. (32) Dieses wird in der Anmerkung II) weiter erkläret werden. (33) Das sechste Buch oder das Testament der Chryseis ist nicht vom Chaucer, sondern von einem gewissen Herrn Henderson.

sich Chaucer gleichfals auf diese Seite, und kehrete die Schärfe seiner Satyre mit ausserordentlich gutem Erfolg gegen faule Mönche, unwissende Priester, und gegen die Frechheit derer, die zu geistlichen Gerichten gehöreten u). Indessen finden wir nicht im geringsten, daß er entweder überhaupt ein Feind aller Religion, oder auch nur insbesondere von der römischen Kirche ihrer gewesen wäre; sondern es zeiget sich vielmehr das Gegentheil. Denn er redet sehr ehrerbietig von ihren Lehren, und leget denen von der Geistlichkeit, die ihrem Beruf gemäs lebten, grosse Lobsprüche bey. Diejenigen also, welche die Religion durch ein gottloses Leben in Verachtung brachten, und ihr eigenes Amt auf die niederträchtigste Weise beschimpften, waren es, welche unsers Chaucers beissende Muse empfanden, und nicht überhaupt die Priester oder die christliche Lehre; denn seine Schriften zeigen deutlich, daß er die erstern sehr hoch achtete, und die letztere festiglich glaubte w) (G). Allein so sehr auch Wiclefs Lehren über-

 hand

u) In seiner Erzählung vom Ackermann, und in seinem Johann Upland und in andern Stücken. w) Man sehe sein Testament der Liebe, seine moralischen Gedichte und andere Stücke in seinen Werken.

(G) Die wahre Absicht unsers Verfassers war nicht, die Geistlichkeit, aus einem Haß gegen ihren Stand, zu beschimpfen oder zu mishandeln, sondern dieselbe im Gegentheil zu bessern; und in dieser Absicht schrieb und übersetzte er viele Stücke, damit sie deutlich einsehen möchten, wie viel die Religion durch die ungeheuren Unregelmäßigkeiten in ihrem Betragen litte. So ist, zum Beispiel, der Roman von der Rose eine Uebersetzung aus dem Französischen. Dieses Gedicht wurde vom Wilhelm de Lorris angefangen, und vom Johann Menug, gemeiniglich Cloppinel genant, fortgesetzt, welches zu ihrer Zeit zween berühmte französische Dichter waren. Chaucer scheinet es während seines Aufenthalts am Hofe und um die Zeit übersetzt zu haben, da des Wiclefs Meinungen empor kamen, weil die geistlichen Orden ganz gewaltig darinne durchgezogen werden (34). Es ist am Ende unvollständig, und es finden sich auch sonst hin und wieder einige Lücken darinne. Es wird nicht unschicklich seyn hier zu bemerken, daß der erste Verfasser dieses Werks, Wilhelm de Lorris, im Jahr 1260 in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren starb, und nicht allzu-

(34) Chaucers Works p. 215.

hand nahmen, oder Chaucers Schriften unter dem vernünftigern Theile und auf dem Lande Beyfall erhalten mochten; so machten

allzuweit darinne kam; allein vierzig Jahr nachher wurde es vom **Johann de Menug**, als er vier und zwanzig Jahr alt war, vollendet und bekant gemacht. Er war ein Mann, der Verstand und Gelehrsamkeit besaß, der in der Gottesgelahrtheit, in der Weltweisheit, in der Scheidekunst, in der Sternkunde und in andern Wissenschaften wohl geübt, dabey aber ein heftiger Feind von bösen Priestern und von bösen Weibern war. Man glaubet, daß er ums Jahr 1365 gestorben sey (35). Dieses Werk wird noch immer in **Frankreich** sehr hoch geschätzet, und ist vielmals daselbst aufgeleget worden; die beste Ausgabe davon aber ist die holländische, die vor nicht gar langer Zeit ans Licht getreten ist (*). Ueberdem behaupten **Leland** (36) und andere alte Schriftsteller, daß **Chaucer** auch der Verfasser der **Erzählung vom Ackermann** gewesen, welche die Laster so wol der weltlichen als Ordensgeistlichen sehr heftig durchziehet; und die Satyre unter dem Titel, **Johann Upland** (37), wird ihm auch mit sehr gutem Grunde zugeschrieben. Dem ohnerachtet mangelt es nicht an solchen, die unter dem Schein der Hochachtung gegen **Chaucers** Andenken, diese Stücken gerne andern beylegen wollen; und doch würde dieses wenig nutzen, weil wir in vielen andern Werken, die unstreitig von ihm sind, gleiche Gesinnungen antreffen. Im Gegentheil hält der ehrwürdige **Johann Fox** die Arbeit unsers Verfassers in dieser Absicht der höchsten Lobeserhebungen würdig, und schreibet so gar die Erhaltung seiner Werke einer besondern Vorsehung GOttes zu. Lasset uns ihn hören (38): „Ich kan, saget er, nicht ohne Bewunderung erwegen, wie
„es zugegangen, daß die Bischöfe, welche alle Arten von engländi-
„schen Büchern und Abhandlungen, woraus die Leute einiges Licht
„der Erkentniß erlangen möchten, verdamten und wegschaffeten, doch
„die Werke des **Chaucer** authorisirten, daß sie da und in den Händen
„der Leute bleiben solten. Dieser Mann sahe in der **Religion** fast so
„weit, als wir jetzo, wie er dieses in seinen Werken nicht wenig an
„den Tag leget; und er scheinet entweder ein ächter **Wiclefianer** ge-
„wesen zu seyn, oder es ist gewiß sonst niemals einer gewesen; und
„dieses werden fast alle seine Werke, wenn man sie durch und durch lie-
„set, (ob es gleich auf eine lustige und verdeckte Weise geschehen,) und
„insbesondere der Beschluß des dritten Buchs in seinem **Testament**
„**der Liebe**, bestätigen: denn an diesem letztern Orte zielet er blos und
„allein

(35) Histoire de la Philosophie Hermetique, Vol. I. p. 193. (*) Amsterdam 1734, 3 Bände in 12. (37) Chaucers Works, p. 590. (38) Acts and Monuments, Vol. II. p. 42.

machten sie doch noch bey weitem keinen allgemeinen Eindruck in den Gemüthern des Volks in **London**, wo die geringere Gattung von Bürgern der Kirche so eifrig anhiengen, daß sie, als der Herzog von **Lancaster** wegen Annehmung der wiclefischen Lehren vor den Bischof von **London** gefordert wurde, und er diesem Prälaten etwas hart begegnete, eine Art von Aufstand erregten, in einem Haufen hinunter auf den Strand zogen, in den Palast des Herzogs von **Lancaster**, die **Savoy** genant, den er selbst erbauet hatte und der damals für eines der schönsten Häuser in **Europa** gehalten wurde, eindrangen, denselben plünderten, sein Hausgeräthe zu Grunde richteten, seine Bedienten mishandelten, und die Vorderseite von seinem Wappen zu hinterst kehreten, als wenn er ein Verräther gewesen wäre; allein durch die Bemühung des Königs und durch die Vermittelung einiger von den vornehmsten Adelichen wurde dieser Streit Schiedsrichtern übergeben, und der Herzog mit den Bürgern, wenigstens dem Scheine nach, wieder ausgesöhnet r). Als die **Franzosen** in dem letzten Regierungsjahr des Königs **Eduard** den Waffen-

r) Barnes Hist. of Edward III.

„allein auf die allerwichtigste Sache, nemlich auf das heilige Abendmal, und hierinnen kan man ihn, wo man nicht ganz und gar blind ist, völlig entdecken. Doch stellet er in eben diesem Buche (so wie er in allen übrigen zu thun pfleget,) die Warheit unter Bildern, als unter einer Masque, versteckt auf eine solche Weise vor, daß sie den Gottseligen verborgener Weise nutzen, und von den listigen Gegnern doch nicht entdecket werden konte. Und daher kam es allem Ansehen nach, daß die Bischöfe seine Worte nur für Scherzreden und Possen hielten, und bey Verdammung anderer Bücher die seinigen doch zu lesen erlaubten. Also gefiel es Gott, ihnen ihre Augen zu desto grössern Vortheile seines Volks zu verblenden, damit durch das Lesen dieser Abhandlungen seiner Kirche einiger Nutzen zuwachsen möchte, wie unstreitig bey vielen geschehen. So bin ich auch von gewissen Personen, welche die, so es ihnen erzählet, gekant, versichert worden, daß sie durch Lesung der chaucerischen Schriften zu einer wahren Kentniß der Religion gebracht worden: und dieses hat eine grosse Wahrscheinlichkeit. Denn seiner übrigen Schriften, worunter immer eine fabelhafter ist als die andere, nicht zu gedenken, so kan gewiß nichts deutlicher seyn, als die Erzählung vom Ackersmann u. s. w.„

fenstillstand brachen, welchen dieser Monarch mit ihnen geschlossen hatte: so wurden Gevollmächtigte abgeschickt, sich bey den päpstlichen Legaten hierüber zu beklagen; und unter diesen befand sich Chaucer auch. Sie waren in ihrer Unterhandlung nicht allzuglücklich, und richteten weiter nichts aus, als daß eine Vermählung zwischen Richard, dem Prinzen von Wallis y), und der Prinzeßin Maria, einer Tochter des Königs von Frankreich, in Vorschlag gebracht, und dadurch der Weg zu einem neuen Vergleich gebahnet wurde, wobey Sir Guiscard Danyle, Ritter des Hosenbandes, Sir Richard Sturrey, ein grosser Wicleffianer, der bey dem Könige in grossen Gnaden stand, und Galfried Chaucer, Esq. Bevollmächtigte waren z). Und dieses scheinet die letzte öffentliche Verrichtung unsers Verfassers gewesen zu seyn, ob man gleich aus einer, in dem vorhin gedachten noch vorhandenen Originalgemählde von ihm, an seinem Halse hangenden goldenen Kette, nicht ohne einigen Schein der Warheit gemuthmasset hat, daß er mit noch irgend einem andern Amte beehret worden, als wir aus den Urkunden ausfündig zu machen im Stande gewesen; denn es lässet sich schwerlich annehmen, daß er diese Zierrath wegen seiner Bedienung bey den Zöllen getragen a). Im Jahr 1377 den ein und zwanzigsten Junius folgte der junge Prinz von Wallis seinem Grosvater, unter dem Namen Richard des zweiten, auf dem Throne; und da sich der König, der damals erst eilf Jahr alt war, nicht im Stande befand, selbst zu regieren, so wurde seinem Oheim, dem Herzoge von Lancaster, der grössseste Antheil an der Verwaltung der Regierung anvertrauet. Um sich nun bey dem Volke in Gunst zu setzen, beschloß er, die Krönung des neuen Monarchen mit grösserm Pomp und Pracht zu feyern, als je in diesem Königreiche gesehen worden. Es wurde daher vor derselben ein Gericht der Ansprüche angeordnet, welches die Anforderungen dererjenigen untersuchen und entscheiden solte, welche vorgeben würden, daß sie ein Recht

y) Hollinshed, Barnes u. s. w. z) Speghts Leben des Chaucer.
a) Miscellaneous Observations on old English Authors, p. 95.

Recht hätten, derselben beyzuwohnen; und unter diesen finden wir auch den Galfried Chaucer b) H). Es erhellet deutlich, daß der Herzog von Lancaster, der nun die höchste Gewalt hatte, keine Gelegenheit vorbeygehen lies, einem so standhaften Freunde und einem so nützlichen Anhänger, als unser

b) Leben des Chaucer vor der Ausgabe des Herrn Urry.

H) Der bey dieser Gelegenheit gemachte Anspruch betraf seinen Mündel, der das Landgut Bilsington in Kent besaß (39), welches die Eigenthümer dadurch von der Krone zu Lehn empfiengen, daß sie dem Könige an seinem Krönungstage drey ahornene Becher überreichten. Sir Edmund Staplegate, der Vater, hatte dieses Landgut vom Richard Fitz-Allen, Grafen von Arundel, gekauft, dessen Familie lange im Besitz desselben gewesen war; und es wurde in Chaucers Bittschrift vorgestellet, daß der Eigenthümer dieses Landguth durch die Verwaltung des Oberkellermeisteramts bey des Königs Krönung zu Lehn empfange (40). Allein Richard, Graf von Arundel, widersetzte sich diesem Anspruche, und zeigte in seiner Bittschrift und Gegenvorstellung, daß das Oberkellermeisteramt seiner Familie zukomme, und nie mit diesem Gute verbunden gewesen; daß seine Vorfahren dasselbe nicht nur vorher gehabt, ehe sie dieses Landgut erhalten, sondern auch nachher, da sie dasselbe veräussert gehabt; und verlangte daher dasselbe als ein ihm zukommendes Recht (41). Der Erfolg hiervon war, daß der Graf seine Sache vor dem Herzog von Lancaster, der damals die Stelle eines Lord Oberrichters vertrat, so weit trieb, daß ihm die Verrichtung dieses Amtes vor dismal zugestanden wurde, doch mit einem saluo iure, daß dieses weder dem Recht des Edmund Staplegate noch sonst irgend jemanden, der in Zukunft Anspruch darauf machen würde, nachtheilig seyn solte (42). Dieser Mündel unsers Schriftstellers starb ohngefähr dreyzehn Jahr nachher; dieses Guth blieb aber in der Familie bis zu Anfange der Regierung Heinrich des sechsten, da es in die Familie des Cheyneys kam, die es im Anfange der Regierung der Königin Elisabeth an den Sir Franz Barham von London verkaufte; und dieses Barham Enkel, Sir Robert Barham, besaß es bey der Krönung König Carls des zweiten, da Herr Erasmus Smith der Krönung wegen des gedachten Herrn Barham beywohnete, und die drey ahornene Becher überreichte (43). Nachher ist dieses Guth an andere Familien gekommen.

(39) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe. (40) Harris Hist. of Kent, p. 42. (41) Dugdales Baronage, Vol. I. p. 318. (42) Harris Hist. of Kent, p. 42. (43) Historical Account of the Coronation of Charles II.

unser Schriftsteller war, zu dienen. Denn wir finden, daß der König gleich beym Antrit seiner Regierung seines Grosvaters Bewilligung von zwanzig Mark jährlich, durch offene Briefe vom drey und zwanzigsten Merz 1377, bestätigte c); und durch andere offene Briefe vom darauf folgenden achtzehnten April bestätigte er auch die andere Bewilligung von einem Kruge Wein jeden Tag d). Ob aber Chaucer die Stelle eines Oberaufsehers über die Zölle behielt, das ist nicht so klar; doch scheinet das Gegentheil höchst wahrscheinlich zu seyn. Denn er gerieth kurze Zeit nachher in solche verworrene Umstände, daß er im zweiten Regierungsjahr des Königes Richard genöthiget wurde, sich unter den Schuß des Königs zu begeben e), damit er vor seinen Gläubigern gesichert seyn möchte. Wie er aber in diese betrübten Umstände gerathen, und ob sie nur eine Zeit lang gedauret, oder lange angehalten, das ist eine Sache, die bey einer so grossen Entfernung der Zeit unmöglich mit Gewißheit bestimt werden kan. Vergleichet man aber die Umstände mit einander, so scheinet es höchst wahrscheinlich zu seyn, daß er durch einen unvermutheten Zufall in dieses Unglück gerathen, und daß er sich blos unter königlichen Schuß begeben, um Zeit zur Wiederherstellung seiner Sachen zu gewinnen. Man kan hiervon um so viel mehr überzeuget werden, wenn man seine Umstände bey diesem Vorfall mit den Umständen seiner Familie kurz nachher, in Vergleichung stellet f). Wir haben zwar kein gewisses historisches Licht, allein ich halte es für eine, obgleich neue, doch sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß er um diese Zeit sein ganzes Vermögen seinem ältesten Sohn, Thomas Chaucer, übergeben; und die Begebenheiten, welche diese Muthmassung zu bestärken scheinen, sollen unten in der Anmerkung dem Leser zur Beurtheilung vorgeleget werden g) J). Im vierten Re-

c) Pat. 1. Rich. II. p. 13. d) Pat. 1. Rich. II. p. 19. e) Speghts Leben des Chaucer. f) Leben des Chaucer vor seinen Werken nach der Ausgabe des Urry. g) Claus. 19. Rich. II. m. 15.

J) Alle diejenigen, welche bisher einige Nachricht von Chaucers Leben zu ertheilen versucht haben, sind wegen dieses Umstandes, daß er sich

Regierungsjahr König Richards des zweiten brachte er eine Bestätigung der Bewilligungen zuwege, die er und seine Gattin

sich in des Königes Schutz begeben, gar sehr verlegen gewesen. Man ersiehet hieraus, daß sich seine Sachen gleich zu Anfange dieser Regierung in sehr grosser Unordnung befunden; und doch ist mehr als zu gewiß, daß er und sein Gönner, so lange der König **Eduard der dritte** lebte, im völligen Besitze der Macht und des Ueberflusses waren (44). Es meldet uns ein gewisser Schriftsteller, daß Chaucer sein Vermögen bey seinen ausländischen Gesandtschaften zugesetzet (45); es wird aber von einem neuern Schriftsteller mit grösserer Wahrscheinlichkeit angemerket, daß er sich dadurch bereichert; doch löset dieses, wie er ganz richtig bemerket, den Zweifel noch keinesweges auf, wie er nach dem Besitz eines so grossen Vermögens auf einmal so sehr arm werden können (46); wovon wir doch unter andern auch sein eigenes Zeugniß haben (47). Nun bin ich der Meinung, daß dieses Räthsel folgendergestalt sehr wahrscheinlich aufgelöset werden könne. Unser Chaucer machte um diese Zeit eine sehr beträchtliche Partey für seinen ältesten Sohn, **Thomas Chaucer**, ausfündig, nemlich die **Mathildis**, die zwote Tochter des Sir **Johann Burghersbe**, ein Mann, der einen sehr ansehnlichen Rang bekleidete, keinesweges aber ein Bruder des Sir **Bartholomäus Burghershe**, Ritters vom Hosenbande, und des Dr. **Heinrich Burghershe**, Bischofs von **Lincoln**, Kanzlers und Schatzmeisters von **England**, war, wie ein gewisser Schriftsteller sehr zuversichtlich behauptet (48); sondern, wo ich mich nicht irre, vielmehr der Neffe dieser grossen Männer und der Sohn des Sir **Johann Burghershe**, der wirklich ihr Bruder war; und ich werde dieses deswegen zu glauben bewogen, weil aus den Urkunden erhellet, daß der Tochter des vorhin gedachten Sir **Bartholomäus Burghershe** die Aufsicht über diesen **Johann Burghershe**, den Vater der **Mathildis**, während seiner Minderjährigkeit, bewilliget worden (49). Sie hatte ohne Zweifel ein grosses Vermögen; allein sie war nicht die einzige Tochter oder die einzige Erbin ihrer Familie, wie man vorgegeben hat, oder wenigstens war sie es damals nicht, da sie den **Thomas Chaucer** heyrathete, ob sie es gleich in der Folge seyn mochte, und es auch in der That war. So glauben wir auch nicht, daß sie, wie man uns saget, während ihrer Unmündigkeit unter der Aufsicht der Krone gestanden (50); denn ihr Vater war damals noch am Leben, und lebte noch viele

(44) Hollinshed, Stowe, Barnes u. s. w. (45) Speghts Leben des Chaucer. (46) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe. (47) Vorrede zum Testament der Liebe. (48) Speghts Leben des Chaucer. (49) Pat. 29. Eduard III. p. 1. m. 5. (50) Speghts Leben des Chaucer.

Gattin Philippa vormals erhalten hatten h); und dieses beweiset, daß er für seine Person in grossem Ansehen bey diesem Hofe stand. Denn die Macht und der Einfluß des Herzogs von Lancaster waren damals, da er diese Bewilligung erhielt, gar sehr gefallen, und er war durch eine Reihe unglücklicher seine Aufführung begleitender Zufälle bey dem Könige so verdächtig, als bey dem Volke verhaßt geworden. Seine grosse Aufmunterung und Unterstützung des Herrn Wiclef waren mit Folgen verbunden, die er nicht im geringsten vermuthete, und die er doch zu hintertreiben nicht im Stande war. Denn die grossen Absichten des Herzogs bey Unterstützung dieser Partey, waren ohnstreitig dahin gerichtet, die Macht der Geistlichen zu schwächen, und sie zu verhindern, daß sie nicht so grossen Antheil an der Verwaltung aller weltlichen Angelegenheiten

h) Records remaining in the House of Lords, collected by Mr. Rymer.

viele Jahre nachher, nemlich bis zum neunzehnten Regierungsjahr Richard des zweiten, da er zwo Töchter hinterlies; nemlich Margarethen, die älteste, die sich zuerst mit Sir Johann Grenville, Ritter, und dann mit Johann Arandel, Esq. vermählete, und diese Mathildis (51). Nun bin ich der Meinung, daß Galfried Chaucer, um für seinen Sohn diese ansehnliche Partey zu erhalten, demselben alle seine liegenden Güter gegeben, und sich dadurch diejenigen Anforderungen zugezogen, welche ihn nöthigten, sich unter königlichen Schutz zu begeben. Was die verschiedenen Begebenheiten anbetrift, worauf sich diese Muthmassung gründet, so werden dieselben, meiner Einsicht nach, durch so gute Zeugnisse unterstützet, als nur immer verlangt werden kan; ingleichen kan auch keine grosse Schwierigkeit wegen des Alters dieses jungen Herrn entstehen, wie aus folgendem erhellen wird. Chaucer verband sich mit seiner Gattin Philippa Rouet im Jahr 1360, und wenn ihm dieser Sohn das darauf folgende Jahr gebohren wurde, so konte er gegen das Ende des vierten Regierungsjahres Richard des zweiten, da diese Heyrath vor sich gieng, und vor welcher der Vater aller Wahrscheinlichkeit nach diese Einrichtung traf, volljährig seyn (52). Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, noch etwas mehreres von diesem Herrn zu sagen, der ein noch weit grösserer Mann ward, als sein Vater, welchen er in seinem Alter unterstützte.

(51) Claus. 19. Rich. II. m. 15. (52) Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe.

heiten nehmen möchten, wie sie thäten. Allein, da einige Grossen von seiner Partey seine Absicht nicht recht verstunden, so trieben sie die Sache zu weit, und bahneten dadurch, daß sie herumreisende Prediger, die weder Gelehrsamkeit noch gesunde Grundsätze hatten, beschützten, den Weg zu einer plötzlichen Aenderung, die bey nahe die Reichsverfassung zu Grunde gerichtet und alles in die gröste Verwirrung gebracht hätte [i]). Denn das gemeine Volk, welches solchergestalt zur Abschüttelung des Jochs der Geistlichkeit angereizet worden, fieng nun an zu glauben, daß das Joch der Regierung auch zu schwer sey, und nahm an einigen kurz vorher gemachten Auflagen Gelegenheit, unter der Anführung des Walther Tyler, des Johann Straw und anderer dergleichen mehr, die Waffen zu ergreifen, und zwar mit dem rasenden Vorsatz, sich von alle dem frey zu machen, was ihnen diese weise Anführer als Unterdrückungen vorstellen würden [k]). Daß sie vornemlich gegen die Geistlichkeit erbittert gewesen, erhellet daraus, daß sie den Erzbischof von Canterbury und den Prior von St. Johns by Smithfield, der Grosschaßmeister war, enthaupteten, und diese vortrefliche Priorey verbranten, und die Abteyen St. Alban, Bury und verschiedene andere plünderten [l]). So bald diese Empörung in etwas gedämpft worden, fieng das Parlament an, die Ursache derselben zu untersuchen, und es fehlete dem Wiclef nicht an Feinden, welche ihm und seinen Anhängern Schuld gaben, daß sie die Anstifter derselben gewesen. Allein dieses ist ganz und gar nicht wahrscheinlich; denn, wären die Rebellen Wiclefs Freunde gewesen, so würden sie gewiß nicht die Savoy, den Palast seines Gönners, des Herzogs von Lancaster, verbrant haben. Indessen geben einige von seinen Anhängern zu viel Ursache zu einem solchen Argwohne, als z. B. der Dr. Hereford, welcher behauptete, daß der Erzbischof Sudbury den erlittenen Tod verdienet; und der König ertheilete das Jahr darauf

i) Lewis Leben des Wiclef. k) Thom. Walſ. p. 210. n. 10. l) H. Knyghton ap. decem Script. 2640. n. 10.

darauf den Bischöfen Gewalt, den Wiclef in Verhaft zu nehmen, und befahl seinen Unterthanen, es mit niemanden von dieser Lehre zu halten. Doch Wiclef erschien, und stellete die Bischöfe so ziemlich mit seiner Lehre zufrieden [m]). Es wird gewöhnlicher Weise von den meisten unserer Geschichtschreiber gesaget, daß der Herzog von Lancaster von dieser Zeit an die Wiclefianer verabscheuet, ihnen die neulichen Unruhen Schuld gegeben, und ihre Meinungen eine Lehre der Teufel genant. Die Verfasser von unsers Schriftstellers Leben fallen dieser Meinung auch bey, und scheinen dafür zu halten, daß er sich gleichfals zu mäßigen angefangen, und seine Gesinnungen nicht mehr so frey entdecket, als vorher; allein die Sache verhält sich anders. Denn der Herzog von Lancaster verdammete nicht die Lehre des Wiclef, sondern die Lehren des Dr. Hereford und anderer Anhänger Wiclefs, die ihn nun verlassen hatten, und viele gefährliche Lehren ausbreiteten, die er misbilligte [n]). Was den Chaucer anbetrift, so war er so weit entfernt seine vorigen Meinungen fahren zu lassen, daß er sich vielmehr im Jahr 1382 die äusserste Mühe gab, den Major von London, Johann Camberton, der gemeiniglich Johann von Northampton genant wird, in seinen Unternehmungen, die Stadt London, nach dem vom Wiclef ertheilten Rath, zu reformiren, zu unterstützen. Dieses wurde von den Geistlichen so hoch empfunden [o]), daß sie lieber zu den gewaltsamsten Mitteln griffen, ehe sie diese Kirchenverbesserung vor sich gehen lassen wolten; und um zu verhindern, daß Camberton nicht wieder zum Major von London erwählet würde, erregten sie solche Unruhen, die einer Empörung sehr nahe kamen. Der König brauchte bey dieser Gelegenheit Gewalt, und schickte den Sir Robert Knolles nach London, der grosse Grausamkeiten ausübte, einige tödtete, den neulichen Major Camberton gefangen nahm, und sich alle nur ersinnliche Mühe gab, sich des

m) Speghts Leben des Chaucer. n) Dugdales Baronage, Tom. II. p. 117. o) Annal. Richard. II. MS.

des Chaucer zu bemächtigen p) K). Allein unser Chaucer, der die ihm drohende Gefahr zeitig vorhergesehen, entflohe
J 2 nach

p) Das Leben des Chaucer, so sich vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet.

K) Es ist mehr als zu gewiß, daß unser Dichter bey dieser ganzen Sache wegen seiner Anhänglichkeit an seine Partey, verfolgt wurde; allein dieses wird von denen, die sein Leben beschrieben haben, so dunkel vorgestellet, daß es sehr schwer hält, ihre Meinung zu entdecken (53), und dennoch bestehet die ganze Sache in weiter nichts, als in folgendem. Es fanden sich damals zwo mächtige Parteyen in der Stadt; und wie sich sehr selten etwas von dieser Art zuträget, wo nicht die Religion mit in Streit gezogen wird, so glaubte man von der einen, daß sie der Kirche zugethan sey, und von der andern, daß sie zu einer Verbesserung in der Religion geneigt sey. Der Dr. Courtney, ehemaliger Bischof von London und damaliger Erzbischof von Canterbury, war der Beschützer der einen, und Johannes, Herzog von Lancaster, wurde für das Oberhaupt der andern gehalten; und der Anführer von seiner Partey war dieser Johann Camberton oder Johann von Northampton, ein Bürger und Tuchhändler, welcher die Ursache von dieser ganzen Unruhe, wobey einige ihr Leben verlohren, war. Dieser unglückliche Mann wurde nach Reading gebracht, wo man ihn verhörete, überführete und verurtheilete, daß er Zeit seines Lebens in der Gefangenschaft bleiben und seiner Güter verlustig gehen solte; welches auch geschah. Ja, der Strom war damals so heftig, daß er nebst noch einigen andern Bürgern von seiner Partey, von einer vom Könige verwilligten Verzeihung ausgeschlossen wurde; und alles dieses wurde damals so angesehen, als ob es dem Herzog von Lancaster, welchem Camberton standhaft anhieng und ihn bey seinem Verhör seinen Herrn nante, zum Trutz und zur Verachtung geschähe (54). Diesem allen ohnerachtet aber bekamen die Sachen kurz nachher eine ganz andere Gestalt, und Herr Camberton hatte die Ehre, daß seine Verurtheilung auf Vorstellung der im Parlament versamleten Gemeinen von England aufgehoben wurde (55). Hieraus können wir nun den Schluß machen, daß, so hitzig und unvorsichtig unser Chaucer bey Unterstützung dieser Partey, welcher er zugethan war, auch nur immer seyn mochte, dennoch hierinne ganz und gar nichts von Untreue, sondern das völlige Gegentheil, anzutreffen war. Denn die, welche damals die Angelegenheiten des Königs verwalteten, und ihn zur Ergreifung

(53) Man sehe die so oft angeführten beiden Lebensbeschreibungen Chaucers. (54) Compleat Hist. of England, Vol. I. p. 253. (55) Cottons Abridgment of the Records, p. 339.

nach Hennegau, und gieng von da nach Frankreich. Da er sich hier aber nicht so sicher fand, wie er hofte, so machte er sich nach Seeland, und verbarg sich eine Zeit lang daselbst mit noch verschiedenen andern Londonern, die in gleicher Absicht geflüchtet waren, und die er auf eine großmüthige Weise aus seinen eigenen Mitteln unterhielt q). Allein unterdessen daß er sich in dieser Noth befand, hatten die meisten von denen, mit welchen er sich zu Hause eingelassen gehabt, Mittel und Wege gefunden, sich wieder auszusöhnen; und an statt, daß sie sich das Elend, welches sich Chaucer ihretwegen zugezogen hatte, hätten zu Herzen gehen lassen sollen, trugen sie nicht einmal Sorge, ihn mit dem Nöthigen zu versehen. Ja, was noch weit schlimmer war, so suchten sie sogar zu verhindern, daß ihm nichts von seinem eigenen Vermögen übermacht würde; und dieses thaten sie in der Hofnung, daß er in seiner Verbannung umkommen und sie durch seinen Tod ausser alle Furcht setzen möchte. Ob nun gleich unsern Schriftsteller eine solche niederträchtige und barbarische Undankbarkeit äusserst

q) Diese Umstände sind insgesamt aus unsers Verfassers Testament der Liebe gesamlet worden.

greifung aller dieser hitzigen und gewaltsamen Maasregeln anreizten, waren es eben, welche ihn durch ihre böse Rathschläge zuletzt in die betrübten Umstände brachten, die ihm erst seine Krone und sodann sein Leben kosteten. Es gereichet daher Chaucern zu keiner Schande, daß er ein Freund des Wiclef gewesen oder sich zu dieser Partey in der Stadt geschlagen, ob dieses gleich von einigen unserer Geschichtschreiber, wiewol unrichtig, so vorgestellet worden. Denn es ist allen denen, welche in der engländischen Geschichte bewandert sind, zur Genüge bekant, daß dem Herzoge von Lancaster und seiner Partey blos deswegen viele schändliche und häßliche Verleumdungen aufgebürdet worden, weil sie sich dem Stolz und der Macht der damaligen Prälaten widersetzten (56), die unter dem Schein, des Königes Vorrechte zu behaupten, ihn wirklich ihrem Interesse, wovon sie auch zu gleicher Zeit sehr schlecht unterrichtet waren, aufopferten: denn ein vernünftiges Nachgeben hätte ihn erhalten und ihnen weit vortheilhafter seyn können (57).

(56) H. Knyghton ap. Decem Script. col. 1643. (57) Cottons Abridgment of the Records, p. 555.

åusserst betrůbte, so lies er sich doch dadurch nicht zur Rache gegen sie bewegen, sondern gieng vielmehr insgeheim nach **England** hinůber, um nicht in einem fremden Lande vor Hunger zu sterben. Allein er hatte sich nicht lange daselbst aufgehalten, als er, entweder durch die Wachsamkeit der Regierung, oder durch die Verrätherey derer, denen er sich anvertrauet hatte, entdeckt, gegriffen und ins Gefångniß geschickt wurde, wo man ihm anfånglich ůberaus strenge und hart begegnete, ihm endlich aber Verzeihung vom Kőnige und seine Freyheit versprach, wenn er alles, was er wůste, entdecken, und es der Regierung mőglich machen wolte, die Ruhe in der Stadt wiederherzustellen; welches er endlich that. Es erhellet nicht, was sein Geståndniß fůr Folgen in Ansehung anderer gehabt; in Ansehung seiner selbst aber zog es ihm eine nicht zu beschreibende Last von Schmåhungen und Låsterungen zu. Alle diese Umstånde meldet er uns selbst in der ganz vortreflichen Abhandlung, **das Testament der Liebe** genant, welche er in keiner andern Absicht schrieb, als um seine Sorgen auszuschůtten, und sich unter der schweren Last seiner Trůbsalen zu trősten [g]). Diese Last, welche bereits fast zu schwer

g) Es kan von diesem Werke, welches das wichtigste ist, so unser Verfasser in Prosa geschrieben, keine bessere Nachricht ertheilet werden, als wenn wir die vor demselben befindliche Rubrique hier abschreiben, welche folgendermassen lautet (58):

„Dieses Buch ist eine Nachahmung von des **Boetius** Schrift, „de Consolatione Philosophica. I. In dem ersten Theile desselben „vermachet die Liebe vermittelst eines Testaments allen denen, die ihren „Unterweisungen folgen, das Vermőgen, die Warheit vom Irthume „zu unterscheiden, damit sie ein richtiges Urtheil von den Ursachen des „Unglůcks und solcher Widerwårtigkeiten, die sie entweder in ihren Liebesbemůhungen oder sonst betråfen, fållen, und daher zuletzt ihre „Wůnsche erlangen kőnten. II. In dem zweeten Theil lehret sie die „Erkentniß eines einzigen Gottes, unsers Schőpfers, wie auch den „Stand der Gnaden und den Stand der Herrlichkeit, welche heilige „Dinge insgesamt unter einer kostbaren Perle abgebildet werden. „Chaucer verfertigte dieses Buch zu seiner eigenen Aufrichtung, nachdem er sich sehr ůber einige unbesonnene Unternehmungen der Gemei- „nen,

(58) Chaucers Works, p. 479.

für ihn war, wurde indessen durch den Zusammenfluß verschiedener anderer unglücklichen Zufälle noch sehr ansehnlich vermehret. Dahin gehöret z. E. daß der Herzog von Lancaster viel von seinem Credit bey Hofe verlohr, und Chaucer nicht wenig von seinem Ansehen bey dem Herzoge, der sich, da er seine Ehre durch die Freyheiten, die man sich in Ansehung seines Characters wegen seiner Liebeshändel mit der Lady Swynfort herausgenommen hatte, sehr stark beleidiget fand, nun gänzlich, obgleich sehr ungerne, entschloß, von ihr abzulassen;

„nen, mit denen er es gehalten, gegrämet, und wodurch er die Gewogenheit seiner besten Freunde zu verliehren befürchtete; sodann aber „wolte er auch allem seinem Schreiben hiemit ein Ende machen, weil „ihm (wie aus dem Gower, am Ende des achten Buchs, das die „Aufschrift Confessio Amantis führet, erhellet,) die Venus dieses „als ihrem Priester befohlen; eben so, wie Gower seine Confessio „Amantis zu seinem letzten Werke und zu einer Beichte seiner vormaligen Vergehungen gemacht hatte.„ Wie es eine von den grösten Vortreflichkeiten in allen so wol gebundenen als ungebundenen Werken unsers Verfassers ist, daß er sich, in so fern es die Gewonheit der Zeit, in welcher er lebte, zulassen wolte, einer angenehmen, natürlichen und ungezwungenen Schreibart bedient, welche zu allen Zeiten auch von den besten und geschicktesten Schriftstellern für eine Art von Gesetz gehalten worden; so leuchten auch diese Eigenschaften in diesem Werk ganz besonders hervor. Denn man erblicket darinne ganz deutlich einen grossen Weltweisen, der durch Unglücksfälle niedergeschlagen, von Freunden verlassen, und den Lästerungen einer bösen Welt blosgestellet, frey und unerschrocken in ein Gefängniß gehet, doch dabey aber traurig ist, und die Sprache des Kummers führet; der sein eigenes Unglück so wol als anderer ihres mit den freymüthigsten Farben schildert, und die einzigen noch vorhandenen Hülfsmittel anzeiget, wenn jemand vom Glück und von Freunden verlassen ist. Das ist die Beschaffenheit dieses Werks, worinnen wir eine deutliche und vollständige Vorstellung seiner Umstände antreffen, und woraus wir alle die Ursachen von seinem eigenen Unglücke, von denen auch die öffentlichen Verwirrungen damaliger Zeiten abhiengen, so völlig einsehen können, als wenn wir wirklich bey ihm im Gefängniß sässen, und ihn diese Klagen aussprechen höreten, welche er mit einer eben so grossen Stärke der Einbildungskraft als Zierlichkeit des Ausdrucks der Nachwelt zum Durchlesen übergeben, und dadurch den vortreflichsten Beweis von einem Geiste überliefert hat, den das Elend zwar zähmen, doch aber nicht verunehren, vielweniger zu Grunde richten konte.

lassen; welches er auch that. Und dieses hatte eine Zeit lang einen ausserordentlich starken Einfluß in die Angelegenheiten unsers Schriftstellers, der durch die heftige Verfolgung auf der einen Seite von denen, die ihm übel wolten, und durch die wenige Unterstützung oder gänzliche Verlassung auf der andern Seite von denen, die vormals seine Freunde gewesen waren, dergestalt in seinem Gemüthe niedergeschlagen und in seinem Unglück so sehr gebeuget wurde, daß er den Entschluß fassete, seine obengedachten Jahrgelder, die er unter der letzten Regierung erhalten, und die ihm unter der gegenwärtigen bestätiget worden, zu veräussern; und er überlies dieselben auch wirklich einem gewissen Johann Scalby, wie aus einer in dieser Absicht erlangten und in den Acten befindlichen Erlaubniß erhellet r). Bey diesem unerwarteten und schrecklichen Glückswechsel fassete er den sehr weisen Entschluß, diesen geschäftigen Schauplatz des Lebens, auf welchem er so viele Widerwärtigkeiten angetroffen hatte, zu verlassen, und in der Einsamkeit diejenige Glückseligkeit zu suchen, welche, wie er aus der Erfahrung wuste, an Höfen nicht anzutreffen war. Er erwählete Woodstock, welches in den Tagen seines Glücks der angenehme Schauplatz so vielen Vergnügens für ihn gewesen war, zum Ort seiner Einsamkeit, und brachte hier, wo er von der Welt ganz abgesondert lebte und blos und allein das stille und wahre Vergnügen schmeckte, welches aus den Betrachtungen eines Weisen über die Abwechselungen des menschlichen Lebens entspringet, einen Theil seiner Zeit damit zu, daß er seine Schriften durchsahe und dieselben verbesserte s). Auf diese Weise wurde er zu einer neuen Aenderung in seinen Umständen gut vorbereitet; und eine so unerwartete Veränderung, als ihn bisher in seinen Angelegenheiten, wegen der Abwesenheit des grossen Herzogs von Lancaster, die ihm so theuer zu stehen gekommen war, betroffen, gab ihm bey dessen Zurückkunft, welche gegen das Ende des Jahrs 1389 geschah, ein desto besseres Recht, sich auf seine Gewogenheit und auf seinen

r) Diese Erlaubniß ist vom ersten May 1389.

s) Speghts Leben des Chaucer.

Schutz Hofnung zu machen t). Er hatte einen Kriegszug nach Spanien gethan, um die Königreiche Castilien und Leon zu erobern, von denen er, vermöge des Rechts seiner Gemahlin, den Titel angenommen hatte; und obgleich dieser Krieg anfänglich mit abwechselndem Glück und zuletzt unglücklich geführet wurde, so war er doch ein so weiser und kluger Prinz, daß er, nachdem er sein Heer auseinander gehen lassen, und dieses grosse Vorhaben, auf dessen Ausführung er so viel gewendet hatte, fahren zu lassen schien, dennoch so viel Geschicklichkeit besaß, daß er selbst aus seinem Unglück fast so viel Vortheil zu ziehen im Stande war, als er vom Siege würde haben erwarten können. Denn ob er sich gleich nicht selbst zu einem Könige machen konte, so machte er doch zwo von seinen Töchtern zu Königinnen, die eine von Castilien und die andere von Portugal, und brachte auch einen so grossen Schatz an baarem Gelde mit nach Hause zurück, daß, nach dem Bericht eines unserer Geschichtschreiber, bey seiner Ankunft in England sieben und vierzig Maulthiere an den mit Gold angefüllten Kisten zu tragen hatten u). Nachdem er in so guten Umständen wieder zurück gekommen war, fieng seine Partey wieder an aufzuleben, und er erlangete bey Hofe wieder ein solches Ansehen, daß ihn der König, bey versamletem Parlament, zum Herzoge von Aquitanien machte, und ihn hinüber schickte, dieses vortrefliche Herzogthum in Besitz zu nehmen w). Seine alte Zuneigung gegen die Lady Catharina Swynfort, die Schwester von Chaucers Ehegattin, lebte mit seinem Glück wieder auf, und er bewilligte ihr, unter dem Vorwand, die Sorgfalt, welche sie auf die Erziehung seiner Töchter gewandt, zu belohnen, sehr beträchtliche Summen als Jahrgelder x) M). Wir haben keine besondere Nach-

t) H. Knyghton ap. Decem Scriptor. col. 2677. n. 10. u) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 118. w) Rich. II. n. 81. x) Speghts Leben des Chaucer.

M) Der Vorwand, unter welchem die Lady Swynford diese Bewilligungen vom Herzog von Lancaster erhielt, war die Sorgfalt, welche sie auf die Erziehung seiner beiden Töchter, Philippa und Eli-

Nachricht, was Chaucern für Vortheile aus dieser Veränderung der Umstände des Herzogs zugewachsen; dem ohnerachtet aber haben wir nicht Ursache zu zweifeln, daß er die Wirkungen von seines Gönners Wohlstande empfunden, da er durch die Verminderung seines Einflusses so viel gelitten hatte; allein sein Ekel am Hofleben war so stark geworden, daß ihn nichts bewegen konte, seine Einsamkeit auf dem Lande zu verlassen, oder sich wieder auf das Meer von Geschäften zu be-

Elisabeth, gewandt, wie aus den Worten der Bewilligung der Vormundschaft über Berta von Sanbys Erben, und eines Gehalts von zweyhundert Mark jährlich, die aus seiner Herrschaft Tickhill ausgezahlet werden solten, erhellet. Die Worte lauten folgendergestalt (59): „Für die guten und angenehmen Dienste, welche unsere theuerste und „geliebteste Lady, Catharina Swynford, die Hofmeisterin unserer „geliebtesten Töchter, unsern gedachten Kindern geleistet hat, geben und „bewilligen wir u. s. w.„ Allein der wahre Grund hievon war ohne Zweifel seine besondere Neigung zu ihr wegen der Kinder, die er mit ihr erzeuget hatte, denen er den Namen Beaufort, im lateinischen, de bello forte, von einem so genanten Schlosse in Anjou, gab, welches durch die Prinzeßin Blanca von Artois, Königin von Navarra, in seine Familie kam (60). Dieser Kinder waren viere, nemlich Johann Beaufort, nachmaliger Graf von Sommerset; Heinrich Beaufort, nachmaliger Cardinal, Bischof von Winchester und Kanzler von England; Thomas Beaufort, Graf von Dorset, nachmaliger Herzog von Exeter; und Johanna, die zuerst mit dem Sir Robert Ferrers von Oversly und nachgehends mit dem Radulph, Grafen von Westmoreland, vermählet war (61). Wir haben dieses wegen der nahen Verwandtschaft zwischen den Nachkommen unsers Verfassers und zwischen den Nachkommen dieser Dame von dem Herzoge von Lancaster, etwas ausführlicher gemeldet, von denen ein sehr genauer und vorsichtiger Schriftsteller zur Zeit König Carls des ersten (62) angemerkt hat, daß es acht Könige, vier Königinnen und fünf Prinzen von England; sechs Könige und drey Königinnen von Schottland; zween Cardinäle, beynahe zwanzig Herzoge, fast so viele Herzoginnen von England, verschiedene Herzoge von Schottland, und ausser dem noch viele mächtige Prinzen und angesehene Adeliche in auswärtigen Ländern gewesen.

(59) Ex libro nigro in Cam. Duc. Lanc. fol. 96. (60) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe. (61) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 119. (62) Weavers Funeral Monuments, p. 661.

geben, wo er erst vor kurzem Schifbruch gelitten hatte y). Da indessen sein Gemüth ruhiger war, so unternahm und vollendete er ein neues Werk, welches seinen Ruhm, in Ansehung der Gelehrsamkeit, so vest gegründet hat, als seine vormaligen Arbeiten in Ansehung seines Witzes und Genies gethan hatten. Dieses neue Werk wurde, wie man deutlich siehet, im Jahr 1391 geschrieben, und zum Gebrauch seines jüngsten Sohnes **Ludewig** bestimt, der damals nicht älter als zehn Jahr war, und es doch schon so weit in der Gelehrsamkeit gebracht hatte, daß er von seinem Vater Unterricht in den Grundsätzen der Sternkunde verlangte. Hieraus entstund seine **Abhandlung von dem Astrolabio**, Treatise on the ASTROLABE z), welche nicht nur die Einsichten ihres Verfassers deutlich zeiget, sondern auch unwidersprechlich beweiset, daß nützliche Wissenschaften in den damaligen Zeiten bey weitem nicht so sehr herunter gekommen waren, als gemeiniglich vorgegeben wird a). Die Sache wird auch ganz und gar nicht geändert, wenn das, was einige Schriftsteller behauptet haben, wirklich wahr, und diese Abhandlung des **Chaucer** weiter nichts als eine Uebersetzung seyn solte, oder, welches noch eine weit wahrscheinlichere Meinung zu seyn scheinet, eine Samlung aus andern Schriftstellern, die vor ihm von dieser Sache geschrieben gehabt b) N). Ohngefähr vier Jahr

y) Man sehe die Vorrede zu seiner Abhandlung vom Astrolabio. z) Chaucers Works, p. 439. a) Dieses wird in der Anmerkung N) weiter erläutert. b) Das Leben des Chaucer, so sich vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe befindet.

N) Der Titel dieser Schrift lautet in unsers Verfassers Werken also: The Conclusions of the Astrolabie, **die Schlüsse des Astrolabiums** (63). In der an seinen Sohn gerichteten Einleitung merket er an, daß er seine zunehmende Geschicklichkeit und brünstige Liebe zur Gelehrsamkeit mit grossem Vergnügen wahrgenommen, auch dadurch gar leicht bewogen worden, seine Bitte statt finden zu lassen, und ihn den Gebrauch dieses Instruments zu lehren. Er meldet ihm sodann ferner, daß er nicht die Absicht habe, von allen und jeden, sondern nur von den nützlichsten und dabey auch den leichtesten Aufgaben zu reden, welche mit diesem vortreflichen Instrumente aufgelöset werden

(63) Chaucers Works, p. 439.

Jahr nachher starb Constantia, die Herzogin von Lancaster, während der Zeit, daß sich ihr Gemahl in Frankreich befand,

den könten, weil diese für den Begrif eines Kindes von zehn Jahren die bequemsten wären. Er füget hinzu, er habe sie aus eben diesem Grunde in engländischer und nicht in lateinischer Sprache geschrieben, weil er glaube, daß man zu viel fordere, wenn ein so junger Mensch unbekante Dinge in einer Sprache lernen solte, davon er wenig oder gar nichts verstünde. Ueberdem halte er dieses auch für unnöthig, weil die Wissenschaft immer dieselbe sey, in was für einer Sprache sie auch gelehret würde, und weil die Ausübung derselben bey andern Völkern auch jederzeit einerley gewesen. Denn die Griechen, saget er, schrieben ihre astronomischen Bücher griechisch, die Araber arabisch, die Juden hebräisch, und die, denen die lateinische Sprache eigen war, lateinisch; denn die, welche lateinisch schrieben, hatten gewiß die Wissenschaft, wovon sie schrieben, aus andern Sprachen. Er solte daher nicht glauben, daß er weniger verstehe, weil er seine Wissenschaft nicht aus dieser gelehrten Sprache erlangt hätte; denn, fähret er fort, wie Leute auf verschiedenen Wegen nach einer und eben derselben Stadt, als zum Exempel nach Rom, kommen, so führen auch verschiedene Sprachen zu einer und eben derselben Wissenschaft. Er meldet ferner, daß er sich wegen seines annoch schwachen Verstandes einer sehr verständlichen Schreibart bedienet, und daß er es für besser gehalten, die Sätze durch mehrere Worte deutlich, als sein Werk durch eine gekünstelte und ausgeputzte Schreibart einem Kinde schwer, obgleich in den Augen der Gelehrten vollkommener, zu machen. Er führet ihm auch zu Gemüthe, daß er nichts Eigenes vorbringen, sondern nur dasjenige aus den Sternkundigen, so in andern Sprachen geschrieben, zusammentragen und übersetzen wolle, was sie von dieser Sache mit mehrerer Genauigkeit oder weniger Deutlichkeit gesaget hätten; und mit diesem Schwerdt, saget er, (worunter er diese Erklärung seiner Absicht verstehet,) will ich den Neid schlagen. Das Werk selbst ist unstreitig ein Meisterstück in seiner Art, und kömt vollkommen mit der Absicht, welche unser Verfasser dabey hatte, überein. Denn es kan nichts besser eingerichtet, deutlicher geschrieben oder auf eine schicklichere Weise vorgetragen werden, um die Begierde eines jungen Gelehrten zu reizen und zu stillen. Es findet sich in einer sehr saubern Handschrift von dieser Abhandlung, welche ehemals dem Dr. Heinrich **Moore**, Bischof von Ely, zugehörete, eine Anmerkung, welche anzeiget, daß sich **Ludewig Chaucer** damals unter der Aufsicht des **Nicolaus Strode**, seines Vaters Freunde, befand. **Leland** (64), **Bale**

(64) Comment. de Script. Brit. p. 376.

befand, und wurde mit grosser Feyerlichkeit zu Leicester begraben c). Als aber der Herzog beym Beschluß des Jahres nach England hinüber kam, und bey Hofe nicht so höflich und gütig empfangen wurde, als er erwartete, begab er sich plötzlich nach Lincoln, wo seine alte Geliebte, die Lady Catharina Swynfort, ihren Aufenthalt hatte, und heyrathete sie nun, zur grossen Erstaunung der Welt, da sie weder ihre Schönheit noch Jugend liebenswürdig machten d). Dieses erregte bey der Herzogin von Glocester, bey der Gräfin von Derby, bey der Gräfin von Arundel, und bey andern Damen vom königlichen Hause ein grosses Misvergnügen, weil sie durch diese Vermählung die zwote Person im Königreiche ward, und nun auf einmal den Rang über die alle bekam, welche sie vorher nicht einmal ihrer Gesellschaft gewürdiget hatten. Allein sie führete sich so bescheiden und demüthig auf, daß diese Streitigkeiten gar bald beygeleget wurden e), und sie erlangte in kurzer Zeit eine solche Gewalt über den König, daß er sie so wol als den Herzog, ihren Gemahl, das Jahr nach ihrer Vermählung mit sich nach Frankreich nahm, da er Isabellam, die Tochter des Königs von Frankreich, heyrathete, welche damals noch sehr jung war, und unter die Aufsicht der Herzogin von Lancaster kam f). Nach der Vollziehung dieser Vermählung und der Rückkunft des königlichen Hauses nach England, finden wir einen sehr merkwürdigen

c) Thom. Walſ. p. 385. n. 40. H. Knyghton ap. Decem Scriptor. col. 2731. n. 30. d) Thom. Walſ. p. 388. m. 10. e) Stowes Jahrbücher, S. 312. f) Knyghton, Walsingh, vbi ſupra.

Bale (65) und Wood (66), nennen ihn Radulph Strode, in dem Mertonscollegio zu Oxford, einen der gründlichsten Weltweisen und berühmtesten Dichter seiner Zeit, welches wegen der Jugend des Ludewig Chaucer etwas sonderbar zu seyn scheinet. Diese am Ende des vorhin gedachten Buchs befindliche Anmerkung lautet folgendergestalt: „Explicit Tractatus de Conclusionibus Astrolabii, compilat. „per *Galfredum Chanciers*, ad filium ſuum *Ludewicum* ſcholarem „tunc temporis Oxoniae, ac ſub tutela cuius nobiliſſimi Philo- „ſophi Magiſtri *N. Strode*.

(65) Script. Brit. p. 477. 478. (66) Hiſt. et Antiquit. Oxon. lib. II, pag. 87.

digen Beweis von den Vortheilen, welche Chaucer durch diese Verbindung erhielt. Denn der König verwilligte ihm nunmehro durch offene Briefe ein Gehalt von zwanzig Marken jährlich g), an statt dessen, das er von seinem Grosvater erhalten hatte, und welches er zur Zeit seines Elendes, seines Unterhalts halber, hatte veräussern müssen. Kurz nachher bewilligte er ihm durch andere offene Briefe, vom vierten May im ein und zwanzigsten Jahr seiner Regierung, seinen Schutz auf zwey Jahr, und gab zu verstehen, daß er während dieser Zeit Gelegenheit hätte, ihn in seinen Diensten zu gebrauchen h). So war dieses auch nicht der letzte oder gröste Beweis, den er von der königlichen Gnade erhielt. Denn wir finden, daß ihm durch offene Briefe vom dreyzehnten October des folgenden Jahres, jährlich anderthalb Fuder Wein aus den Zöllen des Hafens von London verwilliget wurden i), die ihm der Oberkellermeister, zu welchem Amte sein Sohn, Thomas Chaucer, nunmehro erhoben worden, überliefern solte k). Ob aber gleich diese Gunstbezeigungen seine geschwächten Lebensgeister gegen das Ende seiner Tage wieder aufmunterten und stärkten, so hatte er doch um eben diese Zeit das Unglück, seinen vornehmen Gönner, seinen beständigen Freund und seinen zärtlichen Bruder, den Herzog von Lancaster, zu verlieren, durch den er zuerst nach Hofe gebracht wurde; und durch dessen Gewogenheit es ihm nie an Hülfe und Unterstützung fehlete, wenn es in seinem Vermögen stand l). Dieser Verlust gieng ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr nahe, wie wir dieses daraus abnehmen können, daß er sich um diese Zeit auf das Schloß Dunnington begab, wo er die meiste Zeit während den beiden letzten Jahren seines Lebens zubrachte, und seinen Todesgedanken in der Einsamkeit dieses angenehmen Aufenthalts nachhieng m) O). In diesen Umständen befand er sich, als

g) Speghts Leben des Chaucer. h) Par. 21. Rich. II. p. 3. m. 26. i) Par. 22. Rich. II. p. 1. m. 5. k) Speghts Leben des Chaucer. l) T. Walsingh. p. 393. n. 30. m) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe.

O) Es ist nicht völlig gewiß, zu welcher Zeit unser Verfasser sein geliebtes

als sich die grosse Staatsveränderung ereignete, welche den Prinzen Heinrich von Lancaster, den Sohn seines Schwagers,

geliebtes Haus zu **Woodstock** verlassen, und sich nach dem Schlosse **Dunnington** begeben, wo er die beiden letzten Jahre seines Lebens zubrachte; weil dieses aber sein letzter Aufenthalt war, und deswegen sehr merkwürdig ward, so kan dem Leser eine Nachricht davon nicht unangenehm seyn. Es war zu Herrn **Camdens** Zeit (67), (da es noch im guten Stande war,) „ein kleines aber niedliches Schloß, das „auf der Spitze eines Hügels lag, eine angenehme Aussicht hatte, sehr „helle, auf allen Seiten mit Fenstern versehen, und, wie man sagte, „vom Sir **Richard Adderbury**, Ritter, erbauet worden war, der „unter demselben auch ein Hospital, **Gotteshaus** genant, gestiftet hat„te. Es war nachmals der Wohnsitz des **Chaucer**, sodann der von „**la Poles**, und zu unsers Vaters Zeiten des **Carl Brandon**, Her„zogs von **Suffolk**.„ Zu Anfange der Empörung unter der Regierung König **Carls des ersten**, befand sich eine königliche Besatzung unter dem tapfern Sir **Johann Boys** an diesem Orte, von da man die westliche Strasse nach **Newbury** und die Stadt selbst bestreichen konte, und war daher der königlichen Partey, als ein Zufluchtsort, sehr vortheilhaft, und die Canonen desselben richteten unter den Parlamentsvölkern grossen Schaden an. Dieser Ort hatte die Ehre, Se. Majestät eine Nacht zu beherbergen; wurde aber nach einem wüthenden Angriffe und nach einer eben so tapfern Vertheidigung, wobey verschiedene Thürme niedergeschossen wurden, unter rühmlichen Bedingungen übergeben. Dieses war der alte Zustand und die Gelegenheit zu der nachmaligen Zerstörung dieses angenehmen Gebäudes. Gegenwärtig ist weiter nichts davon zu sehen, als was Schrecken und Bestürzung erreget: denn es ist sonst nichts mehr davon übrig, als ein zerstörtes Thorweg mit zween Thürmen, und etwas weniges von den niedergerissenen Mauern. Der Boden um dasselbe herum und die Trümmern davon sind mit Brombeerstauden bedeckt, und mit Epheu überwachsen. Damit aber die Lage dieses Ortes in wenigen Jahren nicht noch mehr vergessen werde (68), so will ich eine so deutliche Beschreibung davon machen, als möglich. Er lieget eine halbe Meile von **Spinham-land**, (das alte **Spina** des **Antonius**) zur rechten Hand, und eine Meile oberhalb **Newbury** auf eben dieser Seite. Wenn man von **London** komt, so gehet man über den Fluß **Kennet** nach dem Flecken **Dunnington**, von da ein sehr steiler aber angenehmer Gang durch einen engen

(67) **Camd.** Britan.

(68) Dieses sind die Worte des Verfassers von Chaucers Leben, das sich vor seinen Werken nach **Urrys** Ausgabe befindet.

gers, auf den Thron erhob. Wie nun Chaucer keinen Antheil daran hatte, (ob es ihm gleich gewiß nicht misfallen konte,) so finden wir auch nicht, daß er sehr begierig gewesen, dem neuen Könige seine Auswartung zu machen, vielweniger daß er über das Unglück seines leztern gütigen Herrns und gnädigen Wohlthäters triumphiret, wie andere, und ins besondere Gower, der diesem unglücklichen Prinzen weit mehr zu verdanken gehabt hatte, und der damals alt und blind war, auf eine recht schändliche Weise thaten n). Er verachtete indessen die Vortheile, welche ihm diese Staatsveränderung darbot, nicht; sondern da er zufälliger Weise die beiden leztern vom Könige Richard erhaltenen Bewilligungen von einem Jahrgelde und von anderthalb Fuder Wein verlohren hatte, so erhielt er in dem ersten Regierungsjahr Heinrich des vierten, durch eine Abschrift von seinen vormaligen offenen Briefen die Bestätigung derselben o). Dieses war aber nicht die einzige Gunstbezeigung, welche er von dem neuen Könige empfieng; sondern dieser bewilligte ihm auch, aus Achtung gegen die alte Freundschaft und nahe Verwandtschaft zwischen dem Herzog, seinem Vater, und unserm Verfasser, im ersten Jahr seiner Regierung ein Jahrgeld von vierzig Mark auf Zeit seines Lebens p). Es ist zwar an dem, daß uns ein sehr grosser Schrift-

n) S. seine Vorrede zu seiner Confessio Amantis. o) Pat. I. Henr. IV. p. I. m. 18. p) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe.

engen Weg zu einem Hügel unter dem Schlosse führet, alwo ein Landhaus stehet, das vormals der Gräfin von Sandwich gehörete. Von hier gehet der Schloßhügel sehr steil in die Höhe, und ist demjenigen nicht unähnlich, worauf das Observatorium zu Greenwich stehet, und von diesem Hügel hat man eine sehr schöne Aussicht über verschiedene Landschaften. Hinter dem Schlosse trift man ebenen Boden, Holzland und Umzäunungen an. Das Schloß selbst liegt in einem angenehmen Park, worinnen sich eine berühmte Eiche, Chaucers Eiche genant, befand, unter welcher er, wie die Tradition lehret, verschiedene Gedichte gemacht haben soll. Herr Evelyn (69) ertheilet eine ausführliche Nachricht von diesem Baum, und saget, Chaucer habe drey dergleichen gepflanzet: des Königs Eiche, der Königin Eiche, und Chaucers Eiche.

(69) In seiner Sylva.

Schriftsteller, ein aufrichtiger Bewunderer unsers **Chaucers**, und ein mit dem grösten Recht selbst gekrönter Dichter, meldet, **Chaucer** habe diese Ehre unter dreyen Königen, unter **Eduard dem dritten, Richard dem zweiten** und **Heinrich dem vierten** genossen q); allein dieses ist ein Irthum, Denn in Warheit gab es in diesen Tagen, oder, wenn wir uns auf das Zeugniß des gelehrten **Selden** verlassen können, vor der Regierung **Eduard des vierten**, keine solche Stelle r). Wenn wir dieses in einem weitläuftigern Verstande nehmen, und einen berühmten Dichter darunter verstehen, der diese Prinzen besungen, so kan es in Ansehung der beiden erstern mit Recht auf **Chaucern** angewandt werden; in Ansehung des leztern aber finden wir nichts in seinen Werken, ja es wird nicht einmal seines Namens in unsers Verfassers gesamten Schriften gedacht. Die kurze Zeit, welche er nach der Gelangung dieses Königes auf den Thron noch lebte, wurde grösten theils mit der Einrichtung seiner Privatangelegenheiten, welche durch die öffentlichen Verwirrungen sehr gelitten hatten, zugebracht. Denn als öffentliche Acten des abgesetzten Königs **Richards** in seinem ein und zwanzigsten Regierungsjahr für nichtig erkläret wurden, so sahe sich **Chaucer** genöthiget, seine Einsamkeit zu verlassen, und sich nach der Stadt zu begeben, um seine Sachen zu betreiben; und da er sich nunmehro unter der Last der Jahre zu biegen anfieng s), so mochte dieser unglückliche Zuwachs an Geschäften, die ihn seine gewöhnliche Lebensart zu ändern nöthigten, sein Ende gar wol beschleunigen, dessen Herannäherung er mit römischer Standhaftigkeit oder vielmehr mit christlicher Geduld ertrug. Denn es ist noch eine Art von **Ode** vorhanden, welche er in seiner lezten Todesangst gemacht haben soll, und welche ganz klärlich zeiget, daß seine Sinnen noch vollkommen gesund, und die Kräfte seiner Seele nicht im geringsten vermindert waren t) P). Er starb den fünf und zwanzigsten October 1400 in

q) Herr Dryden in der Vorrede zu seinen Fabeln. r) Seldens Titles of Honour, P. II. c. 1. §. 47. s) Leland de Script. Britann. t) S. dieses Gedicht in der Anmerkung P).

P) Dieses **Sonnet** oder **Ode** bestehet aus nicht mehr als dreyen Strophen,

in völligen Besitz seines grossen Ruhms u), welchen er sich mit Recht durch seine Schriften erworben hatte, und wurde in der

u) Leland de Script. Brit.

Strophen, und ich glaube, daß dieses Stück so wol wegen seiner Schönheit, als auch wegen der ausserordentlichen Gelegenheit, bey welcher es gemacht wurde, hier gar wol einen Platz verdiene (70).

Gode counsaile of Chaucer.

I.

Flie fro the prese and dwell with sothfastnesse;
Suffice unto thy gode though it be small,
For horde hath hate, and climbyng tikilnesse.
Prece hath envy, and wele it brent ore all,
Savour no more then The behovin shall;
Rede well thyself, that othir folke canst rede,
And trouthe The shall delivir it is no trede.

II.

Paine The not eche crokid to redresse,
In trust of her that tournith as a balle,
Grete rest standith in litil businesse,
Beware also to spurre again a nalle.
Strive not as doith a crocke with a walle,
Demith thy self that demist othir's dede,
And trouthe The shall deliver it is no drede;

III.

That The is sent receve in buxomenesse;
The wrastlyng of this worlde askith a falle,
Here is no home, here is but wildirnesse
Forthe pilgrim forthe o best out of thy stalle,
Loke upon high, and thanke thy God of all;
Weivith thy luste and let thy ghost The lede,
And trouthe The shall delivir, it is no drede.

Dieses hat man in neuerem Englisch folgendergestalt auszudrucken gesuchet.

The

(70) In einer in der cottonschen Bibliothec befindlichen Handschrift ist folgende Aufschrift eingerücket worden: A Balade made by *Giffrey Chaucer*, upon his Dethe Bedde lying in his grete Anguysse, das ist: Eine Ode des Galfried Chaucer, die er auf seinem Todtenbette, da er in der grösten Todesangst gelegen, gemacht.

der Westmünsterabtey auf die grosse gegen Mittag liegende Queerseite der Kirche, begraben. Einige Schriftsteller haben be-

The Poet's last advice. **Des Dichters letzter Rath.**

I.

Fly from the crowd, and be to virtue true,
Content with what thou hast tho' it be small,
To hoard brings hate; nor lofty thoughts pursue,
He who climbs high endangers many a fall.
Envy's a shade that ever waits on fame,
And oft the sun that raises it will hide;
Trace not in Life a vast expansive scheme,
But be thy wishes to thy state ally'd.
Be mild to others, to thyself severe;
So truth shall shield thee or from hurt or fear.

„Entfliehe der Menge, und sey der Tugend getreu; sey mit dem We„nigen, was du hast, zufrieden, denn viel Zusammenhäufen bringet „Haß. Strebe auch nicht nach hohen Dingen, denn wer hoch steiget, „begiebt sich in Gefahr, hoch zu fallen. Der Neid ist ein Schatten, „der den Ruhm jederzeit begleitet, und oft die aufgehende Sonne ver„birget. Mache in deinem Leben keine grosse weitaussehende Ent„würfe, sondern richte deine Wünsche nach deinem Zustande ein. Ge„brauche Nachsicht gegen andere, gegen dich selbst aber sey strenge; so „wird dich die Wahrheit vor Schaden und vor Gefahr schützen.„

II.

Think not of bending all things to thy will,
Nor vanly hope that fortune shall befriend;
Inconstant she, but be thou constant still,
Whate'er betide unto an honest end.
Yet needless dangers never madly brave,
Kick not thy naked foot against a nail;
Or from experience the solution crave,
If wall and pitcher strive which shall prevail?
Be in thy cause as in thy neighbour's clear,
So truth shall shield thee or from hurt or fear.

„Bemühe dich nicht, alles nach deinem Willen zu lenken, und unter„halte nicht die eitele Hofnung, daß dich das Glück begünstigen wer„de; es ist unbeständig, sey du aber in allem, was ein rühmliches En„de verspricht, beständig. Doch trotze nie unsinniger Weise unnöthi„gen Gefahren, stosse deinen blossen Fuß nicht gegen einen Nagel, oder „begehre aus der Erfahrung zu wissen, ob die Mauer oder der irdene „Krug,

behauptet, daß er anfänglich in den Kreußgang begraben worden, und einige Jahre lang daselbst gelegen; es ist dieses aber ein Irthum. Denn Caxton saget in seiner Ausgabe vom Chaucer, (welche lange vor der Zeit herauskam, in welche sie seine Wegbringung setzen,) daß er in der Westmünster-abteykirche vor der Kapelle des heil. Benedict beerdiget worden. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er unter einem in dem Pflaster befindlichen grossen Steine von grauem Marmor lieget, wo jetzo das Grabmal des Herrn Dryden, welches sich vor dieser Kapelle befindet, stehet, bey dessen Errichtung dieser Stein aufgenommen und in Stücken geschnitten wurde, um das Pflaster damit eben zu machen; wenigstens scheinet dieses mit Caxtons Beschreibung von diesem Orte am besten übereinzustimmen w). Von den Veränderungen, welche sich

w) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Herrn Urrys Ausgabe.

„Krug, wenn sie sich mit einander streiten, den Sieg davon tragen „werde. Sey so wol in deiner als in deines Nächsten Sache rein, so „wird dich die Warheit vor Schaden und vor Gefahr schützen.

III.

Whatever happens, happy in thy mind
Be thou, nor at thy lot in life repine;
He 'scapes all ill, whose bosom is resign'd
Nor way nor weather will be allways fine.
Beside, thy home's not here, a journey this,
A pilgrim thou, then hie thee on thy way;
Look up to GOD, intent on heavenly bliss,
Take what the road affords and praises pay;
Shun brutal lusts, and seek thy soul's high sphere;
So truth shall shield thee or from hurt or fear.

„Schätze dich bey allem, was sich ereignet, in deinen Gedanken glück„lich, und murre nicht über das Loos, das dir in deinem Leben gefallen „ist: wer ein Gott ergebenes Herz hat, entgehet allem Unglück, denn „weder der Weg noch das Wetter ist jederzeit schön. Ausserdem ist „hier nicht deine Heimat, dieses ist eine Reise, du bist ein Pilgrim, „darum mache dich eiligst auf deinen Weg. Schaue auf Gott, richte „deine Gedanken auf die himlische Seligkeit, nim was dir der Weg „darbietet, und danke dafür; vermeide viehische Lüste, und suche deiner „Seele erhabene Sphäre; so wird dich die Warheit vor Schaden und „vor Gefahr schützen.„

nachher ereignet haben, und von der Inschrift, die jetzo auf seinem Grabe zu sehen ist, wollen wir in den Anmerkungen eine Nachricht ertheilen Q). Wir können mit Recht von diesem

Q) Speght und andere Schriftsteller melden uns, daß ehedem folgende Verse auf **Chaucers** Grabstein gestanden:

Galfridus Chaucer, vates et fama Poesis
Maternae, hac sacra sum tumulatus humo.

Dieses ehedem muß sich blos auf die Zeit des **Caxton** beziehen, der unserm Verfasser zu Ehren eine lange Grabschrift von dem **mayländischen** Dichter, **Stephanus Surigonius**, verfertigen lies, die an einem dem Grabsteine **Chaucers** gegen über stehenden Pfeiler aufgehangen wurde, und in welcher gegen das Ende diese beiden Verse vorkommen (71). Allein im Jahr 1555, wie ein sehr genauer Schriftsteller berichtet, oder 1556, wie **Wood** vorgiebt, errichtete Herr **Nicolaus Brigham** von **Oxford**, der seine Muse stark in der Dichtkunst übte, und ein grosses Vergnügen an **Chaucers** Werken fand, und sein Andenken ehrete, demselben auf seine eigene Kosten ein schönes Denkmal nicht weit von gedachter Kapelle; denn er konte es damals an eben dem Orte nicht bequem errichten, weil die Schranken (cancelli) im Wege waren, die der Herzog von **Buckingham**, nach erhaltener Erlaubniß, wegnahm, um Platz für Herrn **Drydens** Grabmal zu machen. Auf dieses Denkmal lies Herr **Brigham** **Chaucers** Bildnis nach demjenigen machen, das sich in **Occleves** Buch befand, und folgende noch vorhandene Inschrift dabey setzen:

M. S.
Qui fuit Anglorum vates ter maximus olim,
Galfridus Chaucer conditur hoc tumulo:
Annum si quaeras, Domini, si tempora vitae,
Ecce notae subsunt quae tibi cuncta notant.
25 Octobris 1400.
Aerumnarum requies mors.
N. Brigham hos fecit Musarum nomine sumtus.
1556.

Dieses ist in englischen Versen folgendergestalt ausgedruckt worden:

Den, der unter den englischen Barden die angenehmsten Lieder sang,
Den alten Galfried Chaucer, umschliesset nun dieses Grab:
Fragest du, Leser, irgend nach der Zeit seines Todes,
So schaue nur hinunter, und es wird dir alles gesagt werden.

Den

(71) Stowes Survey, by Strype B. VI. p. 31.

sem grossen Manne behaupten, daß er, von was für einer Seite wir ihn auch nur betrachten, jederzeit unsere Hochachtung verdienet, und unsere Bewunderung fordert. Was seinen öffentlichen Character anbetrift, so müssen wir, wenn wir die Zeit, in welcher er lebte, erwegen, gestehen, daß er eine so grosse Standhaftigkeit blicken lies, und seinen Grundsätzen so vest anhieng, als nur erwartet werden konte; und was seine Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Gönner, den grossen Herzog von Lancaster, anbelanget, so bedarf dieselbe ganz und gar keine Schutzschrift. Seine Aufführung in dem letzten

Den 25sten October 1400.
Die gewisse Befreyung von grausamen Kummer ist der Tod.
N. Brigham setzte dieses im Namen der Musen auf seine eigene Kosten.
1556.

Um den Rand des Grabsteines herum waren, wie man uns sagt, folgende Verse geschrieben, die aber nun ausgelöschet sind; allein es ist wahrscheinlicher, daß sie auf eine metallene Einfassung geschrieben gewesen, die nun weggenommen worden, denn man findet nicht das geringste Merkmal, daß Buchstaben auf dem Steine selbst gestanden.

Si rogites quis eram, forsan te fama docebit;
Quod si fama negat, mundi quia gloria transit,
Haec monumenta lege.

Es wird noch gar füglich angemerkt werden können, daß diese seine Todeszeit von verschiedenen Schriftstellern aufbehalten worden, die uns auch berichten, daß er zwey und siebenzig Jahr alt geworden. Es haben dieses zwar einige wegen einer vom Jahr 1402 datirten Schrift, die den Titel führet: Der Brief des Cupido, und die mit Chaucers Werken gedruckt worden ist (72), in Zweifel gezogen; allein hiervon war Thomas Occleve, sein Schüler, der Verfasser, der seinen Werken und seinem Andenken dadurch eine Ehre anthun wolte. Herr Collin setzet seinen Tod ins Jahr 1440 (73), welches das neunzehnte Regierungsjahr Heinrich des sechsten war; und wenn sich dieses so verhielt, so wäre Chaucer beym Absterben Eduard des dritten nur zehn Jahr alt gewesen, welches allen Nachrichten widerspricht, und in jeder Absicht sehr abgeschmackt ist; da hingegen die andere angegebene Zeit genau mit denselben übereinstimmet, und daher an ihrer Richtigkeit nicht gezweifelt werden kan.

(72) Chaucers Works, p. 534. (73) Historical Dictionary, Vol. I.

Theile seines Lebens war voller Klugheit, mit derjenigen stillen Verachtung gegen eine undankbare Welt, die sich von einem einsichtsvollen Manne zwar leicht begreifen, aber doch sehr schwer in Ausübung bringen lässet. Im Privatleben war er ein artiger Herr, ein gelehrter Schriftsteller, und ein angenehmer Gesellschafter. In seiner Jugend war er lustig und liebte das Vergnügen, und er konte sich in dieser Absicht nicht nur, wie gewöhnlich, mit seinem Alter und seiner Leibesbeschaffenheit, sondern auch mit der Gewohnheit seiner Zeiten entschuldigen; denn er lebte unter der galantesten Regierung seit der Eroberung. Allein in seinen reifern Jahren änderten sich seine Sitten, und sein Betragen war bis zu einem Grade der Ausschweifung bescheiden und ernsthaft, weshalb ihn seine Gönnerin, die Gräfin von Pembroke, aufzog, und sagte, seine Entfernung verursache mehr Vergnügen als sein Umgang; denn obgleich aus seinen Schriften so viel Leben und Feuer hervor leuchten, so war er doch in Gesellschaft sehr stille und zurückhaltend. Wenn wir ihn als einen Schriftsteller betrachten, so kan er mit Recht der Vater der engländischen Dichtkunst und vielleicht der Fürst derselben genant werden. Denn wenn man die unvermeidlichen Mängel der Sprache ausnimt, so haben seine Werke noch alle die Schönheiten, die in einer jeden Art von Schriften gewünschet oder erwartet werden können r); die alten Regeln der Dichtkunst waren ihm nicht unbekant, und er war nicht unfähig, nach denselben zu schreiben; wie dieses sehr deutlich aus der Rittererzählung erhellet, welche, nach der ganz richtigen Anmerkung Herrn Drydens, ein vollkommenes episches Gedicht ist; allein er hielt diese Genauigkeit nicht allezeit für nothwendig, und vielleicht glaubte er, daß ihn sein Genie über diesen Zwang erhebe, der den Werken geringerer Dichter, weil er sie vollkommener machet, Schranken setzet. Er war in der Moral- und natürlichen Philosophie sehr geübet, und wie vielleicht niemand die menschliche Natur besser kante als er, so kan auch in Warheit gesagt werden, daß kein Schriftsteller in irgend einer

r) Camd. Britan. in Dobunis.

einer Sprache dieselben mit grösserer Stärke, Genauigkeit und Beurtheilungskraft geschildert hat. Seine Belesenheit war groß und ausgebreitet, und seine Gelehrsamkeit glänzend und gründlich; denn er wußte diejenigen Theile derselben, welche am geschicktesten sind, sich den Beyfall der Welt zu verschaffen, zur Schau darzustellen, und doch einen Sinn verborgen zu lassen, der den nachforschendesten Verstand zugleich beschäftigen und vergnügen konte y). Dieser Artikel würde gar zu sehr in die Länge gezogen werden, wenn wir jedes Stück seines vollkommenen Characters ausführlich vorstellen wolten, und daher wollen wir in den Anmerkungen, so viel möglich, die beste Nachricht von seinen Verdiensten als eines Dichters überhaupt, in allen den verschiedenen Arten von Schriften, wodurch er sich in diesem Felde hervor gethan hat, ertheilen R); und sodann wollen wir dem Leser die deutlichste Nach-

y) Beaumonts Letter to Speght.

R) Wir können das vom Chaucer ganz sicher behaupten, was schwerlich von irgend einem andern alten oder neuern allgemeinen Dichter gesaget werden kan, nemlich, daß er in allen denen verschiedenen Arten von Gedichten, worinnen er geschrieben, vortreflich gewesen. In seinen Sonneten oder Liebesgedichten, die er noch ganz jung verfertiget, findet man nicht nur Feuer und Beurtheilungskraft, sondern auch eine grosse Zärtlichkeit in den Gedanken und Nettigkeit in der Einrichtung. Es ist zwar an dem, daß er nicht jederzeit auf seinem eigenen Boden stand, sondern lieber aus dem Italiänischen oder Französischen übersetzte; doch traf er in seinen Schriftstellern eine kluge Wahl, und bedienete sich derselben auf eine freye Weise, so daß dieses seinen Character, an statt denselben zu vermindern, wirklich erhöhet. Daß er in der elegiischen Dichtkunst ein grosser Meister gewesen, erhellet deutlich aus seinen **Klagen des schwarzen Ritters**, aus dem Gedichte, la belle Dame sans Mercy genant, und aus verschiedenen andern. Er war ein vortreflicher Meister in Liebesgedichten, und hatte alle Wendungen und Ausführungen dieser Leidenschaft ausstudiert; daher ihn auch Herr **Dryden** in dieser Absicht dem **Ovid** vorziehet. Sein **Troilus** und **Chryseis** ist eins von den allerschönsten Gedichten in dieser Art, worinne die Liebe in ihrem ersten Anfange, in ihrer Hofnung und Furcht, in ihrer Geschäftigkeit, in ihrem Genuß und in ihrer Verzweiflung bey nicht erreichtem Endzweck, ganz genau und natürlich

richt, so möglich, von seinem grössesten und in seiner Art ganz besonderm Werke ertheilen; von dem Werke, welches, wie es fast

türlich beschrieben wird. Was für ein grosser Meister er in der Satyre gewesen, das werden wir in der folgenden Anmerkung zu zeigen Gelegenheit haben; allein seine grosse Fertigkeit hierinne hinderte ihn ganz und gar nicht, in einer weit schwerern Schreibart, nemlich in der panegyrischen, überaus glücklich zu seyn. Die Lobeserhebungen des **Chaucer** sind ungezwungen, natürlich und fein, so daß sie der gelobten Person und dem Leser zu gleich grossem Vergnügen gereichen müssen, und sind durchgängig im rechten Ton eines Hofmannes, ohne die Niederträchtigkeit eines Schmeichlers, abgefasset. Seine moralischen Gedichte sind ernsthaft und nachdrücklich, voller vortreflichen Gedanken und schönen Empfindungen. Kurz, er verdienet alles, was Herr **Dryden** von ihm gesagt hat, der schwerlich ein besserer Dichter als Kunstrichter war. Lasset uns ihn dann etwas weniges von dieser Sache hören. „Weil er der Vater der engländischen Dichtkunst ist, so „schätze ich ihn eben so hoch, als die **Griechen** den **Homer** oder die „**Römer** den **Virgil**. Er ist ein beständiger Quell schöner Gedanken, „in allen Wissenschaften erfahren, und redet daher von allen Sachen „richtig und wohl. Wie er wußte, was zu sagen war, so wußte er „auch, wenn aufgehört werden muste, eine Enthaltsamkeit, welche von „wenig Schriftstellern, und unter den Alten, ausser dem **Virgil** und „**Horatz**, wol schwerlich von sonst einem beobachtet wird. —— —— „**Chaucer** folgete überall der Natur; allein er war nie so kühn, sich „über dieselbe zu erheben; und wenn wir dem **Catullus** glauben dürfen, so sind Poeta und nimis Poeta eben so weit von einander unterschieden, als eine bescheidene Aufführung von einem gezwungenen „Wesen. Ich muß es gestehen, die Verse des **Chaucer** klingen uns „nicht wohl: allein es verhält sich hiermit, wie mit der Beredtsamkeit „eines gewissen, den **Tacitus** lobet, sie waren auribus istius temporis accommodati. Diejenigen, so mit ihm und einige Zeit nach „ihm lebten, hielten sie für wohlklingend, und sie sind es auch nach „unserm Urtheil, wenn sie mit den Versen seiner Zeitgenossen, des „**Lidgate** und **Gower**, verglichen werden: Sie haben die rauhe Annehmlichkeit eines schottländischen Tones, der natürlich und gefallend, aber nicht vollkommen ist. Es ist wahr, ich kan nicht so „weit gehen, als der, welcher die letzte Ausgabe von seinen Werken besorget hat; denn er will uns glauben machen, daß der Fehler in unsern Ohren liege, und daß wirklich zehn Sylben in einem Verse wären, wo wir nur neune finden. Allein diese Meinung verdienet keine „Widerlegung; es ist ein so grober und handgreiflicher Irthum, daß „die

fast seines gleichen nicht hat, also auch bis hieher über alle Nachahmung erhaben gewesen ist, ich meine seine CANTERBURY TALES, Canterburysche Erzählungen s) S). Wir haben bereits in den von ihm ertheilten

K 5 Nach-

s) Herr Dryden in der Vorrede zu seinen Fabeln.

„die gesunde Vernunft (welche in allen Dingen, ausser in Glaubens„sachen, eine Richtschnur ist,) den Leser überzeugen muß, daß die „Gleichheit der Füsse in den so genanten heroischen Versen zu Chau„cers Zeiten entweder nicht bekant oder ganz und gar nicht gebräuch„lich war. Es wäre etwas leichtes, einige tausend von seinen Versen „anzuführen, die wegen Mangel eines halben Fusses, und bisweilen „eines ganzen, hinken, und die keine Aussprache anders machen kan. „Wir können weiter nichts sagen, als daß er in der Kindheit unserer „Dichtkunst gelebet, und daß nichts gleich anfänglich zur Vollkommen„heit gebracht worden. Wir müssen erst Kinder seyn, ehe wir Män„ner werden. Es war ein **Ennius**; und in der Folge der Zeit ein „**Lucilius**: und ein **Lucretius**, ehe ein **Virgil** und **Horatz** waren; „auch nach dem **Chaucer** war ein **Spenser**, ein **Harrington**, ein „**Fairfax**, ehe ein **Waller** und **Denham** kamen; und unsere Verse „waren so lange in ihrer Unmündigkeit, bis diese letztern erschienen.„

S) Der Entwurf dieses Werks ist in jeder Absicht ganz ausserordentlich und von einem so entsetzlich weiten Umfange, daß man die Ausführung desselben beym ersten Anblick für ganz und gar unmöglich halten solte, weil es die Kräfte einer einzigen Seele zu übersteigen scheinet, so verschiedene Charactere zu schildern, und die mannigfaltigen Vermögen einer jeden Seele vor Augen zu stellen. So wol die Richtigkeit als der Sinn dieses Urtheils wird sich am besten zeigen, wenn wir folgende kurze Vorstellung von dem Entwurf des Verfassers machen. **Chaucer** giebt vor, er sey in der Absicht, seine Andacht bey dem Reliquienkasten des **Thomas Beckit** zu verrichten, mit seinem Pferde in das **Tarbard**-Wirthshaus in **Southwark** eingekehret. In dem Wirthshause habe er eine grosse Anzahl Pilgrime angetroffen, welche alle nach einander eben diese Reise in Vorschlag gebracht, und mit einander einig geworden wären, daß sie zusammen essen und den nächsten Morgen ihre Reise antreten wolten. Nach geendigter Abendmahlzeit habe ihnen der Wirth, ein seinem Character und Stande gemässer munterer und lustiger Bruder, den nicht unangenehmen Vorschlag gethan: Damit sie doch ein Vergnügen auf ihrer Reise hätten, so solte ein jeder unter ihnen verbunden seyn, zwo Historien zu erzählen, die eine beym Hingehen, und die andere beym Hergehen, und

wer

Nachrichten von seinen meisten Gönnern geredet, welches so wol die grössesten als geschicktesten Männer damaliger Zeit waren.

wer es, nach dem Urtheil der Gesellschaft, hierinne am besten machen würde, der solte bey ihrer Zurückkunft in dieses Wirthshaus zur Belohnung mit einer herrlichen Abendmahlzeit auf gemeinschaftliche Kosten bewirthet werden; man habe in diesen Vorschlag gewilliget, und er habe versprochen, ihr Vorsteher und Führer zu seyn. Zu Anfange des Gedichts findet man die Charactere aller Pilgrime genau geschildert, und einen Plan von dem Lustspiele, worinne sie die Personen vorstellen. Ausserdem hat jede Erzählung ihre Vorrede und auch eine Art von Schlußrede, vermittelst welcher der Uebergang zur folgenden gemacht wird; und (es sey zur Ehre unsers Verfassers gesagt,) in so ferne sein Plan ausgeführet ist, findet man jeden Theil desselben mit eben so viel Richtigkeit als Lebhaftigkeit ausgearbeitet; und insbesondere bleibt der Character des Wirths, der gleichsam das Chor in den alten Schauspielen vorstellet, auf eine recht bewundernswürdige Weise sich immer gleich, und der Witz, das Feuer und das aufgeräumte Wesen, welches den Leser gleich beym Anfange, wo der wesentliche Character dieser unvergleichlichen Person ausführlich geschildert wird, so sehr rühret und in Erstaunen setzet, erhält sich durch die ganze Reise hindurch unverändert. Es kan wol kein stärkerer Beweis zur Unterstützung dieses Characters der canterburyschen Erzählungen beygebracht werden, als das Ansehen dreyer grosser Dichter, welche dieselben der Nachahmung und Wiederbelebung für würdig gehalten haben; ich meine Spensern, Dryden und Popen, denen wir den Herrn Betterton noch beyfügen können, der verschiedene von Chaucers Characteren übersetzet, und für einen eben so geschickten Beurtheiler derselben, als einer der vorhergehenden, gehalten werden muß. Allein wir werden dem Leser hierinnen mit Herrn Drydens critischen Anmerkungen das beste Genüge leisten, weil er dieses Meisterstück unsers Verfassers vollkommen kante, und uns auch seine Gedanken von demselben sehr frey mitgetheilet hat. „Er muß, saget er, ein Mann von einem ganz erstaunlich grossen Ge„nie gewesen seyn, weil er, wie mit Recht von ihm bemerket worden, „die verschiedene Sitten und Humeurs, wie wir sie jetzo nennen, des „ganzen engländischen Volkes damaliger Zeit, seinen canterbury„schen Erzählungen einverleibet hat. Es ist ihm kein einziger Cha„rakter entgangen. Seine Pilgrime sind insgesamt von einander [illegible], und zwar nicht nur in ihren Neigungen, sondern auch [illegible] Gesichtszügen und Personen. Baptista Porta hätte [illegible] nicht besser, als durch die vom Dichter angegebene [illegible] beschreiben können. Der Gegenstand ihrer Erzählun„gen,

waren. Der Circul seiner Freunde war auch sehr groß, und seine Neigung, sich andern mitzutheilen, machte ihn bey seinen Zeitgenossen eben so sehr beliebt, als er von ihnen und von der Nachwelt bewundert wurde. Er suchte ihnen in allen Dingen,

„gen, und die Art und Weise ihrer Erzählung selbst, sind ihrer ver„schiedenen Erziehung, Gemüthsart und Stande so gemäs, daß jede „derselben in eines andern Munde unschicklich seyn würde. Auch die „ernsthaften Charactere so gar sind durch ihre verschiedene Arten der „Ernsthaftigkeit von einander unterschieden; ihre Reden sind ihrem „Alter, ihrem Stande und ihrer Erziehung gemäs; sie schicken sich für „sie, und nur für sie allein. Einige seiner Personen sind lasterhaft, „und einige tugendhaft; einige sind ungelehrt, oder (wie sie Chaucer „nent,) liederlich, und einige gelehrt. Auch das Zotenhafte der nie„drigen Charactere ist verschieden. Der Schultheiß, der Müller und „der Koch sind verschiedene Personen, und auch so sehr von einander „unterschieden, als die affectirte Priorin von dem Weibe von Bath „mit der groben Stimme und dem aufgesperrten Maule. Doch genug „hiervon: ich sehe eine solche Mannigfaltigkeit von Kurzweile vor mir, „daß ich in meiner Wahl irre gemacht werde, und nicht weiß, was ich „wählen soll. Es ist weiter nichts nöthig, als nach dem Sprüchwort „zu sagen, daß hier Gottes Fülle sey. Wir haben alle unsere Urgros„väter und Urgrosmütter vor uns, wie sie in Chaucers Tagen wa„ren; ihre Hauptcharactere finden sich noch immer unter den Men„schen und auch in England, ob sie gleich nicht mehr Mönche und „Ordensleute, Domherren und Aebtißinnen und Nonnen heissen: denn „das menschliche Geschlecht ist noch immer dasselbe, und es ist nichts „aus der Natur verlohren worden, ob sich gleich alles geändert hat.— „— Bocatius lebte mit Chaucern zu einer Zeit, er hatte eben ein „solches Genie, und legte sich auf eben solche Dinge wie er: sie schrie„ben beyde Erzählungen, und ein jeder verbesserte seine Mutter„sprache. —— — In ernsthaften Gedichten hat Chaucer völlig „den Vorzug; denn obgleich der Engländer viele Erzählungen aus „dem Italiänischen entlehnt hat, so ist doch klar, daß Bocatius die „seinigen nicht alle selbst gemacht, sondern dieselben aus ältern Schrift„stellern genommen und nur in eine andere Form gegossen hat; daß „daher dasjenige, was beide selbst erfunden haben, gleich geschätzet wer„den kan. Allein Chaucer hat den Bocatius verschönert, und die „von ihm entlehnten Historien verbessert, obgleich die ungebundene „Schreibart eine grössere Freyheit im Denken erlaubet, und der Aus„druck leichter ist, wenn er von dem Zwang der Verse frey ist. Unser „Landsmann behält die Oberhand, und trägt bey allem Nachtheil den „Preis davon.„

Dingen, die in seinem Vermögen standen, nützlich zu seyn, und diese Neigung war aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund, warum sie seinem Interesse, so lange er lebte, so vest anhiengen, und nach seinem Tode eine so grosse Hochachtung für sein Andenken hatten. Es würde etwas leichtes seyn, ein Verzeichniß von denselben aus seinen Schriften zu verfertigen, worinnen er ihrer mit allen Merkmalen möglicher Zärtlichkeit und Hochachtung gedenket; ein Umstand, der gleich günstig für ihn und für sie ist. Denn hierinne haben Dichter einen Vorzug vor Prinzen, daß sie die Unsterblichkeit, die leztern aber, so groß sie auch sind, nur zeitliche Wohlthaten ertheilen können, und daher haben sich Prinzen, vielleicht nicht ohne politische Absichten, um die Gewogenheit dieser Lieblinge der Musen beworben. Allein wir sind geneigt, einen grössern Verdacht in die Lobeserhebungen zu setzen, welche sie ihren vornehmen Gönnern beylegen, als in die, welche sie ihren Privatfreunden ertheilen. Die erstern haben ihren Ursprung gemeiniglich aus dem Kopfe, dahingegen die leztern aus dem Herzen herrühren, und diese Betrachtung allein ist ein hinlänglicher Grund, warum wir uns ausführlicher bey denen aufhalten solten, welche unser Dichter solchergestalt dem Ruhme übergeben hat. Um aber dem Leser die Zeit zu ersparen, so wollen wir unten in der Anmerkung nur einige wenige von unsers **Chaucers** vertrauten Freunden und Zeitgenossen namhaft machen T). Der allgemeine Beyfall, mit welchem seine Schrif-

T) Unter die ältesten Freunde **Chaucers**, und die ihm auch Anweisung in seinem Studiren gaben, gehören **Nicolaus von Lynne** und **Johann Some** (74), zween Carmelitermönche, die in mathematischen Wissenschaften ausserordentlich geübt waren, besonders der erstere, der verschiedene gelehrte Bücher hinterlies, und dem **Leland** das Lob beyleget, daß er alle seine Vorgänger in der Sternkunde übertroffen (75). Wir haben oben des **Radulph Strode** gedacht, der so wol ein berühmter Dichter als Weltweiser im **Mertonscollegio** zu **Oxford** war, wo unser Verfasser in einer vertrauten Bekantschaft mit

(74) Chaucer gedenket ihrer selbst, und es ist gewiß, daß sie während seinen Jünglingsjahren berühmt gewesen. (75) Comment. de Script. Britan. p. 347.

Schriften zu seinen Lebzeiten aufgenommen wurden, und die grossen Ehrenbezeigungen, welche ihm von denen nach seinem Tode

mit ihm stand, und eine grosse Hochachtung für seine Fähigkeiten hatte (76). Es ist ein seltsamer Irthum, worein der Verfasser von **Chaucers** Leben, das sich vor der Ausgabe des Herrn **Urry** befindet, gerathen ist, wenn er vom **Strode** saget, daß er ein grosser Anhänger des **Wiclef** gewesen (77); da er doch vielmehr einer der hitzigsten Schriftsteller gegen ihn war, weshalb er vom Bale stark getadelt (78), und vom **Pits** sehr erhoben wird (79). Es ist sehr wahrscheinlich, daß **Wiclef** und **Chaucer** sehr gute Freunde gewesen, weil sie beiderseits ihre Beförderung einem und eben demselben Gönner, dem **Johann** Herzog von **Lancaster**, zu verdanken hatten (80). Sir **Johann Gower**, ein berühmter Rechtsgelehrter, Dichter und Weltweiser, war auch ein vertrauter Freund des **Chaucer**, wie man aus ihren Schriften auf beiden Seiten ersiehet; der erstere wurde vor dem Tode des letztern blind, und überlebte ihn nur zwey Jahr (81). Allein **Thomas Occleve**, oder **Hockliffe**, ein sehr sinnreicher Kopf und ein berühmter Dichter, war ein grosser Liebling unsers Verfassers, und ahmete ihm in seiner Schreibart nach. Ihm haben wir die Erhaltung von **Chaucers** Bildnisse zu verdanken, welches er in sein Buch, de Regimine Principis, das er dem König **Heinrich** dem fünften zuschrieb, mahlen lies, und es ist aus den Versen, welche sich auf dieses Bildniß beziehen, sehr klar, daß **Chaucer** schon lange todt gewesen, als er dieses Werk verfertiget (82). Ein anderer von seinen Schülern war der berühmte **Johann Lydgate**, ein Mönch von **Bury**, der unsers Verfassers Andenken und Schriften in vielen seiner Ausarbeitungen rühmet (83), und ihn vierzig Jahre überlebte. Auch **Schogan**, der sich durch seinen beissenden Witz hervorthat, war ein beständiger Bewunderer und Nachahmer des **Chaucer**; allein wenn **Chaucer**, nach der Anmerkung des **Leland**, den **Gower**, den er bisweilen seinen Meister nennet, am Feuer und in der Zierlichkeit seiner Verse übertraf, so that **Schogan** dem **Chaucer**, den er für seinen Meister erkante (84), dieses so wenig gleich, daß er weit unter ihn herab

(76) Chaucers Works p. 333. (77) Dieses ist um so viel seltsamer, weil er das, was er von ihm saget, aus dem Bale genommen zu haben scheinet. (78) Script. Brit. p. 478. (79) De Illustr. Angl. Scriptor. p. 509. (80) S. das Leben des Wiclef, vom Herrn Lewis. (81) Leland, Comment. de Scriptor. Britan. p. 415. (82) Bale, Script. Brit. p. 537. (83) Als in seiner Vorrede zur Geschichte von Theben, in seiner Vorrede zu dem Fall der Fürsten, und in seinem Lobe der Jungfrauen Maria. (84) Comment. de Scriptor Britan. p. 421.

Tode erwiesen wurden, die darauf stolz thaten, daß sie sich seine Schüler nennen konten, druckten einen solchen mächtigen Stempel auf seine Werke a), der wenigstens den grössesten Theil derselben von der Vergessenheit befreyet hat, von der die Schriften der allerberühmtesten Verfasser seiner Zeit begraben worden sind. Troß des Neides, den er sich durch seine freyen und beissenden Satyren von der Geistlichkeit zuzog, troß seiner eigenen Widerrufung, (von der man nicht weiß, ob sie gegründet oder erdichtet ist b),) troß des Ansehens, welches die Kirche in der Folge erlangte, nicht nur Bücher nach ihrem Belieben zu beurtheilen, sondern auch zu verdammen und zu verbieten, sind seine Schriften dennoch glücklich durchgekommen, und sie sind nicht nur glücklich durchgekommen, sondern auch in den grössesten Ehren gehalten und der Nachwelt mit solcher Sorgfalt und Vorsichtigkeit und durch die vereinigte Bemühungen so vieler angesehener Männer c) überliefert worden, die seinem Andenken zur ewigen Ehre gereichen werden, und ein klarer Beweis sind, daß ein wahres Genie, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und eine edle Freymüthigkeit vermögend sind, die Ehrerbietung durch alle Zeitalter hindurch zu ihrem Gebote stehen zu haben, und diejenige ausnehmende Hochachtung zu unterhalten, welche eine eigenthümliche Belohnung erhabener Verdienste ist und seyn muß u). Wir dürfen

a) Als Occleve, Lydgate u. s. w. b) S. Herrn Hearnes Letter to Mr. John Bayford. c) Als Caxton, Thynne, Stowe u. s. w.

herab sank. Indessen sind die Menschen in allen Zeitaltern so geneigt gewesen, auch zu der allergröbsten Art von Satyren aufzumuntern, daß es Schoganen nicht an Bewunderern fehlete, so wenig er auch dem Chaucer ähnlich war. Man glaubt, daß er persönlich mit dem berühmten Petrarch bekant gewesen (85), daß er aber seiner und des Bocatius Schriften vollkommen Meister gewesen, ist unwidersprechlich.

u) Es muß von allen, welche davon zu urtheilen im Stande sind, zugegeben werden, daß die Chaucers Schriften von solchen Dichtern, die seinen Zeiten am nächsten gelebet, beygelegte Vortreflichkeit keinesweges

(85) Das Leben des Chaucer vor Herrn Urrys Ausgabe seiner Werke.

dürfen indessen nicht glauben, daß Chaucer bey allen diesen grossen Eigenschaften der Wuth falscher Kritiker gänzlich ent- gehen

weges aus Gewonheit oder Gefälligkeit hergerühret, sondern im Gegentheil so wol auf Billigkeit als auf die Sache selbst gegründet gewesen, so daß wir die Gedanken, wenn wir sie untersuchen, weit vortreflicher finden, daß wir einen weit grössern Umfang in seiner Gelehrsamkeit, und vornemlich eine weit wohlklingendere Annehmlichkeit in seinen Versen entdecken werden, als alles ist, was irgend in einigen poetischen Werken ein ganzes Jahrhundert nach ihm angetroffen werden kan. Dieses wird von einem Ausländer, der ein so gut Recht hat als jener, dieses streitig zu machen, sehr aufrichtig zugestanden, ich meine den alten vortreflichen schottländischen Dichter (86), **Gawin Douglas**, Bischof von **Dunkeld**. In der That war Chaucers Ruhm so vest in **Schottland**, als in **England** gegründet, und ich erkühne mich zu behaupten, daß er so wol der **Vater der Dichtkunst** in jenem als in diesem Lande gewesen. Da diese Anmerkung verdrieslich werden würde, wenn wir die verschiedenen gedruckten Ausgaben von unsers Verfassers Werken ausführlich anzeigen wolten, so wird es hinreichend seyn, den Leser auf einen Ort zu verweisen, wo er dieses finden kan (87). **Caxton**, der Vater der engländischen Buchdrucker, druckte gleich anfangs viele von Chaucers Werken, und druckte sie zu verschiedenen malen. Unter der Regierung **Heinrich des achten** lies **Wilhelm Botteville**, sonst **Thynne** genant, Esq. eine neue Ausgabe vom **Chaucer** ans Licht treten, die er dem König **Heinrich dem achten** in einer sehr zierlichen Zuschrift widmete (88). Unter eben dieser Regierung war der geschäftige und gelehrte **Leland** ein fleißiger Leser und höchst eifriger Bewunderer von Chaucers Werken, zu dessen Ehre er nicht blos eine, sondern drey Abschriften von Empfehlungsversen verfertigte (89). Eben diesen Tribut des Lobes erhielt unser Verfasser von dem vortreflichen Schriftsteller und grossen Kenner des Schönen in allen Arten von Schriften, dem **Roger Ascham** (90), dem wir den **Sir Philip Sydney** beyfügen können (91), welcher sehr vernünftig anmerket, daß es ihm eben so seltsam vorkomme, daß Chaucer in einer so finstern Zeit so helle sehen sollen, als daß ihm Leute in hellern Zeiten so nachstolpern solten. Um diese Zeit besorgte **Herr Speght** mit Beyhülfe des arbeitsamen **Johann Stowe** eine neue Ausgabe von

(86) In der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Virgil, p. 9. (87) S. den Beschluß von Chaucers Leben und die Vorrede zu Herrn Urrys Ausgabe. (88) Leland, Comment. de Scriptor. Britan. p. 422. (89) Collectanea, Vol. V. p. 141. 152. (90) Scholemaster, fo. 60 b. Toxophilus, fo. 13. b. State of Germany, fo. 1. (91) Defence of Poësie, p. 492. 513.

gehen können, und vielleicht würde es ihm auch eben zu keiner allzugrossen Ehre gereichet haben, wenn es geschehen wäre, zumal da alle grosse Dichter, so wol ältere als neuere, so durchgehends von diesen Zänkern angefallen worden, daß sie nothwendige Begleiter eines erhabenen Ruhms zu seyn scheinen, und, gleich den Sclaven bey einem römischen Triumphe, den Glanz wider ihren Willen vermehren, den sie verdunkeln wolten. Diejenigen, welche Chaucern angegriffen, haben sich

von unsers Verfassers Werken (92), welche dem Sir Robert Cecil, nachmaligem Grafen von Salisbury, zugeschrieben wurde; und Herr Franciscus Thynne versprach noch eine vollständigere Ausgabe, die aber niemals erschienen ist. Wir haben der Lobeserhebungen, welche ihm von dem arbeitsamen Johann Fox (93) und von dem überaus gelehrten Camden (94) beygeleget werden, schon oben gedacht. Wir müssen diesen noch die zahlreichen Zeugnisse des unsterblichen Spenser (95) und die vortrefliche Schutzschrift für die vermeinten Leichtsinnigkeiten in Chaucers Werken, vom Herrn Franciscus Beaumont, beyfügen (96). Der berühmte Sir Heinrich Savile (97) gedenket seiner mit der grösten Hochachtung; und der grosse Herr Selden (98) hat uns dadurch einen vortreflichen Beweis von seiner tiefen Gelehrsamkeit gegeben, daß er ein Beywort unsers Verfassers rechtfertiget. Sir Franciscus Kynaston von Otely in Shropshire gab eine lateinische Uebersetzung von dem ersten und zweiten Buch des Troilus und Chryseis heraus, und brachte die Uebersetzung der andern drey Bücher nebst den Anmerkungen darüber auch zu Stande; und die Welt kan aus einigen noch vorhandenen Proben, die in dem Glossario hinten an Urrys Ausgabe angetroffen werden, gar wohl einsehen, was wir durch den Verlust oder durch die Verbergung seiner Handschrift für ein schätzbares Werk verlohren haben (99). Es würde unnöthig seyn, diese Anmerkung noch mit mehrern Umständen zu vergrössern, wenn aber eine geschickte Person an des gelehrten Herrn Ogle Unternehmen wieder Hand anlegen und uns seine canterburysche Erzählungen nebst einer gehörigen Anzahl Anmerkungen darüber liefern wolte, so würde dieses ohne Zweifel sehr wohl aufgenommen werden.

(92) Stowes Annals, p. 326. (93) Acts and Monuments. Vol. II. p. 42. (94) Britan. in Dobunis, et in Trinobantibus. (95) Fairy Queen, l. IV. Cant. II. St. 31. Ibid. l. VII. Cant. VII. St. 9. Shepherds Calendar. in Febr. June and December. (96) In seinem Briefe an den Herrn Speght vom letzten Julius 1597. (97) In Praefat. ad Bradu de Causa Dei. (98) Vorrede zu Draytons Polyolbion. (99) S. das Glossarium zum Chaucer, pag. 47. das Wort morter.

sich nicht erkühnet, seinen Witz in Zweifel zu ziehen, weil wol nie ein Schriftsteller unserer Nation mehr als er gehabt; sie haben ihm auch nicht seine Dichtergaben streitig gemacht, welche gewiß seinen Namen mit den grössesten Namen des Alterthums in eine Reihe stellen; so haben sie sich auch nicht unterstanden, seine Gelehrsamkeit im geringsten zu verlästern, deren Umfang nicht grösser ist, als der meisterliche Grad der ganz eigenen Geschicklichkeit, mit welcher sie überall angebracht worden; sondern die Sache, wogegen sie Einwendungen gemacht haben, ist diese, daß er durch Einführung fremder Wörter unsere (engländische) Sprache verändert, verschlimmert oder verderbet d), als wenn nicht der Werth aller Sprachen daher rührete, daß sie solchergestalt vermehret und zusammengesetzet würden, oder als wenn **Chaucer** die seltsame Sprache seiner Zeit, die weder die sächsische, noch die normannische, noch die französische, sondern eine Vermischung aus allen war, dadurch hätte verderben können, daß er Worte eingeführet, die von der angenehmsten und zärtlichsten Sprache, die damals in Europa üblich war, ich meine die provencische, hergeleitet gewesen e). Es muß indessen billig bemerket werden, daß dieser Vorwurf nie einen grossen Eindruck gemacht, und daß Chaucer von den besten und zierlichsten Schriftstellern in unserer Sprache, nicht nur für einen grossen Verbesserer, sondern so gar für den Vater und Stifter derselben gehalten wird; und es gereichet nicht wenig zu seiner Ehre, daß wir unter diejenigen, welche dieser Meinung sind, einen von den vernünftigsten unserer Kunstrichter f), und einen von den unverbesserlichsten Schriftstellern in unserer Sprache g) zählen können. So weit sind die eingeschränkten Begriffe falscher Witzlinge, und die schönen und aufrichtigen Urtheile ächter Gelehrten von einander unterschieden W).

Wir

d) Verstegan, Skinner u. s. w. e) Remarks on the English language by W. C. f) Rymers Short View of Tragedy, pag. 78. g) Speats Hist. of the Royal Society p. 41. 42.

W) Der erste Schriftsteller, der sich erkühnete, unsern Verfasser anzu-

Wir können diesen Artikel nicht besser beschliessen, als daß wir eine kurze Nachricht von unsers Verfassers Familie, oder eigentlicher zu reden, von seinem ältesten Sohne, ertheilen; denn was seinen zweeten Sohn **Ludewig** anbetrift, so wissen wir nicht, in was für einem Stande er gelebet, oder wo er gestorben ist. Allein **Thomas Chaucer**, dem das Oberkellermeisteramt beym Könige im letzten Regierungsjahr **Richard des zweiten** verwilliget wurde, erhielt dasselbe durch offene Briefe vom König **Heinrich dem vierten** h) auf Zeit seines Lebens, und **Heinrich der sechste** bestätigte ihn darinne. Im zweiten Regierungsjahr **Heinrich des vierten** finden wir, daß er Sprecher im Unterhause, Sherif von **Oxfordshire** und **Berkshire**, und Commandant der Schlösser **Wallingford** und **Knaresborough** auf Zeit seines Lebens war. Im vierten Jahr

h) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe.

anzugreifen, war selbst mehr als ein halber Ausländer, und hatte so wol in Ansehung der Gedanken als der Schreibart selbst eine grosse Verbesserung nöthig. Selbst seine Beschuldigung in der gegenwärtigen Sache wird das, was ich gesaget habe, beweisen (100). „Der „Dichter **Galfried Chaucer**, saget er, der seine Gedichte im Englischen geschrieben, wird von einigen der erste Erleuchter der engländischen Sprache genant. Ich bin aber nicht ihrer Meinung, ob ich „gleich den **Chaucer** als einen vortreflichen Dichter zu seiner Zeit, hochachte. Er mischete in der That sehr viel Französisch unter das „Engländische, gegen welche erstere Sprache er (vermuthlich weil er „von französischer oder vielmehr wallonischer Herkunft war,) eine „grosse Neigung hegete.„ Allein der Dr. **Sannier** (1) hat unsern Verfasser in einer sehr zierlichen lateinischen Schreibart mit weit mehr Feuer und Stärke angegriffen; ich will seine Worte im Engländischen mittheilen: „Der Dichter **Chaucer** gab ein sehr schlimmes „Beyspiel, daß er durch Einführung ganzer Lasten von französischen „Worten in unsere Sprache, die vorher nur schon allzusehr durch die „Folgen der normannischen Eroberung verderbt worden war, dieselbe „fast ganz und gar ihrer natürlichen Schönheit und ihres Glanzes beraubte, Schminke über ihr reines Angesicht strich, und eine schöne „Gestalt mit einer häßlichen Maske vertauschte.„

(100) Restitution of Decay'd Intelligence, C. VII.

(1) Etymologicon Linguae Anglicanae, in Praef. p. 5.

Jahr eben dieser Regierung lies der König einen Befehl an ihn, als Oberkellermeister, ergehen, dem Herzog von Burgundien hundert Tonnen Wein zu überliefern. Im sechsten Regierungsjahr eben dieses Prinzen wurde er als Abgesandter nach Frankreich geschickt, und das Jahr darauf gieng er mit des Königs Bruder und Galfried Chaucers Vetter, dem Heinrich Beaufort, Bischof von Winchester, als Gevollmächtigter übers Meer. Im neunten Jahr eben dieser Regierung erwählten ihn, Dienstags den fünf und zwanzigsten October, die Gemeinen zu ihrem Sprecher; welches sie auch in dem eilften Regierungsjahr, Mittwochs den acht und zwanzigsten Jenner, thaten. In dem zwölften Jahr dieser Regierung verwilligte ihm die Königin Johanna, wegen seiner geleisteten guten Dienste, die Güter Woodstock, Hannebrough, Wotton und Stantesfield auf Zeit seines Lebens; und in dem dreyzehnten Regierungsjahr, den fünften November, wurde er abermals zum Sprecher erwählet, wie auch in dem zweiten Regierungsjahr Heinrich des fünften, Mittwochs, den zweiten Parlamentstag geschah. Und in eben diesem Jahr wurde er nebst dem Hugo Martimer von dem Könige als Bevollmächtigter abgeschickt, eine Vermählung mit Catharina, der Tochter des Herzogs von Burgundien, zu vermitteln. Er war auch nebst dem Walter Hungerford, Groshofmeister, im fünften und sechsten Jahr dieser Regierung in eben dieser Sache Abgesandter; und in dem sechsten Jahr eben dieser Regierung war er abermals wegen des mit Frankreich zu schliessenden Friedens Abgesandter; und bekleidete, wie aus den Acten erhellet, noch verschiedene andere öffentliche Ehrenämter i). Er hielt sich meistentheils zu Ewelm in Oxfordshire auf, welches durch Heyrath an ihn kam, und starb daselbst den acht und zwanzigsten April 1434, und wurde in dieser Pfarrkirche unter ein schwarz marmornes Grabmal begraben k). Von seiner Gemahlin Maud oder Matilda, die ihn zwey Jahr überlebte, hatte er eine

 Tochter,

i) Stowes Annals p. 388.

k) Leben des Chaucer.

Tochter, mit Namen Ilse, die sich dreymal verheyrathete; das erstemal mit dem Sir **Johann Philips**, Ritter, und nachgehends mit dem **Thomas Mantacute**, Grafen von Salisbury, der ihr bey seinem Tode ein sehr grosses Vermögen hinterlies. Ihr dritter Ehegatte war der berühmte **Wilhelm de la Pole**, Graf, und nachmaliger Herzog von **Suffolk**, der vorher heimlich mit der Gräfin von Hainault vermählt war, und auch eine Tochter von ihr hatte, sich aber nachmals von ihr scheiden lies und diese Ilse heyrathete, mit der er einen Sohn, **Johann** Herzog von **Suffolk**, erzeugte [l]. Der Herzog **Wilhelm** hielt sich gröstentheils zu **Dunnington** und **Ewelm** auf, an welchem erstern Orte er, nach **Stowes** Bericht, ein Hospital erbauete; allein er scheinet es mit dem zu vermengen, das **Adderbury**, wie oben gedacht worden, stiftete: denn **Dugdale** meldet weiter nichts, als daß er eins zu **Ewelm**, mit Namen **Gotteshaus**, erbauet. Er diente zu einem Beweis, mit was für Gefahr und Neid die Gnade eines Fürsten verbunden ist; denn da er einen gar zu grossen Einfluß in die Gesinnungen und den Willen seines Herrn, **Heinrich des sechsten**, hatte, und die Gewalt, so er über diesen gutherzigen Prinzen erlanget, misbrauchte, so brachte er die Gemeinen dergestalt auf, daß sie durch nichts weniger, als durch seine Verbannung, befriediget werden konten, welche auch verwilliget wurde. Da aber die **Yorkisten** wegen seiner Rückkunft in Furcht waren, so griffen sie ihn auf seiner Reise in **Dover-Road**, und hieben ihm den Kopf auf der Seite eines Nachen ab, und sein Leichnam wurde im **Charterhause** zu **Hull** begraben [m]. Die Herzogin überlebte ihn verschiedene Jahre, und starb nach einem rühmlich geführten Leben zu **Ewelm**, im Jahr 1475. Von ihrem Sohn **Johann** stammeten, dem **Leland** zu Folge [n], ab, **Johann** Graf von **Lincoln**; **Edmund**, nachmaliger

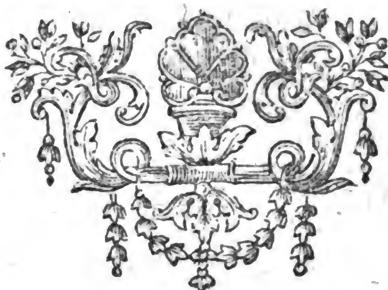
l) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 187.

m) S. sein leztes Testament, Stafford und Kemp, p. 159 b.

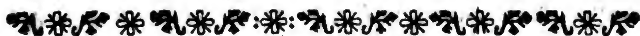
n) Wie er vom Dugdale in seiner Baronage angeführet wird, Vol. II. p. 188.

maliger Herzog von Suffolk; Richard, Wilhelm und noch ein fünfter Sohn, der in Gonvilhall zu Cambridge studirte. Edmund de la Pole, der letzte Herzog von Suffolk dieses Namens, verwirkte wegen einer gegen Heinrich den achten angesponnenen Verrätherey, weshalb er schon einmal begnadiget worden, der Krone sein Leben, und wurde im siebenten Regierungsjahr dieses Königes enthauptet, wodurch die Güter, welche Chaucers Familie besaß, an die Krone kamen, und ins besondere das Hospital zu Ewelm, welches vom Könige Jacob dem ersten dem Professor der Arzeneygelahrtheit zu Oxford ertheilet wurde, der noch jetzo vermöge seines Amts Vorsteher desselben ist o).

o) Das Leben des Chaucer vor seinen Werken nach Urrys Ausgabe. Restitution of Decay'd Intelligence, C. VII.



IV. Le-



IV.

Lebensbeschreibung des Johann Freind, eines gelehrten Weltweisen und vortreflichen Arztes.



Freind, (Johann,) ein gelehrter Weltweiser, ein vortreflicher Arzt, und ein überaus zierlicher Schriftsteller in dem achtzehnten Jahrhundert, war aus Croton in Northamptonshire gebürtig, wo sein Vater Rector war; ein Mann, der eine grosse Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Aufrichtigkeit besaß, und in der Erziehung seiner Söhne ausserordentlich sorgfältig war a). Von diesen wurde Johann im Jahr 1675 gebohren, und nebst seinem Bruder Robert unter die Aufsicht des berühmten Dr. Richard Busby, damaligen Vorstehers der Westmünsterschule, gethan, unter welchem sich beide Brüder so wol durch ihre vortrefliche Fähigkeiten, als durch ihren anhaltenden Fleiß, sehr hervorthaten. Von hier wurde Johann im Jahr 1690 nach Oxford in das Christkirchencollegium gebracht, wo er abermals das ausnehmende Glück hatte, unter der Aufsicht des berühmten Dr. Aldrich zu stehen, der sich durch seine exemplarische Wachsamkeit, durch seinen wahren Eifer für die Gelehrsamkeit, und durch seine wohl angebrachte Freygebigkeit eine allgemeine Bewunderung und Beyfall in seinem Leben erworben hatte, und dessen Andenken in diesem Musensitze, wo er sich mit der Beförderung nützlicher und schöner Wissenschaften beschäftigte, jederzeit geehret werden wird b), und dessen Lob allezeit derjenigen grossen Männer ihres, die unter seiner Aufsicht gebildet worden, begleiten muß. Hier legte sich unser junger Student,

a) J. Wigan, Praefatio ad opera medica, J. Freind.

b) Woods Athen. Oxon. Vol. II. col. 1055.

dent, so wol wegen des heftigen Nacheiferungsgeistes, der damals im Christkirchencollegio herrschete, als auch wegen seiner natürlichen Neigung, mit dem grössesten Eifer auf die Lesung der Schriften der berühmtesten Dichter, Redner und Geschichtschreiber unter den Alten, wodurch er sich eine frühzeitige Leichtigkeit, zierlich Latein, so wol in Versen als in Prosa, zu schreiben, und eine vollkommene Kentniß der griechischen Sprache erwarb, wovon er öffentlich einige Proben ablegte, die durchgängig und mit Recht bewundert wurden c) A). Er

 lies

c) Act. Eruditor. Lipsiens. Mense Septembr. 1696. p. 439.

A) Man kan ohne die geringste Schmeicheley oder auch ohne die geringste Gefälligkeit gegen das Andenken dieses gelehrten Mannes, versichern, daß er schon in seinen ersten Lebensjahren unstreitige Beweise von den zwo vortreflichen Eigenschaften gegeben, welche, wenn sie beysammen sind, gewiß allezeit grosse Männer in jedem Stande hervor bringen, ich meine Genie und anhaltenden Fleiß. Wir haben in dem Texte bemerket, daß es für einen, der solche ausnehmende Vorzüge besessen, schlechterdings unmöglich gewesen, in dieser Pflanzschule der Gelehrsamkeit, wo Dr. Aldrich Vorsteher war, nicht alle nur mögliche Aufmunterung zu erhalten. Unter seiner Aufsicht unternahm Herr Freind nebst noch einem andern jungen Herrn, der grosse Fähigkeiten besaß und berühmt zu werden anfieng, die Herausgebung einer lateinischen mit verschiedenen nöthigen Anmerkungen versehenen Uebersetzung zwoer griechischen Reden (1), worunter die eine vom Aeschines und die andere vom Demosthenes war, die damals durchgängig wohl aufgenommen wurden, und nachher wieder gedruckt worden sind. Der Titel dieses Buches lautet folgendergestalt:

Aeschinis contra Ctesiphontem, et Demosthenis de corona orationes, interpretationem latinam, et locorum difficiliorum explicationem adiecerunt. *P. Foulkes* et *J. Freind*, Aedis Christi Alumni. Oxoniae, 1696. 8. It. Oxoniae 1715. in 8.

Um eben diese Zeit, da er sich im ein und zwanzigsten Jahr seines Alters befand, beredete man ihn, diejenige Ausgabe von Ovids Verwandlungen nochmals durchzusehen, die in Frankreich zum Gebrauch des Dauphin veranstaltet worden, und damals zu Oxford (2) unter folgendem Titel wieder aufgeleget wurde:

Ovidii

(1) J. Wigan, Praefat. ad opera medica, J. Freind. (2) Niceron, Memoires des Hommes illustres, Tom. XXV. p. 257.

ließ sich indessen weder durch das Vergnügen, das mit dergleichen Lesen verbunden ist, noch durch den Ruhm, den er sich

Ovidii Metamorphoseon libri XV. cum interpretatione *Danielis Crispini* in vsum Delphini, a *Joan. Freind* recensiti. Oxoniae 1696. in 8.

Wir wollen diesen Beweisen von seinem Fleisse und von seiner Gelehrsamkeit auch einen von seinem Genie beyfügen, der durch einen sehr traurigen Zufall veranlasset wurde, nemlich durch den Tod Sr. königlichen Hoheit **Wilhelms**, Herzogs von **Glocester**, der sich 1700. den dreyßigsten Julius zu **Windsor**, im eilften Jahre seines Alters ereignete. Bey dieser Gelegenheit war es, daß Herr **Freind** eine lateinische Ode an den Dr. **Eduard Hannes**, einen vortreflichen Arzt, und der sich auch durch poetische Schriften in eben derselben Sprache hervorgethan hatte, richtete (3). Der Beschluß dieser Ode, der jederzeit als etwas ganz vortrefliches so wol in Ansehung der Gedanken als der Zierlichkeit angesehen worden, wird dem Leser gewiß um so viel angenehmer seyn, da er zugleich dasjenige rechtfertiget, was im Texte behauptet worden. Nachdem er von der Hofnung geredet, die man sich von diesem viel versprechenden jungen Prinzen gemacht, wendet er sich in folgenden Strophen zu dem traurigen Gegenstande seines Verlustes:

Depinge adusti sanguinis impetu
Venas micantes: mox celeri caput
Volutat orbe, mox voraci
Pectora depopulatur igne.

Febrilis ardor; suetaque lucidum
Fulgere quondam lumina, pondere
Devicta torpescunt inerti.
Ah! quid agis studiosa chari

Cohors *Gloverni?* quo Tibi spiritus
Recessit, aegro militiae Duce?
Vt dextra friget! vt recurvo
Scuta tholo galeaeque pendent!

Pendent capilli, foemineus decor,
Vulsaeque compto vertice taeniae:
Nymphaeque, iam primum molesta
Semianimi Dominae caterva,

Vanis

(3) Musarum Anglicanarum Analecta, Vol. III. p. 27.

sich durch den darin gemachten Fortgang erworben, von seinem Vorsatze, sich auf ernsthaftere Sachen zu legen, abbringen, und fieng demnach diejenigen Wissenschaften mit grossem Fleisse zu bearbeiten an, ohne deren Kentniß unmöglich jemand vollkommen Meister in der Arzeneygelahrtheit werden kan d). Er lies es seine erste Sorge seyn, die wahren und vernünftigen Grundsätze der natürlichen Weltweisheit, der Scheidekunst und der Zergliederungskunst durchgängig in Ordnung zu bringen, verband mit denselben eine hinlängliche Kentniß der Mathematik, las nachgehends die besten alten und neuen medicinischen Schriftsteller, untersuchte sie, stellete Betrachtungen darüber an, hielt das, was sie sagten, gegen einander, und bemühete sich, von den Aussprüchen der gesunden Vernunft und dem unparteyischen Lichte der Versuche ein gegründetes Urtheil von ihren Vorzügen und Mängeln zu bekommen. Mit was für einem glücklichen Erfolg diese Methode verbunden war, und in was für kurzer Zeit er ein grosser Meister in dieser warhaftig edlen und nützlichen Wissenschaft ward, das erhellet aus einem Briefe, den er aus Oxford den sechs und zwanzigsten Julius 1699 an den Sir Hans, damaligen Dr. Sloane, schrieb, und der kurz darauf in den Philosophical Transactions bekant gemacht wurde e) B). In diesem

d) Vid. Praefat. ad opera medica J. Freind.

e) No. 256. für den Sept. 1699.

Vanis ministrant officiis opem:
Haec Te requirit, spesque suas, Tibi
Commendat vltro, certa, siquid
Herba potens valeat, salutis.

Tu quicquid Hortus vel chymicus labor
Promit, salubri suppeditas manu;
Sed impotentem spernit artem
Non Medico superanda Febris.

Quin mox *Gloverum* pectine Lesbio
Addes recentem sideribus Deum:
Vitaque donabis perenni
Inuidiam faciente *Parcis*.

B) Dieser Brief enthält die Geschichte eines sehr merkwürdigen Hydro-

ersten das eigentliche Geschäfte seiner Profeßion betreffenden Versuche lies er eben die Genauigkeit, eben die Beobachtung der

Hydrocephalus oder Wasserkopfes, und ist richtiger und zugleich deutlicher, als alles, was wir von dergleichen Art bey andern Schriftstellern antreffen (4). Die äussern Ausmessungen dieses Kopfes vor seiner Eröfnung waren folgende: Von den Augenbraunen an über den Scheitel hinüber bis in den Nacken drey und zwanzig Zoll; der Umfang von dem Nacken an um die beiden Oberhauptbeine herum sechs und zwanzig; um das Stirnbein herum aber vier und zwanzig; von einem Ohr bis zum andern über die Scheitel hinüber neunzehn; von den Augenbraunen bis zum Kinn vier; von dem einen äussersten Ende der Augenbraunen bis zum andern fünftehalb; von dem Kinn bis zur Kronnath achtehalb; der Umfang von dem Kinne an um die Scheitel herum dreyßig; von dem einen äussersten Ende des Ohres rückwärts bis zum andern eilf oder zwölfe; um die Nase herum zwölfe, und um den Nacken herum siebentehalb; von einem Schlafe bis zum andern über die Stirne hin eilfe; der Umfang des Kopfes um das Stirnbein und Hinterhauptsbein herum neun und zwanzig; der Umfang des Halses neun und zwey drittheil; die Länge des Halses zween; die Länge des Körpers drey und dreyßig; der Umfang des Oberleibes achtzehn; die Länge des Fusses fünftehalb; von dem Ende des Mittelfingers bis zur Schulterhöhe dreyzehntehalb; der Umfang des Armes fünfe, der Wade sechstehalb, und des Schenkels acht Zoll. Nach Wegnehmung der Decken befand man den obern Theil des Hirnschädels ganz weich und häutigt; die Membrane hatte von einem Schlaf bis zum andern acht, zwischen den beiden Oberhauptbeinen viertehalb, und von dem Stirnbein bis zum Hinterhauptsbein zwölf Zoll. Recht mitten auf der Scheitel lag ein an etlichen Orten etwas knorplichtes Bein fünf Zoll lang und einen breit, das, nebst dem übrigen obern Theil des Hirnschädels, der beinigt und überall ausserordentlich dünne war, auf allen Seiten gleich dichte an den Membranen anlag, und die Blätter des Hirnschädels stiessen so veste zusammen, daß man an vielen Orten keine Diploe sehen konte. Die Membrane war so dünne als das Hirnschädelhäutgen, welches doch leichtlich davon getrennet wurde. Es war keine einzige Nath völlig geschlossen, und an den obern Kinnbacken waren die Schläfen- und Winkelnäthe sehr lose. Die Anzahl der Triquetrorum wormianorum war sehr groß, und hatten alle so viel verschiedene Näthe. Bey Durchstechung der harten Hirnhaut floß eine grosse Menge Wassers heraus, das theils in den Kammern des Gehirns, theils aber zwischen der harten und dünnen Hirnhaut enthalten war;

(4) No. 256. Sept. 1699.

der Ordnung, und eben die Bescheidenheit in Ausdrückung seiner Gedanken blicken, die in seinen nachfolgenden Abhandlungen

war; es bestand in einer dünnen, bleichen und unschmackhaften Materie, dergleichen man fünf Quart herausnahm. Die harte Hirnhaut war vest und unversehret, hatte ihre gewöhnliche Dicke, und lag so wol an den beinigten als häutigten Theilen des Hirnschädels sehr dichte an. Alle ihre Fortsätze und Aderhölen waren sonderbar; die vierte Aderhöle war etwas grösser als gewöhnlich, und aus der harten Hirnhaut gieng eine sehr grosse Blutader, dem Laufe des Blutes entgegen, in die grosse Aderhöle der Sichel gerade vorwärts nach dem Hahnenkamm zu.

Die dünne Hirnhaut war sehr weit ausgedehnet, und schien so weit ausgespannet zu seyn, als sie es zulassen konte. Sie lag gerade und eben auf der Oberfläche des Gehirns, und man traf weder Vertiefungen in dem Gehirn, wo sie zwischen hinein gehen können, noch eine Scheidewand für die Hirnschwiele an, obgleich eine grosse Sichel in der harten Hirnhaut war. Die Seitenkammern waren sehr dünne, ihr oberer Theil nach dem Gehirnlein zu war ganz zu Grunde gerichtet, so daß zur Bedeckung der Höle an diesem Orte weiter nichts übrig war, als die dünne Hirnhaut. Diese war so dünne, daß sie bey Herabbiegung des Kopfes, um das Wasser herauslaufen zu lassen, zerriß, und es dadurch unmöglich machte, genau zu wissen, wie viel sich Wasser in den Seitenkammern befunden: allein aus ihrer Höle, die sehr groß war, konte man schliessen, daß jede wenigstens ein Nösel enthalten. Die dritte und vierte Kammer hatten etwas Wasser in sich, waren aber schwerlich grösser als gewöhnlich, wie Steno bey seinem wasserköpfigten Kalbe bemerkte. Die gewöhnlichen Theile des Gehirns waren alle sichtbar und unversehret, und obgleich seine Substanz an den meisten Orten nur sehr dünne, und um die gestreiften Körper und Lagerstätte der Gesichtsnerven herum sehr locker war, so war sie doch noch ziemlich dick und vest genug, wiewol es gegen ihre natürliche Beschaffenheit nichts war. Das Gehirn und das Gehirnlein waren, als sie gehörig aus einander geleget worden, eilf Zoll lang; das Gehirn queer durch die Seitenkammern durch war neun Zoll breit, und nachdem alles Wasser herausgenommen worden, wogen sie beide anderthalb Pfund.

Die gestreiften Körper und die Lagerstätte der Sehnerven waren in allen ihren Ausmessungen sehr klein. Inwendig nach den Kammern zu waren sie zusammen gerunzelt, und lagen in Falten, die denen in der innern Magenhaut ähnlich waren. In den gestreiften Körpern entdeckte man keine Streifen; das Adergewebe war sehr klein; die Zirbeldrüse war etwas grösser, aber nicht so dichte als gewöhnlich.

Die

lungen so stark hervor leuchteten. Er war sehr sorgfältig in Bezähmung derjenigen heftigen Begierde, welcher junge Leute natür-

Die Nates waren sehr roth und groß, zween Zoll lang, einen breit und einen dick; die Testes waren durch keine Erhöhung von ihnen unterschieden, und sie schienen vielmehr ein Gewächs zu seyn, worein sich die Nates gleich einem Zuckerhut nach und nach verlohren. Das Gehirnlein war überall sehr vest, und übertraf seine natürliche Grösse nicht viel. Das markigte Wesen, welches kleine Aeste wie die Bäume hat, war dicker und härter als gewöhnlich, und die Zweige waren nicht so beschaffen, wie an einem Baum, sondern giengen vielmehr in einzelnen krummen Linien, wie so viele Radii aus einem Puncte heraus. Die Nerven waren alle ordentlich und von gehöriger Beschaffenheit, nur die Geruchsnerven waren sehr klein, und die Gesichtsnerven vereinigten sich nicht eher, bis sie in die Augenhölen hineingiengen. Das wunderbare Netz war sehr groß, so wie des Dr. Ridleys runde Aderhöle; auf der rechten Seite waren zwo Schlafpulsadern; zwischen welchen der Ribbennerven lag, und sie giengen durch ein und eben daßelbe Loch in den Hirnschädel. Der Stamm der Nackenpulsadern, wo sich diese Pulsadern vereinigen, war ausserordentlich groß und voller Blut, und die Blutadern waren weder grösser noch zahlreicher, als gewöhnlich. Herr Freind konte auf dem Gehirn über den Seitenkammern ohne viele Mühe drey bis vier Fließwassergänge wahrnehmen, allein sie waren zu klein, als daß er ihnen hätte nachspüren können; ob aber diese grosse Wasserergiessung von einer Verstopfung in den Haarpulsadern (arteriis capillaribus), welche den feinern Theil des Serums durch ihre Häute durchtrieb, oder von einer Zerreissung in den Fließwassergängen herrührete, das konte Herr Freind nicht bestimmen. Die Mutter des Kindes brachte dasselbe nach Oxford zur Schau. Sie hatte sich, ihrer eigenen Aussage nach, drey Wochen mit demselben in Kindesnöthen befunden, und war zuletzt genöthiget worden, sich die Mutterscheide wegen seines Durchgangs zerreissen zu lassen; das Kind war zwey Jahr und sechs Wochen alt, und konte ein wenig reden; es konte aber weder gehen, noch seinen Kopf in die Höhe halten. Es war beständig lustig, niemals träge, und hatte weder Kopfschmerzen noch einen Mangel an Appetit oder Verdauung. Sein Gesicht war etwas blöde und sein Geruch nur mittelmäßig; es hatte niemals eine Krankheit gehabt, ausser zween oder drey Tage vor seinem Tode, da es mit heftigen Bauchwehen befallen wurde, und bey Eröfnung des Unterleibes fand man, daß die Gedärme stark von Winde aufgeschwollen waren; übrigens befand sich in den beiden untern Hölen alles in seinem natürlichen Zustande. Wenn man die beyden Hydro-

natürlicher Weise unterworfen zu seyn pflegen, und setzte, ohne sich durch die Lobeserhebungen seiner Freunde abwendig machen zu lassen, seinen Fleiß in seinem Studiren und in seiner Praxis fort, wovon er selten durch das Verlangen, den Ruhm, womit seine Schriften beständig begleitet wurden, zu vergrössern, abgezogen zu werden pflegte. Indessen schrieb er im Lenz des 1701sten Jahres an eben diese würdige Person einen lateinischen Brief von einigen ausserordentlichen Fällen, die sich in Oxfordshire in Ansehung gewisser mit Convulsionen behafteter Personen zugetragen hatten f), welche damals ein sehr groß Aufsehen machten, und die vermuthlich als etwas übernatürliches ausposaunet worden seyn würden, wo sich unser Verfasser nicht viele Mühe gegeben, dieselben in ein gehöriges Licht zu setzen C). Er war bereits bey der Facultät bekant

f) No. 270. für den Monat Merz und April 1701.

Hydrocephali, von denen uns Tulpius eine Nachricht ertheilet, mit diesem vergleichet, so kan man sehen, wie sehr dieselben beiderseits von diesem verschieden sind. Der erste war ein Knabe von fünf Jahren, der Hirnschädel war nicht grösser als bey einem Manne, und enthielt nur fünf Nösel Wasser. Das Gehirn hatte seine ganze Gestalt, und das meiste von seiner Substanz verlohren, und der Ueberrest desselben lag am Hirnschädel an. Von dem andern saget er weiter nichts, als daß er in einer von den Seitenkammern ein Quart Wasser gehabt.

C) Wir wollen dem Leser das Wesentliche hievon (5), wie von dem vorigen Schreiben, um so viel mehr mittheilen, weil wir sie beiderseits in der Samlung der medicinischen Werke unsers Verfassers nicht antreffen. Zu Blackthorn in Oxfordshire hatten fünf kleine Mägdlein öftere Anfälle, daß sie wie Hunde belleten, wobey sich zugleich heftige Bewegungen des Kopfes fanden. Man bemerkte in ihren Gesichtern keine Convulsionen, wol aber öftere Verdrehungen und Aufreissungen ihres Mundes. Ihr Puls war gesunder Personen ihrem gleich, gegen das Ende des Anfalls aber wurde er etwas schwächer. Das Gelerme war, wie es dem Doctor schien, nicht so wol dem Bellen als dem Heulen der Hunde ähnlich, nur daß es mit abwechselnden Kluchsen öfter wieder kam. Das jüngste unter den Mägdlein war nur sechs und das älteste funfzehn Jahr alt. Sie hatten ihren Verstand

(5) No. 270. Merz und April 1701.

kant und angesehen, als er auf ein Werk zu denken anfieng, das seines Genies, seiner Gelehrsamkeit, und der freyen, vernünfti-

stand und ihre Sinnen zu gewissen Zeiten völlig, allein es währete nicht lange; und so bald eine davon zu heulen anfieng, pflegte sie sogleich die übrigen anzustecken. Wenn endlich ihre Lebensgeister erschöpft worden, so pflegten sie, wie mit der fallenden Sucht beladene Personen, auf ein in der Mitte des Zimmers für sie hingelegtes Bette zu fallen, lagen einige Zeit auf demselben ruhig und ordentlich; bey einer neuen Anreitzung oder Spasmus der Lebensgeister aber pflegten sie sich auf ihre Brüste und an andere Orte hinzuschlagen und einander zu beunruhigen. Den zwölften Julius 1700 besuchte Dr. Freind eine andere Familie zu **Blackthorn**, wo ein Knabe und drey Mägdlein zehn Wochen vorher ohne die geringste vorhergehende sichtbare Ursache mit Convulsionen befallen worden waren. Dieses betraf zuerst eine von den Mägdlein, und der erste Anfall dauerte zwo Stunden lang; und die übrigen wurden, wie ihn die Mutter berichtete, dergestalt von ihrer Schwester Zufall gerühret, daß sie in wenig Tagen auch damit befallen wurden. Bey seiner Ankunft traf er sie insgesamt vor der Thüre an, wo sie auf eine halbe Stunde lang sehr munter und unbekümmert spieleten, und dieser Zufall hatte in Ansehung ihrer guten Leibesbeschaffenheit weiter keine schlimme Folge, als ein wenig Schwachheit und Mattigkeit. Ihr Puls war in jeder Absicht ordentlich. Endlich bekam das älteste Mägdlein, das irgend vierzehn Jahr alt war, wie gewöhnlich, ihren Zufall, dessen Annäherung durch weiter nichts angezeiget wurde, als durch eine Aufschwellung des Magens, welche, indem sie nach und nach wie ein Ballen nach dem Halse zu in die Höhe stieg, in den Musculn des Kopfes der Luftröhre und des Hauptes die gewöhnlichen Convulsionen verursachte. Dieses Aufsteigen war ein gewisser und beständiger Vorbote des Paroxysmus, und wenn man denselben zu hindern suchte, so brach er mit desto grösserer Heftigkeit aus, und dauerte desto länger. Das Lermen, so sie machte, und das anhaltend und unangenehm war, war nicht so wol, wie man ausgegeben hatte, dem Bellen oder Heulen der Hunde, als vielmehr einer ungewöhnlichen Art von Singen ähnlich, die aus zweimal wiederholten drey Noten oder Tönen bestand, worauf tiefe Seufzer erfolgten, die sich mit einem deutlichen Tone, der weit stärker und schärfer war, als die vorhergehenden, endigten. Zu gewissen Zeiten änderte sie ihren Ton; wenn ihr aber die Lebensgeister zu fehlen anfiengen, so vermehreten sich ihre Bewegungen und ihr Schreyen, bis sie endlich, wenn sie fast ersticken wolte, einen oder zween Tone von sich gab, und das Schütteln mit ihrem Kopfe etwas hemmete. Nachdem sie auf diese Weise

nünftigen und unstreitigen Grundsätze, worauf sich dasselbe gründete, vollkommen würdig war. Er bemerkte, daß Sanctorius,

Weise wieder Stärke bekommen, pflegte sie eben den Gesang wieder anzufangen, wobey sich der Kopf beständig rückwärts und vorwärts bewegte; die Muskeln am Halse waren sehr ausgespannet und aufgeblasen, und alle übrige Theile des Körpers waren von Convulsionen frey. Sie war die ganze Zeit des Paroxysmus über ihrer Sinnen völlig mächtig, und pflegte nach ihrem Belieben zu sitzen oder herum zu gehen; konte aber kein einziges Wort reden. Ihre Gesichtsfarbe änderte sich nicht, ihre Augen waren unbeweglich, als wie erstorben; sie hatte weiter keine Verzuckungen als in ihrem Munde, welches wegen der Zusammenziehung der Muskeln ein völliger Spasmus cynicus war. Während des Paroxysmus konte man kaum einen Puls fühlen, und so blieb sie fast auf eine halbe Stunde; und obgleich der Bruder und die Schwestern darneben stunden, so wurden sie doch nicht, wie gewöhnlich, mit dem Spasmus befallen. Sie schliefen in der Nacht sehr wohl, wenn sie nemlich bey ihrem Niederlegen dazu geneigt waren; war aber dieses nicht, so hatten sie bis gegen Morgen, in eben einer solchen Abwechselung wie am Tage, ihren Paroxysmus. Die Mägdlein aus der andern Familie wurden zu Anfange des Jahres mit dieser Krankheit befallen, da sich ihr Mund verdrehete und aufschwoll; und kurz nach den erstgedachten ihren Convulsionen bekamen die andern epileptische Zufälle, und wurden ihres Verstandes völlig beraubet. Sie pflegten sich bisweilen, als wenn sie besessen wären, auf ihre Brust zu schlagen, und zu einer andern Zeit liefen sie herum u. s. w. Die erstern drey Monate aber fand sich hiervon weiter nichts, als die Symptomata, welche der Doctor bereits beschrieben hat. Die ungewöhnliche Erscheinung oder die lange Dauer dieser Zufälle kan nicht zu schliessen verhindern, daß dieses eine natürliche Krankheit sey. Denn dieser Spasmus komt mit allen andern Convulsionen überein, als welche aus den unordentlichen Bewegungen der Lebensgeister in den Nerven entstehen, die die Muskeln verschiedentlich nach der Beschaffenheit des Orgasmus zusammen ziehen, so daß die Natur in diesem Fall weiter nichts thut, als was bey andern dergleichen Convulsionen gewöhnlich ist. Sie bedienet sich hier eben der organischen Bewegungen, wie in dem St. Veitstanze oder in hysterischen Zufällen, wo der Kranke bald lachet, bald heulet, und sich bald auf die Brust schläget, welches alles durch die mannichfaltigen und wider Willen geschehenden Bewegungen der Muskeln verursachet wird. Da nun die Muskeln am Kopfe der Luftröhre, am Haupte, an den Händen und an den Füssen zu Convulsionen gleich geschickt sind, so muß dasjenige, was bey diesem Mägdlein

ctorius, Borelli und Baglivi in Italien; und Pitcairne und Keil in England eine neue und gewissere Methode in Untersuchung physicalischer Warheiten eingeführet hatten, als den meisten Schriftstellern in den vorigen Zeiten bekant gewesen war g). Er fassete daher den Entschluß, sich dieser Art des Schliessens zu bedienen, um eine gewisse Materie von grosser Wichtigkeit, täglichem Gebrauch und allgemeiner Beschaffenheit, worüber die Gelehrten jederzeit getheilet gewesen, in ein solches Licht zu setzen, daß allen Streitigkeiten dadurch ein Ende gemacht, die Augen der Menschen einer natürlichen und deutlichen Theorie geöfnet, und folglich ein Grund zu einer sichern Praxis gelegt werden möchte. Dieses bewerkstelligte er in seiner EMMENOLOGIA h), die er in seinem acht und zwanzigsten Jahre heraus gab; und ob sie gleich anfänglich, wegen der Hochachtung, die viele für alte, obgleich unverständliche, Lehrgebäude hatten, und wegen der Vorurtheile, mit welchen andere die von ihren Zeitgenossen gemachte Entdeckungen ansahen, als wenn derselben Scharfsinnigkeit und Fleiß andere von eben derselben Profeßion mehr gewaltsamer Weise zwänge, als so verpflichtete, einigen starken Widerspruch fand; so wurde doch von allen aufrichtigen und geschickten Kennern zugestanden, daß es ein vortrefliches Werk sey. Es lies sich von demselben schwer bestimmen, ob die Schönheit der Schreibart, oder die zierliche Ordnung der Theile, oder die wunderbare Kürze, welche der Deutlichkeit nichts benahm, mehr bewundert werden solten, als die glücklich mit einander verbundene Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit, welche ihn auf eine so nachdrückliche Weise in Stand setzten, die vernünftigen Beobachtungen der Alten mit denjenigen Entdeckungen in der Zergliederungskunst zu vereinigen, welche wir unstreitig den Neuern zu verdanken haben. Kurz, seine Deutlichkeit

g) S. seine eigene Vorreden zu den Abhandlungen, deren nachher gedacht werden wird. h) London 1703. 8.

Mägdlein sonderbar und ungewöhnlich zu seyn scheinet, nicht so wol der Natur der Zufälle, als vielmehr dem behafteten Theile zugeschrieben werden.

lichkeit in Bestimmung der vornehmsten Streitpuncte, seine ungezwungene und genugthuende Auflösungen, seine wunderbare Geschicklichkeit in Anwendung aller vorläufigen, begleitenden und folgenden Umstände auf den einfachen Grundsatz, der sich, wie er saget, gar bald den verdienten Beyfall in seiner Lehre erwarb i). Einige Jahre nachher trat eine zwote Ausgabe von dieser Abhandlung ans Licht, welche auch in der vollständigen Samlung seiner medicinischen Werke angetroffen wird D). In dem folgenden Jahre, 1704, wurde er bestimt,

i) Boerhaave Institut. §. 659. 667.

D) Wir wollen von diesem schätzbaren Werke erstlich den vollständigen Titel, so dann eine kurze Vorstellung von seinem Inhalte, und endlich einige historische Anmerkungen von dem gehabten Schicksale mittheilen. Der Titel im Original lautet folgendergestalt:

EMMENOLOGIA, in qua Fluxus muliebris menstrui Phaenomena, periodi, vitia, cum medendi methodo, ad rationes mechanicas exiguntur. Authore *Joanne Freind*, M. B. Aed. Christi Alumno. Lond. 1703. 8.

Diese Abhandlung wurde vom Doctor **Thomas Dale** ins Engländische übersetzet, und dem Dr. **Jacob Douglas** zugeschrieben.

Unser Verfasser bemerket in seiner Vorrede, daß sich sehr wenig Gegenstände fänden, worüber die Aerzte mehr geschrieben oder ihren Lesern weniger Genüge geleistet, als dieser, den er sich zu erklären vorgenommen. Seine davon angeführte Ursache ist, daß sie ihre Zuflucht zu dunkeln, verborgenen und unverständlichen Grundsätzen genommen, und die deutlichen und leichten verachtet, als wenn sie dadurch, daß sie gemeiner wären, weniger schätzbar gemacht würden. Er gestehet, daß er in seinem Werke den Grundsätzen und dem Beispiele des gelehrten **Bellini** gefolget sey; und daß er bey Verfertigung dieses Werkes unter andern die Hauptabsicht gehabt, der einen Hälfte des menschlichen Geschlechts zum Besten einen sichern Weg zu zeigen, weil fast alle Krankheiten, denen das weibliche Geschlecht unterworfen ist, entweder von der in diesem Buche abgehandelten Sache herrühren, oder damit verbunden sind. Was die Endursache des weiblichen Flusses anbetrift, so kömt er darinne mit dem **Galenus** überein, daß er zur Gesundheit der Mutter und zur Nahrung der Frucht im Leibe gereiche. Mit eben diesem gelehrten Manne stimmet er auch in Ansehung der wirkenden Ursache überein, und verwirft den Einfluß des Monds,

stimt, die chymischen Vorlesungen auf der Universität zu halten, welches er mit grossem Beyfall that, indem das Neue und

Monds, die Wirkung des Archäus, und die Lehre von Gährungen, als Dinge, die insgesamt der Warheit und Vernunft widersprechen; hingegen trit er der Lehre von einer Plethora bey. Er gehet sodann weiter, und erläutert dieses; er zeiget, wie und woher dieselbe entstehet, und warum sie dem weiblichen Geschlecht besonders eigen ist. Er beweiset die Richtigkeit dieser Meinung aus der Einrichtung der Theile, und zeiget sodann aus mechanischen Grundsätzen, wie dieses geschiehet. Hierauf beantwortet er die Einwürfe, die gegen diese Lehre gemacht worden sind. Nach diesem komt er auf die ordentliche Zeit derselben, und hebet diejenigen Schwierigkeiten, die aus andern Methoden nicht aufgelöset werden können, vollkommen. Nachdem der Weg solchergestalt gebahnet worden, fängt er an die Phänomena zu erklären, und erweget sodann alles, was von der Beförderung oder Verhinderung der Monate bekant ist. Er zeiget zunächst die Zufälle an, welche aus einer Unterdrückung entstehen, und setzet die eigentliche Heilungsart veste. Auf gleiche Weise beschreibet er die mit einem unmäßigen Fluß verbundenen Zufälle, und die kräftigsten Mittel, denselben abzuhelfen, und erläutert alles, was er vorträget, mit den genauesten und lehrreichsten Geschichten oder Fällen. Er beschliesset mit einer Abhandlung von der Kraft und Wirkung der gewöhnlichen Hülfsmittel, und machet es, vermittelst einer Zurücksicht auf das Ganze, klar, daß sich seine Theorie auf Warheit und auf die Wirkungen der Natur gründet, und nicht die Frucht einer glücklichen Erfindung und einer Fähigkeit ist, Grundsätze, die weiter keinen Grund als in dem Kopfe ihres Erfinders haben, auf eine scheinbare Weise zu erklären. So viel sey genug von der Absicht und Einrichtung dieses vortreflichen Werkes.

Bald nach der Bekantmachung dieser Abhandlung wurde unsers Verfassers Meinung, daß die Monate von einer Plethora verursachet würden, vom Dr. **Thomas Snellen** oder **Schnelleuus**, einem holländischen Scheidekünstler, angegriffen (6), der diese Reinigung einer Gährung zuschreibet. Er schrieb mit vieler Hitze oder vielmehr Grobheit, und bediente sich, wie der sinnreiche Verfasser der historischen Vorrede zu Dr. **Freinds** medicinischen Werken bemerket, in seinem Werke mehr der Sprache des Pöbels, als der Schulen. Im Jahr 1712 gab **Peter Fresart**, ein lüttichscher Arzt, eine Emmenologiam heraus, worinnen er so wol unsers Verfassers Meinung als die von einer

(6) Theoriae Mechanicae Physico-Medicae delineatio, in qua damnosa eius praecepta ad rationis et experientiae lancem reuocantur ac practice emendantur. Lugd. Batav. 1705. in 8.

und die Deutlichkeit seiner Vorlesungen eine grosse Menge Zuhörer herbeyzogen, und dieselben vollkommen befriedigten f).

M 2 Im

f) Vid. Praefat. ad opera medica, J. Freind.

einer Gährung verwirft, und behauptet, die Ursache der Monate sey Sal evectum purgaminis vterini in vasis collecti, welches, wie der vorhin gedachte Verfasser ganz richtig bemerket, in der That nichts gesagt heisset, und daher unmöglich etwas darauf geantwortet werden kan. Nach Dr. Freinds Tode hat sich Dr. Thomas Simson, öffentlicher Lehrer der Arzeneygelartheit und Zergliederungskunst auf der hohen Schule zu St. Andrews, in seinem System of the *womb*: with a particular account of the *Menses* independent of a *Plethora*; to which are subjoined a few observations relating to *cold* and its effects upon the body, das ist: Lehrgebäude von der Gebährmutter, nebst einer ausführlichen Nachricht von denen von einer Plethora nicht herrührenden Monaten, wobey noch einige wenige Beobachtungen von der Kälte und von ihren Wirkungen auf den Körper angehänget worden, gedruckt zu London 1730. in 8. Hierinnen, sage ich, hat sich der Doctor gegen die Lehre von einer Plethora erkläret, und zeiget eine andere Ursache davon an. Herr Tellier der jüngere, Arzt zu Peronne, rühmet in seinen Reflections Critiques sur l'Emmenologia de Mr. Freind, gedruckt zu Paris 1730, unsers Verfassers Abhandlung wegen ihrer Deutlichkeit, Stärke im Beweisen, und wegen der darin enthaltenen nützlichen Beobachtungen, und gestehet zu, daß die Plethora nicht wenig zu dieser Reinigung beytrage; gehet doch aber vom Dr. Freind unter andern Dingen darinne ab, daß der letztere meinet, der Fluß werde durch die Zerreissung der Haargefäßigen (vasa capillaria) verursachet; dahingegen Herr Tellier behauptet, er rühre von dem Einflusse des Blutes in die Fließwassergänge, oder wie sie Helvetius nennet, Fließwasserpulsadern, her. Allein Dr. Wigan merket an, daß Dr. Freind zwar oft von der Zerreissung der Gefässe rede, deswegen dürften wir uns aber nicht einbilden, daß er eine widernatürliche oder gewaltsame Zerreissung derselben darunter verstehe, weil er ausdrücklich sage: „Die Mundlöcher der Gefässe eröfnen sich bey dem Druck des Blutes: per impulsum sanguinis, eorum orificia dissilere.„ Betrachtet man die Sache in diesem Lichte, so nimt Dr. Wigan keinen grossen Unterschied zwischen der Theorie unsers Verfassers und des Herrn Tellier seiner gewahr. Er gestehet, daß Fresart, Simson und Tellier einige Zweifel gegen Dr. Freinds Lehre erreget hätten, die aufgelöset zu werden verdienten, und daß sich der Doctor in einigen weniger wichtigen Stücken irren können, und gewisse Dinge in

Im Jahr 1705 begleitete er den berühmten Grafen von **Peterborough** bey seiner Unternehmung auf **Spanien**, und war der

in dieser Abhandlung vorgetragen hätte, die sich mit dem, was er nachher in seinen reifern Jahren geschrieben, nicht zusammen reimen ließen; und er versichert uns, daß der Doctor bey der zwoten zu **London** herausgekommenen Ausgabe die Absicht gehabt, einige Dinge zu verbessern, andere hinzuzuthun, und einige Einwürfe zu beantworten; er sey aber durch Geschäfte an der Vollbringung dieses Vorhabens verhindert worden. Dr. **Wigan** hält aber keinen einzigen von den Einwürfen für so wichtig, daß nicht das Wesentliche seiner Lehre von einer Plethora auf immer vest stehen solte.

Im Jahr 1735 trat eine academische Abhandlung über Dr. **Freinds** Emmenologiam unter folgendem Titel aus Licht: Exercitatio Academica ad *Emmenologiam Freindianam*: qua fundamenti loco suppositae quaedam Doctrinae modeste examinantur. Praeside *Jo. Friderico Herelio*, Medicinae Doctore et Physico *Reipublicae Norinbergensis* designato, placidae Eruditorum discussioni A. D. Martii CIↃ IↃCC XXXV. subiicienda, respondente *Philippo Zellmano Hertzbergae Hannoverano: Halae Magdeburgicae* in 4. p. 26. Dr. **Herelius** bemerket in seiner Vorrede, daß, obgleich sehr viele, so wol Ausländer als **Engländer**, dieses Buch des Dr. **Freind** als ein vollkommenes Werk rühmeten, und seiner Lehre anhiengen, er dennoch, da er unter dem Doctor **Johann Heinrich Schulze** die Arzeneygelahrtheit studiret, viele Gründe eingesehen, welche das Ansehen dieses Buches vermindert, und seine Unzulänglichkeit so wol in der Theorie als in der Praxi gezeiget. Diese Betrachtungen wurden durch des Herrn **Tellier** obengedachte Abhandlung bestätiget; worauf Dr. **Herelius** dieselbe ins Lateinische übersetzte, auch Anmerkungen darüber schrieb, und seine Uebersetzung mit einem Anhange, die fernere Anmerkungen über Dr. **Freinds** Emmenologiam enthielt, herauszugeben Willens war; er wurde aber dazumal durch seine Reisen an der Vollziehung dieses Vorhabens gehindert. Indessen übergab er die vorhin gedachte Abhandlung dem Dr. **Schulzen**, um sie heraus zu geben, welches auch geschah.

Sie bestehet aus folgenden fünf Sätzen, welche der Verfasser weitläuftig erkläret und erläutert. I. *Freindi* Systema non suppeditat vllam rationem, cur fluxus menstruus sit periodicus, et non perpetuus. II. *Freindius* nihil agit, quando solis humanis foeminis purgationes vterinas vindicatum it, ideoque vteri situm perpendicularem in mulieribus, in quadrupedibus horizontalem vrget. III. *Freindius* Plethora sua quam a *Galeno* adoptat,

optat,

der Gefährte seiner Beschwerlichkeiten, woran er, als Arzt bey der Armee, bey nahe zwey ganzer Jahre lang keinen geringen

 Antheil

optat, rem minime expedit, nec alii expedient, quam diu nihil aliud nisi Plethorae imminuendae viam interpretantur menstruae euacuationis negotium. IV. *Freindius* nullam rationem indicauit, cur supposita Plethora vim potius in vasa capillaria, vsque ad disruptionem eorum, edat, quam maiores truncos, quos tamen prius debet ingredi, antequam ad capillares perueniat. V. *Freindius* contendit, quod in grauidis menstrua cessent, quia sanguis alendo foetui insumitur. Id si verum est, concipi non potest, cur foemina paupercula, laboriosa et non plethorica, non diutius vterum gerat, aut minores foetus excludat, quam foemina sanguine ad modulum *Freindianae* Hypotheseos abundans, tantamque abundantiam suo foetui impendens.

Es erhellet aus diesen Sätzen deutlich genug, daß Dr. **Herelius** unsers Verfassers Abhandlung entweder mit schlechter Aufmerksamkeit gelesen, oder das Unglück gehabt, den Sinn desselben nicht zu begreifen. Denn was den **ersten** anbetrift, so erkläret die Nachricht, welche Dr. **Freind** von einer Plethora, von den Folgen derselben im menschlichen Körper, und von der verschiedenen Einrichtung der Theile bey Weibern, ertheilet hat, nicht nur sehr deutlich, warum sie diesem Flusse unterworfen sind, sondern auch, warum sie demselben nicht allezeit unterworfen sind. Der **zweite** Satz setzet dasjenige, wovon eben die Frage ist, schon als ganz gewiß voraus, und wenn ihm die Naturgeschichte gut bekant gewesen wäre, so würde er gewußt haben, daß es einige Ausnahmen bey dieser allgemeinen Regel giebt, die sehr klärlich darthun, daß der vom Dr. **Freind** angezeigte Grund ein sehr grosses Gewicht habe. Was er im **dritten** Satze behauptet, wird bey dem unparteyischen Leser nicht den geringsten Eindruck machen, wenn er weiß, daß jetzo die besten Aerzte und Zergliederer der entgegen stehenden Meinung sind. Sein **vierter** Einwurf rühret daher, daß er den Sinn des Dr. **Freinds** nicht richtig verstanden, als welcher deutlich genug erkläret, daß er keine widernatürliche Zerreissung oder Trennung der Gefässe, sondern ihr durch einen gewaltsamen Druck verursachtes Nachgeben, zu Folge ihrer natürlichen Einrichtung, darunter verstehe, welches die deutlichste Auflösung seines Zweifels ist. Der **letzte** Einwurf hat unter allen am wenigsten Grund, weil nichts bekanter ist, als daß die Nahrung so wol von der Beschaffenheit als der Menge der Nahrungsmittel abhängt; und es ist daher kein Grund vorhanden, warum starke Weiber länger mit ihren Kindern gehen solten, viel weniger, daß ihre Leibesfrucht schwächer seyn solte, als die Kinder derer,

die

Antheil hatte; und auf seinem Rückwege durch Italien that er eine Reise nach Rom, theils um die berühmten Alterthümer dieser Stadt zu sehen, theils aber um das Vergnügen zu haben, den Baglivi und Lancisi zu besuchen und zu sprechen; Männer, die sich durch ihre Wissenschaft in der Arzeneykunde und durch ihre vortrefliche Schriften mit Recht Hochachtung und Ruhm erworben hatten l). Da er bey seiner Zurückkunft nach England den Character seines vortreflichen Gönners sehr hart angegriffen fand, ergrif er von Gerechtigkeit und Dankbarkeit angereizet seine Feder zur Vertheidigung dieses tapfern Mannes, und vertheidigte, wie man mit Grunde von ihm saget, die Unternehmungen desselben mit eben dem Muth und Feuer, mit welchen sie ausgeführet worden m). Es ist daher kein Wunder, daß des Doctors Buch von eben dem Schicksal betroffen wurde, das des Grafens Verhalten gehabt hatte; und daß, so wie das erstaunliche Glück des leztern einer glücklichen Verwegenheit zugeschrieben wurde, also auch die von dem leztern ertheilte ausführliche Nachricht, aller von ihm beygebrachten Beweisthümer ohnerachtet, so gar von denen für schlechterdings unglaublich gehalten wurde, die übrigens zugestanden, daß nichts mit einer lebhafteren Beredtsamkeit oder mit einem grössern Schein der Warheit geschrieben werden

l) Niceron Memoires des hommes illustres, Tom XII. p. 331. m) Ein Beispiel hievon sehe man in der Anmerkung E).

die von einer zärtlichern Leibesbeschaffenheit sind. Allein nach allen diesen Einwürfen, nach allem diesem Widerspruch und nicht wenig Mishandlung, wird der Leser, wenn er den gelehrten Boerhave (7) zu Rathe ziehen will, die Warheit von Ciceronis Grundsatz bestätiget finden, daß der Credit einer Meinung nur einen Tag dauert, dahingegen eine richtig bewiesene Warheit in die Zeit hinüber gehet, und auf ewig vest stehen bleibet. Ein solches Schicksal hat die Lehre unsers Verfassers gehabt, die jezo durchgängig angenommen wird, und zwar aus eben den von ihm vorgetragenen Gründen, ob wir gleich derselben öfters Meldung gethan finden, ohne daß seiner dabey im geringsten gedacht wird. So gewiß ist es, daß Neid und Dankbarkeit, in Vergleichung mit Warheit und Erfahrung, von kurzer Dauer sind.

(7) Institut. §. 569-667.

werden könte n). Weil die Zeit nunmehro alle Vorurtheile und vorgefaßte Meinungen ausgelöschet hat, so wird uns, ohne irgend eine Parten sehr dadurch zu beleidigen, zu sagen erlaubt seyn, daß des Doctors Geschichte, so kurz sie auch ist, für eben so unverbesserlich und vollkommen gehalten werden müsse, als irgend etwas anders, so je von dergleichen Art ans Licht getreten ist; und wäre sie zum Vortheil eines ihrer Generale geschrieben, und in einem benachbarten Lande herausgegeben worden, so würde man sie ohne Zweifel bis in den Himmel erhoben, mit den vollkommensten Schriften der Alten verglichen und als ein Werk behandelt haben, das durchgängig gelesen, und eben so durchgängig bewundert zu werden verdiente o). Allein bey uns werden dergleichen Sachen durch einen Parteygeist verachtet, wenn sie neu sind, und in Vergessenheit begraben, wenn sie alt sind, da wir doch zu gleicher Zeit den Schriften der Ausländer, sie mögen alt oder neu seyn, alle nur mögliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welches in der That eben so vernünftig, als die andere Gewonheit abgeschmackt ist. Die Richtigkeit dieser gemachten Anmerkungen und die in diesem Werke unsers Verfassers befindlichen Vorzüge, welche dieselben veranlasset, wollen wir in den Anmerkungen zu erläutern Gelegenheit nehmen E). Es ist nun

M 4 Zeit,

n) Oldmixtons History of the Stuarts, Vol. II. p. 370. o) S. die zahlreichen Verzeichnisse von französischen Nachrichten in le Longs Bibliotheque historique de la France, und in des Abts Fresnoy Methode pour etudier l'Histoire.

E) Der vollständige Titel von unsers Verfassers Werke lautet folgendergestalt:

An account of the Earl of PETERBOROW'S Conduct in SPAIN, chiefly since the raising the siege of *Barcelona*, 1706. to which is added, the Campaign of *Valencia*. With original Papers. Das ist: **Eine Nachricht von des Grafen von Peterborows Verhalten in Spanien, vornemlich nach der aufgehobenen Belagerung von Barcelona 1706; welcher der Feldzug von Valencia noch beygefüget worden. Mit Urkunden.** London 1707. 8.

Er schrieb dieses Buch seinem Gönner, Carl Mordaunt, Grafen von

Zeit, daß wir wieder zu dem Faden der Geschichte unsers Artikels zurückkehren. Er wurde den zwölften Julius 1707 durch

von Peterborough und Monmouth, zu, und es wird durchgängig gesaget, daß er den stärksten Beweis, der nur möglich, gegeben, daß er von denen in der ganzen Folge seiner Erzählung enthaltenen Begebenheiten völlig unterrichtet und gänzlich überzeugt gewesen (8). Die Schilderung, so wir von demselben im Texte gemacht haben, erfordert, daß hier etwas mehreres davon gesagt werde. Es finden sich gewisse Oerter, welche das Schicksal dazu bestimt zu haben scheinet, daß sie immer berühmt seyn sollen, und man solte glauben, daß Sagunt darunter gehöre. Die Belagerung dieses Platzes in den ältern Zeiten ist von Meistershänden beschrieben worden; wir wollen folgende Nachricht von der Ueberraschung desselben durch den Grafen von Peterborough, die aus der Feder des Doctor Freind geflossen (9), dem eigenen Urtheil unserer Leser überlassen.

„Der Herzog von Arcos, welcher für den Herzog von Anjou „(wie Philip der fünfte damals von den Verbundenen genant wurde,) „befehligte, befand sich mit dem grösten Theil seines Heers zur Rechten „von Valencia, nicht weit von einem Orte, mit Namen Torrente; „schickte aber den Brigadier Mahoni mit einem Haufen Reuter, um „sich der stärksten Pässe in dem Lande zu versichern, über einen Fluß, „der recht unter den Mauern von Molviedro, dem alten in der römischen Geschichte so berühmten Sagunt, hinfloß. Durch diesen „Ort, der ohngefähr vier Meilen (leagues) von Valencia lieget, „muste Mylord durch, weil kein anderer Weg genommen werden „konte. Alle Officiere waren der Meinung, daß Se. Herrlichkeit hier „völlig würden stille stehen müssen, weil weder Geschütz, noch Schanzgräber, noch andere zur Einnehmung einer ummauerten Stadt nöthige Dinge vorhanden waren, worinnen sich ausser den zahlreichen, „durchgängig bewafneten und für den Herzog von Anjou eifrigst eingenommenen Einwohnern, ein ganz vortreflicher General und bey „nahe achthundert Mann, wovon fast die Hälfte aus Mahonis irländischem Dragonerregimente bestand, befanden. Was unsere „Umstände dem Anscheine nach um so viel verzweifelter machte, war, „daß dieser Ort für uns eine höchst unglückliche Lage hatte, weil sich, „nach dem Uebergange über den Fluß, eine auf zwo Meilen weite Ebene nach einem Carthäuserkloster zu befand, wo der Feind seine Reuterey, die vortreflich und der unsrigen zweimal überlegen war, mit allem Vortheil gebrauchen konte. Der Graf von Peterborough „machte

(8) Oldmixtons History of the Stuarts, Vol. II. p. 370. (9)

durch ein Diploma zum Doctor der Arzenengelahrtheit gemacht p), und sein Ansehen stieg täglich, nachdem der wahre

p) Wie dieses aus dem Verzeichnisse des Collegii erhellet.

„machte den Officieren Hofnung, daß er das, was er nicht mit Ge„walt ausrichten könte, durch List zu Stande zu bringen gedächte, und „sagte ihnen: wenn er nur den **Mahoni** dahin bewegen könte, daß er „heraus käme und sich mit ihm unterredete, so sey er schon fast so gut „als gewiß versichert, daß er zum unmittelbaren Besitz der Stadt ge„langen und ohne Widerstand über die Ebene kommen würde.„

„**Molviedro** ist ohngefähr eine Meile von dem Meer entfernt, „und liegt gröstentheils auf einer Ebene, diejenige Seite ausgenommen, „welche nach dem Schlosse hinaufgehet, als welches auf einem erhabe„nen Hügel stehet. Auf der Rechten erstrecket sich eine lange Reihe „von Gebirgen hin; etwas über einen Canonenschuß von dem Orte aber „findet sich, nach dem Lande zu, ein kleiner runder abgesonderter Hü„gel. Unsere Völker kamen von einer Anhöhe nach der Stadt zu her„unter, und der Weg nach dem Passe gieng hinter der runden Anhöhe „nahe am linken Ufer des Flusses hin. Der Ort, den Se. Herrlichkeit „zur Unterredung ausersehen hatten, befand sich seitwärts dieser kleinen „ohnweit **Molviedro** liegenden Anhöhe, hinter welcher Mylord einige „von seinen Völkern verstohlner Weise nach dem Passe zu hingebracht, „und ins Angesicht der Stadt gestellet hatte; die übrigen brachen zu „gleicher Zeit auf, um sich zu zeigen, und kamen auf der Seite, wo sie „gesehen werden konten, von den Hügeln herunter. Die wenigen Feld„stücken, so wir hatten, wurden auf eine gleich vortheilhafte Weise auf„geführet, und alles nach dem Orte der Unterredung zu in eine Art „von Perspectiv gestellet.„

„Nachdem der Schauplatz auf diese Art veranstaltet worden, „schickte der Graf von **Peterborough** einen Officier und Trompeter „in die Stadt zum **Mahoni**, und lies ihm zu wissen thun, daß es „ihm nicht zugeschrieben werden müste, wenn das Land unnöthigen „Drückungen und Verwüstungen blos gestellet würde, da es das In„teresse beider Theile erfordere, dieses zu verhindern, da jeder Meister „davon werden könte; daß es ihm überdis eine grosse Freude verursa„chen würde, sich mit einem so berühmten Landsmanne zu unterreden; „daß eine solche Unterredung keine schlimmen Folgen haben und vielleicht „von guter Wirkung seyn könte; und daß er bereit sey, ihn mit zehn „bis zwölf Reutern an irgend einem bequemen Orte zwischen seinen „Völkern und der Stadt anzutreffen. Mylord hofte um so viel mehr „in diesem Anschlage glücklich zu seyn, weil er, ausser daß bey derglei„chen Unterredungen ein jeder sein Bestes zu befördern gedenket, Grund

„genug

Verstand und die wirklichen Vorzüge seiner Schriften immer mehr und mehr bekant wurden. Im Jahr 1709 gab er seine chymi-

„genug zu haben glaubte, daß Mahoni mit Freuden eine Capitulation „und Gelegenheit ergreifen würde, seine Reuterey zu des Herzogs von „Arcos seiner stossen zu lassen, um unsern Uebergang über die Ebene „nach dem Carthäuserkloster zu verhindern.

„Der Conde de las Torres, welcher der beste Officier in „Spanien war, den aber viele für einen Feind des Hauses Oester„reich hielten, wurde wegen gewisser Fehler, die er bey der Belage„rung von St. Mattheo begangen haben solte, glücklicher Weise zu„rück gerufen; so daß dem Grafen von Peterborough eine vortheil„hafte Gelegenheit aufstieß, deren er sich wohl zu Nutze machte, nem„lich ein General, der eben erst zu einer Armee gekommen war, der „grosse Eigenschaften besaß, aber kein erfahrner Soldat war. Ma„honi schickte einen Officier mit der Antwort zurück, daß er dem Gra„fen von Peterborough, nachdem ihm Se. Herrlichkeit Sicherheit „versprochen, sogleich seine Aufwartung machen würde, weil er ein „Verlangen trüge, ihm seine Hochachtung zu bezeigen, und Maasre„geln mit ihm zu nehmen, wodurch alle Unordnungen verhütet werden „könten, diejenigen ausgenommen, welche im Kriege unvermeidlich „wären. Da dieser Herr mit der letztern Gräfin von Peterborough „aus der Thomondschen Familie, verwandt war, so war er um so „viel mehr geneigt, Sr. Herrlichkeit seine Aufwartung zu machen. Er „kam mit einigen der vornehmsten Officiere von den spanischen Völ„kern zu Sr. Herrlichkeit an den Ort, der überaus bequem war, seine „Stärke auf eine vortheilhafte Weise zu zeigen; und nachdem sich „Mylord vergebens mit ihm über eine Sache unterredet hatte, so war „er in seinem zweiten Vorhaben desto glücklicher. Der Graf von Pe„terborough suchte ihn durch Vorhaltung der allerdringendesten Be„wegungsgründe zur Ergreifung der Partey König Carls des dritten „zu bewegen, und unterstützte dieselben mit den grössesten Anerbietun„gen: allein er schützte seine Ehre vor, und daß er unmöglich einen „Dienst, zu dem er sich verpflichtet, verlassen könte, wenn auch die da„durch zu erhaltenden Vortheile noch so beträchtlich seyn solten. Da „aber alles dieses mit den grösten Höflichkeitsbezeigungen geschah, so „sagte der Graf von Peterborough, um zu zeigen, daß er nicht gleich„gültig in Ansehung des gegen ihn durch seine Anherokunft geäusserten „Vertrauens sey, zu ihm, er sey bereit, ihm hinwiederum Merkmale „seiner Hochachtung durch etwas an den Tag zu legen, das ihm, wie „er glaubte, wohl gefallen würde, und wodurch auch einige unvermeid„liche und seiner Natur sehr zuwiderseyende Grausamkeiten verhütet „werden

chymischen Vorlesungen heraus, die er fünf Jahr vorher zu Oxford gehalten hatte. Hierinnen leistete er dieser Wissenschaft

„werden könten. Die Spanier, sagte er, haben zu Villa Real sol„che Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten ausgeübet, die mich zur „Wiedervergeltung nöthigen werden. Ich bin bereit, eine Stadt zu „verschonen, die unter eurem Schutz stehet. Ich weiß, ihr seyd über„zeuget, daß ihr dieselbe mit der bey euch habenden Reuterey nicht ver„theidigen könnet, dahingegen dieselbe an einem andern Orte um so viel „nützlicher seyn wird, wenn sie zu dem Herzoge von Arcos stösset, um „meinen Uebergang über die Ebenen von Valencia zu verhindern. Ich „weiß gewiß, ihr werdet Molviedro bald verlassen, welches ich so „wenig verhindern kan, als ihr mich von Eroberung der Stadt abhal„ten könnet. Die Einwohner müssen sodann dem äussersten Elende „blosgestellet seyn; und ich kan dieses auf keine andere Weise verhin„dern, als wenn ich durch eine Capitulation gebunden werde, die ich „euch zu verwilligen bereit bin, wenn ich noch in dieser Nacht die un„mittelbare Uebergabe der Stadt hoffen könte. Es sind gewisse Fälle „so augenscheinlich, daß ich nicht nöthig habe dieselben zu verhehlen. „Ich weiß, ihr werdet sogleich zu dem Herzoge von Arcos schicken, „daß er nach dem Carthäuserkloster marschiren soll, und werdet daselbst „mit dem unter euren Befehlen stehendem Corps Reuter zu ihm stos„sen. Mylord erbot sich mit einer verstellten Offenherzigkeit, ihm, „wenn es ihm gefällig wäre, seine Völker und sein Geschütz sehen zu „lassen; und meldete ihm überdis, was er noch von der See herbrin„gen könte.

„Mahoni schien fast zu gestehen, daß er entschlossen sey, den „Herzog von Arcos mit seinen Reutern zu verstärken, und sagte lä„chelnd zu dem Grafen von Peterborough: Ich kan dieses gegen Eure „Herrlichkeit, die es zwar einsehen, doch aber nicht verhindern können, „eben nicht in Abrede seyn. Indessen schien dem Brigadier des My„lords Offenherzigkeit sehr wohl zu gefallen, und sagte zu ihm, er wol„te in die Stadt zurückkehren, und ihm in einer halben Stunde Ant„wort wissen lassen. Man wurde wegen der Capitulation einig, und „die Antwort wurde von dem vornehmsten spanischen Officier über„bracht, mit welchem Mylord bey dieser Gelegenheit redete, und seine „Gesinnungen ausforschete; da er aber keine Wahrscheinlichkeit sahe, „ihn zur Ergreifung einer andern Partey zu bewegen, so wandte er „alles mögliche an, den Mahoni bey ihm in Verdacht zu bringen, „welches ihm auch glücklich von statten gieng.

„Mahoni, der diese Sache mit sehr vieler Geschicklichkeit füh„rete, und sich in Ansehung seiner Capitulation als einen braven Offi„cier

schaft dadurch, daß er an statt erdichteter und fabelhafter Grundsätze vernünftige und wirkliche in dieselbe einführete, eben

„cier bewies, (wenn man nur seinem Rath gefolget wäre,) hatte sich „dahin verglichen, daß er den Ort erst gegen ein Uhr des Nachts ver„lassen wolte, und daß der Graf von Peterborough vor dieser Stun„de nicht über den Fluß gehen solte. Hierdurch solte der Herzog von „Arcos Zeit bekommen, nach der Ebene zu marschiren, und der Bri„gadier wolte auch noch gerne vor des Tages Anbruch diesen Posten „erreichen. Allein der Graf von Peterborough vermehrete den Arg„wohn zwischen den spanischen Officieren und dem Mahoni derge„stalt, daß sich der letztere gezwungen sahe, an den Grafen zu schicken, „und ihm zu wissen zu thun, daß Se. Herrlichkeit bey ihrer Ehre zu „der aufrichtigsten und genauesten Beobachtung der zwischen ihnen ge„schlossenen Capitulation verbunden wären; und gestand ihm, daß er „von den spanischen Völkern auch für seine Person Gefahr zu be„fürchten hätte, wo nicht die stärksten Versicherungen und Beweise ge„geben würden, daß er sein Wort zu halten Willens sey.

„Ich bin überzeuget, der Graf von Peterborough würde sich „durch nichts haben bewegen lassen, sein Wort im allergeringsten zu „brechen, und er würde, wegen seines Ueberganges über den Paß „des Flusses vor der bestimten Zeit, durch nichts haben gerechtfertiget „werden können, wenn die Feinde, dem getroffenen Vergleiche zu Folge, „ihre Dragoner, welche die Verschanzungen auf der andern Seite ver„theidigten, zurück gezogen hätten. Da aber Mylord in der Nacht „das Pferdewiehern hörete, so glaubte er ganz gewiß, daß ein Theil „der Truppen die Stadt geräumet hätte, und daß bey ihnen, wenn sie „feuern höreten, ein Argwohn, als ob sie angegriffen würden, entste„hen, und solchergestalt sein auf den Herzog von Arcos gemachter „heimlicher Anschlag die gewünschte Wirkung haben würde, wenn ir„gend einige spanische Officiere, die den Mahoni wegen einer bösen „Absicht im Verdacht hätten, im feindlichen Lager ankommen solten.

Hierauf ertheilete der Graf einigen von seinen Leuten Befehl, „sich etwas den Fluß hinauf zu begeben, und so zu feuern, als wenn „ein Gefechte zwischen kleinen Parteyen vorfiel. Mahoni schickte so„gleich zum Grafen, und lies ihm sagen: er verlies sich, alles gegebe„nen Argwohns ohnerachtet, auf sein Wort, und er könte nimmer„mehr glauben, daß er seiner Seits unredlich handeln würde. Man „setzte dem Mahoni dergestalt zu, daß ihn viele von seinen Officieren „ersuchten, sich sogleich auf den Marsch zu begeben; allein er wolte „nicht eher bis um ein Uhr aufbrechen, damit der Herzog von Arcos „Zeit gewinnen möchte; und der Graf war indessen nur darauf be„dacht,

eben den Dienst, den er vorher der Arzeneygelahrtheit erwiesen hatte. Dieses sein kleines Werk, denn seiner Stärke nach ist es

„dacht, den Argwohn und Verdacht der Spanier zu vergrössern. Er „glaubte, daß ihm die vom Mahoni erhaltene Botschaft eine gute „Gelegenheit dazu gäbe, und schickte daher einen Officier mit folgendem „scheinbaren Compliment zurück, welches den erwünschten Erfolg hatte, „und wodurch er seinen Endzweck völlig erreichte. Der Graf bat „nemlich den Mahoni, es doch zu verstatten, daß er, seiner völligen „Sicherheit halber, ein Regiment Dragoner über den Fluß gehen und „unter den Mauren der Stadt die bestimte Stunde erwarten lassen „dürfte; daß seine Officiere dieselben begleiten und sie an den gehörigen „Ort schicken könten, indem Se. Herrlichkeit befohlen, daß zwey Drit„theile von den Officieren in die Stadt gehen, und sich ihm, wegen „der genauen und redlichen Vollziehung aller Artikel, als Geisseln über„liefern solten.

„Als sich diese Truppen der Stadt näherten, giengen die meisten „spanischen Officiere mit den unter ihren Befehlen stehenden Deta„chements für sich allein zu dem Herzog von Arcos über; und einige „verliessen ihre Leute, um ihrem General eine Nachricht von dem, was „vorgefallen war, zu ertheilen. Mylord hatte, nach der Meinung sei„ner Officiere, zwo unübersteigliche Schwierigkeiten vor sich. Erst„lich muste er Molviedro einnehmen, und sich des Passes über den Fluß versichern; und sodann muste er vor einem so vortreflichen und „starken Corps Reuter über die zwo Meilen lange Ebene zwischen „Molviedro und Valencia hingehen. Mylord hatte die Hofnung, „daß, wenn er in einem glücklich wäre, er auch das andere bewerk„stelligen würde; und zu diesem Ende suchte er, so bald es ziemlich „weit mit dem Vergleiche gekommen war, zween irländische Drago„ner aus Zinzendorfs Regiment aus, die er wohl unterrichtete, gut „bezahlete, und zugleich als Ueberläufer zu dem Herzoge von Arcos „schickte. Er versprach ihnen Officiersstellen, wenn sie glücklich wä„ten, welches auch dem einen, der es sehr wohl verdiente, pünctlich „gehalten wurde; was aber den andern betraf, so starb derselbe bald „nach seiner Zurückkunft. Sie solten dem Herzog von Arcos ent„decken, daß sie, als sie unter den Felsen des Hügels, wo sie ein Glas „Wein getrunken, verborgen gewesen, alles gehöret hätten, was zwi„schen dem Grafen und dem Mahoni vorgefallen wäre; daß sie fünf „tausend Pistolen auszahlen gesehen, und daß dem Mahoni die Stelle „eines Generalmajors und Befehlshabers über ein Corps von zehn „tausend irländischen Katholiken, die zum Dienste des König Carls „angeworben würden, versprochen worden. Sie wurden mit dem „Herzog

es klein, seines Inhalts nach aber wichtig, verschafte allen nachdenkenden Lesern eben so viel Vergnügen, als die Vorlesungen selbst bey den gelehrten Zuhörern erreget hatten. Sie waren den Liebhabern unverstellter Warheit und in Ausübung zu bringender Erkentniß um so viel angenehmer, da noch schwerlich etwas von dergleichen Art ans Licht getreten war; so daß sich diese Wissenschaft damals in den schlechtesten Händen befand, und dadurch, daß man so übel mit ihr umgegangen war, Flecken bekommen hatte, die auf keine andere Weise ausgelöschet werden konten, als daß jemand zeigete, daß sie sich nicht in der Kunst, sondern in dem Misbrauch derselben befänden r). Kurz, seine Vorlesungen waren klar, und doch sehr

r) Vid. Praefat. ad Praelect. chemic.

„Herzog von Arcos einig, keine Belohnung zu haben, wo er nicht so„gleich von der Warheit dessen, was sie sagten, durch den Mahoni „selbst überzeuget würde, weil sie gewiß wüßten, daß er unverzüglich „zu dem Herzog von Arcos schicken und ihn ersuchen würde, sich au„genblicklich mit der ganzen Armee nach dem Carthäuserkloster hinzube„geben, unter dem Vorwande, mit seiner Reuterey zu ihm zu stossen, „damit der Graf von Peterborough an dem Uebergange über die „Ebene von Molviedro verhindert werden möchte. Weil aber dieser „Marsch in der Nacht geschehen müste, so wäre alles zwischen dem „Grafen und dem Mahoni so verabredet, und die Völker so gestellet „worden, daß er in die gelegte Schlingen fallen und gar sehr eine gänz„liche Niederlage befürchten müste.

„Es fügte sich, daß kurz darauf, nachdem diese Spionen dem „Herzog von Arcos diese Nachricht ertheilet, des Mahoni Adjutant „mit Vorschlägen ankam, die genau mit ihrer Aussage übereinstimten. „Der spanische General, der durch den Argwohn, den der Graf von „Peterborough bey verschiedenen spanischen Officieren, die von „Molviedro zu ihm gekommen waren, erreget hatte, in seinem Ver„dacht gestärket wurde, nahm, an statt sich zu dem vom Mahoni vor„geschlagenen unmittelbaren Marsch zu verstehen, mit seiner Armee „einen ganz entgegenstehenden Weg. Mahoni wartete mit seinen „Reutern bey dem Carthäuserkloster so lange auf die ganze Armee, bis „ihn die Ankunft des Grafen von Peterborough nöthigte, sich in „das Lager des Herzogs von Arcos zurück zu ziehen. So bald er da„selbst ankam, nahm ihn dieser General in Verhaft, und schickte ihn „nach Madrid. Ich muß hier noch melden, daß Mahoni, als er „diese Geschichte bey Hofe erzählete, zum Generalmajor gemacht, und „der Herzog von Arcos zurückgerufen wurde.„

sehr kurz, deutlich und verständlich, ob sie gleich Folgerungen aus mathematischen Grundsätzen waren; und es wurden viele sonderbare und lehrreiche Untersuchungen von philosophischer Natur und Beschaffenheit, ohne die geringste Verwirrung und Unordnung darinnen angestellet. Es war daher kein Wunder, daß ein Werk, welches so sehr fehlete, und das von einem so allgemeinen Nutzen war, durchgängig Hochachtung fand f).

Weil

f) Wir wollen erst den vollständigen Titel dieses Buches hersetzen: Praelectiones Chymicae: in quibus omnes fere operationes chymicae ad vera principia et ipsius naturae leges rediguntur; Anno 1704, Oxonii in *Musaeo Ashmoleano* habitae. A *Johanne Freind*, M. D. Aed. Christ. Alumn. London 1709. 8. Das ist: Chymische Vorlesungen, worinnen fast alle chymische Operationes auf ihre wahren Gründe und auf die Naturgesetze zurückgeführet werden. Gehalten in dem Museo zu Oxford 1704.

Dieser Vorlesungen, welche dem Sir Isaac Newton zugeschrieben worden, sind, ausser dreyen Tabellen, neune an der Zahl. Nachdem er in der ersten Vorlesung den grossen Mangel an chymischen Schriftstellern in der Theorie der Chymie bemerket, zeiget er ferner an, daß niemand mehr zur Verbesserung dieser Kunst beygetragen, als Herr Boyle; dieser, sagt er, hat nicht so wol einen neuen Grund in derselben geleget, als vielmehr den alten niedergerissen; und ob er gleich hinlänglichen Stof hinterlassen hat, woraus sich eine richtige Erklärung der Dinge herleiten lässet, so sind doch seine Erklärungen selbst sehr mangelhaft. Was die Art und Weise anbetrift, die chymischen Operationes aus wahren mechanischen Gründen herzuleiten, so schreibet er dieselbe dem Dr. Johann Keil, als ihrem ersten Erfinder, zu. Unsers Verfassers Absicht ist, nach diesen Gründen, etwas ausführlich von solchen Dingen zu handeln, die vornemlich auf die Erläuterung der Natur der Chymie abzielen, und die vornehmsten Operationes derselben, so deutlich als möglich, zu erklären. Diese Methode hält er für die allerbrauchbarste, weil sie die natürlichste und einfachste ist; und weil er auch aus der Erfahrung gefunden, daß die gewöhnlichen verworrenen Vorlesungen so wenig Nutzen gehabt, daß sie nicht den geringsten erträglichen Begrif von der Chymie in den Gemüthern derer, die sie gehöret, zurückgelassen. Nachdem er diese Nachricht ertheilet, fähret er in folgender Ordnung fort. Erstlich erkläret er alle Operationes in ihrer natürlichen Ordnung, und zeiget, durch was für ein Gesetz des Mechanismus sie hervorgebracht werden, und wozu sie besonders

Weil aber diese chymische Vorlesungen in lateinischer Sprache geschrieben, gehalten und herausgegeben wurden; so verursachte die darin enthaltene neue Lehre, als sie den gelehrten Philosophen in Deutschland zu Gesichte kamen, starke Bewegungen unter denen, die für die alten Grundsätze und für die darauf gebauete Gelehrsamkeit, in deren völligen Besitz sie zu seyn glaubten, eifrig eingenommen waren. Die Verfasser eines berühmten gelehrten Tagebuches setzten daher ihrer Nachricht von dieser Abhandlung eine Beurtheilung derselben vor s), worinnen es ihnen gefiel, die Grundsätze der newtonischen Philosophie für Erdichtungen, und die in den Vorlesungen gebrauchte Art zu schliessen für abgeschmackt zu erklären, weil sie glaubten, daß dadurch wiederum verborgene Eigenschaften in die Philosophie eingeführet werden solten. Auf diese unredliche und ungegründete Beschuldigung ertheilete der Doctor Freind eine Antwort, die lateinisch in die Philosophical Transactions eingerucket s), und nachgehends ins Engländische übersetzet wurde t) (G). Im Jahr 1712 begleitete

s) Opera med. J. Freind, p. 41. t) No. 331. für den Monat Julius, Augustus, September, 1711.

ders nützlich und dienlich sind. Zweitens zeiget er die verschiedene Art und Weise, wie sie entweder wirklich geschehen, oder geschehen können. Drittens bringet er alle hierüber angestellte Versuche unter ihre gehörige Classen, und führet sie auf die allgemeine Theorie zurück. Es ist nicht möglich, sich in eine genauere Zergliederung dieses Werkes einzulassen, indem unser Verfasser so kurz geschrieben hat, daß es schlechterdings nicht angehet, seine Gedanken, oder denselben etwas ähnliches, in weniger Worten mitzutheilen. Wir können gewiß versichert seyn, daß es ihm sehr viel Mühe gekostet haben muß, verständlich zu schreiben, und alles das beyzubringen, was er von einer solchen Mannichfaltigkeit von Sachen, die fast insgesamt ganz neu waren, zu sagen hatte; allein er unterzog sich dieser Arbeit sehr gerne, um das menschliche Geschlecht durch Zerstörung der alten Irthümer und Eröfnung eines neuen Weges zur Warheit, zu unterrichten.

(G) Sie befindet sich als ein Anhang bey der zwoten lateinischen Ausgabe von unsers Verfassers Buche und bey der engländischen Uebersetzung desselben. Es wird dem Leser ein kurzer Auszug daraus nicht

gleitete er Se. Gnaden den Herzog von Ormond als Arzt nach Flandern [u]), und blieb bey nahe ein ganzes Jahr aus-serhalb

u) Nachricht von dem Feldzuge in Flandern, 1712.

nicht unangenehm seyn, weil er dadurch einen richtigen Begrif so wol von der Beurtheilung als von der Antwort bekommen wird.

Die Herausgeber der Leipziger Acta Eruditorum, saget der Doctor, greifen, ohne den geringsten Einwurf gegen die Versuche selbst zu machen, oder einige Trugschlüsse in der Erklärungsart derselben zu zeigen, einige von den Grundsätzen an, worauf sich die Erklärung gründet; und dieses thun sie, ehe sie eine Nachricht von der Abhandlung selbst ertheilen, um ein Vorurtheil dagegen zu erwecken. Gewiß, eine ganz neue und sehr unredliche Methode dieser Gelehrsamkeitskrämer, welche ihrem Vorgeben nach, nur eine blosse und unparteyische Nachricht von dem, was in dem Buche enthalten ist, ertheilen, und den Lesern die Freyheit, selbst darüber zu urtheilen, lassen wollen. Ich bin in meiner Theorie von der Scheidekunst den Grundsätzen und der Schliessungsart des unvergleichlichen Sir Isaac Newtons gefolget, dessen Schlüsse in der Philosophie eben so erweisend, als seine gemachten Entdeckungen erstaunlich sind. Und weil die Herausgeber keinen richtigen Begrif von seiner Methode, wodurch doch nur allein die natürliche Erkentniß befördert werden kan, zu haben scheinen, so will ich ihnen hier dieselbe zu erklären suchen. Ich will zeigen, daß wir derselben die vor kurzem gemachte grosse Verbesserungen in der Philosophie zu verdanken haben; daß ihre dagegen vorgebrachte Einwürfe von ihrer unrichtigen Vorstellung davon herrühren, daß eben diese Einwürfe von weit grösserer Stärke gegen ihre eigene Grundsätze, als gegen des Sir Isaac Newton seine sind; und wenn der Leser durch das, was ich von diesen Stücken sagen werde, überzeugt wird, daß die Grundsätze, worauf sich meine Vorlesungen stützen, hinlänglich gerechtfertiget und bestätiget sind, so wird er, wie ich hoffe, desto leichter zu glauben geneigt seyn, daß sie richtig angewandt worden, welches die Herausgeber durch ihr in diesem Puncte beobachtetes Stillschweigen zu gestehen scheinen.

Es ist die beständige Methode der Cartesianer und auch größtentheils derer, die sich mechanische Philosophen nennen, gewesen, eine Hypothese oder Erdichtung, die weiter keinen Grund als nur in der Einbildung hat, anzunehmen, und alsdann in allgemeinen Ausdrücken zu sagen, wie jedes Ding in der Natur nach dieser Hypothese hervorgebracht werden kan, ohne eine deutliche und vollständige Erklärung auch nur von einer einzigen Erscheinung geben zu können. Dem Sir Isaac

serhalb Landes. Er war kurz vor seiner Abreise zu einem Mitgliede der königlichen Societät aufgenommen worden w), wo-

w) Praefat. ad opera medica, J. Freind.

Isaac Newton kan nichts dergleichen Schuld gegeben werden; er nimt nichts als Beobachtungen und Versuche an, die allen Menschen in die Augen leuchten; er folgert beweisende Schlüsse aus denselben, und erkläret sodann vermittelst dieser Schlüsse die Ursachen von vielen Erscheinungen in der Natur. So ist aus ungezweifelten Beobachtungen unstreitig gewiß, daß sich die Planeten in elliptischen Bahnen um die Sonne herum bewegen, und einen Raum beschreiben, der den Zeiten beständig proportional ist, und daß die Trabanten in Ansehung ihrer Hauptplaneten eben dieses thun. Hieraus beweiset er deutlich, daß alle Planeten eine Neigung gegen die Sonne, und die Trabanten gegen die Planeten, die sie begleiten, haben; daß sich diese Neigung in einer gedoppelten Proportion ihrer Entfernung vermindert; daß es überdis eine allgemeine Neigung einer Materie gegen die andere giebt, und daß die Neigung des Monds gegen die Erde einerley mit der Kraft der Schwere und die Ursache von der Ebbe und Fluth des Meeres ist. Diese Neigung oder Attraction kan von einigen, wenn es ihnen gefällig ist, wirklich eine **verborgene Eigenschaft** (occulta qualitas) genant werden, und ich glaube, daß sie es auch jederzeit bleiben wird; denn ich kan mir nicht einbilden, daß auch die grössesten Philosophen unter den Herausgebern zeigen werden, wie sie mechanisch hervorgebracht wird.

Allein so verborgen dieselbe in Ansehung ihrer Ursache auch immer seyn mag, so kan sie doch nicht, wie von ihren Grundsätzen geschehen muß, eine Hypothese oder Erdichtung genant werden, weil das Daseyn derselben eben so unleugbar dargethan wird, als das wirkliche Daseyn der Sonne oder der Planeten. Wenn es nun ein solches Principium, das der Materie erweislich gewiß eigen ist, giebt, aus was für einem Grunde bedienen wir uns denn desselben nicht in der Philosophie, und zeigen, wie dasselbe die wirkliche und richtige Ursache von sehr vielen Wirkungen, die wir täglich bemerken, ist? So hat auch Sir Isaac Newton durch die unleugbarsten Versuche und Beobachtungen die verschiedene Refrangibilität der Lichtstralen gefunden, und dadurch solche wunderbare Eigenschaften des Lichts und der Farben entdecket, daß alle Versuche, welche vorher in diesem Theil der Optic gemacht worden, Possenwerk gegen das, was er geleistet hat, sind.

Will man in diesen philosophischen Untersuchungen sicher weiter fortgehen, so muß man erst durch viele und ungezweifelte Versuche die Eigenschaften der Körper ausfindig machen, und sodann, ohne weitere Unter-

wodurch er die Ehre und das Glück erhielt, mit dem Sir Isaac Newton, dem Dr. Halley, dem Dr. Keil und mit

Untersuchung der Ursache solcher Eigenschaften, die vielleicht unerforschlich sind, die besondern Erscheinungen erklären, welche von denselben abhangen. Auf diese Weise entdeckte Archimedes die Grundsätze der Mechanic und die Gesetze der Hydrostatic, ohne die Ursache der Schwere und Flüßigkeit zu bestimmen. Er nimt solche wirkliche Dinge an, die von jederman leichtlich beobachtet und eingesehen werden können, und daraus beweiset er die Grundsätze dieser Wissenschaften. So machte auch Galiläo, ob er gleich keine Hypothese kante, welche die Ursache der Schwere erklärete, dennoch die Gesetze der beschleunigten Bewegung bey schweren Körpern und die Lehre von den Penduln ausfindig; und legte, mit einem Wort, einen Grund zu allen den Entdeckungen, die seit dieser Zeit in der natürlichen Erkentniß gemacht worden sind. Haben es nicht die Mathematiker in der Optic dadurch sehr weit gebracht, daß sie zwey aus der Erfahrung erweisliche Principia, nemlich der Reflexion und Refraction, angenommen haben, ob gleich die wirkliche Ursache derselben den meisten unter ihnen noch unbekant ist? Den Grundsätzen unserer philosophischen Herausgeber zu Folge müssen alle diese grosse und vortrefliche Entdeckungen verworfen werden, weil sie sich auf solche Eigenschaften der Körper gründen, die unbekante Ursachen haben, und nicht ohne Annehmung verborgener Eigenschaften, welche die Grundsätze einer ächten Philosophie verwirren, und sie wieder in ihr altes Chaos zurückführen, erkläret werden können.

Wolf hat in seiner Aerometrie die Schwere der Luft als einen Grundsatz angenommen, und daraus den Grund vieler Erscheinungen in der Natur hergeleitet; allein er hat uns nirgendwo eine mechanische Erklärung der Ursache dieser Schwere gegeben; und ich glaube, daß noch nie eine Hypothese zur Erläuterung derselben vorgebracht worden, von der nicht Wolf selbst leichtlich beweisen könte, daß sie falsch sey. Werden ihm die Herausgeber vorwerfen, daß er eine verborgene Eigenschaft in die natürliche Philosophie eingeführet? In der That ist Sir Isaac Newton in Erklärung der Ursache der Schwere, die wir fühlen und bemerken, weiter gegangen, als irgend ein anderer; denn er hat gezeiget, daß sie aus der Attraction, welche alle Materie gegen einander hat, entstehet. Ein solches Principium der Attraction belieben sie eine Erdichtung zu nennen; wie aber etwas, das wirklich da ist, eine Erdichtung seyn soll, das läßt sich nicht begreifen. Sir Isaac Newton hat unwidersprechlich dargethan, daß eine Art von Attraction durch alle Planetensysteme ausgebreitet sey, und ich habe noch

verschiedenen andern berühmten Männern umzugehen, deren grosse Wissenschaft und wundervolle Entdeckungen einen Glanz über

nicht gehöret, daß einige Einwürfe von der geringsten Erheblichkeit gegen seine Beweise gemacht worden.

Ich habe mehrere Versuche, wodurch das wirkliche Daseyn dieser andern Art von Attraction, welche sich in einer grössern Proportion als die Quadrate der Entfernung vermindert, und daß sie sich in den kleinsten Theilgen der Materie überaus stark äussert, bewiesen werden kan, als Wolf hat, die Schwere der Luft zu beweisen. Warum müsten wir denn die Grundsätze, aus welchen die Schlüsse gefolgert worden, in einem Fall mehr für etwas Erdichtetes halten, als in dem andern? Wir beobachten, daß die Lichttheilgen, welche aus der Sonne, den Fixsternen, oder auch aus unserm irdischen Feuer ausfliessen, insgesamt auf gleiche Weise nach den Ecken dichter Körper hingezogen worden, und wo eine Action ist, da muß auch eine Reaction seyn, und daraus kan geschlossen werden, daß dieses Principium wirklich da, und auf gleiche Weise durch alle Materie der ganzen Welt ausgebreitet ist. Und ob sich dasselbe gleich in aller Materie auf gleiche Weise finden mag, so hat doch Herr Keil bewiesen, daß es nothwendig in den kleinsten Körpern die sichtbarsten Wirkungen hervorbringen muß.

Allein sie sagen, wenn wir einmal eine solche Freyheit zu erdichten verstatten, so werden andere noch mehrere verborgene Eigenschaften erfinden, und so werden wir nach und nach wieder zu der alten Freystatt der Unwissenheit zurückkehren: als wenn es eine anziehende Kraft oder Sympathie gäbe! warum nicht auch eine Antipathie oder eine Antiperistasis? auf eben diese Weise können wir auch die anziehende Seilgen des Linus und die Aenderung der Ausdehnung zugeben. Als wenn es eine anziehende Kraft gäbe! Es ist klar und erweislich, daß es eine solche Kraft giebt. Dieses ist keine zur Erklärung anderer Erscheinungen erfundene Hypothese, sondern es ist selbst eine Erscheinung in der Natur; und ob sich gleich diese Herausgeber daher einbilden mögen, die Vertheidiger derselben zum Stillschweigen gebracht zu haben, so saget doch der vorhergehende Schluß, worauf sie ein so grosses Vertrauen zu setzen scheinen, wirklich nicht mehr, als dieser: wenn wir ein Principium zugeben, von dem wir aus ungezweifelter Erfahrung sicher wissen, daß es in der Natur wirklich da ist, so müssen wir aus eben diesem Grunde auch andere zugeben, die nicht wirklich da sind; wenn wir z. E. die Schwere zugeben, die, wie wir durch die Erfahrung finden, in allen Körpern ist, ob wir gleich den Grund derselben nicht wissen, so müssen wir uns auch alle die Erdichtungen und Phantasien der Philosophen gefallen lassen, von denen wir keine Erfahrung haben,

über ihr Vaterland ausbreiten. Der Dr. Freind war ihnen auch um so viel angenehmer, weil seine aus Büchern erlangte Gelehrsamkeit, *nach Art der Alten*, dadurch war verbessert und vermehret worden, daß *er viele Länder* durchreiset, und mit den Gelehrten von unterschiedlichen Nationen Umgang gehabt hatte. Er hatte *nunmehro* Spanien, Portugal, Italien und Flandern *besuchet*, und die Einsichten vergrössert, welche er vermöge seines vortreflichen Genies und ausgebreiteter Gelehrsamkeit *aus* der Erfahrung, durch *eine* genaue Aufmerksamkeit *auf* die Verwüstung, welche Wunden und Krankheiten *auf Flotten* und im Felde *angerichtet*, erlangen konte r).

N 3 Er

r) Dieses ist Dr. Wigans Anmerkung.

haben, und von welchen kein Grund angegeben werden kan. Wenn dieses eine mathematische Art zu schliessen ist, so muß ich gestehen, daß wir besser thäten, wenn wir zu irgend einer alten Freystatt der Unwissenheit wieder zurückkehreten, als eine solche Freyheit zu schliessen verstatteten.

Allein der wichtige Einwurf gegen das Principium der Attraction bestehet darin, daß kein mechanischer Grund davon angegeben werden kan. Müssen wir denn nur blos das, wovon wir einen Grund anzeigen können, und weiter nichts, zugeben? Hat noch je einer unter ihnen die Elasticität der Luft auf eine richtige und mechanische Weise erkläret? und dennoch wird dieselbe von allen Philosophen zugestanden und zugegeben, daß sich durch dieselbe verschiedene Phänomena auf eine vernünftige Weise erklären lassen. Wir leugnen nicht, daß ein Uhrmacher den Mechanismus einer Uhr verstehen kan, ob er gleich nichts von der Natur der Schwere oder Elasticität weiß, wodurch alle Räder derselben in Bewegung gesetzet werden; und warum kan aus eben dem Grunde nicht zugegeben werden, daß derjenige die mechanischen Wirkungen der Natur verstehe, der die Triebfeder entdeckt hat, welche alle Weltkörper beweget, und dieselben in ihrer Ordnung und Bewegung erhält, und der erklären kan, wie sie auf eine mechanische Weise alle besondere Phänomena hervorbringet, ob er gleich dabey nicht das geringste von der Ursache dieser ersten Triebfeder, wovon sie insgesamt abhangen, weiß? Wenn indessen die Herausgeber Lust haben, einen Versuch zu machen, ob sie dieses Principium der Attraction mechanisch erklären können, so haben sie ihre völlige Freyheit; und ich versichere, daß ihnen Sir Isaac Newton gerne die Ehre der Entdeckung abtreten und zufrieden seyn wird, wenn er nur deswegen von ihnen ungetadelt bleibt, daß er die Erklärung eines solchen verworrenen Problems nicht unternommen.

Er hielt sich nach seiner Zurückkunft meistentheils in London auf, und überlies sich gänzlich den Verrichtungen seiner Profeßion. Wenn er hierinnen glücklich war, so muste dieses blos und allein seinen Verdiensten zugeschrieben werden, denn es war ihm unmöglich, sich gewisser nicht allzu rühmlicher Kunstgriffe zu bedienen, die von denen, so weniger edel dachten, für Weisheit gehalten wurden. Er bewies sich gegen Patienten von vornehmen Stande nicht auf eine gehorsame Weise gefällig, und konte nicht alle die von denen in seiner Facultät angenommenen Meinungen geradehin gut heissen y). Allein diese und andere dergleichen Mängel wurden durch gründliche Kentniß, grosse Redlichkeit und gutes Glück dergestalt ersetzet, daß sie über alle Hindernisse triumphireten, und ihn zu dem höchsten Gipfel der medicinischen Praxis brachten. Den dritten Julius 1713 hielt er sein erstes Examen aus; den darauf folgenden dreyßigsten September wurde er zum Candidaten aufgenommen, und den neunten April 1716 zu einem Mitgliede des königlichen Collegii der Aerzte erwählet z). Er gab in eben dem Jahr das erste und dritte Buch des Hippocrates, de morbis popularibus, heraus, und hängte einen aus neun kurzen Abhandlungen bestehenden Commentarium über die Fieber mit an a), den er dem Dr. Richard Frewen zu Oxford, einem Mann von einem vortreflichen Character, und mit dem er lange Zeit in der vertrautesten Freundschaft gelebet hatte, zuschrieb. Dieses Werk war abermals weit wichtiger als irgend eins, das noch aus seiner Feder geflossen war; und weil er in der Arzeneykunde gerne diejenigen richtigen Grundsätze, die durch die Scharfsinnigkeit der Alten entdecket, und durch die Versuche der Neuern bestätiget worden waren, einführen wolte, so glaubte er keine bessere Methode ergreifen zu können, als wenn er die schätzbarsten Stücke aus des Hippocrates Schrift von epidemischen Krankheiten, seinen eigenen Abhandlungen vorsetzte, damit man offenbar sehen möchte, daß er nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch das

y) Vid. Epist. ad D. R. Mead de purgantibus in secunda Variolarum confluentium Febre adhibendis. z) Wie aus dem Register des Collegii erhellet. a) London 1716. 4.

das Zeugniß eines vortreflichen Arztes auf seiner Seite hatte b). Es haben wenig Bücher eine bessere Aufnahme gefunden, als dieses bey allen denen fand, die von der Sache ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande waren; und in der That hatte es auch, ausser allen den Vorzügen seiner vorigen Schriften, noch den, daß es eine grössere Mannigfaltigkeit von Sachen enthielt h). Es läst sich nicht unwahrscheinlich

b) Vid. Commentar. I. de ratione scribendi, quam in *Epidemiorum* libris tenuit *Hippocrates*.

h) Der Titel dieses gelehrten und vortreflichen Buches, worinnen unser Verfasser eben so viel Ehrerbietigkeit gegen die Alten, als gebührende Hochachtung gegen die Entdeckungen der Neuern gezeiget, lautet folgendergestalt.

HIPPOCRATIS de morbis popularibus liber primus et tertius *Graeco - Latinus*. His accommodauit nouem de Febribus Commentarios, *Johannes Freind*, M. Doctor, Coll. Med. Londinensis. Londini 1717. 4. Das ist: **Das erste und dritte Buch des Hippocrates von epidemischen Krankheiten, griechisch und lateinisch, nebst neun nach seinem Lehrgebäude eingerichteten Abhandlungen von Fiebern, von Dr. Johann Freind.** Diese Abhandlungen wurden nach dem Tode ihres Verfassers vom Dr. **Thomas Dale** ins **Engländische** übersetzet.

Es findet sich vor diesem Werke eine weitläuftige und vortrefliche Zueignungsschrift, die, wie in dem Texte angemerkt worden, an des Verfassers alten und vertrauten Freund, den Dr. **Frewen**, gerichtet, und vom ersten December 1716 unterschrieben ist. Nach der von unserm Verfasser darinne gemachten Anmerkung hatten die alten Aerzte nicht nur in ihrer **Kunst**, sondern auch in allen übrigen Theilen der Gelehrsamkeit, gute Einsichten, und thaten sich durch die Zierlichkeit ihrer Schreibart hervor. Sie liessen sichs angelegen seyn, eine genaue Nachricht von Krankheiten und den verschiedenen damit verbundenen Zufällen zu ertheilen, und erkläreten dieselben mit der grössesten Genauigkeit und Deutlichkeit. Unter den lateinischen Aerzten erhebet er insbesondere den **Celsus**, theils als einen unvergleichlichen Schriftsteller, theils aber als einen vortreflichen Arzt, und merket an, daß **Cölius Aurelianus** einen Platz unter den vornehmsten medicinischen Schriftstellern verdienen würde, wenn seine Schreibart weniger barbarisch gewesen wäre. Unter den griechischen Schriftstellern rühmet er

muthmassen, daß der laute und allgemeine Beyfall, womit diese gelehrte Abhandlung aufgenommen wurde, eine unglückliche

den Alexander Trallianus, der sich, wenn man einige wenige Worte ausnimt, zierlich genug ausdrückt. Wir treffen manches bey ihm an, das einen Quacksalber und allzu abergläubischen Mann verräth; er ist bey den Hülfsmitteln gar zu weitläuftig, ertheilet aber von Krankheiten eine sehr deutliche und genaue Nachricht. Dr. Freind scheinet zu zweifeln, ob Galen unter die Aerzte gerechnet werden muß, welche die Natur der Krankheiten erkläret haben, weil man aus keinem einzigen von seinen Büchern ersiehet, daß dieses seine Absicht gewesen, ob er gleich selbst ein vortreflicher Arzt war, und die Meinungen seiner Vorgänger, und besonders des Hippocrates, mit grosser Spitzfindigkeit und Zierlichkeit vorträget. Unser Verfasser rühmet den Aretäus, und komt sodann auf den Character des Hippocraten, den er den vollkommensten Arzt des ganzen Alterthums nennet, und sich sehr darüber verwundert, daß ihn verschiedene Neuere, als wenn er von schlechter Erheblichkeit wäre, nicht gebrauchen, und ihm verschiedene Schriftsteller vorziehen. Er bemerket, daß diejenigen, welche die Alten verlassen, die Sachen, welche sie abhandeln, entweder nicht verstehen, oder sich auf eine sehr schlechte Weise ausdrucken, und daß der Grund, warum wir in den beyden letzten Jahrhunderten unter der grossen Anzahl derer, die von Krankheiten geschrieben haben, so wenig gute Schriftsteller antreffen, dieser ist, daß sie nie die Alten gelesen, sondern ihre Schreibart blos nach den Neuern gebildet, und ausser dieser schlechten Schreibart der Erklärung der Krankheiten auch so viel unnütze philosophische Chimären beygefüget haben, daß sie vielmehr Fabeln als Geschichten von Krankheiten geliefert zu haben scheinen. Denn da sie von ihren Hypothesen bethöret gewesen, so haben sie nicht nur unnütze, sondern auch so gar falsche und schädliche Regeln zur Heilung derselben vestgesetzet. Dr. Freund suchet den Neuern nicht die ihnen schuldige Ehre zu rauben; er gestehet, daß sie die Zergliederungskunst bearbeitet, dieselbe mit einer grossen Anzahl neuer Entdeckungen bereichert, und die Kräfte der Arzeneymittel mit grossem Fleiß und Genauigkeit erkläret haben. Allein vielleicht, saget er, ist der Nutzen, den die Zergliederungskunst in der Arzeneykunde haben kan, noch nicht hinlänglich gezeiget worden. Und in Ansehung der Arzeneymittel läst sich behaupten, daß sie öfters den Arzt verwirren, und daß die unnöthige Menge derselben ein grosses Hinderniß in Heilung der Krankheiten ist.

In der Vorrede meldet der Verfasser, daß alle Ausgaben von des Hippocrates Werken voller Fehler sind. Des Aldus Manutius seine ist sehr mangelhaft, des Frobenius seine aber ist richtiger. Hiero-

liche Wirkung entweder auf den Kopf oder auf das Herz eines andern Arztes hatte, der sogleich eine unangenehme oder we-

Hieronymus Mercurialis ist dem letztern so blindlings gefolget, daß er auch so gar bisweilen die Fehler mit abgeschrieben hat. Obgleich des Faesius Ausgabe nicht von Fehlern frey ist, so ist sie doch richtiger. **Charterius** seine ist die allerfehlerhafteste. Es findet sich in **England** nur eine einzige Handschrift von des **Hippocrates** Buch de morbis popularibus, welche dem Dr. **Freind** sehr wohl zu statten kam, als welcher, um den Text so richtig als möglich zu liefern, alle Ausgaben zu Rathe zog, ohne sich an eine besonders zu halten. Nach der Vorrede folget des **Hippocrates** Abhandlung griechisch, und unten darunter stehet die lateinische Uebersetzung des **Foesius**.

In der ersten Abhandlung redet unser Verfasser von der Schreibart, deren sich **Hippocrates** in seinen Büchern von epidemischen Krankheiten bedienet. Er giebt zween Gründe an, warum er sich die Mühe genommen, diese Stücken ans Licht zu stellen; der erste ist, weil nur diese beiden Bücher für ächt gehalten werden, und weil wir in denselben alles finden, was dieser grosse Mann von Fiebern gesagt hat. Um dieses desto besser zu verstehen, handelt unser Verfasser sehr gelehrt und genau von seiner Methode zu schreiben und aufzuzeichnen, damit der Leser den Sinn seiner Anmerkungen desto leichter einsehen, und einen desto deutlichern Begrif von den Begebenheiten, welche er zum Grunde leget, erlangen möchte. In seiner zwoten Abhandlung betrachtet er den Nutzen des Aderlassens, und zeiget insbesondere, daß es sicher, zuträglich, ja so gar nothwendig sey, die Halsadern bey einem Zufalle am Gehirn zu öfnen. Beym Beschluß redet er von der Oefnung der Schlafpulsader, und empfiehlet dieselbe; er setzet aber auch zu gleicher Zeit hinzu, daß er sich nicht gerne dabey aufhalten wolle, weil es sehr unwahrscheinlich sey, daß sich die **Engländer** in Ansehung dieser Art der Praxis je mit einander vereinigen würden. Der Nutzen des Schwitzens ist der Gegenstand der dritten Abhandlung, die sehr kurz ist. In der vierten handelt er vom Brechen, welches er im Anfange anräth; er widerräth aber den Gebrauch desselben, wenn bey Fiebern die Crisis nahe ist, und insbesondere bey den Kinderblattern, wenn sie am schlimsten sind, es sey denn, daß man offenbar eine Erstickung zu befürchten habe. In der fünften handelt er von einem Eyterspeyen, ferner von einem Seitenstechen und von einer Entzündung der Lunge. Was er von einer Eytergeschwulst (abscessus), von einem Geschwür in dem Grimmdarm (colon), und der Blase saget, machet die sechste Abhandlung aus, worinne eine sehr sonderbare und genaue Erzählung von einem ausserordentlichen Fall, den unser

nigstens unglückliche Arbeit unternahm c), indem er das Ansehen, welches einige neue, und von unserm scharfsinnigen Verfasser angepriesenen Puncte in der Praxi bey dem Publico, blos wegen der Stärke der Gründe, womit sie unterstützet worden, erhalten hatten, zu nichte machen wolte. Dieser ausserordentlichen Schrift, worinne man ausser einer ziemlich beissenden Schreibart auch ein sehr erbittertes Herz gewahr nahm, stellete, wie man sagt, unser Verfasser eine sehr scherzhafte Antwort entgegen d), woraus man ersahe, daß die Lebhaftigkeit seines Witzes so groß, als der ausgebreitete Umfang seiner Gelehrsamkeit und als die Gründlichkeit seiner Wissenschaft war. Sein Nebenbuhler ließ sich gelüsten, ihn mit gleichen Waffen

c) S. dieses in der Anmerkung J) erläutert. d) Den Brief des Dr. Byfielde, dessen unten in der Anmerkung gedacht wird.

Verfasser selbst mit angesehen, angetroffen wird. Die siebente Abhandlung, welche grösser als die übrigen sechs zusammen genommen, ist, betrift das Purgiren, und was dasselbe für Wirkung bey dem faulen Fieber (febris putrida), das sich bey den Fliesblattern befindet, und bey einer Erysipelas am Kopfe haben kan. Dieser Abhandlung sind verschiedene Briefe mit Einwilligung derer, so dieselben geschrieben, einverleibet worden: als einer vom Dr. Richard Frewen, der von Oxford im Christkirchencollegio den zwanzigsten Julius 1710 datiret ist; ein anderer vom Dr. H. Levett, vom zwanzigsten Junius 1710; noch einer vom Dr. Salusbury Cade, vom achten September 1716; noch ein anderer vortreflicher critischer und umständlicher Brief vom Dr. Richard Mead, vom ersten September 1716; wie auch einer vom Dr. Freind an eben diesen Herrn vom sechs und zwanzigsten November 1716, und darinne wird ein gewisser Fall, in welchem sie beide um Rath gefraget worden, sehr genau erzählet. Dieser Abhandlung ist hinten noch eine sehr deutliche und gelehrte Nachricht von der Ausleerung der Gedärme beygefüget worden. In der achten Abhandlung redet er von einem Urinfluß, und die neunte betrift die Blasen ziehende Mittel (vesicatoria), wozu spanische Fliegen kommen; und der Verfasser versichert den aufrichtigen Leser zum Beschluß, daß er aus der Erfahrung finden werde, daß zwar viele Arten von Fiebern gemeiniglich nach geschehenen Ausführungen, ohne den Gebrauch eines andern Hülfsmittels, nachliessen; daß sich aber schwerlich einige fänden, die, wenn sie schon etwas heftig geworden, durch irgend einige Arzeney würden vertrieben werden können, wenn diese Methode des Abführens bey Seite gesetzet würde.

Waffen zu bestreiten, allein sein Eßig war bey weitem nicht so stark als seine Galle; und es entdeckte sich bald, daß alle Liebhaber von Scherzen auf des Doctor Freinds Seite waren, und ausserordentlich durch den Streit belustiget wurden, bey dem sie, wenn er im Ernst geführet worden wäre, nicht Richter würden haben vorstellen wollen I). Hierauf änderte sich

I) Die Geschichte dieses Streits, der sehr weit getrieben wurde, würde weit mehr Platz einnehmen, als ein Werk von dieser Art zulässet; wir können daher weiter nichts thun, als daß wir die Titel von den vornehmsten Schriften, welche während dieses Streits ans Licht traten, anführen, und einige wenige Anmerkungen dabey machen. Er fieng sich mit einem Buche des Dr. **Johann Woodward** an, der Professor der Arzeneygelahrtheit im **Greshamscollegio** und in seiner Kunst berühmt war. Der Titel desselben lautete folgendergestalt:

The State of Physick and of Diseases: With an Enquiry into the Causes of the late Increase of them, but more particularly of the Small-Pox: With some Considerations upon the new Practice of Purging in that Disease. Das ist: **Der Zustand der Arzeneygelahrtheit und der Krankheiten, nebst einer Untersuchung der Ursachen von der neuerlichen Vermehrung derselben, insbesondere aber der Kinderblattern, nebst einigen Betrachtungen über die neue Methode, sich des Purgirens bey dieser Krankheit zu bedienen.** Diesem allen ist vorgesetzet worden: An Idea of the Nature and Mechanism of Man, of the Disorders to which it is obnoxious, and of the method of rectifying them: **Eine Vorstellung von der menschlichen Natur und ihrem Mechanismus, von den Unordnungen, worein derselbe gerathen kan, und von der Art und Weise, dieselben abzustellen. London** 1718. 8.

Dr. **Woodward** saget uns in seiner Vorrede, daß dieses Buch, nebst den Anmerkungen über einige andere von dem Dr. **Freind** in seinem Commentario abgehandelte Sachen, im Winter des Jahrs 1716, kurz nachher, nachdem diese Schrift ans Licht getreten, aufgesetzet worden; und in dem zweeten Abschnitt schreibet er folgendergestalt (10): „Dr. **Freind** hat in alle dem, was er bisher herausgegeben, und besonders in den gegenwärtigen Abhandlungen, verschiedene Hypothesen „vorgetragen, worunter einige ganz richtig behauptet, und die übrigen „insgesamt so witzig vorgetragen werden, daß sie mich nothwendig „ver-

(10) **Woodwards** State of Physick p. 54.

sich der Schauplatz. Die Gegner des Doctors schrien, sie wären ausgelachet, aber nicht widerleget worden; die Sache sey

„vergnügen müssen. Allein alsdann kan ich keinen Grund sehen, warum ich nicht eben dieses Vergnügen aus des Dr. Willis, des Dr. „Sydenham, des Dr. Morton und anderer Aerzte ihren schöpfen „soll, deren Hypothesen der Dr. Freind so sehr abgeneigt ist, da er „doch nicht, mit Ausschliessung anderer, allein das Vorrecht hat, die „Welt auf diese Weise zu unterhalten.„

Diesem setzte der Dr. Freind eine scherzhafte Antwort unter folgendem Titel entgegen: A Letter to the learned Dr. Woodward, by Dr. Byfield: Ein Schreiben an den gelehrten Dr. Woodward vom Dr. Byfield. London 1719. 8. Es wurde blos in der Absicht abgefasset, den Dr. Woodward und seine Schreibart lächerlich zu machen. Um eben diese Zeit trat auch eine andere kleine Schrift gegen den Dr. Woodward unter folgendem Titel ans Licht: A Letter from the facetious Dr. ANDREW TRIPE, at Bath, to his loving Brother the profound GRESHAMITE, ſhewing that the SCRIBENDI CACOETHES is a Diſtemper ariſing from the redundancy of BILIOSE SALTS, and not to be eradicated but by a diurnal Courſe of Oils and Vomits. With an Appendix concerning the Application of SOCRATES his clyſter, and the uſe of clean Linnen, in Controverſy. Das ist: Ein Schreiben von dem scherzhaften Dr. Andreas Tripe zu Bath, an seinen geliebten Bruder den grundgelehrten Greshamiten, worinnen gezeiget wird, daß die Schreibekrankheit von den überflüßigen gallichten Salzen herrühret, und nicht anders völlig gehoben werden kan, als daß täglich Oele und Brechmittel gebraucht werden; nebst einem Anhange von der Application des Socrates seinem Clystier und von dem Gebrauch der reinen Leinewand in Streitigkeiten. London 1719. 8. 48 Seiten. Auf dieses und des Dr. Byfieldes Schreiben trat folgende Antwort ans Licht: The two Soſias: Or the true Dr. BYFIELDE at the Rainbow Coffee-Houſe, to the Pretender in JERMYN STREET; in anſwer to a LETTER wrote by him, aſſiſted by his two Aſſociates. With a Preface relating to the late famous exploits of the facetious Dr. ANDREW TRIPE. As alſo an Account of the new Creed of theſe Phyſicians, deſigned as an Appendix to the RELIGIO MEDICI. Das ist: Die beiden Sosias: oder der wahre Dr. Byfielde in dem Regenbogen Coffeehause, dem Prätendenten gegen über in der Jermynstrasse, als eine

sey sehr ernsthaft und wichtig, und daher verlangten sie auch eine ernsthafte und vernünftige, nicht aber eine wunderliche und grillenhafte Antwort. Hierauf fassete sie der Doctor Quincy bey ihren Worten ¹), und beantwortete, so wol auf eine sehr gelehrte und bescheidene, als auch deutliche und vernünftige Weise, alle die unerheblichen Einwendungen, welche gegen Dr. Freinds Abhandlungen gemacht worden. Doch auch dieses machte es noch nicht aus. Diejenigen, welche mit so lauter Stimme Beweis verlangten, fanden es ganz und gar nicht nach ihrem Geschmack, und suchten daher, dem Streit durch eine elende Stachelschrift, die nur verachtet werden konte, ein Ende zu machen ᵏ). Unser Verfasser behauptete diese seine

¹) In seiner Examination of Dr. Woodwards State of Physick etc. 1719. 8.

eine Antwort auf einen von ihm unter dem Beystande seiner beiden Gehülfen geschriebenen Brief; nebst einer Vorrede von den neuerlich ausgeführten grossen Dingen des scherzhaften Dr. Tripe. Wie auch eine Nachricht von dem neuen Glauben dieser Aerzte, als ein Anhang zu der Religion eines Arztes. London 1719. 8. 58 Seiten. In dieser kleinen Schrift wird der Dr. Freind überall als der Verfasser des Schreibens vom Dr. Byfielde vorgestellet und heftig durchgezogen; und insbesondere wird seine Nachricht von dem Verhalten des Grafen von Peterborough in Spanien getadelt. Eine andere bittere Stachelschrift, welche von eben dieser Seite ans Licht trat, führete folgenden Titel:

A Letter to the fatal Triumvirate, in Anſwer to that pretended to be writen by Dr. BYFIELDE; in which ſufficient Reaſons are aſſigned, why Dr. WOODWARD ſhould take no Notice of it. Das ist: Ein Schreiben an das unglückliche Triumvirat, als eine Antwort auf das, welches vom Dr. Byfielde abgefasset worden seyn soll, worinnen hinlängliche Gründe angezeigt werden, warum Dr. Woodward darauf nicht achten müsse. London 1719. 8. Es wurden auch verschiedene kleinere Stücken in die öffentlichen Blätter und periodische Schriften dieser Zeit eingerücket, von denen wir eine weitere Nachricht zu ertheilen nicht nöthig haben.

ᵏ) Nachdem man diesen Streit lange Zeit auf eine so phantastische Weise geführet, und viel Papier dabey verschwendet hatte, kam endlich eine kurze Abhandlung heraus, die etwas ernsthafter aussahe. Sie war betitelt: An

seine Meinung, welche einen so hitzigen Streit veranlasset hatte, in einem an den gelehrten Dr. Richard Mead gerichteten

An Appeal to common Sense or a sober Vindication of Dr. WOODWARD'S State of Physick, by a Divine of the Church of England. Das ist: Eine Appellation an die gesunde Vernunft, oder eine bescheidene Vertheidigung des vom Dr. Woodward herausgegebenen Zustandes der Arzeneygelahrtheit, von einem Gottesgelehrten der engländischen Kirche. London 1719 8.

In dieser kurzen Abhandlung solte, wie man deutlich ersiehet, gezeiget werden, wie sehr unschicklich die Sprache, deren man sich bisher in diesem Streite bedienet, nicht nur in Ansehung der darein verwickelten Personen, sondern auch in Ansehung der Wichtigkeit des Gegenstandes sey, weil es eine Sache beträfe, woran das menschliche Geschlecht einen überaus grossen Antheil und daher ein gegründetes Recht hätte, zu erwarten, daß sie nicht länger als ein Scherz angesehen würde. Hierauf nahm der sehr gelehrte und scharfsinnige Dr. Quincy unmittelbar die Herausforderung an, und gab gleich darauf heraus:

An Examination of Dr. WOODWARD'S State of Physick. London 1720.

In dieser Abhandlung hatte Dr. Woodward folgende Hypothese „vorgetragen: „Der Anfang von alle dem, saget er, was dem Körper „zuträglich oder schädlich ist, (äussere Zufälle ausgenommen,) ist in dem „Magen, worinne sich ordentlicher Weise mehr oder weniger von einem „gallenreichen Safte befindet, der Salze von einer ganz verschiedenen „Natur enthält. Diese Salze sind die Werkzeuge der Verdauung, „und so lange dieselben ihre natürliche Beschaffenheit behalten, in ge„höriger Menge da sind, und ihre ordentliche Bewegung haben, ist der „Körper gesund; vermehren sie sich aber zu sehr, oder werden sie ver„dorben, so sind sie die Ursachen von allen Krankheiten. Daher ist kei„ne Methode, alle körperliche Unordnungen zu heben, schleuniger und „sicherer, als den Magen durch Brechmittel zu reinigen. Und wie „dieses in allen andern Fällen sehr gut ist, so thut es auch besonders in „dem zweiten Fieber bey den Fliesblattern, wo Purgiren sehr gefähr„lich ist, gute Dienste.„ Hierauf antwortete der Dr. Quincy folgendes: „Verschiedene Krankheiten haben nicht ihren Ursprung in „dem Magen; der natürliche Sitz der Galle ist nicht darinne, sondern „gehet, nachdem sie durch die Leber abgesondert worden, in einer ziem„lichen Entfernung von dem Magenmunde in die Gedärme über, und „komt niemals anders, als durch Convulsiones und auf eine widerna„türliche

ten und vom zwanzigsten September 1719 unterschriebenem Briefe f). Wenn wir im Anfange und beym Beschluß desselben

f) London 1719. 4. p. 147.

„türliche Weise dahin; folglich müssen die der in dem Magen befindli„chen gallichten Materie zugeschriebene Unordnungen und die Methode, „dieselben durch Brechmittel zu heben, ohne Grund seyn (*)„ Hierauf gehet er weiter, und vertheidiget das Purgiren bey dem zweiten Fieber in den Fließblattern folgendergestalt: Er zeiget an, daß der Dr. Woodward die empfohlne Praxis, unter die Benennung des Purgirens bey den Kinderblattern, verstecket, und füget hinzu: „Diese „Aerzte haben diese Ausleerung bey dieser Krankheit nur in einigen „besondern Umständen angerathen; das ist, vornemlich in solchen Fäl„len bey der fliessenden Art, wo nicht die ganze Last von Feuchtigkeiten „durch die Oberfläche und Drüsen um den Mund herum abgeführet „werden kan, sondern sich stopfet, und, wenn die Blattern hart wer„den, wieder ins Blut zurückkehret, und ein zweites Fieber erreget, „welches öfters tödtlich wird; und ihre Gründe, warum sie dieses thun, „haben sie einander, als eine in der Praxi überaus wichtige Sache, in „der lateinischen Sprache mitgetheilet. Allein Dr. Woodward „hat dem Pöbel in der engländischen Sprache vorgeprediget, und „das Volk dadurch zu schrecken gesucht, daß er ihm glauben gemacht, „sie bedienten sich bey dieser Krankheit durchgängig des Purgirens; und „nimt bey Anführung gewisser Fälle, wo dieses nicht angehet, Gele„genheit, sein grosses Mitleiden gegen sein Vaterland zu bezeigen, über „die Wochenblätter zu weinen, und so heftig gegen die Purganzen los„zuziehen, als ein verschmitzter Enthusiast gegen die grosse Hure thun „würde, und beleidiget auf diese Weise die Ehre der Profeßion, und „stellet die berühmtesten in derselben dem öffentlichen Hasse blos. Er „verlästert auch diese Herren durch eine falsche Benennung. Denn „Purgiren hat, so wie es gewöhnlich im Englischen genommen „wird, einen ganz andern Begrif, als die Ausdrücke der Gelehrten, „woraus es übersetzet worden. Die überflüßigen bösen Säfte, womit „die Natur nicht von sich selbst fertig werden kan, durch den Stuhl„gang abzuführen suchen, wird von ihnen durch Worte ausgedrucket, „welche das engländische Wort Purgiren wol in einem engen Ver„stande zulassen, in dem weitläuftigsten Verstande aber und wie Dr. „Woodward dasselbe gebrauchet, ist es weder von ihren Schriften „noch von ihrer Praxis richtig. Ueberdis wird das Purgiren, in so „fern es diese Aerzte bey den Blattern anrathen, auch mit allgemeinem „Beyfall in vielen andern Fällen bey Fiebern gebraucht, nemlich, wo „die

(*) Quincys Examination of Woodwards State of Physick, p. 73-75.

selben etwas Hitze entdecken, oder eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Bitterkeit in der Schreibart gewahr nehmen, so müssen

„die Natur eine unvollkommene Crisis machet, und die Bemühungen „derselben nicht vermögend sind, die böse Materie zum Schweren zu „bringen, oder sie von den vornehmsten Theilen abzuführen, und wo „irgend nur dergleichen Materie einem edlen Theile zu schaden drohet. „Dieses pfleget nicht selten bey hitzigen Fiebern zu geschehen; und die „Ausleerung durch den Stuhlgang wird öfters befördert, theils um die „Natur von der Ueberlast zu befreyen, theils aber um die Feuchtigkeiten wegzuschaffen, welche widrigenfals beschwerlich seyn würden; und „dieser Beystand scheinet, in gewissen besondern Fällen bey den Kinderblattern, so mit der Natur und Vernunft übereinzustimmen, daß „eine Unterlassung desselben blos und allein daher rühren kan, daß „man die eigentliche Procedur der Krankheit nicht weiß.„ Dr. Quincy ertheilet auch auf die in der vorhergehenden Anmerkung angeführte Stelle des Dr. **Woodwards** folgende Antwort (11): „Jederman, „der den Dr. **Freind** gelesen hat, wird sehr schwerlich verstehen können, was durch Hypothesen gemeint werden solle. Dieser Herr hat „verschiedene Sätze vorgetragen, die er völlig bewiesen hat; allein von „Hypothesen, in dem gewöhnlichen Verstande, will er nichts wissen, „und ist ein grosser Feind derselben. Und doch muß Dr. **Woodward** „das Wort in diesem Verstande gebrauchen, weil er kurz darauf saget: „Allein alsdann kan ich keinen Grund finden, warum ich nicht eben „dieses Vergnügen aus des Dr. **Willis** und anderer ihren u. s. w. „schöpfen soll. Jedoch hier findet sich abermal ein Widerspruch: denn „**Willis** Werke sind offenbar eine Hypothese, indem sie sich auf unächte Principia, als Schwefel, Salz und dergl. gründen. Und Dr. „**Morton** erkläret die Krankheiten und ihre Heilungen daher, daß er „annimt, der Sitz derselben sey in den Lebensgeistern. Allein Dr. „**Sydenham** bauete auf keine Hypothese, sondern verwarf alle solche „falsche Begriffe gänzlich, und schloß blos aus Begebenheiten und aus „der Erfahrung„

Die Einrichtung dieses ganzen Werks gieng dahin, durch Gründe zu überzeugen, und weiter keine Beleidigung zuzufügen, als die nothwendig mit jeder Bemühung, Meinungen, denen man eifrig, ja so gar rasend zugethan ist, zu widerlegen, verbunden seyn muß. Zu gleicher Zeit gab dieses auch eine schöne Gelegenheit, das Andenken dieser Versehen durch ein ganz gegenseitiges Betragen und durch eine der Wichtigkeit der Sache und den Characteren derer, die in diesen Streit mit eingeflochten waren, gemässe Vertheidigung auszulöschen. Allein an

(11) Ibid. p. 2.

müssen wir dieses nicht nur wegen der vielen vortreflichen Sachen, welche dieser überaus gelehrte Brief enthält, entschuldigen; sondern wir müssen auch gestehen, daß dieses durch den redlichen Eifer, welchen unser Verfasser für die Würde seiner Profeßion blicken lässet, durch die Redlichkeit und Zärtlichkeit seiner Freundschaft für die würdige Person, an welche sein Brief gerichtet ist, und, wenn es zu gestehen erlaubt ist, durch die zierliche Art durchzuziehen, vermittelst welcher er seinen Zorn in der völligen Stärke der römischen Sprache ausdrucket, gewissermassen wieder gut gemachet werde. Dieser Brief hatte seine Wirkung, und es muste ein jeder, der einigen Antheil an dergleichen Dingen nahm, nothwendig vergnüget werden, wenn er die Geschichte einer so wichtigen Krankheit, als die Kinderblattern sind, mit so vieler Genauigkeit und Kürze von den alleraltesten Zeiten an, da Schriftsteller derselben gedenken, ausgeführet, so viele Fehler der Gelehrten so wol, als gemeine Irthümer, auf eine überzeugende Weise verbessert, und die Sache mit allen ihren Umständen in ein so überaus helles Licht gesetzet sahe [l]). Die Verbindung verschiedener

an statt einer ernsthaften Antwort auf dieses Buch trat kurz nachher ans Licht: An Account of Dr. Quincy's Examination of Dr. Woodwards State of Physick and Diseases in a Letter to the Free-thinker. Das ist: **Eine Nachricht von Dr. Quincys Prüfung des vom Dr. Woodward herausgegebenen Zustandes der Arzeneygelahrtheit und der Krankheiten, in einem Schreiben an den Freydenker;** welches sehr viel Anzüglichkeiten gegen den Verfasser und sein Werk enthält, und die Sache selbst nicht berühret. Dieses veranlassete den Dr. Quincy, seine Prüfung zum zweitenmale drucken zu lassen, und derselben ein Schreiben an den Dr. Woodward beyzufügen, worin er sich beklaget, daß man ihm in diesen Blättern deswegen so übel begegnet, weil er die Einladung angenommen, die streitigen Sachen an den Probierstein der Warheit und des Beweises zu bringen. Und also endigte sich endlich dieser Streit.

l) Dieser Brief wurde in der Hitze dieses Streits und noch vor verschiedenen in der vorhergehenden Anmerkung gedachten Abhandlungen geschrieben; es schien uns aber so wol die deutlichste als natürlichste

schiedener eine und eben dieselbe Sache betreffender Umstände hat uns etwas von dem geraden Wege der Zeitfolge abgebracht, auf

ste Methode zu seyn, die Geschichte dieses Federkrieges ununterbrochen fortzusetzen, und, nachdem sie geendiget, eine Nachricht von seinem Schreiben zu ertheilen, welches folgenden Titel hat:

Joannis Freind, M. D. de Purgantibus, in secunda Variolarum confluentium febre, adhibendis Epistola. London 1719. 4. Das ist: **Vom Purgiren in dem zweiten Fieber bey den Fließblattern, in einem Schreiben an den Dr. Richard Mead.**

Diesen Brief, der von **London** den zwanzigsten September 1719 datirt ist, fänget unser Verfasser damit an, daß er das harte Schicksal solcher Aerzte beklaget, die ihre Praxin auf keine andere Weise erweitern, oder sich sonst durch etwas berühmt machen können, als daß sie sich mit grossem Eifer auf die Erlernung ihrer Kunst legen. Er redet von den niederträchtigen Gefälligkeiten und von den unanständigen Kunstgriffen einiger Leute, welche blos dadurch, daß sie beständig auf dem gebahnten Wege bleiben, daß sie den Vorurtheilen des Pöbels beypflichten, und der Natur zu folgen ohne Grund vorgeben, da sie doch ihre Wirkungen nicht einsehen, vielweniger erklären können, sich zu erhalten und andere zu verschreyen suchen, die sich mit unverdrossener Mühe dahin bearbeiten, in die Fußtapfen ihrer vernünftigen Vorgänger zu treten, und, wo möglich, selbst auch etwas zur grössern Vollkommenheit der Heilungskunst beyzutragen. Er untersuchet hierauf den Grund dieser Praxis, worinne er mit dem würdigen und gelehrten Manne, an den er schrieb, überein gekommen war, die er aus eigener Erfahrung angepriesen hatte, und die er gerne weiter erkläret und durch ein Werk unterstützet haben wolte, welches dieser Herr damals unter Händen hatte, und das, nachdem es ohnlängst erschienen, die Abbildung völlig rechtfertiget, die ein so vortreflicher Kenner vor so langer Zeit davon gemacht hat. Er trägt sodann zehn Fälle vor, die wegen ihrer Genauigkeit, Deutlichkeit und klaren Uebereinstimmung mit der Sache, welche sie beweisen sollen, vollkommen Genüge leisten. Hierauf liefert er eine sehr lesenswürdige, aber ganz kurze Geschichte von der Krankheit und von der Art und Weise, wie dieselbe von den geschicktesten Aerzten in verschiedenen Ländern und Zeiten behandelt worden, um zu zeigen, mit was für wenig Grund dieses eine neue Praxis genant werde, und komt so dann auf den Argwohn, den einige gegen diese Art, die Krankheit zu behandeln, zu erregen gesuchet, als wenn man bey Besorgung zukünftiger Uebel nicht bey Zeiten Hülfe suchen müste,

auf welchen wir nun billig wieder zurückkehren müssen. Den siebenten Merz 1717 hielt er die gulstonische Vorlesung in

müste, wovon er den Ungrund völlig zeiget. Seine Worte verdienen die Aufmerksamkeit des Lesers vollkommen (12): „Um etwas, fähret „er fort, von der Gefahr zu sagen, welche einige als eine gewisse Folge „von dieser Heilungsart befürchten, so scheinen sie nicht zu verstehen, „was entweder diese Krankheit leiden kan, oder auf was Art und Wei„se dieses Heilungsmittel gebraucht werden muß. Kennen sie aber je„manden, der vom Purgiren getödtet oder weggeraffet worden? Viel„leicht kennen sie jemanden; ich, für mein Theil, kenne niemanden, ja, „nicht einen einzigen, der nicht dadurch wieder zurecht gebracht worden, „in einem einzigen Fall ausgenommen, da nach jedermans Urtheil ganz „und gar keine Hofnung da war. Ferner kan ich, welches vielleicht „sonderbar scheinen mag, behaupten, daß nie einer von denen, die „durch diese Heilungsart nicht gerettet werden können, vom Laxiren ge„storben, und daß nie einer unter der Wirkung der Purganz erlegen; „sondern daß eben diejenigen Personen, die, ob man ihnen gleich Pur„giermittel eingegeben, dennoch gestorben sind, fast beständig eine Zeit „lang Erleichterung von denselben verspüret haben. Und dieses stim„met wirklich mit der Vernunft überein: denn die Natur arbeitet zu „der Zeit unter dem allzugrossen Gewicht der Krankheit, und hat keine „Gelegenheit zu einer neuen Ladung aus den Eingeweiden. Durch „was für ein Mittel kan man ihr nun geschwinder zu statten kommen, „als durch das, wodurch diese Ladung von excrementis weggeschaffet „wird? Wenn aber auch gleich ein von sich selbst entstandener Durch„lauf tödtlich gewesen ist, welches inzwischen nicht sehr öfters geschie„het, so muß man doch zu dieser Zeit der Krankheit kein Bedenken tra„gen, den Leib zu öfnen, weil diese beiden Fälle, was sich auch nur „für eine Uebereinstimmung zwischen ihnen zu finden scheinen mag, „sehr weit von einander unterschieden sind. Denn der eine Fall zeiget „offenbar, daß die Kräfte geschwächt werden; was hindert uns aber „in dem andern, wenn es die übrigen Umstände zulassen, diejenigen „Purgiermittel zu versuchen, welche sich für die Kräfte schicken; eben „daher haben wir auch weniger Gefahr von dieser Ausleerung zu be„fürchten, weil wir sie nach unserm Belieben dadurch mäßigen können, „daß wir entweder die gelindesten Mittel erwählen, oder dieselben in „nicht so grossem Maasse oder in längerer Zwischenzeit geben. Da „ausserdem der Leib zu der Zeit der Blattern so lange verschlossen und „mit allzuvielen Unreinigkeiten beladen gewesen, so wird er nicht so ge„schwinde geöfnet, daß dadurch eine Furcht wegen eines allzustarken „Flusses

(12) Opera med. Johan. Freind p. 303.

dem Collegio der Aerzte; den dreyßigsten September 1718 wurde er zu einem von den Censoren erwählet, und bekleidete diese

„Flusses veranlasset werden solte. Da es nun in unserer Gewalt stehet, den Zügel entweder anzuhalten oder schiessen zu lassen, so können wir diesen Versuch des Purgierens ohne die geringste Gefahr auf die gelindeste Weise anstellen; wir können ihn, wenn er etwas hilft, zu gewissen Zeiten wiederholen, so daß wir stufenweise so weit gehen können, als wir verlangen. Weil nun dieses Hülfsmittel den Patienten nicht nur nicht schädlich, sondern vielmehr überaus zuträglich ist, so wundere ich mich über die Dumheit einiger Leute, welche, da sie mit Vorurtheilen eingenommen sind, dasselbe entweder gänzlich verabscheuen, oder es wenigstens mit einer solchen Zaghaftigkeit und Gleichgültigkeit gebrauchen, daß sie es nicht eher versuchen wollen, als bis die Gesundheit nicht wiederhergestellet werden kan. Als wenn es besser wäre, die Gefahr zu erwarten, als derselben zuvor zu kommen; als wenn der Patient die Gefahr dieser Krankheit, der man solchergestalt am neunten oder zehnten Tage zu Hülfe komt, nicht leichter überstehen würde, als wenn dieses Mittel bis auf den dreyzehnten oder funfzehnten Tag, da die Krankheit bereits eingewurzelt ist, aufgeschoben wird.„ Er untersuchet so dann, was für Ursachen diese Leute einen solchen Argwohn und eine solche Furcht zuschreiben, und zeiget ihnen aus diesen Ursachen, daß sie ungegründet sind, und ihren Grund nur in ihrer Einbildungskraft haben. Sie befürchten, die Natur möchte in ihrem Laufe gestöret oder in ihrer Bemühung, die materiam mortificam wegzuschaffen, gehindert werden; er zeiget, daß die Natur in diesem Fall vergebens arbeitet, und ohne Beyhülfe der Kunst nur so lange mit dem Tode ringen kan, bis die Kräfte des Patienten erschöpfet sind. Sie befürchten, die Lebensgeister durchs Purgiren zu verderben; er behauptet, daß dieses nicht geschiehet, sondern daß der Körper, so bald man ihm, durch die Wegschaffung einer beschwerlichen Last, zu Hülfe komt, von vielen gefährlichen Zufällen befreyet wird. Sie nehmen es als ausgemacht an, daß der Geschwulst in Händen durch das Purgiren vertrieben werden muß; er zeiget durch viele Beyspiele gerade das Gegentheil. Von dem Misbrauch eines richtigen Grundsatzes, daß Aerzte die Natur studiren müsten, und von der daher genommenen Gelegenheit, auf die Gelehrsamkeit loszuziehen, als wenn ein Arzt durch Bücherlesen die Natur verlies, redet er mit vieler Hitze, aber auch zugleich mit vieler Einsicht folgendergestalt (13): „Ich muß gestehen, diese läppische und ihrer Einbildung nach philosophirenden Leute haben mich durch die beständige Wiederholung einerley

(13) Ibid. p. 346.

diese ansehnliche Stelle zwey Jahr. Den darauf folgenden fünf und zwanzigsten Merz gab er eine Summe von funfzig

„ley Redensart öfters zum Zorn, und öfters auch zum Lachen beweget, „wenn sie uns sagen, wir müsten jederzeit der Natur folgen, und auf „dem Wege bleiben, welchen uns die Natur selbst zeige; als wenn die„ses sonst niemand wüste, als Leute, die in allen Künsten und Wissen„schaften ganz unerfahren sind; als wenn diejenigen hierzu weniger fä„hig wären, welche von den Schriften der Alten Gebrauch machen, und „in der Gelehrsamkeit ziemlich weit gekommen sind. Was haben jene „witzige und gelehrte Männer, jene grosse Wiederhersteller der Arzeney„kunde unter den **Griechen** und **Arabern** gethan, was für einen „Endzweck setzten sie sich bey ihrem Studiren sonst vor, als zu lernen, „wie sie der Natur folgen müsten; wie sie ihr aber auf eine solche Wei„se folgen müsten, daß sie dieselbe, bey sich ereignender Gelegenheit, „durch die Kunst leiten und regieren könten? Können wir daher keinen „Nutzen von ihren Untersuchungen haben? Können wir bey unserm „Bemühen, Kranken zu helfen, in ihrer Erfahrung, in ihren Geschich„ten und Unterweisungen keinen Beystand finden? Ja, es ist doch aber „die Pflicht eines redlichen Arztes, nur auf das zu merken, was von „der Natur angezeiget wird. Gewiß, eben diejenigen, welche solche „Gesinnungen hegen, und ihrer eigenen natürlichen Scharfsinnigkeit zu „viel trauen, werden schwerlich verstehen, was das Wort **Natur** ei„gentlich sagen will; sie werden auch nicht verstehen, was sie anzeiget, „oder was sie für Hülfe nöthig hat, oder endlich, womit man ihr zu „Hülfe kommen kan.„ Bey diesem Schreiben finden sich noch zween Briefe. Der erste, der vom Dr. **Sedgewick Harrison** und von **Oxford** den zehnten September 1719 datiret ist, enthält fünf Fälle; und der andere, so vom Dr. **Bale** und **Ashford** den neunzehnten September 1719 unterschrieben ist, enthält sechs Fälle.

Kurz darauf, als dieser **lateinische** Brief ans Licht getreten war, kam eine poßierliche Schrift unter folgendem Titel zum Vorschein: Dr. Freind's Epistle to Dr. Mead, rendered faithfully into English, divided into proper chapters, with notes learned and unlearned. Das ist: **Dr. Freinds Schreiben an den Dr. Mead, getreulich ins Engländische übersetzet, in gehörige Hauptstücke abgetheilet, und mit gelehrten und ungelehrten Anmerkungen versehen.** London 1719. 8.

Die Absicht dieser witzigen Schrift war, durch eine lächerliche Uebersetzung einiger Paragraphen aus des Dr. **Freinds** Schreiben, und durch einige noch ungesittetere Anmerkungen darüber, ein Gelächter unter denen zu erregen, die nicht fähig waren, von der streitigen Sache

Pfund zur Ausbesserung des Collegii her. Den achtzehnten October 1720 hielt er die jährliche Rede vor dieser gelehrten Gesell-

zu urtheilen; und hiervon müssen wir unserm Leser eine Probe geben, damit er siehet, daß wir nicht die Absicht haben, ihn zu hintergehen. Dr. Freind schreibet im Anfange seines Briefes folgendergestalt, wie wir seine Ausdrücke dem Buchstaben nach übersetzt haben (14).

„Wenn sich nun jemand, so wol hierinnen als auch in der Mah-„ler- und Bildhauerkunst, vor andern hervorthun will, so ist nöthig, „daß sein Verstand zu der Kunst, auf welche er sich legen will, gleich-„sam gebildet und eingerichtet sey; denn es kan nie jemand durch das „blosse Studiren ein Arzt werden, wo er nicht gewisser massen dazu ge-„bohren ist. Denn es sind in dieser Kunst viele Dinge dunkel und „verborgen, viele verworren und subtil, die durch keine Unterweisung „beygebracht oder völlig erkläret werden können; und ob man gleich „viele aus den Schriften der Aerzte lernen kan, und ein Arzt daher „dieselben, um sie desto besser daraus nehmen zu können, vollkommen „kennen muß, so muß dennoch seiner Beurtheilungkraft und seiner „Scharfsinnigkeit noch weit mehr überlassen werden. Dieses erhellet „auch aus nichts deutlicher, als aus der Fähigkeit, die verschiedenen „Pulsschläge zu unterscheiden; denn diejenigen, welche dieses recht ver-„stehen, wissen sehr wohl, daß es nicht durch den Unterricht der Lehrer, „sondern durch tägliche Uebung und durch eigene gehörige Scharfsin-„nigkeit erlanget werden kan; und daher ist eine natürliche Scharfsin-„nigkeit und eine glückliche Fähigkeit, sogleich ein richtiges und vernünf-„tiges Urtheil von Dingen zu fällen, auch in der Arzeneykunde von „ganz besonders grossem Nutzen.„ Die Anmerkungen über das, was der Dr. Freind hier saget, lauten in der vorhin gedachten Schrift fol-gendergestalt (15):

„Dieses ist die ausserordentlichste Entdeckung, die der Doctor je „gemacht hat, daß **niemand ein Arzt werden kan, wo er nicht** „**dazu gebohren ist**, oder wie er es zierlicher ausdruckt, **wo er nicht** „**gleichsam und gewisser massen dazu gebohren ist**. Dieses mil-„dernde quodammodo machet den Unsinn, an statt ihn zu vermin-„dern, erst recht groß, und sein elendes Bemühen, einen Verstand her-„aus zu bringen, lächerlich. Ey, auf **was Art und Weise oder** „**wie, muß er zu einem Arzt, oder gleichsam zu einem Arzt ge-„bohren werden**? Muß er mit Recepten in der Hand in die Welt „kommen, oder muß ihm der Name, wie den Thieren in der Offen-„barung, an die Stirne geschrieben seyn? Allein ich weiß wol, was „den

(14) Ibid. p. 303. (15) Dr. Freinds Schreiben an den Dr. Mead, ins Engländische übersetzt.

Gesellschaft, die herausgegeben, und, wie man mit Recht erwarten konte, mit grossem Beyfall aufgenommen wurde g). Er nimt darinne Gelegenheit, den grossen Männern in diesem Königreiche, welche die Facultät durch ihre Schriften und Arbeiten gezieret, das gebührende Lob zu ertheilen; und weil sich keine bessere Materie für sein Temperament und für seine Neigung, als diese, schickte, weil er ausser einer grossen Leichtigkeit im Schreiben, auch eine sehr starke Beurtheilungskraft besaß; so dürfen wir uns nicht wundern, daß diese Rede einen ganz besondern Beweis von seinem glücklichen Genie und von den ihm eigenen vortreflichen Eigenschaften abgiebt, weswegen er dem berühmten **Linacre** so gegründete und erhabene Lobsprüche beygeleget hat h). Im Jahr 1722 wurde er zu

 einem

g) Diese Data sind aus dem Register genommen. h) Opera med. Joh. Freind, p. 366.

„den Doctor betrogen hat. Er hatte gehört: Poeta nascitur, non „fit, und da er ein eben so unstreitiges Recht zu haben glaubt, als „Sancha Pansa, alle Sprüchwörter unrecht anwenden zu dürfen, so „setzet er an statt des Wortes Poeta, Medicus, und eignet sich das „Sprüchwort zu. Es kan etwas an dieser Meinung seyn, wenn sie „sich auf **Werke der Phantasie** und **Einbildungskraft**, als auf die „**Dichtkunst** und **Mahlerkunst**, beziehet; ich hoffe aber nicht, daß die „**Arzeneykunde** oder irgend ein **Arzt**, der auf diesen Titel stolz ist, mit „darunter gehören, wo nicht der grosse F———, der unter seinen „Brüdern am meisten **phantasiret**, Abhandlungen von der **Dicht**„**kunst** an statt von der **Arzeneygelahrheit** schreibet, und **mahlet**, „wenn er **Recepte** schreiben soll. Nun ist das Geheimniß offenbar; „ein Arzt muß zu einem **Pulsfühler** gebohren seyn, und muß eine „zärtere Empfindlichkeit in den extremis partibus haben, als ein Ger„ber oder **Kesselflicker**. Aus eben diesem Grunde zeigen lange und „schmale Finger einen Mann an, der zu einem **Tonkünstler** oder zu „einer **Wehmutterstelle** gebohren ist; ein aufgerichtetes Angesicht „machet einen **Sternseher**, und niedergeschlagene Augen einen **Kräu**„**terkundigen**. Te, vir clarissime, hisce oculis saepius vidi, et „dum lineamenta tua, cum figuris *Baptistae Portae* contuli, „nunquam Te alium, quam *Saltatorem natum indicavi*, adeo„que Te *tuis* verbis, *proprio Magisterio relicto*, in *Medicae Artis* „*Munera* insiluisse *credo*.„ Solcher Gründe bediente man sich, die „vom Dr. **Freind** vorgetragenen Schlüsse und wirklichen Fälle zu widerlegen!

einem Mitgliede des Unterhauses wegen **Launceston**, in der Grafschaft **Cornwall**, erwählet; hier handelte er als ein Rathsherr mit dem ihm natürlichen Feuer und mit der ihm eigenen Freymüthigkeit, und that sich durch einige lebhafte Reden gegen solche Maasregeln hervor, die ihm mißfielen [i]). Weil es in den damaligen Zeiten sehr critisch aussahe, und eine Sache von grosser Wichtigkeit auf dem Tapete war, von welcher Dr. **Freind** glaubte, daß er auch einigen Antheil daran nehmen müste; so zog ihm dieses so viel Verdacht oder so viel Feindschaft zu, daß, weil damals die Acte Habeas Corpus aufgehoben worden, ein Befehl, ihn wegen Hochverraths in Verhaft zu nehmen, ergieng, und er, nachdem das Haus der Gemeinen davon benachrichtiget worden, den funfzehnten Merz 1722 (1723) in den **Tower** gebracht wurde [k]), wo er bis den folgenden ein und zwanzigsten Junius im Gefängnisse blieb, da man ihn erstlich nach gestellter Bürgschaft loslies, und sodann gar freysprach [l]). Diese Sache machte zu der Zeit, da sie geschah, ein grosses Aufsehen, und man sahe damals sehr wenig davon ein; und dieses ist der Grund, warum das, was einige öffentliche Schriftsteller davon gesagt haben, so dunkel und hieher nicht sonderlich schicklich ist M). Die Muse,

i) Oldmixtons Hist. of the Stuarts, Vol. II. p. 737. k) Historical Register, Vol. VIII. p. 259. l) S. die Anmerkung M).

M) Gegen das Ende des Jahrs 1722 wurde der Anschlag entdecket, der nachher des Bischofs von **Rochester** Verschwörung genant worden. Es wurde hierauf eine Bill in das Oberhaus gebracht, „wodurch Se. Majestät bevollmächtiget wurden, solche Personen, welche „Dieselben in Verdacht hätten, daß sie sich gegen Dero Person und Re„gierung verschworen, zu greifen, und ins Gefängniß zu werfen;„ und hierdurch wurde die Acte Habeas Corpus auf ein ganzes Jahr aufgehoben, welches vorher nie länger als auf sechs Monate geschehen war. Nachdem sie in dem Oberhause durchgegangen war, brachte man sie in das Unterhaus, wo sie den funfzehnten October das erstemal, noch an eben dem Tage das zweitemal, und den folgenden Tag das drittemal gelesen wurde, und kurz darauf die königliche Einwilligung erhielt. Was dem Dr. **Freind** hiebey begegnete, davon finden wir folgende Nach-

Muse, welche er durch diese Gefangenschaft bekam, indem er weder durch kummervolle Gedanken noch durch die geringste

 Furcht

Nachricht, die wir ohne die geringste Veränderung hier mittheilen (16).

„Den eilften Merz 1722 (1723). Herr Yonge stand auf, und „merkte an, was der Dr. Franz Atterbury, Bischof von Rochester, „für einen grossen Antheil an dieser abscheulichen Verschwörung genom„men, und daß sein Verbrechen um so viel schwerer sey, weil er, ohn„erachtet er in der engländischen Kirche, die jederzeit wegen ihrer „Treue gegen den König berühmt gewesen, ein heiliges Amt und eine „hohe Stelle bekleidete, und den Prätendenten durch feyerliche Eide, „die er der Regierung bey so vielen Gelegenheiten geleistet, abgeschwo„ren hätte, sich dennoch auf eine verrätherische Weise in eine Verschwö„rung eingelassen, denselben zum Untergange seines Vaterlandes und „alles dessen, was ihnen als freyen Leuten und Christen theuer und „schätzbar sey, herein zu bringen; und schloß, daß er, da er ein „Schandfleck für seinen Orden und ein Schimpf für die Kirche sey, „auch bey dieser Gelegenheit die Worte aus dem ersten Kapitel der „Apostelgeschichte im zwanzigsten Vers auf ihn anwenden könte: seine „Behausung müsse wüste werden, und sey niemand, der darin„nen wohne, und sein Bisthum empfahe ein anderer." Er stellete daher vor: „Es sey diesem Hause bekant, daß Franz, Lord „Bischof von Rochester, den vornehmsten Antheil an der Anstiftung, „Einrichtung und Beförderung gedachter gottlosen und abscheulichen „Zusammenverschwörung genommen, diese Königreiche mit einer über„legenen auswärtigen Macht zu überfallen, und innerlich einen Auf„stand und Empörungen zu erregen, um die gegenwärtige glückliche „Kirchen- und Staatsverfassung, durch die Erhebung eines papisti„schen Prätendenten auf den Thron, umzustürzen." Herr Yonge wurde vom Sir Johann Cope unterstützet; es antwortete ihnen aber Sir Wilhelm Wyndham folgendergestalt: „Er sehe keine Ursache, „warum man gegen den Bischof so streng verfahren solte, da alles blos „in Muthmassungen und Hörensagen bestände, und noch wenig oder „ganz und gar nichts erwiesen wäre." Herr Bromley, Herr Shippen, Herr Hutcheson, Herr Hungerford, der Oberste Strangeways, Herr Lutwyche und Dr. Freind stunden ihm bey. Sir Joseph Jekyll, Herr R. Walpole, Herr Pelham, Herr Talbot, Herr Johann Smith und Herr Wilhelm Pulteney antworteten ihnen; und als man in Vorschlag brachte, ob das Haus für dismal ajourni-

(16) History and Proceedings of the House of Commons, Vol. VI. p. 301. 302. 303.

Furcht beunruhiget wurde, wandte er zum Theil dazu an, daß er einen zweiten Brief an den Dr. Mead von den Kinderblattern

ajourniret werden solte, so wurde dieses durch zweyhundert und fünf und achtzig Stimmen gegen hundert und zwey und funfzig verneinet. Hierauf wurde die vom Herrn Yonge vorgetragene Sache vorgenommen, welche auch ohne Trennung durchgieng. So dann trug man vor, daß eine Bill, den Franz **Lord Bischof** von Rochester **mit gewissen Geld- und Leibesstrafen zu belegen**, eingebracht werden solte, welche auch nach einigem Wortwechsel ohne die geringste Trennung durchgieng. Den dreyzehnten Merz machte Herr **Robert Walpole** dem Hause bekant; „er habe von Sr. Majestät Befehl erhalten, dem Hause zu wissen zu thun, daß Se. Majestät den Dr. **Johann Freind**, ein Mitglied dieses Hauses, den Sie nicht ohne guten „Grund Hochverraths wegen in Verdacht gehabt, greifen lassen, und „nur die Einwilligung des Hauses verlangten, denselben Hochverraths „halber ins Gefängniß bringen lassen zu dürfen, und dis zu Folge einer „Acte dieser gegenwärtigen Sitzung, unter dem Titel: Eine Acte, wo„durch Se. Majestät bevollmächtiget werden, solche Personen, welche „Dieselben im Verdacht haben, daß sie sich gegen Dero Person und „Regierung verschworen, zu greifen und ins Gefängniß zu werfen. „Hierauf schlug er vor, Se. Majestät in einer unterthänigen Bitt„schrift zu ersuchen, daß Sie geruhen möchten, Befehl wegen der ge„fänglichen Einziehung des Dr. **Johann Freind**, zu Folge der in die„ser Absicht bey dieser Parlamentssitzung gemachten Acte, zu erthei„len.„ Dieser Vorschlag wurde von verschiedenen Gliedern unterstützet; allein Herr **Shippen** und Herr **Bromley** setzten sich dagegen und sagten: „Sie sähen keinen Grund, warum das Haus erlauben „solte, daß ein Parlamentsglied ins Gefängniß geworfen würde, wo „nicht die Art des Hochverraths angezeiget würde, und eine eidliche „Anklage da sey.„ Sir **Joseph Jekyll** und Herr **Robert Walpole** antworteten: „Der König habe durch die vor kurzem wegen Aufhe„bung der Acte Habeas Corpus bekant gemachte Acte die Gewalt be„kommen, alle und jede, die ihm verdächtig vorkämen, gefänglich ein„zuziehen, die Regierung sey daher nicht verbunden, zu sagen, ob die „Anklage eidlich sey oder nicht.„ Herr **Walpole** setzte aber hinzu: „Er zweifele nicht, daß Dr. **Freind** eidlich angeklaget worden, und „sagte zu verschiedenen Gliedern insgeheim, sie hätten sichere Beweise, „daß er sich des abscheulichsten und häßlichsten Hochverraths schuldig „gemacht„ Herr **Shippen** sagte hierauf: „Da Dr. **Freind** zween „Tage vorher so hitzig für den Herrn **Kelly** und für den Bischof von „**Rochester** geredet, so sey dieses, seiner Meinung nach, die Ursache, „warum

blattern schrieb, worin die Stärke der Gedanken, die freye Schreibart, und die Genauigkeit der verschiedenen bestimten Fälle, aufs deutlichste beweisen, daß er seiner Fähigkeiten nie vollkommener mächtig gewesen, oder seine Beurtheilungskraft in seiner Kunst glücklicher gebrauchet, als dismal m); und obgleich seine Gesundheit und seine Angelegenheiten durch seine Gefangenschaft leiden mochten, so vergrösserte sich doch sein Ruhm,

m) J. Wigan. Praefat. ad Opera med. Joan. Freind.

„warum man ihn den folgenden Tag in Verhaft genommen, und auf „diese Weise sey es mit der Freyheit zu reden aus, wozu doch jedes „Glied von diesem Hause ein Recht hätte.„ Herr R. Walpole antwortete mit vieler Hitze hierauf: „Er wundere sich, wie ein Herr von „einem Ministerio glauben könne, daß es eine solche Niederträchtigkeit „begehen und einen Herrn dessentwegen, was er in diesem Hause gesa„get, ohne eine andere Ursache, in Verhaft nehmen würde, da sie so „wol als andere von ihren Handlungen Rechenschaft ablegen müsten,„ und fügte hinzu: „Es möchte wol leichter zu beweisen seyn, daß die, „welche dergleichen Dinge zu verstehen haben, Jacobiten wären, als „daß sie eine solche Beschuldigung des Ministerii solten darthun können.„ Herr Pulteney führete eben diese Sprache, und machte dabey, daß Dr. Freind zum Besten des Kelly geredet, die Anmerkung: „Es sey „bey allen Zusammenverschwörungen gewöhnlich, daß ein Verräther „den andern zu entschuldigen suchte.„ Herr Shippen zog sehr auf diese Anmerkung los, und sagte: „man müste es nicht leiden, daß ein „Glied von diesem Hause ein Verräther genant würde, ehe man ihn „überführet, daß er wirklich einer sey.„ Nachdem sich aber Herr Pulteney hierüber erkläret hatte, so endigte sich die Sache, und es wurde einhellig beschlossen, dem Könige eine Bittschrift zu überreichen.

Wir haben im Texte angemerket, daß man ihm den darauf folgenden ein und zwanzigsten Junius Bürgschaft zu stellen erlaubet, wobey Dr. Mead, Dr. Hulse, Dr. Levett und Dr. Hale seine Bürgen waren. Am ersten May des darauf folgenden Michaelistermins erschien er vor des Königs Bank, und den 28sten November 1723, als am letzten Tage des Michaelistermins, stelleten sich Thomas Howard, Herzog von Norfolk; Carl Boyle, Graf von Orrery; Wilhelm North, Lord North und Grey; Dionysius Kelly, Esq.; Johann Freind, Eq. M. D. und Thomas Cokran, die in dem Tower gefangen gesessen und Bürgschaft stellen dürfen, und wurden losgesprochen (17).

(17) Histor. Register in the Diary.

Ruhm, und die gelehrte Welt hatte Nutzen davon N). Hier machte er auch den Entwurf zu seinem letzten und mit dem grösten

N) Der ausführliche Titel dieses kurzen Werkes lautet folgendergestalt:

Joannis Freind ad Ricardum Mead, M. D. de quibusdam Variolarum generibus epistola. Das ist: Ein Schreiben an den Dr. **Richard Mead** von einigen Arten der Blattern.

Dieser Brief ist vom dreyßigsten Merz 1723. und fängt sich also an (18): „Da ich wider mein Vermuthen überflüßige Zeit habe, und „mein Gemüth auch in dieser Gefangenschaft nicht sonderlich bekümmert „ist, so habe ich meine müßige Stunden nicht besser anwenden zu kön„nen geglaubet, als wenn ich meine vormaligen Arbeiten verbesserte, „und das, was ich bereits von morbis acutis geschrieben, mit einigen „wenigen Anmerkungen vermehrete. Und ich unternehme dieses um so „viel lieber, da ich aus dem zierlichen Buche von den Kinderblattern, „womit uns **Helvetius** vor kurzem beehret hat, ersehe, daß dieser ge„lehrte Schriftsteller in seiner Heilungsart entweder in unsere Fuß„tapfen getreten ist, oder wenigstens einen gleichen Weg mit uns betre„ten hat. Ich las dieses Werk durch, ich weiß nicht ob ich sagen soll „mit grösserer Begierde, oder mit grösserem Vergnügen. Dieser ge„lehrte und erfahrne Practicus hat die verschiedenen und gröstentheils „ungleichen Arten der Kinderblattern so fleißig ausgespüret, und die „ganze Heilungsart so vernünftig vorgetragen, daß er allein glücklicher „Weise vieles ersetzet hat, was bisher in allen Schriftstellern gefehlet. „Da aber dieser Herr nicht alles vollständig erkläret hat, so scheinet „euch, Sir, dieses durch ein gewisses Schicksal vorbehalten zu seyn, „nemlich, daß ihr uns einmal eine ausführliche und vollständige Nach„richt von der Natur und dem Unterschied der verschiedenen Arten der „Kinderblattern liefern sollet, ein Werk, das ihr, wie ich weiß, schon „lange angefangen habt.„ In diesem Paragrapho kommen zween merkwürdige Umstände vor. Der erste ist, daß ein so scharfsinniger und berühmter Arzt, als **Helvetius** war, in so kurzer Zeit die vom Dr. **Freind** angepriesene Heilungsart annehmen, oder es für gut befinden sollen, sich öffentlich dafür zu erklären, wenn er sie vorher angenommen; denn sein Buch ist in beiden Fällen gegen die Verleumdungen derer entscheidend, die unsern Verfasser und seine Freunde angegriffen hatten. Wenn die berühmtesten in einer Kunst unter verschiedenen Völkern in einer Meinung mit einander überein kommen, und dieses nicht hinreichend ist, die Sache, worinne sie überein kommen, als gegrün-

(18) Freind. Oper. med. p. 357.

grösten Fleisse ausgearbeiteten Werke, nemlich zu der berühmten **Geschichte der Arzeneygelahrheit von den Zeiten des Galenus an, bis auf den Beschluß des sechzehnten Jahrhunderts.** Der erste Theil davon erschien 1725, und der andere das Jahr darauf [n]). Diese Geschichte kan so wol in Ansehung ihres Nutzens als ihrer Zierlichkeit mit Recht ein grosses Meisterstück genant werden, das des Ruhmes seines Verfassers würdig und im Stande ist, jungen Aerzten ausnehmende Dienste zu leisten, indem ihm weder in Ansehung der Beurtheilung noch der Genauigkeit etwas gleich komt, was vorher in irgend einer Sprache ans Licht getreten ist. So urthei-

n) In zween Octavbänden im Engländischen.

gegründet zu bestätigen, so findet kein so genantes Ansehen statt, und es kan kein Kennzeichen geben, was für Meinungen entweder mit der gesunden Vernunft übereinkommen, oder derselben entgegen sind. Es ist zwar an dem, daß ein weiser Mann auch irren kan; allein, daß sich Männer, die wegen ihres Verstandes, wegen ihrer Fähigkeiten, und wegen ihrer Gelehrsamkeit im grössesten Ansehen stehen, wo weder Eigennutz noch der geringste sichtbare Bewegungsgrund statt findet, sie von der Liebe zur Ehre und zur Warheit abzuziehen, durch einen versuchten Beweis solten einen falschen oder abgeschmackten Satz weis machen lassen, das läst sich nicht begreifen. Der zweite merkwürdige Umstand ist der Eifer, mit welchem er dieses gelehrten Mannes Abhandlung, an den er schreibet, rühmet. Diese ist nachher, wiewol nach einer langen Zeit, ans Licht getreten, und bringt der Beurtheilungskraft unsers Verfassers eben so viel Ehre, so sehr die darin und an andern Orten geführte Sprache der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zum Ruhme gereichet. Er hassete die Schmeicheley eben so sehr, als er die Verleumdung verachtete; Verdienste erhob er aber mit einem besondern Vergnügen, und lies nie eine Gelegenheit vorbey, einen gehörigen Tribut von Beyfall zu geben, wo er gegeben zu werden verdiente. Der letzte Paragraph seines Briefes ist eben so merkwürdig, als der erste; der ganze Inhalt desselben ist ein Beweis von seinem gesunden Verstande, und diese Stellen machen die Aufrichtigkeit seines Herzens ganz besonders kennbar (19). „Theuerster, saget er zum „Beschluß, lebet wohl, und seyd versichert, daß es nie, ich sey auch wo „ich sey, in der Gewalt des Schicksals stehen wird, das Andenken eu„rer Freundschaft bey mir auszulöschen, zu deren Erhaltung mich die „Dankbarkeit jederzeit verpflichten wird.„

(19) Ibid. p. 362.

urtheileten damals, als dieses Werk heraus kam, einige von den geschicktesten Aerzten, und das Ansehen, worin es sich jederzeit erhalten, und die Hochachtung, worinnen es noch immerfort stehet, zeigen, daß ihre Meinung nicht ungegründet gewesen O). Es waren indessen mit der Bekantmachung dieses ver-

O) Der ausführliche Titel dieses sehr gelehrten und nützlichen Werkes ist folgender:

The *History* of Physic from the time of *Galen* to the beginning of the *sixteenth Century*, chiefly with regard to *practice*: in a discourse written to Dr. *Mead* by *J. Freind, M. D.* Das ist: Geschichte der Arzeneygelahrheit von der Zeit des Galenus an, bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, vornemlich in Ansehung der Praxis: in einem schriftlichen Discours an den Dr. Mead von Johann Freind, der Arzeneygelahrheit Doctor. London 1725. 8. Der zweite Theil 1726. 8.

Unser Verfasser theilet seine Geschichte der Arzeneygelahrheit in drey Theile ein. Der erste enthält die griechischen Aerzte nach dem Galen; der andere handelt von den arabischen Aerzten, und der dritte begreift die Neuern in sich. Es würde abgeschmackt seyn, eine lange Nachricht von einem so wol merkwürdigen als seiner Kürze halber schätzbaren Buche zu ertheilen; und doch ist es schlechterdings nöthig, dem Leser einen Begrif von dem Inhalt seiner drey Theile und von dem Vortheil, welcher dem Studio medico aus der unverdrossenen Mühe, die er sich in dieser Absicht gegeben, erwächset, zu machen. Im ersten Theil bestimmet er die Zeit sehr genau, in welcher Oribasius, Aetius, Alexander und Paulus gelebet, welches um so viel nöthiger war, da grosse Irthümer in Ansehung derselben begangen worden, so daß wirklich, auch in Ansehung ihrer Geschichte, noch nichts geschrieben worden, worauf man sich verlassen können, bis sich die Feder unsers Verfassers daran machte. Es wird zugestanden, daß die grösten Verdienste dieser Schriftsteller darinne bestehen, daß sie das, was vor ihrer Zeit von andern, und besonders vom Galenus, geschrieben worden, zusammen getragen haben; doch findet man so wol einige neue Sachen bey ihnen, als auch einige alte einzelne Stücken, die in ihren Samlungen aufbehalten worden, und sonst nirgendswo anzutreffen sind. Er bleibt insbesondere bey dem stehen, was sie von der Wundarzeneykunst aufbehalten haben. Er zeiget, daß gewisse Dinge, die gemeiniglich als neuere Entdeckungen oder Erfindungen angesehen werden, denselben wirklich bekant gewesen sind; als z. E. die Speicheldrüsen, der

vernünftigen und gelehrten Werkes gewisse Umstände verbunden, welche bey einigen Vorurtheile gegen dasselbe erregten, beson-

der Gebrauch der Fontanellen, der Haarseile, der Brennmittel (cauteriorum), und der Acupunctur bey der Wassersucht. Er gehet sodann zu den griechischen Aerzten fort, die nach diesen lebten. Er hält sich bey der vom Procopius und Evagrius gelieferten Beschreibung der Pest auf, und schliesset aus des erstern Genauigkeit, daß er ein Arzt gewesen seyn müsse. Er behauptet, daß die Kunst, Liquores zu destilliren, den Griechen wirklich bekant gewesen. Er beschreibet aus diesen Schriftstellern zwo sehr sonderbare Krankheiten, die in jenen Zeiten eben nicht selten waren, und deren in den unsrigen gar nicht gedacht wird. Die erstere bestund in einer Art von Würmern, und die andere war eine Art von melancholischer Raserey, da die Leute in Einöden herum liefen, und wie die Wölfe heuleten. Er empfihlet einige Hülfsmittel, welche damals gebräuchlich waren, und die nachher fast ganz in die Vergessenheit gerathen sind. Dergleichen sind das Schröpfen, die Oefnung einer Pulsader bey gewissen Gelegenheiten, und noch sehr viel andere nützliche Beobachtungen und Anmerkungen, die um so viel schätzbarer sind, weil sie mit grosser Deutlichkeit und Kürze vorgetragen werden: so daß sie zugleich der Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit der Alten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und auch die vortreflichsten Beweise von seinem eigenen Fleisse im Zusammentragen und von der glücklichen Leichtigkeit sind, mit welcher er sie in gehörige Ordnung gebracht hat.

In dem zweiten Theil erweiset er den Arabern gleiche Gerechtigkeit. Er gedenket solcher Krankheiten, die man sonst nirgendwo als in ihren Schriften antrift, und auch solcher, die zuerst von ihnen beschrieben worden. Er lässet sich ausführlich in die Geschichte der chirurgischen Operationen ein. Er zeiget, daß Abulcasius, dessen Schriften er ganz besonders untersuchet hatte, einige nützliche Instrumente erfunden, beschrieben und auch abgemahlet habe. Weil sich die Kinderblattern zuerst unter den Arabern zeigten, so wurde die allerbeste Beschreibung von den verschiedenen Arten dieser Krankheit und von den Heilungsarten vor der Zeit des Sydenham vom Rhases geliefert. Von der Richtigkeit dieser Sache kan nun auch der englische Leser urtheilen, da von diesem sonderbaren Stücke eine Uebersetzung in unserer Sprache heraus gekommen ist (*). Durch diese Schriftsteller ist nicht nur vieles aus den nunmehr verlohrnen Büchern der griechischen Aerzte erhalten worden, sondern sie haben auch von ihrer eigenen Erfindung noch viele gelinde und gemäßigte Purgiermittel hinzugethan,

(*) Als ein Anhang zu Dr. Meads Buch von eben dieser Materie.

besonders in einem benachbarten Lande, wo man glaubte, daß unser Verfasser ein wenig zu hart mit dem Hrn. Daniel le Clerc

than, den vielfachen Nutzen eines mäßigen Aderlasses gelehret, uns mit der Chymie und mit verschiedenen nützlichen Compositionen bekant gemacht, die in unsern besten Apothekerbüchern lange einen Platz gehabt haben, und die man auch wahrscheinlicher Weise nicht allzubald aus denselben wegschaffen wird.

In dem dritten Theil haben wir die Geschichte der Arzeneygelahrheit, wie sie von den Neuern gebraucht und verbessert worden. Er gedenket nicht nur der Schulen zu Salerno, Napolis, Montpellier und Bologna, sondern beschreibet dieselben auch. Die Geschichte der Chymie, besonders in England, wird von der Zeit des berühmten Roger Bacon an, der in derselben und in allen übrigen Theilen nützlicher Gelehrsamkeit vollkommen erfahren war, deutlich und kurz vorgetragen. Er macht eine Abbildung von der schrecklichen Pest, die gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wütete, worauf die Beschreibung von der Schwitzkrankheit folget, die dem englischen Volk besonders eigen war, und sich zu fünfmalen wieder einstellete. Er läßet sich in eine kurze aber genugthuende Geschichte der Venusseuche ein, von welcher man glaubt, daß sie aus der ersten Gemeinschaft der Engländer mit West-Indien gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts entstanden, so wie man dafür hält, daß der Scharbock um eben diese Zeit oder etwas früher, aus den Unbequemlichkeiten, die mit den langen Reisen nach dem Orient, vor dem Vorgebirge der guten Hofnung vorbey, verbunden sind, entsprungen. Unser Verfasser vergisset auch seines Vaterlandes nicht, sondern liefert uns vortrefliche Nachrichten von solchen medicinischen Schriftstellern, die sich hier hervorgethan haben. Ins besondere thut er dieses in Ansehung des berühmten Linacre, der unter Heinrich dem siebenten und unter Heinrich dem achten lebte, zwo medicinische Vorlesungen zu Oxford und eine zu Cambridge stiftete, und das Privilegium zur Errichtung des königlichen Collegii der Aerzte verschafte, mit dessen Stiftungsgeschichte und Lobeserhebung er sein Werk endiget. Wir können schon aus diesem kurzen und unvollkommenen Abriß der Aussenlinien seines Werkes den grossen Nutzen und den wirklichen Werth einer solchen Geschichte einsehen, die, ob sie gleich sehr kurz ist, ihm doch unglaubliche Mühe gekostet haben muß, und die nie von jemand anders auf eine so angenehme, so zierliche und so natürliche Weise würde haben zu Stande gebracht werden können, als von einem solchen, der seine grosse Scharfsinnigkeit und ausgebreitete Gelehrsamkeit besessen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß sie sogleich ins Französische übersetzet,

Clerc umgegangen wäre, und daß diese Begegnung Repressalien erlaubte, worinnen sehr viel Anzüglichkeiten mit eingemischt waren, wie der Leser unten in der Anmerkung mit mehrerm vernehmen wird o) P). Dieser Angrif, der von aussen her auf

o) S. dieses in der Anmerkung P) erläutert.

setzet, und in dieser Sprache mit eben so grossem, wo nicht noch grössern, Beyfall aufgenommen wurde, als hier in England geschah. Die mit seinen übrigen medicinischen Werken herausgegebene lateinische Uebersetzung trug dazu bey, daß sie noch allgemeiner bekant wurde, und sie ist um so viel schätzbarer, weil sie einige Verbesserungen und Erläuterungen enthält, die aus seinen eigenen Anmerkungen über das englische Original genommen worden. Wir können dieses um so viel kühner behaupten, da zwey Jahr nach der Herausgebung der medicinischen Werke unsers Verfassers zu London, eine neue Ausgabe zu Paris heraus kam (20), auf deren Titelblat gesagt wurde, daß sie viel verbessert und richtiger wäre, als die Londoner. Dieses hätte nicht geschehen können, wenn die Nachfrage nach seinen Schriften nicht sehr stark, und sein Ansehen, als ein Arzt, nicht in allen Gegenden von Europa sehr groß gewesen wäre; wovon in der folgenden Anmerkung mehrere Beyspiele vorkommen werden.

P) Wir haben in der vorhergehenden Anmerkung angezeiget, daß unsers Verfassers Geschichte der Arzeneygelahrheit kurz nach ihrer Bekantmachung im Engländischen ins Französische übersetzet worden, und diese Uebersetzung war kaum ans Licht getreten, als das Buch in Holland von einem berühmten Journalisten angegriffen wurde, der seiner Critik folgenden Titel gab (21):

Reponse à ce qu'a écrit Mr. *Freind* concernant diverses fautes, qu'il pretend avoir trouvees dans un petit ouvrage de Mr. *le Clerc*, intitulé *Essai d'un Plan* etc. Das ist: Antwort auf dasjenige, was Herr Freind in Ansehung verschiedener Fehler geschrieben hat, die er in einem kleinen Werk des Herrn le Clerc, betitelt: Versuch eines Plans u. s. w. gefunden zu haben vorgiebt.

Diese Anmerkungen wurden zur Vertheidigung des Dr. Daniel le Clerc geschrieben. Der Dr. Freind hatte neulich die drey erstern Theile

(20) Johannis Freind. Opera omnia medica editio altera Londinensi multo correctior et accuratior. 1735. 4. (21) Biblioth. ancienne et moderne. Tom. XXXVII, p. 388.

auf den Character des Dr. Freind geschah, wurde in England von denen unterstützet, die schon vorher auf ihn böse waren,

Theile von dessen Geschichte der Arzeneygelahrheit hoch erhoben, aber etwas verächtlich von dem Supplement zu diesem Werke, das sich bey der neuen Ausgabe vom Jahr 1723 befand, geredet, und es nicht nur als ein sehr unvollkommenes und schlechtes, sondern auch als ein in vielen Stücken unrichtiges und fehlerhaftes Werk vorgestellet. Der Verfasser des in der Bibliothec befindlichen Aufsatzes bemerket, daß man ohne viele Mühe würde zeigen können, daß Dr. Freind keinen richtigen Begrif von der Schrift hätte, die er so unbesonnener Weise verdamme, sondern daß er sich in verschiedenen Stücken irre. Denn erstlich verstünde er nicht, was der Dr. le Clerc mit diesen Worten sagen wolte: Essay d'un Plan pour servir a sa Continuation de l'Histoire de la Medicine, welche er so nähme, als wenn der Dr. le Clerc gesagt hätte, dieser Entwurf sey eine Fortsetzung der Geschichte der Arzeneygelahrheit, da doch der Verfasser uns einen Entwurf und blossen Abriß damit liefern wollen, dessen sich diejenigen bedienen könten, welche diese Geschichte bis auf die von ihm gemeldete Zeit fortsetzen wolten. Der Verfasser des Aufsatzes vertheidiget sodann den Dr. le Clerc gegen die besondern Einwürfe des Dr. Freind, und beschliesset mit der Anmerkung: Wenn es andem wäre, daß sich in dem aus sechs oder sieben Bogen bestehenden Entwurfe des erstern so viele Fehler befänden, als der letztere vorgäbe, so könte man ganz richtig mit dem Dr. Freind schliessen, daß es ein sehr unvollkommenes, schlechtes, unrichtiges und fehlerhaftes Werk sey. „Allein, ich glaube hinlänglich erwiesen zu haben, saget der Verfasser, daß man dem Dr le Clerc „nichts mit wenigerm Grunde, ich will nicht sagen, mit mehrerer Unbesonnenheit, als dieses Schuld geben könne, weil, wenn ja Fehler „darinnen sind, dieselben unerheblich und nicht zahlreich sind. Wenn „es indessen der Dr. Freind hätte dabey bewenden lassen, daß er ihn, „wo er geirret, zurechte gewiesen, so wäre es gut gewesen; allein sich „so, wie er, alle Mühe zu geben, um da Irthümer zu finden, wo keine sind, das hätte man nicht erwarten sollen, und dadurch ist diese „Antwort veranlasset worden.„

Die Gerechtigkeit, die wir dem Andenken des Dr. Freinds schuldig sind, erfordert es, daß wir das, was ihm hier auf eine unpartheyische Weise Schuld gegeben wird, untersuchen, so wie wir aus Billigkeit gegen das Publicum die Beschuldigung nicht mit Stillschweigen haben übergehen können. Dr. Daniel le Clerc, ein Bruder des berühmten Herrn Johann le Clerc, schrieb, wie gesagt worden, eine Geschichte der Arzeneygelahrheit, die mit Recht bewundert und mit Beyfall

ren, und nun Hofnung hatten, daß sie ihn, unter dem Bey-
stande dieser Hülfsvölker vom vesten Lande, würden zu Boden

Beyfall aufgenommen wurde. Diese Geschichte gieng nicht weiter, als bis auf die Zeiten des Galenus; als aber im Jahr 1725 eine neue Ausgabe veranstaltet wurde, so fügte man derselben eine kleine Schrift bey, die auf dem Titelblatte dieser neuen Ausgabe genant wird, un Plan pour servir à la Continuation de cette Histoire depuis la fin du Siecle II jusques au milieu du XVII. Da sich Dr. Freind nach Durchlesung dieser Schrift sehr in seiner Hofnung betrogen fand, und sich in seinen Gedanken eine grosse Vorstellung von der Nutzlichkeit einer geschickten Fortsetzung eines so schönen Buches machte, so fassete er den Vorsatz, seine müßige Zeit in dem Tower, (denn allhier entwarf er, wie man deutlich siehet, seinen ganzen Plan zur Verfertigung einer solchen Geschichte, und führete ihn auch zum Theil hinaus,) zur Ausarbeitung eines solchen Werks anzuwenden. Als er diesen Entschluß gefasset hatte, so muste er dieses, besonders da er an einen sehr guten Freund, den damaligen Dr. Mead, schrieb, nothwendig melden, und dieses thut er auf folgende Weise.

„Sir, ihr werdet es mir vergeben, daß ich ein wenig begierig gewesen, eine neue Ausgabe von des Herrn le Clercs Geschichte der „Arzeneygelahrheit zu sehen, indem euch sehr wohl bekant ist, was ich „jederzeit für eine grosse Meinung von der Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft gehabt habe, die er in den dreyen bereits herausgegebenen Theilen gezeiget hat. Er lieferte in denselben die Geschichte bis „auf Galens Zeiten, und setzte, nachdem er dessen Werke so wol, als „aller andern Schriftsteller ihre, die länger als sechshundert Jahre vor „ihm geschrieben, untersuchet hatte, seine Nachrichten nicht nur mit „einem unermüdeten Fleisse, sondern auch mit einer ausserordentlichen „Einsicht zusammen. Wir finden die gesamte Philosophie, Theorie „und Praxis der alten Aerzte sehr ausführlich und deutlich darinne vorgestellet; so daß schwerlich eine Meinung eine Krankheit, eine Arzeney, oder auch der Name eines Schriftstellers bey ihnen angetroffen „wird, wovon er nicht eine vollständige und genaue Nachricht ertheilet hat.„

„In dieser Ausgabe treffen wir einen aus sechs und funfzig Seiten bestehenden Entwurf an, der seiner Absicht nach die Stelle einer „Fortsetzung der Geschichte bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts (auf dem Titel heisset es unrichtig bis aufs siebzehnte Jahrhundert) vertreten soll. Dieses ist ein Zeitraum von zwölfhundert „Jahren, und daher von einem viel zu weiten Umfange, als daß er in „einem so kurzen Abriß wohl erläutert werden können, wenn er auch

werfen können; allein sie wurden so wol in dieser Schlacht, als in den vorigen, gar bald gewahr, daß sie nicht stark genug wären

„nicht die Hälfte desselben mit alle dem dunkeln närrischen Zeuge und „Ungereimtheiten des unwissenden schwärmerischen Paracelsus ange„füllet hätte.„

„Ihr verlanget meine Gedanken über diese Schrift, und ich muß „gestehen, ich wolte wünschen, daß ich eben die Abbildung davon ma„chen könte, welche die erstere mit dem grösten Recht verdiente. Allein „es scheinet mir nicht nur ein sehr unvollkommenes und schlechtes, son„dern auch in vielen Stücken unrichtiges und fehlerhaftes Werk zu „seyn. Ich werde, aus Gefälligkeit gegen euren Befehl, einige weni„ge flüchtige Anmerkungen über die Geschichte der Arzeneygelahrheit in „diesem Zeitbegriffe machen; da ich aber keine Gelegenheit habe, viele „Bücher dabey zu gebrauchen, ob ich gleich jetzo Zeit genug habe, so „müsset ihr weder etwas unverbesserliches noch vollkommenes von mir „erwarten, und müsset euch blos mit einigen nicht zusammenhangenden „Anmerkungen begnügen, die mir gegenwärtig mein Gedächtniß haupt„sächlich darbietet, und die mir eine flüchtige Durchsicht einiger von „diesen Schriftstellern an die Hand geben kan.„

Der Leser siehet deutlich, daß unser Verfasser nicht schreiben konte, ohne des Dr. le Clerc zu gedenken, und er siehet auch, wie er ihm begegnet hat. Was in dem französischen Aufsatz gesagt wird, daß er den Titel von le Clercs Supplement nicht verstanden, ist schwach genug; denn wenn unser Verfasser denselben nicht verstanden, so muß es daher gekommen seyn, weil er nicht zu verstehen ist; denn ein Versuch eines Entwurfs, eines Supplements, kan in keiner Sprache einen Verstand haben. Daß es Dr. Freind nicht als ein Supplement ansahe, das ist klar genug; denn, hätte er dieses gethan, so würde er kein anderes geschrieben haben. Er hielt es auch für keinen Entwurf; denn sonst würde er ja demselben gefolget seyn. Er saget uns aber ausdrücklich, wofür er es hielt, und Herr Johann le Clerc gestehet in seinem Aufsatz, worüber man sich nicht wenig wundern muß, daß es völlig das sey, wofür er es erkläre, nemlich ein unvollkommenes und schlechtes Werk. Unvollkommen, weil es das nicht leistet, was es verspricht; und schlecht oder seichte, weil es nicht aus Originalschriftstellern gesamlet worden. Wir werden in der folgenden Anmerkung der vom Dr. Baillie unternommenen Vertheidigung unsers Verfassers gedenken, und uns daher hier nur auf Dinge einschränken, die von ihm übergangen worden. Fürs erste ist zu bemerken, daß der Verfasser des Aufsatzes gestehet, er habe unsers Verfassers Werk nie im Original gesehen, sondern den Stof seiner Beschuldi-

wären p). Er wurde vom Dr. Johann Baillie q) in einer Schrift gegen die vereinigte Macht der engländischen und

fran-

p) Dieser Federkrieg wurde lange nicht so weit getrieben, als der vorige.
q) A Defence of Dr. Freind his History of Physick. Das ist: Eine Vertheidigung des Dr. Freinds seiner Geschichte der Arzeneygelahrheit, 1733. 8. zwote Ausgabe.

schuldigung aus der Uebersetzung genommen; welches um so viel weniger zu entschuldigen ist, weil er gut Englisch verstand, und leicht gezeigt werden könte, daß sich unser Verfasser gelinderer Ausdrücke bedienet, als sein Uebersetzer. Hiernächst stellet er die Sache eben nicht allzuredlich vor, indem er mit keinem Worte meldet, daß Dr. Freind die Anmerkungen des le Clerc an vielen Orten gut heisset und rühmet, ob er gleich in andern von ihm abgehet; welches deutlich zeiget, daß er für diesen Herrn Hochachtung hatte, ob er gleich in Absicht auf die Arzeneygelahrheit kein unvollkommenes und schlechtes Werk anpreisen konte. Ausser dem sind verschiedene Einwürfe, welche unser Verfasser gegen die Geschichte des Dr. le Clerc gemacht, in dem Aufsatze ganz und gar nicht bemerket worden; ja, wir können diesem auch noch beyfügen, daß bisweilen Unredlichkeit, und so gar Falschheit, zur Unterstützung des einen Doctors und zur Widerlegung des andern, gebraucht worden. Dieses muß durch ein Beyspiel erwiesen werden; und hierzu soll folgendes dienen. Dr. Freind saget, der berühmte Fallopius habe später gelebet, als wo ihn le Clerc hingesetzet, weil er seine Vorlesungen im Jahr 1555 ans Licht gestellet (23). Der Verfasser des Aufsatzes beklaget sich, daß er dieses nicht verstehe, weil Gabriel Fallopius im Jahr 1562 gestorben sey (24). Dieses hat seine völlige Richtigkeit; allein hier ist die Frage, wo ihn Dr. le Clerc hingesetzet? Er saget ausdrücklich, daß er im Jahr 1490 gebohren worden, und es ist eine unter allen Schriftstellern, die seiner gedenken, gewöhnliche Klage, daß er in der Blüte seines Alters, das ist, da er erst neun und dreyßig Jahr alt gewesen, weggeraffet worden. Wie kan er denn nun, nach diesem Dato, im Jahr 1555 Vorlesungen gehalten haben, oder wie wäre es möglich, daß er diese Vorlesungen halten können, wenn er so jung starb? Die Sache verhält sich so: er wurde im Jahr 1523 (25), das ist, drey und dreyßig Jahr nach der vom Dr. le Clerc bestimten Zeit gebohren. Mit was für Recht konte daher der Sinn oder die Richtigkeit des vom Freind behaupteten Satzes in Zweifel gezogen werden? Das eigentliche Geschäfte

(23) Hist. of Physick. Vol. II. p. 376. (24) Bibliotheque ancienne et moderne. Tom. XXVII. p. 447. (25) P. Niceron, Memoires des hommes illustres, Tom. IV. p. 396.

französischen Critiker vertheidiget, und das Publicum schien vollkommen mit dem, was darinnen geantwortet wurde, und mit dem Inhalt des Buchs des Verfassers zufrieden zu seyn, welches, nebst seinem Titel, sehr deutlich zeigte, daß einige die es tadelten, seine Absicht nicht recht verstunden, oder wenigstens so schrieben, daß er merken konte, daß sie andere Ursachen hatten, böse zu seyn, als diejenigen waren, die in dem gegenwärtigen Streite vorgegeben wurden Ω). Diese harte Begegnung,

schäfte eines Journalisten ist, der Welt den Inhalt und die Beschaffenheit neuer Werke bekant zu machen; allein der Verfasser von diesem Journal rücket, an statt einen Auszug aus einem neuen und schätzbaren Werke zu liefern, einen Aufsatz dagegen ein, welches seinen Lesern sehr gleichgültig und dem englischen Arzt sehr unredlich begegnen hieß (26). Der Vater Niceron (27), der ein ganz unpartheyischer Richter war, entscheidet diese Sache sehr deutlich: „Johann le Clerc, „saget er, beklagte sich über die unhöfliche Weise, auf welche er von „dem Entwurf redete, den sein Bruder Daniel le Clerc zur Fort„setzung seiner Geschichte der Arzeneygelahrheit herausgegeben „hatte. Freind faßte den Vorsatz, selbst eine solche Fortsetzung her„auszugeben, welches er auch auf eine sehr gelehrte Weise bewerkstelli„get hat.„ Gegen dieses Urtheil können keine Einwendungen gemacht werden, weil der Vater Niceron die Bücher gesehen, und die Parteyen, mit denen er nicht in der geringsten Verbindung stand, gehöret hatte.

Ω) Der ausführliche Titel der Schrift, deren wir im Texte gedacht haben, und die in der That eine vollständige Antwort auf alles das, was in dem französischen Aufsatze gesagt wird, enthält, lautet in der ersten Ausgabe folgendergestalt:

A Letter to Dr. ——— in anſwer to a tract in the *Bibliotheque Ancienne et Moderne*, relating to ſome paſſages in Dr. *Freinds* Hiſtory of Phyſick. Das ist: Schreiben an den Dr. ——— als eine Antwort auf eine in der alten und neuen Bibliothek befindliche, und einige Stellen in des Dr. Freinds Geschichte der Arzeneygelahrheit betreffende Abhandlung. London 1728. 8.

Herr

(26) Andere Journalisten liessen ein gleiches Vorurtheil gegen des Doctors Buch blicken, ihre Critik schadete aber demselben nichts. (27) Memoires des hommes illustres, Tom. XXXV. p. 263.

gegnung, welche der Dr. Freind von denen hatte erdulden müssen, die nicht gleiche politische Grundsätze mit ihm hatten,

Herr Baillie bemerket, man solte, wenn man die Anzahl der Seiten in der gedachten Schrift ansähe, glauben, Dr. Freind habe sich in der That sehr vieler Irthümer schuldig gemacht, und Herr Clerc sey ganz ausserordentlich unrichtig vorgestellet worden. Doch wenn wir, saget er, in diese Critik hinein sehen, so finden wir nichts dergleichen; und so eifrig er sich auch überhaupt in des Herrn le Clercs Vertheidigung bezeiget, so gestehet er doch die meisten ihm Schuld gegebenen Irthümer zu, und dieses thut er nicht auf eine kaltsinnige Weise, sondern in völlig so starken Ausdrücken, als sich der Doctor bedienet. Um eine Probe zu geben, wie er seinem Gegner begegnet, so sagt er: „Der Verfasser des Aufsatzes gebrauchet in dem Streit wegen der Per„son, welche die Scheidekunst zuerst in die Arzeneygelahrheit eingeführ„ret, seine gewöhnlichen Ausflüchte. Herr le Clerc hatte in seinem „Entwurfe behauptet, daß es Avicenna gewesen. Der Doctor hält „dafür, wenn dieser Gebrauch von den Arabern herzuleiten wäre, von „denen er vielleicht hergeleitet werden könte, so müste die Ehre der Er„findung vielmehr dem Rhases zugeschrieben werden, weil er zuerst ge„schrieben, und der durch einen chymischen Proceß verfertigten Arze„neyen zuerst gedacht. Dieses kan der Gegner nicht leugnen, und ge„stehet, daß das Ziegelsteinöl beym Rhases eine chymische Arzeney sey, „und von ihm als ein Heilungsmittel in vielen Krankheiten vorgeschla„gen werde. Dieses übersahe Herr le Clerc seinem Geständniß nach, „wenn er sagte, es werde bey den medicinischen Schriftstellern, die vor „dem Avicenna gelebet, keiner chymischen Arzeney gedacht. Man „solte glauben, daß nach einer solchen Erklärung kein Weg mehr übrig „sey, der Stärke von des Dr. Freinds Gründen zu entgehen. Denn „der Doctor bringet von dieser Sache weiter nichts gegen den Entwurf „vor, als dieser Vertheidiger desselben; allein man bemerke nur seine „gewöhnliche Art, Chicanen zu machen. Er gehet weiter, und saget: „ob sich gleich Herr le Clerc in diesem Stücke geirret, so folge doch „noch nicht daraus, daß dem Rhases die Ehre, die chymischen Arze„neyen erfunden zu haben, gebühre. Ich glaube, ihr würdet seinen „Grund nicht haben errathen können, wenn ihr nicht die Schrift selbst „gesehen hättet, warum dieser arabische Schriftsteller, ob er gleich „nicht der Erfinder oder der erste Entdecker von der Zubereitung dieser „Arzeneyen gewesen zu seyn vorgiebt, doch von denselben handele? „Gehöret dieses zur Sache? Man stritte ja nicht, wer der Erfinder „gewesen, oder wer es nicht gewesen. Es wird nur gefraget: wer ist „der erste arabische Schriftsteller, der einer chymischen Arzeney ge-

denket?

oder zu haben vorgaben, wurde, bald nach der Wiedererlangung seiner Freyheit, reichlich durch die Gnade belohnet, die er

„denket? Thut es einer vor dem Rhases? Wo nicht, wer weiß, ob er „sie nicht zuerst eingeführet, und vielleicht erfunden? wenigstens ist es „ein hinlänglicher Beweis, daß es Avicenna nicht gethan. Dieses „Beyspiel könnet ihr unter andern als den Grund ansehen, warum ich „diese Critik eine vorgegebene Vertheidigung von des Herrn le „Clercs Entwurf genant habe. Denn er verlässet den Herrn le Clerc „fast überall, und scheinet vollkommen zufrieden zu seyn, wenn er nur „den Doctor tadeln kan.„ Gegen das Ende seines Schreibens saget er: „Der Vertheidiger des Herrn le Clerc stellet sich anfänglich „an, als ob er alles, was gegen den Entwurf eingewendet worden, auf „das allerbündigste widerlegen wolle, und doch giebt er am Ende alles „mit einander zu. Gewiß, eine solche Vertheidigung muß auch den „grössesten Gönnern des Supplements sehr poßirlich vorkommen. Denn „was kan wol lächerlicher seyn, als sich zum Vertheidiger eines Schrift„stellers aufzuwerfen, und doch fast in jedem Fall zugestehen, daß er „unrecht hat? Wollet ihr überzeuget seyn, daß er dieses thut, so dürfet „ihr nur eure Augen auf die drey vornehmsten Streitpuncte richten. „Gestehet er nicht des Herrn le Clercs Irthum in Ansehung der Zeit, „in welcher Oribasius, Aetius, Alexander und Paulus gelebet? „Und leugnet er, seiner sophistischen Ausflüchte ohnerachtet, daß einige „unter den Griechen, gegen des Herrn le Clercs Meinung, der Rhe„barbara gedenken? Ja, gestehet er dieses nicht in ausdrücklichen Wor„ten? Giebt er nicht auf eben diese Weise zu, daß Rhases die Schei„dekunst zuerst in die Arzeneygelahrtheit eingeführet? Und was die Zeit „anbetrift, wenn Fallopius gelebet, so saget er, Herr le Clerc habe „sich darinne geirret.„ Dieser Herr gestehet indessen, daß es Dr. Freind darinne versehen, daß er *Aetius* mit einem Æ an statt eines *A* und eines abgesonderten *e* geschrieben, da es doch im Griechischen, wie jederman weiß, Ἀέτιος heisset ob es gleich im Lateinischen sehr gewöhnlich mit einem Æ geschrieben wird, wie man in verschiedenen Büchern sehen kan. So wird die Insel Aëria sehr öfters Æria geschrieben, ob es gleich unstreitig das Ἀερία des Stephanus ist. Er glaubet auch, der Doctor habe sich geirret, wenn er saget, der Dr. le Clerc halte die Venam Medinensem für keine andere Krankheit, als für die von den Arabern beschriebene und so genante Affectionem Bovinam; „und ich, fähret er fort, getraue mir zu behaupten, daß „der Doctor, wenn er die Stelle in dem Supplement nochmals an„siehet, gestehen wird, daß diese beiden Krankheiten sehr deutlich von „einander unterschieden werden. Dieses hat in so fern seine Richtigkeit,

er an dem Hofe des damaligen Prinzen von Wallis fand, der ihm einige Kranke von seiner königlichen Familie anver-
P 5 trauete,

„keit, und des Doctors Ausdrücke sind in diesem Fall ohne Zweifel zu „allgemein und etwas unbedachtsam, wie eben nicht sehr oft bey ihm „zu geschehen pfleget. Allein er hatte, wie ich dafür halte, vornem„lich die Absicht, zu zeigen, daß auch die Affectio Bovina, die von „den Arabern weitläuftig und in einem besondern Artikel beschrieben „worden, den Griechen keine unbekante Krankheit gewesen, wie Herr „le Clerc behauptet Denn Aetius gedenket, nach der Anmerkung „des Doctors, so wol der kleinen als grossen Dracunculorum, welche „leztern die Araber die Venam Medinensem nennen. Und was „Aven Zoar, Alsaharavius und Albucasis von den erstern sagen, „läuft auf weiter nichts hinaus, als was Aetius vorher überhaupt „und kurz gesaget, daß die Würmer in diesem Fall klein wären.„ Dieses Geständniß beweiset die Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Dr. Baillie, und es beweiset auch zu gleicher Zeit, wie wenig Grund das gegen unsern Verfasser erhobene Geschrey habe, als wenn er sich durch Unterdrückung des Dr. le Clerc in Ansehen bringen wollen; da er ihn doch öfters sehr rühmet, und ihn nur da zurechte weiset, wo es nöthig war, und noch dazu auf eine Art, welche um so viel weniger anstößig seyn konte, wenn man erweget, daß der weit grössere Theil seiner Verbesserungen die Rechtfertigung längst verstorbener Schriftsteller betrift, deren Andenken Dr. Freind eine gehörige Sorgfalt schuldig zu seyn glaubte.

Wir haben nun diese kleine Abhandlung als eine Vertheidigung, wenigstens in Absicht auf den französischen Aufsatz betrachtet; es findet sich aber zu Anfange derselben eine Stelle, die dem Leser zum Besten nothwendig erkläret werden muß. Die Stelle lautet folgendergestalt.

„Obgleich die in allen Schriften des Dr. Freinds befindliche „Genauigkeit und Richtigkeit zur Rechtfertigung derselben hinreichend „sind, so finden sich doch manche, die nur nach Antworten und Gegen„antworten begierig sind, und die den Verfasser blos und allein aus „seinem Gegner beurtheilen. Diese Leute lesen sehr öfters die Ant„wort, ohne je in das Original gesehen zu haben, und entscheiden doch „so zuversichtlich, als wenn sie dasselbe mit der grösten Sorgfalt und „Genauigkeit durch und durch gelesen hätten. Fände bey einigen Le„sern keine solche unverantwortliche und unredliche Aufführung statt, „und wären andere nicht so ausserordentlich nachläßig und unachtsam, „daß sie entweder aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit selten sel„ber urtheileten, sondern alles haarklein vor den Augen haben müsten;
„so

trauete, die auch durch seine Bemühungen glücklich genesesen r). Als Se. Majestät den Thron bestiegen, ward er Arzt bey

r) John. Wigan. Praefat. ad opera medica J. F.

„so würden, ich muß es gestehen, folgende Anmerkungen ganz unnütz „seyn. Denn ein aufmerksamer Leser, der nur einen gewöhnlichen „Verstand hat, würde bey Durchlesung der Geschichte und des Anmer„kungenmachers Critik die Richtigkeit der Anmerkungen bey dem „erstern, und den Betrug derselben bey dem letztern, gar bald einsehen. „Doch zweifele ich nicht, daß der von einem so unerheblichen Schrift„steller, als dieser Anmerkungmacher ist, auf einen berühmten Ver„fasser geschehene Angrif, ein hinlänglicher Grund seyn wird, ihn mit „einer weitläuftigen **Vorrede**, die wahrscheinlicher Weise eine ekel„hafte **Wiederholung** der vom Critico begangenen Fehler enthalten „wird, ins Englische zu übersetzen; denn es würde nur ein Schrift„steller von einem sehr niedrigen Range ein solches Werk unternehmen. „Und wenn ein solches vortrefliches Werk zum Vorschein kommen solte, „so werden wir so viel Witz, Gelehrsamkeit und eine so schöne Sprache, „so viel Deutlichkeit, Bescheidenheit und Artigkeit darinnen antreffen, „daß es ganz und gar nicht schwer halten wird, den Verfasser davon „zu errathen, wenn er auch gleich seinen **Namen umkehren** solte.„

Der erste Theil dieses Abschnittes erkläret die Ursachen sehr wohl, welche diese gelehrten Erläuterungen so nothwendig oder wenigstens so angenehm machen. Lasset uns dann weiter gehen, und zeigen, was der wahre Verstand und der eigentliche Sinn dieser dunkeln Anzeigungen sey. Unsers Verfassers Buch wurde kurz darauf, nachdem es ans Licht getreten, mit dem heftigsten, und nicht durch die geringste Rücksicht auf Mäßigung und Wohlstand gemilderten Zorn, in einer Schrift angegriffen, die folgenden Titel führete:

Obſervations on Dr. *Freinds* Hiſtory of Phyſick, ſhewing ſome falſe Repreſentations of antient and modern Phyſicians; by C. W. M. D. Fellow of the Royal College of Phyſicians in *Edinburgh*. Das ist: **Anmerkungen über des Dr. Freinds Geschichte der Arzeneygelahrtheit, worinnen einige unrichtige Vorstellungen in Ansehung der alten und neuern Aerzte angezeiget werden, von C. W. M. D. Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte zu Edinburg. London 1726. 8.**

Der allererste Absatz wird das, was vorhin von dem heftigen Zorn dieses Verfassers, der sich in seiner beissenden Schreibart hinlänglich entdecket, gesagt worden, sattsam bestätigen. „Des Dr. Freinds „Haupt-

bey der Königin, die ihn mit ihrem Zutrauen und mit ihrer Hochachtung beehrete [s]), wodurch der Cirkel seiner Praxis, der

s) S. dessen Grabschrift.

„Hauptabsicht bey Verfertigung seiner Geschichte der Arzeneygelahrtheit, saget er, war, sich zuerst und sodann den Dr. Mead als „die einzigen Aerzte dieser Zeit, besonders in London, vorzustellen. „Was die Geschichte anbetrift, so ist dieselbe nach der gedachten Absicht „eingerichtet; und in der That ist dieser Theil des Werks sehr unvoll„kommen und seichte; ja es scheinet, als ob er nur die Geschichte der „Arzeneygelahrheit verfälschen, und die Leute durch eine verfälschte Ge„schichte hintergehen wollen. Hätte ich den Vorsatz, das Buch zu prü„fen, so würde sehr deutlich gezeiget werden können, daß er seine Ver„fasser schlecht gekant, und noch weniger gewußt, worinnen sie andere „übertroffen. Er ist so unglücklich, daß er uns gröstentheils ihre Ir„thümer oder ihre schlechtesten Werke zur Nachahmung vorstellet; so „daß ich mich nicht sehr irren würde, wenn ich behauptete, daß er die „Absicht gehabt, so wol der alten als unserer jetzigen Aerzte blos zu „spotten. Alle diese seine Talente werden sich in der folgenden Prü„fung desjenigen Theils von seinem Buche deutlich entdecken den wir „jetzo vor uns nehmen wollen.„ Er suchet sodann die Meinung des Dr. Freinds zu widerlegen, daß die alten Aerzte niemals ein Nostrum oder eine geheime Arzeney gehabt, und daß ein Nostrum das besondere und unterscheidende Merkmal eines Quacksalbers sey; und behauptet, daß alle Aerzte, so wol rationales als empirici, von den ältesten Zeiten an bis auf den heutigen Tag ihre Nostra gehabt; und führet unter andern den Dr. Cockburn zum Beispiel an, der, saget er, diesen alten Gebrauch jederzeit vertheidiget und ein Arcanum hat. Der Verfasser vertheidiget auch des Dr. Cockburns Buch von der gonorrhaea und seine Dosestabellen gegen das, was Dr. Freind vom Avenzoar gesaget hatte, daß es unnütz und vergebens sey (28), „die „gehörige Menge und Beschaffenheit einer Purganz so genau ausfindig „machen zu wollen, daß sie genau mit der Leibesbeschaffenheit des Pa„tienten und mit der Natur der abzuführenden Feuchtigkeiten überein„stimme, und nicht ein Haar drüber oder drunter sey, weil dergleichen „Speculationen sehr wenig beytrügen, ein Urtheil von einer richtigen „Heilungsart zu fällen.„ Des Dr. Baillie Schreiben war kaum ans Licht getreten, als eine andere beissende Schrift unter folgendem Titel heraus kam:

An Answer to what Dr. *Freind* has written in his *History* of *Physick*, concerning several mistakes which he pretends to

(28) History of Physick, Vol. II. p. 77.

der schon vorher von weitem Umfange war, natürlicher Weise vergrössert wurde. So vollkommen auch seine Talente der erstaunlichen Last von Geschäften, die ihm aufgeleget wurde, gewachsen seyn mochten; so zeigte sichs doch gar bald, daß seine Leibesconstitution so grosse Strapazzen ganz und gar nicht ausstehen konte. Er streubte sich, so viel als möglich, dagegen, er verbarg seine Schwachheit, er war still, bis er seine Kräfte verlohren hatte. Kurz, er zog seine Schuldigkeit seiner Wohlfarth vor, und opferte seine Gesundheit der Erhaltung anderer ihrer auf t). Nachdem sich seine Gesundheit schon seit einiger Zeit zum Ende geneiget hatte, erfolgte endlich ein Fieber, das so gleich sein Haupt angrif. Und ob er gleich bey dieser Krankheit eben so wol, als bey seiner vorigen, alle den Beystand hatte, den die Facultät gewähren konte, so war doch auch dieser Beystand vergebens. Die Kraft der Medicin kam der Gewalt der Krankheit bey weitem nicht gleich, und er verschied den sechsten Julius 1728 im zwey und funfzigsten Jahr seines Alters u). Ihre Majestäten liessen bey der Nachricht von seiner Krankheit die grösseste Bestürzung blicken, und höreten

t) Johan. Wigan. Praefat. ad oper. med. J. F. u) S. die Inschrift.

to have found in a short work of Dr. *le Clerc*, intituled, An *Essay of an Plan* etc. translated from the *Eighth* Article of the Bibliotheque ancienne et moderne.) Vol. XXVII. Part. II. By Mr. *le Clerc*. To which is added a *Preface* by *Cockburn*, M. D. **Das ist: Eine Antwort auf dasjenige, was der Dr. Freind in seiner Geschichte der Arzeneygelahrheit von einigen Irthümern geschrieben hat, welche er in einem kleinen Werke des Dr. le Clerc, betitelt: ein Versuch eines Entwurfs u. s. w. gefunden zu haben vorgiebt, aus dem achten Artikel der alten und neuen Bibliothek des Herrn le Clercs übersetzet. B. 27. Th. 2; nebst einer Vorrede von W. Cockburn, M. D.**

Man ersiehet aus allem, daß der Dr. Baillie die Absicht hatte, dem Publico zu wissen zu thun, daß die Herausgebung dieser Uebersetzung die blosse Wirkung eines persönlichen Zorns sey; und daß W. C. M. D. einerley Person mit C. W. Mitglied des Königlichen Collegii der Aerzte zu Edinburg sey, welches auch mit dem übereinstimmet, was wir in dem Texte dieses Artikels angezeiget haben.

reten die von seinem Tode nicht ohne den lebhaftesten Schmerz an. Das seiner hinterlassenen Witwe ertheilte Jahrgeld bewies zur Genüge, was dieser würdige Mann für einen grossen Antheil an der königlichen Hochachtung gehabt w). Er wurde in die Kirche zu Hitcham in Bukinghamshire, in dessen Nachbarschaft er ein Landgut hatte, begraben; es ist aber seinem Andenken in der Westmünsterabtey ein Cenotaphium mit einer geziemenden Inschrift errichtet worden x) R); ein Merk-

w) Johan. Wigan. Praefat. ad opera medica J. F. x) S. die Anmerkung.

R) So unnöthig auch ein Cenotaphium mit einer Inschrift zur Erhaltung des Andenkens eines Schriftstellers seyn mochte, dessen Ruhm sich so weit erstreckte, und so vest gegründet war; so muß doch zugestanden werden, daß dieses kein unschickliches oder unzeitiges Zeugniß der Hochachtung gegen diesen vortreflichen Mann gewesen. Er hatte mehr als einem seiner Freunde eben diesen Liebesdienst erwiesen. Die Inschrift auf dem Denkmal, das dem berühmten Herrn Johann Phillips von dem Groskanzler Harcourt errichtet wurde, war von unserm Verfasser verfertiget worden. Der vollständige und zierliche Character des hochwürdigen Dr. Thomas Sprat, Lord Bischofs von Rochester, und seines Sohnes des Archidiaconus, war, wie man aus dem, was unten am Grabmale gesaget wird, ersiehet, aus der Feder des Dr. Freinds geflossen, der in dergleichen Ausarbeitungen besonders glücklich war. Es lässet sich indessen mit Grunde der Warheit behaupten, daß die folgenden Zeilen den seinigen nichts nachgeben, und daher angeführet zu werden verdienen. Sie sind in folgenden Worten abgefasset:

Johannes Freind, M. D.
Archiater
Serenissimae Reginae Carolinae.
Cuius perspicaci iudicio cum se approbasset,
Quanta prius apud omnes Medicinae fama,
Tanta apud Regiam Familiam gratia floruit.
Ingenio erat benevolo et admodum liberali,
Societatis et convictuum amans,
Amicitiarum
(Etiam cum suo alicubi periculo)
Tenacissimus.
Nemo beneficia
Aut in alios alacrius contulit

Aut

Merkmal kindlicher Liebe von seinem einzigen Sohne, aber von geringer Erheblichkeit in Ansehung seines Ruhms, den seine

Aut in se collata libentius meminit.
Juvenis adhuc scriptis coepit inclarescere,
Et assiduo tum Latinae tum Patrii sermonis usu,
Orationem perpolivit.
Quam vero in umbraculo coluerat facundiam,
Eam in solem atque aciem Senator protulit.
Humanioribus litteris domi peregreque operam dedit;
Omnes autem ut decuit nervos intendit,
Sua in arte ut esset versatissimus.
Quo successu orbis Brittanici
Cives et Proceres,
Quam multiplici scientia viri omnium gentium eruditi,
Quam indefesso studio atque industria
Id quidem non sine lacrymis amici loquuntur.
Miri quiddam fuit,
Continua occupatione,
Inter tot circuitiones
Scribendo etiam vacare posset:
Quod tanto oneri diutius sustinendo impar esset,
Nihil miri.
Obiit siquidem, vigente adhuc aetate,
Annum agens quinquagesimum secundum,
Anno Ærae Christi 1728 26 Julii.

Wir müssen uns aber nicht einbilden, daß die Lobeserhebungen dieses grossen Arztes blos auf seinen Grabstein eingeschränkt gewesen; vielmehr machet ihm der berühmte Dr. Keil, wenn er gestehet, daß die Schrift, die er heraus gab, auf sein Zureden der Presse übergeben worden, ein Compliment, das schwerlich übertroffen werden kan, und welches vielleicht als ein blosses Compliment angesehen werden könte, wenn der Character dieses würdigen Mannes seine Redlichkeit nicht ausser allen Verdacht setzte. Seine Worte lauten also: „Eo editionem suadente, quem omnes et scribendi et docendi Magistrum nostrae Gentis, si non aliarum omnium, maximum libenter agnoscunt (29).„ Da er diese grossen Lobeserhebungen noch in seinem Leben erhielt, so möchte vielleicht einige Einwendung daher gemacht werden; allein die Stärke derselben wird gänzlich verschwinden, wenn man erweget, daß der überaus gelehrte Dr. Eduard Wilmot, einige

(29) Medicina Statica Britannica.

seine Schriften ausgebreitet und unsterblich gemacht haben. Dr. Wigan gab seine lateinischen Werke heraus, und fügte denselben

einige Jahre nach seinem Tode, mit den höchsten Lobeserhebungen und mit der grössesten Hochachtung von ihm redete, indem er ihn als einen gründlichen Weltweisen, als einen gelehrten Arzt, als einen zierlichen Schriftsteller, als eine Zierde der Societät, und als einen Mann vorstellet, der überaus ehrlich und leutselig, jederzeit begierig Gutes zu thun, und andern seine Erkentniß so viel als möglich mitzutheilen, und ein eifriger Vertheidiger der Rechte derjenigen Gesellschaft, vor welcher er geredet, gewesen. Wir wollen dem Leser eben so wol seine eigenen Worte mittheilen, als wir ihm den Inhalt derselben mitgetheilet haben, weil keine Uebersetzung, ohne der Schönheit des Ausdrucks offenbar zu schaden, davon gemacht werden kan (30). „Tanta de uno aliquo viro praedicari, magnum quidem est; majus autem, quod de tali viro praedicatur, qui nihil suum esse duxit, quod aliis beneficio esse possit. Si quid eximii, si quid reconditi habuit, (quid autem utriusque non habuit,) non solitaria fama contentus in apertum libere protulit. Scivit egregie? ut alii itidem scirent, operam sedulo dabat. Medicinae peritus fuit? ut alii etiam essent, studio flagrabat. Gloriam attigit? si aliorum accenderet, lucro apponebat, alienae inserviens, suae profusus. Secundum divini Senis effatum, ideo artem suam quam plurimum amans, quia hominum amantissimus. In malam rem abire iubebat, qui nescio quod Arcanum superbe venditabant; si non haberent, falsos; si celarent, invidos; utroque nomine aut neglectui aut odio habendos. Id nimirum patriae, id suo et artis commodo inserviturum esse putabat, si alios sui similes inveniret, vel, quoad posset, faceret; et ut essent, omnia sua cum illis communicabat, praeceptis instituebat, exemplo praeibat. Imperitiam Medico non opprobrio solum, sed crimini vertere solebat; et mortuo nihil interesse, seu ignorantia seu fraude periret, benevole dictitabat. — —— Cum legendis, condendis libris incumberet, et quotidianis muneris sui officiis occuparetur, nec suae, nec alienae mille curae circa caput salientes, impedimento erant, quo minus Rempublicam capesseret: auspicato die Regni senatum intravit Vir ad omnia natus, et sedem suam dignitate

(30) Oratio Anniversaria in Theatro Collegii Regalis Medicorum Londinensium, ex Harvaei instituto habita 18 Octobris 1735. p. 19 etc.

denselben seine Geschichte der Arzeneygelahrheit in eben derselben Sprache, nebst einer vortreflichen historischen Vorrede und

„tate implevit, eloquentia ornavit. Medicinam prospere fecerat, scriptis illustraverat, fama auxerat; deerat in laudis cumulum, ut periclitanti opem ferret, in discrimen adductum eriperet. Nec in mora res fuit; hanc etiam merendi partem oblatam avide arripuit, fortiter explevit: Collegii huius iura, avita, sanctissima, Regum dona, erant qui in ius vocabant, imminutum ibant. Accurrit, dixit, propugnavit; literarum fautor, artium patronus. Argumentis, auctoritate, gratia, sua et artis felicitate, omnes in unam sententiam discedentes habuit, et privilegia nostra, non tantum sarta tecta servavit, sed confirmata, ampliata reddidit. Stetit reipublicae nostrae fortuna, illabata, integra, splendida, praestigiatorum opprobrium; quod oppugnata fuerat, illustrior; quod insidiis petita, munitior; quod a malevolis odia habita, bonis omnibus charior.„ Wir haben, von seinen Verdiensten angetrieben, und von seinem Ruhme geleitet, diesen Artikel bereits zu einer ausserordentlichen Länge gebracht, welches uns hinlänglich entschuldigen wird, daß wir keine Zeugnisse ausländischer Schriftsteller beybringen; um doch aber etwas hievon zu sagen, so lasset uns bemerken, daß seine Schriften von den grössesten Aerzten in Europa, als vom Hofmann in Deutschland, vom Helvetius und Hecquet in Frankreich, und vom Boerhave in Holland, bewundert, und die von ihm vorgetragenen Meinungen mit Beyfall beehret wurden (31); welches seine Fähigkeiten in seiner Kunst zur Genüge beweiset, und uns von einem Argwohn befreyet, als ob die ihm von seinen Landsleuten und Zeitgenossen beygelegte Lobeserhebungen von dem Eifer ihrer persönlichen Freundschaften hergerühret. Dieses lies sich bey ihnen zwar noch entschuldigen, aber nicht bey uns. Denn wir führen Schriftsteller nicht als zierliche Lobredner, sondern wegen ihrer vortreflichen Urtheile an, und wenn dieselben in diesem Fall durch dergleichen unparteyische und fähige Zeugen unterstützet werden, so können wir überzeuget seyn, daß wir in dieser Unternehmung, dem Andenken desjenigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, dessen Schriften seiner Kunst so nützlich, seinem Vaterlande so rühmlich, und dem menschlichen Geschlecht so vortheilhaft gewesen, so wol unsere Schuldigkeit gethan, als unsere Neigungen befriediget haben.

(31) J. Wigan. Praefat. ad Opera med. Joan. Freind.

und einer dankbaren Meldung seiner dem Verstorbenen schuldigen Verbindlichkeiten bey r). Vor diesen seinen medicinischen Werken findet sich eine überaus zierliche Zueignungsschrift an seine königliche Gönnerin, die Königin Carolina, von seinem Bruder, dem Dr. Robert Freind s); und wenn, nach allen diesen herrlichen Denkmälern, dieser Artikel dem Andenken eines so grossen Mannes nicht für nachtheilig gehalten werden solte, so würde dieses das Vergnügen, das man bey Durchlesung seiner unvergleichlichen Schriften, um denselben zu verfertigen, empfunden, sehr stark vermehren.

r) Johan. Wigan. in Praefat. prope finem. s) Niceron saget, die Zueignungsschrift sey vom Dr. Wigan verfertiget worden.





V.

Lebensbeschreibung des Arthur Herberts, Grafens von Torrington.



Herbert, (Arthur,) nachmaliger Baron von Torbay und Graf von Torrington, ein überaus tapferer Seemann und eine Zeit lang oberster Commissarius der Admiralität unter der Regierung des Königes Wilhelm, war von sehr vornehmer Herkunft, wie aus folgender kurzen Nachricht von seiner Abstammung zu ersehen ist. Sir Richard Herbert, ein Bruder Wilhelms, Grafens von Pembroke, der wegen seiner Leibesgrösse und Stärke, woran er die meisten Menschen seiner Zeit übertraf, merkwürdig war, wurde in dem Treffen bey Danet-Moor, nebst dem Grafen seinem Bruder, von den damals gegen Eduard den vierten in der Empörung begriffenen Anhängern des Herzogs von Clarence und Grafens von Warwick gefangen genommen, und nebst seinem gedachten Bruder in dem achten Regierungsjahr dieses Monarchen enthauptet a). Dieser Edelmann erzeugte mit Margaretha, einer Tochter des Thomas ap Griffith ap Nicholas, drey Söhne, nemlich den Sir Wilhelm Herbert von Colebrooke, Ritter; den Richard Herbert von dem Schlosse Montgomery, Esq. und den Thomas Herbert von St. Pere b). Sir Richard Herbert, der zweite Sohn, erzeugte mit seiner Gemahlin Anna, einer Tochter des Sir David ap Ennion ap Levelling Vaughan, den Eduard Herbert, Esq. der die Elisabeth, eine Tochter des Eduard Price von Newton, Esq. heyrathete, und

a) Halls Chronicle, p. 203. Stowes Annals, p. 421. b) Visitat. de Com. Salop. 1623. per Robert. Treswell et August. Vincent, in Offic. Armor. p. 270.

und drey Söhne und fünf Töchter von ihr hatte c). Sein ältester Sohn, Richard, war der Vater **Eduards**, des ersten Barons von Chirbury d). **Matthäus**, der zweite Sohn, war der Anherr des jetzigen Grafens von **Powis** e); und **Carl Herbert** von Aston, in der Grafschaft **Montgomery**, Esq war der Vater **Eduards**, des nachmaligen Sir **Eduard Herberts von London**, Ritters, der erstlich Sollicitator, und so dann Generalanwald König **Carls des ersten** war, und nachmals vom König **Carl dem zweiten**, während seines Aufenthalts zu **Paris**, das grosse Siegel von **England**, unter dem Titel eines Grossiegelbewahrers, bekam; welchen Titel er auch, ohnerachtet er die Siegel nicht mehr hatte, bis an seinen im Jahr 1657 erfolgten Tod behielt f) A).

 Dieser

c) Ibid. d) Dugdales Baronage, Vol. II. p. 261. e) Inscript. Tumuli apud Wellshpoole. f) Clarendons History of the Rebellion, Vol. VI. p. 514.

A) Obgleich dieser Herr in seinem Leben eine so grosse Figur machte, und die Ehre hatte, den Titel eines Grossiegelbewahrers bis an seinen Tod zu führen, so hat man doch bisher so wenig auf ihn gemerket, daß wir uns vorgenommen haben, einige ihn betreffende Umstände in einer Anmerkung aufzubehalten, um den Vorwurf zu vermeiden, als ob wir ihm mit gleicher Nachläßigkeit begegnet. Er hatte sich, als König **Carl der erste** den Thron bestieg, als ein Rechtsgelehrter einen grossen Ruhm erworben, und bewies sich, da er zu einem Gliede des Unterhauses erwählet wurde, als einen eben so grossen Advocaten für die Freyheit des Volks, als gegen die erstaunliche Gewalt des Herzogs von **Buckingham**, welcher dadurch, daß er ein Monopolium mit der königlichen Gnade trieb, viele grosse Aemter an sich brachte, und allen denen, welche seine Macht nicht mit unterstützen wolten, seine schwere Ungnade fühlen lies, den Unterthanen die Regierung überdrüßig, und die, welche mit Grunde keine Freundschaft für ihn hatten, unvorsichtiger Weise zu Feinden ihres Prinzen machte. Diesen Grundsätzen zu Folge machte er im Jahr 1626, von Seiten des Hauses der Gemeinen, den Anfang mit der Anklage gegen den gedachten Herzog (1), und fuhr die beiden folgenden Jahre, bis auf **Buckinghams** Tod, damit fort (2). Weil er aber nunmehro glaubte, daß die Sachen zu weit getrieben würden, so änderte er sein Betragen, und ward mit

(1) Rushworths Collections, Vol. I. p. 308. (2) Lloyds Loyal Martyrs, p. 645. Whitlockes Memorials, p. 6.

Dieser Sir **Eduard Herbert** hinterlies von seiner Gemahlin **Margaretha** drey Söhne: **Arthurn**, von dem wir jetzo handeln

mit der Zeit Generalsollicitator, und stand bey Hofe in grossem Ansehen (3). In dem Parlament, das sich den 13ten April 1640 versamlete, hatte er wegen des Fleckens **Alt Sarum**, in der Grafschaft **Wilts**, einen Sitz, und vertheidigte, nach der Anmerkung des Grafen von **Clarendon**, die Maasregeln seines Herrn mit grosser Stärke der Vernunft und mit vieler Beredtsamkeit der Rede: denn, wie er bemerket, so redete niemand geschickter als er (4). Er scheinet aber vom Sir **Heinrich Vane**, damaligem Staatssecretair und königlichem Schatzmeister, beredet gewesen zu seyn, der im Namen der Krone zwölf Subsidien, als ein Aequivalent für das Schifsgeld, verlangete, und zu gleicher Zeit erklärete, der König wolle weder in der Verwilligung selbst, noch in der Art und Weise derselben, etwas geändert wissen, wodurch den 5ten May die Trennung des Parlaments veranlasset wurde (5). Man schreibet dieses gemeiniglich der Bosheit des Sir **Heinrich Vane** zu, allein es ist nöthig, daß dieser Punct erläutert werde. Verschiedene Mitglieder, welche wußten, daß dieses Parlament auf Anrathen und durch Vermittelung des Grafens von **Strafford** berufen worden, hatten seiner mit grosser Hochachtung gedacht. Da nun der Secretarius sahe, daß man, wenn etwas Gutes durch diese Versamlung erreicht würde, dasselbe dem Grafen zuschreiben würde, so wolte er, als ein Feind dieses Grafen, solches gerne verhindern (6). Bey der Zusammenkunft des **langen Parlaments** wurde der Sollicitator seines Amtes überdrüßig, weil er sich vor den Stürmen fürchtete, womit er in dem Hause der Gemeinen beständig würde müssen umgeben seyn, und nahm daher, bey der Erhebung des Sir **Johann Banks** zum Oberrichter bey den gemeinen Processen, die Stelle eines General Anwalds sehr gerne an. Um dieses zu verstehen, so müssen wir bemerken, daß der Sollicitator in diesen Tagen zwar die Erlaubniß hatte, in dem Hause der Gemeinen zu sitzen, der General Anwald aber nicht, als welcher sich, vermöge eines Befehls, mit in dem Hause der Lords einfinden muste, und daselbst einen Sitz hatte (7). Allein so klug auch die Vorsicht des Sir **Eduard Herberts** seyn mochte, so fand er doch gar bald, daß zur Zeit einer allgemeinen

(3) Rushworths Collections, Vol. II. Part. II. p. 1144. Lloyds Loyal Martyrs, p. 645. (4) Rushworths Collections, Vol. II. Part. II. p 1112. History of the Rebellion. Vol. I. p. 133. (5) Whitlockes Memorials, p. 34. (6) Clarendons History of the Rebellion, Vol. I. p. 139. Whitlocks Memorials, p 34. (7) Dugdales Chron. Series, p. 111. Clarendons History of the Rebellion, Vol. I. p. 210.

handeln wollen, Eduarden und Carln 9). Arthur der älteste nahm, seines geringen Vermögens ohnerachtet, zur

9) E Collectione Thom. Meller, penes Arthur Collins, Arm.

meinen Verwirrung kein Ort der Sicherheit anzutreffen sey. Der König ertheilete ihm Befehl, den Lord **Kimbolton** (8) und noch fünf andere Mitglieder von dem Hause der Gemeinen, kraft seines Amtes, in dem Hause der Lords Hochverraths halber anzuklagen; welches er auch that. Und obgleich der König diese ganze Sache schriftlich auf sich nahm, und erklärete, daß sein Anwald nur seinen Befehlen gehorchet, und weder die Anklage angerathen, noch die Artikel, worauf sie sich gründete, verfertiget hätte, so klagte ihn doch das Haus der Gemeinen an; und ob er sich gleich so geschickt vertheidigte (9), daß er allen Vorwürfen, die ihm von der Partey des Volkes gemacht wurden, entgieng, und solchergestalt völlig frey gesprochen zu seyn schien (10); so befand es doch das Haus nachmals für gut, dem Zorn der Gemeinen in so fern zu willfahren, daß es eine Art von Urtheil über ihn fällete, wodurch er zur Bekleidung eines andern Amtes, als das war, so er besaß, unfähig gemacht und auch ins Fleet geschicket wurde (11). Er blieb seinem Herrn unter allen seinen Unglücksfällen beständig getreu, und wurde dieserhalb von dem Parlament in der allerletzten Unterhandlung, die es mit dem Könige hatte, in das Verzeichniß derer gesetzt, die keine Gnade zu hoffen haben solten (12). Nach dem Tode Sr. Majestät begab er sich ausserhalb Landes, und hielt sich besonders an den Herzog von York, der ihn sehr hoch schätzte, wodurch er natürlicher Weise bewogen wurde, eine grosse Hochachtung und aufrichtige Zuneigung gegen seine Familie zu tragen. Nach dem Absterben des Sir **Richard Lane** überlieferte ihm der König **Carl der zweite** zu **Paris** das grosse Siegel, mit dem Titel eines Großsiegelbewahrers (13). Da er aber das Unglück hatte, verschiedener Meinung mit dem Kanzler der Schatzkammer zu seyn, der bey dem Könige in sehr grossen Gnaden stand, so nahmen Se. Majestät das Siegel wieder zu sich; doch behielt Sir **Eduard Herbert** den Titel bis an seinen Tod (14), wie wir in dem Texte gesaget haben. Wir sind hierinnen um so viel mehr ausführlich gewesen, weil es, ob wir gleich diese Begebenheiten aus

(8) Rennets History of England, Vol. III. p. 122. (9) Rushworths Collections, Vol. I. Part. III. p. 490. (10) Clarendons History of the Rebellion, Vol. I. p. 484. (11) Rushworths Collections, Vol. I. Part. III. p. 493. (12) Walkers History of the Treaty in the Isle of Wight, p. 18. (13) Clarendons History of the Rebellion, Vol. III p. 514. (14) Sir Richard Greenviles Defence against all aspersions of malignant persons, p. 11. Clarendons History of the Rebellion, Vol. III. p. 517. 518.

See Dienste, und that sich hier in kurzer Zeit so sehr hervor, daß er in dem ersten holländischen Kriege nach der Wiederherstellung, ob er gleich noch sehr jung war, von Sr. königlichen Hoheit, dem Herzoge von York, zum Befehlshaber über ein Schif gemacht wurde; und man hat, unter andern Beyspielen einer ausnehmenden Tapferkeit, noch eine ausführliche Nachricht von einem zwischen ihm und einem holländischen Schiffe in der Bay von Cadix vorgefallenen Gefechte, welches ihm und der engländischen Flotte zu gleich grosser Ehre gereichte h) B). Er blieb von dieser Zeit an ohngefähr noch sechs

h) Man sehe das Schreiben in der Anmerkung B).

aus dem Werke des Grafens von Clarendon nehmen, dennoch geschehen ist, daß sein Name nach der Wiederherstellung in den Verzeichnissen von den Kanzlern und Siegelbewahrern gänzlich übergangen worden, wovon sich gar leicht ein Grund angeben lässet.

B) Der Leser wird eine sehr deutliche und ungekünstelte Nachricht von diesem Vorfall in folgendem Briefe antreffen, der von Cadix im Merz 1667 geschrieben ist (15). „Der Capitain Herbert befindet sich „gegenwärtig mit der Fregatte Pembroke in diesem Hafen, wohin er „vor kurzem von einem abermaligen Gefechte mit einem seeländischen „Kriegsschiffe von vier und dreyßig Kanonen und hundert und achtzig „Mann gekommen ist, mit dem er sich einige Tage vorher im Angesicht „dieser Bay, von zwey Uhr des Nachmittags an, so lange herum schlug, „bis die Nacht für dismal dem Gefechte ein Ende machte. Die Fre„gatte Pembroke hieng die ganze Nacht eine Leuchte für den Seelän„der aus, und feuerte den folgenden Morgen, da sie oberhalb des „Windes war, eine Kanone ab, und segelte auf ihn los, um ihn wie„der zum Fechten zu bringen. Allein der Seeländer, der am ge„schwindesten segelte, nahm ein oder zweimal mit vollem Winde die „Flucht, und weigerte sich, sich nochmals in ein Gefechte einzulassen. „Als die Fregatte dieses merkte, und durch ein vergebliches Nachsetzen „den Vortheil des Windes zu verliehren befürchtete, indem er damals „stark aus Osten gieng, so kehrete sie wieder in die Bay zurück, und „der Seeländer war so dreuste, daß er dieses für ein Merkmal seines „Sieges ausgab. Nachher, als sich die Fregatte des Waschens und „Beschmierens halber am Ufer befand, forderte sie der Seeländer zu „verschiedenen malen heraus, gieng aber wieder in die See, ehe die Fre„gatte fertig werden konte. Als gestern frühe der Seeländer wieder „kam,

(15) Remarkable passages in the Life of Lord Torrington.

sechs Wochen auf dem mittelländischen Meere, bis er Nachricht erhielt, daß der Contreadmiral **Kempthorne** mit seinem Geschwader nach der Meerenge zugesegelt sey, wo er mit einer unter seiner Bedeckung befindlichen kleinen Flotte von sechzehn bis siebzehn Kauffartenschiffen zu ihm stieß, um mit ihm nach **England** zurück zu segeln. Es begegnete ihnen unter Weges nichts ausserordentliches, bis gegen die Mitte des Monats May, da der **Pembroke**, auf der Höhe der Insel **Portland**, in der Nacht gegen den **Fairfax** lief, und zugleich sank; Capitain **Herbert** und die meisten von seinem Schifsvolke wurden aber glücklich gerettet, und es gieng weiter niemand in dem Schiffe verlohren, als einige wenige Kranke, die sich selbst nicht helfen, und von andern, wegen der Geschwindigkeit des Zufalles und der Bestürzung, worinne sich jederman befand, keine Hülfe erhalten konten [i]). Der dem Tode solchergestalt mit genauer Noth entkommene Capitain **Herbert** begab sich an Bord eines andern Schiffes von diesem Geschwader, und kam glücklich zu **Portsmouth** an. Es währete nicht lange, so bekam er ein anderes Schif, und er lies so wol in diesem als in dem zweiten **holländischen** Kriege bey allen Gelegenheiten eine grosse Herzhaftigkeit und Tapferkeit von sich blicken.

i) Monthly Intelligence, foreign and domestic, May 1667.

„kam, und die Fregatte fertig war, so gieng sie ihm entgegen, und nä„herte sich ihm fünfmal bis auf einen Pistolenschuß, so daß er endlich, „da ihm das Gefechte zu hitzig ward, nach der Bay zusegelte. Die „Fregatte verfolgte ihn eine lange Zeit; da sie ihn aber nicht einholen „konte, so feuerte sie ihre vordern Kanonen ab, und stach wieder in die „See. Der Seeländer beantwortete ihre Herausforderung mit einem „freundschaftlichen Gruß von drey Kanonen nach der Seite zu, wo der „Wind hingieng, hielt es aber dennoch für rathsam, in die Bay ein„zulaufen, wo er im Triumph alle seine Kanonen abfeuerte, und die „Fregatte bis den nächsten Morgen vergebens in der See auf sich war„ten lies. Der Capitain des Seeländers kam nachher ans Land, „und wolte den Leuten weismachen, daß sein grosser Mast beschädiget „wäre, und daß er keine Munition für sein Geschütz hätte. Die Fre„gatte hat in diesem Gefechte sieben Mann Todte und fünf leicht Ver„wundete bekommen. Ihr Besaansmast hat auch etwas gelitten, sie „wird aber bald wieder ausgebessert und brauchbar gemachet werden.„

Er empfieng verschiedene Wunden, und verlohr, wie wir zu rechter Zeit sehen werden, in dem Dienste seines Vaterlandes eins von seinen Augen. Erweget man alles dieses, so muß es einem sehr sonderbar vorkommen, daß man ihm, als er in der Folge unglücklich war, seine Tapferkeit streitig machen wolte [k]). In einem der letzten Seetreffen im zweiten holländischen Kriege, befehligte er den **Cambridge**, ein Schif vom dritten Range, worinnen Sir **Fretchville Hollis** in dem Treffen bey **Solebay** getödtet worden; und wie ihm Capitain **Herbert** in seiner Befehlshaberstelle folgete, so wäre er ihm auch beynahe in seinem Unglück gefolget: denn er wurde in dem Gefechte tödtlich verwundet, und sein Schif so zugerichtet, daß es nebst der **Resolution**, die sich in einem eben so schlechten Zustande befand, vom Prinz **Rupert** zur Ausbesserung zurück geschickt wurde [l]). Im Jahr 1674 sties Capitain **Herbert**, der damals auch Befehlshaber von dem **Cambridge** war, bey dem Vorgebirge auf sechs französische Schiffe, nemlich auf zwey von funfzig Kanonen, auf eine Fregatte von sechs und zwanzig Kanonen, und auf drey Branders. Weil sie ihre Bramsegel nicht herunter liessen, so gab unser tapferer Officier Feuer auf sie, worauf sich die **Franzosen**, die den Vortheil des Windes hatten, näherten. Der Capitain rief ihnen von dem **Cambridge** zu: warum sie die Segel nicht strichen? und er empfieng zur Antwort: sie würden dieselben vor niemanden streichen. Hierauf brannte der Capitain **Herbert** eine einzige Kanone und sodann eine ganze Lage los; die **Franzosen** antworteten auch mit einer, und segelten, da sie den Wind hatten, davon. Der Capitain **Herbert** berichtete bey seiner Zurückkunft dem König **Carl dem zweiten** diesen seiner Flagge angethanen Schimpf, worauf der König von **Ludewig dem vierzehnten** dieserhalb Genugthuung verlangte. Dieser schickte auch so gleich den Commodore, Capitain **Pannetier**, nach **England** hinüber, um den

k) Annals of the Universe p. 1377.

l) Account of the Proceedings of his Majesty's Fleet, under the command of Prince Rupert pag. 4. An Impartial Account of some remarkable passages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. 1691. 4.

den König in sehr demüthigen Ausdrücken um Verzeihung zu bitten [m]); dieser lies sich auch hierzu bereit finden, und also endigte sich diese Sache. Im Jahr 1678 dienete er im mittelländischen Meer, wo er den Rupert, ein Schif vom dritten Range, befehligte, und die Maria, gleichfals ein Schif vom dritten Range, unter den Befehlen des Sir Roger Strickland, bey sich hatte. Den dritten April trafen sie ein algierisches Raubschif an, das zwar zu vier und funfzig Kanonen gebohret war, aber in der That nur vierzig, und fünfhundert Mann führete. Der Rupert, der sehr geschwinde segelte, erreichte es zuerst und grif es an. Es wurde aber von einem alten Türken commandiret, der sich sehr tapfer wehrete, und sich nicht eher ergab, bis Sir Roger Strickland herbeykam, und nachdem er dreyhundert Mann verlohren und alles Gewehr über Bord geworfen hatte. In dem Rupert waren alle Officiere nebst neunzehn Gemeinen todt, und der Capitain Herbert nebst noch vierzigen verwundet. Insbesondere wurde der Capitain durch einige Stücken von Cartetschen in seinem Gesichte beschädiget, und hier verlohr er auch vielleicht sein Auge. Die Prise brachte man nach Cadix [n]). Bey seiner Zurückkunft wurde er von dem Könige, seinem Herrn, sehr gnädig empfangen, und zur Belohnung für seine geleisteten Dienste zum Contreadmiral des blauen Geschwaders gemacht [o]). Denn man glaubte damals von ihm, daß er sich wahrscheinlicher Weise so gut als irgend ein anderer auf der königlichen Flotte empor schwingen würde. Es fand sich auch kurz nachher eine Gelegenheit, welche diese Meinung völlig rechtfertigte. Denn als es für nöthig befunden wurde, Truppen und Kriegsbedürfnisse nach Tangier, das damals in unsern Händen war, nebst einem Geschwader zur Züchtigung der stolzen Algierer abzuschicken, die, der vor wenigen Jahren geschlossenen Tractaten ohnerachtet, unsere Handlung wieder zu stören anfiengen [p]); so wurde beschlossen, daß dem Admiral Herbert das Commando über diese Flotte gegeben werden

m) Annals of the Universe, p. 332. n) Ibid. p. 377. o) Aus einem Verzeichnis, so aus des Secretair Pepys Papieren genommen worden. p) Burchets Naval History, p. 404. 405.

solte. Man trug ihm demnach auf, so viel als möglich zur Aufhebung der Belagerung von Tangier beyzutragen, und wenn dieses geschehen, sein äusserstes anzuwenden, daß er die Algierer zum Gehorsam und zu einem neuen Tractat brächte, der aber auf bessere und deutlichere Bedingungen geschlossen werden müste, als die, so in demjenigen enthalten gewesen, den sie vor kurzem gebrochen, und welche sie so ausgelegt, als ob ihre Seeräubereyen dadurch gerechtfertiget würden. Im Jahr 1682 segelte der Contreadmiral Herbert mit einem starken Geschwader und mit einer beträchtlichen Anzahl von Hospital- und Proviantschiffen nach dem mittelländischen Meere, und kam glücklich mit denselben zu Tangier an. Er fand diese Festung fast aufs äusserste gebracht, indem sie von den Mohren so enge eingeschlossen wurde, daß auf der Landseite nichts hinein kommen konte. Der Admiral Herbert kam nicht nur der Besatzung durch den zu rechter Zeit überbrachten Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen zu Hülfe, sondern entschloß sich auch, seinen Landsleuten nebst dem Ueberflusse auch die Freyheit zu verschaffen, und die Feinde zur Aufhebung der Blockade zu zwingen. Er setzte in dieser Absicht so viel Seeleute von der Flotte ans Land, als er nur immer entrathen konte; stellete sie in einen Haufen; trieb die Mohren, die er unterdessen, daß die Besatzung einen muthigen Ausfall that, auf der einen Seite angrif, von ihren meisten Posten hinweg, und nöthigte sie, die Nachbarschaft des Ortes zu verlassen, und sich weiter ins Land hinein zu ziehen. Er vollzog den andern Theil seines Befehls in Ansehung der Algierer mit gleichem Muthe und Glücke. Er richtete einige von ihren Schiffen zu Grunde, und traf solche Anstalten, um diesen Staat zur See aufs äusserste zu bringen, daß sich der Dey genöthiget sahe, einen Divan zu versamlen, worinne beschlossen wurde, sich sogleich mit dem engländischen Admiral in eine Unterhandlung einzulassen q). Man wurde gar bald über die Bedingungen einig, ohne daß solche Zweydeutigkeiten dabey statt

q) An Impartial Account of some remarkable passages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. Collibers Columna Rostrata p 252.

statt gefunden hätten, unter deren Vorwande sie ihre Tractaten nach ihrem Belieben brechen können. Nachdem nun diese Unternehmung solchergestalt glücklich zu Stande gebracht worden, so kehrete er gegen das Ende eben dieses Jahres mit dem unter seinen Befehlen stehenden Geschwader unbeschädigt wieder nach England zurück, und hatte das Vergnügen, sein Betragen nicht nur als Officier, sondern auch als Unterhändler, mit Beyfall beehret zu sehen C). Er wurde zur Belohnung

C) Dieser Friedenstractat wurde den zehnten April 1682 (16) nach der christlichen Zeitrechnung, und den eilften des Monats April im Jahr der Hegira 1093, von Seiten Carls des zweiten, Königs von Grosbritannien, vom Arthur Herbert, Esq. der darinnen Admiral von Sr. Majestät Flotte in dem mittelländischen Meere genant wird, und von dem Bassa Dey, Aga und Gouverneur der berühmten Stadt Algier in der Barbarey, geschlossen. Er bestehet überhaupt aus ein und zwanzig Artikeln, und diese sind insgesamt so ausführlich, deutlich und umständlich, daß man leicht sehen kan, daß diese Corsaren damals sehr gedemüthiget gewesen seyn müssen, als sie denselben schlossen. Denn in diesem Tractat wird ihnen weiter nichts zugestanden, als an Bord zur Besichtigung des Passeports schicken zu dürfen; und in dieser Absicht verglich man sich dahin, daß nicht mehr als zwo Personen das Recht haben solten, sich an Bord eines englischen Schifs zu begeben. Auf Vorzeigung eines Passeports von der engländischen Admiralität solten diese ihren Weg ohne die geringste Beunruhigung oder Besichtigung fortsetzen können, und alle Reisende, alles Geld, alle Waaren, Kaufmannsgüter und Mobilien, sie möchten gehören wem sie wolten, solten sicher und unangerührt bleiben. Man ward ferner einig, daß, wenn irgend ein Schif innerhalb funfzehn Monaten nach der Unterzeichnung des Tractats nicht mit einem Paß von der Admiralität versehen seyn solte, dasselbe dennoch, wenn der gröste Theil des Schifsvolks Engländer wären, die Vortheile dieses Tractats eben so wol geniessen solte, als wenn es einen Passeport gehabt. Man hat ausser dem Tractat noch einen besondern Artikel vom 5ten Merz, im Jahr Christi 1682 und im Jahr der Hegira 1094, welches deutlich zeiget, daß das vorige Datum engländischer Stilus, und es also bey andern Völkern das Jahr 1683 war; und in diesem besondern Artikel wird das Formular des Passeports bestimmet. Dieser Tractat blieb während des übrigen Theils der Regierung Carls des zweiten, und auch unter Jacobs des zweiten seiner, in seiner völligen Kraft, und wurde

(16) Corps Diplomatique Vol. VII. Part. II. p. 20-22.

nung für diese geleisteten Dienste zur Würde eines Viceadmirals erhoben r); und zu einem noch stärkern Beweise von dem Vertrauen, welches sein Herr, der König, in ihn gesetzet, finden wir seinen Namen mit in der Vollmacht, die den 17ten April 1684 zur Verwaltung des Amts eines Grosadmirals gegeben wurde. Die Gevollmächtigten waren, Daniel Graf von Nottingham; Sir Humfried Winch, Baronet; Sir Thomas Meeres, Ritter; Sir Eduard Hales, Baronet; Heinrich Saville, Esq. Sir Johann Chicheley, Ritter; Arthur Herbert, Esq. und Johann Lord Vaughan. Als man nach dem Tode des Königes grosse Veränderungen erwartete, und viele von den Vornehmsten bey Hofe und unter dem Volke wegen ihrer Umstände besorgt, und wegen der Folgen, die sich etwa ereignen möchten, in Furchten waren: so wurde er nicht durch solche Bekümmernisse beunruhiget. Die Gunstbezeigungen, die er von dem Herzoge von York erhalten, liessen ihn bey der Gelangung dieses Prinzen auf den Thron noch weitere Beförderungen hoffen; und er wurde auch nicht in seinen Hofnungen betrogen. Denn er wurde zu Anfange der neuen Regierung zum Viceadmiral von England und zum Kämmerer gemacht t), und es war damals niemand von seinem Range so wol der Regierung als der Person dieses Prinzen eifriger zugethan, als er. Als aber der Entwurf wegen Aufhebung der Testacte in Erwegung kam, und der König Jacob für gut befand, diejenigen von seinen Officieren unter der Armee und auf der Flotte, die in dem Hause

r) Aus des Secretair Pepys Papieren. s) The Laws, Ordinances and Institutions of the Admiralty of Great Britain. Vol. II. p. 367. t) Sir Johann Rerefbys Memoirs p. 241. Sandfords History of the Coronation of King James II. and Queen Mary p. 21. 79.

wurde sehr genau beobachtet: denn man hat auch ein Formular von den Passeports dieses letztern Monarchens, der die Admiralität selbst übernahm, und daher schliesset es sich also: Gegeben unter unserer Hand und Siegel und unter dem Siegel unserer Admiralität, und ist unterschrieben Jacob R. und weiter unten: Auf Befehl Sr. Majestät, Samuel Pepys, der Secretair der Admiralität und der einzige Minister in diesem Departement unter des Königs Jacobs Regierung war.

Hause der Gemeinen sassen, zu seinen geheimen Berathschlagungen zu ziehen, so zeigte sichs gar bald, daß der Viceadmiral Herbert keiner von denen gefälligen Geistern war, die um ihres eigenen Vortheils willen das gemeine Beste aufopfern wolten u). Sein Bruder, der Lord Oberrichter Herbert, hatte sich dadurch den öffentlichen Haß zugezogen, daß er, bey einer in seinem Gerichtshofe gegen den Sir Eduard Hales angebrachten Anklage, daß derselbe eine Bedienung angenommen, ohne sich vorher durch Ablegung der Eide, welche die Gesetze erfordern, dazu fähig gemacht zu haben, ein Urtheil zum Vortheile des Königs, wegen der Macht zu dispensiren, gefället hatte. Ob nun gleich hierdurch gewissermassen alles geschehen zu seyn schien, was der König verlangte, so bestand er doch noch immer auf seinem Vorsatz, die Testacte widerrufen zu lassen, und hierdurch wurde unter andern ausserordentlichen Folgen auch die Ungnade des Viceadmirals Herbert veranlasset w), der bis dahin den König nie durch etwas beleidiget, oder die geringste Gleichgültigkeit in dem Betragen Sr. Majestät gegen sich bemerket hatte. Wir können hieraus den Schluß machen, daß dieses sein Betragen aus einem Grunde der Gewissenhaftigkeit hergerühret, ob gleich sein Privatleben nicht das ordentlichste war. Denn man wird bey einer genauen Untersuchung finden, daß, wie die Vortheile eines guten Verhaltens, auch in diesem Leben, auf manche Menschen, die in Absicht auf die Religion sehr leichtsinnig sind, einen Einfluß haben, also auch andere angetroffen werden, die zwar vielfältig durch ihre Leidenschaften verführet werden, dennoch aber eine solche Empfindung von Religion behalten, daß sie die Warheit derselben nie in Zweifel ziehen: und daß dieser Fall bey dem Viceadmiral Herbert statt gefunden, wird der Leser unten in den Anmerkungen aus einem hochwürdigen Geschichtschreiber vernehmen D). Der schlechte Anschein, den er hatte, in

u) Sir Johann Reresbys Memoirs p. 241. w) An Impartial Account of some remarkable Passages etc. Burnets History of his own times, Vol I. p. 671. Sir Johann Reresbys Memoirs p. 241.

D) Man hält durchgängig dafür, daß, wenn jemand, der grosse Ein-

in England mit Ehren oder auch sicher leben zu können, und seine Neigung vielen Personen von grossem Ansehen, die sich

Einsichten besitzet, in einer wichtigen Sache seinem Interesse gerade entgegen handelt, derselbe entweder durch Leidenschaften oder durch Vorurtheile oder durch Gründe dazu bewogen werden müsse. Es ist ganz klar, daß den Admiral Herbert sein Interesse, ohne etwas von Pflicht und Dankbarkeit zu sagen, an den König seinen Herrn band. Leidenschaft und Vorurtheil würden eben dieses gethan haben: denn seine herrschende Leidenschaft war Ehrgeitz, und seine Erziehung und seine Uebung hatten ihm eine Fertigkeit in der Treue gegen den König verschaffet. Wenn ihm nun sein Herr, vermöge des Rechts seiner Gewogenheit, einen mit seinem Gewissen streitenden Antrag that, welches eine freywillige Handlung von ihm war, die Herbert weder vorhersehen noch vermeiden konte, können wir da wol, wenn wir redlich und aufrichtig verfahren wollen, diese seine Verwerfung eines solchen Antrags etwas anders als Gründen zuschreiben? Der Bischof Burnet ertheilet uns, nachdem er den Sir Eduard Herbert, des Admirals Bruder, wegen Beförderung der königlichen Absichten in Westmünsterhall getadelt, folgende Nachricht von dem Betragen des Admirals: „Des Oberrichters nächste Freunde hatten so wenig Achtung „gegen seine Meinung in diesem Stücke, daß sein Bruder, der Admi„ral Herbert, dem Könige, da er ihm versprechen solte, daß er für die „Widerrufung des Tests stimmen wolte, gerade heraus sagte, er könne „dieses weder seiner Ehre noch seines Gewissens halber thun. Der „König sagte, er wisse, daß er ein ehrlicher Mann sey; sein übriges „Leben aber zeige eben keinen Mann an, der sich viel aus dem Gewissen „mache. Er antwortete ganz dreuste: er habe seine Fehler, allein es „wären solche, die sich auch bey andern Leuten, welche mehr vom Ge„wissen redeten, fänden. Er war auch in der That der Schwelgerey „und dem Laster ergeben; allein ob er gleich arm war, und jetzt viel zu „verliehren hatte, indem ihm seine Ehrenstellen jährlich viertausend „Pfund einbrachten, so wolte er doch dieselben insgesamt lieber verlieh„ren, als sich hierzu verstehen. Dieses machte ein grosses Aufsehen; „denn er stand nicht nur wegen seines Betragens in Seeangelegen„heiten in grossem Ansehen, sondern hatte auch jederzeit den grössesten „Eifer in dem Dienste des Königes blicken lassen. Man ersahe hier„aus, daß keine geleisteten Dienste in Betrachtung gezogen werden „würden, wo man nicht entschlossen wäre, in alles einzuwilligen.„ Der Leser wird bemerken, daß unsere vor dieser angezogenen Stelle gemachte Anmerkungen durch die Stelle selbst unterstützet werden, welche ganz deutlich beweiset, auf welcher Seite des Admiral Herberts Interesse

sich bey diesen Umständen ausserhalb Landes begaben, zu folgen, bewogen ihn, nach **Holland** hinüber zu gehen x), wohin ihn sein Bruder, der Oberste Carl Herbert, und sein Vetter Heinrich Herbert, Esq. den der König **Wilhelm** nachmals zum Lord Herbert von Chirbury machte, entweder begleiteten, oder ihm bald nachfolgten. Der Viceadmiral wurde bey seiner Ankunft im Haag ausserordentlich wohl empfangen, und nicht lange nachher in die Dienste der Generalstaaten genommen, welches ein sehr kluger und in seinen Folgen sehr vortheilhafter Schritt war. Denn da ihm sehr viele engländische Seeleute nachfolgeten, und seinetwegen in holländische Dienste traten y); so überzeugte dieses die Staaten, daß die Sachen in **England** aufs höchste gekommen wären, und daß der König die Zuneigung seiner Unterthanen in einem ausserordentlichen Grade verlohren hätte, weil ihn so gar die Seeleute, die unter allen andern den meisten Eifer in seiner Sache gezeiget, zu verlassen anfiengen. An dem Hofe des Prinzen von Oranien war der Viceadmiral Herbert recht herzlich willkommen. Man wußte, daß er ein Mann von grossem Ansehen und von grosser Erfahrung war, und daß er den Zustand der engländischen Flotte und die Gemüther und Denkungsart der Officiere, welche dieselbe commandi-

x) Kennets History of England, Vol. III. p. 518. y) Sir Johann Reresbys Memoirs p. 266.

teresse war, daß er bis dahin jederzeit eifrig in dem Dienste des Königes gewesen, und daß der Hof und die Welt damals durchgängig glaubten, daß sich niemand auf seine Verdienste verlassen könte, wo den Admiral Herbert seine geleisteten Dienste nicht erhalten könten. Vielleicht wird sichs endlich zeigen, daß dieser Herr einer von denenjenigen war, die ein Recht zu haben glaubten, selbst zu urtheilen; und wenn er dieses thät, so müste er natürlicher Weise dafür halten, daß er sich dieses Rechts besonders in wichtigen Dingen bedienen müste. Als er daher die Sachen bey sich überleget, und einmal eine Meinung gefasset hatte, so folgte er derselben mit derjenigen Hitze, oder wie es unser Prälat nennet, mit demjenigen Eifer, der eine Wirkung seines Temperaments war; und diese Anmerkung wird uns, wenn wir ihr getreulich nachgehen, den rechten Schlüssel zu seinem ganzen Betragen geben.

mandirten, vollkommen kante ɜ). Seine standhafte und unbewegliche Gesinnung, und der grosse Staat, den er mitten unter seinem Unglück führete, machten einen Eindruck auf die holländischen Staatsleute und auch auf den Prinzen von Oranien selbst; ob uns gleich ein berühmter Geschichtschreiber meldet, daß dieses ein solcher Eindruck gewesen, der überhaupt eben nicht sonderlich zu seinem Vortheile gereichet E). Es

ɜ) Impartial Account of some remarkable passages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc.

E) Wir müssen hier wiederum unsere Zuflucht zu der Geschichte des Bischofs von Sarum nehmen, wo wir den Viceadmiral Herbert von einer ganz andern Seite vorgestellet finden werden, als wir vorhin in eben dieser Geschichte gesehen. „Der Admiral Herbert, saget der „Bischof (18), kam nach Holland hinüber, und wurde wegen seines „Stolzes und eigensinnigen Wesens mit besonderer Hochachtung aufgenommen. Denn er war bey allen Gelegenheiten so eigensinnig und „wunderlich, daß man ganz deutlich sahe, daß er sehr viel aus sich „machte, und eben dieses von allen andern erwartete. —— Er war „ein Mann, der dem Stolz und der Schwelgerey ergeben war, dennoch aber einen guten Verstand besaß, und sich in England durch „sein standhaftes Betragen ein so grosses Ansehen erworben hatte, daß „der Prinz wohl einsahe, daß er ihm, der Erwartung zu Folge, so begegnen müste, wie er selbst verlangen würde, ohnerachtet es ihm sehr „schwer eingieng, sich den hierzu erforderlichen Zwang anzuthun. Ich „muste ihn grossen Theils lenken, und dieses war keine leichte Sache. „Ich nahm öfters daran Gelegenheit, Betrachtungen über die Vorsehung Gottes anzustellen, welche manche Menschen zu Werkzeugen in „grossen Dingen machet, wozu sie selbst nicht die geringste Lust oder „Neigung haben; denn sein Privatstreit mit dem Lord Dortmouth, „von dem er glaubte, daß er des Koniges Zutrauen in höherem Grade „besitze, als er, wurde für die Wurzel von allem seinem nachmaligen „Eigensinn gegen den König, und von aller der Standhaftigkeit, die „daraus erwuchs, gehalten.„ War dis der wirkliche Character dieses Mannes, so muß es einem wunderbarer, als irgend etwas, so von unserm Geschichtschreiber bemerkt worden, vorkommen, wie ihm die Generalstaaten und der Prinz von Oranien den Titel eines Admiral Generallieutenants ertheilen, und die höchste Befehlshaberstelle über ihre Flotte anvertrauen können (19). Unser Verfasser saget zwar, daß dieses

(18) History of his own times, Vol. I. p. 262.

(19) Le Clerc Histoire des Provinces Unies, Tom. III. p. 409. Mercure historique et politique, Tom. V. p. 1236.

Es scheinet ausser allen Zweifel gesetzt zu seyn, daß dieser Herr seiner grossen Fähigkeit, bekanten Einsicht und langen Erfahrung wegen, mit zu der Commißion gebraucht wurde, die alles nöthige zur Einschiffung der holländischen Truppen veranstalten solte; das ist, die in einer sehr kurzen Zeit und mit der grösten Verschwiegenheit siebenhundert Transportschiffe zusammen bringen, und dieselben so wol mit den erforderlichen Kriegs-

dieses den Generalstaaten oder dem Prinzen selbst sehr schwer eingegangen wäre, weil sie es für abgeschmackt gehalten; allein warum thaten sie es denn? Herbert, saget er, wolte mit nichts wenigerm zufrieden seyn (20). Verhielt sich dieses also, so haben wir einigen Grund zu glauben, daß die Generalstaaten und der Prinz von Oranien eine sehr hohe Meinung von seinen Talenten oder von seinem Ansehen hatten, weil sie blos deswegen einen so ausserordentlichen Schrit thaten, weil er ohne dis nicht zufrieden gewesen seyn würde. Allein es ist weit wahrscheinlicher, daß er deswegen an die Spitze der Flotte gestellet wurde, weil viele Gründe vorhanden waren, die ihn zu dieser Befehlshaberstelle am geschicktesten machten. Dergleichen waren z. E. die Natur und Beschaffenheit der Unternehmung selbst, sein Ansehen unter den Offizieren von der engländischen Flotte, seine vollkommene Bekantschaft mit unsern Küsten, die Wahrscheinlichkeit, daß er die Gouverneurs von den Seestädten zum Uebergange zu dem Prinzen bewegen würde, und vornemlich die Nothwendigkeit, worunter sie sich befanden, einen in einer hohen Bedienung stehenden Engländer zu haben, damit das Volk dieses nicht als einen feindlichen Einfall ansehen möchte. Betrachtet man nun diese Sache in diesem Lichte, so siehet man leicht daß der Viceadmiral Herbert unter allen Engländern, die sich um Se. königliche Hoheit befanden, in jeder Absicht zu dieser Befehlshaberstelle am geschicktesten war, und wenn er daher mit nichts anders zufrieden seyn wolte, so mochte dieses nicht so wol von seinem Stolze, von seinem Ehrgeitze oder von seinem Eigensinn, als vielmehr daher rühren, daß er ein richtiges Urtheil von Dingen fällete, und wußte, daß dieses das meiste zum glücklichen Erfolg der Unternehmung beytragen könte. Doch ist es unter beiden unendlich weit wahrscheinlicher, daß er nicht selbst hierauf drang, sondern daß ihm die Generalstaaten und der Prinz von Oranien die Befehlshaberstelle deswegen auftrugen, weil sie sahen, daß dieses sehr gut oder vielmehr schlechterdings nothwendig war (21).

(20) History of his own times Vol. I. p. 764. (21) History of the Revolution p. 135.

Kriegs- und Schifsvorräthen, als auch mit den nöthigen Lebensmitteln für eine grosse Armee versehen solte. Diese Commissarien waren Bentink Dykvelt van Hulst und unser Herbert [a]). Diese Commissarien brachten diese mit so vielen Schwierigkeiten verknüpfte Sache in einer Zeit von zwey Monaten glücklich zu Stande, welches nicht nur ein Beweis von ihrer grossen Wachsamkeit und Geschicklichkeit, sondern auch von der vollkommensten Uebereinstimmung ist; denn, hätten sich Streitigkeiten zwischen ihnen ereignet, so würde dieses Unternehmen weder bewerkstelliget worden, noch verschwiegen geblieben seyn. Nach einem solchen Beweise von seiner Fähigkeit und von seinem unermüdeten Eifer konte man mit Recht erwarten, daß sein übriges Betragen von gleicher Beschaffenheit seyn würde. Allein die wirkliche Absicht, welche die Generalstaaten und der Prinz von Oranien dabey hatten, daß sie dem Viceadmiral Herbert, ohnerachtet er ein Ausländer war, eine so hohe Befehlshaberstelle anvertraueten, scheinet ferner durch den Brief erläutert zu werden, den er zu eben der Zeit, da der Prinz von Oranien seine Erklärung bekant machte, an die Befehlshaber der engländischen Flotte schrieb [b]). Denn, hätten sie keine sehr grosse Hofnung darauf gesetzet, so würde er unstreitig niemals bekant gemachet worden seyn; und wenn sie solche Hofnung hatten, so war dieses allein ein hinlänglicher Grund, ihm die höchste Befehlshaberstelle unter dem Prinzen von Oranien zu geben, bey dem er, vermöge seiner Commißion, Generallieutenant zur See war. So war auch diese Hofnung von einem Einfluß auf die engländischen Seeleute nicht schlecht gegründet, weil in den damals herausgekommenen Schriften durchgängig zugestanden wird, daß die Seeleute einen allgemeinen und heftigen Abscheu gegen das Papstthum hatten, daß sie diejenigen von ihren Officieren, welche diese Religion angenommen hatten, hasseten und verachteten, und sehr geneigt waren, des Admiral Herberts Gesundheit

a) Burnets History of his own times Vol. I. p. 781. b) Kennets History of England, Vol. III. p. 525. Impartial Account of some remarkable passages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc. 1691. 4.

sundheit aus ihren Gläsern zu trinken; so daß dieses sehr starke Anzeigen von ihrer Abneigung gegen die eine, und von ihrer Zuneigung gegen die andere Partey waren f). Geheimen er-

R 2

haltenen

f) Es ist zwar an dem, daß dieser Brief nicht den Erfolg hatte, den man davon erwartete, oder daß er vielmehr nicht so bald einen solchen Erfolg hatte, als man erwartete; weil er aber an und vor sich selbst lesenswürdig ist, und selten anders als in einer französischen Uebersetzung angetroffen wird, so wird er dem Leser hier nicht unangenehm seyn. Und man hat um so viel mehr Grund, denselben hier einzurücken, weil er mit den Nachrichten von diesem grossen Manne in der genauesten Verbindung stehet, indem zugestanden werden muß, daß er die merkwürdigste und wichtigste Schrift gewesen, die je aus seiner Feder geflossen, und die folgendergestalt abgefasset war:

An alle Schifsbefehlshaber und Seeleute auf Sr. Majestät Flotte.

Meine Herren,

„Ich habe dem, was Se. Hoheit in allgemeinen Ausdrücken zu „erkennen gegeben haben, weiter fast sonst nichts beyzufügen, als daß „ich euch den gefährlichen Weg vor Augen stelle, auf welchem ihr euch „jetzo befindet, und wo euch nothwendig Ruin oder Schande erwarten „muß, wo ihr euch nicht mit dem Prinzen in der gemeinschaftlichen „Sache zur Vertheidigung eurer Religion und eurer Freyheiten ver„einiget. Denn, solte es Gott gefallen, eure Waffen wegen der Sün„den des engländischen Volks siegen zu lassen, wozu kan euer Sieg „anders dienen, als euch in eine noch weit grössere Sclaverey zu ver„setzen, und die wahre Religion zu Grunde zu richten, worinnen ihr „gelebt habt, und worinnen eure Väter gestorben sind. Ich bitte euch „daher, als ein Freund, die Folgen zu betrachten, und den Schand„fleck zu erwegen, den ihr euch nicht nur jetzo, sondern auch in allen „künftigen Zeiten dadurch zuziehen werdet, daß die protestantische Reli„gion durch euch zu Grunde gerichtet, und euer Vaterland von euch „seiner alten Freyheiten beraubet worden. Und wenn es Gott gefällt, „die Unternehmungen des Prinzen mit einem glücklichen Erfolge zu „krönen, wie ich gar nicht zweifele, daß er thun wird, so erweget ein„mal, wie der Zustand derer beschaffen seyn wird, die sich ihm in einer „so guten Absicht widersetzen, wo die grösseste Gnade, welche sie hoffen „können, darin bestehen wird, daß man ihnen ihre Tage in Elend und „Mangel, von allen Redlichen verachtet und verabscheuet, endigen „lässet. Um dieser und um noch vieler andern Ursachen willen, die „hier wegen ihrer Länge nicht angeführet werden können, ermahne ich „euch, als ein wahrer Engländer und als euer Freund, eure Waffen

„mit

haltenen Nachrichten zu Folge und aus Gefälligkeit gegen das inständige Ansuchen einiger, die sich bey dem Prinzen befanden, segelte er mit der holländischen Flotte nach den engländischen Küsten hinüber, um zu versuchen, ob einiger Vortheil über die Flotte des Königes, die noch nicht in gehörigem Stande war, erhalten werden könte, und den engländischen Capitains eine Gelegenheit zum Uebergange zu verschaffen, falls einige unter ihnen dazu geneigt seyn solten; da aber das Wetter sehr schlecht war, so muste er zurück kehren, ohne das geringste ausgerichtet zu haben c). Nach diesem giengen alle seine Bemühungen dahin, die Zurüstungen zu der grossen Expedition vollends zu Stande zu bringen. Als alles fertig war, wurden die Truppen so schleunig und heimlich eingeschiffet, daß England nicht die geringste Nachricht davon erhalten konte, von der es einigen Nutzen haben können. Dieser Sorgfalt ohnerachtet aber muste die Flotte wieder zurückkehren. Sie segelte den 19ten October 1688 ab, und kam den 22sten wieder in den Hafen zurück d). Dieses war ein sehr schlimmer Zufall; und wären die Sachen von einem weniger stand-

c) Burnets History of his own times, Vol. I. p. 719. d) Kennets History of England, Vol. III. p. 528. Life of King William III. p. 130. Burnets History of his own times, Vol. I. p. 782. 783.

„mit des Prinzen seinen zur Vertheidigung der gemeinschaftlichen Sache, der protestantischen Religion und der Freyheiten eures Vaterlandes, zu vereinigen. Ich bin gewiß versichert, daß dieses der gröste und beste Theil von der Armee so wol, als von der Nation thun wird, so bald sich nur Gelegenheit dazu findet. Kommet ihnen in einer so rühmlichen That zuvor, weil es noch in eurer Gewalt stehet, und zeiget, daß ihr, so wie die Vertheidigung des Königreichs jederzeit von der Flotte abgehangen hat, noch weiter gehen, und dieselbe, so viel als ihr im Stande seyd, zur Beschützung seiner Religion und seiner Freyheiten gebrauchen wollet, und alsdann könnet ihr euch gewiß aller Merkmale der Gnade und Ehre, die sich für die Verdienste einer so ruhmvollen Handlung schicken, vergewissert halten. Endlich darf ich keine so unerhebliche Sache beyfügen, als die ist, daß mich dieses auf ewig auf eine ganz besondere Weise verpflichten wird, zu seyn

Euer getreuer Freund und ergebener Diener,

Am Bord des Schiffes Leyden in der Insel Goree. Ar. Herbert.

standhaften Prinzen, oder von einem weniger erfahrnen Admiral geführet worden, so würde ihre Unternehmung ohne Zweifel verlohren gewesen seyn. Es wird gesaget, der Admiral Herbert habe den Rath gegeben, die Sache bis auf diese späte Jahreszeit aufzuschieben, weil er geglaubet, daß die Winde alsdann günstiger seyn würden, daß die königliche Flotte alsdann weniger im Stande seyn würde zu agiren, und daß man, wenn die Unternehmung so lange aufgeschoben würde, in England schliessen würde, daß man dieselbe fahren lassen. Der Prinz von Oranien fiel diesem Vorschlage, um der jetzt angeführten Gründe und um noch eines andern willen, bey, der so stark als einer von den erstern war, und den er selbst unmittelbarer und völliger einsahe. Dieser bestand darinne, daß die Franzosen, wenn die Jahreszeit zu einem Feldzuge verstrichen wäre, nicht leicht etwas unternehmen würden, und daß folglich die Generalstaaten wenig oder gar keine Gefahr liefen, wenn ihre Truppen bey diesen Umständen solchergestalt gebraucht würden e). Es wird von allen Seiten zugestanden, daß der Prinz von Oranien, wegen der vom Admiral Herbert angeführten Gründe f), seine Absicht, nach der Nordseite des Humbers zuzusegeln, fahren lassen, welches mit grossen Unbequemlichkeiten hätte verbunden seyn müssen, weil keine Flotte lange sicher an dieser Küste liegen konte. Es ist aber nicht gewiß, ob er den auch wirklich befolgten Rath ertheilet, daß in allen holländischen Zeitungen bekant gemacht werden möchte, daß die Flotte durch den Sturm sehr übel zugerichtet worden; daß sehr viele Pferde über Bord geworfen worden; und daß viele Standespersonen, und insbesondere der Dr. Burnet, ersoffen wären. Dieses hatte den Erfolg, den man davon erwartete g); nemlich, diejenigen, die nichts von dem Geheimniß wußten, zu überreden, daß es nun gänzlich mit der Unternehmung vorbey sey, oder daß sie wenigstens einige Monate weiter hinaus geschoben werden müsse.

e) Mercure Historique et Politique, Tom. V. f) Burnets History of his own times, Vol. I. p. 778. g) Rennets History of England, Vol III. p. 526. Life of King William III. p. 131. History of the Desertion, in dem ersten Bande der State Tracts p. 59.

Es ist ganz gewiß, daß dieser unerwartete widrige Zufall viele Leute in eine ganz gewaltige Unruhe setzte, und veranlassete, daß dem Prinzen einige sehr ausserordentliche Vorschläge gethan wurden. Unter andern bekam er auch den, daß sich der Admiral Herbert h) nach der engländischen Küste begeben und die königliche Flotte angreifen solte, wozu er ganz und gar nicht abgeneigt war; allein die Witterung machte dieses unmöglich. Der Prinz von Oranien änderte indessen seine Absicht im geringsten nicht, sondern ertheilete die nöthigen Befehle zur Ausbesserung der Schiffe und zur Erholung der Truppen; welches auch sogleich geschahe. Die Flotte gieng hierauf den ersten November wieder unter Segel, und kam geschwind und glücklich an der engländischen Küste an, wo die Truppen, vermittelst der Erfahrung und Sorgfalt des Admiral Herberts, sehr bald ans Land gesetzet i), und durch seine Bekantschaft mit verschiedenen in der Nachbarschaft befindlichen vornehmen Personen hinlänglich mit Lebensmitteln und andern Bedürfnissen versehen wurden. Sehr wenig Tage nachher zeigte sich die gute Wirkung von des Admirals Brief durch die Ankunft verschiedener Schiffe, worunter das erste der Newcastle, unter den Befehlen des Capitain Churchills, war k); und nachdem die Bahn einmal gebrochen worden, so erklareten sich die Seeleute insgesamt für den Prinzen, woraus man deutlich sahe, wie viel der Tapferkeit, Wachsamkeit und Klugheit dieses Herrn wegen des glücklichen Erfolgs dieser wichtigen Unternehmung zugeschrieben werden muste. Als sich der König Jacob nach Frankreich hinüber begeben muste, so gieng des Admirals Bruder, Sir Eduard Herbert l), entweder zugleich mit ihm hinüber, oder folgte ihm alsbald nach, und hieng dem, was er, so lange er lebte, als seine Schuldigkeit erachtete, mit grosser Standhaftigkeit

h) Burnets History of his own times, Vol. I, p. 786. i) Kennets History of England, Vol. III. p. 527. Burnets History of his own times. Vol. I. p. 787. 788. Life of King William III. p. 133. 134.

k) Remarkable Passages in the Life of Arthur Earl of Torrington etc.

l) History of King James's Ecclesiastical Commission p. 74.

tigkeit an G). Was den Admiral und seinen jüngern Bruder Carl anbetrift, so bewiesen sie einen gleich grossen Eifer für

die

G) Dieser Herr, der jüngere Bruder des Grafen von Torrington, wurde im Jahr 1646 gebohren, und bekam die ersten Anfangsgründe einer gelehrten Erziehung in der Winchesterschule, von da er im Jahr 1665 nach Oxford ins neue Collegium gebracht wurde (22). Er nahm 1669 den 21sten April die Würde eines Baccalaureus der freyen Künste an (23). Er wurde hierauf in den Middle-Temple gebracht, ward ein Advocat, und that sich in seiner Kunst sehr hervor; und da er die Gnade Sr. königlichen Hoheit des Herzogs von York hatte, so wurde er zum Generalanwald in Irland bestimmet (24). Im Februar 1683 ward er zum Ritter gemacht. Als Sir George Jefferys im Jahr 1683 Lord Oberrichter von des Königs Bank ward, folgete er ihm als Oberrichter von Chester (25), und ward kurz darauf Generalanwald des Herzogs von York. Den 16ten October in eben diesem Jahre folgte er eben diesem Lord Jefferys als Oberrichter von des Königs Bank, und legte dem König den Eid als geheimer Rath ab (26). In diesem hohen Amte gab er ein grosses Aergerniß in der Entscheidung des berühmten Rechtshandels zwischen dem Könige und dem Sir Eduard Hales, der die Einführung der Macht, von den Gesetzen zu dispensiren, zur Absicht hatte, und welches Sir Eduard durch das Urtheil, so er fällete, that. Indessen ist zu vermuthen, daß er hierinnen nach seinem Gewissen und nach seiner Einsicht in die Gesetze, wie sie damals waren, handelte; denn er war, wie sein Bruder, in seinen Meinungen sehr standhaft, und wolte sich weder selbst verstellen, noch zugeben, daß sich andere für ihn verstellen dürften, wie man dieses daraus sahe, daß er gewisse Meinungen, die Sir Franz Witbins in seinem Namen gegeben, bey Hofe öffentlich misbilligte. Allein dieses zeigte sich noch deutlicher, als der Hof, zu Folge einer alten Verordnung von der Regierung Eduard des sechsten, die Armee vermittelst der bürgerlichen Gewalt in Furcht zu erhalten suchte. Denn an statt, daß das Gesetz verordnet, „daß ein jeder Soldat, der in des Königs Dienste Sold empfänget, des Todes schuldig „seyn soll, wenn er in seinen Kriegen jenseit des Meeres, auf dem „Meere oder in Schottland davon läuft;„ so wurde in Vorschlag ge-

(22) Woods Athen. Oxon. Vol. II. col. 992. (23) Fasti Oxon. Vol. II. col. 173. (24) Complete History of England, Vol. III. p. 440. Wood vbi supra. (25) Fasti Oxon. Vol. II. col. 173. (26) Complete History of England, Vol. III. p. 440. Pointers Chronological History of England, Vol I p. 330. S. Sir Johann Hawles Remarks on Wilmers Case, in dem vierten Bande der St. Tryals.

die Revolution; und dieses that auch ihr Vetter **Herbert**, nachmaliger Lord **Chirbury** m), der, wie man sagt, den Streit,

m) Kennets History of England, Vol. III. p. 518.

gebracht, dieses Gesetz so zu erklären, daß es sich auf die in **England** auf den Beinen befindliche Armee erstreckete. Es machten sich zween grosse Rechtsgelehrte dadurch, daß sie diese Sache nicht in dem verlangten Lichte sahen, gleich unglücklich. Der eine war Sir **Johann Holt**, damaliger Registrator von **London**, nachmaliger Oberrichter von des Königs Bank; und der andere, Sir **Eduard Herbert**, der diese Stelle damals bekleidete, und der den 22sten April 1687 ab, und an den Gerichtshof der gemeinen Processe gesetzt wurde (27). Es folgte ihm in des Königs Bank Sir **Robert Wright**, der einen armen Soldaten nach diesem alten Gesetze hängen lies und dadurch das Weglaufen bey der Armee so lange verhinderte, bis dieses ungestraft geschehen konte. Was den Sir **Eduard Herbert** anbetrift, so blieb er so lange Oberrichter in dem Gerichtshofe der gemeinen Processe, als sein Herr auf dem Throne saß; und als es dieser für gut befand, sich nach **Frankreich** zu begeben, so folgte Sir **Eduard** seinem Schicksale, kam mit ihm nach **Irland** zurück, wurde von dem Pardon des Königs **Wilhelm** ausgenommen, und jederzeit als eine diesem Prinzen eifrig ergebene Person angesehen, ob er gleich dabey der standhafteste Protestant war (28). Die Gemüthsart und das Betragen dieser beiden Brüder waren einander sehr ähnlich, und scheinen beide ganz unschuldiger Weise unglücklich gemacht zu haben. Denn die Feinde des Grafen von **Torrington** äusserten, daß derjenige gar nicht geschickt sey das Vertrauen des Königs **Wilhelm** zu besitzen, dessen Bruder des König **Jacobs** grosses Siegel in Verwahrung hätte; und eben solche Vorwürfe wurden dem Sir **Eduard Herbert** zu St. Germain gemacht, in so fern wir aus Umständen urtheilen können, und in solchen Fällen, wo man auf keiner Seite den geringsten Grund hat, sind Umstände nicht die schlechtesten Erweise. Nach und nach verlohren beide ihr Ansehen bey ihren Herren, und einige behaupten, daß Sir **Eduard Herbert** auch seine Freyheit verlohren. Er war in der That ein Mann, der sehr frey redete, und seinen Feinden dadurch vielen Vortheil schaffete. Herr **Welton**, der Haushofmeister bey dem Könige **Jacob** war, und Sir **Wilhelm Sharpe** beschuldigten ihn, daß er unehrerbietig vom Könige **Jacob** gesprochen, und ins besondere ge-

(27) Complete History of England, Vol. III. p. 449. Athen. Oxon. Vol. II. col. 992. (28) Complete History of England, Vol. III. p. 538. History of the Ecclesiastical Commission p. 74. Orange Gazette No. 3.

Streit, ob man die Prinzeßin von Oranien ihrem Gemahl zur Mitregentin geben solte, oder nicht, entschied; so daß diese
R 5 Her-

gesaget: Sein hitziges Temperament würde ihn, und alle die ihm folgten, ins Verderben bringen. Sir **Eduard** gestand dieses, und sagte: er habe diese Worte in **Irland** in Beziehung auf die Acte der Einrichtung, gesprochen; erklärete sodann seine Meinung so deutlich, und rettete seine Absicht so völlig, daß sein Herr diese Sache als eine nichtswürdige Klage abwies (29). Als er aber nachgehends beschuldiget wurde, daß er einen Briefwechsel mit **England** unterhielt, so brachte man ihn in Verwahrung, wodurch er ausserordentlich niedergeschlagen wurde. Er unterhielt mit sonst niemanden einen Briefwechsel, als mit seinem Bruder, der ihn öfters und grosmüthig unterstützte. Doch sagen einige, daß, als dieses endlich aufgehöret, Armuth und Empfindlichkeit über schlechte Begegnung seinen Tod befördert, und er seine Tage an eben dem Orte und auf eben die Weise, wie sein Vater, geendiget (30). Er starb im November 1698 mit dem Titel eines Groskanzlers (31); es erhellet aber nicht, daß er von der Fox, einer Dame, die grosse Verdienste besaß, und die als ein getreues Weib Glück und Unglück mit ihm theilete, Kinder hinterlassen. Sir **Eduard Herbert** gab eine ganz kurze Schutzschrift wegen seines Betragens in dieser Sache heraus, welche sehr vielem Widerspruch unterworfen war; und dieses veranlassete zwo Antworten, worunter die eine vom **Wilhelm Atwood**, Esq. einem Advocaten, und die andere vom Sir **Robert Atkins**, Ritter vom Bade, der einer von den Richtern in dem Gerichtshofe der gemeinen Processe gewesen war, herrührete. Die Schutzschrift unsers Verfassers führete folgenden Titel:

I. A ſhort Account of the Authorities in Law, upon which Judgement was given in Sir Eduard Hales his Caſe. Das ist: **Eine kurze Nachricht von den Stellen aus den Gesetzen, nach welchen in der Sache des Sir Eduard Hales entschieden worden. London** 1689. 4.

Herrn Atwoods Schrift war betitelt:

II. The Lord Chief Juſtice Herberts Account examined, wherein it is ſhewn, that hoſe Authorities in Law, whereby he would excuſe his Judgment in Sir Eduard Hales Caſe, are very unfairly cited and as ill applied. Das ist: **Prüfung der Nachricht des Lord Oberrichter Herberts, worin.**

(29) Complete Hiſtory of England, in den Anmerkungen pag. 721. (30) Collins Peerage, Vol. V. col. 256. (31) Mercure Hiſtorique et Politique, Tom. XXV. p. 537.

Herberts, ob sie gleich verschiedene politische Wege nahmen, dennoch gleich hitzig und eifrig waren, was sie auch nur für einen erwähleten. So bald die neue Regierung eingerichtet worden, ernante der König **Wilhelm**, vermittelst einer Vollmacht vom achten Merz 1688, folgende Commissarien zur Verwaltung des Amtes eines Lord Grosadmirals, nemlich, den Arthur Herbert, Esq. den **Johann** Grafen von **Carbery**, den Sir **Michael Wharton**, den Sir **Thomas Lee**, Baronet, den Sir **Johann Chicheley**, Ritter, den Sir **Johann Lowther** von **Whitehaven**, Baronet, und den **Wilhelm Sacheverell**, Esq; dieser letztere weigerte sich aber, diese Stelle anzunehmen, und sagte: weil er nichts von Seeangelegenheiten verstünde, so könte er den Gehalt nicht mit gutem Gewissen annehmen [n]). Was das Commando über die Flotte betrift, so wurde dasselbe dem Admiral Herbert [o]) gleich anfangs anvertrauet; und er hatte auch, ob gleich noch einige Zeit vorher, die Ehre, die neue Königin überzubringen, die den zwölften Februar ankam, und den dreyzehnten nebst ihrem Gemahl die königliche Würde empfieng [p]). Er wurde auch nebst dem Grafen von **Nottingham** und **Corbery** zu einem der Gevollmächtigten ernant [q]), die einen neuen Tractat

n) History of the Proceedings of the House of Lords, Vol. I. pag. 343. o) Burchets Naval History p. 415. p) Remarkable Passages in the Life of Lord Torrington. Burnets History of his own times, Vol. I. p. 825. Life of King William III p. 184. q) Corps Universel Diplomatique du droit des Gens, Tom. VII. P. II. p. 222.

worinnen gezeiget wird, daß diese Stellen aus den Gesetzen, womit er sein in der Sache des Sir Eduard Hales gefälltes Urtheil entschuldigen will, sehr unredlich angeführet und eben so schlecht angewendet worden. London 1689. 4.

Sir Robert Atkins nannte die seine:

III. An Enquiry into the Power of dispensing with penal Statutes, together with some Animadversions upon a Book written by Sir Edward Herbert, etc. intitled: A short Account etc. Das ist: Untersuchung der Macht, von Strafgesetzen zu dispensiren, nebst einigen Anmerkungen über ein vom Sir Eduard Herbert geschriebenes und also betiteltes Buch: Eine kurze Nachricht u. s. w.

Tractat mit den Generalstaaten schliessen solten; man siehet aber nicht, daß er wirklich Hand mit an diese Commißion geleget. Zu Anfange des Monats April 1689 segelte er mit einem Geschwader von zwölf Kriegsschiffen nach Cork; als er aber erfuhr, daß der König Jacob einige Zeit vorher bey Kingsale gelandet wäre, so segelte er gerade auf Brest zu, in der Hofnung, das Geschwader aufzufangen, welches ihn dahin begleitet hatte. Da ihm dieses fehl schlug, und er seine Flotte nach und nach wieder verstärket hatte, wandte er sich wieder nach der Küste von Irland, und entdeckte gegen das Ende des Monats April vier und vierzig französische Schiffe, die, wie er vermuthete, ihren Lauf nach Kingsale zu nahmen. Den folgenden Tag hörete er, daß sie nach Baltimore gegangen wären; da er dieses aber, bey seiner Ankunft vor diesem Orte, für falsch befand, segelte er nach dem Capo Clear, und jagte die Feinde, als er sie zu Gesichte bekam, in die Bantry-Bay, an deren Mündung sie diese Nacht ankerten. Die engländische Flotte bestand überhaupt aus ein und zwanzig Segeln, worunter achte vom dritten Range, zehne vom vierten, eins vom fünften und zwey Spitalschiffe waren. Hingegen hatten die Franzosen vier und zwanzig grosse Schiffe, nemlich, funfzehn vom dritten und neune vom vierten Range, sechs Branders, und vier mit Kriegsvorrath beladene Kauffardeyschiffe. Die Kriegsschiffe hatten eine beträchtliche Summe Geldes an Bord; so bald sie aber die engländischen Flaggen sahen, brachten sie dasselbe auf die Branders, und schickten sie, um mehrerer Sicherheit halber, nebst den Kauffardeyschiffen die Bay hinauf. Die Engländer hatten zwar den Wind, und hätten also ein Gefechte vermeiden können, wenn sie Lust dazu gehabt hätten; allein dieses war dem Character des Admiral Herberts gar nicht gemäs. Er gab sich daher alle mögliche Mühe, in die Bay hinein zu kommen, damit es zu einem rechten Treffen kommen möchte; allein die Franzosen überhoben ihn der Mühe, indem sie um zehn Uhr des Morgens, den ersten May, in drey Divisionen auf ihn losgiengen. Die erste Division bestand aus acht

Schiffen, unter den Befehlen des Herrn **Gaberet**; die andere, so von gleicher Stärke war, wurde vom Admiral **Chateau-Renault** befehliget; und die dritte, die auch aus acht Schiffen bestand, hatte den Herrn **Forant** zu ihrem Befehlshaber. Das Gefechte war ohngefähr zwo Stunden lang sehr hitzig, worauf es aber nachlies, weil ein grosser Theil der engländischen Flotte nicht dazu kommen konte. Inzwischen dauerte das Feuern von beiden Seiten bis gegen fünf Uhr des Nachmittags fort, und der Admiral **Herbert** blieb die ganze Zeit über auf der hohen See, weil er den Streit sehr ungleich fand, und sahe, daß er den Wind und folglich eine Gelegenheit, seine ganze Flotte ins Treffen zu bringen, unmöglich auf eine andere Weise erlangen konte. Allein die französische Flotte segelte um die vorhin gedachte Stunde in die Bay, womit das Treffen ein Ende nahm [r]). Die engländischen Schriftsteller schreiben dieses entweder dem Mangel an Herzhaftigkeit oder den Verhaltungsbefehlen des Admirals zu, wodurch er eingeschränkt worden. Die französischen aber berichten, daß er sich zurück gezogen, um für die unter seiner Bedeckung befindlichen Schiffe Sorge zu tragen, und daß er, nachdem sie den gesamten überbrachten Vorrath ausgeladen gehabt, alles veranstaltet, den nächsten Morgen wieder in die See zu gehen; welches er auch gethan. In diesem Gefechte wurde ein französisches Schif, der **Diamand**, in Brand gestecket, und noch zwey andere so sehr zugerichtet, daß sie sich aus der Linie heraus ziehen musten. Die **Engländer** verlohren den Capitain **Aylmer** [s]), der den **Portland** befehligte, und dessen Witwe der König ein Jahrgeld von hundert Pfunden gab; vier und neunzig Seeleute wurden getödtet, und zweyhundert verwundet; daß also die **Franzosen** gar wenig Ursache hatten, den kleinen Vortheil, den sie in diesem Gefechte erhielten, mit solchen erhabenen Farben zu schildern, wie

r) Burchets Naval History p. 416. Kennets History of England Vol. III. p. 564. Life of King William III. p. 231. Colliber's Columna Rostrata p. 254. 255. s) Life of William III. p. 232. Burchets Naval History p. 417. Mercure Historique et Politique Tom. VI. p. 517.

wie sie thaten. Was das persönliche Betragen des Admiral Herberts in diesem Gefechte anbetrift, so war dasselbe ganz untadelhaft. Er befand sich da, wo es am hitzigsten hergieng, und hatte verschiedene von den grössesten feindlichen Schiffen zu gleicher Zeit auf sich. Dem ohnerachtet fuhr er fort, sich der grössesten Gefahr bloszustellen, die Seeleute mit dem Degen in der Faust auf dem Verdecke anzufrischen, und sein mögliches zur Fortsetzung des Gefechtes zu thun; dergestalt, daß viele dafür hielten, daß die übrigen Officiere, wenn sie ihre Schuldigkeit eben so wol, als er, gethan hätten, eine bessere Nachricht von den Franzosen ertheilet haben würden, als sie thaten. Es wurden einige Officiere dieserhalb vor einen Kriegsrath gefordert und caßiret; ein solcher Liebhaber der Kriegszucht war der Admiral t). Als der König den 15ten May am Bord seines Schiffes speisete, geruhete er, eine grosse Zufriedenheit über sein Betragen zu bezeigen, und seine Absicht, ihn zu einem Pair zu machen, zu erklären; welches er auch nachher that, nemlich, durch offene Briefe vom 29sten eben dieses Monats, unter dem Titel: Baron Herbert von Torbay und Graf von Torrington u). Das Haus der Gemeinen w) stattete ihm auch Dank für den Dienst ab, welchen er der Nation dadurch geleistet, daß er die erste Gelegenheit ergriffen, sich mit den Franzosen in der Bantry-Bay in ein Gefechte einzulassen h). Man hätte jetzo glauben sollen,

t) Remarkable Passages in the Life of the Earl of Torrington. u) Kennets History of England Vol. III. p. 564. Pat. 1 Will. and Mary. w) S. die Anmerkung h).

h) Es wird dem Leser ohne Zweifel angenehm seyn, diese Sache aus dem Tagebuche des Hauses in das glaubwürdigste Licht gesetzet zu sehen, als woraus erhellet, daß es dem Arthur Herbert, Esq. der damals ein Mitglied wegen der Stadt Plymouth in der Grafschaft Devon war, und sich zugegen befand, seinen Dank, zu Folge einer den Sonnabend vorher gemachten Verordnung, abstattete, der sich also anfänget:

Martis 21° die Maii primo Willielmo et Mariae.

Der Herr Sprecher stattete dem Admiral Herbert im Namen des Hauses,

len, daß wol nie jemand nach einem Gefechte, worinnen er sich so weniger Vortheile zu rühmen gehabt, in einem schönern Ge-

Hauses, zu Folge der den Sonnabend vorher gemachten Verordnung, Dank ab, wie folget, nemlich (32):

„Admiral Herbert,

„Dieses Haus hat den wichtigen Dienst den ihr dadurch, daß ihr die „französische Flotte angegriffen, geleistet, bemerket. Es siehet dieses „als eine der tapfersten Handlungen, die in diesen letztern Zeiten ge„schehen, an, und hoffet, daß der Ruhm der engländischen Tapfer„keit dadurch wieder zu seinem alten Glanze werde erhoben werden. „Ich statte euch demnach, auf Befehl dieses Hauses, den herzlichen „Dank desselben für diesen Dienst ab, und ersuche euch, daß ihr den „Officieren und Seeleuten, die unter euren Befehlen gestanden haben, „in dessen Namen einen gleichen Dank abstatten und ihnen zu wissen „thun wollet, daß dieses Haus eine besondere Aufmerksamkeit auf ihre „Verdienste richten, und, so viel in seinem Vermögen stehet, Sorge „dafür tragen wird, daß ihnen alle nöthige Aufmunterung gegeben „werde.„

Hierauf redete der Admiral Herbert folgendergestalt:

Sir,

„Ich bin durch diese grosse und unerwartete Ehre in eine um so viel „grössere Verwirrung gesetzt worden, weil es mir an Worten fehlet, „meine Empfindung davon auszudrucken. Ich glaube, daß ich dieselbe „durch nichts bessers erwiedern kan, als wenn ich dieses hochansehnliche „Haus versichere, daß ich mich durch mein künftiges Betragen auch „mit meiner äussersten Gefahr, derselben würdig zu machen suchen und „nicht unterlassen werde, dessen Befehl zu gehorchen, und den Officieren „und Seeleuten, die sich bey mir befunden, zu wissen zu thun, wie „wohl ihre Dienste von diesem Hause aufgenommen worden. Und „weil das Haus eine so gute Meinung von ihrem Betragen hat, so „wolte ich dasselbe gebeten haben, mir zu erlauben, daß ich gehorsamst „eine Sache vortragen dürfte, die sich, meiner Meinung nach, gar „wohl für die Hoheit dieser Nation schicket, und die auch wirklich die „Aufmerksamkeit fast aller Nationen, die etwas auf der See zu thun „haben, auf sich gezogen hat: nemlich, einen gewissen Ort und gewisse „Einkünfte zur Unterhaltung derer anzuweisen, die in dem Dienste und „in der Vertheidigung ihres Vaterlandes verstümmelt worden. Man „hat gegenwärtig in diesem Königreiche noch nicht hinlänglich dafür ge„sorget, und in der That ist es ein zu grosser Aufwand für die Krone.

Ich

(32) History of the Proceedings of the House of Commons, Vol. II. p. 313. 314.

Gesichtspuncte stehen können, als er. Allein es zeigte sich bald, daß entweder sein Betragen an der Admiralitätstafel gemis-

„Ich ersuche daher dieses Haus gehorsamst, zu befehlen, daß eine Acte „durchgehen möge, damit sie, wenn sie durch Wunden untüchtig ge„macht worden, ferner zu dienen, einen Unterhalt haben mögen.

„Es ist beschlossen worden, daß das Haus dahin sehen will, daß „die Seeleute, die in Ihrer Majestäten Diensten verwundet worden, „oder noch verwundet werden solten, und die Witwen und Kinder derer, „die in denselben ihr Leben verlohren oder noch verlieren solten, versor„get werden; und daß eine Committee ernant werde, welche die Aus„führung dieser Sache in Erwegung ziehe.

„Und dieses wird dem Admiral **Herbert**, dem Herrn **Hales**, „dem Herrn **Boscaven**, dem Herrn **Asbburnham**, dem Sir **Wil„helm Williams**, dem Herrn **Garway**, dem Herrn **Elwel**, dem „Lord **Cooke**, dem Herrn **Holles**, dem Herrn **Papillon**, dem Herrn „**Gwyn**, dem Lord **Falkland**, dem Lord **Sherrard**, dem Herrn **Bi„ckerstaff**, dem Herrn **Heinrich Herbert**, dem Herrn **Eduard Rus„sel**, dem Herrn **Bromley**, dem Herrn **Thomas Foley**, dem Sir „**Duncan Colchester**, dem Herrn **Leveson Gower**, dem **R. P. „Foley**, dem Sir **Heinrich Capel**, dem Sir **Christoph Musgrave**, „dem Herrn **Sacheverell**, dem Herrn **Cooke**, und dem Sir **Thomas „Littleton** überlassen.„

Wir treffen bey dem Bischof von Sarum eine Nachricht nebst einigen Anmerkungen über diesen Vorfall bey der **Bantry-Bay** an, die wir in seinen eigenen Worten hersetzen wollen. „Unsere Unterneh„mungen zur See waren nicht allzu glücklich. **Herbert** wurde mit „einer Flotte abgeschicket, die Gemeinschaft zwischen **Frankreich** und „**Irland** abzuschneiden. Die **Franzosen** hatten eine Flotte mit sehr „viel Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach **Irland** geschicket. Sie „hatten ihre Ladung ans Land gebracht, und wolten wieder zurück keh„ren. Als sie aus der **Bantry-Bay** herauskamen, grif sie **Herbert** „an. Da ihm aber der Wind entgegen war, und daher der grösseste „Theil der Flotte unmöglich zum Fechten kommen konte, so musten sich „die, so angriffen, mit einigem Verluste zurück ziehen. Die **Franzo„sen** verfolgten ihn aber nicht. Er kam nach **Portsmouth** zurück, „um einige von seinen Schiffen auszubessern, und gieng wieder in die „See, und lag bis gegen das Ende des Sommers vor **Brest**. Da „aber die **französische** Flotte den ganzen Sommer nicht wieder heraus „kam, so lagen die Unsrigen einige Monate vergebens auf der See. „Verlohren wir aber in dem Gefechte nur wenig Seeleute, so verloh„ren wir derselben desto mehr wegen der schlechten Versehung mit Le„bens-

misbilliget, oder seine neuen Würden beneidet wurden. Da er dieses sogleich merkte, so wurde er dadurch bewogen, diese Tafel zu verlassen r), worauf der König den 20sten Jenner 1689 eine neue Admiralitätstafel ernante, die aus dem Thomas Grafen von Pembroke und Montgomery; dem Johann Grafen von Corbery; dem Sir Thomas Lee, Baronet; dem Sir Johann Lowther von Whitehaven, Baronet; und dem Sir Johann Chicheley, Ritter, bestand s). Man sagte dazumal, und vielleicht nicht ohne Grund, daß der Graf von Torrington geneigt gewesen, seine Dienste auch zu verlassen; allein, wenn er ja eine solche Absicht hatte, so lies er sich doch bewegen, dieselbe bey Seite zu legen, und den nächsten Sommer das Commando über die verbundenen Flotten zu übernehmen. Ludewig der vierzehnte befand sich damals auf dem höchsten Gipfel seiner Macht, und hatte die grosse Absicht, seine Seemacht in Ansehen zu bringen. Er wolte daher eine Flotte in der See haben, die nicht nur im Stande wäre, der Seemächte ihrer zu widerstehen, sondern dieselbe auch anzugreifen; und um dieses zu bewerkstelligen, gaben sich seine Staatsbedienten die gröste Mühe. Auf der andern Seite befanden sich unsere Angelegenheiten bey weitem nicht

r) Burnets History of his own times, Vol II. p. 5. s) History of the Admiralty of Great-Britain, Vol. II. p. 367.

„bensmitteln (33).“ Man hat allen möglichen Grund von der Welt, zu glauben, daß sich der hochwürdige Prälat in seiner Nachricht geirret, weil sie mit keiner einzigen von denen übereinstimmet, die damals ans Licht traten. Denn an statt, daß diese insgesamt sagen (34), der Admiral Herbert sey den Franzosen nachgefolget, und habe sie angegriffen, als sie in die Bay gesegelt; so saget der Bischof völlig das Gegentheil, nemlich, daß er sie angegriffen, als sie heraus gekommen wären. Was die Sache mit den Lebensmitteln anbetraf, so überlieferte der Lord Torrington diejenigen, die schuld daran waren, der Gerechtigkeit des Hauses der Gemeinen; und als er fand, daß dieses die Gemüther verbitterte, so hielt er es für rathsam, seinen Sitz an der Admiralitätstafel zu verlassen, worinnen er vielleicht nicht allzu weise handelte, weil er noch in Diensten blieb.

(33) History of his own times, Vol. II. p. 20. 21. (34) Burchets Naval History p. 416.

nicht in der besten Stellung. Der Parteygeist herrschete stark unter der Nation, und die Regierung war nicht in allen Stücken einig. Der Admiral Russel wurde ins mittelländische Meer geschicket, die junge Königin von Spanien zu begleiten z), und hatte Befehl, das toulonsche Geschwader zu bloquiren, welches aber nicht in seinem Vermögen stand. Bey so bewandten Umständen begab sich der Graf von Torrington nach den Dünen, um das Commando über die zurückgelassenen Schiffe zu übernehmen. Die Holländer waren auch ausserordentlich langsam in ihren Bewegungen. Die Feinde hatten daher allen Vortheil, den sie nur wünschen konten, und befanden sich um die Mitte des Junius mit drey Geschwadern, deren jedes aus drey Divisionen bestand, und die zusammen acht und siebenzig Kriegsschiffe und zwey und zwanzig Branders ausmachten, in der See. Mit dieser Macht kamen sie den zwanzigsten dieses Monats a) auf der Höhe des Vorgebirges Lezard an. Den folgenden Tag nahmen sie einige engländische Fischerboote weg, die sie aber bald darauf wieder losliessen; und von den auf diesen Fischerbooten befindlichen Leuten erfuhr man zuerst, daß die französische Flotte an unsern Küsten war. Der Graf von Torrington befand sich zu St. Helens b), und erwartete das Geschwader des Admiral Russels und die übrigen Schiffe, die zu ihm stossen solten, als er von Weymouth diese Nachricht erhielt, an deren Gewisheit er nicht zweifeln konte; und diese Nachricht muß ihn in ein grosses Erstaunen gesetzet haben, weil er, wie versichert wird, dieses so wenig vermuthete, daß er nicht einmal Schiffe zum Kreutzen gegen Westen ausgeschicket hatte. Er gieng indessen mit den Schiffen, die er hatte, in die See, und nahm, nachdem er den Befehl hinterlassen, daß ihm alle engländische und holländische Schiffe, die davon benachrichtiget werden könten, folgen solten, am Johannistage seinen Lauf gegen Südost. Dieses ist ein Beweis, in was für einer grossen Bestürzung

z) Burchets Naval History p. 421. a) Rennets History of England p. 602. b) Life of King William III. p. 274.

stürzung er sich befand, und wie wenig er ein baldiges Treffen erwartete; und in der That war es ihm nicht möglich, einen geschicktern Plan zu entwerfen, weil er keine gewisse Nachricht von der Stärke der Franzosen hatte. Am Abend wurde er noch durch verschiedene Schiffe verstärket, und den darauf folgenden Morgen befand er sich im Angesicht des Feindes. Die Franzosen landeten, und machten an der Küste einige Gefangene, durch die sie einen Brief vom Sir Wilhelm Jennings, einem Officier auf der Flotte, der dem König Jacob gefolget war, und als dritter Capitain auf dem Admiralsschif dienete, abschickten, worinnen allen denen Capitains, die sich jeßo mit ihnen vereinigen und diesem Prinzen anhangen würden, Verzeihung versprochen wurde c). Den folgenden Tag erhielt unser Admiral eine abermalige Verstärkung von sieben holländischen Kriegsschiffen unter den Befehlen des Admirals Evertzen; indessen sahen die Flotten einander verschiedene Tage lang immer an. Es ist gewiß, daß sich der Graf von Torrington nicht für stark genug hielt, ein Treffen wagen zu können d), und, aller Wahrscheinlichkeit nach, waren die übrigen Admirals, nemlich Sir Johann Ashby, Viceadmiral vom rothen Geschwader, Eduard Russel, Admiral vom blauen Geschwader, Radulph Delaval, Esq. Viceadmiral von eben diesem Geschwader, und George Rooke, Esq. Contreadmiral vom rothen Geschwader, gleicher Meinung. Ueberdem erwartete er den Sir Cloudesby Shovell, den Contreadmiral vom blauen Geschwader, der mit dem plymouthschen Geschwader und mit noch einigen andern Schiffen zu ihm stossen sollen. Seine ganze Stärke bestand ohngefähr aus vier und dreyßig Kriegsschiffen von verschiedener Grösse, und die drey holländischen Admirals hatten zwey und zwanzig grosse Schiffe unter ihren Befehlen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß er, als er sich von mehr als zwanzig Segeln übertroffen sahe, bey einer solchen Ungleichheit seine Ehre und die Sicherheit der Nation nicht gerne in Gefahr

c) Burchets Naval History p. 426. Collibers Columna Rostrata p. 256.

d) Burnets History of his own times, Vol. II. p. 52 Burchets Naval History p. 426. Life of King William III. p. 274.

fahr setzen wolte. Als aber die Königin, die damals Regentin war, erfuhr, daß die Anhänger ihres Vaters einen allgemeinen Aufstand zu erregen suchten, und daß, wenn die französische Flotte länger an den Küsten bliebe, dieses gewiß geschehen würde; so überschickte sie ihm, auf Anrathen des geheimen Raths, Befehl, ein Treffen zu liefern, es möchte gehen wie es wolte [c]), um die französische Flotte zum Rückzuge zu nöthigen. Zu Folge dieses Befehls gab der Admiral den dreyßigsten Junius, so bald es helle geworden war, ein Zeichen, sich in eine Linie zu stellen, und gieng auf die Feinde los, indem sie mit einem Winde gegen Norden zu segelten. Das Zeichen zur Schlacht geschahe ohngefähr um acht Uhr, da die Franzosen ihre grösten Segel an ihre Masten banden, um beyzulegen. Das Treffen nahm um neun Uhr seinen Anfang, da das holländische Geschwader, welches den Vorderzug von den verbundenen Flotten machte, mit dem Vorderzuge der Franzosen zusammen gerieth, und dieselben in einige Unordnung brachte. Ohngefähr eine halbe Stunde nachher grif unser blaues Geschwader ihren Hinterzug sehr hitzig an; allein das rothe Geschwader, welches der Graf von Torrington selbst commandirte, und das den Mittelpunct unserer Flotte ausmachte, konte nicht eher ankommen, bis um zehn Uhr; und dieses veranlassete eine grosse Oefnung zwischen ihnen und den Holländern. Die Franzosen machten sich diesen Vortheil zu Nutze, und umzingelten die letztern. Diese vertheidigten sich zwar sehr tapfer, litten aber bey einem so ungleichen Streite sehr stark. Als der Admiral ihre Noth gewahr wurde, suchte er ihnen zu Hülfe zu kommen, und trieb, indem sie ihre Anker fallen liessen, weil sie sich mit nichts anders helfen konten, mit seinem eigenen Schiffe und noch verschiedenen andern, zwischen ihnen und den Feind hinein, und ankerte in dieser Stellung ohngefähr um fünf Uhr des Nachmittags, da sich der Wind legte. Als er aber sahe, wie viel die Holländer gelitten hätten, und wie wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, durch Erneuerung des Treffens etwas

c) Kennets History of England Vol. III. p. 608.

zu gewinnen, so lichtete er um neun Uhr des Nachts die Anker, und zog sich mit der Fluth gegen Osten zurück f). Den folgenden Tag wurde in einem Kriegsrathe, welchen man des Nachmittags hielt, beschlossen, die Flotte durchs Zurückziehen zu erhalten zu suchen, und die beschädigten Schiffe, wenn sie von den Feinden angegriffen werden solten, lieber zu Grunde zu richten, als ein nochmaliges Treffen zur Beschützung derselben zu wagen. Dieser Entschluß wurde mit so gutem Erfolg, als man nur wünschen konte, vollzogen; welches aber vornemlich der den französischen Admirals mangelnden Erfahrung zuzuschreiben war. Denn da sie nicht ankerten, als es die Engländer thaten, so wurden sie sehr weit weggetrieben; und da sie in einer Schlachtordnungslinie nachsetzten, an statt daß sie jedem Schiffe seine Freyheit, sein äusserstes zu thun, lassen sollen, so konten sie das, was sie durch ihren ersten Fehler verlohren, nicht wieder erlangen. Alle dem ohnerachtet aber setzten sie bis an die Rye-Bay nach, und trieben eins von unsern Kriegsschiffen von siebenzig Kanonen, die Anna genant, welches alle seine Masten verlohren hatte, bey Winchelsea an die Küsten. Hierauf schickten sie zwey Schiffe ab, dasselbe zu verbrennen; der Capitain verhütete dieses aber, indem er es selbst in Brand steckte. Der gröste Theil der französischen Flotte segelte unterdessen in die Bayen von Bourne und von Pemsey, in Sussex, hinein und heraus, daß vierzehn von ihren Schiffen nicht weit von der Küste ankerten. Einige von diesen suchten ein holländisches Schif von vier und sechzig Kanonen, das zur Zeit der Ebbe trocken lag, zu verbrennen; der Befehlshaber desselben aber vertheidigte es so tapfer, daß sie endlich abstehen musten, und der Capitain dasselbe glücklich nach Holland brachte g). Unser Verlust bey diesem unglücklichen Vorfalle war, wenn wir die Ehre ausnehmen, nicht so groß, als man hätte glauben sollen; denn wir hatten nicht mehr als zwey Schiffe, zween Seecapitains, zween Capitains von der Marine, und dreyhundert und funfzig Gemeine verlohren.

f) Burchets Naval History p. 426. Life of King William III. pag. 275. Columna rostrata p. 257. Mercure Historique et Politique, Tom. IX. p. 80-85.

g) Burchets Naval History p. 427.

lohren. Die Holländer waren weit unglücklicher, weil sie durchgängig mehr zum Treffen kamen. Ausser denen Schiffen, die in dem Treffen sunken, musten sie noch dreye in Brand stecken, die an der Küste von Sussex gestrandet waren; und also büsseten sie überhaupt sechs Schiffe von der Linie ein. Sie verlohren auch sehr viel tapfere Officiere, insbesondere ihre Contreadmirals Dick und Brakel, und den Capitain Nordel, nebst einer grossen Anzahl geringerer Officiere und Seeleute h). Unsere Flotte zog sich nach der Themse zurück, und der Graf von Torrington begab sich, nachdem er dem Sir Johann Ashby das Commando überlassen, ans Land. Vorher aber ertheilte er dem Capitain Monk, von dem Phoenix, nebst noch vier andern Schiffen vom fünften Range und vier Brandern, die nöthigen Verhaltungsbefehle, falls sich die Feinde nähern oder ihn angreifen solten i) J). So bald der Graf

S 3 von

h) Life of King William III. p. 275. Kennets History of England Vol. III. p. 602. i) Burchets Naval History p. 427.

J) Um diese Sache in ihr möglichstes Licht zu setzen, so wollen wir in dieser Anmerkung diejenigen Nachrichten anführen, welche mit dem Grafen von Torrington am härtesten verfahren, und mit des Bischof Burnets seiner den Anfang machen, der die Sache folgendergestalt erzählet (35). „Den Tag vor der Schlacht am Flusse Boyne kam „es auf dem Meere zwischen beiden Flotten zu einem hitzigen Gefechte. „Das zu Plymouth liegende Geschwader konte sich nicht mit der „grossen Flotte vereinigen, weil der Wind entgegen war; man berathschlagete sich daher, was am füglichsten zu thun sey. Der Graf von „Torrington hielt sich nicht für stark genug, und rieth daher, zurück „zu kehren, bis noch einige Schiffe, die man ausbesserte, fertig wären. „Einige fiengen an, seinen Muth in Zweifel zu ziehen, und schrieben „dieses der Furcht zu. Sie glaubten, dieses würde unsere Feinde gar „zu stolz und unsere Bundesgenossen muthlos machen, wenn wir die „Franzosen auf der See triumphiren und sie Herren von unsern „Küsten und von unserer Handlung seyn liessen. Denn da unsere „reichsten Kauffardeyschiffe damals auf dem Rückwege begriffen waren, „so würde es ein grosser Schimpf und ein grosser Schade für uns gewesen seyn, wenn wir sie bey einer so überlegenen Macht im Stiche hätten lassen wollen. Die Königin ertheilte dem Admiral Russel Befehl,

(35) History of his own times, Vol. II. p. 52. 53.

von Torrington in die Stadt kam, wurde er vor dem geheimen Rath verhöret, wo er sich mit grosser Gegenwart des Geistes

„fehl, die Admiralität so wol, als alle andere, so die Seeangelegenhei„ten verstünden hierüber zu Rathe zu ziehen, und in Ansehung der „Stärke beider Flotten waren sie der Meinung, daß die Franzosen „der Anzahl nach zwar überlegen, unsere Flotte derselben aber der „Stärke nach so gleich wäre, daß es billig sey, unserm Admiral Befehle „zu überschicken, daß er ein Treffen wagen möchte. Doch waren die „Befehle nicht so bestimt, daß nicht noch vieles einem Kriegsrathe „überlassen worden wäre. Die beiden Flotten geriethen ohnweit Bea„chy in Sussex zusammen. Die Holländer hatten den Vorderzug, „und rückten, um ihren Muth zu zeigen, zu weit aus der Linie heraus, „und fochten anfänglich mit einigem Vortheil, indem sich die Franzo„sen vor ihnen zurück zogen. Unser blaues Geschwader fochte auch „tapfer; der Graf von Torrington aber blieb in seiner Linie, und „fochte beständig in einer gewissen Entfernung. Als die Franzosen „sahen, daß die Holländer so weit von ihrer Linie heraus gerückt wa„ren, so fielen sie dieselben von vorne und auf der Seite ganz wüthend „an, welches der Graf von Torrington eine Zeit lang nicht achtete; „und als er etwas näher anrücken wolte, entstund eine solche Windstille, „daß er nicht herbey kommen konte. Die Holländer litten stark, und „ihre ganze Flotte würde verlohren gegangen seyn, wo ihnen nicht ihr „Admiral Calembourg, indessen daß ihre Segel alle ausgespannet „waren, befohlen hätte, die Anker niederzulassen. Da dieses von den „Franzosen nicht gemerkt wurde, so wurden sie unterdessen, daß jene „stille lagen, von der Fluth fortgetrieben, und auf diese Weise befanden „sich die Holländer innerhalb wenig Minuten ausser Gefahr. Sie „verlohren viel Volk und versenkten einige von ihren Schiffen, die am „meisten gelitten hatten, damit sie nicht den Feinden in die Hände fal„len möchten. Es war nun schlechterdings nöthig, die Flotte mit aller „möglichen Geschwindigkeit zurück kommen zu lassen. So wol die „Holländer als das blaue Geschwader beklagten sich sehr über den „Grafen von Torrington, und man glaubte durchgängig, daß wir die „Franzosen hätten schlagen müssen, wenn die ganze Flotte recht zum „Treffen gekommen wäre. Und wenn man bedenket, wie weit sie von „Brest entfernet waren, und daß unser Geschwader zu Plymouth „zwischen ihnen und Frankreich lag, so hätte ein Sieg von grossen Fol„gen seyn können. Unsere Flotte befand sich nunmehr in einem schlech„ten Zustande, und war in Parteyen zertheilet; und wenn sich die „Franzosen der nächtlichen Fluth zu Nutze gemacht, und uns heftig „verfolget hätten, so würden sie noch viele von unsern Schiffen haben

„zu

Geistes rechtfertigte. Er sagte, man müste hauptsächlich zweierley in Erwegung ziehen, nemlich den Verlust, den man

„zu Grunde richten können. Beiderseitige Admirals waren fast glei„chem Tadel unterworfen; der unsrige, daß er nicht gefochten, und der „französische, daß er seinen Sieg nicht verfolget.“ Wir wollen nunmehr den Auszug aus des Contreadmirals Evertzens Schreiben an die Generalstaaten mittheilen (36). „Den vierten dieses Monats „stiessen wir zu den engländischen und holländischen Flotten, die bey „der Insel Wight drey Kriegsschiffe vor Anker liegen hatten. Hier „erfuhr er, daß die französische Flotte an verschiedenen Orten, wo sie „vor Anker gelegen, bis auf zwey und achtzig grosse und kleine Kriegs„schiffe stark, entdeckt worden. Hierauf wurde beschlossen, daß sie die „Anker lichten solten, um dieselbe ausfindig zu machen und auf ihre „Bewegungen Acht zu haben. Vor der Ankunft des Admiral Evert„zen waren beide Nationen einig geworden, daß die Holländer den „Vorderzug haben solten. Hierdurch wolte man ihnen dem Anschein „nach eine Ehre anthun, im Grunde aber suchte man Torringtons „Absichten darunter zu verbergen. Nachdem sie zwey bis drey Stun„den unter Segel gewesen, musten sie sich wegen des Nebels und „schlimmen Wetters vor Anker legen; kurz nachher sahen sie die fran„zösische Flotte mit einem Ostwinde auf sich los kommen. Sie lich„teten sogleich die Anker, und suchten den Vortheil des Windes zu ge„winnen. Sie waren auch hierinne so glücklich, daß Torrington „dem ersten Geschwader das Zeichen zum Angrif gab; allein die Fran„zosen hielten es für rathsam, sich zurück zu ziehen. Den sechsten, sie„benten, achten und neunten hatten sich die beiden Flotten einander be„ständig vor Augen. Weil aber die französische Flotte, so wol der Anzahl „als Grösse der Schiffe nach, weit stärker war, so hielt man es fürs rath„samste, kein Treffen auf der offenbaren See zu wagen; und Tor„rington machte seine Sachen so gut, daß er ein Treffen vermied, bis „er auf die Höhe von Beachy Head gekommen war, welches seine „Absicht begünstigte. Hier erhielt er nun von der Königin Befehl, „das Treffen nicht länger aufzuschieben, wenn es der Wind und das „Wetter erlauben wolten. Aus diesem Grunde machten wir uns den „zehnten bey Anbruch des Tages auf, um den Feind aufzusuchen, der „uns in Schlachtordnung erwartete. Das Treffen nahm also um „neun Uhr zwischen dem blauen Geschwader der Franzosen und dem „Vorderzuge der Holländer seinen Anfang, und es wurde von beiden „Theilen drey Stunden lang tapfer auf einander gefeuert, bis endlich „das französische Geschwader, dem ein solches Tractement nicht ge„fiel,

(36) Mercure Historique et Politique, Tom. IX. p. 80.

in dem Treffen erlitten, und die Bewegungsgründe, die ihn zum Rückzuge bewogen. Das erstere, sagte er, rühre daher, daß

„fiel, davon segelte. Um ein Uhr aber entstand eine Windstille, die „nicht nur die Holländer am Nachsetzen verhinderte, sondern auch „etwas in Unordnung brachte. Hierauf wurden die Franzosen, die „wegen eben dieser Windstille nicht wegkommen konten, gezwungen, „das Treffen wieder anzufangen, welches bis um fünf Uhr des Abends „mit einer unglaublichen Wuth fortdauerte Was die Engländer „anbetrift, so thaten dieselben, einige wenige Schiffe ausgenommen, „die gegen Torringtons Befehl fochten, in der That ganz und gar „nichts Der grössеste Theil der französischen Flotte grif daher den „Nachzug der holländischen Flotte an; und nachdem dieselbe vom „Morgen bis an den Abend gefochten, und sich so lange gegen eine solche „erstaunliche Macht des Feindes, der sie auf allen Seiten anfiel, ver„theidiget hatte, so wurde sie so übel zugerichtet, daß kaum noch dreye „im Stande waren, sich etwas zu wehren, wodurch sie gezwungen „wurde, ihren Weg durch die französische Flotte zu nehmen, und „nach der Küste von England, zwischen Beachy und Ferley, zuzu„segeln. Die Admirals Brakel, Johann Dick und der Capitain „Nordel wurden getödtet. Der Friesländer der alle seine Masten „verlohren hatte, und wegen der Windstille nicht fortgezogen werden „konte, wurde gegen das Ende des Treffens genommen Der Admi„ral Evertzen gab allen holländischen Officiers und Soldaten das „Zeugniß, daß sie ihre Schuldigkeit insgesamt aufs genaueste gethan „hätten Kurz, es ist noch nie erhöret worden, daß zwey und zwanzig „Schiffe so lange gegen zwey und achtzig gefochten haben, worunter „siebenzehn nicht weniger als achtzig bis hundert Kanonen führeten.„ Der Leser wird bemerken, daß diese beiden Schriftsteller einstimmig behaupten, daß der Graf von Torrington gegen die Lieferung eines Treffens gewesen; daß ihm hierinnen andere hohe Officiers auf der Flotte beygefallen; daß er, so lange er nach seinen und ihren Einsichten gehandelt, alles gethan, was nur möglicher Weise erwartet werden können, und daß er vermuthlich ferner vertheidigungsweise gegangen seyn würde, bis er hinlänglich verstärket gewesen; daß ihn des Secretairs Schreiben im Namen der Königin zum Treffen bestimmet, oder vielmehr gezwungen. Der Prälat saget, es sey bedingungsweise abgefasset gewesen; der holländische Admiral aber, es sey positiv gewesen. Der Bischof Burnet legete dem holländischen Admiral Calembourg die Ehre, die Flotte errettet zu haben, bey, wovon aber Evertzen nicht ein Wort saget; und Burchet schreibet dieses mit gutem Grunde dem Grafen von Torrington zu. Dem engländischen Bischofe

daß die engländischen und holländischen Officiere eine ungegründete schlechte Meinung von dem Betragen der Franzosen zur See gehabt: und in Ansehung des leztern behauptete er, daß er nach den Regeln der Klugheit gehandelt, daß er auch die Flotte dadurch gerettet hätte, und daß er viel lieber seine Ehre eine Zeit lang leiden lassen, als seinem Vaterlande einen Verlust zufügen wollen, den es vielleicht niemals wieder würde haben ersetzen können. Der geheime Rath befand es inzwischen für gut, Se. Herrlichkeit nach dem Tower ins Gefängniß zu schicken [f]); und damit sie das Geschrey des Pöbels stillen und den Holländern einige Genugthuung verschaffen möchten, so verordneten sie, daß sich eine Commißion nach Sheerneß begeben, und daselbst eine genaue Untersuchung anstellen solte, was wirklich Ursache an diesem Unglücke

f) Burnets History of his own times, Vol. II. p. 53. Kennets History of England Vol. III. p. 603. Burchets Naval History p. 428.

Bischofe zu Folge hielt sich ein Theil unserer Flotte sehr gut; dem holländischen Admiral zu Folge that niemand weiter etwas, als sie; und das Wunder war, wie zwey und zwanzig Schiffe das Feuer von mehr als achtzigen hätten aushalten können, worunter viele eine erstaunende Menge Metall geführet. Wenn sich die Sache so verhalten hätte, wie würden sich die Officiere von dem blauen Geschwader so sehr haben beklagen können? Wie hätten die Engländer einige Schiffe verlieren, und wie hätten verschiedene andere sehr übel zugerichtet werden können? Wenn aber, saget der engländische Prälat, die ganze Flotte hätte recht zum Treffen kommen können, so würden wir einen mit solchen Umständen verbundenen Sieg erhalten haben, die grosse Folgen hätten nach sich ziehen müssen. Dieses ist das Urtheil eines Geistlichen, der abwesend war; der Graf von Torrington, der ein grosser Seemann und zugegen war, dachte anders; er befürchtete, die Franzosen möchten einen noch grössern Sieg gewinnen, als sie gethan, und dieser möchte in seinen Folgen gegen die Seemächte entscheidend seyn. Der wichtigste Dienst, der seinem Urtheil nach damals also geleistet werden konte, bestund darinne, daß die Flotte gerettet und eine gelegenere Zeit abgewartet würde, wo dieser widrige Zufall wieder gut gemachet werden könte, welches auch wirklich bey La Hogue geschah. Der unpartheyische Leser wird in Ansehung der Wahrscheinlichkeit dieser Nachrichten und der Schicklichkeit unserer Anmerkungen den Ausspruch thun.

gewesen K). Der König lies nach seiner Zurückkunft aus Irland eine grosse Bekümmerniß wegen dieser Sache blicken; die

K) Bey einer solchen Entfernung der Zeit können keine Ursachen statt finden, die uns verhindern solten, eine Sache von dieser Wichtigkeit gründlich zu untersuchen. Die Commissarien (37), welche von Schif zu Schif gehen solten, waren der Herzog von Devonshire und der Graf von Pembroke. Sie hatten Befehl, die genauesten Untersuchungen anzustellen, und dieses war gewiß sehr gut; allein man war, ehe noch der Erfolg von diesen Untersuchungen bekant seyn konte, schon sehr weit gegangen. Denn der Graf von Nottingham schrieb einen Brief an den Lord Dursley zu Haag, worinnen er ausdrücklich sagte: „das holländische Geschwader habe so viel Tapferkeit bewiesen, daß „wir, wenn Mylord Torrington seine Schuldigkeit gethan hätte, al„lem Anschein nach einen vollkommenen Sieg erhalten haben würden.„ Dieser Brief wurde, um dem Pöbel in Holland eine Gefälligkeit zu erzeigen, in der Zeitung in holländischer Sprache bekant gemacht, und die vorher angezogene Stelle wurde in ihre französische (38) historische Memoirs eingerücket, damit dieses als eine wirklich geschehene Sache in ganz Europa herum gehen möchte. Es erhellet auch, daß man dieses unsern Ministern (39) an allen auswärtigen Höfen zu verstehen gab. Allein was noch mehr war, so schickte die Königin den Herrn Harbord (40) zu den Generalstaaten hinüber, um ihnen zu wissen zu thun, wie sehr es ihr zu Herzen gieng, daß ihr Geschwader in dem neulichen Treffen ein solches Unglück betroffen hätte, und daß sie nicht gehörig unterstützet worden wären. Daß Ihro Majestät Befehl ertheilet, diese Sache gehörig zu untersuchen, um diejenigen, welche ihre Schuldigkeit gethan, zu belohnen, und die, so für schuldig befunden werden würden, zu bestrafen. Daß Ihro Majestät Ordre gestellet, die beschädigten holländischen Schiffe auf ihre eigene Kosten auszubessern, und befohlen, daß für die kranken und verwundeten Seeleute alle mögliche Sorgfalt getragen, und den Witwen derer Belohnungen ausgetheilet werden solten, die sich in dem Treffen tapfer gehalten und getödtet worden, um andere zu einem gleichen Betragen in Zukunft aufzumuntern. Der König druckte sich in seiner Rede, die er den 2ten October an das Parlament hielt, folgendergestalt hierüber aus (41). „Ich muß, ehe ich schliesse, noch hinzufügen, daß die Ehre „des

(37) Ralphs History of England Vol. II. p. 229. (38) Mercure Historique et Politique, Tom. IX. p. 86. (39) Tindals Continuation of Rapins History of England, Vol. I. pag. 140. 141. (40) Kennets Compleat History of England, Vol. III. pag. 603. Ralphs History of England, Vol. II. p. 229. (41) Life of King William III. p. 291.

die Ehre des Volks war einigermassen gekränkt worden; das Geschrey des Pöbels gegen den Grafen war sehr heftig; und die Königin hatte den Holländern versprochen, daß sein Betragen aufs genaueste untersucht werden solte l). Hingegen war der Graf zu der Revolution sehr behülflich gewesen, er stand in grossen Verbindungen mit dem Adel, und hatte viele zu überreden gewußt, daß er, an statt wirklich begangener Versehen halber zur Rechenschaft gefordert zu werden, in Gefahr sey, der Rache der Holländer blos deswegen aufgeopfert zu

l) Life of King William III. p. 276.

„des Volks durch die schlechte Aufführung meiner Flotte bey dem Treffen, welches sie in diesem Sommer der französischen geliefert, in die gröste Gefahr gerathen. Es liegt mir, wie ich dafür halte, allzu viel daran, dieselbe gerettet zu sehen, als daß ich mich zufrieden geben könte, ehe nicht diejenigen, welche bey ihrem Verhör werden überführet werden können, andern zum Beispiel bestraft worden. Dieses lies sich nicht thun, so lange die ganze Flotte abwesend war; nun aber hat man die nöthigen Anstalten gemacht, dieses so bald als möglich zu bewerkstelligen.„ Also siehet man deutlich, daß der Hof den Grafen von Torrington wenigstens einer schlechten Aufführung, wo nicht noch eines grössern Verbrechens beschuldigte, und ihn, durch Bekantmachung seiner Gesinnungen, in eine schlimme Stellung gebracht hatte, insonderheit da er noch verhöret werden solte. Denn wenn er, ohne daß man hierzu geschritten wäre, seiner Commißion entlassen worden, und in Ungnade gekommen wäre, so würde, nach politischen Grundsätzen, viel scheinbares haben gesaget, und dieses, bey Erwegung aller Umstände, als ein Schrit haben angesehen werden können, welchen die damaligen Umstände nothwendig gemachet. Allein ein Verhör war eine Sache von einer ganz andern Beschaffenheit; denn hierbey hatte er als ein Unterthan und als ein Pair von England ein Recht zu einer strengen Gerechtigkeit, und man muste seine Vertheidigung anhören ehe er verurtheilet werden konte. Es waren viele der Meinung, daß dieses durch eine Anklage im Parlement geschehen solte, fals er eines Hochverraths oder einer Untreue beschuldiget würde. Allein seine Verfolger waren geneigt, ihn einer allgemeinern Sache, nemlich eines schlechten Betragens halber, anzuklagen, und wolten daher dieselbe vor ein anderes Gericht, und zwar vor einen Kriegsrath, gebracht wissen, ohnerachtet hiermit auch viele Schwierigkeiten verbunden waren, weil dieses eine Sache ohne Beispiel war, wie in der folgenden Anmerkung deutlicher erhellen wird, verschiedener anderer Ursachen nicht zu gedenken.

zu werden, weil er die engländische Flotte erhalten. Die grösste Schwierigkeit bey der Entwickelung dieser verworrenen Sache lag in der Art und Weise, ihn zu einem Verhör zu bringen. Der König war entschlossen, daß dieses durch einen Kriegsrath geschehen solte; die Freunde des Grafen behaupteten, er müste von seinen Pairs verhöret werden. Es wurde auch ein Zweifel wegen der Gewalt der Lords von der Admiralität erreget. Denn obgleich zugegeben wurde, daß der Lord Grosadmiral eine Vollmacht zu seinem Verhör würde haben ertheilen können, so entstand doch die Frage: ob die Commissarien der Admiralität eine solche Gewalt hätten, oder nicht? und ob dieses gleich von einigen grossen Rechtsgelehrten behauptet wurde, so hielt man es doch für rathsam, eine so wichtige Sache durch das Ansehen des Parlaments zu entscheiden. Um nun dieser Schwierigkeit zuvorzukommen, so wurde ein neues Gesetz gemacht m), das die Gewalt der Commissarien der Admiralität erklärete; und diese Commissarien, die vermöge der offenen Briefe vom 5ten Junius 1690 folgende waren: **Thomas**, Graf von **Pembroke** und **Montgomery**; **Johann**, Graf von **Carbery**; Sir **Thomas Lee**, Baronet; Sir **Johann Lowther**, Baronet; **Eduard Russel**, Esq. Sir **Richard Onslow**, Baronet, und **Heinrich Priestman** n), Esq. ertheilten hierauf sogleich in dieser Absicht eine Vollmacht, obgleich viele von dem Adel ihr Misfallen über dieses Gesetz zu erkennen gegeben, und ihre Gründe mit grossem Nachdruck in einer Protestation vorgetragen haben o) L). Damals, als dieses Gesetz gemacht

m) Stat. II. Will. and Mary Sess. II. c. 12. n) History of the Admiralty of Great-Britain. Vol. II. p. 367. 368. o) S. die Anmerkung L).

L) Die Bill, kraft welcher den Commissarien der Admiralität eben die Gewalt ertheilet wurde, die bis hieher der Lord Grosadmiral nach den Gesetzen gehabt, wurde den 30sten October 1690 in dem Hause der Pairs zum drittenmale gelesen, als, nach vorher verlangter Erlaubnis des Hauses, siebenzehn Pairs ihre Protestation um folgender Gründe willen einbrachten (42).

Erst-

(42) The History and Proceedings of the House of Lords, Vol. I. pag. 405. 406.

gemacht wurde, befand sich der Graf von Torrington im Tower, und war sehr krank; er wurde aber sogleich in das Gefängniß

Erstlich: Weil diese Bill den Commissarien der Admiralität eine Gewalt zur Ausübung einer Gerichtsbarkeit ertheilet, die sie, zu Folge der Acte vom dreyzehnten Regierungsjahr **Carls des zweiten**, die den Titel führet: Eine Acte, worinnen die Artikel wegen Einrichtung und besserer Regierung Sr. Majestät Flotte, Kriegsschiffe und Seetruppen, festgesetzet werden, unsers Wissens nicht gehabt, vermöge welcher der Graf von **Torrington** auf Leben und Tod, um solcher Dinge willen verhöret werden soll, die verschiedene Monate vorher, ehe diese Gewalt ertheilet oder verlanget worden, geschehen; so halten wir es für billig, daß jederman nach dem Gesetze verhöret werde, das bekanntermassen damals in seiner Kraft gewesen, als das Verbrechen begangen worden.

Zweitens, wurde der Graf von **Torrington**, kraft der gedachten Acte vom 13ten Regierungsjahr **Carl des zweiten**, von diesem Hause zur Verliehrung der Vorrechte eines Pairs dieses Königreichs, wegen gewisser gegen die gedachte Acte begangener Verbrechen, verurtheilet; und unseres Wissens ist kein ander Gesetz da, nach welchem gedachter Graf der Vorrechte eines Pairs dieses Königreichs hätte beraubet werden können; indem diese Acte keiner Commissarien der Admiralität, sondern blos eines Lord Grosadmirals gedenket, vermöge dessen Autorität alle durch diese Acte ertheilte Gewalt ausgeübet werden muß, und ohne dessen Einwilligung einzig und allein, kein Todesurtheil vollzogen werden kan. Wir halten es daher für eine Sache von gefährlichen Folgen, ein so wichtiges Gesetz anders auszulegen, als die Worte den Buchstaben nach anzeigen; und weil wir es als eine Sache ohne Beispiel ansehen, auch nur Erläuterungsgesetze zu machen, geschweige solche, die eine Rücksicht in Fällen, die Leben und Tod betreffen, enthalten; so halten wir es für ganz und gar nicht nothwendig, jetzo einen solchen Schrit zu thun, da bereits ein ungezweifelter gesetzmäßiger Weg da ist, diesen Grafen durch einen Lord Grosadmiral verhören zu lassen.

Drittens, da die Richter einmüthig erkläret haben, daß das Seerecht in ihren Büchern nirgendswo so umständlich vorgetragen werde, daß dadurch die Gewalt oder die Gerichtsbarkeit des Lord Grosadmiral gewiß bestimt werden könte; und daher die Gewonheit alles ist, was wir davon wissen; so halten wir es für eine Sache ohne Beispiel und von gefährlichen Folgen, daß die von dem Lord Grosadmiral ausgeübte Gerichtsbarkeit den Commissarien der Admiralität kraft eines Gesetzes

niß des Marschals von der Admiralität gebracht. Er war nicht lange hier gewesen, als er seine Sache in das Haus der Gemeinen brachte, und sich daselbst ausserordentliche Mühe gab, daß sie in ein rechtes Licht gesetzet werden möchte. Dieses geschahe, indem ein Mitglied dem Hause bekant machte, daß dieser vornehme Pair in Ansehung der Sache, derentwegen er sich im Gefängnisse befände, gerne vor ihren Schranken gehöret werden wolte. Hierauf wurde eine Verordnung gemacht, daß der Graf den folgenden Tag dahin gebracht werden solte. Der Thürhüter erhielt Befehl, dem Marschal der Admiralität eine Abschrift davon zu überbringen, welches er auch that. Als das Haus den zwölften November benachrichtiget wurde, daß sich der Graf in dem Vorsaale befände, befahl es, denselben durch den Thürhüter mit dem Scepter herein und auf einen Lehnstuhl zu bringen, der innerhalb den Schranken auf der linken Hand des Hauses, wie er herein kam, für ihn hingesetzet worden war. Nachdem er eine Zeit lang bedeckt auf demselben gesessen, und das Scepter auf die Tafel gelegt worden, stand er auf, und trat unbedeckt hinter den Stuhl p), und wurde von dem Hause gehöret; hierauf begab er sich unter Begleitung des Scepters wieder hinweg. Weiter treffen wir nichts hiervon in dem Tagebuche an. Es versichert uns aber ein Schriftsteller dieser Zeit, daß sich der Graf vor dieser Versamlung in einer so grossen Verwirrung befunden, daß er nicht im Stande gewesen, sich so auszudrucken, wie er sich vorgenommen gehabt. Hierauf habe er den Gemeinen zu wissen gethan, daß es ihm, weil er mehr gewohnt sey zu handeln, als zu reden, an Worten gefehlet, und daher

p) Journal-book of the House of Commons, die Martis, Nov. 11. et die Mercurii, Nov. 12. 1690.

Gesetzes zuerkant werden solte, als wodurch denselben eine unbekante und folglich unumschränkte Gewalt ertheilet werden würde.

Rivers, Huntingdon, Rochester, Weymouth, Stamford, Dartmouth, Orford, Macclesfield, Thom. Roffen, Crewe, Bath, Granville, Herbert, Craven, J. Exon, Bolton, J. Bridgewater.

daher verlanget, sich des Papiers bedienen zu dürfen, welches ihm auch erlaubt worden. Er bemerkte so dann, wie zeitig er in seines Vaterlandes Dienste getreten wäre, wie viele Jahre er darinnen zugebracht hätte, und daß er in dessen Kriegen nicht nur viel Blut verlohren, sondern auch sein Auge eingebüsset hätte. Er kam hierauf auf den Verlust, den er wegen Unterstützung der protestantischen Religion und der Gesetze und Freyheiten **Englandes**, unter König **Jacob dem zweiten**, erlitten hatte. Endlich redete er von dem Treffen mit der **französischen** Flotte auf der Höhe von **Beachy Head**. Er führete zu seiner Entschuldigung, daß er nicht gefochten, den Mangel an Nachricht, an Munition und an Wind, und die Ungleichheit der Flotten an, und brachte zur Unterstützung dessen, was er sagte, einige Briefe vor; allein alles dieses half ihm wenig oder nichts q). Das Haus verwies ihn auf das Verhör, wozu die neuerliche Acte den Weg gebahnet hatte, und wovon in und ausserhalb Landes die grössesten Erwartungen erregt worden. Der König ertheilte auch Befehl, dasselbe zu beschleunigen, indem er beschlossen hatte, nicht eher nach **Holland** hinüber zu gehen, bis alles vorbey wäre. Demnach begab sich der Graf den Sonnabend, als den sechsten December 1690, in seiner Jacht nach Sheerneß, allwo der Kriegsrath am Bord des Schiffes Kent saß. Den Montag, als den achten December, wurde unter dem Vorsitze des Sir **Radulph Delaval** r) die Vollmacht eröfnet und verlesen, und die übrigen vorläufigen Stücke in Richtigkeit gebracht, worauf der Kriegsrath bis auf den nächstfolgenden Mittwochen, als den 10ten, ajourniret wurde. Die Anklage gegen den Grafen war, daß er in dem neulichen Treffen auf der Höhe von **Beachy Head**, entweder aus Verrätherey oder aus Zaghaftigkeit, seiner Schuldigkeit schlecht nachgekommen wäre; daß er dem **engländischen** Volk einen Schandfleck angehänget, und

q) Remarkable Passages in the Life of Lord Torrington. Mercure historique et politique, Tom. IX. p. 657. 658. r) Kennets History of England, Vol. III. p. 603. Mercure historique et politique Tom X. p. 36. Remarkable Passages in the Life of Lord Torrington.

und unsere guten Bundesgenossen, die Holländer, aufgeopfert hätte. Der Graf vertheidigte sich mit grosser Deutlichkeit und mit einer ausserordentlichen Gelassenheit. Er merkte an, daß er nicht allein, sondern alle Admirale von der Flotte, in den verschiedenen vor dem Gefechte gehaltenen Berathschlagungen gegen die Lieferung eines Treffens gestimmet hätten. Er führete den Befehl der Königin an, der sie gezwungen hätte, gegen ihre eigene Meinung und ohne die geringste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, zu fechten. Er bemerkte die Ungleichheit der verbundenen und französischen Flotte, indem die erstere nur aus sechs und funfzig, die letztere aber aus zwey und achtzig Schiffen bestanden, die wirklich zum Treffen gekommen. Er behauptete, die Holländer wären durch ihre Verwegenheit zu Grunde gerichtet worden, und wenn er sie so unterstützen wollen, wie sie verlangt hätten, so würde nothwendig die ganze verbundene Flotte, wie sie, haben umzingelt werden müssen. Und als einige Anzüglichkeiten ausgestossen wurden, daß er die Holländer aus einem Groll, den er gegen sie gehabt, im Stiche gelassen; so rechtfertigte er sich nicht nur dieserhalb mit vieler Hitze, sondern beschloß auch seine Vertheidigung damit, daß er sagte: sein Betragen habe eine engländische Flotte errettet, und er hoffe, daß ihn ein engländischer Kriegsrath nicht der Leidenschaft, dem Vorurtheil und der Rache der Holländer aufopfern würde. Nachdem man alles, was von beiden Seiten vorgebracht worden, ausführlich gehöret und genau untersuchet hatte, wurde der Graf einmüthig losgesprochen s); und ob sich gleich einige Schriftsteller, so wol von unserer eigenen, als auch von einer andern Nation, grosse Freyheiten in Ansehung dieses Urtheils des Kriegsraths herausgenommen haben, so scheinet doch keine gegründete Ursach vorhanden zu seyn, denselben entweder zu tadeln, oder dem Character dieses vornehmen Mannes etwas zur Last zu legen. Es ist wahr, der König nahm ihm, den Tag nach

s) Burchets Naval History, p. 428. Remarkable Passages in the Life of Lord Torrington. Life of King William III. p. 276. Kennets History of England, Vol. III, pag. 603. Columna Rostrata pag. 258.

nach seiner Lossprechung, seine Bestallung l), und er wurde von dieser Zeit an nicht mehr geachtet, welches nach den Regeln der Staatsklugheit ein ganz richtiger Schrit seyn mochte, weil dieses zur Befriedigung unserer Bundesgenossen abzielete, und Sr. Majestät eine Gelegenheit gab, einen glücklichern Officier zu gebrauchen; allein, wenn wir dieses zur Rechtfertigung des Königs und seiner Minister zugeben, so müssen wir auch, um diesem Herrn Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, anzeigen, daß in keiner einzigen von den noch vorhandenen Nachrichten hinlängliche Gründe angetroffen werden, wodurch seinem Andenken bey der Nachwelt ein Schandfleck angehänget werden könte M). Dieses wird um so viel gegründeter befunden

l) Mercure Historique et Politique, Tom. X. p. 86.

M) Das Augenmerk derer, die an dergleichen wichtigen Vorfällen Theil haben, ist die Erreichung ihres Endzwecks; diejenigen aber, die sie aufzeichnen, suchen hinter die Warheit zu kommen, und dieselbe, wenn sie dahinter kommen können, aufrichtig vorzustellen. Die Verbrechen, welche man dem Grafen von Torrington anfänglich schuld gab, waren offenbar Verrätherey und Treulosigkeit; hätte er sich derselben schuldig gemacht gehabt, so hätte er im Parlament angeklagt werden müssen und können. In ganz kurzer Zeit aber stund man von diesen Beschuldigungen ab, welches auch so gar von denen geschah, die dieselben vorgebracht hatten, und setzte Zaghaftigkeit und Groll gegen die Holländer an ihre Stelle (43). Allein auch in Ansehung dieser erblickten sich seine Feinde gar bald in einem solchen Mangel des Beweises, daß sie vor der ganzen Welt bekant machten, wie sie dem Tode sehr verbunden seyn würden, wenn er sie und den Grafen dadurch von aller Verlegenheit befreyen wolte, daß er ihn während seines Aufenthalts im Tower wegnähme (44). Dieses waren gewiß keine allzu starken Vermuthungen von der Schuld des Grafen. Die Lords Commissarien der Admiralität hatten eine solche Macht, daß sie unter allen Capitains in England diejenigen zu seinen Richtern aussuchen konten, die ihnen gefielen; und die Stärke der Unschuld konte gewiß nur allein einen Mann in Stand setzen, sich vor einem solchen Gericht zu vertheidigen. Der Präsident, Sir Radulph Delaval, hatte selbst dem Treffen

(43) Burnets History of his own times, Vol. II. p. 67. Life of King William III. p. 275. (44) Mercure Historique et Politique, Tom. IX. p. 959.

funden werden, wenn wir das gesamte folgende Betragen des Grafen nach diesem schweren Unglücksfalle in Erwegung ziehen,

Treffen mit beygewohnet, und war Viceadmiral von dem blauen Geschwader, das fast so viel gelitten haben solte, als die Holländer (45); so daß man, wenn Wahrscheinlichkeit einigen Glauben verdienet, denken solte, die einmüthige Lossprechung des Grafen von Torrington hätte von nichts anders als von einer Ueberzeugung herrühren können, daß er ohne den geringsten Grund verfolget worden (46). Allein der Verfasser der Geschichte, die er selbst erlebet, dachte anders. Dieser hochwürdige Prälat fähret, nachdem er die Geschichte von den Parlamentssitzungen des Jahres 1690 vorgetragen, also fort (47): „Es ereigneten sich keine wichtigen Streitigkeiten in dem Hause der Lords. „Die Sache des Grafen von Torrington hielt sie lange auf. Die „Art und Weise seiner Verhaftung wurde für widerrechtlich gehalten; „und da der Lord Grosadmiral das Kriegsrecht, welchem nach dem Ge„setze alle, so auf der Flotte dienten, unterworfen waren, hatte, so „zweifelte man, ob die Commissarien, welche jetzo das Amt des Gros„admirals verwalteten, diese Gewalt hätten. Die Richter waren „der Meinung, daß sie dieselbe hätten. Allein, weil die Gewalt „über Leben und Tod eine viel zu heilige Sache war, als daß sie nur „von einer Erklärung der Gesetze abhangen solte, so hielt man es fürs „sicherste, eine Acte zu machen, worinnen erkläret würde, daß die Com„missarien die Gewalt eines Lord Grosadmirals hätten. Die gehei„men Feinde der Regierung, welche gerne Verwirrungen anrichten wol„ten, brachten in Vorschlag, daß der Graf von Torrington im Par„lament angeklaget werden möchte; denn da es hier mit Rechtshändeln „jederzeit sehr langsam zugieng, so konten sich auch leicht Zufälle ereig„nen, die Streitigkeiten zwischen beiden Häusern verursachten, welche „sich öfters mit einer Trennung endigten. Allein der König merkte „dieses; und ob er gleich sehr gegen diesen Lord aufgebracht war, und „Ursache zu glauben hatte, daß ein Kriegsrath sehr gnädig mit ihm „verfahren würde, so wolte er es doch lieber so gehen, als seine Ange„legenheiten in Unordnung bringen lassen. Die Commissarien der Ad„miralität ernanten einen Kriegsrath, um ihn zu verhören, und dieser „that es mit einer so handgreiflichen Parteylichkeit, daß die Gerechtig„keit der Nation nicht wenig darunter litte; und wenn der König bey „den Generalstaaten nicht in so grossem Ansehen gestanden hätte, so „würde dieses leicht eine Trennung der Allianz zwischen ihnen und uns „haben veranlassen können. Er kam zwar glücklich in Ansehung seiner „Person

(45) Burchets Naval History p. 478. (46) Collibers Columna Rostrata p. 257. 258. (47) History of his own times, Vol. II. p. 67. 68.

hen, als woraus im geringsten nicht erhellet, daß er sich aus Rachsucht durch Vorurtheile einnehmen oder von seinen vor-

T 2 maligen

„Person und seines Vermögens, aber sehr schlecht in Ansehung seiner „Ehre, davon Einige beschuldigten ihn einer Zaghaftigkeit; andere „aber schrieben seine schlechte Aufführung einer stolzen eigensinnigen Ge„müthsart zu, zu Folge welcher er sich zwar entschlossen, den erhalte„nen und seiner Meinung zuwiderlaufenden Befehlen zu gehorchen, und „zu fechten, allein auf eine solche Weise, daß die Schuld davon auf alle „die, welche ihm die Befehle überschicket, fallen, und ihnen Ursache, „dieses zu bereuen, geben möchte.„ So dachte der Bischof Burnet. Lasset uns nun dieses mit dem, was der holländische Zeitungsschreiber davon saget, vergleichen, als welcher, wie bekant, unter dem Schutze und Einflusse der Generalstaaten stand. Seine Erzählung lautet folgendergestalt (48). „Endlich wurde den 19ten des abgewichenen Mo„nats die Anklage des Admirals, Grafens von Torrington, am Bord „der Fregatte Kent zu Chatham, zu einem Verhör gebracht. Man „stritt sich eine Zeit lang sehr heftig, und einige Officiere, die ihn an„klagten, warfen ihm öffentlich Zaghaftigkeit und Verrätherey vor. „Inzwischen hinderte dieses seine Richter nicht, ihn für unschuldig zu „erklären; ob sie ihn aber wirklich dafür gehalten haben, oder ob sie „vom Privatinteresse regieret worden, das überlassen wir andern zur „Entscheidung. Der Graf ertheilete, so bald er losgesprochen worden, „einigen von den Capitains, zu einem Merkmal, daß er seine Gewalt „noch habe, Befehl, und kehrete sodann im Triumph auf der Themse, „mit der Admiralsflagge auf seiner Jacht, zurück; denn die Richter „hatten erkläret daß seine Commißion so lange gültig sey, bis der Kö„nig seine Bestallung wegnähme. Es wurden viele Leute durch dieses „Urtheil in Verwunderung gesetzt, und der König selbst schien darüber „zu erstaunen. Den folgenden Tag lies er diesem Grafen seine Be„stallung abfordern, und nahm ihm zugleich die Befehlshaberstelle über „ein Regiment Schifssoldaten. Er wolte gerne die Ehre haben, dem „Könige die Hand zu küssen, und seine Bestallung zu seinen Füssen nie„derlegen zu dürfen, es wurde ihm aber abgeschlagen. Indessen begab „er sich den sechs und zwanzigsten nach dem Hause der Lords, und nahm „seinen Sitz unter den Pairs; er wurde aber von den meisten Gliedern „mit gleichgültigen Augen angesehen. Er machet daher Anstalten, sich „nach seinem Hause aufs Land zu begeben. Es ist auch ein Entschluß „gefasset worden, keinem von seinen Richtern eine Bedienung zu geben, „welches die Meinung derer bestätiget, die dafür gehalten, daß sie „nicht nach der Schärfe der Gesetze verfahren. Auf vierzig Seeoffi„ciere

(48) Mercure Historique et Politique, Tom. X. p. 85. 86. 87.

maligen Grundsätzen abbringen lassen. Hingegen handelte er während der unmittelbar darauf folgenden Parlamentssitzung völlig

„ciere haben ihren Abschied erhalten, theils weil man sie in Verdacht „gehabt, daß sie ihre Schuldigkeit bey dem letzten Treffen nicht gethan, „theils weil man geglaubet, daß sie dem Interesse des Lord Torring„tons zu sehr ergeben wären, und theils um verschiedener andern Ur„sachen willen. Beym rothen Geschwader ist Herr Russel Admiral, „Sir Johann Ashby Viceadmiral, und Capitain Rook Contreadmi„ral geworden; beym blauen aber ist Capitain Killigrew zum Admi„ral, Sir Radulph Delaval zum Vice- und Sir Cloudesley Sho„vel zum Contreadmiral gemacht worden.„

Wir haben nun diese Sache erzählet, wie sie von allen Seiten vorgestellet wird, damit der Leser desto besser im Stande seyn möge, davon zu urtheilen; und ohne seine Meinung wohin zu lenken zu suchen, wollen wir auch die unsrige vortragen. Daß die Herzhaftigkeit des Grafen von Torrington niemals in Zweifel gezogen werden müssen, das zeigen diese von uns gesamlete Nachrichten. Es verdienet indessen bey dieser Gelegenheit noch etwas angeführet zu werden, nemlich sein Verhalten das Jahr vorher, da er das französische Geschwader in der Bantry-Bay, ob es ihm gleich weit überlegen war, angrif. Der König Wilhelm sahe dieses in seinem wahren Lichte, und redete als ein grosser Prinz und als ein weiser Heerführer davon. Er sagte (49): Solche Proben einer Herzhaftigkeit wären im Anfange eines Krieges nothwendig, in der Folge desselben aber könten sie fatal seyn. Dieses war eine Lehre für den Grafen von Torrington, der in diesem Angrif sehen wolte, ob die französischen Schiffe wirklich so furchtbar wären, als sie aussähen; und da er gefunden, daß sie es wären, so fassete er aller Wahrscheinlichkeit nach den Entschluß, nie wieder anders, als mit einer gleichen Macht zu fechten. Seine Fähigkeiten wurden nie in Zweifel gezogen, er kante den Zustand der Flotte, die er diesen Sommer über befehligte, er fand sie langsam versamlet, er fühlete den Mangel hinlänglicher Kundschaft, er sahe die Ueberlegenheit des Feindes besser als sonst jemand ein, und alles dieses machte ihn um so vielmehr zu einem Gefechte abgeneigt, weil er erwartete, daß das portsmouthsche Geschwader zu ihm stossen solte, und weil er vorhersahe, daß die Franzosen, ausser einer kleinen Unruhe, keinen grossen Eindruck auf unsern Küsten machen würden. Die übrigen so wol holländischen als engländischen Admirals, welche von dieser Sache am besten hätten müssen urtheilen können, und es auch aller Wahrscheinlichkeit nach thaten, dachten eben so wie er; sie fielen der

(49) Kennets History of England Vol. III. p. 564.

völlig eben so, als wenn er noch seine vorige Gewalt gehabt hätte, ob er sich gleich nachher niemals wieder um eine Staats-
T 3 bedie-

der Meinung bey, unter solchen Umständen ein Gefechte zu vermeiden; und indem dieses geschahe, welches alles war, was füglich geschehen konte, gestand der Admiral Evertzen selbst zu, daß der Graf viel Geschicklichkeit dabey bewiesen. Allein der damalige Staatssecretarius, der Graf von Nottingham (50), den die allgemeine Bestürzung, die durch die Erscheinung der französischen Flotte verursachet worden, in Schrecken setzte, überschickte ihm von der Königin einen Befehl, ein Treffen zu liefern, welchem er nothwendig gehorchen muste; und wenn er auch gleich dem Glück und dem Winde hätte gebieten können, so würde er doch nicht im Stande gewesen seyn, völlig für die Folgen desselben zu stehen. Die französische Flotte war der Verbundenen ihrer in jeder Absicht wenigstens viermal überlegen. Die Holländer bewiesen sich tapfer, und machten, wie man saget, einigen Eindruck. Es erhellet aber nicht, daß einige von den feindlichen Schiffen sonderlich gelitten hätten, so daß sich nach ihrem Unglücke die Engländer noch im Stande befanden, der ganzen französischen Flotte die Spitze zu bieten. Als man den Grafen beschuldigte, daß er die Holländer nicht zeitig genug unterstützet hätte, so sagte er: dieses müsse ihrer Hitze und dem Aufhören des Windes zugeschrieben werden. Und daß sich dieses wirklich so verhalten, erhellet daraus, daß er sich um ihrer Erhaltung willen in die äusserste Gefahr wagte. Es wird von allen Seiten zugestanden, daß er bey dem Rückzuge viele Klugheit und eine grosse Gegenwart des Geistes blicken lassen, welches sich mit keinem Stücke der Beschuldigung zusammen reimen lässet, und ihn so wol von Verrätherey und Treulosigkeit als Zaghaftigkeit frey spricht (51). Allein, möchte man sagen, die Schuld muß doch nach allem diesem woran gelegen haben. Ohne Zweifel. Allein konte sie nicht eben so wol an einem herrschsüchtigen Staatssecretario liegen, der sich alle Dinge zu regieren unterfieng, er mochte sie verstehen oder nicht? War es nicht dieser Secretarius, der das Geschrey gegen den Admiral unterstützte, der den Brief an den Lord Dursley schrieb, der dem Herrn Harbord die Message dictirte, der den König und die Königin gegen den Grafen von Torrington einnahm, und der zwey Jahre nachher ein gleiches mit dem Admiral Russel that (52)? Betrachtet man die Sache von dieser Seite, so konte das Urtheil des Kriegsraths gar wohl mit der Warheit und der Vernunft übereinstimmen, ob es gleich, wider ihre Erwar-

(50) Life of the King William III. p. 274. (51) Ralphs History of England Vol. II. p. 226. (52) Rennets History of England, Vol. III. p. 648.

bedienung bewarb. Er hatte das Unglück, seinen jüngsten Bruder, den Obersten Carl Herbert, zu verlieren, der an einem

Erwartung, bey Hofe schlecht aufgenommen werden mochte. Daß aber die Glieder desselben nachher niemals Bedienungen erhalten, ist offenbar falsch, weil Sir Radulph Delaval, der die Stelle eines Präsidenten bey dem Kriegsrathe bekleidete, das folgende Jahr einer mit von den Admirals der Flotte war (53). Und was das grosse Ansehen des Grafen von Torrington bey der engländischen Flotte anbetrift, so wird der Leser die Gewogenheit haben, und erwegen, wie sich dieses mit dem von ihm gemachten Character, als ob er einer von den stolzesten und unbiegsamsten Männern seiner Zeit gewesen, zusammenreimen lasse. Indessen haben ihm unpartheyische Geschichtschreiber von allen Parteyen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es gereichet insbesondere dem Herrn le Clerc zur Ehre, daß er diese Sache mit aller möglichen Aufrichtigkeit abgehandelt hat (54), und sich nicht durch die Verleumdung der damaligen Zeiten, so wol in Holland als in England, hinreissen lassen. Es würde ebenfals sehr gut gewesen seyn, wenn Herr Bruzen de la Martiniere eine gleiche Mäßigung beobachtet hätte, insonderheit da er schlecht von dieser Sache unterrichtet gewesen zu seyn scheinet. Um aber eine so harte Beschuldigung, wie diese, zu unterstützen, so wollen wir seine eigene Nachricht von der verbundenen Flotte zur Zeit des Treffens mittheilen. „Die Holländer, saget er, die vom Admiral Heverten commandiret wurden, „hatten den Nachzug; die Engländer machten unter den Befehlen „des Herbert, der sonst auch der Graf von Torrington heisset, den „Vorderzug aus, und das Haupttreffen bestand aus den Schiffen beider „Nationen (55).„ Von allem diesem ist, ausser dem äusserlichen Wohlstande oder der Schicklichkeit des Ausdrucks, kein einziges Wort wahr. Denn der Contreadmiral Evertzen commandirte den Vorderzug; der Graf von Torrington befand sich in dem Mittelpuncte, und das engländische blaue Geschwader machte den Nachzug, wie die engländischen, französischen und holländischen Nachrichten einstimmig bezeugen (56). Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß dieser Schriftsteller sagen konte, der engländische Admiral habe schlecht gefochten, er habe fast beständig den Wind gehabt, und habe aus Gefälligkeit und nur so viel zu fechten geschienen, daß nicht gesagt werden möchte, er habe die Flucht ergriffen. Er führet (mit was für Grunde das weiß der Leser,) das Zeugniß des Bischofs Burnet zur Bestätigung dieser Meinung

(53) Life of King William III. p. 363. (54) Histoire des Provinces Unies, Tom. III. p. 419. (55) Histoire de Louis XIV. Tom. IV. p. 488. (56) S. die Anmerkungen J) K) und L).

einem Sonntage, den 12ten Julius 1691, in dem Treffen bey Aghrim in Irland getödtet wurde, nachdem er an der Spitze seines Regiments bis an die Mitte des Leibes durch einen Morast gesetzet hatte, und die Irländer zu Verlassung der Hecken, die sie jenseit desselben besetzt hatten, zwang. Indem er sie aber tapfer zu ihrer Hauptarmee zurück trieb, wurde er unglücklicher Weise gefangen; und da die Feinde sahen, daß er vermuthlich bald wieder in Freyheit gesetzt werden würde, so nahmen sie ihm, um dieses zu verhindern, barbarischer Weise das Leben. Die Würden dieses vornehmen Pairs waren ihm und seinen männlichen Erben vermacht worden, und sein frühzeitiges Absterben, ohne jemals verheyrathet gewesen zu seyn, machte diesen Verlust um so viel grösser. Im Jahr 1692 wurde der Admiral Russel beschuldiget, daß er sich des herrlichen Sieges bey la Hogue nicht so zu Nutze gemachet,

Meinung an. Die französischen Schriftsteller haben in dieser Sache mehr Bescheidenheit und Billigkeit blicken lassen, in einem einzigen Falle ausgenommen, wo sie die Verbrennung eines sehr unbeträchtlichen Fleckens in Devonshire nebst dreyen kleinen Fischerschiffen, zu einer wichtigen Expedition gemacht haben, und worinnen ihnen Martiniere sehr genau gefolget ist (57). Er saget, sie wären den fünften August unter dem Feuer ihrer Galeeren, einen halben Kanonenschuß weit von Tingmouth, gelandet, zweyhundert Mann von der engländischen Miliz hätten, als sich der Graf D'Etrees an der Spitze von vierhundert Mann genähert, eine Schanze, die sie vertheidigen sollen, verlassen, und die Franzosen hätten sich der Stadt und des Hafens bemeistert, worinnen sie vier bewafnete Fahrzeuge und acht Kauffarteyschiffe verbrant. Ehe wir diesen Artikel beschliessen, wird sich noch gar füglich bemerken lassen, daß die Franzosen noch nie einen so grossen Vortheil über uns zur See, als damals gehabt hatten; daß sie sechs Wochen lang Meister von unsern Küsten waren; daß wir fast keine regulaire Truppen in dem Königreiche hatten; daß der Geist der Zwietracht nie so stark unter der Nation geherrschet hatte, als damals, und daß alle dem ohnerachtet, und obgleich nur die Miliz Widerstand leistete, die Verbrennung von Tingmouth die einzige Frucht ihres Sieges war.

(57) M. *de Quincy* Histoire Militaire Tom. II. p. 330. P. Daniel Histoire de France, Tom. X. p. 155. Histoire de la Milice Francois, Tom. II. p. 491. Histoire de Louis XIV. Tom. IV. p. 490.

als er hätte thun können, welches er ausdrücklich den ungewissen Nachrichten und den schlecht überlegten Verhaltungsbefehlen, die ihm von dem Grafen von **Nottingham**, damaligem Staatssecretair, überschickt worden, zuschrieb. Das Haus der Gemeinen war so wohl damit zufrieden, daß es ihm einmal über das andere dankete. Allein die Hofleute in dem Hause der Lords unterstützten den Grafen von **Nottingham**; und da der König von beiden Häusern einen Bericht von der damaligen Beschaffenheit der Staatsangelegenheiten verlanget hatte, so wurde in Vorschlag gebracht, gemeinschaftlich eine Commißion zu verordnen, die den Zustand des Königreichs in Erwegung ziehen solte, damit sie, nach einer genauen Untersuchung, der Krone mit einander gehörige Nachricht davon ertheilen könten. Dieser Vorschlag wurde aber in dem Hause der Lords durch eine Mehrheit von zwölf Stimmen verworfen, wogegen der Graf von **Torrington** und siebenzehn andere Pairs ihre Protestation eingaben. Hierinnen handelte der Graf, wie sich glauben lässet, ganz unparteyisch, weil der Admiral **Russel** nicht für seinen Freund gehalten wurde, und weil er ehemals wenigstens einen Widerwillen blicken lassen, unter ihm zu dienen, wo er sich dessen nicht gar geweigert hatte. Allein eben der Einfluß, der gegen den Grafen von **Torrington** das Obergewichte behalten hatte, bewog den König auch, den Admiral **Russel** für dismal seiner Dienste zu erlassen, obgleich das Betragen des Staatssecretairs so offenbar verwerflich war, daß es der König zuletzt für nöthig befand, ihn abzusetzen, und dem Grafen von **Shrewsbury** das folgende Jahr die Siegel zu geben, da der Admiral **Russel** auch das Commando über die Flotte wieder erhielt u). Was den Grafen von **Torrington** anbetrift, so erhellet im geringsten nicht, daß er sich jemals Mühe gegeben, wieder zu einer Bedienung zu gelangen, oder mehrern Antheil an Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen, als in so fern das Haus der Pairs davon unterrichtet seyn muste, welchem er noch länger als

u) Kennets History of England, Vol. III. p. 662. Life of King William III. p. 375.

als zwanzig Jahre nachher beywohnete, ohne seine Aufführung im geringsten zu ändern; welches ein offenbarer Beweis ist, daß er nicht aus Eigensinn, sondern nach Grundsätzen gehandelt w). Er war jederzeit auf Seiten der Krone, und widersetzte sich ihren Staatsbedienten sehr selten. Indessen that er dieses doch bisweilen, und alsdenn protestirete er gemeiniglich, damit man die Gründe seines Widerspruchs sehen, und die Welt es nicht einem heimlichen Groll zuschreiben möchte, daß er mächtigen Personen widerspräche. Von Sachen, welche das Seewesen betrafen, redete er mehrentheils sehr frey; das Haus hörete ihm alsdann mit grosser Aufmerksamkeit zu, und bey solchen Gelegenheiten bewies er sich gemeiniglich als einen Freund von einer strengen Zucht und von einer sparsamen Haushaltung auf der Flotte. Der Graf verheyrathete sich zweymal. Das erstemal mit Annen, einer Tochter des Herrn Hadley und Witwe des Herrn Pheasant, die beynahe siebenzig Jahr alt und sehr reich war, indem sie in Yorkshire und in andern Gegenden des Königreichs Güter von einem grossen Werthe hatte. Nach ihrem Tode vermählete er sich mit Annen, einer Tochter des Sir Wilhelm Airmine von Osgoodby in der Grafschaft Lincoln, Baronet, die vorher zweymal verheyrathet gewesen war. Das erstemal mit Sir Thomas Woodhousen von Kimberley, in der Grafschaft Norfolk, Baronet; und das anderemal mit Thomas Lord Crew von Strene, in der Grafschaft Northampton; so daß sie ihm, ausser der Hälfte von ihres Vaters grossem Vermögen, zwey beträchtliche Leibgedinge zubrachte, die er, so lange er lebte, nutzete x). Er starb im Jahr 1716 den dreyzehnten April, da er beynahe siebenzig Jahre alt war y). Er hinterlies sein ganzes Vermögen, welches sehr beträchtlich war, dem Grafen Heinrich von Lincoln, theils weil die-

 ser

w) S. the Debates in the House of Lords, Vol. I. x) Collins Peerage Vol. V. p. 259. y) Historical Register for the year 1716. p. 219. Collins Peerage Vol. V. p. 129.

ser Herr seinen Grundsätzen standhaft zugethan war, theils aber, weil er, wie einige sagen, in seinem Gemüthe beunruhiget wurde, daß er in einer Privatsache gegen diesen vornehmen Pair gestimmet, welches sehr wohl mit der zärtlichen Empfindung von Ehre und mit den uneigennützigen Gesinnungen übereinstimmet, die Se. Herrlichkeit bey andern Gelegenheiten hatten blicken lassen. Seine Gemahlin **Anna**, die verwitwete Gräfin von **Torrington**, starb den andern April 1719 [s]).

Da dieser Titel öfters ertheilet worden, und öfters wieder verloschen ist, und unterschiedliche Witwen von verschiedenen Häusern denselben geführet haben, wodurch einige Verwirrung veranlasset worden, so wird sich beym Beschluß dieses Artikels gar füglich zeigen lassen, wer denselben, seit dem er ein Ehrentitel geworden, bis auf diese Zeit, geführet, und wie derselbe ertheilet worden. Der General **George Monk** erhielt diesen Grafentitel zuerst, als welcher durch offene Briefe, vom siebzehnten Julius, im zwölften Regierungsjahr König **Carls des zweiten**, zum Baron **Monk** von **Potheridge**, **Beauchamp** und **Tyes**, zum Grafen von **Torrington** und Herzog von **Albemarle** gemacht wurde. Zu seinen Lebzeiten führete sein Sohn **Christoph** den Namen eines Grafen von **Torrington**; und seine Gemahlin, die Lady **Elisabeth Cavendish**, eine Tochter des **Heinrich** Lord **Ogle**, (nachmalige Herzogin von **Albemarle** und **Montague**,) wurde Gräfin von **Torrington** genant. Nicht lange nach dem Tode **Christophs**, Herzogs von **Albemarle** und Grafens von **Torrington**, ertheilete der König **Wilhelm** diesen letztern Titel dem Admiral **Herbert**. Dieser Herr war aber noch nicht lange todt, als Se. Majestät den Herrn **Thomas Newport**, einen Bruder des Grafen von **Bradford**, durch offene Briefe vom fünf und zwanzigsten Junius im zweiten Jahr Dero Regierung, zum Baron von **Torrington** erhoben. Er war auch einer von den Zahlmeistern bey der Schatz-

s) Historical Register for the year 1719. p. 15.

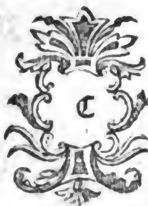
Schatzkammer und königlicher geheimder Rath; Se. Herrlichkeit starben aber den sieben und zwanzigsten May 1719, und durch diesen Todesfall verlosch dieser Titel. Indessen überlebte ihn seine Witwe, die eine Tochter des Franz Pierpoint von Nottingham, Esq. und Sr. Herrlichkeit dritte Gemahlin war, und führete den Titel Lady Torrington bis aufs Jahr 1735, da sie starb. Nach dem in der Meerenge von Meßina über die Spanier erfochtenen herrlichen Siege machten Se. gedachte Majestät durch offene Briefe vom neunzehnten September, im siebenten Jahr der Regierung, den Sir Georg Byng, Ritter und Baronet, zum Baron Byng von Southill, in der Grafschaft Bedford, und zum Vicomte Torrington in der Grafschaft Devon. Seine Herrlichkeit starben den 17ten Jenner 1733, derselben Witwe Margaretha aber, eine Tochter Jacob Masters von East-Langden in der Grafschaft Kent, lebte bis den 30sten Merz 1755. Jetzo besitzet ihr Enkel von ihrem zweiten Sohn George, Lord Vicomte Torrington, der den siebenten April 1750 starb, diesen Titel.





VI.

Lebensbeschreibung des Richard Cox, eines gelehrten Bischofs.



Cox, (Richard,) ein gelehrter Bischof in dem sechzehnten Jahrhundert, wurde zu Whaddon in Buckinghamshire im Jahr 1499 a) von geringen Eltern gebohren b). Er genoß vermuthlich seinen ersten Unterricht in der kleinen Priorey Snelshall in dem whaddonschen Kirchspiele. Nachgehends aber wurde er in die Schule nach Eaton geschicket, und von da nach Cambridge in das Königscollegium gebracht, wovon er im Jahr 1519 ein Mitglied ward c). Nachdem er in eben diesem Jahre die Würde eines Baccalaureus der freyen Künste angenommen, und sich durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sehr hervor gethan hatte, befand er sich mit unter denen glänzenden Gelehrten, die vom Cardinal Wolsey nach Oxford zur Besetzung seiner neuen Stiftung eingeladen wurden d). Er wurde demnach zu der Stelle eines jüngern Canonicus bey dem Cardinalscollegio e) erhoben, und den siebenten December 1525 der hohen Schule zu Oxford als Baccalaureus der freyen Künste, so wie er es zu Cambridge gewesen war, einverleibet f). Kurz nachher disputirte er, wie gewöhnlich, und erhielt den folgenden achten Februar die Erlaubniß, die Würde eines Magisters der freyen Künste

a) Life of Bishop Cox, by S. Downes, vor Sparrows Rationale p. CXV. b) Survey of the Cathedrals etc. by Br. Willis, Esq. London 1730. Vol. II. p. 359. unter den Bischöfen von Ely. c) Willis, wie oben; und Wood Athen. Edit. 1721. Vol. I. col. 203. Er wurde im Jahr 1518 ins Königscollegium aufgenommen. Fullers Worthies in Buckinghamshire p. 131. d) Downes, vbi supra, und Wood Fasti, Vol. I. col. 40. e) Wood Athen. vbi supra. So nunmehr von dem Christkirchencollegio verschlungen worden. f) Idem, Fasti Vol. I. col. 40.

Künste annehmen zu dürfen, welches er auch den folgenden 2ten Julius 1526 that g). Er wurde für einen der grössesten Gelehrten seiner Zeit gehalten, und stand wegen seiner Gedichte unter den besten Kennern in grossem Ansehen. Seine Frömmigkeit und Tugend wurden nicht von seiner Gelehrsamkeit übertroffen, und zogen die Hochachtung aller unparteyischen Personen auf sich. Da er aber einen Abscheu gegen alle papistische abergläubische Dinge bezeigte, und sich frey für einige von **Luthers** Meinungen erklärete, zog er sich dadurch den Zorn der Universitätsvorsteher zu, die ihm seine Stelle nahmen, und ihn aus Verdacht der Ketzerey ins Gefängniß warfen h). Als er seine Freyheit wieder erhielt, verlies er **Oxford**, und würde einige Zeit nachher zum Vorsteher der **Eton**sschule erwählet, die man unter seiner wachsamen und unermüdeten Fürsorge merklich blühen sahe i). Im Jahr 1537 ward er Doctor der Gottesgelahrtheit zu **Cambridge** k). Den vierten December 1540 ward er Archidiaconus zu **Ely** l), und 1541 wurde er zum ersten Präbendarius der erstern Stelle eben dieser Cathedralkirche, nach der den zehnten September 1541 geschehenen Stiftung derselben vom König **Heinrich dem achten**, ernant m). Er wurde von eben diesem Könige, den dritten Junius 1542, zu der Präbende von **Sutton** und **Buckingham** in der Kirche zu **Lincoln** vorgestellet und den eilften dieses Monats eingeführet. Diese trat er aber im Jahr 1547 ab n). Im Jahr 1543 ersuchte er die hohe Schule zu **Oxford**, daß er unter die Doctores der Gottesgelahrtheit daselbst aufgenommen werden möchte, welches etwas ungewöhnliches war, weil er damals dieser Universität nicht als Doctor der Gottesgelahrheit einverleibet war; und er erhielt dieses auch nicht eher, bis im Monat Junius 1545 o). Als man den Vorsatz fassete, die Collegiatkirche zu **Southwell** in ein Bisthum zu verwandeln A), wurde Dr. **Cox** zum Bischof

g) Idem Athen. col. 203. h) Downes wie oben, p. CXV. CXVI. i) Ibid. k) Wood Athen. vbi supra. l) Willis wie oben, p. 374. m) Ibid. p. 376. n) Ibid. p. 248. o) Wood Fasti, Vol. I. col. 62. 70.

A) Denn nach Abschaffung der Klöster wolte der König ausser den sechs

Bischof davon ernant p). Den achten Jenner 1543 (1544) ward er zweiter Dechant an der neu errichteten Cathedralkirche zu Osney, ohnweit Oxford, und als dieser Sitz 1546 nach der Christkirche verlegt wurde, ward er auch zum Dechant daselbst gemacht q). Zu diesen Beförderungen gelangte er durch das Ansehen des Erzbischofs Cranmer und des Bischofs Goodrich, bey welchem leztern er Kapellan gewesen war. Auf ihre Empfehlung wurde er auch zum Hofmeister des jungen Prinzen Eduard erwählet, den er mit grosser Sorgfalt in den wahren Grundsätzen der Religion unterrichtete, und sein zartes Gemüth zu einer frühzeitigen Empfindung seiner Pflichten, nicht nur als Christ, sondern auch als König, bildete r). Bey der Gelangung dieses Prinzen auf den Thron ward er ein grosser Liebling bey Hofe, und wurde zu einem geheimen Rathe und zu des Königs Almosenirer gemacht B). Den 21sten May 1547 wurde er zum Kanzler der hohen Schule zu Oxford

p) Willis vbi supra p. 403. q) Wood Athen. col. 203. et Histor. et Antiquit. Univers. Oxon. lib. II. p. 253. Er ward den vierten November Dechant der Christkirche. r) Downes vbi supra p. CXVI.

sechs neuen errichteten Bisthümern, zu Oxford, Peterborough, Gloucester, Bristol, Chester und Westmünster, noch mehrere neue errichten; als zu Dunstable in Bedfordshire, mit 1140 Pf. 5 D. jährlicher Einkünfte, zu Colchester in Essex mit 1003 Pf. 5 D. zu Shrewsbury in der Grafschaft Salop, zu Bodmin und Launceston in Cornwall, und zu Southwell in Nottinghamshire. Allein diese für sie bestimten Einkünfte wurden entweder durch die Schwelgerey und Ausschweifungen des Königes oder durch den Geitz seiner Hofleute verschlungen (1).

B) Dieses Amt wurde ihm ertheilet durante beneplacito, während des Königs Gewogenheit, und er erhielt nachgehends noch eine andere Bewilligung von allen Gütern und Haabe derer, die den Tod verbrochen, so wol innerhalb als ausserhalb der Freyheiten, zur Vermehrung der königlichen Almosen. In augmentationem Eleemosynae suae, omnia Bona et Caballa Felonum de se tam infra Libertates quam extra, infra Regnum Angliae habend. quamdiu in Officio praedict. steterit (2).

(1) Survey of the Cathedrals etc. by Br. Willis, Esq. Vol. II. p. 402. 403. unter Oxford. (2) Dyers Reports fol. 77.

Orford erwählet s); den 16ten Julius 1548 als Canonicus zu Windsor eingeführet, und das folgende Jahr zum Dechant von Westmünster gemacht t). Um diese Zeit wurde er zu einem von den Commissarien ernant, welche die hohe Schule zu Orford besichtigen solten u), und da soll er, wie man ihm Schuld giebt, seine Commißion sehr gemisbrauchet haben C). Im Jahr 1550 erhielt er Befehl, sich nach Susser zu begeben, und durch seine gelehrten und rührenden Predigten die Gemüther des Volks zu beruhigen, welche durch das aufrührische Predigen des Day, Bischofs von Chichester, eines heftigen Papisten w), aufgewiegelt worden waren. Und als man den ruhmwürdigen Vorsatz fassete, das geistliche Recht zu verbessern, ward er mit zu einem Commissario ernant. Als unter dieser so wol als unter der vorigen Regierung eine Acte gemacht wurde, daß dem Könige alle Kapellen, Collegia u. s. w. gegeben werden solten, so wurden durch des Dr. Cor mächtige Vorsprache die Collegia auf beiden Universitäten von dieser Acte ausgenommen x). Kurz nach der Gelangung der Königin Anna auf den Thron verlohr er seine Aemter, und ward den 15ten August 1553 nach dem Marschalsea gebracht. Er kam zwar bald wieder aus dieser Gefangenschaft los y); entschloß sich aber, weil er die wahrscheinlicher Weise bevorstehende unmenschliche Verfolgung vorhersahe, das Königreich zu

s) Wood Fasti, Vol. I. col. 71. Er bekleidete diese Würde bis 1552. t) Idem Athen. col. 203. u) Idem Hist. et Antiq. Univers. Oxon. L. I. p. 269. 270 etc. w) Downes wie oben p. CXVII. x) Downes ibid. y) Wood Athen. vbi supra. Er saget, der Doctor sey, an statt 1553 oder 1554, den 19ten August 1559 losgelassen worden.

C) Denn er und die übrigen Commissarien richteten eine schreckliche Verwüstung unter den Bibliotheken an, sie zernichteten, verbranten, oder verkauften zu dem schändlichsten Gebrauche alle illuminirten Bücher, in welchen sich mathematische Figuren oder andere Zeichnungen befanden, unter dem Vorwande, daß sie zum Papstthum oder zur Zauberey führeten. Eben dieses thaten sie auch mit den Büchern der scholastischen Gottesgelahrtheit; und kurz, sie verschoneten sehr wenige, die von römisch katholischen Verfassern waren (3).

(3) S. Wood Hist. et Antiquit. Univers. Oxon. L. I. p. 271. 272. und L. II. p. 50. ingleichen Catalogue of MSS. in England and Ireland, fol. 1697.

zu verlassen, und sich nach einem Orte zu begeben, wo er die freye Uebung seiner Religion, nach der unter der Regierung des Königes Eduard festgesetzten Form geniessen könte z). Er begab sich zuerst nach Straßburg in Deutschland, wo er das unbesonnene Verfahren einiger engländischen Flüchtlinge zu Frankfurt mit grosser Betrübniß vernahm a), welche die engländische Liturgie verworfen, und selbst eine Form, nach Art der französischen und genevischen, aufgesetzet hatten D). Den 13ten Merz 1555 kam er nach Frankfurt, um sich dieser Neuerung zu widersetzen, und das Gemeine Gebetbuch (the Common-Prayer-Book) unter der engländischen Gemeinde daselbst einzuführen b), welches er auch glück-

z) Downes wie oben, p. CXVII. a) A brief Discourse of the troubles begonne at Frankford, Anno Domini 1554. Gedruckt im Jahr 1575. 4. p. VI. VII. b) Ib. p. XXXVIII.

D) Hiervon haben wir folgende Nachricht. „Nachdem sie die engländische Liturgie durchgelesen, wurde von ihnen beschlossen, daß dem „Prediger nicht laut geantwortet werden solte; daß auch die Litaney, „das Chorhemd und viele andere Dinge unterbleiben solten, weil der-„gleichen Dinge den ausländischen reformirten Kirchen überaus selt-„sam vorkommen würden. Man ward ferner darüber einig, daß sich „der Prediger, an statt der engländischen Beichte, einer andern bedie-„nen solte, die nachdrücklicher und nach der Zeit und den Umständen „eingerichtet wäre. Es wurde auch beschlossen, daß die Gemeinde „einen Psalm in Versen nach einer ungekünstelten Melodie, so wie es „in den französischen, holländischen, italiänischen, spanischen „und schottländischen Kirchen gebräuchlich wäre, absingen solte. „Wenn dis geschehen, solte der Prediger Gott um den Beistand des „heiligen Geistes anrufen, und sodann zur Predigt schreiten. Nach „der Predigt solte ein allgemeines Gebet für alle Staaten und für „England abgelesen, sodann das Vater Unser gebetet und die Glau-„bensartikel wiederholet werden. Nach allem diesem solte die Gemeine „wieder einen Psalm singen, wie vorher. Wenn hierauf der Prediger „diesen Seegen: Der Friede Gottes u. s. w. oder irgend einen an-„dern von gleichem Inhalte gesprochen, solte die Gemeine aus einan-„der gehen. Und was die Haltung des Abendmals anbetrift, so wur-„den gleichfals vielerley Dinge durch eine allgemeine Uebereinstimmung „als abergläubisch und überflüßig verworfen (4). „

(4) Brief Discourse of the troubles begonne at Frankford etc. p. VI. VII.

glücklich bewerkstelligte E). Sodann kehrete er, um der Gesellschaft des Peter Martyr willen, mit dem er zu Oxford eine

E) Die besondern Umstände von diesen merkwürdigen Begebenheiten waren folgende. Nachdem die in der vorigen Anmerkung gedachte Form und Kirchenordnung festgesetzet worden, berichteten die Flüchtlinge ihren zerstreueten Landsleuten zu Straßburg, Zürch, Wesel, Emden u. s. w. das besondere Glück, so ihnen durch die Erlaubniß, eine Kirche haben zu dürfen, wiederfahren, und suchten sie zu überreden, daß sie kommen und sich mit ihnen vereinigen möchten. Die zu Straßburg antworteten: Sie hätten den Inhalt ihres Schreibens in Erwegung gezogen, und die Folge daraus ersehen, daß man einen oder zween haben müste, welche die oberste Regierung der Gemeinde übernähmen. Und fals sie den Dr Poinet, den Herrn Scory, den Dr. Bale, oder den Dr. Cox, oder zweene von ihnen bekommen könten, so würden sie wohl versorgt seyn; wo aber nicht, so wolten sie einen zu Straßburg ernennen, und ein anderer solte von Zürch kommen. Herr Grindal schrieb demnach an den Herrn Scory zu Emden, und ersachte ihn, die Stelle anzunehmen; die Gemeinde hatte aber, ehe noch seine Antwort ankam, die Herren Knox, Haddon und Lever zu ihren Predigern erwählet: denn sie wolte nicht gerne, wie die zu Straßburg vorgeschlagen hatten, einen Superintendenten haben, sondern von zween oder dreyen Predigern von gleichem Ansehen regieret seyn (5). Indessen wolten verschiedene Glieder von der Gemeinde die engländische Liturgie beybehalten haben, und misbilligten die in der letztern Anmerkung festgesetzte Form. Da nun ein sehr grosser Streit hierüber entstand, so ward man endlich den 6ten Februar 1554 (1555) einig: daß eine andere Form aus der engländischen Liturgie mit einigen Zusätzen aufgesetzet und bis zum folgenden letzten April gebraucht werden solte. Da aber Dr. Cox und noch einige andere den 13ten Merz nach Frankfurt kamen, fasseten sie den Entschluß, die engländische Liturgie zu vertheidigen. Sie antworteten demnach dem Prediger laut; und als sie die Aeltesten von der Gemeinde dieserhalb zur Rede stelleten, so antworteten sie: Sie wolten es so machen, wie sie in England gethan hätten, und wolten die Gestalt einer engländischen Kirche haben. Den folgenden Sonntag gieng einer von Dr. Cox Gefährten, ohne die Erlaubniß der Gemeinde, auf die Kanzel, und las die Litaney ab, wobey Dr. Cox und seine Gesellschaft laut antworteten. Als an eben diesem Sonntage Knox des Nachmittags predigte,

(5) Ibid. p. XIII. XIV.

eine vertraute Freundschaft errichtet, und den er wegen seiner grossen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit liebte und ehrte, wieder

digte, und auf dieses Unternehmen loszog, bekam er dieserhalb einen starken Verweis vom Dr. Cox. Man bestimte hierauf den folgenden Dienstag, da weitläuftiger von diesen Dingen geredet werden solte. Als sie versamlet waren, so that man Ansuchung, daß dem Dr. Cox und seiner Gesellschaft erlaubt werden möchte, ihre Stimmen mit in der Gemeinde geben zu dürfen. Die andern antworteten: Es müsten erstlich die unter ihnen noch obwaltende Streitigkeiten entschieden werden, und Dr. Cox und seine Freunde müsten so, wie die andern gethan hätten, erstlich die Kirchenordnung unterschreiben, ehe sie in die Gemeinde aufgenommen werden könten (6). Knox fieng endlich an zu bitten, daß ihnen doch erlaubet werden möchte, ihre Stimmen mit den übrigen geben zu dürfen; und da sich einige dieses gefallen liessen, so kam dadurch die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite, und sie wurden folglich zugelassen. Allein kurz darauf verbot Dr. Cox dem Herrn Knox, sich ferner etwas mit dieser Gemeinde zu schaffen zu machen (7). Als man sich den folgenden Tag nachher bey einem von dem Rathe darüber beklagte, so befahl er: daß sich zween von jeder Seite wegen einer guten Ordnung bey dem Gottesdienste berathschlagen und darüber einig werden, und ihm sodann Nachricht davon abstatten solten. In dieser Absicht wurden Dr. Cox und Herr Lever auf der einen, und Herr Knox und Whittingham auf der andern Seite erwählet. Als es aber zwischen ihnen zu einer Unterredung kam, so giengen sie, ehe sie noch mit dem Morgengottesdienste fertig geworden waren, (indem Dr. Cox sehr eifrig auf die Wiederherstellung der Liturgie drang, und die andern eben so heftig dagegen waren,) aus einander, ohne sich worüber verglichen zu haben. Die Puritaner wandten sich hierauf an den Rath, und beklagten sich sehr, daß ihnen die übrigen die engländische Liturgie aufzwingen wolten. Sie brachten es auch so weit, daß der Magistrat befahl, die Gemeinde solte sich nach der französischen Kirche so wol in Ansehung der Lehre als der Ceremonien richten. Dr. Cox, der dem Strome nicht widerstehen konte, sagte: „Er habe die französische Kirchenordnung gelesen, er halte sie in allen Stücken für gut und heilig, und ersuche daher die Gemeinde, dem Befehl des Raths zu gehorchen.„ Er bat den Magistrat zu gleicher Zeit, ihm und seinen Freunden seine gewöhnliche Gewogenheit und Güte zu erzeigen, ob sie sich gleich so schlecht aufgeführet hätten. Dem ohnerachtet hielten diese letztern keine Ruhe; sondern als sie sahen, daß Knox bey vielen unter der Gemeinde in grossem Ansehen stand, so klagten sie ihn bey dem Rathe

(6) Ibid. p. XXXVIII. XXXIX. (7) p. XC.

der nach Straßburg zurück c). Nach dem Tode der Königin Maria begab er sich wieder nach England, und befand sich mit unter den Gottesgelehrten, welche die Liturgie von neuem

c) Downes vbi supra.

Rathe an, daß er sich eines Hochverraths gegen den Kaiser, gegen seinen Prinz und gegen die Königin Maria schuldig gemacht, weil er sich gewisser anzüglicher Ausdrücke gegen diese hohe Personen in einem Buche, unter dem Titel: **Eine Ermahnung an die Christen**, bedienet. Die Rathsherren ertheilten ihm hierauf Befehl, nicht eher wieder zu predigen, bis ihre Willensmeinung ferner bekant gemacht worden; und kurz nachher befahlen sie ihm, die Stadt Frankfurt zu verlassen (8). Den 26sten Merz überreichten Dr. Cox und seine Freunde dem Rath eine von dreyen Doctoribus, dreyzehn Baccalaureis der Gottesgelahrtheit und noch von andern unterschriebene Bittschrift, wegen des völligen Gebrauchs der engländischen Liturgie; die auch darauf wirklich eingeführet wurde. Als Whittingham hiervon benachrichtiget wurde, sagte er, er zweifele nicht, daß es ihm und andern nun erlaubt sey, sich mit einer andern Kirche zu vereinigen. Dr. Cox bat aber, daß es nicht verstattet werden möchte. Hierauf antwortete Whittingham, es würde zu grausam seyn, Leute gegen ihr Gewissen zu zwingen, daß sie sich nach allen ihren unordentlichen Unternehmungen richten solten, und erbot sich, wenn der Rath die Gewogenheit haben und ihnen Gehör geben wolte, diese Sache gegen die gesamte Gegenpartey zu bestreiten, und zu beweisen, daß die Ordnung, welche sie einzuführen suchten, in keiner reformirten Kirche statt finden müsse; man erlaubte ihnen dieses aber nicht. Den 28sten Merz versamlete der Dr. Cox die gesamte engländische Geistlichkeit in seiner Wohnung, und sagte, nachdem er ihnen bekant gemacht, wie ihnen der Rath den Gebrauch der engländischen Liturgie erlaubt hätte: Er halte es für nöthig, daß sie sich nun mit einander darüber berathschlagten, was für Personen ihrer Meinung nach am tüchtigsten zum Bischofe, Superintendenten oder Pastor und zu den übrigen Kirchenbedienten, als Aeltesten, Predigern und Diaconis wären (9). Als dieses in Richtigkeit gebracht worden, errichtete der Dr. Cox eine Art von Universität, und ernante zween Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache, einen Professor der Gottesgelahrtheit und einen Schatzmeister zu den aus England überschickten Beysteuern (10). Die Puritaner nahmen ihre letzte Zuflucht zu dem Antrage, daß man doch die ganze Sache vier

(8) Pag. XLIV. XLV. (9) P. XLVI. XLVII. (10) Colliers Eccles. Hist. Vol. II. p. 39?.

neuem durchsehen solten d). Und als zu Westmünster eine Disputation zwischen acht Papisten und acht reformirten Geistlichen gehalten wurde, war er der vornehmste Fechter auf der protestantischen Seite e). Er predigte in der Fastenzeit öfters vor der Königin Elisabeth, und in der Predigt, die er bey der Eröfnung ihres ersten Parlaments hielt f), ermahnete er dasselbe in den rührendesten Ausdrücken, die Religion in ihrer ersten Lauterkeit wieder herzustellen, und alle papistische Neuerungen und Verfälschungen zu verbannen. Diese vortrefliche Reden und der grosse Eifer, den er zu Frankfurt in Behauptung der engländischen Liturgie bewiesen, empfohlen ihn der Hochachtung der Königin so nachdrücklich g), daß sie ihn im Monat Junius 1559 zum Bischof von Norwich ernante h). Sie änderte aber nachher ihre Gesinnungen, und erhob ihn zu dem bischöflichen Siß von Ely, an die Stelle des Dr. Thirlby, der abgesetzt wurde i). Die königliche Erlaubniß zu seiner Wahl war vom funfzehnten Julius 1559. Er wurde den 28sten des gedachten Monats erwählet, erhielt den 18ten December die königliche Einwilligung, wurde den 20sten eben dieses Monats in der Kirche St. Mariä le Bow bestätiget, den Tag nachher zu Lambeth eingeweihet, und bekam den darauf folgenden 23sten Merz die Einkünfte k). Vor seiner Einweihung vereinigte er sich mit dem Dr. Parker, erwählten Bischof von Canterbury, und den erwählten Bischöfen

d) Colliers Eccles. History Vol. II. p. 430. e) Fox Act: and Monuments in beginning of Queen Elizabeths reign. Burners Hist. of the Reformation P. II. 2 edit. p. 388. Strypes Annal. of the Reformat. Vol, I. edit. 1725. p. 87. u. s. w. f) Stowes Annales edit, 1631. p. 636. g) Downes wie oben. h) Wood Athen. Vol. I. col. 689. i) Godwin de praefat. edit 1616. 4. p. 334. k) Convent. Foedera etc. publisl hed by Rymer, Vol. XV. p. 537.

vier Schiedsrichtern, zween von jeder Seite, überlassen möchte, damit man sähe, wo der Fehler läge, und damit sie Gelegenheit hätten zu zeigen, daß sie sich keiner Spaltung schuldig gemacht. Da aber dieser Antrag verworfen wurde, so giengen sie ganz rasend hinweg, und begaben sich theils nach Basel und theils nach Genev (11).

(11) Troubles at Frankford, wie oben p. LV-LIX.

Bischöfen von London, Chichester und Hereford, in einer Bittschrift an die Königin gegen eine kurz vorher gemachte Acte zur Veräusserung und Vertauschung der Ländereyen und Einkünfte der Bischöfe. Sie legten ihr verschiedene Gründe so wol aus der heiligen Schrift als aus der Vernunft gegen die Rechtmäßigkeit derselben vor, und bemerkten dabey, was für grosses Unheil und wie viele Unbequemlichkeiten für die Kirche und für den Staat daraus entstehen würden [l]). Er besaß die bischöfliche Würde auf ein und zwanzig Jahr und sieben Monate, von der Zeit seiner Einweihung an gerechnet, und war diese ganze Zeit über eine von den vornehmsten Seulen und Zierden der engländischen Kirche. Er leistete dem Erzbischof Parker und seinem Nachfolger Grindal grosse Dienste, und trug durch seine Klugheit und unermüdete Sorgfalt viel dazu bey, daß in unserer Kirche die Schönheit und gute Ordnung wieder hergestellet wurde, worinnen sie sich unter der Regierung des König Eduards befunden. Er war zwar kein grosser Liebling der Königin; dieses muß aber seinem heftigen Widerspruch gegen ihre Beybehaltung des Crucifixes und der Lichter auf dem Altar in der königlichen Kapelle [f]), und seiner eifrigen Vertheidigung der Rechtmäßig-

l) Strype vbi supra p. 97--101.

f) Er machte sich lange Zeit ein Gewissen daraus, den Gottesdienst um dieser Ursachen willen daselbst zu verrichten; und als er es that, so geschahe es, wie er sagt, mit einem zitternden Gewissen. Um sich nun bey der Königin dieserhalb zu entschuldigen, und ihr gehorsamste Nachricht davon zu ertheilen, so schrieb er einen überaus demüthigen Brief an sie (12). Er stellet gewisse Betrachtungen darinnen an, warum er die Bilder in den Kirchen nicht zulassen könne, und schliesset mit folgenden Worten: „Doch ist meine Absicht nicht, mich „hierdurch bey solchen, die anders gesinnet sind, in Ansehen zu bringen, „am allerwenigsten aber bey Ew. Majestät, (da behüte mich Gott da„vor,) die, wie ich dafür halte, dieses keiner bösen Absicht zuschreiben „werden. — — Haben sie Gedult mit mir, allergnädigste Köni„gin; martern sie mein Gewissen, um der herzlichen Barmherzigkeit „Gottes willen, nicht so sehr (13).„

(12) Strypes Annals Vol. I edit. 1725. p. 175. (13) Appendix to Vol. I. No. XXII. p. 59-61.

keit der Ehen der Geistlichen, gegen welche die Königin mit einem überaus eingewurzelten und seltsamen Vorurtheil eingenommen war, zugeschrieben werden. Er war ein grosser Gönner aller gelehrten Leute, die der Kirche wohl wolten, und bezeigte eine ausnehmende Hochachtung gegen den Dr. **Whitgift**, nachmaligen Erzbischof von **Canterbury**, den er zu seinem Kapellan machte, und dem er die Pfarre zu **Tevers-ham** in **Cambridgeshire** und eine Pfründe zu **Ely** gab m). Er lies sichs äusserst angelegen seyn, eine Samlung von Kirchengesetzen (die von dem Erzbischof **Cranmer** und von andern gelehrten Geistlichen, unter denen er sich auch mit befand, gegen das Ende der Regierung des Königes **Eduard** gemacht wurde,) durch das Ansehen des Parlaments eingeführet zu bekommen (G); allein dieses rühmliche Unternehmen mislang wegen des unvernünftigen Widerspruchs einiger von den vornehmsten Hofleuten zum drittenmal. Wie er während seiner Flucht

m) Life of Whitgift etc. by J. Strype, fol. 1718. p. 7. Der Bischof gab Whitgiften diese Pfründe den 5ten December 1568. ibid.

(G) Das war das berühmte Buch: Reformatio Legum Ecclesiasticarum, das auf Befehl König Heinrichs des achten und **Eduard** des sechsten aus dem geistlichen und weltlichen Rechte zusammen getragen wurde. Dieses Werk wurde zwey und dreyßig Personen aufgetragen, der Erzbischof **Cranmer** hatte aber den meisten Antheil daran, und es wurde vom Sir **Johann Cheke** und Dr. **Haddon**, königlichen Professor des bürgerlichen Rechts auf der hohen Schule zu **Cambridge**, in schönes und zierliches Latein gebracht. Eine ausführlichere Nachricht von diesem Werk findet sich in Dr. **Burnets** History of the Reformation, nach der zwoten Ausgabe, Part. I. p. 330. Part. II. p. 141. 196. und Part. III. p. 208. und in **Strypes** Ecclesiastical Memorials Vol. II. p. 303. und Life of Cranmer, Book I. ch. 30. Es wurde zum erstenmal im Jahr 1571 vom Erzbischof **Parker** oder **Johann Fox** mit einer Vorrede heraus gegeben, und im Jahr 1640 kam es abermals in 4. heraus. Der wahrscheinlichste Grund, warum man diese Gesetze niemals durch das Parlament bestätigen lassen wolte, war der, den der Dr. **Burnet** (14) angiebt, nemlich, weil es für vortheilhafter für die Vorrechte und für das Ansehen der weltlichen Gerichtshöfe gehalten wurde, diese Puncte unentschieden zu lassen.

(14) Hist. of the Reformat. P. I. p. 330.

Flucht zu Frankfurt die Neuerungen der Puritaner am heftigsten bestritten hatte, so fuhr er auch jetzo fort, sich ihren Angriffen, die sie auf die Zucht und Ceremonien der eingeführten Kirche thaten, eben so muthig und herzhaft zu widersetzen. Er suchte sie erst durch Güte zurück zu rufen oder zu gewinnen; als er aber fand, daß sie, an statt sich mit gehöriger Mäßigung zu betragen, nur noch kühner wurden, und die Kirche und die Bischöfe in schandbaren Schriften lästerten, so glaubte er, daß es nun Zeit sey, Strenge zu gebrauchen n). Er schrieb daher an den Erzbischof Parker, daß er muthig in Zurückrufung oder Bestrafung derselben fortfahren, und sich nicht durch die finstern Gesichter derjenigen Lieblinge des Hofes, die sie beschützten, abschrecken lassen möchte; und versicherte ihn, daß er zu seinen gottseligen Bemühungen, die Kirche von ihren gefährlichen Unternehmungen zu befreyen, und eine Gleichförmigkeit einzuführen, den Segen Gottes erwarten könte. Und als sich der geheimde Rath der Puritaner annahm, und sie von der Strafe zu befreyen suchte, so schrieb er einen kühnen Brief an den Grosschatzmeister Burleigh, worinnen er sich heftig über den geheimen Rath beklagte, daß er sich in Kirchenangelegenheiten mischen wolte, die doch, wie er sagte, der Entscheidung der Bischöfe überlassen werden müsten. Er ermahnete die geheimden Räthe, in ihren Schranken zu bleiben, und sagte, er würde an die Königin appelliren, wenn sie fortführen, sich in Dinge zu mischen, die ihnen nichts angiengen o). Er wird von einigen getadelt p), daß er verschiedene zu seinem bischöflichen Sitze gehörige Landgüter und andere Stücke veräussert h); allein er verdienet in gewis-

 sen

n) Downes ubi supra, aus des Herrn Strypes Lebensbeschreibung des Erzbischofs Parker. o) Ibid. p) Willis Survey of the Cathedrals etc. Vol. II. p. 360. unter den Bischöfen von Ely.

h) Im Jahr 1562 trat er der Königin Elisabeth die Landgüter Hatfield, Klein-Hadham und Kelshall ab. Er veräusserte ferner Ost-Dereham, Pulham, Bridgeham, das Hundred und Landgut Mitford, die Landgüter Terrington, Walpole, West-Walton, Brandon, Westeringate, Battlesden, Hecham, Harthurst,

sen Absichten vielmehr Lob, daß er seinen Entschluß, nichts weiter zu veräussern, mit grosser Standhaftigkeit befolgte, und sich dem dringendesten Anhalten und den heftigsten Anfällen widersetzte. Er hatte verschiedene dergleichen, auch so gar von solchen auszuhalten, die bey Hofe in der grösten Gnade stunden, und durch königlichen Befehl und Ansehen unterstützet wurden. In den Jahren 1574 und 1575 wolte ihm Sir **Christoph Hatton**, ein bekanter Liebling der Königin, **Ely-House in Holbourn** entreissen q); so daß er sich, um es bey seinem Sitze zu erhalten, gezwungen sahe, einen langen und kostbaren Proceß in der Kanzeley zu führen, der im Jahr 1579 noch nicht zu Ende war r). Der Lord **North** suchte ihn auch im Jahr 1575 zur Abtretung des Landgutes **Somersham in Huntingdonshire**, das eins von den besten in seinem Bisthum war, und des **Downham Parks** zu bewegen s); und da er dieses nicht thun wolte, so bemühete er sich, die Königin gegen ihn aufzuhetzen, und that sein äusserstes,

q) Strypes Annals, wie oben, Vol. II. p. 337. 338. 360. und Appendix to Book I. No. XLVII. p. 34. r) Strype in eben dem Bande, p. 579. s) Ibid. p. 261. Die Königin überschickte dem Bischof einen Brief, worinnen sie von ihm verlangte, daß er dem Lord North Somersham abtreten solte, ibid.

hurst, **Berking** und **Totteridge** in den Grafschaften **Norfolk**, **Suffolk**, **Hertford** und **Bedford**, deren jährliche Einkünfte sich auf 695 Pf. 11 Sch. und 4 D. beliefen. Dafür bewilligte ihm die Königin die Zehenten seines Sprengels, die sich jährlich auf 384 Pf. 14 Sch. und 9 D. beliefen, und die Pfründen **Gildon**, **Mordern**, **Swafham**, **Bulbek**, **Stokequi**, **Waterbech**, **St. Aegidii** in **Cambridge**, **Comberton**, **Hinxton**, **Horleston**, **Swavesey** und **Drayton**, 207 Pf. 10 Sch. am Werthe. So daß er, wie **Browne Willis**, Esq. anmerket, jährlich auf 700 Pfund von den alten Domainen, welches der dritte Theil von den Einkünften des Bisthums war, fahren lies (15). Vorher hatte er, als er noch Dechant von der **Christkirche** gewesen, die Pfarrländereyen und ein Gut zu **Harrow** auf dem Berge, ingleichen die Pfarre zu **Preston** am **Stour** in **Glocestershire**, nebst dem Recht dieselbe zu vergeben, wie auch die Priorey **Clatercote** in **Oxfordshire**, veräussert (16).

(15) Willis Survey of the Cathedrals, Vol. II. edit. 1730. pag. 348. 338. in Ely. (16) Ibid. p. 429. 550.

ses, seine Absetzung zu bewirken. North und einige andere Hofleute untersuchten und durchstöhreten in dieser Absicht sein ganzes Betragen seit seiner Gelangung zum Bisthum, und setzten eine grosse Menge von Artikeln gegen ihn auf, die er vor dem geheimen Rathe beantworten solte t). Allein der Bischof vertheidigte sich in seinen Antworten gegen alle Beschuldigungen so vollkommen, und widerlegte die grundlosen und boshaften Verleumdungen seiner Feinde so deutlich, daß sich die Königin gezwungen sahe, ihn für unschuldig zu erkennen u), ob sich gleich der Lord North berühmte, fünf Praemunire gegen ihn gefunden zu haben w). Da er aber der Kränkungen, die er von seinem Todfeinde, dem Lord North, und von seinen andern Widersachern ausstehen muste, überdrüßig war, so bat er im Jahr 1577 um Erlaubnis, sein Bisthum niederlegen zu dürfen x); die Königin schlug es ihm aber ab y). Ohnerachtet dem Lord North sein erster Versuch mislungen war, so lies er sich doch dadurch nicht abschrecken, sondern fieng drey Processe mit dem armen alten Bischof wegen Holzfällen an z). Hierauf erbot sich der Bischof im Jahr 1579 nochmals, sein Amt niederzulegen, wenn man ihm nur ein jährliches Gehalt von zweyhundert Pfunden aus seinem Sitze und Donnington (das geringste unter fünf Landhäusern, die dem Bisthum Ely zugehöreten,) zu seiner Wohnung, so lange er lebte, geben wolte a). Der Großschatzmeister Burleigh wirkte dem Bischof, auf sein ernstliches Ansuchen, bey der Königin die Erlaubniß aus, sein Amt niederlegen zu dürfen, und im Februar 1579 (1580) wurden auf des Bischofs wiederholtes Ansuchen die Abdankungsformulare wirklich aufgesetzet b). Allein der Hof konte keinen angesehenen Gottesgelehrten ausfündig machen, der dieses Bisthum auf die vorgeschriebenen Bedingungen, nemlich die besten da-

 zu

t) Ibid. p. 361-370. u) Ibid. und Appendix to B. I. No. XLVIII. XLIX. w) Ibid. p. 264. x) Ibid. p. 488. 489 y) Mit einem Nondum hoc fiet, das ist: Noch nicht, wie er es selbst ausdrücket. Appendix to B. II of Annals etc. wie oben No. XIV. pag. 117. z) Strype Vol. II. p. 580. a) Ibid. pag. 581. 582. 583. b) Ibid. p. 583.

zu gehörigen Güter fahren zu lassen, annehmen wolte. Der erste, dem es angetragen wurde, war Freak, Bischof von Norwich; und da er es nicht annehmen wolte, so trug man es noch verschiedenen andern an; allein die Bedingungen waren so schimpflich und niederträchtig, daß sie es alle verweigerten. Auf diese Weise besaß es der Bischof Cox bis an seinen Tod, der den 22sten Julius c) 1581 im 82sten Jahr seines Alters erfolgte d). Er hinterlies vermöge seines letzten Willens unterschiedene Vermächtnisse, die sich in allem auf neunhundert und fünf und vierzig Pfund beliefen e). Er hatte verschiedene Kinder J). Sein Leichnam wurde in der Cathedralkirche zu Ely, neben des Bischof Goodrichs Denkmal, unter einen Marmorstein mit einer Inschrift begraben; diese ist aber ausgelöschet, und man kan jetzo nur noch vier Verse davon lesen K) f). Verschiedene Sachen, wovon

c) Willis vbi supra p. 360. Wood Athen. col. 204. Stow saget, den 13ten Julius. Annales edit. 1631. p. 694. d) Dieses erhellet aus der Zeit seiner Geburt, die oben gemeldet worden. e) Strypes Annals Vol. III. edit. 1728. p. 26. 27. f) Willis vbi supra.

J) Diese waren, Johann, den er zu seinem Testamentsvollzieher ernante. Richard, der die Ritterwürde erhielt, und ein Friedensrichter zu Ely war. Nach seines Vaters Tode wurde ihm das Gut und der Palast Dodington von der Krone verwilliget. Der Bischof hatte auch zwo Töchter, die an Johann Parker und an Johann Duport, Präbendarien zu Ely, verheyrathet waren. Ausserdem hatte er noch verschiedene andere Kinder, deren Namen nicht gemeldet werden (17).

K) Dieselben lauten also:

\- - - - - -

Vita caduca vale, salveto' vita perennis;
Corpora terra tegit, spiritus alta petit.
In terra Christi Gallus Christum resonabam;
Da, Christe, in coelis te sine fine sonem.

Das ist: Lebe wohl vergängliches Leben; sey gegrüsset ewiges Leben; die Erde bedecket meinen Körper, meine Seele aber schwingt sich hinauf in den Himmel. Ich, der ich Christi Hahn

(17) Willis vbi supra p. 360.

wovon er der Verfasser war, wurden größtentheils nach seinem Tode ans Licht gestellet f). Was seinen Character an-

Hahn (*) war, ließ Christi Namen auf Erden erschallen; gieb, o Christe, daß ich dein Lob im Himmel ohne Ende möge erschallen lassen (18). Sein Grabmal wurde in einer Zeit von zwanzig Jahren nach seinem Tode zu schanden gemachet, welches einige als ein Zeichen ansehen, daß man keine sonderliche Liebe gegen ihn gehabt (19).

f) Es sind folgende: I. Eine Rede, die zu Anfange der Disputation des Dr. Tresham und anderer mit dem Peter Martyr gehalten worden. II. Eine Rede, die bey dem Beschluß derselben gehalten worden. Diese beiden Reden, die lateinisch sind, wurden 1549 in 4. und nachher unter Peter Martyrs Werken wieder mit gedruckt. Die zwote wird auch in dem Appendix to the Memorials of Archbishop Cranmer, von J. Strype, angetroffen (20). III. Er hatte grossen Antheil an der Verfertigung der ersten Liturgie der engländischen Kirche, und war einer von den vornehmsten, welche dieselbe 1559 nochmals durchsehen musten (21). IV. Er brachte das Vater Unser in Verse, welches man gewöhnlich Sternholds und Hopkins Psalmen beygedruckt findet. V. Als unter der Regierung der Königin Elisabeth eine neue Uebersetzung von der Bibel gemacht wurde, die gemeiniglich unter dem Namen der bischöflichen Bibel bekant ist, so bekam er die vier Evangelien, die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer zu seinem Antheil (22). VI. Er schrieb: Auflösungen einiger Zweifel wegen der Sacramente; in der Samlung von Urkunden hinter Dr. Burnets Reformationsgeschichte (23). VII. Er hatte Theil an der Erklärung wegen der Verrichtungen und göttlichen Einsetzung der Bischöfe und Priester (24); und an den Antworten auf die Klagen über einige Misbräuche bey der Messe (25). VIII. Verschiedene von seinen Briefen und kleinen Schriften sind von dem fleißigen Herrn Strype in seinen Annals of the Reformation bekant gemacht worden: nemlich 1) Ein Brief an Wolfgang Weidner zu Worms,

(*) In Anspielung auf seinen Namen Cox, ein Hahn. (18) Willis ibid. et Godwin de Praesul. p. 335. (19) Briefe View of the State of the Church of England. by Sir J. Harrington, 8. London 1653. p. 77. (20) Edit. 1694. fol. No. [XLIV.] p. 119. (21) Wood Athen. Vol. I. col. 204. (22) Ibid. (23) Appendix to B. I. zwote Ausgabe, p. 221. No. XXI. Lib. III. (24) Ibid. unter den Addendis p. 321. (25) Appendix to B. I. of P. II. No. XXV. p. 133. etc.

anbetrift, so war er ein Mann von einer gesunden Beurtheilungskraft und von einem vortreflichen Verstande, und brachte es in allen schönen und nüzlichen Wissenschaften zu einer grossen Vollkommenheit. Es fehlete ihm nicht an den Vortheilen einer guten Erziehung, und er machte sich dieselben mit so viel Fleiß und Emsigkeit zu Nuze, daß er gar bald so wol in den theologischen als schönen Wissenschaften vortreflich zunahm. Die heilige Schrift war sein vornehmstes Studium, und er verstand die Grundsprache des Neuen Testaments vollkommen gut. Er war ausserordentlich eifrig für das wahre Beste

Worms, vom 20sten May 1559 (26). 2) An die **Königin**, worinnen er sich entschuldiget, daß er wegen des Crucifixes in der königlichen **Kapelle** den Gottesdienst daselbst nicht verrichten könne (27). 3) An **Bullingern**, bey Gelegenheit seiner Antwort auf die päpstliche Bulle gegen die Königin (28). 4) An die **Königin**, da sie sein Haus in **Holbourn** für den Herrn **Hatton** verlangte (29). 5) Ein anderer an eben dieselbe, da sie **Somersham** von ihm verlangte (30). 6) Gründe, warum man mit den Gütern der Diener Gottes gelinde verfahren müsse, an den Lord **Burghley** (31). 7) Antworten, auf die vom Lord **North** und andern gegen ihn angebrachte Beschuldigungen (32). 8) An den Lord **Burghley**, da die Königin befohlen, den Erzbischof **Grindal** zu suspendiren (33). 9) Schreiben an die Königin, worinnen er ihr zu ihren Progressen Glück wünschet, und sich entschuldiget, daß er seine Aufwartung nicht bey ihr mache (34). 10) An den Lord **Burghley**, da ihm die **Königin** die Erlaubniß ertheilet, sein Bisthum niederlegen zu dürfen (35). 11) An eben denselben, worinnen er ihm meldet, daß er Nachricht erhalten, wie der Papst und **Spanien** zwölf tausend Mann **Spanier** gegen das Königreich abschicken wolten, 1580 (36). 12) Nachricht von seiner Unterredung mit dem Dr. **Fecknam** (37). 13) An den Lord **Burghley** von dem schlechten Zustande des **Johanniscollegii** zu **Cambridge** wegen mangelnder Statuten (38). 14) Beweisthümer aus alten Bewilligungen, um zu zeigen, daß sein Gut und Haus in **Holbourn** nicht unter die Gerichtsbarkeit der Stadt **London** gehöre (39). Er hatte auch Theil an **Lilys** Sprachlehre.

(26) Appendix to Vol. I. B. I. No. XXI. p. 54. (27) Ibid. p. 59. (28) Ibid. p. 100. (29) Appendix to Vol. II. p. 84. (30) Ibid. p. 85 (31) Ibid. p. 87. (32) Ibid. p. 87-100. (33) Ibid. p. 111. (34) Ibid. p. 117. (35) Ibid. p. 131. (36) Ibid. p. 139. (37) Ibid. p. 142. (38) Ibid. p. 156. (39) Appendix to Vol. III. B. I. No. LVII. p. 124.

Beste unserer reformirten Kirche, und ein standhafter und unerschrockener Vertheidiger derselben gegen alle offenbare Anfälle ihrer papistischen Widersacher, und gegen die nicht weniger gefährlichen Absichten der Puritaner g). Es wird ihm von einigen Schuld gegeben h), daß er ein weltlichgesinnter und geiziger Mann gewesen. Er soll, wie man sagt, eine grosse Verwüstung in seinen Holzungen und Parks angerichtet und seiner Familie eingesalzenes Wildpret zu essen gegeben haben, um die Kosten zu sparen. Es wurden in dieser Absicht im Jahr 1579 der Königin **Elisabeth** verschiedene Klagen und weitläuftige Beschuldigungen von einigen übelgesinten Personen gegen ihn und seine Gemahlin überreichet; allein der Bischof rechtfertigte sich völlig, und zeigte, daß alle diese Klagen nur boshafte Verleumdungen und grundlose Beschuldigungen wären i). Es wird auch gesagt, daß er ein rachsüchtiger Mann gewesen sey, wie dieses aus seiner Verfolgung und Strenge gegen die unter seiner Aufsicht befindliche abgesetzte Katholiken, und besonders aus seinen Klagen gegen den Dr. **Feckenham**, den letzten Abt von **Westminster**, erhelle k). Allein der Bischof führet zu seiner Entschuldigung an, der Doctor sey ein sehr unruhiger Gast und zu nichts gut gewesen l); und er habe ihn auf Befehl des Hofes zu bekehren gesuchet m). Es muß von diesem Bischof angemerket werden, daß er der erste gewesen, der ein Weib mit in ein Collegium gebracht, und daselbst mit ihr gelebet n); ingleichen daß er dem **Johanniscollegio** zu **Cambridge**, wovon er als Bischof zu **Ely** Visitator war, neue Statuten verschaffet o).

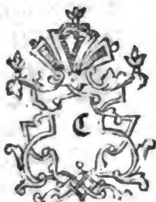
g) Willis wie oben, pag. 359. 360. und Sir J. Harrington, pag. 77. h) Downes vbi supra, p. CXXX. i) Strypes Annals Vol. II. Append. p. 87-100. k) Willis vbi supra, p. 360. S. Strypes Annals Vol. I. Append. p. 73. und Vol. II. p. 658. l) Ibid. p. 658. m) Ibid. p. 525. 526. n) Willis p. 359. o) Strypes Annals Vol. II. p. 372, 373. 664. und Appendix p. 156.





VII.

Lebensbeschreibung des Bernhard Connor, eines berühmten Arztes und Schriftstellers.



Connor, (Bernhard,) ein berühmter Arzt und gelehrter Schriftsteller gegen das Ende des letztverflossenen Jahrhunderts, stammete von einer alten Familie in dem Königreiche Irland ab, und wurde in der Grafschaft Kerry im Jahr 1666 gebohren [a]). Man brachte ihm die ersten Anfangsgründe in der Gelehrsamkeit sehr frühzeitig bey, ob er gleich nicht, wie gewöhnlich, in den lateinischen Schulen und auf der Universität dieser Insel erzogen wurde, weil seine Familie der papistischen Religion zugethan war [b]). Als er zu einem mannbaren Alter gelangte, entschloß er sich, entweder aus Achtung gegen die Ermahnungen seiner Familie, oder aus eigenem Antriebe, zur Erlernung der Arzeneygelahrtheit, und gieng in dieser Absicht im Jahr 1686 nach Frankreich hinüber, hielt sich eine Zeit lang auf der Universität zu Montpellier auf, und begab sich von da nach Paris, wo er seine Zeit so wohl zubrachte, und sein Studiren so weise und ordentlich einrichtete, daß er sich nicht nur wegen seines Wachsthums in der Arzeneykunde, sondern auch wegen seiner grossen Kentniß in der Zergliederungs- und Scheidekunst, sehr viel Hochachtung erwarb [c]). Weil er ein grosses Verlangen zu reisen bezeigte, und damals eben zween Söhne des Groskanzlers von Polen im Begrif stunden, nach ihrem Vaterlande zurück zu kehren, so wurde für

a) Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. b) Man sehe die Nachricht, welche Dr. Hayley von diesem Herrn in seiner Leichenrede ertheilet. c) De stupendo Ossium Coalitu, Dissertatio Medico-physica, p. 4.

für gut befunden, daß sie diese lange Reise unter der Aufsicht des Dr. Connor unternehmen solten d). Er führete sie demnach ganz unbeschädiget nach **Venedig**, wo er den Herrn **Wilhelm Legg**, nachmaligen Baron und Grafen von **Dortmouth**, sehr krank an einem Fieber antraf, wovon er ihn durch seine grosse Kentniß und angewandten Fleiß glücklich wieder herstellete. Er begleitete ihn hierauf nach **Padua** e), und begab sich von hier durch **Tyrol**, **Bayern** und **Oesterreich** die **Donau** hinunter nach **Wien**, und gieng, nachdem er sich einige Zeit an dem Hofe des Kaisers **Leopold** aufgehalten, durch **Mähren** und **Schlesien** nach **Kracau**, und von hier in acht Tagen nach **Warschau** f). Er wurde an dem Hofe des Königs **Johann Sobieski** sehr wohl aufgenommen, und erhielt durch das Ansehen des **Hieronimo Alberto de Conti**, Ministers von dem Freystaat **Venedig**, der sich mit der Lady **Margaretha Poston**, ältesten Tochter des **Robert** und Schwester des **Wilhelm**, Grafens von **Yarmouth**, vermählete, und dem er aufs nachdrücklichste anempfohlen worden, die Stelle eines Arztes bey diesem Monarchen g). Dieses war in einer so kurzen Zeit und für einen so jungen Mann eine sehr ausserordentliche Beförderung: denn sie geschahe zu Anfange des Jahrs 1694, da Dr. Connor nicht über acht und zwanzig Jahr alt seyn konte. Kraft dieser Bedienung befand er sich beständig um die Person dieses Prinzen, welches ihm Gelegenheit gab, seinen Character völlig zu durchschauen, und zu entdecken, daß er nicht nur ein einsichtsvoller Staatsmann und einer von den grössesten Feldherren seiner Zeit, sondern auch eine Person von gutem Verstande, grosser Belesenheit und muntern Fähigkeiten war, und über alle Gegenstände gar zu gern frey dachte. Er giebt uns einen sehr sonderbaren und vortreflichen Beweis hievon h), der, weil er uns so wol des Doctors als des Königs Denkungs-

d) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. S. auch Dr. Hayleys Leichenrede. e) Connors History of Poland Vol. I. p. 2. f) S. Dr. Hayleys Leichenrede. Connors History of Poland Vol. I. p. 2. g) Peerage of England, London 1709. 8. Vol. I. p. 246. h) History of Poland, Vol. I. p. 179.

kungsart und Gesinnungen kentlich machet, unten in der Anmerkung mit eingerücket worden ist A). Sein Ansehen an dem

A) Der König, sagt er (1), war sehr beredt, lies sich gar leicht von jederman sprechen, war ausserordentlich höflich, und hatte die meisten guten Eigenschaften, die von einem solchen Herrn erfordert werden. Er war nicht nur in allen Kriegsangelegenheiten, sondern auch in allen schönen und Schulwissenschaften wohl erfahren. Ausser seiner eigenen Sprache, der sclavonischen, verstand er auch die lateinische, die französische, die italiänische, die deutsche und türkische. Er fand ein grosses Vergnügen an der Naturgeschichte und an allen Theilen der Arzeneykunde. Er pflegte den Geistlichen Verweise zu geben, daß sie die neuere Philosophie nicht auf der Universität und in den Schulen einführeten. Er hörete gar zu gerne von dergleichen Dingen reden, und hatte eine besondere Gabe, Leute, die sich um ihn befanden, auf eine sehr geschickte Weise mit einander in Streitigkeiten zu verwickeln, damit er sich an ihrem Disputiren vergnügen möchte. Dieses pflegte zu meiner Zeit öfters zu geschehen, besonders einmal, da ich wider meinen Vorsatz mit hineingezogen wurde. Denn als sich der König bey der Mittagsmahlzeit befand, und die Bischöfe von Posen, Plesko, Wilna und andere Gottesgelehrten, worunter sich auch der Vater Vota, ein scharfsinniger Jesuit, mit befand, bey sich hatte, so fragte er mich lateinisch: „In was für einem Theile des Körpers die Seele meiner „Meinung nach wäre? Ich wolte gar nicht gerne von dieser Sache re„den, und sagte zu dem Könige: Da ich ein Arzt wäre, so erstreckte „sich meine Untersuchung vornemlich auf den Körper, die zugegen seyen„den Gottesgelehrten aber würden Sr. Majestät hierinne ein Genüge „leisten können. Der König antwortete: weil die Seele einen Ein„fluß auf den Körper hätte, und weil die Leidenschaften derselben, als „Zorn und Furcht, Fieber und andere Krankheiten verursachten, so „müsten die Aerzte nothwendig die Seele in dieser Absicht eben so wol „als den Körper untersuchen. Ich antwortete hierauf: Die Aerzte „untersuchten die Natur der Leidenschaften, und merketen an, daß ein „solcher Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die „Seele statt fände, der die Gedanken der einen so wol, als die Wir„kungen des andern änderte; weil aber die Seele eine unsichtbare Sub„stanz und ohne Ausdehnung wäre, so sey es Aerzten unmöglich, sich „von der Natur derselben selbst einen Begrif zu machen, oder sie an„dern zu erklären, wie sie in Ansehung der Natur des Körpers thä„ten, den sie vermittelst der Zergliederungskunst in Stücke zerlegten, „und vermittelst der Scheidekunst in seine kleinesten Elemente auflöse„ten.

(1) History of Poland, Vol. I. p. 179.

dem polnischen Hofe wurde sehr durch das Urtheil vergrössert, das er von der Krankheit der Herzogin von Radzivil fällete, welche

„ten. Die Aerzte kämen nur in der Hauptsache überein, daß der „höchste Urheber der Dinge solche Gesetze zwischen der Seele und dem „Körper vestgesetzet hätte, die eine gegenseitige Uebereinstimmung zwi„schen denselben unterhielten. Was den Sitz derselben, sagte ich, an„beträfe, so möchte ich vielleicht von der Meinung der zugegenseyenden „Gottesgelehrten abgehen, und folglich der gemeinen Lehre der Schulen „widersprechen: denn sie hielten mit dem Aristoteles dafür, daß die „Seele im ganzen Körper ganz, und auch in jedem Theile des Körpers „ganz sey; welches sich unmöglich begreifen lies. Denn wenn die „Seele in jedem Theile des Körpers ganz wäre, so würden so viel See„len in dem Körper als Theile an demselben seyn, weil es unmöglich „wäre, daß eine und eben dieselbe Substanz, ob sie gleich ein untheil„barer Geist sey, zu einer und eben derselben Zeit an zween Orten seyn „könte. Ueberdem könne die Seele nirgend anderswo seyn, als wo sie „dächte, und jederman fände aus der Erfahrung, daß seine Gedanken „nicht in seinen Händen oder Füssen wären, sondern er sey sich bewußt, „daß seine Gedanken in seinem Kopfe wären, und daß folglich die Seele „blos und allein in dem Gehirn seyn müsse, welches der Sitz der Em„pfindung und der Ursprung aller der Nerven sey, welche die Werkzeu„ge der Empfindung und Bewegung wären.„ Der Vater **Vota**, den diese Lehre, welche in diesem Theil von **Europa** ganz neu zu seyn schien, in Schrecken setzte, sagte: „Wenn die Seele blos und allein in „dem Kopfe wäre, so würde der Ueberrest des Körpers todt seyn, weil, „nach der angenommenen Meinung, die Seele das Leben des ganzen „Körpers wäre, und die Seele, um den ganzen Körper zu beleben, in „jedem Theile desselben ganz zugegen seyn müste.„ Dieses zog einen längern Streit nach sich, als ich geglaubet, denn ich antwortete: „Nicht die vernünftige Seele sey das Leben des Körpers, sondern nur „das Blut und die Lebensgeister, und dieses Blut und diese Lebens„geister liefen im ganzen Körper herum, und gäben ihm seine natürliche „Wärme und Bewegung, welches eigentlich sein Leben sey; und dieser „Kreislauf des Blutes und der Lebensgeister könten unmöglich von der „vernünftigen Seele abhangen, weil es eine wider unsern Willen vor „sich gehende Bewegung sey, die vermittelst der mechanischen Einrich„tung des Körpers und des natürlichen Antriebes des Herzens ge„schehe, welche das primum mobile der ganzen Maschine wäre. „Und ob man gleich nicht nur in **Polen**, sondern auch in andern Län„dern durchgängig dafür hielt, daß die vernünftige Seele jede unerheb„liche

welche von allen Hofärzten für weiter nichts als für ein Fieber gehalten wurde, wovon sie durch den ordentlichen und beständigen

„liche Handlung in dem Körper verrichte, so lasse sich doch diese Mei„nung ganz und gar nicht mit dem freyen Willen des Menschen zu„sammen reimen, welcher von allen zugegeben würde. Denn sie neh„men an, sagte ich, daß sich die Seele nicht nur alles dessen bewußt „sey, was sie thut, sondern daß sie es auch von freyen Stücken, ohne „dazu gezwungen zu werden, thue, da doch, wie einem jeden sehr deut„lich in die Augen leuchtet, die motus vitales in unsern Körpern, ich „meine die Bewegung des Herzens und des Athemholens, nebst der „peristaltischen Bewegung des Magens und der Gedärme, natürlich „mit einem solchen Mechanismus geschehen, daß die Seele dieselben „nicht verhindern, ja nicht einmal beschleunigen oder verzögern kan, „und daß sich die Seele derselben ganz und gar nicht bewußt ist; denn „wir mögen an eine Sache gedenken oder nicht, als wenn wir z. E. „schlafen oder vom Schlage gerühret werden, so gehen doch diese Be„wegungen immer fort.„ Der Bischof von Posen, der sich in seiner Jugend auf die Arzeneykunde geleget hatte, schien nebst noch einigen andern von der Gesellschaft dieser Meinung Beyfall zu geben, wodurch der Jesuit dergestalt aufgebracht wurde, daß er in einer Art von Hitze zu ihnen sagte: „Unterredungen, die der angenommenen Meinung der „Kirche entgegen wären, müsten weder vom Könige noch von ihnen an„gehöret werden; sie könten, wenn sie bekant würden, gefährliche Fol„gen haben. Denn, saget er, wenn die Seele nicht im ganzen Kör„per ist, und wenn sie den Körper nicht belebet, und alles, was zum „Leben nöthig ist, verrichtet, so würde sie keinen Nutzen haben, und „folglich würden wir wie andere Thiere leben.„ Ich antwortete ihm: „Daß die zur Unterhaltung des Lebens nöthige Verrichtungen in uns „nach eben dem Mechanismus geschähen, wie bey den unvernünftigen „Thieren, weil wir gleiche Werkzeuge mit ihnen hätten, und weil wir „von eben solchen flüßigen Theilen belebt würden, wie sie; daß die „Vorzüge der Seele dadurch nicht vermindert würden, wenn sie nicht „bey jeder Handlung des Körpers zugegen wäre, weil die Seele, ob sie „gleich nicht die Ursache des motus vitalis in uns wäre, doch alle „willkührliche Handlungen, als Reden, Gehen, und alle andere frey„willige Bewegungen des Körpers verrichtete; daß sie alle Eindrücke „von den fünf Sinnen erhielt, sich alle Begriffe von den um uns „herum befindlichen Gegenständen machte, und durch Schlüsse daraus „folgerte, was ihr und dem Körper nützlich oder schädlich wäre. Kurz, „sagte ich, die Seele ist einem Piloten gleich; denn ob sie gleich den „Körper nicht in Bewegung setzet, wie der Wind ein Schif beweget,

„so

digen Gebrauch der Baumrinde leicht wieder hergestellet werden könte; dahingegen der Dr. Connor behauptete, daß sie

„so kan sie doch seine Handlungen regieren, und seinen Lauf nach ihrem „Belieben einrichten.„ Der König, der solchergestalt völlig überzeugt worden, daß die vernünftige Seele nicht alle Theile des Körpers, wie sie es nennen, bewege, oder belebe, verlangte ferner zu wissen, was eigentlich der Tod sey. In den Schulen der Gottesgelehrten behauptet man, daß der Tod in einer Trennung der vernünftigen Seele von dem Körper bestehe. „Ich gestand zwar zu, daß im Tode die Seele wirk„lich von dem Körper getrennet werde; ich konte aber nicht zugeben, „daß diese Trennung die Ursache des Todes sey, sondern behauptete, „daß der Tod des Körpers in der Aufhörung der Bewegung des Her„zens, des Blutes und der Lebensgeister bestehe; daß diese Aufhörung „nicht von der Absonderung der Seele herrühren könte, weil dieselben „ganz und gar nicht von ihr abhiengen, wie ich vorher bewiesen; son„dern daß sie durch gewisse Mängel in den Werkzeugen und flüßigen „Theilen des Körpers verursachet würde, deren Verrichtungen, wenn „sie ihre gehörige Beschaffenheit und gegenseitige Uebereinstimmung „mit einander verlohren, insgesamt aufhöreten, welches Aufhören ei„gentlich der Tod heisse; so daß die Seele, wenn sie dieselben ausser „Stande fände, ihren Einfluß zu empfangen, und ihren Befehlen zu „gehorchen, den Körper, nachdem er todt sey, verlies; woraus erhelle, „daß die Absonderung der Seele nicht eigentlich die Ursache des Todes „sey, sondern daß der Tod des Körpers die Ursache der Trennung sey.„ Der König erläuterte diese Meinung selbst durch ein bekantes Beispiel von einer Orgel und von einem Organisten. So lange, sagte er, die Theile der Orgel in ihrer gehörigen Ordnung und Uebereinstimmung sind, spielet der Organist darauf; wenn sie aber durch die Länge der Zeit entweder zerbrechen, zu sehr abgenutzet, oder auf irgend eine andere Weise gänzlich verstimmet worden, so höret er auf, auf denselben zu spielen. Diese Unterredung dauerte von drey Uhr an, bis gegen sieben, und die Gottesgelehrten wurden ausserordentlich hitzig dabey; ja, einige unter denselben waren so dreuste, daß sie zum Könige sagten, Se. Majestät solten nicht verstatten, daß dergleichen ketzerische und der angenommenen Lehre der Kirche zuwiderlaufende Meinungen vor einer so grossen Versamlung vorgetragen würden. Hieraus kan man deutlich sehen, wie steif und fest die Gottesgelehrten über ihren albern Meinungen, die sich auf die Lehre des Aristoteles gründen, halten, von dem man doch nicht annehmen kan, daß er die Einrichtung, Triebfedern und Bewegungen des menschlichen Körpers, oder alle übrige natürliche Ursachen so vollkommen gekant, als die neueren Aerzte. Allein die

ein Eytergeschwür (abscessum) in ihrer Leber hätte, und sich in gefährlichen Umständen befände i). Weil dieses Frauenzimmer die einzige Schwester des Königes war, so machte seine Weissagung ein grosses Aufsehen, besonders da sie durch den Erfolg gerechtfertiget wurde: denn sie starb nicht nur innerhalb eines Monats, sondern die Meinung des Doctors von ihrer Krankheit wurde auch bey der Eröfnung ihres Körpers völlig bestätiget. Er hätte mit grossem Ruhme an diesem Hofe bleiben können, wenn er dazu geneigt gewesen wäre; weil er aber nie den Vorsatz gehabt hatte, länger in **Polen** zu bleiben, als bis er seine Untersuchungen in der Naturgeschichte und andern Merkwürdigkeiten dieses Königreichs geendiget, und weil er zum voraus sahe, daß das Leben des Königes nicht lange dauren könte, und daß er wegen der politischen Absichten der königlichen Familie wenig Grund hätte, auf die ihm versprochene Versorgung zu hoffen: so fassete er den Entschluß, dieses Land bey der ersten günstigen Gelegenheit zu verlassen, und in die **brittischen** Staaten zurück zu kehren; und es währete auch nicht lange, als ihm eine so schöne Gelegenheit aufstieß, als er nur immer wünschen konte k). Der König hatte eine einzige Tochter, die Prinzeßin **Teresa Cunigunda**, welche im Monat August 1694 mit dem Churfürsten von **Bayern** durch einen Gevollmächtigten vermählet wurde. Da sie eine Reise von **Warschau** nach **Brüssel**, von bey nahe tausend Meilen, und noch dazu mitten im Winter zu thun hatte, so hielt man es für nöthig, sie von einem Arzte beglei-

ten

i) Histoire de Maison de Radzivil p. 319. Connors Hist. of Poland Vol. I. p. 199. k) Man sehe die Vorrede zu seiner polnischen Geschichte, und den ersten Brief an den Grafen von Yarmouth.

Staatsklugheit der Gottesgelehrten bringet es nicht nur in **Polen**, sondern auch in Spanien, **Italien** und in den meisten übrigen Ländern, wo ihre Gewalt sehr groß ist, so mit sich, keine Meinungen einschleichen zu lassen, die den Meinungen des Aristoteles zu widersprechen scheinen möchten: denn da sie ihre theologischen Lehrgebäude auf den Grundsätzen dieses heidnischen Weltweisen errichtet haben, so befürchten sie mit Recht, daß, wenn die Erfahrung und Vernunft den Grund erschüttern solte, das ganze Gebäude umstürzen möchte, wie ohne Zweifel größtentheils geschehen würde.

ten zu lassen, und er brachte es durch die Vorsprache seines guten Freundes, des venetianischen Ministers, dahin, daß er dazu ernant wurde [l]). Er brach demnach den eilften November mit ihr nach **Berlin** auf, und setzte seine Reise durch die Länder des Churfürsten von **Hannover**, des Bischofs von **Hildesheim** und des Bischofs von **Münster** nach **Wesel** fort, wo sie der Churfürst von **Bayern** empfieng, und sich von hier in ihrem Gefolge nach **Brüssel** begab, wo sie den darauf folgenden zwölften Jenner anlangeten [m]). Er trat kurz hernach sein Amt an den Dr. **Pistorini**, den Arzt des Churfürsten, ab, und reisete, nachdem er von der Prinzeßin Abschied genommen, nach **Holland**, und kam von hier im Monat Februarius 1695 nach **England** hinüber [n]). Er hielt sich eine kurze Zeit zu **London** auf, und begab sich sodann nach **Oxford**, wo er im Frühlinge des letztgedachten Jahres einer grossen Menge gelehrter Zuhörer seine Vorlesungen über die Oeconomiam animalium mit sehr grossem Beyfalle hielt [o]). Er hatte auf seinen Reisen durch **Italien** mit dem **Malpighi**, **Bellini**, **Redi** und andern berühmten Männern Umgang gehabt [p]), und sich ihre Bekantschaft gehörig zu Nutze gemacht; und er that sich durch die deutliche, ordentliche und vernünftige Weise, auf welche er die neuen Entdeckungen in der Zergliederungskunst, Scheidekunst und Arzeneygelahrtheit erklärete, dergestalt hervor, daß sein Ruhm gar bald zu einer grossen Höhe gelangete. Derselbe wurde dadurch nicht wenig vergrössert, daß er während der Zeit seines Aufenthalts in diesem Musensitze verschiedene gelehrte und mit grossem Fleiß ausgearbeitete Abhandlungen über sonderbare und wichtige Gegenstände drucken lies, die überaus wohl aufgenommen wurden [q]), wie sie auch in der That, wegen der vielen neuen und gründlichen Gedanken, die überall darinne

l) History of Poland Vol. I. p. 197. m) Histoire Chronologique du dernier Siecle p. 219. n) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. o) Dieses erhellet aus den Briefen, die dem ersten Bande seiner polnischen Geschichte beygefüget worden. p) S. Dr. Hayleys Leichenrede. q) Dieses berichtet er uns selbst in der Vorrede zu dem ersten Bande seiner polnischen Geschichte.

angetroffen werden, verdienten, und woraus man ersiehet, daß der Verfasser derselben ein Mann gewesen, der nicht nur stark gedacht, sondern auch eine grosse Belesenheit und allgemeine Kentniß besessen B). Er kehrete 1695 im Sommer nach London

B) Diese Versuche wurden unter folgendem Haupttitel zusammen gedruckt: Dissertationes Medico-Physicae, de Antris Lethiferis. De Montis Vesuvii Incendio. De stupendo Ossium Coalitu. De Immani Hypogastrii Sarcomate, A. D. Bernardo Connor, M. D. Serenissimi *Poloniae* Regis *Medico*, e Regia Camerae *Parisiensis* Societate. Oxonii. E Theatro Sheldoniano sumptibus Henrici Clements Bibliopolae, An. Dom. 1695. 8. Das ist: Medicinisch-physicalische Abhandlungen von ansteckenden Hölen, von einem ausserordentlichen Ausbruch des Berges Vesuvius, von der erstaunungswürdigen Zusammenfügung menschlicher Gebeine, und von einem ausserordentlichen Fleischgewächse im Unterleibe. Diese Abhandlungen sind besonders und mit verschiedenen Titelblättern gedruckt worden. Vor der ersten findet sich ein Verzeichniß des Inhalts, und vor den übrigen dreyen wird auch eins angetroffen. Des Vicekanzlers Erlaubniß zum Drucke derselben ist vom fünften Junius 1695. Die erste unter diesen Abhandlungen ist dem Thomas, Grafen von Pembroke und Montgomeryshire, der damals Grossiegelbewahrer und einer von den Lords Richtern war, zugeeignet. Sie ist ganz kurz und mit grosser Deutlichkeit geschrieben. Der Verfasser bringet eine grosse Anzahl sonderbarer Fragen bey, untersuchet dieselben, und zeiget seine Gründe an, warum er glaube, daß nichts ansteckendes oder giftiges in der berüchtigten Höle bey Neapolis sey, sondern daß die Thiere deswegen darinne getödtet würden, oder vielmehr ihr Leben verlöhren, weil es der Luft an der Elasticität fehle, wodurch sie zum Athemholen untauglich gemacht würde. Die andere Abhandlung ist an den Dr. Edward Brown gerichtet, dem er sehr viel Complimente wegen seines herausgegebenen Buches von Reisen machet. Er liefert uns darinne eine ausführliche Beschreibung von einem höchst merkwürdigen Ausbruche des Berges Vesuvius, der sich im Monat April 1694 ereignete, und welchen er der in den Eingeweiden dieses Berges befindlichen grossen Menge Salpeters und Spiesglases zuschreibet (2). Seine dritte Abhandlung eignet er dem Dr. Johann Ratclif, Mitgliede der königlichen Societät und des Collegii der Aerzte, zu, und ertheilet darinne

(2) Er machet uns eine sehr deutliche und genaue Beschreibung von diesem Berge nach seiner eigenen Beobachtung.

London zurück, wohnete in der Bowstrasse im Coventgarten, und hielt im Winter eben dergleichen Vorlesungen, wie er zu Oxford gethan hatte r), die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Er ward um diese Zeit ein Mitglied der königlichen Societät, und auch ein Mitglied des königlichen Collegii der Aerzte, welches eine Art von Belohnungen war, die seinem grossen Fleiß und seinen ausnehmenden Verdiensten von Rechts wegen gebühreten s). Im Sommer

r) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258.

s) Wie man aus den gedruckten Verzeichnissen dieser beiden gelehrten Gesellschaften von diesem Jahr ersiehet.

ne eine genaue Nachricht von einem anatomischen Wunder, das er zu Paris gesehen hatte. Die vierte Abhandlung ist dem Dr. Hans Sloane zugeschrieben, der damals einer von den königlichen Aerzten, Mitglied der königlichen Societät und des königlichen Collegii war, und nachmals zum Ritter und Präsidenten dieser beiden gelehrten Gesellschaften gemacht wurde. Er ertheilet ihm darinne eine Nachricht von der Zergliederung einer Witwe zu Paris, die in einem Alter von sieben und funfzig Jahren starb, und auf fünf und zwanzig Jahre mit einem ungeheuren dicken Bauche, der durch ein Mutterkalb oder falsche Empfängniß verursachet worden, beschweret gewesen war. Diese fleischigte Substanz war von einer ungeheuren Grösse; denn sie war zwey und zwanzig Zoll lang, zwölfe breit, zehn dick, und wog zwey und vierzig Pfund. Das bemerkungswürdigste in diesen Abhandlungen ist die grosse Kunst und Einsicht, welche der Verfasser in Beybringung einer gro[illegible] Mannigfaltigkeit nützlicher, insbesondere die animalische Oeconomie betreffender, Sachen gezeiget hat, von denen er mit vieler Freyheit und Beurtheilungskraft redet; und hieraus ist ganz klar, daß sie nicht so wol in der Absicht herausgegeben wurden, die Neubegierde der damaligen Gelehrten zu stillen, sondern vielmehr eine gute Meinung von des Verfassers Fähigkeit und Einsicht in seiner Profeßion zu erwecken, und zu gleicher Zeit die durch seine Reisen erlangte Vollkommenheit zu zeigen, damit er dadurch mit desto grösserer Leichtigkeit und Credit in die Praxis kommen möchte. Es ist unstreitig gewiß, daß diese Methode ihre guten Wirkungen hatte, und daß er, wo er nicht so plötzlich weggeraffet worden, gar bald zu eben einem solchen Ansehen gelanget seyn würde, als irgend ein Arzt seiner Zeit. Es ist zu bedauren, daß diese Abhandlungen nicht übersetzet worden sind, weil eine grosse Mannigfaltigkeit von seltenen Beobachtungen darinnen angetroffen wird, die für einen engländischen Leser sehr unterhaltend seyn würden.

1696 begab er sich nach **Cambridge**, wohin er von einigen Mitgliedern dieser Universität eingeladen worden, hielt daselbst öffentliche Vorlesungen, und stellete verschiedene Versuche in der Scheidekunst an [t]). Nach seiner Zurückkunft von hier nach **London** wurde er von dem Bischofe von **Plesкow** mit einem Briefe beehret, worinne die Umstände seines alten Herrn, des Königs von **Polen**, enthalten waren, und worüber man seinen Rath verlangte; allein man erhielt, ehe er Gelegenheit hatte zu antworten, die Nachricht, daß dieser Monarch gestorben wäre [u]). Weil er von Natur geneigt war, seine Gedanken auch über sehr kützliche und schwere Materien ganz frey zu entdecken, so wagte er es, so wol zu **Oxford** als zu **Cambridge**, einige Worte von den Wunderwerken und von einer neuen Methode, die Natur derselben auf eine physicalische Weise zu erklären, fallen zu lassen, wovon er seine Gedanken einige Jahre vorher schriftlich aufgesetzet hatte. Man setzte ihm sehr stark zu, dieses Werk heraus zu geben; und ob er gleich mehr als zu wohl voraus sehen konte, daß viele Unbequemlichkeiten damit verbunden seyn würden, so wurde er doch so gewaltig darum ersuchet, und zwar von Personen, denen er so sehr verbunden war, daß er ihnen ihre Bitte unmöglich abschlagen konte [w]). Er brauchte indessen die Vorsicht, daß er sich die Erlaubniß des Collegii der Aerzte auswirkte, welche vom neunten April 1697 datiret und vom **Sir Thomas Millington**, damaligem Präsidenten, und den **Dr. Barwick**, **Dr. Torlesse**, **Dr. Dawes** und **Dr. Gill**, welche Censores waren, unterschrieben ist [x]). Er schrieb dasselbe dem **Carl Montague**, Kanzlern der Schatzkammer und Präsidenten der königlichen Societät, zu. Dieses sein Werk machte ein sehr grosses Aufsehen in der Welt, und kam noch in eben dem Jahr zum zweitenmale heraus: es ist lateinisch mit so vieler Deutlichkeit, als der Gegenstand zulassen wollen,

und

t) S. die Vorrede zum ersten Bande seiner polnischen Geschichte.
u) Er wird in seiner polnischen Geschichte angetroffen, Vol. I. pag. 201.
w) S. seinen Letter to a Reverend Clergyman and Dignitary of the Church, am Ende des ersten Bandes seiner polnischen Geschichte.
x) Sie befindet sich vor seinem Buche.

und mit grosser Klugheit und Vorsichtigkeit geschrieben C). Diesem ohnerachtet machte es einen schlimmen Eindruck bey

 einigen

C) Fürs erste wird es nöthig seyn, den ausführlichen Titel desselben zu sehen, welcher vermuthlich wenigstens eben so viel Anstoß, als das Buch selbst, gegeben hat. Er lautet folgendergestalt: *Evangelium Medici:* seu Medicina Mystica de suspensis Naturae legibus, sive de Miraculis; Reliquisque ἐν τοῖς βιβλίοις Memoratis, quae Medicae indagini subiici possunt. Vbi perpensis prius Corporum Natura, sano et morboso Corporis Humani Statu, nec non Motus Legibus, Rerum status super naturam, praecipue qui Corpus Humanum et Animam spectant, iuxta Medicinae Principia explicantur. A Bernardo Connor, M. D. et R. S. S. Das ist: **Das Evangelium des Arztes: oder mystische Arzeneykunde von der Hemmung der Naturgesetze oder von Wunderwerken, und von dem, was sonst merkwürdiges in der heiligen Schrift vorkomt, so eigentlich in der Arzeneykunde untersuchet werden kan, worinne die Natur der Körper, der gesunde und kranke Zustand der menschlichen Körper, wie auch die Gesetze der Bewegung und der übernatürliche Zustand der Dinge, besonders des menschlichen Körpers und der Seele, vorher erwogen und nach den Grundsätzen der Arzeneykunde erkläret werden.** Londini 1697. 8. et 12. Amstelodami 1699. 8. Diese vortrefliche kleine Abhandlung bestehet aus sechzehn kurzen Abschnitten, worinne der Verfasser mit grosser Deutlichkeit und Kürze und mit der allervollkommensten Verbindung jedes Stück seines Gegenstandes dergestalt abhandelt, daß er den Leser völlig überzeuget, daß er denselben nicht eilfertig oder obenhin bey sich überdacht, sondern daß er alles, was er vorträget, und die Folgen, so etwa daraus gezogen werden möchten, mit grosser Sorgfalt und Vorsichtigkeit überleget gehabt. So wol die beste als kürzeste Nachricht, welche davon ertheilet werden kan, wird der Leser in folgendem Auszuge aus einem Briefe, den er selbst an einen berühmten Gottesgelehrten geschrieben (3), antreffen.

„Meine Absicht, Sir, saget er, ist, es, wo möglich, nicht länger eine Schwierigkeit bleiben zu lassen, sich alle die übernatürlichen „Wirkungen, die uns in Ansehung der Körper überhaupt, insbesondere „aber in Ansehung des menschlichen, auf eine glaubwürdige Weise er„zählet werden, vorzustellen, und dieselben aus Gründen und aus den „Grundsätzen der Arzeneykunde, worunter ich die Grundsätze der Na„tur verstehe, deutlich zu machen. Denn wenn man annimt, daß diese „Wirkun-

(3) Dieser Brief befindet sich am Ende des ersten Bandes seiner polnischen Geschichte.

einigen Gemüthern, und veranlassete nicht nur hier in England einen Verdacht gegen des Verfassers Grundsätze in der Religion,

„Wirkungen wahre Begebenheiten sind, und daß alle Begebenheiten, „so wol natürliche als übernatürliche, unmittelbare Wirkungen eines „höchsten Wesens sind, welches zugegeben werden muß; so halte ich es „für eben so leicht, sich die Art und Weise vorzustellen, wie diese un„endliche Macht, übernatürliche Wirkungen zu thun, Körpern mitge„theilet werden kan, als sie die gewöhnlichen Phänomena der Natur „hervor bringen können. Hierdurch hoffe ich unsere Zweifler, die Dei„sten, zu überzeugen; denn diese müssen ihren Beyfall geben, wenn sie „sich die Möglichkeit solcher übernatürlichen Wirkungen, die auf die „allerglaubwürdigste Weise erzählet werden, eben so erweislich gewiß „vorstellen, und folglich die Richtigkeit derselben eben so wol glauben „können, als daß Stroh in einem lodernden Feuer brennen kan. Der „Grund, worauf ich baue, ist die Einrichtung des menschlichen Kör„pers, den ich öfters vermittelst der Zergliederungskunst in Stücken „zerleget, und durch die Scheidekunst in seine wesentlichen Elemente „oder kleinste Theilgen aufgelöset habe. Denn ich finde es für eben so „nöthig, den Bau desselben zu kennen, wenn man eine Nachricht von „den wunderbaren Zuständen, worinnen er sich übernatürlicher Weise „befunden haben soll, ertheilen will, als wenn man die in demselben or„dentlicher Weise hervorgebrachten natürlichen Wirkungen zu erklären „suchet. Aus Mangel einer hinlänglichen Einsicht in diese Sache ha„ben verschiedene Gottesgelehrte in den neuern Zeiten sehr irrige Vor„stellungen von den übernatürlichen Wirkungen, welche sie zu erklären „gesuchet, gemachet, und ich habe an verschiedenen Orten, wo ich ge„wesen, gesehen, daß sie, entweder aus Unwissenheit oder aus Eigen„nutz, Phänomena für Wunderwerke ausgegeben haben, die weiter „nichts als ungewöhnliche Wirkungen natürlicher Ursachen gewesen, „wodurch so viel Gelegenheit zur Zweifelsucht und zur weitern Aus„breitung des Deismus gegeben worden. Nachdem ich den Bau des „menschlichen Körpers, so viel ich in Ansehung desselben mit meinen „Sinnen, durch die Zergliederungskunst, durchs Feuer, durch Ver„grösserungsgläser und Versuche entdecken können, zu meinem Grunde „geleget, so gehe ich weiter, und untersuche die verschiedenen Arten, auf „welche dessen natürlicher Zustand übernatürlicher Weise durch eine un„endliche Macht geändert worden seyn soll, und bemühe mich, dieselben „zu erläutern: denn da ich gefunden, daß der menschliche Körper ganz „und gar aus Materie bestehet, und daß diese gesamte Materie nur eine „Vereinigung kleiner Theilgen ist, die ein Ganzes ausmachen, eine Fi„gur und gewisse Stellung haben: so habe ich geglaubet, daß alle Verän„derungen,

Religion, sondern gab auch ausserhalb Landes einigen hitzigen und unbedachtsamen Schriftstellern Gelegenheit v), ihn als einen

v) Reimanni Historia Universalis Atheismi et Atheorum p. 449. Heisteri Apologia pro Medicis p. 10.

„derungen, die sich mit diesem Ganzen, mit dieser Figur oder Stellung, „übernatürlicher Weise zutragen könten, begriffen werden könten. Ehe „ich mich aber in diese kitzlichen Sachen einlasse, finde ich es zuförderst „für nöthig, die Ursache, Natur und Gesetze der Bewegung zu unter„suchen, weil die Bewegung die einzige wahre Ursache von allen na„türlichen Phänomenis ist, und die Hemmungen der Gesetze dieser Be„wegung die einzigen Ursachen aller übernatürlichen Wirkungen sind. „So viel ich einsehe, können die Gesetze der Bewegung auf dreyerley „Weise gehemmet werden, und es lassen sich durch eins oder durch meh„rere dieser Gesetze der Hemmung alle übernatürliche Wirkungen eben „so leicht deutlich erklären, als die unläugbarsten Wirkungen natürli„cher Ursachen durch die gemeinen Gesetze der Bewegung. Ob ich „gleich sage, daß alle und jede übernatürliche Wirkungen leichtlich auf „eins oder das andere von den dreyen Gesetzen der Hemmung oder Be„wegung zurückgeführet werden können, so habe ich doch nicht die Ab„sicht, von ihnen allen insbesondere zu reden, sondern nur von denen „allein, worüber unter den Gelehrten am meisten gestritten wird; „doch kan ein Vernünftiger leichtlich selbst die Anwendung machen, und „alle andere übernatürliche Wirkungen in eins oder das andere dersel„ben auflösen. Unter der Hemmung der Bewegungsgesetze verstehe „ich nicht eine Aenderung oder gänzliche Aufhebung dieser Gesetze, son„dern ich will damit nur so viel sagen, daß ihr Lauf während der Zeit „gehemmet wird, da eine Wirkung durch die unmittelbare Handlung „der Gottheit, ohne den geringsten Einfluß ihrer selbst, zu einem be„sondern Endzwecke hervorgebracht wird. Und es kan nicht geleugnet „werden, daß der höchste Gesetzgeber, der die Gesetze zuerst gemacht, „dieselben, wenn es ihm beliebet, hemmen, und in diesem Stande der „Hemmung ganz allein, ohne ihre Beyhülfe, eben die Wirkungen her„vorbringen kan, welche nur durch diese Gesetze ordentlicher Weise her„vorgebracht zu werden pflegen. Ob also gleich z. B. ein Körper von „hundert Pfunden, nach den ordentlichen Gesetzen der Bewegung, von „einem andern beweget werden muß, der verschiedene Grade der Be„wegung hat, so kan doch eine unendliche Macht von sich selbst, densel„ben entweder ohne die Beyhülfe eines andern Körpers bewegen, oder „verhindern, daß er von einem andern auch noch so schweren Körper, „wenn er gleich in die schnelleste Bewegung gesetzet worden, beweget „werde, als wenn brennbare Sachen in ein loderndes Feuer geworfen „würden,

einen völligen Gottesverläugner vorzustellen, ob gleich nichts gewissers ist, als daß der Doctor von dergleichen Grundsätzen gänzlich

„würden, ohne zu brennen. Sir, eure gelehrten und verständigen Her-
„ren können sich nicht mit Grunde beklagen, daß ich ihnen in ihr Amt
„falle, oder in ihre Vorrechte Eingriffe thue; denn ich unterfange mich
„nicht, zu beweisen, daß jemals gewisse übernatürliche Wirkungen her-
„vorgebracht worden; dieses müssen, meiner Meinung nach, blos und
„allein die Gottesgelehrten aus glaubwürdigen Zeugnissen darthun.
„Ich suche nur die Möglichkeit derselben zu beweisen, und, wenn je
„dergleichen statt gefunden, die Art und den Mechanismus zu erklären,
„nach welchem wir uns vorstellen können, daß sie hervorgebracht wor-
„den. Dieses gereicht eurem Stande ganz und gar zu keinem Nach-
„theile: denn ich habe eine solche Hochachtung gegen die Kirche, und
„eine solche Ehrerbietigkeit gegen die Geistlichen, daß ich in dieser Sa-
„che nichts ohne den Rath und die Genehmhaltung derer, welche unter
„ihnen die höchsten Würden bekleiden, unternommen habe; und sie ha-
„ben zugestanden, daß diese Sache zwar noch nie von einem Arzte,
„und so viel ich weiß, auch noch von keinem Gottesgelehrten, abge-
„handelt worden; allein dem ohnerachtet sey es das Geschäfte eines
„Arztes, nach den Grundsätzen der natürlichen Philosophie und Arze-
„neykunde davon zu handeln. Denn weil auf allen Seiten zugestan-
„den wird, daß wunderbare Wirkungen übernatürliche Ursachen sind,
„so kan niemand besser urtheilen, ob eine Wirkung wirklich übernatür-
„lich ist, als diejenigen, deren Geschäfte und Stand es mit sich brin-
„get, zu wissen, wie weit sich die Kraft natürlicher Ursachen erstrecken
„kan. Denn Aerzte finden bisweilen, daß dasjenige, was einige aus
„vorsetzlichem Irthume und andere aus Unwissenheit für übernatürlich
„halten, eine augenscheinliche Wirkung einer natürlichen Ursache ist;
„wie ich einsmals vor einigen Jahren zu Rom bemerkte, da ich, in-
„dem ich von ohngefähr durch die Strasse del Popolo gieng, einen
„Mann von einer Menge Menschen in die St. Marcuskapelle, wel-
„che dem venetianischen Abgesandten gehörete, fortreissen sahe, der,
„wie man mir sagte, mit dem Teufel besessen war, und den sie nun
„hinführeten, um den Teufel von ihm austreiben zu lassen. Ich drän-
„gete mich durch die Menge durch in die Kirche, und fühlete dem
„Mann nach dem Pulse. Ich fand, daß er ein Fieber hatte, und
„abscheuliche Verziehungen und Bewegungen mit seinem Gesichte, Au-
„gen, Zunge und allen andern Gliedmassen machte, welche weiter nichts
„waren, als ein Anfall convulsivischer Bewegungen in seinem ganzen
„Körper, die durch die Unordnung seines Blutes und seiner Lebens-
„geister verursachet wurden, weil er mit der Milzkrankheit behaftet
„war.

gänzlich frey gewesen, und diese Schrift wirklich in einer sehr guten Absicht aufgesetzet, überdem auch nicht das geringste in der

„war. Die Geistlichen und das Volk fiengen an, den vermeinten „Teufel mit grosser Andacht von ihm auszutreiben; und als seine un„ordentliche Bewegung in kurzer Zeit aufhörete, so sahen sie dieses als „eine wunderbare Wirkung ihres Gebets an, da ich es hingegen der „natürlichen Verminderung und dem gewöhnlichen Aufhören solcher „Anfälle zuschrieb. Jeder verständiger Naturforscher weiß, daß ein „geschickter Scheidekünstler solche erstaunliche Wirkungen in seiner Kunst „hervorbringen kan, die von solchen, welche nicht wissen, wie weit die „Kräfte natürlicher Ursachen reichen können, sehr leicht für Wunder„werke gehalten werden können. Sie würden ganz erstaunen, wenn „sie sehen solten, daß zween ihrer Natur nach kalte Liquores, ohne „von einer natürlichen Ursache in Bewegung gesetzet zu werden, in eine „Gährung geriethen, zu kochen anfiengen, und ganz heiß würden; daß „aqua regalis Gold, und aqua fortis Silber, Eisen, Quecksilber und „die meisten andern Mineralien auflösete; daß spiritus nitri und Nel„kenöl, die für sich allein ganz ruhig sind, bey ihrer Vermischung zu „einer lodernden Flamme würden; daß durchsichtige Liquores nach „ihrer Vermischung roth, grün und weiß würden, und alle Arten von „Farben annähmen. Ich sage nichts von dem Phosphorus, von den „erstaunlichen Wirkungen der Luftpumpe, von der Elasticität der „Luft, von dem Magnetsteine und von einer unzählbaren Menge ande„rer wundervollen Erscheinungen in der Natur, welche zwar gemein, „dennoch aber nicht weniger erstaunend sind, weil ihre Ursache vor de„nen, die sich nicht auf die Naturlehre legen, und auch vor denen, die „dieses thun, eben so verborgen ist, als es die Ursache übernatürlicher „Wirkungen in Ansehung dererjenigen Naturforscher ist, welche natür„lichen Ursachen bis zu ihrem höchsten Wirkungskreis nachspüren. Ich „zweifele nicht, daß die Mißionarien, die von den abendländischen Kir„chen zur Bekehrung der Heiden in die Morgenländer geschickt wer„den, wenn sie in der Zergliederungskunst und Scheidekunst eben so „wohl erfahren wären, als in den Grundsätzen der christlichen Religion „und in der Mathematik, und wenn sie nur die Augen dieser unwissen„den Leute mit einer grossen Menge seltener und nützlicher Versuche „in diesen beiden Hauptzweigen der Arzeneykunde blendeten, vielleicht „einen eben so tiefen Eindruck in ihre Gemüther machen, und ihnen „eben so überzeugende Beweise von der Göttlichkeit und Rechtmäßigkeit „ihrer Sendung geben würden, als sie gegenwärtig durch den geistli„chen und unauslöschlichen Character, den sie, wie sie sagen, kraft ih„rer Vollmacht an sich haben, zu thun im Stande sind. Der Papst „Clemens

der Abhandlung angetroffen wird, welches, wenn man es sattsam erweget, dergleichen Erklärung zulasse, so viel Vorurtheile auch dagegen erreget worden sind. Da die polnische Königswahl nach dem Tode des Johann Sobieski einen starken Einfluß auf das allgemeine System der Staatsangelegenheiten in Europa hatte, und folglich damals der gewöhnliche Gegenstand der Unterredung war, so wurden viele Personen vom ersten Range dadurch bewogen, die Bekantschaft des Dr. Connors zu suchen, um sich von dem Zustande dieses Königreichs

„Clemens der zehnte sahe wohl ein, was die Wirkungen einer künst„lich angebrachten Scheidekunst in den Gemüthern unwissender Leute „hervorzubringen im Stande wären, als er sich der Person des be„rühmten Italiäners, des Herrn Borri, bemächtigte, der seit fünf „und dreyßig Jahren durch seine Kentnis in der Scheidekunst verschie„dene ausserordentliche Curen an Kranken in Deutschland verrichtet, „und sich ein solch allgemeines Ansehen im ganzen deutschen Reiche „und in den nordischen Königreichen erworben hatte, daß er (wie „man von ihm sagte) Ansehen und Gelegenheit genug zu haben glaub„te, eine neue Religion zu erfinden, und dieselbe dadurch auszubreiten, „daß er seine erstaunlichen Versuche in der Scheidekunst für Wunder„werke ausgäbe, welches leichtlich würde haben geschehen können, weil „die Scheidekunst damals noch in ihrer Kindheit und eben nicht sonder„lich bekant in der Welt war. Allein der Papst, welcher die schlim„men Folgen vorhersahe, die mit einem solchen Unternehmen verbunden „seyn möchten, ertheilete seinem zu Wien befindlichen Nuncio zeitig „Befehl, den damaligen Kaiser zu ersuchen, daß er ihn in Verhaft „nehmen möchte, welches auch geschah; worauf er gefangen nach Rom „geschicket wurde, doch unter der Bedingung, daß sein Leben ausser al„ler Gefahr seyn solte. Hier lebte er verschiedene Jahre in dem Ca„stello St. Angelo, wo ich ihn und sein vortrefliches chymisches Labo„ratorium, das man ihm zu seinem Vergnügen erlaubet, gesehen habe. „Es durfte niemand ohne besondere Erlaubnis mit ihm reden, vermuth„lich weil man befürchtete, er möchte die Welt entweder von seiner an„geblichen neuen Lehre oder von der Ungerechtigkeit, die ihm zugefüget „würde, benachrichtigen. Er starb in dieser seiner engen Gefangen„schaft nicht lange nach meiner Abreise von Rom.„ Diesem ist noch eine andere kleine Schrift unter dem Titel beygefüget: Tentamen Epistolare de Secretione Animali, welche an den Eduard Southwell, Esq. den Sohn des Sir Eduard Southwell, vormaligen Präsidentens der königlichen Societät, gerichtet ist.

reichs belehren zu lassen, weil derselbe damals gar wenig bekant war, und selbst von den meisten einsichtsvollen Personen sehr schlecht eingesehen wurde; und man war dergestalt mit den Nachrichten des Dr. Connors, welche er in seinen Unterredungen über diese Gegenstände ertheilete, zufrieden, daß man ihn ersuchte, sich gefällig gegen das Publicum zu erweisen, und dasjenige, was er von dem polnischen Volke und Lande wüßte, der Presse zu übergeben z). Er versprach dieses zwar, allein er muste bey der Vollziehung seines Versprechens dergestalt eilen, und diese grosse Eilfertigkeit war in Ansehung seiner Praxis mit so vielen Unbequemlichkeiten verbunden, daß er sich genöthiget sahe, einen gewissen Herrn Savage zum Gehülfen in der Verfertigung, Verbesserung und Herausgebung dieses Werkes anzunehmen a). Er bedienete sich dabey der Methode eines gewissen sinnreichen französischen Jesuiten in seiner Nachricht von China, das ist, er kleidete seinen Stoff in Briefe ein, davon er einen jeden an eine vornehme Standesperson richtete, welche ihn vielleicht vormals um diejenigen Nachrichten ersucht hatte, die in dem solchergestalt an sie gerichteten Briefe ertheilet werden. Die beiden Bände, woraus dieses Werk bestehet, kamen zu verschiedener Zeit heraus, und in dem letzten werden besonders viele Merkmale der Uebereilung angetroffen; indessen muß man doch gestehen, daß es das beste Buch sey, so wir von dieser Sache haben, oder daß es vielmehr die besten Sachen enthalte, und daß es mit eben so viel Vergnügen als Nutzen gelesen werden könne b) D).

Da

z) S. seine Vorrede zu dem ersten Bande seiner Geschichte. a) Dieses saget er uns selbst in eben dieser Vorrede. b) Methode pour etudier l'Histoire par M. l'Abbé du Fresnoy, Tom. IV. p. 234.

D) Der Titel dieses Werks verspricht sehr viel (4), und es ist kein Zweifel,

(4) The History of Poland, in several Letters to Persons of Quality, giving an account of the antient and present State of that Kingdom, Historical, Geographical, Physical, Political, and Ecclesiastical; its Origin and Extent; with a description of its Towns and Provinces, the Succession and remarkable Actions of all its Kings, and of the Great Dukes of Lithuania etc. Das ist: Die Geschichte von Polen,

Da unser Verfasser Gelegenheit hatte, gewisse Dinge, die sehr sonderbar sind, und anderswo nicht angetroffen werden, näher zu

Zweifel, daß der Verfasser nicht nur willig, sondern auch fähig gewesen, das, was er versprochen, zu leisten, wenn man ihm nur seinen freyen Willen hierinne gelassen hätte; denn da er von Natur ein Schriftsteller war, der sich sehr genau und kurz ausdruckte, so hatte er die Absicht, sich vornemlich bey Sachen von der grössesten Wichtigkeit und bey Begebenheiten und Dingen, die er selbst unmittelbar beobachtet, aufzuhalten, und alles mit einander in einen Octavband zu bringen. Hätte er dieses gethan, so ist kein Zweifel, daß es ein überaus richtiges und sehr vollkommenes Werk geworden seyn würde; da man ihn aber dahin vermochte, seinen Plan zu erweitern, und die Lücken desselben, wozu er keinen Stoff hatte, durch einen andern aus Büchern ausfüllen zu lassen, so ist es, wenn man die Warheit sagen soll, in etwas verworren und ungleich; wo wir aber die Feder des Doctors erkennen können, da kan der Leser versichert seyn, daß er etwas bemerkungswürdiges antreffen wird. Der erste Band ist in sechs Briefe abgetheilet, nemlich an den Grafen von **Dartmouth**, an den Grafen von **Rochester**, an den Herzog von **Devonshire**, an den Grafen von **Yarmouth**, an den Lord **Townsend**, und an Herrn **Stepney**. Nach dem Entwurf des zweiten Bandes, der vor dem ersten gedruckt worden, solten zwölf Briefe darinne angetroffen werden, demohnerachtet aber finden sich nur zehne darinne, die an den Erzbischof von **Canterbury**, an den Herzog von **Norfolk**, an den Herrn Secretarius **Vernon**, an den Grafen von **Marlborough**, an den Marquis von **Normanby**, an den Herzog von **Ormond**, an den Herrn von **Cleverskerk**, den holländischen Abgesandten, an den Grafen von **Burlington**, an den Sir **Thomas Millington**, und an ihn [illegible]n **Bridges**, nachmaligen Herzog von **Chandos**, gerichtet sind. Dieser letztere Brief handelt aber nicht von der versprochenen Sache, weil er nebst noch einem andern nie ausgearbeitet worden, ob man gleich aus dem Inhalt derselben ersehen kan, daß dieses ein Verlust für das Publicum gewesen. Der eilfte Brief ertheilet eine anatomische Nachricht von der natürlichen Ursache, warum Leute blos und allein vor Alter, ohne eine

len, in verschiedenen Briefen an Standespersonen, worin eine Nachricht von dem alten und neuen, historischen, geographischen, physicalischen, politischen und kirchlichen Zustande dieses Königreichs, von seinem Ursprunge und Umfange ertheilet wird, nebst einer Beschreibung von den darin befindlichen Städten und Provinzen, von der Thronfolge und merkwürdigen Thaten aller seiner Könige und der Grosherzoge von Litthauen u. s. w.

zu betrachten, dahin z. B. seine Nachricht von den Salzgruben, von jungen Kindern, die von Bären weggetragen und ernähret worden, und von denen diesem Lande besonders eigenen Krankheiten gehöret, so wollen wir an seinem Orte etwas davon gedenken c) (E). Des Dr. **Connors** Praxis wurde um

c) Man sehe in der Anmerkung eine kurze Nachricht von diesen Dingen.

eine andere Krankheit, nothwendig sterben müssen. Der zwölfte Brief erkläret die Natur und Beschaffenheit heilbarer und unheilbarer Wunden, nnd beweiset durch practische Beobachtungen und anatomische Versuche, daß nur sehr wenig Wunden an und vor sich schlechterdings tödtlich sind, wobey auch noch der wahre und gewöhnliche Misbrauch der blutstillenden Wasser und Pulver in der Wundarzneykunst gezeiget wird. Alle Briefe in dem zweiten Bande, den ersten ausgenommen, sind J. S. unterzeichnet, ob es gleich klar ist, daß Dr. **Connor** zu einem jeden derselben einen Theil des Stoffes hergegeben, den er sich aber, da er sahe, daß alles ohne Unterschied unter einander geworfen worden, nicht zueignen wolte.

(E) Nach dem Bericht des Dr. **Connors** wurden die Salzgruben bey **Krakau** im Jahr 1548 von einem Schuhflicker entdecket (5), und man hat seit dem beständig Salz daraus gegraben, ohne zu befürchten, daß sie erschöpft werden möchten. Man steiget auf verschiedenen hölzernen Treppen in dieselben hinunter, und rechnet die Tiefe der Grube auf dreyhundert geometrische Schritte. Es finden sich in dieser Tiefe sehr viele Krümmungen und Wendungen, die zum Theil enge wie Alleen, zum Theil aber breit und groß wie Strassen sind. Der Besitzer von der Grube, Herr **Morstin Covalski**, versicherte den Doctor, es würde eine Woche Zeit dazu erfordert werden, wenn man das ganze Salzbergwerk durchgehen wolte, welches folglich von einem sehr grossen Umfange seyn muß. An einigen Orten findet sich viel frisches Wasser, an den meisten Orten aber ist es salzigt. Es entstehen öfters solche heftige Winde in dem Bergwerke, daß man ihnen nicht widerstehen kan; und die Luft ist für die, welche derselben nicht gewohnt sind, ausserordentlich schneidend und scharf. Die Salzgräber behaupten steif und fest, daß das Salz in der Grube weniger wiege, als wenn es herauf in die Luft gebracht worden, woran doch der Doctor etwas zu zweifeln scheinet. Es werden hier viererley Arten von Salz gefunden: die erste Art ist durchsichtig und hart wie Krystall; die andere ist auch durchsichtig, aber nicht so hart; die dritte ist zerbrechlich und weiß wie Zucker;

(5) History of Poland, Vol. I. p. 246.

um die Zeit, da er den ersten Band seines Werks zu Stande gebracht hatte, so groß, daß er sich genöthiget sahe, seinem Schül-

Zucker; die vierte siehet nicht so schön aus, und hat einen weniger scharfen Geschmack. An einigen Orten ist es nicht möglich zu arbeiten, weil die salpeterischen Ausdünstungen bey der Annäherung eines Lichtes gerne Feuer fangen. Die Einkünfte, welche aus diesen Salzgruben gezogen werden, belaufen sich jährlich auf achtmal hunderttausend polnische Gulden. Ausserdem machet der Eigenthümer an alle Städte in Polen und an die Starosten Geschenke, und wenn alles dieses und die Arbeitskosten abgerechnet werden, so bleibt doch noch ein sehr grosses Einkommen übrig. —— Der Doctor nimt Gelegenheit, eine Geschichte von einem Knaben, deren er vormals in einer seiner lateinischen Abhandlungen gedacht (6), ausführlich zu erörtern. Dieser Knabe, der sich zu seiner Zeit in einem Kloster befand, war von einer Bärin auferzogen und in den Wäldern ohngefähr in einem Alter von zehn Jahren gefangen worden, wie man aus seiner Statur und Ansehen schloß. Er sahe sehr wild aus, und hatte weder den Gebrauch der Vernunft noch der Sprache. Er gieng auf allen vieren, und hatte weiter nichts Menschen ähnliches an sich, als seinen menschlichen Körper. Da er aber einer vernünftigen Creatur ähnlich sahe, so lies man ihn taufen; doch blieb er immer unruhig, und war öfters geneigt zu entfliehen. Endlich lernete er dadurch aufrecht stehen, daß man ihn gegen eine Wand lehnete, und nach Art der Hunde, denen man aufwarten lehret, hielt; und nachdem man ihm nach und nach angewöhnet, am Tische zu essen, so ward er nach einiger Zeit ziemlich zahm, und fieng an, seine Gedanken mit einem rauhen und unmenschlichen Tone auszudrucken; wenn man ihn aber wegen seines Lebenswandels in den Wäldern befragte, so konte er keine viel bessere Nachricht davon ertheilen, als wir von unsern Handlungen in der Wiege thun können. —— Die Nachricht, welche uns der Doctor von dem Gütagens, oder Wichselzopf (Plica) ertheilet (7), ist sehr sonderbar, aber frey von den Abgeschmacktheiten älterer Nachrichten. Seinem Bericht zu Folge bestehet derselbe darin, daß die Haare bisweilen auf der einen Seite des Kopfes, und bisweilen auf beiden, wie gewalktes Tuch verwirret und verwickelt werden. Er versichert uns aber, daß bey Abschneidung desselben kein Blut erfolge, und daß der Kranke bey dieser Operation keine Schmerzen empfinde, ob er gleich nachher an seinem ganzen Körper einer Art von flüßigem Wesen und bisweilen noch grössern Unbequemlichkeiten unterworfen sey; doch meldet

(6) Evangel. Medici. Art. 15. p. 181.

(7) History of Poland, Vol. II. p. 95.

Gehülfen die Besorgung des zweiten ganz allein zu überlassen, und ihn blos mit Anmerkungen zu versehen; und es ist kein Zweifel, daß er, wenn er leben geblieben wäre, ein sehr berühmter Mann in seiner Kunst geworden seyn würde. Allein er wurde in der Blüte seines Alters, und als er eben die Früchte seiner Gelehrsamkeit, seines Fleisses und seiner Reisen einerndten wolte, von einem heftigen Fieber angefallen, das ihn, nach einer kurzen Krankheit, im Monat October 1698, als er kaum zwey und dreyßig Jahr alt war, wegrafte b). Er war, wie wir oben bemerket, in der römischkatholischen Religion erzogen worden, hatte sich aber bey seiner ersten Ueberkunft aus Holland zur engländischen Kirche gewandt; weil es aber nicht vollkommen klar ist, in was für einer Kirche er gestorben, so wollen wir dem Leser in den Anmerkungen die Gründe davon ausführlich vor Augen legen c) F), so wie dieselben

Y 2

b) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 258. c) Dr. Hayleys auf ihn gehaltene Leichenrede.

det er uns dabey, daß Dr. Jonas, ein Jude und Arzt des Königs von Polen, eine sehr kurze und sichere Methode erfunden, denselben zu heilen, indem er erst durch Reiben den Speichelfluß erwecket, und sodann die Haare abgeschnitten, welches ohne die geringste gefährliche Folge geschehen. Diese Krankheit ist insbesondere mit zween ganz ausserordentlichen Umständen verbunden (8); erstlich, daß sie dem Königreich Polen und dem Herzogthum Litthauen ganz allein eigen ist; und sodann, daß sie plötzlich ohne die geringste sichtbare Ursache, und so gar öfters in einer einzigen Nacht komt.

F) Diese Leichenpredigt auf den Dr. Bernhard Connor wurde von dem ehrwürdigen Wilhelm Hayley, der Gottesgelahrtheit Doctor und Rector von St. Aegidii in the Feelds, den 30sten October 1698 gehalten, da der Leichnam des Dr. Connor daselbst beerdiget wurde. Die eigenen Worte dieses Gottesgelehrten lauten folgendergestalt (9): „Er machte in seiner Krankheit, ehe sie noch gefähr„lich ward, und da er noch seinen völligen Verstand hatte, ein Testa„ment, worinnen er den Armen dieser Pfarrkirche, wo er sich damals „auf-

(8) Gwalkowsky Singularia Polonica p. 191. (9) Sermon preached at the Funeral of Bernard Connor, M. D. in the parish Church of St. Giles's, Oct. 30. 1698. by William Hayley, D. D. Rector of the said Parish, London 1699. 4.

dieselben in einer auf sein Verlangen von einem berühmten Gottesgelehrten gehaltenen Leichenrede enthalten sind, welcher mit

„aufhielt, fünf Pfund vermachte, und verlangte, daß ich, wenn es „Gott gefallen solte ihn aus dieser Welt wegzunehmen, ihm die Lei„chenpredigt halten und dieselbe dem Druck übergeben möchte. Seine „Freunde thaten mir dieses zu wissen, und auf sein und ihr Bitten „besuchte ich ihn. Ich fand ihn sehr entkräftet, aber vollkommen ver„nünftig, wie er beständig in seinen guten Stunden gewesen war, ob „er gleich wegen der Heftigkeit seines Fiebers phantasirete. So bald „ich ihn zu sehen bekam, fragte er mich, was mir seine Freunde vorher „gesaget hätten? und ich vermuthete, daß er hiebey die Absicht hätte, „theils von dem Verdacht gewisser ketzerischer Meinungen, die ihm „seine Tadler schuld gegeben, freygesprochen zu werden, theils aber sei„nen Tod zur Gelegenheit einer nützlichen Unterredung für die Leben„digen zu machen. Ich sagte ihm daher, falls ich in sein Begehren „willigen solte, so würde man, wie ich glaubte, von mir erwarten, „daß ich etwas von einem Manne sagen solte, der sich durch seine „Schriften und durch seinen Character in der Welt so bekant gemacht, „und einigen Leuten Gelegenheit gegeben hätte, zweifelhaftig von sei„nen Grundsätzen in der Religion zu reden; und aus diesem und noch „vielen andern Gründen würde es sehr gut für mich seyn, einige Be„friedigung von ihm in Ansehung seines Glaubens zu erhalten; wor„auf ich verschiedene Fragen an ihn that: **Ob er nemlich an das „Evangelium glaube? Ob er den in demselben erzählten „Wunderwerken Glauben beymesse, und sie als Zeugnisse von „der Warheit der christlichen Religion ansehe? Ob er glaube, „daß JEsus Christus der Heiland der Welt sey, und daß er „gekommen, uns zu versöhnen, und die göttliche Gerechtigkeit „wegen der Sünden der Menschen zu befriedigen?** Auf diese „und andere dergleichen Fragen antwortete er mit grossem Eifer: Ja! „und als ich mit ihm von dem Buche zu reden kam, das einen Ver„dacht gegen seine Grundsätze erreget hatte, so sagte er, er habe nicht „die Absicht gehabt, der Religion dadurch zu schaden, und verwies „mich übrigens auf S. Gnaden, den Erzbischof von Canterbury, ge„gen den er sich, wie er sagte, über diese Sache erkläret, und darauf „zu einem Zeugniß seiner Redlichkeit das heilige Abendmal in der „Pfarrkirche **St. Martini in the Fields** empfangen hätte, welches „sich auch, wie ich nachher gefunden, in der That so verhielt.

„Ich fieng sodann an, ihn in Ansehung seines Seelenzustandes „zu prüfen, und zu fragen, was er für eine Empfindung von seinen „Sünden, und für eine Reue wegen der Beleidigungen, so er Gott

„zuge-

mit aller der Aufrichtigkeit und Liebe, die einem christlichen
Priester zukomt, von ihm geredet zu haben scheinet. Weil

„zugefüget, hätte? und ob er von der Nothwendigkeit der Busse und
„Lebensbesserung, um die durch Christum erworbene Seligkeit zu erlan-
„gen, überzeuget wäre? Alles dieses beantwortete er mir so, daß ich
„vollkommen zufrieden seyn konte, und lies einen grossen Kummer we-
„gen der in seinem Leben begangenen Sünden und Irthümer von sich
„blicken, und vereinigte sich sodann mit uns sehr andächtig in den
„Kirchengebeten, die in der Liturgie bey der Besuchung der Kranken
„vorgeschrieben sind.

„Ich verfügte mich des Nachmittags an eben demselben Tage
„wieder zu ihm, um mich noch weiter mit ihm zu unterreden; da er
„aber eben seinen Paroxysmum gar zu heftig hatte, so fand er sich
„nicht im Stande, zu reden.

„Den nächstfolgenden Morgen besuchte ich ihn abermals, und
„fand, daß er in einer seiner guten Stunden noch immer vernünf-
„tig, aber sehr schwach war. Ich ergrif diese Gelegenheit, noch
„ausführlicher mit ihm von seinen Grundsätzen zu reden, und bey
„der Vorhaltung des Verdienstes unsers Erlösers, fragte ich ihn, ob
„er sich ganz und allein auf das Verdienst JEsu Christi
„und auf seine Fürbitte wegen der Vergebung seiner Sün-
„den und der Versöhnung mit Gott verlies? und er ant-
„wortete: daß er sich blos und allein auf das Verdienst
„seines Erlösers verlasse. Man erinnerte ihn so dann an die
„Empfangung des heiligen Abendmals, und er sagte: er verlange
„es von ganzer Seele. Ich fragte ihn, ob er beym Empfan-
„ge des heiligen Abendmals die Absicht hätte, sich für einen Jün-
„ger Christi und für ein Glied seines Leibes, der Kirche, zu beken-
„nen? und ob er bey der Empfangung desselben aus meinen Hän-
„den sich für ein Glied der engländischen Kirche bekennen wolte?
„welche Frage er, da sie zum zweitenmale von einem damals zuge-
„gen seyenden Freunde deutlich an ihn gethan wurde, sehr ernstlich
„mit Ja beantwortete. So dann führete ich ihm seine Nachläs-
„sigkeit in Empfangung des heiligen Abendmals zu Gemüthe, wel-
„ches ohngefähr seit zwey Jahren nicht geschehen war, da er es zu
„St. Martin empfangen, und er lies eine Reue darüber von sich
„blicken. Hierdurch rechtfertigte er sich, meiner Einsicht nach,
„hinlänglich wegen der Beschuldigung des Deismus, des Socinia-
„nismus oder des Papstthums. Ich sahe ihn als ein wahres
„bus-

seine Schriften sehr gut bekant sind, und sein Character in auswärtigen Ländern sehr genau untersucht worden, so hat man

„bußfertiges Glied der engländischen Kirche an, und ertheilete ihm „das heilige Abendmal. Er empfieng dasselbe mit Merkmalen einer sehr grossen Andacht, mit Bezeigung herzlicher Reue über alle „in seinem Leben begangene Sünden und Thorheiten, und mit ernstlichem Gebet um Vergebung, und so verlies ich ihn, in so fern wir „urtheilen konten, in einer christlichen Vorbereitung zum Tode, den „ich als sehr nahe ansahe.

„Ich habe mich für verpflichtet gehalten, eine ausführliche „Nachricht von diesen Umständen zu ertheilen, theils um die Absicht „des Verstorbenen zu erfüllen, theils abr um einer Begebenheit „willen, die sich einige Stunden, nachdem ich ihn verlassen, ereignete, und deren Verschweigung vielleicht für unredlich gehalten „werden würde. Es kam nemlich eine gewisse Person, die, wie „es schien, ein römischer Priester war, in des Doctors Behausung, bat sehr inständig, daß man sie zu ihm lassen möchte, und „gab vor, daß sie sein Landsmann, sein Freund und Anverwandter „wäre. Da diejenigen, welche sich bey ihm befanden, sahen, daß „er seinem Tode sehr nahe war, so wolten sie ihn nicht gerne stöhren lassen; endlich aber liessen sie doch den Fremden auf grosses „Bitten hinein. Er gieng an das Bette, rief den Doctor bey seinem Namen, und grüssete ihn dreymal, ehe er Acht hatte; bey „dem drittenmale aber rief er aus: helfet mir um Gottes willen. „Hierauf muste sich die Gesellschaft aus dem Zimmer wegbegeben; „allein des Doctors vertrautester Freund kehrete nach der Thür zurück, und hörete, daß der Doctor sein Confiteor lateinisch auf „eine sehr verworrene Weise hersagte, worauf ihm der Priester die „Absolution ertheilete. So dann fragte er ihn, ob er die letzte Oelung haben wolte? und der Doctor sagte Ja! worauf er dieselbe, wie „man vermuthet, empfieng.

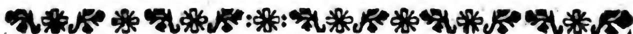
„Nun könte ich hier glauben, der Doctor sey bey Verstande und in seinem Herzen wirklich der römischen Kirche zugethan „gewesen, weil er diese Rolle so gar in dem letzten Auftritte seines „Lebens gespielet; ich könte dieses als eine Sache ansehen, wodurch seinem Andenken ein sehr grosser Schandfleck angehänget worden, und ich bin überzeuget, dieses würde jederman einen nachtheiligen Begrif von der Religion beybringen, die jemanden erlaubte, „Gott und Menschen auf eine solche Weise zu hintergehen.

„Ich

man diesen Artikel für desto nothwendiger gehalten, und in denselben alle zerstreuete Begebenheiten, die von ihm angetroffen werden können, zu samlen gesuchet.

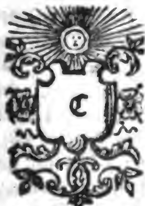
„Ich gestehe aber, daß ich dafür halte, daß er seinen Ver„stand schon völlig verlohren gehabt, und nicht gewußt, was er ge„than; denn diejenigen, so sich bey ihm befanden, glaubten, daß „er schon sterbe, ob er sich gleich aus dieser Todesangst wieder er„holete, und bis den folgenden Tag lebte. Sein Freund versichert „mir, daß er während seiner Krankheit einen andern römischen „Priester, der ihn besuchen wollen, abgewiesen; daß ihm der Doctor „dafür gedanket, und verlanget, daß keiner von diesen Leuten, (wo „er ein Schimpfwort hinzufügte, welches ich, ohne den Wohlstand „nicht zu verletzen, nicht bekant machen kan,) zu ihm gelassen wer„den solte; und daß es der Doctor selbst verlanget, daß ich ihn „in seiner Krankheit besuchen solte; und ich kan nicht einsehen, „was für Grund zu einer solchen Verstellung da gewesen seyn „solte, wenn er wirklich von der römischen Kirche „gewesen wäre.„





VIII.

Lebensbeschreibung des Wilhelm Congreve, eines berühmten engländischen Dichters.



Congreve, (Wilhelm,) ein berühmter engländischer Dichter in dem leztern und gegenwärtigen Jahrhundert, stammete, wie ganz unstreitig gewiß ist, von dem alten Hause Congreve in Staffordshire ab, das daselbst in grossen Ehren und Ansehen stand a). Eben so wenig Zweifel findet auch in Ansehung seiner nächsten Anverwandten statt: denn er war der noch einzige lebende Sohn des Wilhelm Congreve, Esq. welcher der zweite Sohn des Richard Congreve, Esq. von Congreve und Stratton in der Grafschaft Stafford war b). Was den Ort und zwar das Königreich anbetrift, worinnen er gebohren worden, so gehen die Schriftsteller darinne von einander ab; ja, sie gehen nicht nur von einander ab, sondern tragen auch beiderseits ihre Meinungen als gewiß vor. Einige versichern mit völliger Gewisheit, daß er ein gebohrner Irländer gewesen c); allein es scheinet wahrscheinlicher zu seyn, oder, um deutlicher zu reden, es ist moralisch gewiß, daß er ein gebohrner Engländer gewesen, und das Licht der Welt in dem Dorfe Bardsa, bey Leeds in Yorkshire d), das einem seiner Anverwandten von mütterlicher Seite zugehörete, erblicket. Der Grund, warum wir dieser Meinung lieber

a) S. die Wappen der alten Familien in Staffordshire, auf dem Rande der Landcharte, die sich vor des Dr. Plots Naturgeschichte dieser Grafschaft befindet. b) Jacobs Lifes of the Poets Vol. I. p. 41. c) S. den Artikel Congreve (W.) in dem allgemeinen Wörterbuche. d) S. die auf seinem Grabmaal befindliche Inschrift in der Anmerkung Y).

lieber den Vorzug geben, als der, welche einer andern Insel die Ehre seiner Geburt zuerkennet, wird unten in der Anmerkung angetroffen werden A). Die Zeit seiner Geburt kan nur aus Umständen geschlossen werden, welche dieselbe ins Jahr 1671 oder 1672 setzen c). Sein Vater nahm ihn als ein kleines Kind mit nach Irland, wo er damals eine Be-

c) Ebendaselbst.

A) In der neuen und mit vielen Zusätzen vermehrten engländischen Uebersetzung der Werke des gelehrten irländischen Alterthumskundigen, finden wir Herrn Congreves Leben, als eines gebohrnen Irländers, mit eingerücket; es wird aber nicht gesagt, wenn oder wo er gebohren worden (1). In einer sehr grossen Samlung, die mit der vorigen von gleicher Beschaffenheit ist, finden wir eben dieses, zu Folge der Nachricht des vortreflichen Thomas Southerne, Esq. behauptet, als welcher Herrn Congreves vertrauter Freund war, und ihn viele Jahre überlebte (2). Er war selbst aus diesem Lande, und mochte sich wol fest überredet haben, daß er, weil er ihn als einen jungen Menschen daselbst gekant, sein Landsmann wäre. Der Schriftsteller, der uns in dieser Sache eines andern belehret, und auf dessen Ansehen wir uns verlassen, ist der ohnlängst verstorbene Herr Aegidius Jacob; und ob es gleich beym ersten Anblicke sehr sonderbar scheinen mag, daß des Herrn Jacobs Glaubwürdigkeit des Herrn Southerne seiner vorgezogen werden soll (3), so ist doch ein so starker Grund dazu vorhanden, daß er, wenn er einmal angezeigt worden, diesen Streit bey dem Leser vielleicht eben so wol, als bey mir, entscheiden wird. Herr Jacob hat in der Vorrede, wo er von den Nachrichten redet, die ihm von lebenden Schriftstellern mitgetheilet worden, folgende Stelle: „Ich bin insbesondere dem Herrn Congreve, so wol „für die ihn selbst betreffenden offenherzigen und bald überschickten „Nachrichten, als auch für seine gütige Anweisung zur Verfertigung „dieses Werks, sehr verbunden.„ Dieser Briefwechsel wurde im Jahr 1719 unterhalten, obgleich das Buch erst drey Jahr nachher heraus kam; weil es aber zu Herrn Congreves Lebzeiten geschrieben und herausgegeben wurde, so müssen wir daraus schliessen, daß wir sein eigenes Zeugniß in dieser Sache haben, welches mehr Glauben verdienet, als die Nachricht seines alten Freundes und Bekantens, des Herrn Southerne, der sich als ein Mensch irren konte, ob er gleich in der That ein viel zu redlicher Mann war, als daß er geflissentlich jemanden falsch berichten sollen.

(1) Sir Jacob Wares Works Vol. III. p. 294. (2) General Dictionary Vol. IV. p. 427. (3) Lives of the English Poets Vol. I. p. 41.

fehlshaberstelle unter der Armee bekleidete; als ihm nachgehends aber ein beträchtlicher Theil von dem grossen Vermögen der vornehmen Familie Burlington zur Aufsicht anvertrauet wurde, so lies er sich mit seiner Familie in diesem Königreiche nieder f). Unser Dichter legte den ersten Grund zur Gelehrsamkeit in der grossen Schule zu Kilkenny, und gab sehr frühzeitige Beweise von seinem vortreflichen Genie; und es wird gesagt, daß sich unter den ersten Versuchen von seinen Dichtergaben auch Verse befunden, die er auf den Tod der Elster seines Lehrers gemachet g). Von der Schule zu Kilkenny begab er sich auf die Universität Dublin, welche damals unter der Aufsicht des Dr. St. George Ash, in grossem Flor war. Hier wurde Herr Congreve in einer sehr kurzen Zeit mit allen Theilen der schönen Gelehrsamkeit vollkommen bekant, und verschafte sich nicht nur eine allgemeine Bekantschaft mit den claßischen Schriftstellern, sondern erlangte auch einen richtigen und critischen Geschmack an denselben h). Sein Vater wolte aber gerne, daß seine Fähigkeiten zu nützlichern Wissenschaften angewandt werden solten, und schickte ihn daher kurz nach der Revolution nach England hinüber, und brachte ihn als einen Studenten in den Middle-Temple i). Allein das ernsthafte Studium der Rechte schickte sich so wenig für den muntern und lebhaften Geist dieses jungen Herrn, daß er, ob er gleich drey bis vier Jahre in diesem Collegio lebte, und für ein Mitglied desselben gehalten wurde, sich dennoch niemals Mühe gegeben zu haben scheinet, seinen Abscheu gegen eine Lebensart zu unterdrücken, die für ihn mit so weniger Rücksicht auf den Hang seiner natürlichen Fähigkeiten und auf seine vorige Erziehungsart, gewählet worden k). Allein so wenig er auch die Hofnung seiner Freunde in Treibung derjenigen Wissenschaft, zu der sie ihn bestimmet hatten, erfüllete, so ist doch gewiß, daß er in Bearbeitung dererjenigen, die

seine

f) Memoirs of William Congreve, Esq. by Charles Wilson p. 1. Aus der Nachricht des Capitain Southerne. g) Memoirs of Mr. Congreve p. 1. h) Aus Capitain Southernes Nachricht. i) Lives of the Poets Vol. I. p. 41. k) Aus den Nachrichten, die von verschiedenen seiner Freunde und Bekanten ertheilet worden.

seine erste und letzte Sorge waren, weder gleichgültig noch saumselig war. Sein erstes Werk, das er fast noch als ein Knabe verfertigte, war in seiner Art ausserordentlich, und ob es gleich nur eine Erzählung war, die er unter dem entlehnten Namen **Cleophil** der **Catharina Leveson** zuschrieb l), so legte es doch nicht nur einen Beweis von seinem lebhaften Witz und von seiner fliessenden Schreibart, sondern auch von seiner starken Beurtheilungskraft ab B). Weil er es damals nicht

l) S. die vor seiner Incognita befindliche Zueignungsschrift.

B) Der Titel von diesem ersten Werke unsers sinnreichen Verfassers lautete folgendergestalt: INCOGNITA, oder die vereinigte Liebe und Schuldigkeit. Es ist jederzeit als ein sehr wohl geschriebenes Stück angesehen worden, besonders weil es die erste Arbeit eines Jünglings von siebenzehn Jahren war. Man hat auch behauptet, daß es wirklich eine wahre Geschichte sey, und daß sich die Begebenheiten, ob gleich der Schauplatz vom Herrn **Congreve** nach Italien verlegt worden, hier in **England** zugetragen. Es ist nicht unsere Sache, uns in die geheime Geschichte dieses angenehmen Stückes einzulassen, oder dem Leser einen Schlüssel zu dem geben zu wollen, was der Verfasser mit so vieler Mühe zu verbergen gesuchet; sondern wir wollen in dieser Note die im Text gemachte Anmerkung rechtfertigen, und beweisen, daß sich in diesem Versuche, ob er gleich der erste, und noch dazu der erste eines sehr jungen Menschen gewesen, etwas sehr ausserordentliches befinde, besonders wenn wir zu dem, was vorhin gesaget worden, noch hinzufügen, daß es auch ein sehr eilfertiger Versuch gewesen. Es ist nichts gewöhnlicher, und in der That nichts natürlicher, als daß sich junge Leute mit ihren glänzenden Fähigkeiten, mit ihrem lebhaften Witze und in Stücken von dieser Art, mit ihrer zierlichen und blühenden Schreibart sehen lassen. Allein dieses war Herrn **Congreves** Sache nicht. Er strebte gleich vom ersten Anfange an nach der Vollkommenheit, und er hatte bey Verfertigung dieser Erzählung die Absicht, zu zeigen, wie Erzählungen geschrieben werden müsten. Lasset uns hören, was er selbst saget, und daraus werden wir eine höhere Meinung von seinen Fähigkeiten bekommen, als durch die eifrigsten Lobeserhebungen würde erreget werden können. Nachdem er ganz richtig angemerket, daß sich zwischen Romanen und Erzählungen (Novels) eben ein solches Verhältniß befinde, als zwischen Trauerspielen und Lustspielen, so fähret er folgendermassen fort. „Weil dem „Schauspiele unstreitig alle Erzählungen Platz machen müssen, und „weil es unmöglich ist, der schriftlichen Verfassung oder Wiederholung „einer

nicht für gut befand, sich diese Schrift vor der Welt zuzueignen,

„einer Geschichte das Leben zu geben, die sie hat, wenn sie aufgeführet „wird: so habe ich mich entschlossen, das Schauspiel in einer andern „Schönheit nachzuahmen, nemlich, in dem Entwurfe, in der Ordnung „und Verbindung der Theile, und in der Entwickelung des Knotens. „Ich habe dieses noch in keiner Erzählung bemerket. Einige habe ich „mit einem unerwarteten Zufalle anfangen gesehen, welches der einzige „unerwartete Theil der Geschichte und eine hinlängliche Ursache gewe„sen, das folgende kriechend, ekelhaft und abgeschmackt zu machen. „Denn es ist in der That billig, daß der Leser erwarte, daß sich das „Gastmahl, wo nicht verbessere, doch wenigstens gleich bleibe, denn „auf diese Weise kan er in der Hofnung erhalten werden, daß es sich „einmal bessern werde. Im andern Fall hingegen wird er offenbar „betrogen, und es ist eben so viel, als wenn man ihn die Treppe hinauf „führete, und ihm das Speisezimmer zeigte, und so dann in der Küche „eine Mahlzeit zu sich nehmen lies. Dieses habe ich nicht nur zu ver„meiden gesuchet, sondern ich habe mich auch einer entgegenstehenden „Methode bedienet. Die Absicht dieser Erzählung zeigt sich nach der „ersten Zusammenkunft des Aurelian und Hippolito mit der In„cognita und Leonora. Die Schwierigkeit bestehet darinne, diesel„be, aller anscheinenden Hindernisse ohnerachtet, in einer Zeit von „zween Tagen geschehen zu lassen. Wie viele wahrscheinliche Zufälle „sich gegen die Hauptabsicht, nemlich zwey Paar, ohnerachtet der „Schwierigkeiten, die sich ihrer Liebe auf eine so seltsame Weise entge„gen stellen, dennoch mit einander zu verehlichen, dazwischen ereignen, „das überlasse ich dem Urtheil des Lesers; ingleichen ob nicht jedwedes „Hinderniß in dem Verfolg der Geschichte zur Erreichung derjenigen „Absicht beförderlich ist, welcher es anfänglich entgegen zu seyn schei„net. In einem Lustspiele würde dieses die Einheit der Handlung ge„nant werden; hier aber kan es nur eine Einheit der Erfindung heis„sen. Der Schauplatz befindet sich vom Anfange des Liebeshandels „beständig zu Florenz, und die Zeit ist vom Anfang bis zu Ende nur „drey Tage. Wenn sich sonst noch etwas findet, das dem Original, „welches ich, wie der einsichtsvolle Leser bald gewahr werden wird, „nachahme, besonders ähnlich ist, so überlasse ich es seiner eigenen An„zeige, weil ich vollkommen überzeugt bin, daß es sich weit besser für „ihn schicke, dieses ausfündig zu machen, als für mich, ihn mit einer „Meinung von etwas ausserordentlichem in einem Versuche einzuneh„men, der in den müßigen Stunden innerhalb vierzehn Tagen ange„fangen und zu Stande gebracht worden; denn ich kan weiter nichts, „als einen geschäftigen Müßiggang für den Vater von einer so unbe„trächtlichen Geburt halten.„

nen, so war der dadurch erlangte Ruhm nur in die engen Gränzen seiner Bekantschaft eingeschränket. Weil aber ein wahres Genie nicht lange verborgen bleiben kan, und weil erhabene Geister durch unglückliche Zufälle mehr angereizt als gezähmet werden; so beschäftigte er sich während der langsamen Wiedergenesung von einer Krankheit m), die ihn ohngefähr drey Jahr nach seiner Rückkunst nach England überfiel, mit Verfertigung eines Lustspieles, das er sehr bald zu Stande brachte; und ob er gleich in Ansehung seiner Fähigkeiten sehr bescheiden und mistrauisch war, so ließ er sich doch durch das Zureden seiner Freunde und Anverwandten bewegen, und willigte in die Aufführung desselben auf der Schaubühne ein. In dieser Absicht wurde er dem Capitain Southerne empfohlen, der nebst dem grossen Herrn Dryden und dem vortreflichen Kunstrichter, Arthur Manwairing, Esq. den alten Junggesellen durchsahe, von dem Herr Dryden sagte: Er habe noch nie in seinem Leben ein Schauspiel, das die erste Arbeit eines Schriftstellers gewesen, von dieser Art gesehen n), und da der Verfasser der Schaubühne oder der Stadt nicht bekant wäre, so würde es zu bedauren seyn, wenn es wegen Mangel eines geringen Beistandes zu Grunde gehen solte. Stof war in der That reichlich genug da, es fehlete ihm aber nur am modemäßigen Ausschnitte, den er gar bald bekam. Herr Thomas Davenant, der damals die Aufsicht über die königliche Schaubühne in Drury-Lane hatte, wurde von der Vortreflichkeit dieses Stückes und von dem Umgange des Verfassers so eingenommen, daß er ihm ein halb Jahr vorher, ehe sein Schauspiel auf die Bühne gebracht wurde, das so genante Privilegium des Hauses verwilligte, welches nach den Maximen der Regierung der Schaubühne nicht nur eine ungewöhnliche, sondern eine noch nie erhörte Gewogenheit war o). Im Jahr 1693 wurde der alte Junggeselle vor einer zahlreichen und vornehmen Versamlung aufgeführet. Die Vorrede, welche hergesaget werden solte, wurde vom

m) Amendments of Mr. Colliers Faults and imperfect Citations p. 40.
n) Aus der Nachricht des Capit. Southerne. o) Eben daher.

vom Lord Falkland aufgesetzet; das Schauspiel selbst aber wurde ganz vortreflich aufgeführet, und mit einem solchen allgemeinen Beyfall aufgenommen, daß Herr Congreve von dieser Zeit an als die Stütze der sinkenden Schaubühne und als das aufblühende Genie in der dramatischen Dichtkunst angesehen wurde p) C). Dieses Schauspiel und das ganz ausser-

p) Memoirs of Mr. Congreve p. 3.

C) Dieses Schauspiel ist dem Lord Clifford von Lanesborough, dem ältesten Sohne und nächsten Erben des Grafen von Burlington, zugeschrieben, der aber auch ein Pair war, weil er, wie wir dem Leser anderswo gesaget haben, noch zu Lebzeiten seines Vaters schriftlich in das Haus der Lords gerufen wurde. Wir haben im Texte die beiden Nachrichten, daß Herrn Congreves Vater nach Irland hinüber gegangen, und daselbst geblieben, mit einander verbunden. Denn wie aus dem, was Herr Congreve dem Herrn Jacob (4) selbst mittheilete, erhellet, daß er anfänglich in Kriegsdiensten hinüber gegangen, so können wir aus dieser Zueignungsschrift von der Wahrheit des andern Umstandes überzeuget werden, nemlich daß ihm die Angelegenheiten der burlingtonschen Familie anvertrauet worden. Herr Congreve „fängt diese Zueignungsschrift folgendergestalt an (5): „Mylord, ich „ergreife diese erste Gelegenheit, welche mir die Zufälle meines Lebens „dargeboten haben, an Ew. Herrlichkeit zu schreiben, mit einem über„aus grossen Vergnügen. Denn weil ich zu gleicher Zeit an die ganze „Welt schreibe, so wird dieses ein Mittel seyn, dasjenige bekant zu ma„chen, was jederman wissen soll, nemlich die Hochachtung und Ver„bindlichkeit, die ich Ihnen schuldig bin und erweise. Ich habe eine „so starke Neigung, der Ihrige zu seyn, daß ich keine andere Verbind„lichkeit nöthig habe; allein die besondern Bande, wodurch ich an Ew. „Herrlichkeit und Deroselben Familie gebunden bin, haben mir es un„möglich gemacht, Ihnen ein Compliment zu machen, weil alle meine „Anerbietungen in weiter nichts, als in einer aufrichtigen Erkentlich„keit bestehen, und nur eine Bereitwilligkeit, dankbar zu seyn bey mir „zeigen werden. Ich wünschte beynahe, daß es nicht so vortheilhaft „für mich wäre, Ew. Herrlichkeit Diener zu seyn, damit es mehr mein „Verdienst seyn möchte, nicht als ob ich ihnen gar nicht verbunden „seyn wolte, sondern daß es von meiner Wahl abhangen möchte, mich „zu verschulden, damit ich mich rühmen könte, daß ich einen vor andern „aus-

(4) General Dict. Vol. IV. p. 427. Lives of the Poets Vol. I. pag. 41.
(5) Man sehe seine Zueignungsschrift vor dem alten Junggesellen, im ersten Bande seiner Werke.

ausserordentliche Glück, wovon dasselbe auf der Schaubühne und nachdem es die Presse verlassen, begleitet wurde, waren es,

„ausersehen, dem ich gerne verbunden seyn wolte, auch ohne die geringste Hofnung, ihm dieses jemals wieder vergelten zu können.„ Es stehen vor diesem Lustspiele dreyerley Verse, nemlich vom Herrn Southerne, vom Herrn Marsh und vom Herrn Higgins, worinnen es sehr hoch erhaben wird. Damit wir aber überzeuget werden, daß dieses ganz und gar nicht aus der zu entschuldigenden Zärtlichkeit der Freundschaft, oder aus der noch mehr zu entschuldigenden Zärtlichkeit für ein aufblühendes Genie, welche in dem Busen eines jeden wahren Kenners von Schriften glühet, hergerühret; so lasset uns die Ursachen davon, wie sie von einem vortreflichen und unparteyischen Kenner angezeiget werden, etwas genauer erwegen. Der Verfasser des Schwätzers saget (6): „In dem Character, der dem Schauspiele „den Namen giebt, wird die Widerstrebung eines verdorbenen Schwelgers, sich in die Netze der Ordnung und des Wohlstandes zu begeben, „vortreflich vorgestellet: er schmachtet und brennet nicht, sondern wütet vor Liebe. Die Herren von einer regelmäßigen Aufführung werden mit eben so viel Lebhaftigkeit und Witz geschildert, und das Schauspiel hebt sich vermittelst des Gesprächs des ersten Auftrittes mit einer „ungewöhnlichen, aber doch natürlichen Unterredung an. Die Rolle „des Fondlewifes ist ein lebhaftes Bild von der unzeitigen heftigen „Liebe des Alters und Unvermögens.„ In einem andern Blatte druckt sich eben dieser angenehme Schriftsteller folgendergestalt aus (7): „Es wird in diesem Lustspiele ein nothwendiger Umstand von dem Verfasser beobachtet, den die meisten übrigen Dichter entweder übersehen, „oder nicht verstehen, nemlich die Unterscheidung der Charactere. „Schriftsteller überlassen sich nicht selten einer gewissen Bescheidenheit, „zu Folge welcher sie alle Menschen für eben so witzig halten, als sie „selbst sind, und allen Personen des Schauspiels die Gesinnungen des „Verfassers reden lassen, ohne die geringste Rücksicht auf das Alter, „auf die Umstände, oder auf die Beschaffenheit dessen, der sich auf der „Bühne befindet. Vornehme Frauenzimmer reden wie Lotterbuben, „und Lackeyen machen Gleichnisse; dieser Schriftsteller aber kennet die „Menschen, welches seine Schauspiele zu vernünftigen Belustigungen „macht, dahingegen der meisten übrigen ihre der Musik zwischen den „Handlungen ähnlich sind; sie sind vielleicht angenehme Töne, haben „aber keine damit verbundenen Begriffe.„ Allein dem ohnerachtet sind die Anmerkungen des Herrn Collier (8) über einige Stellen in diesem Lust-

(6) No. 9. (7) No. 15. (8) Short View of the Immorality and Prophaneneß of the English Stage.

es, welche unsern Verfasser dem grossen Gönner der engländischen Musen, dem Carl Mountague, Lord Halifax, bekant machten. Dieser Herr, der einem so erhabenen Genie gerne Ruhe und Bequemlichkeit verschaffen wolte, machte ihn sogleich zu einem von den Commissarien wegen der den Lehnkutschen zu ertheilenden Erlaubniß. Gleich darauf ertheilete er ihm eine Stelle in dem Röhrenamte, und gab ihm auch eine Bedienung in dem Zollhause, die jährlich sechshundert Pfund einbrachte q). Wie dieses Gunstbezeigungen von einer ganz ausserordentlichen Beschaffenheit waren, so erregten sie auch in dem Busen des Herrn Congreve edle Gesinnungen der Dankbarkeit und Liebe, die sich in einer unveränderlichen Anhänglichkeit an diesen Herrn während seinem Leben, und in der tiefsten Ehrerbietung gegen sein Andenken nach dessen Tode, entdeckten. Wir dürfen uns nicht wundern, daß sich unser Verfasser nach einer solchen Aufmunterung, als er von der Stadt und auch von den Kritikern bekommen hatte, sogleich wieder auf der Schaubühne zeigte, wie er das Jahr darauf that, da er den Betrüger auf dieselbe brachte r). Die Königin Maria beehrete dieses Schauspiel mit ihrer Gegenwart, und ob es gleich keinen so allgemeinen Beyfall erhielt, als sein voriges Stück, so hatte es doch die Ehre, von den besten Kennern sehr hoch erhaben und durchgängig gebilliget zu werden s). Wir dürfen uns ganz und gar nicht über das Schicksal dieses vortreflichen Stückes wundern, denn ein regelmäßiges Lustspiel war damals etwas neues. Unser Verfasser war der allererste, der dieses versuchte; ich will nicht sagen, daß er auch der letzte gewesen, dem es darinnen geglücket; aber das kan ich sicher behaupten, daß er es hierinnen zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht, und daß, wenn wir einige von unsern Lust-

q) General Dict. Vol. IV. p. 428. r) Lives of the Poets Vol. I. p. 41. s) Memoirs of William Congreve, Esq. p. 4.

Lustspiele nicht insgesamt von der Wahrheit oder von einer gesunden Kritik entfernet; sie betreffen aber nicht die Einrichtung des Lustspiels, und tadeln nur das wenige Freygeisterische, worein der Verfasser etwas unvorsichtiger Weise verfallen ist.

lustspielen, zur Ehre unserer Nation, ins Französische übersetzt zu sehen wünschten, es seine seyn möchten, und unter denselben gereicht ihm keins zu grösserer Ehre, als der Betrüger, ohnerachtet einige Einwendungen dagegen gemacht worden sind t) D). Gegen den Beschluß dieses Jahres starb die Königin

t) Diese Sache wird in der Anmerkung D) in ihr gehöriges Licht gesetzt.

D) Dieses Schauspiel ist dem Carl Montague, einem von den Lords bey der Schatzkammer, zugeschrieben: und ob wir gleich Zueignungsschriften gerne übersehen, weil sie selten etwas anders als Danksagungen und Lobeserhebungen enthalten, so finden sich doch in dieser einige Stellen von einer so richtigen und gründlichen Kritik, und die eine so deutliche und gute Nachricht von dem Schauspiele selbst ertheilen, daß sie die Aufmerksamkeit des Lesers sehr wohl verdienen (9). „Ich bin seit der Aufführung dieses Schauspiels auf die Einwendungen „aufmerksam gewesen, welche dagegen gemacht worden: denn ich sahe „wohl ein, wo eine wahre Kritik meine Vertheidigung nothwendig „machen würde. Ich stund zu dem Angriffe bereit, und glaube ganz „sicherlich, ich würde manches haben vertheidigen und manches haben „entschuldigen können, und wenn sich irgend viele unläugbare Versehen „gefunden haben solten, so würde ich dieselben ganz aufrichtig gestanden „haben. Allein ich habe nichts sagen gehöret, das beantwortet zu wer„den verdiene. Dasjenige, was einem Einwurfe am ähnlichsten siehet, „gehet nicht dieses Schauspiel ins besondere, sondern alle andere oder „die meisten an, die jemals geschrieben worden, und das ist die Allein„rede (Soliloquium). Ich will denselben daher nicht nur um mei„netwillen beantworten, sondern um auch andern in Zukunft die Mühe „zu ersparen, denen er vielleicht in Zukunft gemacht werden kan. Ich „gestehe zu, daß es abgeschmackt und unnatürlich lässet, wenn jemand „mit sich selbst redet, und in der That verhält es sich auch so in den „meisten Fällen, allein die Umstände, welche die Gelegenheit begleiten „können, machen eine grosse Veränderung. Es füget sich oft, daß „jemand Absichten hat, die ihn allein erfordern, und die ihrer Natur „und Beschaffenheit nach keinen Vertrauten zulassen. So können in „der That alle Bubenstücke und andere weniger gefährliche Absichten „nicht gar wohl einer zwoten Person anvertrauet werden. In einem „solchen Fall also müssen die Zuhörer Acht haben, ob sie von der auf „der Schaubühne befindlichen Person bemerkt werden oder nicht; denn „wenn

(9) Man sehe die vor diesem Lustspiele befindliche Zueignungsschrift, in dem ersten Bande von Herrn Congreves Werken.

Königin Maria. Wie nun dieser traurige Vorfall den Rednern und Dichtern einen wichtigen Gegenstand darreichte, so glückte

„wenn dieselbe jemanden gegenwärtig zu seyn glaubet, wenn sie mit sich „selbst redet, so ist es im höchsten Grade abgeschmackt und lächerlich; „ja es ist nicht nur in diesem Fall, sondern auch in allen übrigen Thei„len eines Schauspiels unerträglich, wenn angezeiget wird, daß die Ge„genwart der Zuhörer nur im geringsten bekant sey. Allein, wenn „hingegen jemand in einer Alleinrede etwas bey sich hin und wieder „überleget, und sein ganzes Vorhaben erweget, so müssen wir uns nicht „einbilden, daß er entweder mit uns oder mit sich selbst rede, sondern er „denket nur, und zwar denket er eine solche Sache, deren Aussage eine „nicht zu entschuldigende Thorheit bey ihm seyn würde. Weil wir aber „geheime Zuschauer von der im Werke seyenden Verwickelung sind, und „es vom Dichter für nöthig befunden wird, uns das ganze Geheimniß „seiner Erfindung wissen zu lassen, so will er uns gerne die Gedanken „dieser Person bekant machen, und zu dem Ende ist er gezwungen, sich „der Rede zu bedienen, weil zur Mittheilung der Gedanken noch kein „anderes oder besseres Mittel ausfündig gemacht worden. Es ist auch „noch ein anderer sehr unrichtiger Einwurf von einigen gemacht wor„den, die sich nicht die Mühe genommen haben, die Charactere zu un„terscheiden. Der Held des Schauspiels, wie sie den Mellefont zu „nennen belieben, ist ein Leichtgläubiger, der für einen Narren gehal„ten und betrogen wird. Ist denn jederman leichtgläubig und närrisch, „der betrogen wird? Auf diese Weise, befürchte ich, werden die beiden „Classen von Menschen in eine gebracht werden, und die Spitzbuben „selbst werden sich wegen Behauptung ihres Namens in Verlegenheit „finden. Wenn aber ein offenherziger, ehrlicher Mann, der sein gan„zes Vertrauen auf jemanden setzet, den er für seinen Freund hält, „und den er sich dazu gemacht hat, und der sich auch, um ihn in seiner „Meinung zu bestätigen, allem Anschein nach und bey verschiedenen „Proben als einen solchen bewiesen hat, wenn dieser Mann, sage ich, „durch die Untreue des andern betrogen wird, muß er deswegen noth„wendig sogleich ein Narre werden, weil der andere ein Schelm ge„worden? Ja, Mellefont wurde doch aber in der ersten Handlung „von seinem Freunde Careleß gewarnet. Wie war aber diese War„nung beschaffen? Sie solte den Zuhörern nur einiges Licht in den „Character des Maskwell geben, ehe er sich zeigte, nicht aber den „Mellefont von seiner Treulosigkeit überführen; denn dieses war „mehr, als Careleß damals thun konte. Er wußte nicht, ob sich „Maskwell je eines Schelmstreiches schuldig gemachet; er war nur „ein Mensch, der ihm nicht gefiel. Was seinen Verdacht wegen seiner „Ver-

glückte es unter allen, die sich daran wagten, keinem besser, als dem Herrn Congreve in dem Pastorale, das er bey dieser Gelegenheit schrieb, und welches in Ansehung seiner natürlichen Einfalt, Zierlichkeit und Regelmäßigkeit wenigstens von nichts übertroffen wird, was von dieser Art in unserer Sprache ans Licht getreten ist u). Wir haben an einem andern Orte der grossen Veränderung, die sich in dem folgenden Jahr in der theatralischen Welt ereignete, wie auch der Gerechtigkeit und Grosmuth gedacht, mit welcher sich Herr Congreve der Sache unsers engländischen Roscius w), da er seine neue

u) Der Titel dieses Stückes ist: The Mourning Muse of Alexis, die weinende Muse des Alexis. w) Man sehe den Artikel Betterton (Thomas), im vierten Theil der deutschen Uebersetzung S 299 u. f.

„Vertraulichkeit mit der Lady Touchwood anbetrift, so mögen sie die „Antwort, die ihm Mellefont ertheilet, untersuchen, und dieselbe mit „dem Betragen des Maskwell durch das ganze Schauspiel hindurch „vergleichen. Ich will sie ferner gebeten haben, den Character des „Maskwell vorher wohl zu erwegen, ehe sie den Mellefont deswegen „einer Schwachheit beschuldigen, daß er von ihm betrogen worden; „denn bey einer kurzen Wiederholung der Untersuchung dieses Einwurfs „wird sichs zeigen, daß sie die Verschlagenheit in dem einen Character „mit der Thorheit in einem andern verwechselt haben.„ Es befinden sich jetzo gewisse Verse vor diesem Schauspiele vom Herrn Dryden, die auf den Verfasser gemacht wurden, da es zum erstenmale ans Licht trat. Sie enthalten die grösten Complimente für ihn, und die allernachdrücklichsten Lobeserhebungen des Schauspiels; sie sind aber der Welt zu gut bekant, und werden zu häufig angetroffen, als daß wir sie hier mit einrücken solten, und die Stärke und der Sinn derselben würden durch Anführung einzeler Stücken daraus nur gar zu sehr geschwächt und zerrissen werden. Herr Carl Hopkins verfertigte auch bey eben dieser Gelegenheit einige Verse, und es ist durchgängig von den besten Kennern zugestanden worden, daß die vorhin gedachte Vertheidigung nicht nur sehr wohl gegründet gewesen, sondern daß er auch die wahre Quelle der falschen Kritik hinlänglich entdecket, und sich darinnen nicht nur als einen tiefsinnigen Nachforscher, sondern auch als einen vortreflichen Kenner der menschlichen Natur bewiesen, deren Untersuchung, wie wir in der Folge öftere Gelegenheiten zu zeigen haben werden, so wol das beständige Geschäfte seines Lebens als auch die Hauptquelle war, woraus er die vielen schönen und vortreflichen Schilderungen schöpfte, die seine gesamten Schriften, besonders aber seine comischen, von allen andern unterscheiden.

Schaubühne in Portugal-Row, in Lincolns-Inn-Fields, eröfnete, dadurch annahm, daß er ihm sein vortrefliches Lustspiel: Liebe um Liebe, gab, welches so sinnreich ausgearbeitet war, und so glücklich aufgeführet wurde, daß sich die Genehmhaltung der wenigen und der lermende Beyfall der vielen zu seinem Vortheile mit einander vereinigten x) E). In eben diesem Jahr zeigte er sich in einer neuen Art von Gedichten, indem er dem Könige Wilhelm bey der Eroberung von Namur eine unregelmäßige Ode überreichte, worinnen die Hoheit der Gedanken, der Wohlklang der Verse, die glückliche Nachahmung der Alten, und der zierliche Schwung seines Lobes in der That bewundernswürdig sind. Allein vielleicht verdienet nichts in derselben ein grösseres Lob, als das feine Compliment, womit sie sich endiget, und wo er in einer einzigen Zeile die schönsten Dinge von seinen beiden grossen Gönnern, dem Halifax und Dorset, saget, die nur gesagt werden können y). Weil er sich nun den grösten Ruhm als ein

x) Lives of the English Poets Vol. I. p. 43.

y) Dieses Gedicht führet den Titel: To the King upon the Taking of Namur: An den König bey der Eroberung von Namur.

E) Es stehet vor diesem Schauspiele eine kurze Zueignungsschrift an den damaligen Groscämmerer Carln, Grafen von Dorset und Middlesex, die, wie alle seine Zueignungsschriften, mit grosser Anständigkeit und mit vieler Beurtheilungskraft abgefasset, und von allen den ekelhaften Schmeicheleyen frey ist, die den Gönner und den Verfasser zugleich beschimpfen, und dabey eine solche Plage und Marter für einen Leser sind, daß er selten so viel Geduld hat, sie durchzugehen. Man hat an verschiedenen Characteren in diesem Schauspiele gewisse Fehler gefunden; allein wenn die aus der strengen Moral des Herrn Collier herrührenden Anzüglichkeiten durch irgend einige erträgliche und aus der Natur des Lustspiels selbst hergenommene Entschuldigungen abgewandt werden können, als welches eine solche Vorstellung der Sitten des Zeitalters erfordert, wie sie wirklich sind, so kan weiter nichts dagegen eingewandt werden. Die Meinung der folgenden Zeiten hat das Urtheil derer, in welchen es zuerst aufgeführet wurde, vollkommen gerechtfertiget, und die Liebe um Liebe ist noch immer ein beliebtes Lustspiel, und wird es auch aller Wahrscheinlichkeit nach so lange bleiben, als noch ein wahrer Geschmack an theatralischen Belustigungen statt finden wird.

ein comischer Dichter erworben hatte, so wolte er auch zeigen, daß ein regelmäßiges und vollkommenes Trauerspiel auf der engländischen Schaubühne gelingen könte. Es war ein kühnes Unternehmen, wozu er sich entschloß, und ein sehr hoher Preis, den er aufs Spiel setzte, als er allen bereits erlangten Ruhm bey diesem neuen Stücke wagte, welchem, ob es gleich regelmäßig geschrieben war, dennoch alle die künstliche und unregelmäßige Hülfe fehlete, worauf sich die Schriftsteller vor ihm verliessen. Es scheinet ihm mehrere Arbeit als irgend eins von seinen vorigen Stücken gekostet zu haben; denn die traurende Braut ɛ) wurde erst im Jahr 1697 auf der neuen Schaubühne in Lincolns-Inn-Fields aufgeführet. Es haben sehr wenig Schauspiele eine so grosse Erwartung erreget, als dieses, und noch wenigere haben nach einer solchen erregten Erwartung einen so allgemeinen Beyfall erhalten. Kurz, es wurde unter allen seinen Stücken am besten aufgenommen, und die Ehre, die er sich durch dieses unvergleichliche Trauerspiel erwarb, wurde gewissermassen mit den Zuhörern getheilet, als welche sich durch den Beyfall, womit sie dieses vortrefliche Stück beehrten, ein hinlängliches Recht zu dem Character ächter und geschickter Kenner erwarben ϝ).

ɛ) Memoirs of William Congreve, Esq. p. 9.

ϝ) Dieses Schauspiel wurde der damaligen Prinzeßin und nachmaligen Königin Anna zugeschrieben, und es lässet sich nicht leicht etwas vorstellen, das entweder erhabener oder schöner sey, als die Art und Weise, auf welche der Verfasser diese seine Zueignungsschrift rechtfertiget; und weil etwas ganz besonderes darinne angetroffen wird, so werden folgende Paragraphen mit Vergnügen gelesen werden (10). „Durch „das Beyspiel der Fürsten wird die Tugend unter dem Volke zur Mo„de; denn auch so gar diejenigen, die einen Abscheu vor Unterricht ha„ben, werden doch gerne nachahmen. Allein die Anzahl dererjenigen „ist sehr groß, die niemals Mittel oder Gelegenheit zu einem so nahen „Zutrit haben können, daß sie von solchen Beyspielen Vortheil ziehen „solten; und diesen kan das Trauerspiel, das sich durch die Hoheit sei„ner Charactere von der gemeinen Dichtkunst unterscheidet, Nutzen „und

(10) Man sehe die vor diesem Schauspiele befindliche Zueignungsschrift in dem zweiten Bande von Herrn Congreves Werken.

Er wurde von seiner Aufmerksamkeit auf die Schaubühne ab und zu einer andern Art von Schriften gezogen, die ihm unter allen damals lebenden Menschen die beschwerlichste und verdrieslichste war, nemlich zu Streitschriften. Seine vier Schauspiele wurden mit gleicher Wuth und Eilfertigkeit von dem berühmten Herrn Jeremias Collier angegriffen, der ihn, ohne das geringste Mitleiden mit seinen vortreflichen Fähigkeiten zu haben, und ohne die mindeste Nachsicht gegen einen mit so

„und Unterricht verschaffen. Denn auf diese Weise können diejenigen, „die sich von dem erhabenen Original so weit entfernt finden, daß sie „des Glücks, die Vollkommenheiten und wirklichen Vortreflichkeiten „Ew. königlichen Hoheit an Dero Hofe zu betrachten, beraubet sind, „dennoch einige schwache Abrisse und Abbildungen von den Tugenden „Dero Seele auf der Schaubühne im Kleinen vorgestellet sehen. Also „werden Dichter unterrichtet, und also unterrichten sie nicht nur durch „Lehren, welche überzeugen, sondern auch durch Beyspiele, welche er„läutern. Also werden Vergnügen und Unterricht mit einander ver„mischet, wenn die Tugend nicht nur vorgeschrieben, sondern auch vor„gestellet wird. Allein wenn wir uns an der Lebhaftigkeit einer er„dichteten Vorstellung grosser und tugendhafter Personen und ihrer „Handlungen ergötzen, in was für eine Entzückung müssen wir gera„then, wenn wir die Personen selbst sehen? Wenn eine oder zwo vor„trefliche Eigenschaften, die bey dem kleinen Umfange eines Schau„spiels nur ganz schwach vorgestellet werden, eine Versamlung auch „schon gegen das scheinbare Glück des Schauspielers mit Liebe und „Hochachtung erhitzen können; mit was für einem Eifer müssen aller „Herzen bey der fortdaurenden und zunehmenden Glückseligkeit derer „erfüllet werden, welche die ächten und lebendigen Beyspiele einer er„habenen und beständigen Tugend sind? Ja die Lasterhaften selbst müs„sen eine geheime Hochachtung gegen diese ausnehmenden Vorzüge und „Gaben, die an Ew. Königl. Hoheit täglich auf eine so erhabene Weise „hervorleuchten, hegen, und müssen, wiewol mit Widerwillen, ein Ver„gnügen empfinden, dem sie, dem Neide zum Trotz, gezwungen ihren „Beyfall geben." Dieses Trauerspiel ist vom Sir Richard Blackmore sehr hoch erhoben worden (11), und er hat sich in alle dem, was er davon saget, als einen sehr vernünftigen Kritiker bewiesen. Es ist auch kein Grund vorhanden, warum der demselben beygelegte Character, als ob es das vollkommenste Trauerspiel sey, so damals geschrieben worden, streitig gemacht werden solte.

(11) S. seine Vorrede zu dem Prinz Arthur, London 1697. fol.

so vieler Mühe erworbenen Ruhm zu bezeigen, nicht als ein tölpischer oder geschmackloser, sondern als ein gefährlicher und schädlicher Schriftsteller, anfiel a). Eine Antwort war nothwendig, und daher wurde auch eine ertheilet, die eine ganz deutliche Aufschrift führete b), und mit vieler Bescheidenheit und Witz abgefasset war. Es finden sich sehr viele vortrefliche Sachen in dieser Vertheidigung, die in Gestalt verschiedener Briefe an den aufrichtigen Criticus und beständigen Freund des Verfassers, den Walther Moyle, Esq. aufgesetzet wurde, welches dieselben, ohnerachtet sie ihr Gegenstand jetzo unbrauchbar gemacht zu haben scheinet, jederzeit der Durchlesung eines vernünftigen Lesers vollkommen würdig machen wird (G).

a) View of the Immorality and Prophaneness of the English Stage.
b) Amendments of Mr. Colliers false and imperfect Citations etc. Das ist: Verbesserungen der falschen und unvollständigen Anführungen des Hrn. Collier u. s. w. London 1698. 8.

(G) Der Titel, den unser Verfasser diesem Werke gab, lautete folgendergestalt: Amendments of Mr. Colliers false and imperfect Citations etc. from the *Old Batchelor*, *Double Dealer*, *Love for Love*, *Mourning Bride*. By the author of these plays: Das ist: Verbesserungen der falschen und unvollständigen Anführungen des Herrn Colliers u. s. w. aus dem alten Junggesellen, dem Betrüger, der Liebe um Liebe, und der traurenden Braut, von dem Verfasser dieser Schauspiele (12). In dieser seiner Schutzschrift träget er verschiedene Sachen vor, die vollkommen würdig sind, daß man eine Kentniß davon habe, und ohne deren Kentniß ist es schlechterdings unmöglich, sich einen richtigen Begrif von der Unschuld, Vortreflichkeit und Nutzen der Schauspiele zu machen. Er bemerket, daß Aristoteles das Lustspiel durch eine Nachahmung der schlechtern Gattung von Leuten erkläret. Er verstehet dadurch nicht die schlechtere Gattung von Leuten in Ansehung ihres Standes, sondern in Ansehung ihrer Sitten. Dieses erhellet aus dem, was er unmittelbar nachher saget, nemlich daß er dieses nicht auf alle Arten von Lastern ausdehne, indem es Laster gebe, die für das Lustspiel zu verwegen und zu abscheulich wären. Die Laster aber, die sich am häufigsten finden, und von der liederlichern Gattung von Leuten gewöhnlich ausgeübet werden, sind der Gegenstand des Lustspiels. Er saget ferner, sie müsten auf eine lächerliche Weise vorgestellet werden. Denn es

(12) London 1698. 8.

Aller Wahrscheinlichkeit nach erregte dieser Streit bey unserm Verfasser einigen Widerwillen gegen die Schaubühne; unterdessen

es sollen in dem Lustspiele Leute wegen ihrer Laster ausgelachet werden; das Lustspiel aber soll nicht nur vergnügen, sondern auch unterrichten; und wie lasterhafte Leute wegen ihrer Thorheiten oder Fehler beschämt werden, wenn sie dieselben auf eine lächerliche Weise vorgestellet sehen, so werden Tugendhafte auf ihre Unkosten zugleich gewarnet und vergnügt. Unser Verfasser saget hiernächst: weil comische Dichter nach den Regeln des Lustspiels und wegen Erreichung des vorhingedachten Endzwecks verbunden sind, lasterhafte und närrische Charactere vorzustellen; so muß es also nicht der eigenen Denkungsart des Verfassers zugeschrieben werden, wenn sich irgend einmal einer von diesen lasterhaften Characteren in Worten oder Werken närrisch oder unsittlich aufführet. Dieses, saget er, würde eben so unverantwortlich und unvernünftig seyn, als wenn jemand glauben wolte, daß ein Mahler alle den häßlichen Gesichtern ähnlich sey, die er zeichne. Er bemerkt sodann, daß des Herrn Colliers Methode, abgerissene Sätze anzuführen, unredlich sey, weil sie, wenn sie solchergestalt angeführet werden, einen ganz andern Verstand bekommen können, und in der That bekommen müssen, als sie in dem Werke des Verfassers haben, daß also jemand durch die blosse Vorstellung strafbar wird. „Ich kan „es, saget er, nicht für billig halten, daß deswegen, weil es dem Herrn „Collier beliebet, ein Kapitel von der Unverschämtheit und ein anderes von der Ruchlosigkeit zu schreiben, ein jeder Ausdruck, der von ihm „unter diese Classen gebracht wird, sogleich und ohne weitere Untersu„chung als schmutzig und ruchlos verdamt werden soll. Vielleicht ver„stehet Herr Collier die Deceptionem visus, und stellet dem Auge „die Gegenstände durch ein beflecktes Glas vor; denn es können Dinge „dem Ansehen nach profan scheinen, da sie doch in der That nur durch „ein profanes Mittel angesehen werden, und die wahre Farbe vermit„telst eines sophistischen Firniß verdeckt wird. Ich verlange daher das „Vorrecht der Habeas Corpus Acte, damit die Gefangenen die Frey„heit haben mögen, wegzugehen, und vor einem gerechten Richter in „einem reinen und unverfälschten Lichte zu erscheinen.„ Diesem füget er noch eine andere Anmerkung bey. „Da Herr Collier, saget er, in „seinem Kapitel von der Ruchlosigkeit der Schaubühne den grösten „Theil seiner Beschuldigung auf die Freyheit gegründet hat, welche sich „die Dichter dadurch herausnehmen, daß sie sich in ihren Schauspielen „gewisser Worte bedienen, welche zuweilen von den Uebersetzern der „heiligen Schrift gebraucht worden; so will ich folgenden Unterschied „gemacht wissen: Wenn nemlich Worte von heiligen Dingen und in der

dessen brachte er doch noch ein anderes Lustspiel zu Stande, welches das letzte, aber nicht das schlechteste unter seinen Werken war. Es war betitelt: **Der Lauf der Welt** c); und da es denselben so richtig abbildete, daß es die Welt nicht leiden konte, so erreichte dadurch der Widerwille unsers Verfassers gegen die Schaubühne seinen höchsten Grad. Herr **Dennis** sagte bey dieser Gelegenheit auf eine sehr feine und höfliche Weise (ob dieses gleich sonst eben nicht Mode bey ihm war): Herr Congreve habe die Schaubühne zeitig ver-

Z 5 lassen,

c) Lives of the English Poets Vol. I. p. 45. Memoirs of William Congreve, Esq. p. 13.

„der Absicht gebraucht werden, daß von heiligen Dingen gehandelt werden soll, so müssen sie auch also verstanden werden; werden sie aber „anders gebraucht, so giebt ihnen die Verschiedenheit der Materie auch „eine Verschiedenheit der Bedeutung. Und in der That hätte er auch „eben so wol Einwendungen gegen den gewöhnlichen Gebrauch der „Buchstaben in der Dichtkunst machen können, weil eben diese Buch„staben zur Aussprechung der Worte, die in der heiligen Schrift vor„kommen, nothwendig sind„ Er saget ferner: „Es wird nicht undien„lich seyn, eines sehr gewöhnlichen Hülfsmittels zu gedenken, dessen „man sich bedienet, den Unterricht unserer Schauspiele anzupreisen, „welches darin bestehet: wenn die Aufführung des Schauspiels vor„bey, und das Vergnügen über die Vorstellung zu Ende ist, so wird „gemeiniglich dahin gesehen, daß die gesamte darin enthaltene Moral „in den allerletzten Schlußversen des Gedichtes kurz zusammengefasset „und den Zuhörern vorgehalten werde. Die Absicht hiebey ist, daß die „Gemüther der Zuhörer durch das Vergnügen über die Vorstellung „nicht so stark eingenommen werden sollen, daß sie den Unterricht dar„über vergessen oder übersehen. Es ist das letzte, was gesagt wird, „damit es den letzten Eindruck mache, und es bestehet jederzeit nur „aus wenigen Zeilen und zwar aus Versen, damit es sich dem Ge„dächtniß desto leichter einpräge.„ Auf diese Gründe bauet er die Rechtfertigung der meisten getadelten Stellen, einige andere entschuldiget er, und einige giebt er sehr offenherzig auf, und verspricht sie zu bessern. Weil wir bereits anderswo von dieser Sache gehandelt haben, so wollen wir uns hier nicht länger dabey aufhalten, sondern nur noch anmerken, daß dieser Streit eine sehr gute Wirkung auf die Schaubühne hatte, und daß man vom Herrn Congreve glaubte, daß er unter allen vom Herrn Collier getadelten Schriftstellern am besten davon gekommen, und sich mit dem grössesten Anschein von Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit vertheidiget.

lassen, und das Lustspiel habe sie mit ihm verlassen b). Er scheinet das Schicksal seines Schauspiels, in dessen Schlußrede er sich hinlänglich dieserhalb rächet, vorhergesehen zu haben, wie dieses in der Zueignungsschrift, die davor gesetzt wurde, als es ans Licht trat, ganz richtig vorgestellet wird, als worinnen unser Verfasser zeigte, daß er sich wegen der Beleidigungen, die ihm von unansehnlichen Kritikern zugefüget worden, zu rächen gewußt. Es würde aber besser gewesen seyn, wenn er es dabey hätte bewenden lassen, und nicht die übrige Welt ihrethalben dadurch bestrafet hätte, daß er seine Feder in der Blüthe seines Lebens, und da er am besten im Stande war, sich und seinem Vaterlande Ehre zu erwerben, niedergelegt hätte. Dieses Schauspiel hat schon längst über seine schwachen Gegner triumphiret, und es wird jetzo mit Recht so hoch geschätzet, als es verdienet h). Er blieb inzwischen nachher nicht

b) Lives of the English Poets Vol. I. p. 46.

h) Die Gründe, warum dieses Schauspiel keinen so allgemeinen Beyfall fand, als seine vorigen Stücken, werden in dem Texte angeführet. Es ist ganz unleugbar, daß die Schuld nicht an dem Schauspiele, sondern an den Zuhörern lag, als welche es noch nicht zu dem geläuterten Geschmack gebracht hatten, welcher erfordert, daß alle Arten von Thorheiten, so allgemein oder alamodisch sie auch seyn mögen, der Züchtigung der Schaubühne unterworfen seyn müssen. In der Zueignungsschrift an Radulphen, Grafen von Mountague, einen Herrn, der mit Recht als ein geschickter und aufrichtiger Kenner berühmt war, handelt der Verfasser diese Materie mit vieler Scharfsinnigkeit und Deutlichkeit ab (13). „Allein, saget er, es war wenig für „den allgemeinen Geschmack darinne, der jetzo in den Gaumen unserer „Zuhörer herrschet. Diejenigen Charactere, welche in unsern meisten „Lustspielen lächerlich gemacht werden sollen, sind in einem so hohen „Grade närrisch, daß sie, meiner schlechten Meinung nach, dem gutgearteten und nachdenkenden Theil der Zuhörer mehr Verdruß als „Vergnügen erwecken müssen; sie sind mehr Gegenstände des Mitlei„dens, als der Verachtung, und an statt unsere Freude zu erregen, „müssen sie uns sehr oft zum Mitleiden bewegen. Diese Betrachtung „hat mich bewogen, einige Charactere zu entwerfen, die nicht so wol „wegen einer natürlichen Thorheit, (denn die ist unverbesserlich und „folglich

(13) S. seine Zueignungsschrift in dem dritten Bande seiner Werke.

nicht müßig, sondern machte sich die Welt durch eine grosse Anzahl meisterlicher Gedichte und Uebersetzungen verbindlich [e]. Sein Geschmack in der Tonkunst war eben so geläutert, als in der

e) Sie sind in einen Band gesamlet und von ihm selbst im Jahr 1710 herausgegeben worden.

„folglich für die Schaubühne unschicklich,) als wegen eines gezwunge„nen Witzes lächerlich scheinen möchten; eines Witzes, der, so bald er „gezwungen ist, auch falsch ist. Wie sich aber einige Schwierigkeiten „bey der Entwerfung eines solchen Characters finden, so ist auch das „Glück desselben auf der Schaubühne mit einiger Gefahr verbunden. „Denn viele kommen dergestalt mit Kritik überladen in ein Schauspiel, „daß sie sehr oft ihren Tadel herausstossen, wenn sie wegen ihrer Ueber„eilung ihren Endzweck verfehlet haben. Dieses hatte ich neulich Ge„legenheit zu bemerken. denn dieses Schauspiel war zween oder drey „Tage aufgeführet worden, ehe einige von diesen eilfertigen Kunstrich„tern Zeit finden konten, einen Unterschied zwischen einem erzwungenen „und zwischen einem wahren Witze zu machen.„ In der darauf folgenden Entschuldigung bey seinem Gönner, wegen der in den vorhergehenden Paragraphen sich herausgenommenen Freyheit, zeiget er hinlänglich daß er den Schimpf, der ihm von dem gemeinen Haufen angethan worden, empfunden, und daß er dessen Urtheil nicht mehr trauen wolle. „Ich muß, saget er, Ew. Herrlichkeit um Verzeihung „bitten, daß ich mich von der eigentlichen Absicht dieser Zueignungs„schrift so weit entfernet habe; damit es aber nicht ganz und gar un„schicklich scheinen möge, so bitte ich um Erlaubniß, die Gelegenheit „dazu mit zu derjenigen Entschuldigung vorwenden zu dürfen, welche „ich wegen der Empfehlung dieses Lustspiels in Ew. Herrlichkeit Schutz „nöthig habe Blos durch die Unterstützung Ew. Herrlichkeit, und „der geringen Anzahl derer, die eben so beschaffen sind, können dieje„nigen, die mit Sorgfalt und Mühe schreiben, vorgezogen zu werden „hoffen: denn der beschimpfte Name eines Dichters setzt ohne Unter„schied alles in eine Classe, was denselben führet.„ Es stehen vor diesem Lustspiele einige Verse vom Sir Richard Steele, worinnen er diese Sache gleichfals berühret, und den groben Geschmack verwirft, der den gemeinen Haufen anreizet, den wahren Lustspielen Possenspiele vorzuziehen. Er saget, unser Verfasser habe diese Thorheit besieget, und der gemeine Hause wäre geneigt, alles, was seinen Namen führete, blindlings zu bewundern. Herr Congreve wolte, wie es scheinet, diesen blinden Bewunderern nicht trauen; er hatte den Vorsatz gefasset, sich in seinen Schriften nicht bis zu ihren Einsichten herunter zu lassen, oder es ihnen ferner möglich zu machen, die seinigen in Zweifel zu ziehen.

der Dichtkunst, wie dieses zur Genüge aus seinem auf die Harmonie am Tage der h. Cecilia 1701 verfertigten Lobgesange erhellet, der vom Herrn **Johann Eccles**, seinem grossen Freunde, und einem der zierlichsten Componisten unserer Nation, gesetzet wurde. Ihm hatte auch unser Verfasser die Composition verschiedener von seinen Liedern zu verdanken, die in ihrer Art sehr schön sind, und insgesamt diejenige Lebhaftigkeit des Witzes haben, welche dergleichen Stücken Leben und Glanz geben kan. Seine frühzeitige Bekantschaft mit den Grossen hatte ihm nicht nur eine ruhige, sondern auch glückliche Lebensart verschaffet, wozu sonst sehr selten jemand durch ein wahres Genie oder durch sonstige Verdienste um die Gelehrsamkeit gelanget. Dieses befreyete ihn von allen Verbindlichkeiten, sich länger um die Gewogenheit des Publicums zu bewerben, ob er gleich noch immer unter der Verbindung der Dankbarkeit gegen seine vornehmen Freunde blieb f). Er führete sich auf eine seinen Umständen gemässe Weise auf; er setzte den Ruhm, den er deswegen erlanget hatte, um ihn zu erhöhen, sehr selten in Gefahr; er lies aber niemals eine Gelegenheit vorbey streichen, seinen hohen Gönnern auf eine Weise seine Ergebenheit zu bezeigen, die ihm und ihnen Ehre brachte. Der Tod des Marquis von **Blandford**, des einzigen Sohnes des Herzogs von **Marlborough**, der sich den 20sten Februar 1705 ereignete, gab ihm eine traurige Gelegenheit, die Betrübniß dieses vornehmen Hauses in einem ganz vortreflichen Pastorale g) zu lindern zu suchen, das er dem Lord **Godolphin**, damaligem Grosschatzmeister von **England**, zuschrieb. Der glorreiche Fortgang der **brittischen** Waffen unter dem vorhin gedachten unüberwindlichen Herzoge, reichte ein herrliches Thema zu einer Ode an die Königin **Anna** dar, worinnen er der **brittischen** Nation zur grössten Ehre gereichende Siege in Versen besinget, welche ihrem Verfasser mit allem Fug ein Recht zu einem unverwelklichen Ruhme geben, so wie sie nothwendig das Andenken dieser

Siege

f) Memoirs of William Congreve, Esq. p. 17.

g) The Tears of Amaryllis for Amyntas, das ist: Die Thränen der Amaryllis für den Amyntas.

Siege so lange erhalten müssen, als unsere Sprache dauren, oder noch ein wahrer Geschmack an der Dichtkunst vorhanden seyn wird h). In einer andern pindarischen Ode besang er den grossen Staatsmann und ächten Patrioten, den Grosschatzmeister Godolphin, und nahm an dem grossen Vergnügen, welches dieser Herr am Pferderennen fand, Gelegenheit, dem griechischen Dichter in seiner Lieblingsschreibeart, vermittelst einer warhaftig zierlichen und vortreflichen Ausschweifung, nachzuahmen oder vielmehr nachzueifern i). Wir haben ihm nicht nur diese beiden Stücken in einer unserer Sprache vorher fast unbekanten Art der Dichtkunst, sondern auch eine sehr gelehrte und vernünftige Abhandlung über diese Gattung von Gedichten zu verdanken, worinnen eine gründliche und richtige Kritik über diejenigen unregelmäßigen Stücken enthalten ist, die bis dahin ganz unverdienter Weise für pindarisch gehalten worden J). Die Lauterkeit und Aufrichtigkeit

h) Sie war betitelt: A Pindarick Ode, humbly offered to the Queen, on the Victorious Progress of her Majestys Arms under the Conduct of the Duke of Marlborough. Das ist: Eine pindarische Ode, die der Königin bey dem siegreichen Fortgange dero Waffen unter der Anführung des Herzogs von Marlborough in aller Unterthänigkeit überreicht worden. i) Dieses Gedicht führete folgende Zuschrift: To the Right Honorable the Earl of Godolphin, Lord High-Treasurer of England. A Pindarick Ode. Das ist: An den hochgeehrten Grafen von Godolphin, Grosschatzmeister von England. Eine pindarische Ode.

J) Es ist in dem Texte angezeiget worden, daß Herr Congreve, wenn er sich auf irgend eine Art von Schriften so wol in gebundener als ungebundener Schreibart legte, jederzeit die Vollkommenheit zu seinem Augenmerk hatte. Er war nicht so stolz und glaubte, daß er durch die Grösse seines Genies dazu gelangen könte; sondern er befliß sich erstlich als ein Criticus, eine völlige Kentniß von der Natur und Beschaffenheit seines vorhabenden Werks zu erlangen, ehe er die Ausarbeitung desselben als ein Dichter unternahm. Dieses gab ihm Gelegenheit, die Werke des Pindar mit der grössesten Sorgfalt zu untersuchen, ehe er ihm nachzuahmen versuchte, und da entdeckte er sogleich, wie wenig Aehnlichkeit die Oden in unserer Sprache, die pindarisch seyn sollen, mit den Oden dieses Dichters in Ansehung der Verse, der Einrichtung und der Gedanken, hatten. Er fassete daher den Entschluß,

keit seiner Kritik müssen ihm bey der gelehrten Welt zu einem eben so grossen Lobe gereichen, als seine schönen Ausarbeitungen

schluß, diese alte und erhabene Schreibart durch Lieferung einer ächten pindarischen Ode, so wol dem Wesen als dem äussern Ansehen nach, wieder herzustellen, damit die Welt sehen möchte, daß der Nachdruck und das Feuer dieser Gedichte in der Stärke der Gedanken und nicht in der Ungebundenheit oder Unregelmäßigkeit der Verse bestünde. Er untersuchte auch den Grund eines so allgemeinen Irthums, und hat denselben mit eben so vieler richtigen Kritik als Redlichkeit angezeiget. Seine Worte lauten folgendergestalt (14): „Herr Cowley saget in „seiner Vorrede zu seinen pindarischen Oden, indem er von dem „Wohlklange der Verse redet, daß diese bisweilen, absonderlich in Lie„dern und Oden, fast ganz allein einen vortreflichen Dichter ausmach„ten. Da wir des Herrn Cowley zu einer Zeit Meldung gethan ha„ben, da wir eben von der Nachahmung des Pindar reden, so möchte „gar wohl von uns erwartet werden, daß wir etwas von ihm sagen „solten; allein ich bin der Meinung, daß man die Freyheit, die er sich „in seinen pindarischen Oden herausgenommen hat, wegen der grossen „Hochachtung, die man seinem Andenken, seinen vortreflichen Fähig„keiten und seiner grossen Gelehrsamkeit schuldig ist, nicht tadeln müsse. „Seine schönen Verse ersetzen seine unregelmäßigen Strophen, und ob „er gleich dem Pindar nicht in der Genauigkeit der Versart gleich„kam, so hat er ihm doch sehr oft in der Stärke seiner Figuren und in „der Erhabenheit seiner Schreibart und Gedanken glücklich nachgeah„met. Doch ich muß um Erlaubniß bitten, noch bemerken zu dür„fen, daß, meiner Meinung nach, diese unregelmäßigen Oden des „Herrn Cowley wol die vornehmste, wiewol unschuldige Gelegenheit „von so vielen nachher ans Licht getretenen ungestalten Gedichten ge„wesen seyn mögen, welche, an statt richtige Gemählde des Pindar zu „seyn, nur Caricaturas (um mich des Ausdrucks der italiänischen „Mahler zu bedienen) von ihm gewesen sind, Aehnlichkeiten, die grö„stentheils entweder häßlich oder lächerlich gewesen. Was mich anbe„trift, so gestehe ich meinen darinne begangenen Irthum, daß ich bis„her einige unregelmäßige Strophen unrichtig eine pindarische Ode „genant habe, frey heraus; und wenn andere, die einen gleichen Ir„thum geheget, die Warheit offenherzig gestehen wolten, so würden sie „vielleicht bekennen, daß sie den Pindar niemals zu Rathe gezogen, „daß sie alle seine Unregelmäßigkeit auf Hörensagen angenommen, und „da sie ihre Rechnung bey der grossen Leichtigkeit, Oden zu machen, „ohne an ein Sylbenmaas und an einen Entwurf gebunden zu seyn, „gefun-

(14) Congreves Works Vol. III. p. 345.

gen in so vielen verschiedenen Arten der Dichtkunst. Seine **Geburt der Muse** und seine vor seinen gesamleten Gedichten befindliche Zueignungsschrift in Versen, die beide an seinen alten Gönner, **Carl Lord Halifax**, gerichtet sind, sind gleich zierlich und angenehm, ob sie gleich ihrer Ausarbeitung nach so weit von einander verschieden sind, als nur immer zwey Stücken seyn können; denn das erste ist feyerlich und erhaben, und das letztere fliessend und vertraut. Wir sehen in dem einen, wie geschickt der Dichter war, sich ohne den geringsten Schwulst zu der grösten Höhe empor zu schwingen; und in dem andern, wie schön er die wohlanständige Freyheit eines Freundes mit der Hochachtung, die demohnerachtet dem höheren Range und Stande seines Gönners gebührete, verbinden konte. Weil aber Herrn **Congreven** in den frühern Jahren seines Lebens auch von weniger erhabenen Personen Gefälligkeiten erzeiget worden, so war er sehr erkentlich dagegen, und lies niemals eine günstige Gelegenheit zur Bezeigung seiner Dankbarkeit vorbeystreichen. Er schrieb eine Schlußrede zu des Herrn **Southernes**, seines alten Freundes, schönem Trauerspiele **Oroonoko**, und wir vernehmen vom Herrn **Dryden** selbst, wie viel er seinem Beystande in der Uebersetzung des **Virgils** zu verdanken gehabt [l]) K). Er trug

k) Congreves Works Vol. III. p. 279. l) In seiner Zueignungsschrift an den Johann Lord Marquis von Normanby, nachmaligen Herzog von Buckinghamshire.

„gefunden, zufrieden gewesen, und sich vielleicht nicht sonderlich gerne „von diesem Irthum befreyen liessen.„ Dieses ist nicht nur ein Beweis, wie begierig Herr **Congreve** war, selbst regelmäßig zu schreiben, sondern es zeiget auch seine Bereitwilligkeit, einen so richtigen Geschmack einzuführen, der die Regelmäßigkeit in Ansehung des Beyfalls nothwendig machen möchte.

K) Wie es wenig Schriftsteller gegeben, deren Fähigkeiten weniger in Zweifel gezogen worden, als Herrn **Drydens** seine: so hat sich auch nie ein Schriftsteller durch seine Bescheidenheit merkwürdiger gemacht, als er. Diese zeigte sich in der Höflichkeit, Freundlichkeit und Aufrichtigkeit, womit er die Werke anderer verbesserte, noch mehr aber in der Bereitwilligkeit und Dankbarkeit, womit er jede Anzeige von ihm bezam-

trug durch die Uebersetzung der eilften Satyre aus dem Juvenal etwas zu der Uebersetzung dieses Schriftstellers bey, die von diesem grossen Dichter herausgegeben wurde, und machte einige vortrefliche Verse auf die Uebersetzung des Persius, die Herr Dryden allein besorgte m). Er schrieb auch eine Vorrede zu einem Schauspiele des Herrn Carl Dryden, die voller Zärtlichkeit gegen diesen jungen Herrn und voller Hochachtung gegen

m) Congreves Works Vol. III. p. 258.

begangener Fehler aufnahm. Er wußte, daß jederman fehlen könne, und daher murrete er bey allen den grossen Gaben, die er von der Natur empfangen hatte, ganz und gar nicht darüber, daß er in dieser Absicht nicht von dem Schicksal der Sterblichen ausgenommen war. Aus einer wahren Empfindung hievon, und nicht aus einer eiteln Begierde sein Lob erschallen zu hören, geschahe es, daß er seine Werke, ehe sie gedruckt wurden, den geschicktesten unter seinen Freunden mittheilete, damit er so wol ihren Beystand erhalten, als auch ihren Tadel vernehmen möchte. Er fürchtete oder schämete sich auch nicht, dieses der Welt zu gestehen, denn er wußte, daß es von geschickten und redlichen Leuten gebilliget und gelobet werden würde. Er gedenket daher unsers Dichters in seiner Zueignungsschrift an den Marquis von Normanby, nachmaligen Herzog von Buckinghamshire, folgendergestalt (15): **Herr Congreve hat mir die Gewogenheit erzeiget, die Aeneis durchzusehen, und meine Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen. Ich werde mich niemals schämen, es zu gestehen, daß mir dieser vortrefliche Jüngling viele Fehler gezeiget hat, die ich zu verbessern gesucht habe.** Die engländische Uebersetzung des Virgil kam erst im Jahr 1697 heraus, Herr Dryden arbeitete aber im Jahr 1695 daran, und folglich war unser Verfasser, als er ihn zu Rathe zog, nicht älter als zwey oder drey und zwanzig Jahr. Was für eine Ehre war es nicht, von dem grössesten Dichter seiner Zeit, bey einer, in Ansehung seines Ruhms so wichtigen Sache, um Rath gefraget zu werden; was für eine Ehre war es nicht, seine Freundschaft und seine Beurtheilungskraft bey einer so kritischen Gelegenheit zeigen zu können; und was für eine Ehre war es nicht, den Lorbeer von seinem gelehrten Scheitel zu empfangen, blos um ihn wieder auf sein Grab setzen zu können, der Vertheidiger des Ruhms dieses grossen Mannes, der ihn in seinem Leben so sehr geliebet, nach seinem Tode zu seyn, und das Ansehen desjenigen auf eine ehrfurchtsvolle Weise zu retten, dessen grosmüthige jedoch gegründete Loberhebungen den Grund zu den seinigen gelegt hatten?

(15) S. Drydens Virgil Vol. VI. p. 435.

gegen seinen Vater war n). Allein das vortreflichste Zeugniß, welches er von seiner kindlichen Ehrfurcht gegen dieses erhabene Genie ablegte, war die in der Zueignungsschrift seiner Schauspiele an Se. Gnaden, den Herzog von Newcastle, befindliche unnachahmliche Lobschrift auf seine Schriften; ein Denkmal, das die Verdienste desjenigen, dessen Ehre es gewidmet worden, und die Fähigkeit, Redlichkeit und kritische Gerechtigkeit derjenigen Hand, die es errichtet, jederzeit in den lebhaftesten Farben darstellen wird. Seine Uebersetzungen haben ihm, nach dem Urtheil der besten Kenner, und derer, die sich die Mühe genommen haben, sie mit ihren Originalen zu vergleichen, die gröste Ehre gebracht. Der **Lobgesang auf die Venus** und einige der rührendesten Stellen in der Iliade, haben in der **engländischen** Uebersetzung alle das Feuer und die Hoheit des **Homer**; und wie sie ein gelehrter Schriftsteller unmöglich durchlesen kan, ohne seine Genauigkeit zu gestehen, so muß jedweder, der einen wahren Geschmack an der Dichtkunst hat, die Wirkungen von der Kunst und Stärke fühlen, womit alle natürlicher Weise aus den Leidenschaften der menschlichen Seele aufsteigende Bewegungen in diesen geistvollen Stücken ausgedrucket worden o). Seine Nachahmungen des **Horaz** sind diesem Dichter in so weit ähnlich, als es unsere Zeiten oder unsere Sprache zulassen will, das ist, sie haben eben die Stärke, das Feuer und die Zierlichkeit, weshalb sie durch eine lange Reihe von Jahren in dem Original bewundert worden sind p). Das dritte Buch des **Ovids, von der Kunst zu lieben,** hat in unserer (der **engländischen**) Sprache alle die Anmuthigkeit und Zärtlichkeit, die diesem Schriftsteller besonders eigen waren, als welcher diese Leidenschaft vollkommen kante, und dieselbe mit alle den meisterlichen Schönheiten eines grossen Dichters zu beschreiben wußte; und was zu den Zeiten des **Augusts** bewundert wurde, wird in den unsrigen durch die Geschicklichkeit des Herrn

n) Congreves Works Vol. III. p. 280. o) Ibid. p. 228. 232. 366.
p) Ibid. p. 238. 239. 241.

Herrn Congreve, und durch die glückliche Vereinigung der entferntesten Vortreflichkeiten bey einem Uebersetzer, nemlich fliessend und genau zu übersetzen, vortreflich q). Er war zu einem solchen Unternehmen um so viel geschickter, weil er von Natur dazu aufgelegt war; denn sein Gedicht auf die Arabella Hunt und sein vortrefliches Epigramma auf eben dieselbe sind völlig in der ovidischen Schreibart abgefasset, und haben so etwas einnehmendes und rührendes, als irgend einige dergleichen Gedichte in unserer oder vielleicht auch in irgend einer andern Sprache r). In seinen Versen auf die Lady Gethins, und in seiner Grabschrift auf die beiden Huntingtons s), findet sich eine solche Stärke und Majestät, daß man sich kaum vorstellen kan, wie es möglich gewesen, daß ihm leichtere Ausarbeitungen so gut gelingen können, und dennoch sind die Erzählungen, die er nach einem berühmten französischen Schriftsteller verfertiget hat, so ungezwungen und natürlich, daß wir sie, wenn es uns nicht gesagt worden, nimmermehr für Uebersetzungen gehalten haben würden t). Ein Stück von ihm muß aber besonders bemerket werden, weil es so warhaftig ein Original ist, daß wir, ob es gleich mit der grösten Leichtigkeit geschrieben worden zu seyn scheinet, alle Hofnung fahren lassen, es jemals nachgeahmet zu sehen; dieses ist seine DORIS, die vom Sir Richard Steele, als die beissendste und feinste Satyre, so er je gesehen, mit so erhabenen und so gerechten Lobsprüchen beleget wird u). Wir müssen auch bey diesem freyen Verzeichnisse seiner Werke noch zweyer Stücke von dramatischer Beschaffenheit gedenken, die ihm als einem Dichter und als einem Liebhaber der Musik gleich viel Ehre bringen, nemlich des Urtheils des Paris, einer Masquerade, und der Opera Semele. Die erstere wurde mit grossem Beyfall aufgeführet, und die leztere vom Herrn Eccles sehr schön componiret. Man muß von beiden aus blosser Billigkeit sagen, daß sie eben den Stempel der Vortreflichkeit haben, den die übrigen Werke des Herrn Con-

q) Ibid. p. 299. r) Ibid. p. 225. 250. s) Ibid. p. 256. 257. t) Ibid. p. 359. 365. u) S. die Zueignungsschrift vor Sir Richard Steeles Miscellanies an Herrn Congreven.

Congreve führen, daß sie bey ihrer Bekantmachung für Meisterstücke gehalten worden, und daß sie der Nachwelt zu Mustern dienen können [L]). Wir haben nun das Verzeichniß

L) Ob sich gleich viele auf die grosse Kunst, geschickte musikalische Gedichte zu machen, gelegt haben, so ist sie doch von wenigen erlanget worden. Dieses erhellet sehr deutlich aus dem Mangel eines wahren poetischen Feuers in vielen schön componirten Stücken, bey welchen wir augenscheinlich gewahr nehmen, daß die Noten nicht nach den Worten, sondern die Worte nach den Noten eingerichtet worden. Wir bemerken dieses zwar während der Aufführung nicht so deutlich, weil alsdann die Seelenkräfte durch die Anmuthigkeit der Töne so ausser sich gesetzt werden, daß es nicht in unserm Vermögen stehet, die Mängel in der Empfindung zu entdecken; was uns aber auf dem Theater entwischet, das fället uns in dem Zimmer gleich in die Augen, und wir müssen uns wundern, wenn wir das lesen, was uns bey dem Hören so sehr entzückte. Allein, die wenigen grossen Meister, welche die erhabenste Staffel der Harmonie erreicht haben, kommen dem geschicktesten Componisten zu Hülfe, an statt solche von ihm zu erlangen. Den stärksten Beweis hievon haben wir an Herrn Drydens vortreflicher Ode auf den Tag der h. Cecilia, die nicht nur entzücket, wenn sie aufgeführet, sondern auch wenn sie gelesen wird, und dadurch den vernünftigen Leser von der wirklichen Stärke der Verse überzeuget. Eben dieses kan mit gleichem Rechte von unsers Verfassers Masquerade gesagt werden, als worinnen sich die Gesänge ganz vortreflich so wol zu den Charactern als zu der Musik schicken, und es ist nicht nur ein vollkommenes Stück auf der Schaubühne, sondern es ist auch vollkommen, wenn es nur als eine poetische Belustigung betrachtet wird; und ob wir es gleich mit mehrerer Entzückung sehen, so lesen wir es doch auch mit dem grösten Vergnügen, und finden, wenn auch die Hülfe der Musik mangelt, nichts kriechendes oder abgeschmacktes darinne. Es findet bey allen Arten von Schriften eine Vortreflichkeit statt, und wie ein Schriftsteller, der dieselbe in irgend einer erreichet, billiger Weise ein Recht zur Ehre hat; so ist für das erhabene Genie, das dieselbe in allen erreichet, die Bewunderung der gerechte Tribut, und ich darf dem Leser nicht erst sagen, daß Herr Congreve dieses Recht zur Bewunderung hat. Seine Opera Semele ist zwar niemals aufgeführet, dem ohnerachtet aber durchgängig bewundert worden. Die Fabel ist glücklich gewählet und künstlich ausgeführet worden; die Auftritte sind sehr schön angebracht, die Gedanken stimmen vollkommen mit der Sache überein, und die Sprache ist den Gedanken völlig gemäs. Indessen verdienet eine Sache besonders bemerket zu werden,

von seinen poetischen Arbeiten meist zu Ende gebracht, und wir sind deswegen etwas weitläuftig dabey gewesen, weil es beym Herrn Congreve etwas ganz besonderes ist, daß er nicht nur in allen Arten der dramatischen Dichtkunst, sondern auch fast in allen übrigen Arten der Dichtkunst geschrieben, und andere weit übertroffen hat. Die letztere, womit er sein Genie beschäftigte, war diejenige, welche in freundschaftlichen Briefen statt findet, und unter diesen ist der, den er an den Sir Richard Temple, nachmaligen Feldmarschal Vicomte Cobham, über die Kunst zu gefallen w) schrieb, der einzige, der in seine Werke mit eingerücket worden, und er ist in der That so vortreflich, daß das Publicum gerechte Ursache hat, einige andere zu bedauren, die noch in den Cabinetern seiner

w) Congreves Works Vol. III. p. 332.

nemlich die Art und Weise, auf welche unser Verfasser denjenigen Theil seines Werks eingerichtet hat, der am wenigsten zugleich Rührung und Anmuthigkeit zuzulassen scheinet. Er selbst soll uns eine Nachricht davon ertheilen, weil es niemand so gut ausdrucken kan, als er. „Es wurde (16) nicht für nöthig befunden, in den Versen desje„nigen Theils der Unterredung, der zur recitativischen Schreibart in „der Musik bestimt war, auf den Reim oder auf die Gleichheit des „Sylbenmaasses zu sehen. Denn wie diese Schreibart in der Musik „nicht an die genaue Beobachtung der Zeit und des Taktes gebunden „ist, die bey der Composition der Arien und Sonaten erfordert wird; „so ist es auch nicht nothwendig, daß eben die Genauigkeit in Ansehung „der Verse, der Reime, oder des Sylbenmaasses in den auf diese Weise „zu setzenden Worten beobachtet werde, welche bey Verfertigung der „Oden und Sonneten jederzeit beobachtet werden muß. Denn das so „genante Recitativ in der Musik ist weiter nichts als eine wohlklingen„de Rede; es ist eine Art von Prosa in der Musik; seine Schönheit „bestehet darinne, daß es der Natur nahe kömt, und die natürliche „Aussprache der Worte durch rührendere oder nachdrücklichere Töne „erhebet.„ Dieses erkläret eine vorher noch nie erklärte Sache, nemlich die Natur und die Absicht des Recitativs, in wie fern es der Prosa nahe kömt, und worinnen es von derselben abgehet, wozu es nutzet, und was folglich für Regeln dabey beobachtet werden müssen, so daß man es nicht ins Kriechende herabsinken und auch nicht ins Schwülstige hinaufsteigen lassen muß.

(16) S. den Inhalt vor des Herrn Congreves Opera Semele im dritten Bande seiner Werke.

ner Freunde, an welche sie geschrieben worden, aufbehalten werden sollen, und die, wie man hoffet, einmal ans Licht treten werden. Weil ein anderer von seinen Briefen an eben die gedachte vornehme Person in seinen Werken nicht angetroffen wird, so haben wir ihn aus einer Abschrift, die uns sehr richtig vorgekommen, in das unsrige als eine seiner glänzendesten Zierden eingerücket M). Dieses giebt uns natürlicher Weise

M) Dieses schöne Gedicht ist mit einer solchen zierlichen Einfalt, mit einer solchen Stärke des Witzes und mit einer solchen Hoheit der Gedanken abgefasset, die nicht den geringsten Zweifel übrig lassen, daß es mit Recht dem Herrn Congreve zugeschrieben werde. Es lässet sich nicht mit Gewißheit behaupten, zu welcher Zeit es geschrieben worden; da sich aber in dem Gedichte eine offenbare Anspielung auf die Maasregeln befindet, welche der Verfasser für die Franzosen zu günstig hielt, so ist sehr klar, daß es ganz kurz vor seinem Tode aufgesetzet worden seyn muß. Es führet folgende Aufschrift:

Of improving the present time.

Sincereſt critick of my proſe or rhyme,
Tell how thy pleaſing *Stowe* employs thy time.
Say, *Cobham*, what amuſes thy retreat?
Or ſtratagems of war, or ſchemes of ſtate?
Doſt thou recall to mind, with joy or grief,
Great *Marlbro's* actions? that immortal *chief*,
Whoſe ſlighteſt trophy, raiſ'd in each campaign,
More than ſuffic'd to ſignalize a reign.

Von Verbesserung der gegenwärtigen Zeit.

Aufrichtigster Criticus meiner Prosa oder meiner Verse, sage mir, womit du in deinem angenehmen Stowe deine Zeit hinbringest, sage, **Cobham**, womit du dich in deiner Einsamkeit beschäftigest? Sinnest du auf Kriegslisten, oder machest du Staatsentwürfe? Rufst du des grossen **Marlboroughs** Thaten mit Freude oder Verdruß ins Andenken zurück? Die Thaten dieses unsterblichen **Heerführers**, dessen schlechtestes in jedem Feldzuge errichtetes Siegeszeichen mehr als hinlänglich war, eine Regierung merkwürdig zu machen.

Does thy remembrance riſing, warm thy heart
With glory paſt, where thou thyſelf had'ſt part;
Or doſt thou grieve indignant, now to ſee
The fruitleſs end of all thy victory?

Anlaß, seiner prosaischen Briefe zu gedenken, die in den Werken anderer hin und wieder zerstreuet sind, die aber bey einer neuen

To see the audacious foe, so late subdu'd,
Dispute those terms for which so long they su'd,
As if *Britannia* now were sunk so low,
To beg that peace she wonted to bestow.
Be far, that guilt! be never known that shame!
That *England* should retract her rightful claim!
Or ceasing to be dreaded and ador'd,
Stain with her pen the lustre of her sword.

Erhitzet dein auflebendes Andenken dein Herz mit der verflossenen Ehre, woran du selbst Theil hattest; oder bist du unwillig und betrübt, daß du nun alle deine Siege fruchtlos ablaufen sehen solst? daß du den verwegenen und vor kurzem so gedemüthigten Feind diejenigen Bedingungen streitig machen sehen solst, um die er so lange und inständig bat, als wenn Britannien nun so tief herabgesunken wäre, daß es den Frieden erbitten solte, den es zu ertheilen gewohnt war. Ferne sey dieses Verbrechen! diese Schandthat werde niemals bekant, daß England seinen rechtmäßigen Anspruch wiederrufen, oder daß es nicht mehr gefürchtet und geehret, und daß es den Glanz seines Degens mit seiner Feder besudeln solte!

Or dost thou give the winds a-far to blow,
Each vexing thought and heart-devouring woe,
And fix thy mind alone on rural scenes,
To turn the levell'd lawns to liquid plains;
To raise the creeping rills from humble beds,
And force the latent springs to lift their heads;
On watry columns capitals to rear,
That mix their flowing curls with upper air?
Or dost thou, weary grown, these works neglect,
No temples, statues, obelisks erect;
But catch the morning breeze from fragrant meads,
Or shun the noon-tide ray in wholesome shades;
Or lowly walk along the mazy wood,
To meditate on all that 's wise and good?

Oder lässest du jeden quälenden Gedanken und herzfressenden Kummer von den Winden weit wegwehen, und richtest deine Gedanken blos auf landschaftliche Scenen, um die schnurgeradenen Ebenen im Park in flüssige Flächen zu verwandeln, die schleichenden Bäche aus ihren niedrigen Betten zu erheben, die verborgenen Quellen zu zwingen, daß sie ihre

neuen Ausgabe einen sehr natürlichen und schätzbaren Zusatz zu den seinigen machen würden. Sein Brief über das Humeur

ihre Häupter empor heben, und auf Wassersäulen Capitale zu setzen, die ihre fliessenden Locken mit der obern Luft vermischen? Oder achtest du diese Werke aus Ueberdruß nicht, und errichtest weder Tempel, noch Bildsäulen, noch Prachtkegel; sondern athmest die kühle Morgenluft von wohlriechenden Wiesen, oder vermeidest die mittäglichen Stralen in heilsamen Schatten, oder spazierest leise durch die Irrgänge des Gehölzes, um alle dem, was weise und gut ist, nachzudenken?

For nature, bountiful in thee, has join'd,
A person pleasing, with a worthy mind;
Not given the form alone, but means and art,
To draw the eye, or to allure the heart.
Poor were the praise in fortune to excel,
Yet want the way to use that fortune well.
While thus adorned, while thus with virtue crown'd,
At home in peace; abroad, in arms renown'd:
Graceful in form, and winning in address,
While well you think what aptly you express,
With health, with honour, with a fair estate,
A table free, and elegantly neat;
What can be added more to mortal bliss?
What can he want that stands possest of this?
What can the fondest wishing mother more,
Of Heaven attentive, for her son implore?

Denn die gegen dich gütige Natur hat eine angenehme Person mit einer ihr würdigen Seele vereiniget; sie hat nicht nur die Gestalt, sondern auch die Mittel und die Geschicklichkeit gegeben, das Auge zu reizen und das Herz zu locken. Es wäre ein elendes Lob, andere an Glücksgütern zu übertreffen, wenn es an Mitteln und Wegen fehlete, dieselben wohl zu gebrauchen. Da du nun zu Hause im Frieden also gezieret, also mit Tugend gekrönet, und ausserhalb Landes der Waffen wegen berühmt bist: da deine Gestalt angenehm und dein Anzug einnehmend ist; da du deine schönen Gedanken in geschickte Ausdrücke einkleidest, und bey Gesundheit, Ehre und einem schönen Vermögen auch einen jederman offen stehenden und zierlich niedlichen Tisch führest, womit kan da die sterbliche Glückseligkeit wol vermehret werden? Was kan dem mangeln, der dieses besitzet? Was kan die zärtlichst wünschende Mutter wol mehr vom aufmerksamen Himmel für ihren Sohn erflehen?

im engländischen Lustspiele ist unstreitig eben so lehrreich als angenehm, und ein so unverbesserliches Stück der Kritik, als nur

And yet, a happiness remains unknown,
Or to philosophy reveal'd alone;
A precept which, unpractis'd, renders vain
Thy flowring hopes, and pleasure turns to pain.
Shou'd hope and fear thy heart alternate tear,
Or love or hate, or rage or anxious care,
What ever passions may thy mind infest,
(Where is that mind which passions ne'er molest?)
Amidst the pangs of such intestine strife,
Still think the present day the last of life;
Defer not 'till to-morrow to be wise,
To-morrow's sun to thee may never rise;
Or shou'd to-morrow chance to chear thy sight
With her enliv'ning and unlook'd-for light,
How grateful will appear her dawning rays!
As favours unexpected doubly please.
Who thus can think, and who such thoughts pursues,
Content may keep his life, or calmly lose.
All proofs of this, thou may'st thyself receive,
When leisure from affairs will give thee leave.

Und dem allen ohnerachtet bleibt eine Glückseligkeit entweder unbekant, oder sie wird der Weltweisheit allein entdecket; eine Regel, die, wo sie nicht in Ausübung gebracht wird, deine blühende Hofnungen vereitelt, und dein Vergnügen in Kummer verwandelt. Solten Hofnung und Furcht dein Herz wechselsweise zerreissen, oder Liebe, oder Haß, oder heftiger Zorn, oder ängstliche Sorge, oder sonst noch andere Leidenschaften dein Gemüth beunruhigen, (denn wo ist ein Gemüth, das nie von Leidenschaften beunruhiget wird?) so halte unter den Schmerzen eines solchen innerlichen Streits den gegenwärtigen Tag jederzeit für den letzten des Lebens; verspare es nicht bis morgen, weise zu seyn, die morgende Sonne möchte dir niemals wieder aufgehen; solte sie aber vielleicht morgen dein Angesicht mit ihrem erquickenden und unerwarteten Lichte erfreuen, wie angenehm werden dir da nicht die hervorbrechenden Stralen seyn! so wie unerwartete Geschenke gedoppelt gefallen. Wer also denken kan, und wer solchen Gedanken nachhänget, der kan sein Leben zufrieden behalten, oder ruhig verlieren. Die gesamten Beweise hiervon magst du dir selber nehmen, wenn dir deine Geschäfte dieses erlauben werden.

Come,

nur irgendwo anzutreffen ist r). Seine übrigen Briefe sind insgesamt mit überaus viel Witz und Lebhaftigkeit, und zugleich mit einer wundervollen Leichtigkeit und einem schönen Fluß der Rede abgefasset, und der in denselben befindliche muntere und unanstößige Scherz ist so glücklich angebracht worden, daß es schlechterdings unmöglich ist, bey der ersten Durchlesung derselben kein Vergnügen darüber zu empfinden, oder bey der reifesten Ueberlegung den geringsten Fehler darinne zu entdecken. Wir können aus Lesung derselben überzeugt werden, daß sein Umgang sehr reizend gewesen seyn muß, und daher dürfen wir uns nicht wundern, daß er in einer solchen Vertraulichkeit mit den grössesten Männern seiner Zeit lebte, oder daß sie sich dadurch

r) Er befindet sich mit unter Dennis Briefen.

Come, see thy friend retir'd, without regret,
Forgetting care, or striving to forget,
In easy contemplation, soothing time
With morals much, and now and then with rhyme;
Not so robust in body as in mind,
And allways undejected, tho' declin'd;
Not wond'ring at the world's new wicked ways,
Compar'd with those of our fore-fathers days;
For virtue now is neither more or less,
And vice is only vary'd in the dress:
Believe it, men have ever been the same,
And *Ovid's* GOLDEN AGE is but a dream.

WILLIAM CONGREVE.

Komm und siehe deinen einsamen Freund, der ohne Verdruß, unter angenehmen Betrachtungen die Sorgen vergisset oder zu vergessen suchet, der sich die Zeit größtentheils mit der Sittenlehre und dann und wann mit Versen auf eine angenehme Weise vertreibet; der dem Körper nach nicht so stark, als dem Gemüthe nach ist, der zwar dem Grabe nahe, niemals aber niedergeschlagen ist, und sich nicht über die neuen gottlosen Streiche der Welt verwundert, wenn er sie mit denen in den Tagen unserer Vorfahren vergleichet; denn die Tugend hat sich jetzo weder vermehret noch vermindert, und das Laster hat nur eine andere Gestalt bekommen. Glaube es, die Menschen sind sich immer gleich gewesen, und das goldene Zeitalter des Ovids ist weiter nichts als ein Traum.

Wilhelm Congreve.

durch um seine Freundschaft bewarben, daß sie ihm alle ihnen nur mögliche Gefälligkeiten erzeigten. Es ist angemerkt worden, daß ihm keine Veränderung des Ministerii das geringste geschadet, und daß er nie eine erhaltene Stelle verlohren, es sey denn, daß er zu einer bessern befördert worden y). Seine Bedienung in dem Zollhause und sein Secretariat in Jamaica sollen ihm jährlich auf zwölfhundert Pfund eingebracht haben; und ob er gleich auf eine solchen glücklichen Umständen gemässe Weise lebte, so war er doch ein so guter Haushalter, daß er ein hinlängliches Vermögen dadurch zusammenbrachte. Es hat nie jemand von seinen Fähigkeiten und von seiner Gelehrsamkeit ein geruhigeres oder weniger beneidetes Leben geführet, als er, und wie er in der Morgenröthe seines Ruhms von den schönsten Geistern seiner Zeit sehr geliebt wurde, so blieb er auch sein ganzes Leben hindurch im grösten Ansehen, und empfieng beständig Merkmale der Hochachtung von Männern, die Genie und Wissenschaften besassen, ohne jemals in ihre Streitigkeiten mit verwickelt zu werden, oder sich das geringste Merkmal von Verdruß oder Misvergnügen zuzuziehen. Im Gegentheil bewarben sie sich eifrig um seinen Beyfall, und nahmen denselben als die höchste Bestätigung von Verdiensten auf. Herr Addison bezeugte bey vielen Gelegenheiten seine persönliche Achtung für ihn, und seine grosse Hochachtung für seine Schriften. Sir Richard Steele betrachtete ihn bey einer gewissen Gelegenheit als seinen Gönner, und bey einer andern wolte er sich gerne seinem Urtheil als einem Schiedsrichter unterwerfen z). Auch der sinnreiche Herr Pope, der sonst auf seinen Ruhm, den er sich als Dichter erworben, eifersüchtig genug war, befand es für gut, ihn mit dem erhabensten Zeugnisse der Ehrerbietung und Hochachtung zu beehren a) N). Diesen allen können wir noch beyfügen, daß

y) Memoirs of William Congreve, Esq. P. II. p. 51. z) In der Zueignungsschrift vor seinen Miscellanies, und in der Zuschrift vor dem Trommelschläger, ein Lustspiel des Herrn Addisons, wovon er eine zwote Ausgabe ans Licht stellete. a) S. ein mehreres hievon in der Anmerkung N)

N) Diejenigen, welche den sel. Herrn Pope wohl gekant haben, wissen,

daß Herr Johann Dennis, der sich auf seine Urtheile, die er über die Werke der geschicktesten Schriftsteller seiner Zeit fällete, so viel einbildete, die grosse Vortreflichkeit der Schriften des Herrn Congreve so wohl einsahe, oder wenigstens für die wiederholten Merkmale der Leutseligkeit und Gütigkeit, die er von ihm empfieng, so dankbar war, daß er jederzeit nicht nur auf eine anständige Weise, sondern auch mit Ehrerbietung von ihm redet, welches für einen so friedlich gesinneten Mann, als Herr Congreve war, wo nicht ein besonderes Glück,

wissen, daß er an andern nichts mehr tadelte, und daß er sich selbst nichts weniger würde haben lassen nachsagen können, als die Bezeigung einer knechtischen Ergebenheit und einer niederträchtigen Unterwürfigkeit gegen auch noch so vornehme Personen. Er wußte, daß Tugend der wahre Adel und Fähigkeiten der Seele die Reichthümer der Natur wären; und daher rührete seine tiefe Ehrerbietung gegen den Herrn Bethel, und seine grosse Hochachtung gegen den Herrn Congreve. Inzwischen würde er sich geschämet haben, ihnen seine Werke zuzueignen, ob er ihnen dieselben gleich gerne zugeschrieben hätte. Er sahe seine Schriften als Denkmäler an, die weder durch die Zeit noch durch andere Zufälle zu Grunde gerichtet werden könten, und glaubte, daß jeder in denselben befindlicher Name der Unsterblichkeit gewidmet worden. Dieses war seine Gesinnung, und es war kein Stolz. Der freygebigste Besitzer des Goldes kennet die Eigenschaften und den Werth des Goldes so gut, als der niederträchtigste Geitzhals. Lasset uns denn hören, mit was für Lobeserhebungen Herr Congreve von einem Manne beehret worden, der so sparsam mit denselben war. Wir werden sie am Beschluß seiner Nachschrift zu der Uebersetzung des Homer antreffen, und daselbst lauten sie folgendergestalt (17): „An statt mir „selbst ein eiteles Denkmal aufzurichten, sey mir erlaubt, ein Denkmal „meiner Freundschaft mit einem der schätzbarsten Männer und der „schönsten Schriftsteller meiner Zeit und meines Vaterlandes zu hin„terlassen. Da er es versucht hat, und aus eigener Erfahrung weiß, „was für ein schweres Unternehmen es sey, dem Homer Gerechtigkeit „wiederfahren zu lassen, und da er sich, wie ich gewiß versichert bin, „bey dem Beschluß meiner Arbeit aufrichtig mit mir freuet; so will ich „ihm auch, da ich nun dieses lange Werk zu Stande gebracht habe, „dasselbe gewidmet wissen, und die Ehre und das Vergnügen haben, „seinen und meinen Namen auf diese Weise mit einander zu vereinigen.

A. Pope.

(17) Nachschrift zu seiner Uebersetzung der Ilias des Homers vom 25sten Merz 1720.

Glück, wenigstens ein ausnehmendes Vergnügen gewesen seyn muß, weil er, so wie er niemanden beleidigte, sich auch, wo möglich, nicht gerne von andern wolte übel begegnen lassen b). Es ist ungezweifelt gewiß, daß Herr Congreve eine Begierde nach Ruhm besaß, und gegen Lobeserhebungen nicht gleichgültig war; doch war wol nie jemand mehr vom Stolze entfernt, oder weniger um das Schicksal seiner Schriften bekümmert, als er, so daß ein Ausländer von Stande, und der unstreitig der beste Dichter ist, dessen sich sein Vaterland rühmen kan, etwas dadurch beleidiget wurde, und ihn in Ansehung seines Ruhms bey der gelehrten Welt für gar zu nachläßig hielt c) D). Den grösten Theil von seinen leztern zwanzig Lebens-

b) Memoirs of William Congreve, Esq. P. II. p. 137. c) Voltaires Letters concerning the English Nation, Lond. 1733. 8. p. 188. 189.

D) Der Herr, dessen in dem Texte gedacht worden, ist der berühmte schöne Geist und mit Recht hochgeachtete französische Dichter, Herr Voltaire, der sich während seines kurzen Aufenthalts allhier in der That eine wunderbare Kentniß unserer Sprache und unserer Sitten erwarb; dem ohnerachtet aber hat er sich bisweilen geirret, und es ist um so viel nothwendiger, seine Versehen zu bemerken, weil sie durch niemandes Ansehen in der Welt leichter, so wol auf das gegenwärtige Zeitalter, als auf die Nachwelt, als ungezweifelte Warheiten gebracht werden können, als durch das seine. Es hat ihm beliebet, den Herrn Congreve folgendergestalt zu schildern (18): „Er schrieb nur wenige „Schauspiele, sie sind aber vortreflich in ihrer Art. Die dramatischen „Regeln werden genau in denselben beobachtet. Sie sind voller Cha„ractere, die insgesamt mit der grösten Genauigkeit und Schönheit ge„schildert werden, und wir treffen nicht einen einzigen niederträchtigen „oder groben Scherz darinnen an. Die Sprache, welche von den han„delnden Personen geführet wird, ist die Sprache der Redlichen, ihre „Handlungen aber sind Schelmstreiche; ein Beweis, daß er die mensch„liche Natur vollkommen kante, und so genante artige Gesellschaften „besuchte. Er war schon schwach, und befand sich am Rande seines „Lebens, als ich mit ihm bekant wurde. Herr Congreve hatte einen „Fehler, und der bestand darinne, daß er eine zu schlechte Meinung „von sich als von einem Schriftsteller hatte, ob er gleich dieser Profeßion „seinen Ruhm und sein Glück zu verdanken hatte. Er redete von sei„nen Werken als von Kleinigkeiten, die unter ihm erniedriget wären, „und

(18) Letters concerning the English Nation. p. 188. 189.

Lebensjahren brachte er in Ruhe und in der Einsamkeit zu; gegen das Ende seiner Tage aber wurde er sehr heftig von dem Podagra geplaget, welches seine Leibesconstitution endlich dergestalt schwächte, daß es immer schlimmer mit ihm wurde. Er unternahm dieserhalb im Sommer des Jahrs 1728 eine Reise nach **Bath**, um sich der Bäder zu bedienen, hatte aber das Unglück, in seinem Wagen umgeschmissen zu werden; und von dieser Zeit an klagte er über Schmerzen in seiner Seite, die, wie man glaubte, aus einer innerlichen Zerquetschung herrühreten. Dem sey aber wie ihm wolle, so nahm seine Gesundheit nach seiner Zurückkunst nach **London** immer mehr und mehr ab, ohne daß dieses den geringsten Eindruck auf seine Gemüthskräfte oder auf seinen Verstand gemacht hätte. Er hatte sich gewöhnet, das Leben, und alles was dazu gehöret, als Güter anzusehen, deren Besitz uns sehr ungewiß ist, und daher wurde er bey Erblickung ihres Verlusts weder in Verwunderung noch in Verwirrung gesetzet. Das einzige, wofür er einige Bekümmerniß blicken lies, war der Schmerz, der seinen Freunden, besonders denen, gegen die er eine

„und gab mir bey unserer ersten Unterredung zu verstehen, daß ich ihn „nicht anders als einen Mann besuchen solte, der schlecht und gerecht „lebte. Ich antwortete ihm, wenn er so unglücklich gewesen wäre, „weiter nichts als ein redlicher Mann zu seyn, so würde ich ihn nie„mals besucht haben, und ich wurde durch einen so unzeitigen Stolz sehr „beleidiget.„ Es ist etwas seltsames, einen Schriftsteller deswegen eines Stolzes beschuldigen zu hören, weil er seine eigene Schriften gering schätzet. Wir finden öfters, daß auch grosse Männer deswegen getadelt werden, daß sie beständig von sich und von ihren Schriften reden; wenn aber dem Herrn **Congreve** Schuld gegeben wird, daß er von einem unzeitigen Stolze geplaget worden, der ihn verhindert, von denselben nur das geringste zu sagen, so ist dieses ein sehr sonderbarer Tadel. Die Sache scheinet sich so verhalten zu haben: Herr **Congreve** hatte, anstatt einen unzeitigen Stolz zu fühlen, die Zeit des Stolzes, wenn er anders je dergleichen gehabt, überlebet, und da er nichts mehr von dem Stolze eines Schriftstellers an sich hatte, so ist es ganz und gar nicht zu verwundern, daß sein Umgang dem Herrn **Voltaire** nicht gefiel, dessen Verdienste, in so fern er ein Schriftsteller ist, alles übertreffen, —— ausgenommen die Empfindung, die er von diesen Verdiensten hat.

eine zärtliche Zuneigung und eine über alle Massen tiefe Hochachtung hatte, dadurch verursachet wurde. Er gab seinen Geist an einem Sonntage früh morgens um fünf Uhr, den 19ten Jenner 1728 (1729) in seinem Hause in der Surrey-street auf dem Strande, im sieben und funfzigsten Jahr seines Alters, auf o), und den Sonntag darauf, als den 26sten Jenner, wurde sein Leichnam in dem Jerusalemszimmer zur Parade aufgestellet. Von hier wurde er noch denselben Abend zwischen neun und zehn Uhr mit grosser Pracht und Feierlichkeit in die Kapelle König Heinrichs des siebenten gebracht, und nach Verrichtung des bey Leichen gewöhnlichen Gottesdienstes in die Abtey begraben. Das Leichentuch wurde von dem Herzog von Bridgewater, vom Grafen von Godolphin, vom Lord Cobham, vom Lord Wilmington, vom George Berkeley, Esq. und von dem General Brigadier Churchill getragen, und Col. Congreve folgte der Leiche als vornehmster Betrauerter nach. Einige Zeit nachher wurde von Henrietta, Herzogin von Marlborough, zu seinem Andenken ein nettes und zierliches Denkmal mit einer bequemen Inschrift errichtet p).

o) Herrn Congreves letzter Wille und Testament, London 1730. 8. p. 10.

p) Da die Errichtung dieses Denkmals der Zeit nach neuer ist, als die Samlungen von dergleichen Zierrathen in der Westmünsterabtey, so wird die Inschrift hier gar füglich mit eingerückt werden können. Sie lautet folgendergestalt: „Dem ganz unschätzbaren Andenken des Herrn Wilhelm Congreve, der den neunzehnten Jenner 1728 in einem Alter von sechs und funfzig Jahren starb, und an diesem Orte begraben wurde, errichtete Henrietta, Herzogin von Marlborough, dieses Denkmal, als einen Beweis, mit was für Vergnügen sie sich des Glücks und der Ehre erinnere, die sie in der aufrichtigen Freundschaft eines so verdienstvollen und rechtschaffenen Mannes genossen, der sich durch seine Tugend, Redlichkeit und Witz die Liebe und Hochachtung des gegenwärtigen Zeitalters erwarb, und dessen Schriften die Bewunderung der Nachwelt seyn werden.„

IX. Lebens-



IX.

Lebensbeschreibung des D. Samuel Clarke, eines grossen Gottesgelehrten.



Clarke, (Dr. Samuel,) ein sehr gelehrter und berühmter Gottesgelehrter des letztern und gegenwärtigen Jahrhunderts, wurde in der Stadt Norwich A) den eilften October 1675 gebohren, und in der Freyschule an diesem Orte unter der Sorgfalt des ehrwürdigen Herrn Burton erzogen. Im Jahr 1691 wurde er nach Cambridge ins Cajuscollegium unter die Aufsicht und Anweisung des Herrn Ellis, nachmaligen Ritters Johann Ellis, gebracht a). Hier entdeckten sich sein grosses Genie und seine vortreflichen Fähigkeiten gar bald, und er trug, ehe er noch viel über ein und zwanzig

a) Account of the Life, Writings and Character of Dr. Clarke. By Benj Hoadly, Lord Bishop of Winchester. Das ist: Nachricht von dem Leben, Schriften und Character des Dr Clarke von Benj. Hoadley, Lord Bischof von Winchester. Vor Dr. Clarkes Werken, Folio 1738. p. 1.

A) Sein Vater war Eduard Clarke, Esq. Alderman dieser Stadt und viele Jahre nach einander einer ihrer Repräsentanten im Parlament, ein Mann, der vortrefliche natürliche Fähigkeiten besaß, und sich durch seine Frömmigkeit und Tugend einen unbefleckten Ruhm erworben hatte. Seine Mutter war Hanna, eine Tochter des Herrn Samuel Parmenter, eines Kaufmanns aus eben dieser Stadt (1). Herr Whiston meldet uns (2), daß die Bürger zu Norwich eine solche Liebe zu dem Herrn Clarke gehabt, daß sie ihn ohne einiges Ansuchen, ja gegen seine eigene Neigung, erwählet, sie im Parlamente vorzustellen.

(1) Account of the Life, Writings and Character of Dr. Clarke. By D. Benj. Hoadly, Lord Bishop of Winchester. Vor Dr. Clarkes Werken. Folio 1731. p. 1. (2) Historical Memoirs of the Life of Dr. S. Clarke etc. 8. 1733. p. 5, 6.

zig Jahr alt war, theils durch sein eigenes Beyspiel, theils aber durch seine vortrefliche Uebersetzung und Anmerkungen über Rohaults Naturlehre B) sehr viel zur Einführung der newtonischen Philosophie bey C). Hierauf richtete er

B) Es sind vier Ausgaben davon ans Licht getreten: die erste 1697 in 8; die letzte 1718 in 8. unter folgendem Titel: Jacobi Rohaulti Physica; Latine vertit, recensuit, et uberioribus iam Annotationibus, ex illustrissimi Isaaci Newtoni Philosophia maximam partem haustis, amplificavit et ornavit *S. Clarke*, *S. T. P.* Accedunt etiam in hac quarta editione novae aliquot Tabulae aeri incisae et Annotationes multum sunt auctae. Dr. Johann Clarke, Dechant von Sarum und unsers Clarkes Bruder, übersetzten dieses Werk ins Engländische, und gaben es in zween Octavbänden unter folgendem Titel heraus: Rohault's System of Natural Philosophy; illustrated with Dr. Samuel Clarke's Notes, taken mostly out of Sir Isaac Newton's Philosophy; with Additions. Done into English by John Clarke, D. D. Das ist: Rohaults System der Naturlehre, mit Dr. Samuel Clarkes gröstentheils aus des Sir Isaac Newtons Philosophie genommenen Anmerkungen erläutert, und mit Zusätzen vermehret. Ins Engländische übersetzet von Johann Clarke, D. D. Die Gründe, welche den Dr. Samuel Clarke bewogen, des Rohaults Naturlehre zu übersetzen und zu erläutern, werden in der folgenden Anmerkung angetroffen werden.

C) Als unser Clarke auf die Universität kam, war das System des Descartes die eingeführte Philosophie daselbst; ob es gleich (wie der Bischof Hoadley ganz richtig bemerket,) weiter nichts als eine Erfindung einer sinnreichen und ausschweifenden Einbildungskraft war, das weder einigen Grund in der Wirklichkeit der Dinge, noch einige Uebereinstimmung mit der Gewißheit der Erfahrungen hatte. Selbst Herr Ellis, (Herrn Clarkes Lehrer,) war seiner grossen Gelehrsamkeit ohnerachtet ein Eiferer für diese Philosophie, und brachte der ihm anvertrauten Jugend ohne Zweifel die vortheilhaftesten Begriffe von demjenigen bey, wofür er selbst so heftig eingenommen war. Der grosse Sir Isaac Newton hatte zwar damals seine Principia schon herausgegeben; allein dis Buch war nur für wenige. Der Inhalt so wol als die übrige Einrichtung desselben waren für den grösten Theil, gelehrter Leser so gar, zu hoch, und ein starkes Vorurtheil für das, was einmal angenommen worden, setzte sich ihm entgegen. Allein weder die Schwierigkeit der Unternehmung, noch seine Hochachtung gegen seinen Lehrer, noch die Hitze und das Vorurtheil aller derer, die sich um

um ihn befanden, hatten einige Wirkung auf sein Gemüth. In seiner Unzufriedenheit mit willkührlichen Hypothesen entschloß er sich also, das Wirkliche und Wesentliche zu suchen. Und er nahm in dieser Bemühung so ausserordentlich zu, daß er sogleich von den Haupttheilen der newtonischen Philosophie Meister ward, und zur Erlangung seines ersten Grades eine öffentliche academische Disputation über eine aus derselben genommene Frage hielt, die alle seine Zuhörer so wol wegen der Genauigkeit der Erkentniß, als wegen der Deutlichkeit des Ausdrucks, die überall hervorleuchteten, in Verwunderung setzte. Das System der natürlichen Philosophie, worüber damals auf der Universität gröstentheils gelesen wurde, war dasjenige, das Herr **Rohault** geschrieben hatte; es beruhete gänzlich auf cartesianischen Grundsätzen, und war sehr schlecht ins Lateinische übersetzet. Herr **Clarke** glaubte mit Recht, daß philosophische Begriffe in reinem Latein ausgedruckt werden könten, und entschloß sich daher, eine neue Uebersetzung von diesem Buche zu machen, und demselben solche Anmerkungen beyzufügen, dadurch die studirende Jugend unvermerkt und stufenweise zu andern und richtigern Begriffen gelangen könte, als darinnen angetroffen wurden. Und dieses war (wie der Bischof bemerket,) gewiß eine weit klügere Methode, vorher unbekante Warheiten einzuführen, als wenn er es gewagt hätte, dieses Buch ganz und gar bey Seite zu werfen, und an dessen statt ein neues zu schreiben. Der Erfolg stimmete ganz ausnehmend wohl mit seiner Hofnung überein. Denn auf diese Weise gewann die wahre Philosophie ohne alles Lermen die Oberhand, und seine Uebersetzung des **Rohault** ist, überhaupt zu reden, bis auf den heutigen Tag der beständige Text der Vorlesungen geblieben, und seine Anmerkungen sind für diejenigen, die Wirklichkeit und Warheit, und nicht blos Erdichtungen und Romanen suchen, die erste Anleitung (3). Herr **Whiston** erzählet uns (4), daß er im Jahr 1697, da er Kapellan bey dem Dr. **Moore**, damaligem Bischofe von **Norwich**, gewesen, den jungen Herrn **Clarke** (den er dazumal ganz und gar nicht gekant,) in einem Coffeehause auf dem Markte zu **Norwich** angetroffen, wo sie sich in ein Gespräch über die cartesianische Philosophie, und ins besondere über **Rohaults** Physik eingelassen, deren Uebersetzung **Clarken** von seinem Lehrer aufgetragen worden. Als Herr **Whiston** gefragt wurde, ob er eine solche Uebersetzung wol für rathsam hielt? so antwortete er: „weil die Jugend auf der Universität jetzo ein System der natürlichen Philosophie zu ihrem Unterricht „und zu ihren Uebungen haben müste, und weil das wahre System des „Sir **Isaac Newton** zu dieser Absicht noch nicht bequem genug wäre; „so

(3) Account of the Life etc. of Dr. Clarke, vbi supra p. 1. 2. (4) Historical Memoirs etc. p. 4. 5.

er seine Gedanken auf die Gottesgelahrtheit D), und ward, nachdem er die heiligen Orden angenommen, Kapellan beym Dr. Johann Moore, Bischofe von Norwich E). Im Jahr

„so wäre es ganz gut, das System des Rohault, der für den besten „Ausleger des Descartes gehalten würde, ihnen zum Lesen zu über„setzen und zu gebrauchen; so bald aber des Sir Isaac Newtons „Philosophie besser bekant würde, so müste über die allein gelesen und „die andere bey Seite geleget werden.„ Dieses letzte Stück seines ertheilten Raths ist (wie uns Herr Whiston saget,) nicht befolget worgen, und des Dr. Clarkes Rohault ist noch immer das Hauptbuch für die studierende Jugend auf der Universität. „Obgleich (füget er „hinzu, eine solche Anmerkung den Lehrern keinesweges zur Ehre ge„reichet, die, indem sie ihren Untergebenen über den Rohault lesen, „über weiter nichts als über einen philosophischen Roman lesen, „dem die dazu gehörigen bessern Anmerkungen fast beständig wider„sprechen.„ Indessen kamen Herr Whiston und Herr Clarke bey dieser Gelegenheit auf eine Unterredung von den wunderbaren Entdeckungen, die in des Sir Isaac Newtons Philosophie gemacht worden; und Herr Whiston wurde dadurch in eine grosse Verwunderung gesetzet, daß ein so junger Mensch, wie Herr Clarke damals war, so viel von diesen vortreflichen Entdeckungen wußte, die damals fast jederman, einige wenige Mathematikverständige ausgenommen, ein Geheimnis waren.

D) Seine ersten Beschäftigungen, wodurch er sich zu dem heiligen Amte geschickt zu machen suchte, waren das alte Testament in dem hebräischen Grundtexte, das neue in dem griechischen, und die ersten Kirchenväter. Das erste las er damals mit einer so scharfen Beurtheilungskraft, als sehr wenige, die sich weit länger darauf geleget, bewiesen haben; und dieses gab ihm Gelegenheit zu vielen Anmerkungen, die er damals mit eigener Hand an den Rand schrieb, und die gewisse Fehler der gemeinen Uebersetzung betrafen (5).

E) Dieser Prälat, welcher der gröste Beförderer der Gelehrsamkeit so wol als der Gelehrten war, würdigte den Herrn Clarke seiner Vertraulichkeit und Freundschaft auf eine so merkwürdige Weise, daß er bey nahe zwölf Jahre in dieser Bedienung blieb, alle Arten von anständiger Freyheit genoß, und mehr als ein Bruder und seines gleichen, als ein Untergeordneter mit ihm lebte. Der Bischof schätzte ihn alle Tage höher, und bezeigte ihm, so lange er lebte, alle nur mögliche Merkmale der Hochachtung, und bey seinem Tode gab er ihm dadurch den stärksten

(5) Account etc. vbi supra.

Jahr 1699 gab er drey practische Versuche von der Taufe, der Confirmation und der Busse [8]), wie auch

 eine

sten Beweis von seinem Zutrauen, daß er alle Angelegenheiten seiner Familie blos und allein sein[e]n Händen überlies; ein Zutrauen, welchem Herr Clarke mit der getreuesten Genauigkeit und zu völligem Vergnügen aller daran theilhabenden Personen nachkam (6). Herr Whiston (7) schreibet sich das Verdienst zu, den Herrn Clarke i[n] die Bekantschaft und Freundschaft des Bischofs von Norwich gebracht zu haben. Nach der vorhin gedachten Unterredung (8), wovon Herr Whiston dem Bischofe nach seiner Zurückkunft in den bischöflichen Palast Bericht ertheilete, wurden Alderman Clarke und sein Sohn auf Befehl des Bischofs vom Herrn Whiston in den Palast eingeladen, und aufs herrlichste bewirthet. Als Herr Whiston das Jahr darauf (1698) vom Bischofe die Pfarre zu Lowestoft in Suffolk erhielt, so legte er seine Stelle als Kapellan nieder, und hatte den Herrn Clarke zu seinem Nachfolger darinne.

F) Der ganze Titel ist: Three practical Essays on Baptism, Confirmation and Repentance: Containing full Instructions for a Holy Life; with earnest Exhortations, especially to young Persons, drawn from the consideration of the Severity of the Discipline of the primitive Church. Das ist: **Drey practische Versuche von der Taufe, der Confirmation und der Busse, welche eine vollständige Anweisung zu einem heiligen Leben, und ernstliche Vermahnungen, besonders für junge Personen, enthalten, die aus Erwegung der strengen Kirchenzucht in den ersten Zeiten der Christenheit hergeleitet worden.** Nachdem der Verfasser in seiner Vorrede die Irrthümer bemerket, worein die Menschen in Ansehung des wichtigen Geschäftes der Busse und der Bekehrung gefallen sind, so saget er uns: er habe bey diesen Versuchen die Absicht, „diese grosse und wichtige Sache nach der Analogie „der Schrift und nach der Meinung der reinesten Zeitalter der ersten „christlichen Kirche, kürzlich in ihr wahres Licht zu setzen, und zu zei„gen, daß GOtt bey der Taufe jederzeit diejenige Gnade ertheilet, „die nothwendig ist, die Menschen zur Beobachtung ihrer Schuldigkeit „fähig zu machen, und daß bey denen, welche in ihrer Kindheit getauft „worden, diese Gnade in der Confirmation versiegelt und bestätiget „wird: daß die Menschen von dieser Zeit an verbunden sind mit die„sem Beystande in der beständigen Ausübung ihrer erkanten Schuldig„keit zu leben, und (in ausserordentlichen Fällen ausgenommen,) keine „ausserordentliche, viel weniger unwiderstehliche Gnade, sie in ihrer „Schul-

(6) Ibid. (7) Hist. Mem. p. 6. (8) Siehe die Anmerkung C).

eine kleine Schrift ohne Namen, unter dem Titel: **Betrachtungen über einen Theil eines Buches, Amyntor genant** (G), heraus. Im Jahr 1701 gab er seine Umschreibung

„Schuldigkeit zu erhalten, oder sie von Sünden zu bekehren, erwarten „müssen; daß sie, wenn sie nach diesem irgend in eine grosse Gottlosigkeit verfallen, zu einer verhältnismäßig grossen und besondern „Busse verbunden sind; und daß das Evangelium, so wie es allen wahrhaftig Bußfertigen zum Trost und zur Aufmunterung hinlängliche „Versicherung gegeben hat, daß eine solche Busse angenehm seyn soll, „auch die zu allen Zeiten damit verbundene Schwierigkeiten und „grosse Gefahr, wenn sie zu lange aufgeschoben wird, hinlänglich „gezeiget hat, um die Menschen abzuschrecken, daß sie dieselbe nicht aufschieben, wenn sie von ihrer Nothwendigkeit überzeugt sind, und daß „sie ihre Sünden nicht vermehren, wenn sie die Vergebung derselben „hoffen." Der Bischof **Hoadly** (9) thut dieser **Versuche** und **der Betrachtungen über den Amyntor** (10) nicht deswegen Meldung, als ob er sie den übrigen Werken unsers Verfassers gleich schätze; sondern blos in der Absicht, weil sie so deutliche Merkmale einer rechtschaffenen christlichen Gemüthsfassung bey sich führen, und weil sie Beweise von seiner Kentniß in den Schriften der ersten Jahrhunderte sind, die er schon damals hatte, da er sich zum erstenmal in der Welt zeigte. Herrn **Whistons** (11) Meinung zu Folge sind diese **Versuche** das ernsthafteste Buch, so Herr Clarke jemals geschrieben, und das, wo es in manchen Stücken etwas verbessert wird, in allen christlichen Häusern jederzeit viel Nutzen schaffen wird. Herr **Whiston** erzählet uns bey dieser Gelegenheit, wie er sich erinnere, einmal zum Dr. Clarke, da er schon lange zu **St. James** und am Hofe gewesen, gesaget zu haben: „er zweifele, daß er jetzo noch ein so ernsthafter und guter Christ wäre, als er in **den Tagen des Hermas** gewesen. Dr. Clarke, saget er, merkte sogleich, daß ich damit auf die Zeit zielete, da er diese **drey practische Versuche** geschrieben, worinnen er das vortrefliche, aber verachtete Buch der ersten Christenheit: **den Pastor des Hermas**, sehr oft angeführet hatte. Diese **Versuche** sind fünfmal wieder aufgeleget worden.

(G) Der ganze Titel ist: Some Reflections on that part of a book, called *Amyntor or A Defence of Miltons Life*, which relates to the Writings of the primitive Fathers and the Canon of the New Testament: in a Letter to a Friend. Das ist: Einige

(9) Account etc. p. 3. (10) S. die nächste Anmerkung. (11) Hist. Mem. etc. p. 7.

bung des Evangelii Matthäi heraus, und dieser folgten die Umschreibungen des Marcus, Lucas und Johannes gar

nige Betrachtungen über denjenigen Theil eines Buches, Amyntor oder eine Vertheidigung von Miltons Leben genant, der von den Schriften der ersten Kirchenväter und von dem Canon des neuen Testaments handelt; in einem Schreiben an einen Freund. Der Verfasser des Amyntor war, wie wohl bekant ist, der berüchtigte Herr Toland, und die darin behaupteten Sätze, welche der Dr. Clarke einer nähern Ueberlegung werth hielt, waren folgende drey: Erstlich, lasse es sich sehr leicht beweisen, daß die den Jüngern und Gefährten der Apostel zugeschriebene Bücher, die noch vorhanden wären, und jetzo für ächt und sehr hoch gehalten würden: als der Brief des Clemens an die Corinther, die Briefe des Ignatius, der Brief des Polycarpus an die Philipper, der Pastor des Hermas und der Brief des Barnabas u. s. w. insgesamt untergeschoben und den Leichtgläubigen betrügerischer Weise aufgebunden worden wären. Zweitens, sey es die leichteste Sache von der Welt, zu zeigen, daß die Verfasser dieser Bücher unwissende und abergläubische Leute gewesen: Barnabas habe viele lächerliche Stellen; und wenn gesagt würde, daß die Apostel vor ihrer Bekehrung die größten Sünder gewesen, so würden wir dadurch eines Beweisgrundes beraubet, den wir aus ihrer Aufrichtigkeit und Redlichkeit gegen die Ungläubigen hernähmen; der Pastor des Hermas sey das einfältigste Buch von der Welt; und Ignatius sage, die Jungfrauschaft der Maria wäre dem Teufel ein Geheimniß; welches Herr Toland, nach der Meinung des Dr. Clarke, als einen lächerlichen Satz anführet. Drittens müsten diejenigen, welche diese Bücher für ächt hielten, dieselben in den Canon der heiligen Schrift aufnehmen, weil die vermeinten Verfasser derselben eben so wol Gefährten und Mitarbeiter der Apostel gewesen wären, als Marcus und Lucas, welches der einzige Grund sey, (den Herr Toland jemals gehöret,) warum man von diesen beiden Evangelisten glaube, daß sie göttliche Eingebung gehabt. Dieses sind die vornehmsten Sätze des Verfassers vom Amyntor, wogegen der Dr. Clarke folgende drey Sätze vorträget und behauptet: Erstlich, „ob wir gleich nicht untrüglich gewiß wissen, daß „die Briefe des Clemens, des Ignatius, des Polycarpus und des „Barnabas, nebst dem Pastor des Hermas ächt sind, so werden sie „doch durchgängig auf sehr grosses Ansehen und mit sehr gutem Grun„de dafür gehalten.„ Zweitens, „ob sie also gleich nicht mit den

bald nach h). Der Bischof Moore gab unserm Clarke das Rectorat zu Drayton, nicht weit von Norwich, und ver-

„canonischen Büchern des Neuen Testaments in eine Classe gesetzt „werden, so muß ihnen doch eine verhältnißmäßige Hochachtung, so „wol in Ansehung der Verfasser, als der Schriften selbst, erwiesen wer„den." Drittens, „wird dadurch, daß man diese Bücher für ächt „hält, oder ihnen als solchen Hochachtung erzeiget, die Autorität des „neuen Testaments im geringsten nicht vermindert, oder die Anzahl der „canonischen Bücher ungewiß oder willkührlich gemacht." Diese Abhandlung kam zuerst ohne Namen im Jahr 1699 heraus, und wurde nachher des Dr. Clarkes Briefe an den Hrn. Dodwell u. s. w. beygefüget.

h) Unter den vielen Auslegungen und Erklärungen, die wir über die Bücher der heiligen Schrift haben, ist in keiner einzigen der Text des neuen Testaments mit gehöriger Kürze und Deutlichkeit vollständig umschrieben worden. Das Werk des Erasmus von dieser Art ist sehr zierlich und schön; allein seine Erklärungen sind weitschweifig, sie enthalten öftere Ausschweifungen, er überlässet sich an vielen Orten allegorischen Erklärungen, und ausserdem hat sein Werk in unserer Uebersetzung sehr viel von seiner Schönheit verlohren. Der berühmte und gelehrte Bischof Hall schrieb eine Erklärung über einzelne schwere Stellen; weil sie sich aber nur auf einzelne Stellen erstreckte, so erlaubte ihm seine Absicht nicht, auf die Verbindungen zu sehen, und seine Umschreibung in einem fortgesetzten und ununterbrochenen Vortrage abzufassen. Dr. Hammond hat mit grosser Mühe alle mögliche Hülfe der alten und neuern Gelehrsamkeit gesamlet, und sie mit gutem Erfolg zur Erklärung des neuen Testaments angewandt. Diejenigen aber, welche seine grosse Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit im Auslegen mit Recht bewundern, beklagen sich doch über die Dunkelheit und Verworrenheit seiner Schreibart, welche seine Umschreibung etwas schwer und weniger allgemein brauchbar macht; und ausserdem ist sie nie allein ohne seine weitläuftigen Anmerkungen gedruckt worden. Der Dr. Patrick, Bischof von Ely, hat diese Erklärungsart in seiner Umschreibung einiger Bücher des alten Testaments mit einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft zur Vollkommenheit gebracht; und alle diejenigen, welche die heilige Schrift gerne völlig verstehen wollen, werden jederzeit wünschen, daß er alle Schriften, so wol des alten als neuen Testaments, auf diese Weise durchgegangen haben möchte. Andere, die gute Erklärungen der heiligen Schrift geschrieben haben, haben entweder weitläuftige Commentarien von

verschafte ihm eine Pfarre in dieser Stadt, die beide eben nicht sonderlich viel einbrachten; und diese beiden Aemter versahe er während der Zeit selbst, daß sich der Bischof zu Norwich aufhielt. Er predigte anfänglich aus dem Kopfe, ohne etwas aufzuschreiben, und dieses that er so lange, bis er Rector

von keinem allgemeinen und beständigen Gebrauche verfertiget; oder haben nur hauptsächlich solche critische Anmerkungen geliefert, die sich nur für die Gelehrten schicken. Dr. Clarke saget uns (12): „er habe „sich in diesen Blättern bemühet, den völligen Verstand der Evange„listen in den faßlichsten Worten auszudrucken, und denselben ununter„brochen durch die deutlichsten Verbindungen, die ihm nur möglich „gewesen, fortzuführen. Er habe die besten Ausleger insgesamt zu „Rathe gezogen, und dasjenige aus einem jeden ausgesondert, was den „natürlichen Verstand des Textes zu entdecken geschienen: und wo ihm „etwas merkwürdiges beygefallen wäre, das von dem, so er in den „Auslegern angetroffen, verschieden gewesen, das habe er in kurzen „Anmerkungen darunter gesetzt. Andere critische Anmerkungen aber „habe er gröstentheils weggelassen, (ausgenommen in so fern sie in der „Umschreibung gebraucht worden,) damit die Anmerkungen nicht zu ei„nem Commentario anwachsen, und der Leser durch die Wiederholung „dessen, was andere bereits gesaget, verdrießlich gemacht werden möch„ten.„ Was durch diese Umschreibungen denjenigen engländischen Lesern, die Verstand und Redlichkeit genug besitzen, sich an einer richtigen Vorstellung des wahren Sinnes derer in dem Evangelio enthaltenen Sachen zu vergnügen, für grosser Vortheil gestiftet worden, und jederzeit werde gestiftet werden, das haben wir nicht nöthig zu sagen. Und wir können uns des Wunsches nicht entbrechen, daß er seinen ersten Vorsatz, das Werk über das ganze neue Testament zu Stande zu bringen, befolget haben möchte. Es wird uns gesagt (13), daß er wirklich seine Umschreibung über die Apostelgeschichte angefangen gehabt, daß aber ein gewisser Zufall die Vollziehung dieses Entwurfes unterbrochen; und es ist jetzo nur zu beklagen, daß er ein so vortreffliches Werk in der Folge nicht wieder vornahm und zu Stande brachte. Seine Freunde lagen ihm öfters darum an, allein er antwortete ihnen bisweilen: dieses sey durch die Werke verschiedener würdigen und gelehrten Männer, die nach der Bekantmachung seiner Umschreibung der vier Evangelien ans Licht getreten wären, unnöthig gemacht worden. Diese Umschreibung des Dr. Clarkes ist viermal aufgeleget worden.

(12) Vorrede zu seiner Umschreibung u. s. w. S. Dr. Clarkes Works in Folio, Lond. 1738. Vol. III. init.

(13) Account etc. ibid.

von St. James ward h). Im Jahr 1704 wurde er ernant, die Predigten zu Folge der boylischen Stiftung zu halten, und der Inhalt, den er dazu erwählete, war: das Daseyn und die Eigenschaften GOttes J). Dieses Unternehmen

h) Ibid. p. 4.

J) Diese Reden sind, samt denen von der Gewisheit der natürlichen und geoffenbarten Religion, in zusammenhangende Abhandlungen gebracht, und mit einander unter dem allgemeinen Titel gedruckt worden: A Discourse concerning the Being and Attributes of God, the Obligations of Natural Religion, and the Truth and Certainty of the Christian Revelation etc. Das ist: Abhandlung von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes, von den Verbindlichkeiten der natürlichen Religion und der Warheit und Gewisheit der christlichen Offenbarung, als eine Antwort gegen den Hobbes, Spinoza, den Verfasser der Oracles of Reason, und gegen andere Verläugner der natürlichen und geoffenbarten Religion, in sechzehn Predigten, die in der Cathedralkirche St. Paul in den Jahren 1704 und 1705 zu Folge der boylischen Stiftung gehalten worden. Der besondere Titel der ersten acht Predigten ist: A Demonstration of the Being and Attributes of God: Ein Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes. Da bereits viele und schöne Bücher zum Beweis des Daseyns und der Eigenschaften GOttes herausgegeben worden, so fassete unser Verfasser den Vorsatz, dasjenige, was er von dieser Sache zu sagen hätte, so enge zusammen zu ziehen, und das, was er vorzutragen hätte, in so wenigen Worten auszudrücken, als er ohne Nachtheil der Deutlichkeit thun könte. Aus diesem Grunde schränkte er sich auf eine einzige Methode oder ununterbrochene Reihe von Schlüssen ein, die der mathematischen Methode so nahe kommen solte, als es die Natur einer solchen Abhandlung zulassen würde, und lies einige andere Beweise aus, die ihm nicht so unleugbar bündig vorkamen. „Denn (dieses sind seine eigene Worte,) die Warheit hat niemals wirk„lichen Vortheil davon, wenn man sich zu ihrer Vertheidigung solcher „Beweise bedienet, die sich nur auf solche Hypothesen gründen, welche „zuzugeben, die Gegner nicht gezwungen werden zu können glau„ben (14).„ Inzwischen hat er sich nicht damit beschäftiget, einigen von diesen Beweisen zu widersprechen „weil er es nicht für das beste „Mittel hielt, seine eigene Arbeit dadurch zu empfehlen, daß er die Un„vollkommenheit anderer entdeckte, die mit ihm in einerley Absicht zum „Besten

(14) Vorrede zu dem Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes u. s. w. S. seine Werke, Vol. II. p. 517.

nehmen gerieth ihm so wohl, daß er das folgende Jahr aber-
Bb 5 mals

„Besten der wahren Religion und der Tugend arbeiteten (15).„ Des Dr. Clarkes Predigten, die er nach der Stiftung des Herrn Boyle gehalten, wurden in zween verschiedenen Bänden, der erstere im Jahr 1705 und der letztere im Jahr 1706 gedruckt. Sie sind nach diesem in einen Band zusammen gedruckt, und zu verschiedenen malen wieder aufgeleget worden. Zu der vierten und fünften Ausgabe kamen verschiedene Briefe an den Dr. **Clarke von einem Herrn in Gloucestershire** (*), **wegen des Beweises von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes**, nebst des Doctors Antworten. In der sechsten und siebenten Ausgabe kam noch hinzu: **Eine Abhandlung von der Uebereinstimmung der Weissagungen des alten Testaments und derselben Anwendung auf Christum**; und eine **Antwort auf einen siebenten Brief von dem Beweis** a Priori. Dr. Clarke, der sich zu zeigen bemühete, daß das Daseyn eines GOttes durch Beweise a priori dargethan werden könte, (dieser Versuch mag ihm nun gelungen seyn oder nicht, so ist er doch in der That zu entschuldigen,) wurde unglücklicher Weise unter andern auch mit von einem überaus grossen Genie, wegen dieser Art zu schliessen, in folgenden Versen durchgezogen, die der Dichter einem seiner **Dunse** an die Göttin in den Mund leget:

Let others creep by timid steps and slow,
On plain experience lay foundations low,
By common sense to common knowledge bred,
And, last, to nature's cause tro 'nature led.
All-seeing in thy mists, we want no guide,
Mother of arrogance and source of pride!
We nobly take the high *Priori* road,
And reason downward, 'till we doubt of God (16).

„Andere mögen mit furchtsamen und langsamen Schritten kriechen, „den Grund tief auf die ungezweifelte Erfahrung legen, durch den na„türlichen Verstand zur gewöhnlichen Erkentniß gebracht, und endlich „durch die Natur zu der Ursache der Natur geleitet werden. Allse„hend in deinem Nebel, Mutter des Hochmuths und Quelle des Stol„zes, brauchen wir keinen Führer! wir erwählen großmüthig den ho„hen Weg a priori, und schliessen so lange herunter, bis wir an GOtt „zweifeln.„ Hierüber haben wir folgende Anmerkung: „Diejenigen, „welche aus den Wirkungen in dieser sichtbaren Welt die ewige Kraft „und Gottheit der ersten Ursache schliessen, entdecken, ob sie gleich „keinen

(15) Ibid. (*) Dr. Joseph Butler, nunmehriger Lord Bischof von Bristol, 1748. (16) Dunciad. B. IV. l. 455.

mals ernannt wurde, diese Predigten zu halten, da er die Gewis-

„keinen vollständigen Begrif von GOtt erlangen können, doch so viel „von ihm, daß sie in Stand gesetzet werden, den Endzweck ihrer Er„schaffung und die Mittel ihrer Glückseligkeit einzusehen; von denen „hingegen, welche diesen hohen Weg a priori erwählen, (als Hob„bes, Spinoza, Des Cartes und einige bessere Vernünftler,) „verliehren sich zehen, an statt daß einer recht gehet, in Irthümern, „oder laufen nach Erscheinungen herum, die sie ganz ausser Stand „setzen, ihren Endzweck einzusehen, und die sie zur Wahl unrechter „Mittel verführen." Herr Pope würde vielleicht von seinen bessern Vernünftlern geschwiegen und sie nicht in eine solche Gesellschaft gebracht haben, wenn er sich der Stelle unsers Verfassers erinnert hätte, worinnen er den von ihm gebrauchten Beweis a priori rechtfertiget. Der Beweis a posteriori (saget er,) ist zwar bey vielen der allgemeinnützigste Beweis, er ist am leichtesten zu verstehen, und schicket sich gewissermassen für aller Fähigkeiten; und daher muß man sich desselben jederzeit vorzüglich bedienen. Weil aber bisweilen atheistische Schriftsteller das Daseyn und die Eigenschaften GOttes durch solche metaphysische Schlüsse bestritten haben, die nicht anders als durch die Schlußart a priori widerleget werden können; so muß dieselbe am gehörigen Orte auch nützlich und nothwendig seyn (17). Der Bischof Hoadly saget, indem er von Dr. Clarkes Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes redet (18): „Er hat die Gründe der „wahren Religion so tief und so feste geleget, daß sie weder der Aber„glaube auf der einen, noch der Unglaube auf der andern Seite er„schüttern kan. Seine Hauptabsicht war, die Schlüsse des Spinoza „und des Hobbes, der vorzüglichsten Vertheidiger des Systems von „einem blinden Schicksale und von einer unvermeidlichen Noth„wendigkeit, zu prüfen; ein System, welches dadurch, daß es alle „wahre Freyheit der Handlung bey vernünftigen Wesen aufhebet, zu„gleich alles, was Tugend oder lobenswürdig genant werden kan, zu „Grunde richtet. Weil dieses eine Sache war, in welche sich alle „Spitzfindigkeiten und Kunstgriffe der Metaphysik eingeschlichen, und „über dieselbe ihre gewöhnliche Dunkelheit und Verwirrung ausgebrei„tet hatten; so war es sonderlich schwer, diesen Schutt von Unordnun„gen wegzuräumen, eine verständliche Sprache einzuführen, die klärsten „Begriffe in diese deutliche und männliche Sprache einzukleiden, und „nur aus so unläugbar gewissen Sätzen zu schliessen, die der Demon„stration nahe kommen. Er fieng mit Sätzen an, die an und für „sich

(17) Works, Vol. II. p. 756. (18) Account etc. p. 4.

Gewisheit der natürlichen und geoffenbarten Religion

„sich selbst erweislich gewiß genung sind; von diesen kam er auf solche, „die ihren Beweis von den vorhergehenden erhielten; und hier gieng er „nicht eher einen Schritt weiter, bis er sich vorher eine sichere Bahn „gemacht hatte. Es ist in dem ganzen Werke kein Wort gebraucht „worden, das nicht allen und jeden, die in dergleichen Materien bewandert sind, verständlich seyn, und in dem Verstande desjenigen, der „es braucht, nicht einen deutlichen Begrif ausdrucken solte; es ist alles „ein regelmäßiges Gebäude, das auf einem unbeweglichen Grunde ruhet, und von einem Stockwerk zum andern mit gleicher Stärke und „Schönheit aufsteiget.„ Lasset uns des Herrn Whistons Meinung von diesem Werke des Dr. Clarke hören. Er saget uns (19), er sey eben, als ihm der Verfasser sein Buch gebracht, in seinem Garten, dem St. Petricollegio in Cambridge gegen über, wo er damals wohnete, gewesen. „Nun merkte ich, (saget er,) daß er in diesen Predigten „sehr viel abstracte und metaphysische Schlüsse angebracht hatte. Ich „fragte ihn daher, wie er sich in solche Spitzfindigkeiten wagen können, „mit denen ich mich nie zu vermengen getrauet? Ich zeigte ihm hierauf eine Nessel oder ein ähnliches schlechtes Unkraut in meinem Garten, und sagte: dieses Unkraut enthielt bessere Beweise für das Daseyn und für die Eigenschaften GOttes, als alle seine Metaphysik. „Er gestand dieses zu; führete aber zu seiner Entschuldigung an, weil „solche Philosophen, als Hobbes und Spinoza, dergleichen Spitzfindigkeiten gegen die Religion gebraucht hätten, so habe er es für gut „befunden, zu zeigen, daß dergleichen Art zu schliessen noch besser zum „Vortheil der Religion gebraucht werden könne. Ich gab zu, daß „dieser Grund oder diese Entschuldigung nicht unerheblich sey. Was „mich anbetrift, so muß ich gestehen, daß ich diese Art von Beweisen „schon längstens für die subtilste unter allen, keine aber für weniger „überzeugend gehalten habe, als diese. Und ich bin der Meinung, „daß vielleicht Engel, oder noch höhere Ordnungen von vernünftigen „Wesen als sie, im Stande seyn mögen, zu ihrer und anderer Ueberzeugung, sehr weit a priori, wie man es nennet, zu schliessen; ich „sehe aber nicht ein, daß wir Menschen in unserm gegenwärtigen unvollkommenen Zustande dieses auch thun können.„ Dieser redliche Mann mochte können oder nicht können was er wolte, so ist gewiß, daß Dr. Clarke und andere scharfsinnige Männer von aufgeklärten Köpfen und gesunder Beurtheilungskraft sehr weit a priori geschlossen haben, und daß die metaphysischen Schlüsse in solchen Händen nicht nur die überzeugendeste, sondern auch die erhabenste und edelste Beschäftigung

(19) Hist. Mem. p. 8.

gung des menschlichen Verstandes sind. Wir wollen zum Beschluß dieser Anmerkung noch einiger kleinen Schriften gedenken, die für und gegen des Dr. Clarkes **Beweis von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes** ans Licht getreten sind. Dieser **Beweis** wurde vom Dr. **Edmund Law** in seinen **Anmerkungen** zu des Erzbischof **Kings** aus dem **Lateinischen** übersetzten **Versuch, vom Ursprung des Bösen**, angegriffen. Dieses veranlassete eine Schrift unter folgendem Titel: **Vertheidigung des vom Dr. Clarke herausgegebenen Beweises von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes, worin besonders die Natur des Raums, der Dauer und des nothwendigen Daseyns erwogen wird, als eine Antwort auf ein vor kurzem unter diesem Titel: Eine Uebersetzung der Schrift des Dr. King vom Ursprung des Bösen, herausgekommenes Buch und auf noch einige andere Einwürfe, nebst einem kurzen Beweise von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes, London** 1732. 8. Herr **Law** vertheidigte seine **Anmerkungen** in einer **Nachschrift** zu der zwoten Ausgabe von des Dr. **Kings Versuch**. Dieses veranlassete: **Eine zwote Vertheidigung des clarkischen Beweises von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes, als eine Antwort auf eine Nachschrift u. s. w. von dem Verfasser der ersten Vertheidigung, London** 1732. 8. In eben diesem Jahr trat eine kleine Schrift ans Licht, die den Titel führete: **Prüfung des clarkischen Begrifs vom Raum, zur Vertheidigung der Uebersetzung des vom Erzbischof King herausgegebenen Buchs vom Ursprung des Bösen, als eine Antwort auf zwo vor kurzem herausgekommene kleine Schriften, unter dem Titel: Eine Vertheidigung u. s. w.** Herr **Johann Jackson** gab ein Werkgen unter folgendem Titel heraus: **Beweis von dem Daseyn und der Einheit GOttes aus seiner Natur und Eigenschaften, als eine Vertheidigung des clarkischen Beweises von dem Daseyn und den Eigenschaften GOttes, London** 1734. 8. In eben diesem Jahr traten zwo zu **Cambridge** gedruckte kleine Schriften ans Licht. Die eine war betitelt: **Untersuchung der Begriffe vom Raume, von der Zeit, von der Unermeßlichkeit und Ewigkeit, wie auch von der Selbstständigkeit, dem nothwendigen Daseyn und der Einheit der göttlichen Natur, von Edmund Law,** M. A. Die andere hieß: **Prüfung des clarkischen Begrifs vom Raume, von Joseph Clarke,** M. A. Da Herr **Johann Clarke**, der Verfasser von den beiden Vertheidigungen des **clarkischen Beweises**, eine dritte herausgegeben hatte, so schrieb Herr **Joseph Clarke: Eine fernere Prüfung der clarkischen Begriffe vom Raume, nebst einigen Betrachtungen über die Möglichkeit einer ewigen Schöpfung, als eine Antwort auf Herrn Johann Clarkes** dritte Vertheidigung u. s. w. welchen noch einige Anmerkungen über Herrn **Jacksons** Einwendun-

gion zu seiner Materie erwählete k). Um diese Zeit oder nicht viel später, entdeckte Herr **Whiston**, wie er uns saget c), daß Herr **Clarke** in die Schriftsteller der ersten christlichen Kirche gesehen hätte, und zu argwohnen anfieng, ob auch wol die athanasianische Lehre von der **Dreyeinigkeit** die Lehre der ersten christlichen Jahrhunderte gewesen l).

Im

c) Historical Memoirs of the Life of Dr. S. Clarke etc. 8. 1730. p. 8.

wendungen gegen Dr. **Clarkes** Begriffe vom Raume u. s. w. beygefüget worden.

k) Die gegenseitigen Verhältnisse der Dinge und der Personen gegen einander; die unveränderliche Schicklichkeit gewisser Handlungen, und die Unschicklichkeit anderer, und der Wille des grossen Schöpfers aller Dinge, der daraus deutlich erhellet, daß er den Menschen fähig gemacht hat, diese Verhältnisse und diese Schicklichkeit einzusehen, von denselben zu urtheilen, und diesem Urtheile gemäs zu handeln, sind es, worin er die Gründe der Sittlichkeit in diesen Abhandlungen tief legte. Er gieng sodann weiter, und bewies, daß die christliche Religion GOtt anständig sey, und zwar führete er diesen Beweis aus ihrer innern Gewisheit, welche auf der vollkommenen Uebereinstimmung ihrer Hauptabsicht mit dem Lichte der Natur und mit allen sittlichen Verbindlichkeiten einer ewigen Vernunft beruhet; denn ohne diese Uebereinstimmung würde sie von allen Beweisen in der Welt nicht den geringsten Vortheil haben. Er bewies hierauf ferner, daß sie wirklich der Welt von GOtt geoffenbaret worden, und diesen Beweis nahm er von der äussern Gewisheit der vor ihr hergegangenen Weissagungen, und der zu ihrer ausdrücklichen Bestätigung errichteten Wunderwerke, her. „Diese Predigten, nebst denen von dem Daseyn und den Eigen„schaften GOttes solte, nach der ganz richtigen Anmerkung des Bi„schofs **Hoadly** (20), ein jeder Christ in diesem Lande als seinen Schatz „ansehen, weil sie die wahre Stärke nicht nur der natürlichen, sondern „auch der geoffenbarten Religion in sich enthalten; denn wird der „letztern einmal dieser Grund entrissen, oder wird ihre Verbindung „mit der Vernunft und einer unverderbten Natur getrennet, so wird „sie sich nach einer solchen Trennung in dem Glauben vernünftiger und „einsichtsvoller Personen nicht lange erhalten. Und daher müssen „Menschen dasjenige, was GOtt zusammengefüget hat, nicht „scheiden.„

l) Herr **Whiston**, der uns diese Nachricht ertheilet (21), kan nicht

mit

(20) Account etc. p. 5. (21) Hist. Mem. p. 8. 9.

Im Jahr 1706 verschafte ihm sein Gönner, der Bischof Moore, durch seine Vorsprache das Rectorat von St. Bennet Pauls Wharf in London l). In eben diesem Jahr gab er sein Schreiben an den Herrn Dodwell, als eine Antwort auf dieses Schriftstellers in Briefes Gestalt abgefaßte Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele heraus m). In eben diesem Jahre übersetzte er

l) Account of the Life etc. p. 5.

mit Gewisheit bestimmen, ob Sir Isaac Newton dem Herrn Clarke etwas von dieser Sache zu verstehen gegeben, oder ob er durch seine eigene Untersuchungen darauf gekommen; doch ist er das letztere zu glauben geneigt. Er meldet weiter nichts, als daß er den Herrn Clarke sagen gehöret, er habe das athanasianische Glaubensbekentniß in seiner Pfarrkirche, in und bey Norwich, mehr nicht als ein einziges mal gelesen, und das sey nur aus einem Versehen geschehen.

m) Der ausführliche Titel ist: A Letter to Mr. Dodwell, wherein all the arguments in his Epistolary Discourse against the immortality of the soul are particularly answered, and the judgment of the Fathers concerning that matter truly represented. Das ist: Ein Schreiben an den Herrn Dodwell, worinnen alle in seiner in Briefes Gestalt abgefaßten Abhandlung befindliche Beweisgründe gegen die Unsterblichkeit der Seele ausführlich beantwortet und die Meinung der Kirchenväter von dieser Sache gehörig vorgestellet wird. Das Buch des Herrn Dodwells, gegen welches dieses Schreiben gerichtet ist, führet den Titel: An Epistolary Discourse, proving from the Scriptures and the first Fathers, that the soul is a principle naturally mortal, but immortalized actually by the pleasure of God, to punishment or to reward, by it's union with the divine baptismal spirit: wherein is proved, that none have the power of giving this divine immortalizing Spirit, since the Apostles, but only the Bishops. Das ist: Eine Abhandlung in Gestalt eines Briefes, worinnen aus der heiligen Schrift und aus den ersten Kirchenvätern erwiesen wird, daß die Seele ihrer Natur nach sterblich sey, durch die Gnade GOttes aber, vermittelst ihrer Vereinigung mit dem Geiste GOttes in der Taufe, zur Bestrafung oder zur Belohnung, wirklich unsterblich gemacht werde: wobey zugleich dargethan wird, daß seit der Apostel Zeiten niemand weiter die Macht habe, diesen göttlichen unsterblich machenden Geist zu ertheilen, als die Bischöfe.

er auch des Sir Isaac Newtons Abhandlung von der Optic in zierliches Latein N). Er wurde von seinem Gönner

Bischöfe. Die gefährliche Absicht dieser Lehre machte, da sie durch den grossen Namen des Verfassers bey der gelehrten Welt unterstützt wurde, es um so viel nothwendiger, daß eine Antwort und Widerlegung auf das ertheilet würde, was vielleicht als eine vorsetzliche Spötterey so wol über die natürliche als geoffenbarte Religion würde aufgenommen worden seyn, wenn es von einer andern Hand hergerühret. Herr Clarke wurde für den geschicktesten Mann hiezu gehalten. „Und er that es (sagt der Bischof von Winchester,) auf eine so vor„trefliche Weise, so wol in Absicht auf den philosophischen Theil, als „auch in Absicht auf die Meinungen einiger von den ersten Kirchenvä„tern, worauf sich diese Lehre gründete, daß man durchgängig damit zu„frieden war (22).„ Allein dieser Streit endigte sich hiemit nicht. Denn Herr Anton Collins, der dem Herrn Dodwell als Secundant zu Hülfe kam, gieng in dem Philosophischen des Streits viel weiter, und schien in der That alles vorzubringen, was nur scheinbares gegen die Immaterialität der Seele so wol, als gegen die Freyheit der menschlichen Handlungen gesagt werden konte (23). Dieses erweiterte den Schauplatz des Streits ungemein. Herr Clarke trat auf selbigem auf, und schrieb mit einer solchen Deutlichkeit und Gründlichkeit, daß man sahe, daß er seinen Gegnern so wol in metaphysischen als natürlichen Wissenschaften weit überlegen sey. „Und ich bin überzeuget, „(saget der Bischof Hoadly (24),) daß, wie dasjenige, was er in die„ser Streitigkeit geschrieben hat, das wenige in sich fasset, was die Al„ten Gutes darüber gesaget haben, und noch weit mehrere Beweise „hinzufüget, als man vorher jemals gehabt, und das alles in Worten, „die ihre bestimten Begriffe haben, dasselbe auch jederzeit der Maasstab „der gesunden Vernunft auf dieser Seite der Streitfrage bleiben wer„de, worauf er so vieles Nachdenken, als auf eine von seinen liebsten „Materien, gewandt.„ Auf Herrn Clarkes Schrift folgten unmittelbar vier Vertheidigungen derselben in vier verschiedenen Briefen, an den Verfasser von einem an den gelehrten Herrn Heinrich Dodwell gerichteten Schreiben, die einige Anmerkungen über einen (vorgegebenen) Beweis von der Immaterialität und natürlichen Unsterblichkeit der Seele, in Herrn Clarkes Antwort auf dessen vor kurzem in Briefes Gestalt herausgegebene Abhandlung u. s. w. enthielten.

N) Mitten unter seinen übrigen Arbeiten fand er noch Zeit, seine Hoch-

(22) Account etc. p. 5. (23) S. Herrn Collins philosophical Enquiry into human Liberty, Lond. 1717, 8. (24) Ibid.

ner nach Hofe gebracht, und der Gnade der Königin Anna empfohlen, die ihn zu einem ihrer ordentlichen Kapellane machte. Kurz darauf ertheilete sie ihm, in Betrachtung seiner grossen Verdienste und auf Ansuchen des Bischofes, das Rectorat von St. Jacob in Westmünster D); und von dieser Zeit an stellete er seine vorige Art, ohne Concept zu predigen, ein, und lies es nunmehr seine vornehmste Beschäftigung mit seyn, daß er seine Predigten, so genau als nur möglich, ausarbeitete und niederschrieb [c]. Nach seiner Gelangung zu dieser Stelle im Jahr 1709, nahm er zu Cambridge die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit an, und that sich bey

c) Ibid. p. 5. 6.

Hochachtung gegen die mathematischen und physicalischen Wissenschaften und seine genaue Einsicht und Erfahrung in denselben zu zeigen. Und seine natürliche Neigung und Fähigkeit zu diesen Wissenschaften wurden durch die besondere Freundschaft des unvergleichlichen Sir Isaac Newtons nicht wenig unterstützet; auf dessen Ansuchen er, wie uns der Bischof Hoadly saget (25), dieses vortrefliche Werk übersetzte, und es durch ganz Deutschland in einer weit deutlichern und weniger zweydeutigen Schreibart, als die engländische Sprache zulässet, ausbreitete. Und hier kan noch gar füglich angemerket werden, daß Dr. Clarke nach dieses grossen Mannes Tode dessen Lehre, von der Proportion der Geschwindigkeit und Kraft in Bewegung gesetzter Körper, gegen die Einwürfe einiger neuern Mathematikverständigen, in einem kurzen, deutlichen und vortreflichen Schreiben vertheidigte (26). Es muß auch nicht zu melden vergessen werden, daß dem Sir Isaac Newton diese Uebersetzung seiner Optic von unserm Verfasser so ausnehmend gefiel, daß er ihm eine Summe von fünfhundert Pfunden verehrete, oder 100 Pfund für jedes Kind, deren der Doctor damals fünfe hatte (27).

D) Er hielt sich von der Zeit an, da er diese Pfarre in Besitz nahm, beständig in der Rectoratwohnung auf, und verließ diesen Ort sehr selten, als nur wenig Wochen während der langen Vacanz, wenn die Stadt ledig war. Während der Zeit seines Rectorats beobachtete er nicht allein alle Pflichten seines Amtes aufs genaueste, sondern folgte auch darin der Gewonheit seiner Vorgänger, daß er einige Monate im Jahr alle Donnerstage frühe Predigten über den Kirchencatechismus hielt (28).

(25) Ibid. p. 9. (26) S. Philos. Transact. No 401. an. 1728. (27) Hist. Mem. p. 9. (28) Account etc. p. 8.

bey dieser Gelegenheit durch eine merkwürdige öffentliche Disputation hervor f) P). In eben diesem Jahr sahe er des Herrn

f) Ibid. p. 6. 7.

P) Die Sätze, worüber er disputirte, waren folgende: I. Nullum fidei christianae dogma in S. Scripturis traditum, est rectae rationi dissentaneum. Das ist: Kein Artikel des christlichen Glaubens, der in der heiligen Schrift vorgetragen wird, ist der gesunden Vernunft zuwider. II. Sine actionum humanarum libertate nulla potest esse religio. Das ist: Ohne die Freyheit der menschlichen Handlungen kan keine Religion statt finden. Des Doctors Thesis war eine wohl ausgearbeitete Abhandlung über den ersten unter diesen beiden Sätzen. Dr. James, damaliger königlicher Professor der Gottesgelahrtheit, ein sehr gelehrter und scharfer Disputant, grif sich bey dieser Gelegenheit mehr als gewöhnlich an, und drang, nachdem er jeden Theil von des Dr. Clarkes Thesis mit der schärfsten Genauigkeit geprüfet, mit aller Stärke der Schlüsse in ihren verschiedenen Formen, auf ihn ein. Auf das erstere antwortete ihm unser Respondent aus dem Stegereif, in einer zusammenhangenden Rede, die bey nahe eine halbe Stunde dauerte, in welcher er, ohne daß es ihm ein einzigesmal an Gedanken oder an Worten gefehlet, alles das, was der Professor gesagt hatte, dergestalt entkräftete, daß viele seiner Zuhörer gestunden, sie wären darüber erstaunt, und bekanten, sie würden, wenn sie ihm nicht so nahe gewesen wären, geglaubet haben, daß er seine Antwort von Wort zu Wort von einem Papiere abgelesen hätte. Als es hierauf zu der syllogistischen Art zu disputiren kam, so stand er gegen alle die Kunstgriffe, davon der Professor vollkommen Meister war, so wohl auf seiner Hut; er beantwortete die grössesten Schwierigkeiten, die ein solcher Gegner vorlegen konte, mit einer solchen Fertigkeit, und setzte ihm mit deutlichen und verständlichen Antworten so scharf und heftig zu, daß vielleicht dergleichen Streit auf Schulen niemals gehöret, daß vielleicht niemals eine Disputation mit solchem Feuer fortgesetzet und mit gleicher Ehre für den Respondenten geendiget worden. Der Professor, der eben so viel scherzhafte Munterkeit als Gelehrsamkeit besaß, sagte gegen das Ende der Disputation laut zu ihm: probe me exacuisti, oder (wie andere glauben,) exercuisti, welches nach seiner scherzhaften Art zu reden für ein sehr grosses Compliment gehalten wurde. Und die gelehrten Glieder der Universität, die jedem Theil der Disputation mit Vergnügen zugehöret hatten, redeten beym Weggehen mit einander von der ungewöhnlichen Art und Weise, auf welche sie für dismal unterhalten worden, und bewunder-

Herrn Whistons Uebersetzung der apostolischen Constitutionen ins Engländische durch, und verbesserte dieselbe Q). Im Jahr 1712 stellete er eine schöne Ausgabe von des

wunderten insbesondere, daß er nach einer so vieljährigen Abwesenheit, und nach einer so langen Reihe ganz anderer Beschäftigungen, die vor sich habenden Materien so meisterlich abhandelte, als wenn dergleichen academische Uebungen sein beständiges Geschäfte gewesen wären; und zwar mit einem solchen Flusse und mit einer solchen Reinigkeit des Ausdrucks, als wenn er diese ganze Zeit über keine andere Sprache, als die lateinische, zu reden gewohnt gewesen wäre (29). Herr Whiston saget uns (30) in den Worten eines unbekanten Bewunderers des Dr. Clarke, der bey dieser berühmten Handlung zugegen war: „Es sey jederman in ein Stillschweigen und in ein Erstaunen hinge„rissen worden, und habe dergleichen Betragen für warhaftig bewun„dernswürdig gehalten.„ Während dieser Disputation, bey der ich zugegen war, setzet Herr Whiston hinzu (31), wich der Professor James, dem die Vertraulichkeit zwischen dem Dr. Clarke und mir bekant war, der auch wußte, daß ich ein offenbarer Eusebianer (*) war, und der den Dr. Clarke im Verdacht hatte, daß er auch heimlich einer wäre, von dem einen Satze des Doctors ab, und setzte ihm hart zu, eine von den Meinungen zu verdammen, die ich eben damals in meinen Predigten und Versuchen bekant gemacht hatte, welches Buch er in der Hand hielt da er auf dem Stuhle saß. Ich glaube es war die, daß unser Heyland keine menschliche Seele gehabt, sondern daß das göttliche λογος oder Wort deren Stelle vertreten. Dieses geschahe auf eine solche grobe, unanständige und fast gotteslästerliche Art, daß dadurch die vier folgenden Verse veranlasset wurden, die der Dr. Bentley vorbrachte, als Dr. Clarke und ich denselben Abend mit ihm speiseten:

Tune Mathematicum, male false Jacobe, lacessis,
Histrio dum ringis serium habere virum?
Ludis tu Christum, Dominumque Deumque professus
Ille colit *Dominum*, quem negat esse *Deum*.

Allein der Dr. Clarke, der, wie ich vermuthe, diese Sache damals noch nicht gehörig untersuchet hatte, war so klug, daß er dieselbe weder billigte noch verwarf.

Q) Herr Whiston saget (32), da er sich vornemlich auf Sachen gelegt

(29) Ibid. p. 6. 7. (30) Hist. Mem. p. 12. (31) Ibid. p. 13.
(*) Ein Antitrinitarier oder vielmehr Antiathanasianer. (32) Ib p. 15.

des Julius Cäsars Commentarien ans Licht R). Kurz nachher wurde Dr. Clarke in einen hitzigen Streit verwickelt,

gelegt gehabt, und dadurch ausser Stand gesetzt worden, auch ein Criticus in Worten oder Sprachen zu seyn, so habe er seinen grossen Freund und grossen Criticum, den Dr. Clarke, ersuchet, diese Uebersetzung durchzusehen. „Wir lasen (saget er,) einen grossen Theil da„von mit einander durch; das übrige aber verbesserte er allein, und „schickte mir die Verbesserungen zu, die ich zum Theil oder noch ganz „von seiner eigenen Hand jetzo noch bey mir habe. Ich bemerkte, daß „ihr Inhalt einen sehr grossen Eindruck auf ihn machte, ob er gleich „in der Folge, ich weiß nicht wie, einen Theil von diesem Eindrucke nach „und nach wieder zu verliehren schien. Als er alles durchgesehen und „verbessert, und ohngefähr zehn oder zwölf Stellen gefunden hatte, bey „denen er etwas ungewiß war, so rieth er mir, zu unserm grossen und „gemeinschaftlichen Freunde, dem Dr. Smalridge, (mit dem ich fast „um eben die Zeit, wo nicht noch etwas eher bekant wurde, als mit dem „Dr. Clarke,) zu gehen, und diese mehrern Schwierigkeiten unterwor„fene Stellen verbessern zu lassen. Dieses waren die beiden von mir „in der Nachricht vor dem ersten Bande meines Buches: Primiti„ve Christianity revived, angezeigte aber nicht namhaft gemachte „Personen, wo ich den Dr. Clarke mit Recht einen in solchen Ma„terien vortreflich erfahrnen Mann und eine genaue Hand, und „den Dr. Smalridge eine sehr gelehrte und scharfsinnige Person „nenne.„

R) Sie führet folgenden Titel: C. Julii Caesaris quae extant, accuratissime cum libris editis et MSS. optimis collata, recognita et correcta: Accesserunt Annotationes Samuelis Clarkii, S. T. P. Item indices locorum, rerumque et verborum utilissimae. Sie wurde im Jahr 1712 in Folio und nachmals 1720 in 8. gedruckt. Er schrieb sie dem grossen Herzog von Marlborough zu einer Zeit zu, da seine unvergleichlichen Siege und glücklichen Waffen seinen Ruhm auswärts aufs höchste getrieben, und sein Ansehen und seine Vortheile in seinem Vaterlande ungemein geschwächt hatten (33). Der Dr. Clarke wandte bey der Herausgebung dieses Buches ganz besondern Fleiß auf die Unterscheidungszeichen oder auf die richtige Abtheilung der Sätze in ihre gehörigen Glieder: eine Genauigkeit, die von gelehrten Männern allzusehr vernachläßiget worden, da sie doch schlechterdings nöthig ist, wenn die Sprache eines Schriftstellers in ihrer Deutlichkeit, ja auch in ihrer Schönheit, erhalten werden soll. Was die Anmerkungen anbetrift, so suchte

(33) Account etc. p. 8.

der durch die Bekantmachung seiner schriftmäßigen Lehre von der Dreyeinigkeit veranlasset wurde S). Das Unterhaus

suchte er das, was ihm bey andern Herausgebern das beste und vernünftigste zu seyn schien, heraus, und streuete selbst hin und wieder einige Verbesserungen und Berichtigungen mit unter. Er gestehet, daß er ins besondere dem gelehrten Dr. Richard Bentley, wegen des Gebrauchs einer Handschrift aus der königlichen Bibliothec; dem Dr. Robert Cannon, wegen einiger abweichenden Leseatten, die aus dem Museo des Isaac Voßius abgeschrieben worden, von denen aber unterschieden sind, die in die Amsterdamer Ausgabe des Julius Cäsar mit den Anmerkungen des Dionysius Voßius eingerucket worden; und endlich dem Dr. Johann Moore, Bischof von Ely, wegen einer Handschrift, deren sich Dr. Davis in seiner Ausgabe des Cäsars bedienet, und die von ihm die norwichsche Handschrift (*) genant worden, vielen Dank schuldig sey. Herr Addison gedenket der Folioausgabe des Dr. Clarkes von des Cäsars Commentarien in folgenden Worten: „Es ist der neuen Ausgabe, die wir von den Commen„tarien des Cäsars erhalten haben, bereits in auswärtigen Zeitun„gen gedacht worden, und ist ein Werk, das den engländischen Dru„ckereyen Ehre macht. Es ist nicht zu verwundern, daß eine Ausgabe „fehlerfrey ist, die durch die Hände eines der genauesten, gelehrte„sten und scharfsinnigsten Schriftsteller dieser Zeit gegangen ist. „Die Schönheit des Papiers, der Buchstaben und der vielen Kupfer„stiche, wodurch dieses vortrefliche Werk erläutert wird, machet es zum „schönsten Buche, das ich je gesehen habe; und ist ein ächtes Beyspiel „von dem engländischen Genie, das, wenn es gleich eine Kunst nicht „erfindet, dieselbe dennoch gemeiniglich höher treibet, als alle andere „Länder in der Welt (34).„

S) Diese Schrift trat zuerst im Jahr 1712 in 8. ans Licht. Nachher kam im Jahr 1719 eine neue Ausgabe mit einigen Veränderungen heraus. Der ganze Titel ist: The Scripture Doctrine of the Trinity; wherein every text in the New Testament relating to that doctrine is distinctly considered, and the Divinity of our blessed Saviour, according to the Scriptures, proved and explained. Das ist: Die Lehre der Schrift von der Dreyeinigkeit, worinnen alle in dem neuen Testamente befindliche und diese Lehre betreffende Stellen genau erwogen, und die Gottheit unsers gesegneten Erlösers nach der Schrift bewiesen und erläu-

(*) MS. Norvicens. Da der Bischof Moore damals Bischof von Norwich war, so nennet es Dr. Clarke MS. Eliense. (34) Spectator No. 367.

Haus der Convocation bemerkte dieses, und beklagte sich 1714
Cc 3 darü-

erläutert wird. „Der Inhalt dieses Buches, saget der Verfasser (35), „ist eine Lehre, welche in die besondere Verfassung, Ordnung oder äus-„sere Regierung der Kirche ganz und gar keinen Einfluß hat, über-„haupt aber von grosser Wichtigkeit in der Religion ist; eine Materie, „die nicht obenhin, nachläßig und gleichsam nur zufälliger Weise, oder „nach Art unerheblicher Wortstreitigkeiten, oder besonderer gelegentli-„chen Streitigkeiten wegen des Verstandes einzelner zweifelhafter Stel-„len, abgehandelt werden muß; sondern die, wenn davon geredet wer-„den soll, in ihrem ganzen Umfange durch eine ernstliche Forschung der „ganzen heiligen Schrift, und durch anzuwendende Sorgfalt, daß die „Erklärung durchgängig mit sich selbst übereinstimme, untersuchet wer-„den muß.„ Das Buch ist in drey Theile abgetheilet. Der erste enthält: **Eine Samlung und Erklärung aller die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffenden Stellen in dem neuen Testament.** In dem zweiten Theile wird **die vorhergehende Lehre ausführlich vorgetragen, und in besondern und deutlichen Sätzen erläutert.** Und in dem dritten, **werden die vornehmsten Stellen in der Liturgie der engländischen Kirche, welche die Lehre von der Dreyeinigkeit betreffen, erwogen.** Der Bischof von Winchester rühmet die Methode, nach welcher unser Verfasser verfahren, um von einer so wichtigen Sache gehörig urtheilen zu können. „Er „wußte, und es wird von allen Menschen zugestanden, daß es in die-„sem Puncte lediglich auf die Offenbarung ankomme. Er verschloß „sich daher nicht in seiner Studierstube, um eine wahrscheinliche Hy-„pothese zu erfinden oder zu schmieden, mit welcher er sich leicht befrie-„digen könte. Er nahm seine Zuflucht nicht zu abstracten und meta-„physischen Vernunftschlüssen, um irgend ein System, das er vorher „angenommen, zu bemänteln oder zu vertheidigen; sondern er nahm, „als ein Christ, das neue Testament vor sich. Er prüfte jede Stelle, „worinnen der drey Personen, oder einer derselben Meldung geschie-„het. Er untersuchte die Bedeutung und den Verstand der Worte, „die von jeder derselben gebraucht worden, aufs genaueste; und bemü-„hete sich, nach den besten Regeln der Sprachkunst und der Kritik, „und nach seiner grossen Einsicht in die Grundsprache, dasjenige, was „von jeder Person gesagt oder nicht gesagt wird, deutlich zu bestim-„men (36). Es sey ferne von mir, füget der Bischof hinzu, mich „in einer so schweren Frage zwischen ihm und seinen Gegnern zum „Schiedsrichter aufzuwerfen. Der Streit ward in kurzem sehr hitzig: „und in kurzer Zeit wurde er hauptsächlich zwischen ihm und einem be-

„sondern

(35) Praefat. (36) Account etc. p. 7.

„sondern Gegner geführet (*), der in gelehrten Streitigkeiten sehr ge„übt, sehr gelehrt und in den Schriften der alten Kirchenväter sehr be„wandert war. — — Dis, hoffe ich, wird mir erlaubt seyn zu „sagen, daß ein jeder Christ, er sey geist- oder weltlichen Standes, dem „Dr. Clarke für den Fuß, auf welchen er diesen Streit gesetzet hat, „und für die Samlung der Stellen des neuen Testaments, woraus er „endlich entschieden werden muß, die Warheit sey auch auf welcher „Seite sie wolle, Dank sagen müsse. Es sey mir aber erlaubt, nur „noch ein einziges Wort zu sagen. Da nemlich so tiefsinnige und ge„lehrte Männer der Welt durch ihr eigenes Beyspiel gezeiget haben, „wie weit auch die redlichsten Forscher der Warheit bey solchen Mate„rien in ihren Meinungen von einander verschieden seyn können: so „solte dieses, meiner Meinung nach, unsere lieblosen Urtheile über an„dere etwas zurückhalten, und uns in der Erklärung der alten Stellen „in Sachen von einer so hohen Natur, nicht so gar eigensinnig auf die „Nothwendigkeit einer gewissen bestimten Erklärung dringen las„sen (37).„ Der Bischof beschliesset das, was er von dieser Sache zu sagen hatte, mit der Versicherung: „daß Dr. Clarke von der Zeit an, „da er das Buch zum erstenmal herausgegeben, bis auf den Tag sei„nes Todes, in so fern er urtheilen können, keine Ursache gefunden, „seine in demselben öffentlich bekantgemachte Vorstellungen von dem „Vater, Sohn und heil. Geiste, zu verändern, und sich andere zu ma„chen, die ihm auf einer Seite der Ehre des Vaters, oder auf der an„dern der Würde des Sohnes und des heiligen Geistes nachtheilig zu „seyn schienen. Ich habe es, setzet der Bischof hinzu, für rathsam „gehalten, dieses zu melden, weil alle seine Freunde wissen, daß es sich „in der That so verhält (38).„ Einige Zeit vor der Herausgebung dieses Buchs des Dr. Clarkes, von der Dreyeinigkeit, wurde ihm von dem Lord Godolphin und von andern Staatsbedienten der Königin Anna eine Message folgendes Inhalts überschicket: „Da es jetzo „viele Mühe koste, die öffentlichen Angelegenheiten in den Händen de„rer zu erhalten, die ganz und gar für die Freyheit eingenommen wä„ren; so würde die gegenwärtige Zeit zur Bekantmachung eines Bu„ches gar nicht bequem seyn, das ein grosses Aufsehen und grosse Un„ruhe verursachen würde; sie ersuchten ihn dahero, es so lange damit „anstehen zu lassen, bis sich eine bequemere Gelegenheit darböte.„ Dr. Clarke kehrete sich aber nicht daran, sondern folgte den Trieben seines Gewissens, und gab dieses Buch heraus (39). Nach des Dr Clarkes Tode ist eine dritte Ausgabe von diesem Buche mit sehr grossen Zusätzen gedruckt worden, die man unter des Verfassers Handschriften völlig zur Presse fertig gefunden. Weil es Gelegenheit zu einer grossen Anzahl

(*) Dr. Waterland, Vorsteher des Magdalenencollegii zu Cambridge.
(37) Ibid. (38) Ibid. p. 2. (39) Hist. Mem. p. 25.

darüber T); dieser Handel endigte sich aber bald, indem die

Anzahl Bücher und kleinen Schriften über diese Materie gab, die theils von ihm selbst, theils von andern abgefasset wurden: so wollen wir ein Verzeichniß von denen beyfügen, die unser Verfasser herausgegeben, und übrigens auf ein Werkgen verweisen, das betitelt ist: **Eine Nachricht von allen erheblichen Büchern und kleinern Schriften, die in der Streitigkeit von der Dreyeinigkeit seit dem Jahr 1712 auf beiden Seiten heraus gekommen sind, nebst einer Nachricht von den Piecen, welche dieses letzte Jahr auf beiden Seiten von den Dissenters bis zu Ende des Jahrs 1719 geschrieben worden, London** 1720. 8. Des Dr. Clarkes Abhandlungen sind folgende: I. **Ein Schreiben an den ehrwürdigen Dr. Wells, als eine Antwort auf seine Anmerkungen, London** 1714. 8. II. **Eine Antwort auf die Einwürfe des Robert Nelson, Esq. und eines ungenanten Schriftstellers** (*), **gegen des Dr. Clarkes Lehre der Schrift von der Dreyeinigkeit: als eine Erklärung über vierzig auserlesene Schriftstellen.** III. **Eine Antwort auf die Anmerkungen des Verfassers** (**) **einiger Betrachtungen über die Dreyeinigkeit und der Art und Weise, diese Streitigkeit zu führen.** Diese beiden letzten kamen zusammen heraus, **London** 1714. 8. IV. **Ein Schreiben an den ehrwürdigen Hrn. R. M.** (†) **welches Anmerkungen über sein Buch enthält, das betitelt ist: Ein klarer schriftmäßiger Beweis gegen des Dr. Clarkes Lehre von der ewig hochgelobten Dreyeinigkeit.** V. **Ein Schreiben an den Verfasser eines Buches unter dem Titel: Die wahre Lehre der Schrift von der heiligsten und ungetheilten Dreyeinigkeit fortgesetzt und vertheidiget, u. s. w.** Die beiden letzten Schriften kamen zu **London** 1719. in 8. mit einander heraus, und zwar mit einer davor befindlichen Abhandlung von einem andern Verfasser, unter dem Titel: **Bescheidene Vertheidigung des schriftmäßigen Begrifs von der Dreyeinigkeit u. s. w.** VI. **Fortsetzung der bescheidenen Vertheidigung; oder eine kurze und deutliche Antwort auf Dr. Waterlands Fragen, betreffend die Lehre von der Dreyeinigkeit, London** 1720. 8. VII. **Anmerkungen über Dr. Waterlands zwote Vertheidigung seiner Fragen, London** 1724. 8. VIII. **Des Dr. Clarkes Abfertigung des Verfassers dreyer Briefe an den Dr. Clarke, von einem Geistlichen der engländischen Kirche, betreffend seine schriftmäßige Lehre von der Dreyeinigkeit.** Die Briefe und die Abfertigung wurden von dem Verfasser der Briefe zusammen ans Licht gestellet; **London** 1714. 8.

T) Ihre Klage wurde den 2ten Junius dem Oberhause überschicket, und

(*) Man glaubt, daß es der Dr. James Knight, Vicarius Sancti Sepulchri

Glieder des Oberhauses den Ausspruch thaten, daß sie mit den Erklärungen zufrieden wären, die ihnen von dem Verfasser

und darinnen vorgestellet: „Es wäre vor kurzem ein Buch, unter dem „Titel: Die Lehre der Schrift u. s. w. und verschiedene Vertheidi„gungen desselben von eben dem Verfasser, herausgegeben, und durch „die ganze Provinz ausgebreitet worden; dieses Buch und diese Ver„theidigungen enthielten, ihrer Meinung nach, Sätze, die dem catho„lischen Glauben, so wie derselbe von der reformirten engländischen „Kirche in Ansehung dreyer Personen gleiches Wesens, gleicher „Macht und Ewigkeit in der Einheit der Gottheit angenommen „und erkläret würde, entgegen wären; und zielten überdis dahin ab, „die Gemüther der Menschen bey den feyerlichen gottesdienstlichen Hand„lungen, so wie sie von der eingeführten Liturgie verordnet würden, zu „verwirren u. s. w.„ Die Bischöfe gaben den vierten Junius zur „Antwort: Sie lobten den Eifer des Unterhauses, und glaubten, daß sie gerechte Ursache sich zu beklagen hätten, und sie würden die Sache in Ueberlegung ziehen. Den 12ten Junius schickten Ihre Herrlichkeiten eine Message an das Unterhaus, worinnen befohlen wurde, daß ein Auszug von besondern Sätzen aus den Büchern, worüber man sich beklaget, gemacht werden solte. Den 23sten Junius wurde also gedachter Auszug den Bischöfen vorgeleget, der unter folgende Hauptsätze gebracht war: I. Sätze, die dem catholischen Glauben, so wie derselbe von dieser reformirten engländischen Kirche in Ansehung dreyer Personen gleiches Wesens, gleicher Macht und Ewigkeit in der Einheit der Gottheit, angenommen und erkläret wird, entgegen sind. II. Stellen, welche auf die Verwirrung der Gemüther der Leute bey den feyerlichen gottesdienstlichen Handlungen, so wie sie in unserer eingeführten Liturgie verordnet sind, abzielen. III. Stellen, worinnen die Liturgie und die neun und dreyßig Artikel vom Dr. Clarke auf eine solche Weise verdrehet werden, wie in der Vorstellung angezeigt wird. Dr. Clarke setzte eine Antwort gegen diesen Auszug auf, die vom 26sten Junius unterschrieben war, und die, wie es scheinet, einigen Bischöfen überreichet wurde; dem Hause wurde sie aber (aus was für einem Grunde, das wird nicht gesaget,) nicht vorgeleget. Als hierauf fast das ganze Oberhaus eine grosse Neigung blicken lies, diese Sache so zu vermitteln, daß Uneinigkeiten und Spaltungen verhütet werden möchten; so überredete man den Dr. Clarke, daß er dem Hause eine Schrift vor-

Sepulchri in London, sey.
(†) Richard Mayo.

(**) Dr. Gastrel, Bischof von Chester.

fasser wegen der klagbaren Sache eingehändiget worden g). Im Jahr 1712 hatte Dr. Clarke bey dem Thomas Cart-

Cc 5 wrigth,

g) Ibid.

vorlegte, die vom zweiten Junius unterschrieben war, und worinnen er vorstellete: 1. „Er sey der Meinung, daß der Sohn GOttes durch „die ewig unbegreifliche Macht und nach dem ewig unbegreiflichen „Willen des Vaters von Ewigkeit gezeuget worden; und daß der hei- „lige Geist gleichergestalt von Ewigkeit vom Vater durch den Sohn, „nach der ewig unbegreiflichen Macht und nach dem ewig unbegreifli- „chen Willen des Vaters, herkomme. 2. Er habe zwar, ehe sein „Buch, die Lehre der Schrift u. s. w. betitelt, herausgekommen, „zwo oder drey Predigten über diese Materie gehalten; seit dem aber „das Buch ans Licht getreten, habe er nie über diese Materie gepredi- „get; und er wolle (weil er es nicht für gut halte, besondere Meinun- „gen da vorzutragen, wo man nicht die Freyheit habe zu antworten,) „gerne versprechen, nicht mehr (wie er auch in der That willens „wäre,) über diese Materie zu predigen. 3. Er sey nicht willens, fer- „ner etwas, das die Lehre von der Dreyeinigkeit beträfe, zu schreiben; „solte er sich aber hierinne vergehen, und in der Folge etwas von dieser „Materie schreiben, das der Lehre der engländischen Kirche zuwider- „liefe, so unterwerfe er sich hiermit willig der Strafe, womit ihn seine „Obern nach Gutbefinden belegen würden. 4. Da auch als ganz ge- „wiß berichtet worden, daß auf seinen Befehl das athanasianische „Glaubensbekentniß und die dritte und vierte Bitte in der Litaney „in seiner Kirche weggelassen worden; so erkläre er hiermit, daß die „dritte und vierte Bitte in der Litaney seines Wissens niemals weg- „gelassen worden, und daß das athanasianische Glaubensbekentniß „bey der Mittagsbetstunde niemals, wol aber in der Morgenbetstun- „de, der Kürze halben, nach Gutbefinden des Pfarrers, und nicht auf „seinen Befehl, weggelassen worden. 5. Was seine Privatunterre- „dungen anbeträfe, so sey er sich nicht bewußt, die geringste Gelegenheit „zu denen Gerüchten gegeben zu haben, die von ihm in Ansehung dieser „Streitigkeit ausgebreitet worden.„ Die Schrift beschliesset sich mit folgenden Worten: **Es thut mir leid, diese Synode, und ins be- sondere die Bischöfe, durch meine redliche Absicht, die Ehre GOttes zu befördern und dieses grosse Geheimniß so zu erklä- ren, daß dadurch die auf beiden Seiten ausschweifende Ketze- reyen vermieden werden möchten, beleidiget zu haben. Mein zukünftiges Betragen wird, wie ich hoffe, in diesem Stücke so beschaffen seyn, daß alle fernere Klagen gegen mich verhü- tet werden.** Nachdem diese Schrift dem Oberhause vorgeleget wor- den,

wrigth, Esq. zu Aynho in Northamptonshire eine Unterre-

den, und der Dr. Clarke befürchtete, daß sie, wenn sie besonders, ohne eine gehörige Nachricht von den vorhergehenden und nachfolgenden Umständen, herausgegeben werden solte, (wie nachmals auch geschah,) leicht in einigen Stücken unrecht verstanden werden könte; so lies er dem Bischof von London, bey der nächsten Zusammenkunft des Oberhauses, eine vom fünften Julius unterzeichnete Erklärung überreichen, worinnen er vorstellete: „Da die am abgewichenen Freytage „Ihro Herrlichkeiten vorgelegte Schrift, wegen Eilfertigkeit und Man„gel der Zeit nicht mit genugsamer Genauigkeit aufgesetzt worden und „s. w. so halte er sich nach seinem Gewissen schlechterdings für verbun„den, Ihre Herrlichkeiten zu wissen zu thun, daß er es nicht in der „Absicht gethan, etwas von dem, was er geschrieben, dadurch zu wi„derrufen, sondern zu erklären, daß die in seiner Lehre der Schrift „u. s. w. ausführlich vorgetragene Meinung diese sey: Der Sohn „ist von Ewigkeit durch die ewig unbegreifliche Macht und „nach dem ewig unbegreiflichen Willen des u. s. w. gezeuget „worden; und daß er sich durch seine Erklärung, nichts mehr in An„sehung der Lehre von der Dreyeinigkeit schreiben zu wollen, nicht der „Freyheit beraube, einige unanstößige Verbesserungen in seinen vorher„gehenden Schriften, wenn sie wieder aufgelegt werden solten, machen „zu dürfen, oder sich gegen falsche Vorstellungen oder Verleumdungen, „die ihn in der Folge wegen dieser Streitigkeit gar wol betreffen kön„ten, vertheidigen zu dürfen." Nachdem die vorhergehende Erklärung dem Bischof von London überreichet worden, so beschloß den fünften Julius das Oberhaus, nicht weiter gegen den Auszug zu verfahren, der ihnen von dem Unterhause vorgeleget worden, und befahl, des Dr. Clarkes Schriften den Acten dieses Hauses einzuverleiben. Das Unterhaus aber, welches nicht so zufrieden war, beschloß den 7ten Julius, daß die vom Dr. Clarke unterzeichnete und ihnen von den Bischöfen mitgetheilte Schrift weder eine Widerrufung der ketzerischen Sätze und anstößigen Stellen, worüber sie sich in ihrer Vorstellung beklaget, und die sie nachmals in ihrem Auszuge beygebracht, enthalte; noch eine solche Genugthuung wegen des grossen dadurch verursachten Aergernisses gebe, als nöthig sey, um alle fernere Untersuchungen und Urtheile hierüber zu verhindern. Auf diese Weise endigte sich dieser Handel. Die glaubwürdigste Nachricht, so wir davon haben, befindet sich in einer kleinen Schrift, unter dem Titel: Eine Schutzschrift für den Dr. Clarke, worinnen eine Nachricht von dem neulichen Verfahren der Convocation gegen seine Schriften

terredung mit dem Dr. Smalridge von der Dreyeinig-
keit.

ten von der Dreyeinigkeit enthalten, London 1714. 8. Sie wurde, wie uns Herr Whiston saget (40), von einem würdigen Geistlichen auf dem Lande (*), einem gemeinschaftlichen Freunde von ihm und dem Dr. Clarke, aufgesetzet, und enthält richtige Kopien von denen das Verfahren der Convocation und den Dr. Clarke betreffenden Urschriften, die von dem Doctor selbst mitgetheilet, und durch einen Brief eines seiner Freunde an ihn, wegen seines Betragens, veranlasset worden. Dieser Brief ist nebst des Dr. Clarkes Antwort in der Schutzschrift gedruckt worden (41). Die Schrift, welche der Dr. Clarke dem Oberhause der Convocation vorlegte, wurde sogleich von einer unbekanten Hand herausgegeben; doch befand sich weder die nachher überreichte Erklärung, noch die darauf erfolgte Entschliessung der Bischöfe, noch der Entschluß des Unterhauses, der auf diese Entschliessung folgte, dabey. Dieses gab so wol in geschriebenen als gedruckten Zeitungsblättern zu einem Gerüchte Gelegenheit, daß der Dr. Clarke dasjenige, was er in Ansehung der Lehre von der Dreyeinigkeit geschrieben, widerrufen hätte. Insonderheit fanden sich in dem politischen Zustande von Grosbritannien für den Monat Junius 1714 folgende Worte: „Wenig Tage nachher (nachdem „nemlich der Auszug ins Oberhaus geschickt worden,) befand es der „Dr. Clarke für gut, sich dem Oberhause zu unterwerfen, und Ihre „Herrlichkeiten eine Schrift zu überreichen, worinnen er versprach, „in Zukunft von diesen geheimnißvollen Dingen weder zu schreiben, noch „zu predigen; und hierdurch wurde diesem fürchterlichen Handel ein „Ende gemacht. Und o! daß alle Gottesgelehrten so weise seyn, und „ihre Privatmeinungen dem Frieden und der Einigkeit der Kirche aufopfern möchten!„ Und den darauf folgenden October wurden in einem Buche, das den Titel führete: Geschichte der ersten und zwoten Sitzung des letzten Parlaments, folgende Worte bekant gemacht: „Nachdem das Oberhaus der Convocation vernommen, daß „er (der Dr. Clarke) seine Privatmeinungen dem Frieden und der „Einigkeit der Kirche aufgeopfert, und daß durch sein kluges und „christliches Betragen u. s. w.„ Es kamen zu gleicher Zeit verschiedene andere Nachrichten von dem Verfahren der Convocation in dieser Sache heraus, die meistentheils den Dr. Clarke so vorstelleten, als ob er eine solche Unterwürfigkeit bewiesen, die nothwendig diejenigen sehr abschrecken müste, deren Religion auf einer freyen und unpartheyischen Untersuchung der heiligen Schrift beruhe. In wie fern das oben

(40) Hist. Mem p. 43. (*) Man glaubt, daß es der ehrwürdige Herr Johann Lawrence, M. A. sey (41) No. 7.

keit u). In den Jahren 1715 und 1716 hatte er mit dem berühmten Herrn Leibnitz einen Streit wegen der Gründe der natür-

oben vorgestellte Betragen des Dr. Clarke bey dieser Sache zur Rechtfertigung dieser Erzählungen dienen wird, das überlassen wir dem Urtheil des Lesers. Inzwischen verbindet uns die Unpartheylichkeit, des Herrn Whistons Anmerkungen über diese Sache hier mitzutheilen (42). Er nennet des Dr. Clarkes Meinung, die er den Bischöfen überreichet, (vorne vor der vorhin angeführten Schrift,) Eine neue Erklärung seines Glaubens wegen einer Art von Ewigkeit des Sohnes und des Geistes. Die Ueberreichung dieser Erklärung hatte er ihn lange nachher eine närrische Sache nennen gehöret. Er meinet, daß ausser den unrichtigen Bewegungsgründen der menschlichen Vorsichtigkeit und der menschlichen Furcht, folgendes Gelegenheit dazu gegeben: Erstlich, seine metaphysische Meinung, die er standhaft und muthig behauptete: daß ein Geschöpf, es sey auch was es für eins wolle, gar wohl mit seinem Schöpfer habe gleich ewig seyn können; und zweitens, daß der Bischof Smalridge, auf dessen Urtheil man hauptsächlich sahe, vorher einige Worte des Inhalts hatte fallen lassen, „daß er, was die übrigen metaphysischen Meinungen des „Dr. Clarke von der Dreyeinigkeit beträfe, es nicht für nothwendig „halte, zu ihrer Verdammung zu schreiten, wenn er sich nur erklären „wolle, daß er die Ewigkeit des Sohnes GOttes glaube.„ Diese neue Erklärung, setzet Herr Whiston hinzu, geschahe gegen den weisern Rath des Dr. Bradford, welcher wolte, daß Dr. Clarke lieber einige Stellen, welche der gemeinen Lehre am nächsten kämen, aus seinen Büchern ausschreiben, und sie der Convocation als eine Erklärung seines Glaubens überreichen solte. „Dieses (saget Herr Whiston,) würde nicht nur eine anständigere, sondern auch eine unverwerflichere Art zu verfahren gewesen seyn.„ Und Herr Whiston ist der Meinung, daß sich sehr viel Wahres darinne befinde, wenn gesagt wird, Dr. Clarke sey zur Ueberreichung seiner neuen verdächtigen Erklärung überredet worden; indem es (seiner Meinung nach) hauptsächlich darauf ankam: Erhalte dich und uns; welches beides auf diese Weise erreicht wurde.

u) Sie wurde, wie uns Herr Whiston berichtet (43), von dem erstern vorgeschlagen, um den letztern zu überführen. Und er ist der Meinung, daß, wenn jemand in England im Stande gewesen, einen in dieser Sache zu überführen, es der Dr. Smalridge gewesen seyn müsse, als welcher eine vollkommene Kentniß derjenigen Urschriften der Christen-

(42) S. Hist. Mem. p. 44 etc. (43) Ibid.

natürlichen Philosophie und Religion; und im Jahr 1717 trat eine Samlung von den zwischen ihnen gewechselten Schriften ans Licht W). Im Jahr 1718 entstand ein Streit über die

Christenheit, woraus die Beweise genommen werden musten, besaß, und dem es weder an Scharfsinnigkeit noch an gutem Willen fehlete, sie in ihrer völligen Stärke vorzutragen. Indessen erreichte Dr. Smalridge, wenn anders dem Herrn Whiston zu glauben ist, seinen Endzweck nicht, und die ganze Gesellschaft war überzeugt, daß der Erweis des Dr. Clarkes dem gegenseitigen sehr weit überlegen sey.

W) Dieser Samlung sind noch beygefüget worden: Briefe an den Dr. Clarke über die Freyheit und Nothwendigkeit, von einem Herrn (*) auf der hohen Schule zu Cambridge, nebst den Antworten des Doctors auf dieselben: ingleichen Anmerkungen über ein Buch, unter dem Titel: Philosophische Untersuchung von der menschlichen Freyheit (**). Dieses Buch ist Ihro Majestät, der Königin Carolina, (damaliger Prinzeßin von Wallis,) zugeschrieben, als welche, wie uns der Bischof von Winchester berichtet (44), sichs gnädigst gefallen lies, daß dieser Streit durch ihre Hände gieng, und sie die Zeugin und Richterin von einem jeden Schritte in demselben war. Und Dr. Clarke redete, nach der Aussage des Herrn Whiston (45), öfters mit Verwunderung von der wunderbaren Beurtheilungskraft und von den ausserordentlich tiefen Einsichten, welche die Königin in alle besondere Theile dieses Streits zeigete. Er betraf vornemlich die wichtigen und schweren Puncte von der Freyheit und Nothwendigkeit; Puncte, von denen Dr. Clarke jederzeit ganz vortreflich redete, und worinnen er vor allen andern eine vorzügliche Einsicht bewies, wenn in Privatunterredungen oder in öffentlichen Streitigkeiten die Rede darauf kam. Er dachte aber, nach den ganz richtigen Anmerkungen des Bischofs von Winchester (46), nie vortreflicher, als wenn ihm dieser gelehrte Gegner mit aller Stärke, die er besaß, zusetzte: denn da strengete er alle seine grossen Fähigkeiten an, um diese Sache endlich einmal in ein helles Licht zu setzen, sie vor dem Uebel der metaphysischen Dunkelheiten zu bewahren, und so eine Lehre, die auf ewig der Grund aller Sittlichkeit in dem Menschen, ja die der einzige Grund ist, warum vernünftige Geschöpfe zur Rechenschaft von allen ihren Handlungen gezogen werden können, vollkommen aufzuklären. „Und wie dieses, setzet der Bischof hinzu, das letzte Werk „des Dr. Clarke ist, das er über eine solche Materie geschrieben, die durch

(*) Richard Buckley, Esq. (**) Von Anton Collins, Esq. (44) Account etc. p. 9. (45) Hist. Mem. p. 80. (46) Account etc. ibid.

die ersten Doxologien, der durch eine Aenderung veranlasset wurde, die der Dr. Clarke in den Doxologien der zum Singen bestimten Psalmen gemacht hatte X). Um eben diese Zeit

„durch die Schriften finsterer oder arglistiger Köpfe ungemein verwor„ren worden war; so darf ich von allen seinen übrigen Werken, die mit „diesem einerley Absicht haben, von der ersten Abhandlung über das „Daseyn GOttes an, bis auf diese Briefe, sagen: daß alles, was er „zur Aufklärung und Erleuterung dieser Sache geschrieben hat, vor „den Augen der Welt nicht nur jetzo, sondern auch in allen künftigen „Zeiten, ein dauerndes Denkmal von einem Genie seyn wird, der da „ein Licht anzünden konte, wo die Finsterniß zu herrschen gewohnt war; „und der einen richtigen Verstand und deutliche Worte in eine Mate„rie einführete, die sonst ein privilegirter Platz der Dunkelheit und „unverständlicher Töne war. Denn dis war diese Materie unter den „Händen der meisten, die vor unsern Zeiten darüber geschrieben, gewe„sen: denn einige wolten sie durch Worte ohne Bedeutung dunkel ma„chen, und andern fehlete es an Geschicklichkeit, sich deutlich und gehö„rig darüber auszudrucken „ Herr Whiston bemerket (47), daß Herr Leibnitz vom Dr. Clarke durch die Erfahrung, durch die bekanten Gesetze der Bewegung, und durch die Entdeckungen des Sir Isaac Newton, (der dem Doctor, wie er uns berichtet, redlich beystand,) dergestalt in die Enge getrieben worden, daß er sich genöthiget gesehen, seine Zuflucht zu metaphysischen Spitzfindigkeiten und zu einer in seiner Einbildung bestehenden vorherbestimten Harmonie der Dinge zu nehmen, die er einen vorzüglichen Grund genant; bis sichs endlich gezeiget, daß des Herrn Leibnitzens vorzüglicher Grund weiter zu nichts gedienet, als den grossen Vorzug der Erfahrung und der Mathematik über alle dergleichen metaphysische Spitzfindigkeiten zu bestätigen. „Und ich gestehe, setzet Herr Whiston hinzu, daß ich „diese Briefe des Dr. Clarke für eins der nützlichsten unter seinen Wer„ken in der natürlichen Philosophie halte.„

X) Dieses that er in gewissen auserlesenen Lobgesängen und Psalmen, die in diesem Jahr zum Gebrauch der St. Jacobspfarre wieder gedruckt wurden. Die gemachten Veränderungen waren folgende:

GOtt sey, durch Christum, seinen einigen Sohn,
ewige Ehre, u. s. w.

Und

GOtt sey daher, durch Christum, seinen Sohn, unsern HErrn,
alle Ehre, u. s. w.

Da

(47) Hist. Mem. p. 89.

Zeit wurde er vom Herrn Lechmere, dem Kanzler des Herzogthums Lancaster, zum Vorsteher des Wigstanhospitals zu

Da die Gesellschaft zur Beförderung der christlichen Erkentniß eine beträchtliche Anzahl von diesen auserlesenen Psalmen und Lobgesängen ausgestreuet hatte, ehe die mit den Doxologien vorgenommene Aenderung gemerkt worden, so gab man dem Dr. Clarke schuld, daß er die Gesellschaft hintergehen wollen; da er doch in der That die Ausgabe derselben nur zu dem Gebrauch seiner Pfarrkirche besorget hatte, ehe sichs die Gesellschaft in die Gedanken kommen lassen, einige Exemplare zu kaufen. Inzwischen befand es der Bischof von London für gut, ein Schreiben an die Pfründener bey allen in seinem Sprengel befindlichen Kirchen und Kapellen heraus zu geben, worinnen ihnen der Gebrauch aller neuen Doxologieformeln untersagt wurde. Es war unterschrieben den sechs und zwanzigsten December 1718. Herr Whiston zog dieses Schreiben durch in seinem Danksagungsschreiben an den hochwürdigen Lord Bischof von London, für das ohnlängst von ihm an seine Geistlichkeit gegen den Gebrauch neuer Doxologieformeln gerichtete Schreiben u. s. w. vom 17ten Jenner 1718 (1719), und in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Eine unterthänige Schutzschrift für den heiligen Paulus und die übrigen Apostel; oder eine Vertheidigung derselben und ihrer Doxologien, gegen die Beschuldigung einer Ketzerey, von Cornelius Paris, London 1719. Kurz nachher trat ein ironisches Werkgen unter folgendem Titel ans Licht: Eine an den Erzbischof von Canterbury gerichtete Vertheidigung des Bischofs von London, als eine Antwort auf Hrn. Whistons Danksagungsschreiben. Nebst einer Vertheidigung der neulichen Unternehmung des Dr. Sacheverell, den Herrn Whiston aus seiner Kirche zu stossen. Des Herrn Whistons Danksagungsschreiben veranlassete auch folgende zwo kleine Schriften, nemlich: Eine Vertheidigung des Schreibens, so der Lord Bischof von London an seine Geistlichkeit ergehen lassen u. s. w. von einem Gläubigen, London 1719; und: Eine zu rechter Zeit angestellte Untersuchung der whistonischen Nachricht von den ersten Doxologien u. s. w. von einem Presbyter des londonschen Sprengels (*), London 1719. Dem letztern antwortete Herr Whiston in einem zweiten Schreiben an den Bischof von London u. s. w. vom 11ten Merz 1718 (1719), und der Verfasser der zu rechter Zeit angestellten Untersuchung u. s. w. antwortete ihm in einer zwoten Untersuchung u. s. w. Was das Betra-

(*) Man glaubt, daß es Dr. Wilhelm Berriman gewesen.

zu Leicester ernant h). Im Jahr 1724 gab er siebzehn bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten, wovon eilfe vorher noch nicht gedruckt gewesen, in 8. heraus. Im Jahr 1727 wurde ihm nach dem Absterben des Sir Isaac Newton die Stelle eines Münzmeisters angetragen; er befand es aber für gut, dieselbe nicht anzunehmen Y). Im Jahr 1728 trat ein Schreiben des Dr. Clarke an Herrn Benjamin Hoadly, von der Proportion der Geschwindigkeit und Kraft in Bewegung gesetzter Körper, ans Licht i). Im Anfange des Jahrs 1729 gab er zu London die zwölf ersten Bücher der Ilias des Homers in 4. heraus Z). Dieses war das letzte Lebensjahr dieses grossen und gelehr-

h) Hist. Mem. p. 61. i) Gedruckt in den philosophical Transactions No. 401.

Betragen des Dr. Clarkes bey diesem Handel anbetrift, so hält Herr Whiston (48) dafür, „daß es einer von den christlichsten Versuchen „sey, den er jemals gethan, um etwas in der Kirche, nach dem ersten „Fusse, zu verbessern.„

Y) Als ihm diese Stelle angetragen wurde, so fragte er seine Freunde, und besonders die Herren Emlyn und Whiston, dieserhalb um Rath; sie riethen ihm aber beiderseits sehr davon ab, und stelleten ihm vor, daß er es nicht brauchte; daß es sich ganz und gar nicht für seinen Stand schickte, und daß es ihm an seinem Predigtamt hinderlich seyn würde. Diesem fügte Herr Whiston, als seinen Hauptgrund dagegen, noch bey, eine solche Verweigerung würde zeigen, daß er im Ernst religiös sey. Dr. Clarke war eben dieser Meinung, und konte sich nicht zu dieser weltlichen Bedienung entschliessen. Und es wird zur Ehre der Gattin des Dr. Clarke angemerkt, daß sie ihr Herz nie an die Vortheile gehangen, welche diese Stelle ihrer Familie bringen würde, sondern daß sie dem Doctor völlige Freyheit gelassen, so zu handeln, wie ihn sein Gewissen und seine Neigung leiten würden. Herr Whiston, der dieser Sache ausführlich gedenket, meldet uns (49), daß Herr Conduit, der diese Stelle bekommen, 1000 Pfund zur Erledigung einer Stelle unter den königlichen Secretairen gegeben, die einer von Dr. Clarkes Söhnen erhalten.

Z) Diese Ausgabe wurde in 4. gedruckt, und Sr. Königl. Hoheit dem Herzoge von Cumberland zugeschrieben. Die lateinische Uebersetzung

(48) Ibid. pag. 60. (49) Ibid. p. 85.

gelehrten Mannes; denn er ward den eilften May plötzlich krank, und starb den siebzehnten A). Er heyrathete Catharinam,

setzung ist fast ganz und gar neu, und unten sind Anmerkungen dazugekommen. Homer war, nach dem Bericht des Bischofs von Winchester (50), sein liebster Schriftsteller, und er bewunderte denselben mit einer Art von Enthusiasterey, die seinem Temperament gar nicht natürlich war. Er überschrit hierinnen die Gränzen des vom Horaz gefällten Urtheils in etwas, und er wolte so wenig zugeben, daß sein Liebling unter den Dichtern jemals schlummere, daß er vielmehr ausserordentliche Mühe anwandte, jede Stelle, jedes Wort und jedes Pünctgen, das den geringsten Verdacht erregen konte, ausfündig zu machen und zu rechtfertigen. „Die Uebersetzung, setzet der Bischof „hinzu, kan mit seinen Verbesserungen nun accurat genant werden, „und seine Anmerkungen sind, so weit sie reichen, wirklich ein Schatz „von grammatischer und kritischer Gelehrsamkeit. Er wurde durch ei„nen königlichen Befehl zu dieser Arbeit aufgefordert, und er verrichtete „sie auf eine solche Weise, daß sie des jungen Prinzen, für den sie „übernommen wurde, würdig war. Die Lobeserhebungen, womit die„ses vortrefliche Werk so wol von den ausländischen Schriftstellern in „ihren gelehrten Nachrichten, als auch von den gelehrtesten Vorstehern „der drey Hauptschulen in England, nemlich von Westmünster, „Eaton und St. Paul, beehret worden; ingleichen der von einem „gewissen diesem Werke beygelegte kurze Character, daß es supra „omnem inuidiam sey, welchen Dr. Clarke lange vorher selbst Criticos „Unus omnes longe longeque anteceellens genant hatte, und den „jeder bey diesem Titel kennen wird, wenn ich ihn schon nicht nenne, „machen es unnöthig, noch ein Wort von dieser Sache zu sagen.„ Die zwölf letzten Bücher der Ilias wurden im Jahr 1732 in 4. von dem Sohne unsers Verfassers, dem Herrn Samuel Clarke, ans Licht gestellet, welcher uns in der Vorrede meldet, daß sein Vater die Anmerkungen zu den drey ersten von diesen Büchern und bis zum 359sten Vers des vierten ausgearbeitet, und den Text und die Uebersetzung bis zum 510ten Vers eben dieses Buches durchgesehen gehabt. Im Jahr 1735 trat eine zwote Ausgabe des ganzen Werks in zween Octavbänden ans Licht.

A) Den Tag, an welchem er krank wurde, (nemlich Sonntags den 11ten May,) gieng er des Morgens aus, vor den Richtern zu Serjeants-Inn zu predigen, und da ward er mit einem solchen Seitenstechen

(50) Account etc. p. 8.

rinam, die einzige Tochter des ehrwürdigen Herrn Lockwood Rectors zu Little-Maßingham in Norfolk, mit der er sieben Kinder erzeugete, wovon zweye vor ihm und eins wenige Wochen nach ihm starben [t]). Nach seinem Tode sind aus seinen Handschriften von seinem Bruder, dem Dr. Johann Clarke, Dechant von Sarum, herausgegeben worden: Eine Auslegung des Kirchencatechismus [B]) und

[t]) Account etc. p. 10.

stechen befallen, daß er das Geschäfte, wozu er berufen worden, unmöglich verrichten konte; und dieses ward in aller Geschwindigkeit so heftig, daß er sich nach Hause bringen lassen muste. Er begab sich zu Bette, und glaubte sich des Nachmittags so viel gebessert zu haben, daß er sich nicht zur Ader lassen wolte, als gegen welches Hülfsmittel er mit starken Vorurtheilen eingenommen war. Da aber am folgenden Morgen ohngefähr um zwey Uhr dieser Schmerz sehr heftig wiederkam, so machte dieses den Rath und den Beystand eines sehr geschickten Arztes schlechterdings nothwendig. Dieser glaubte, nachdem er ihm zweymal zur Ader gelassen und andere Mittel gebraucht hatte, daß er ausser aller Gefahr sey, und der Dr. Clarke glaubte dieses selbst und blieb in diesen Gedanken bis auf den nächst folgenden Sonnabend früh, da sich, zur unaussprechlichen Bestürzung aller, die um ihn waren, der Schmerz aus der Seite in den Kopf zog, und ihn, nach einer ganz kurzen Klage, seines Verstandes dergestalt beraubte, daß er ihn nicht wieder bekam. In diesem Zustande blieb er bis zwischen sieben und acht Uhr des Abends an eben demselben Tage, (den 17ten May,) und da verschied er (51).

B) Diese Auslegung bestehet aus den Predigten, die er einige Monate im Jahr, jeden Donnerstag früh, in der Kirche zu St. Jacob hielt. Gegen das Ende seines Lebens sahe er sie sehr sorgfältig durch, und hinterlies sie vollkommen zur Presse fertig. Sie kamen im Jahr 1729 zum erstenmal heraus. Dieses Werk des Dr. Clarke wurde sogleich von einem sehr geschickten Gottesgelehrten (*) unter dem Titel angegriffen: Anmerkungen über des Dr. Clarkes Auslegung des Kirchencatechismus. Dieses veranlassete eine Antwort auf die Anmerkungen über des Dr. Clarkes Auslegung des Kirchencatechismus (**). Der Verfasser der Anmerkungen antwortete in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Betrachtung über die Natur, Verbind-

(51) Ibid. p. 10. (*) Vom Dr. Waterland, Vorsteher des Magdalenencollegii zu Cambridge. (**) Vom Dr. Sykes, Dechant von Burien.

und zehn Bände Predigten. Was den Character des Dr. Clarkes anbetrift, so soll derselbe in der letzten Anmerkung ausführlich vorgestellet werden C).

bindlichkeit und Kraft der christlichen Sacramente, als eine Beantwortung einer kleinen Schrift unter dem Titel: Eine Antwort u. s. w. Jngleichen genaue Bestimmung und Erklärung des Werthes der moralischen und positiven Pflichten gegen einander. Der Verfasser der Antwort schrieb hingegen: Eine Vertheidigung der Antwort u. s. w. worinnen der Unterschied zwischen moralischen und positiven Pflichten völlig bestimmet wird; als eine Antwort auf u. s. w. Dieses veranlassete einen Zusatz zu der Abhandlung: Betrachtung über die Natur, Verbindlichkeit u. s. w. worinnen die Natur und der Werth der positiven Verordnungen ausführlicher untersuchet und die Einwürfe beantwortet werden, von eben dem Verfasser. Hierauf antwortete der Verfasser der Antwort wiederum unter dem Titel: Vertheidigung der wahren Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion, als eine Antwort auf den Zusatz u. s. w. Als dieses von dem Verfasser der Anmerkungen in der Nachschrift zu seinem zweiten Theil der Vertheidigung der heiligen Schrift angegriffen wurde, so veranlassete dieses eine Antwort auf die Nachschrift u. s. w. worinnen gezeiget wird, daß, wenn die Vernunft kein hinlänglicher Führer in Religionssachen ist, der gröste Theil der Menschen, vier tausend Jahre lang, keinen hinlänglichen Führer in Religionssachen gehabt.

C) Der Character des Dr. Clarke ist von der meisterlichen Hand des Verfassers (*) von den Schwierigkeiten und Abschreckungen, welche mit der Forschung der heiligen Schrift verbunden sind u. s. w. vortreflich und kurz folgendergestalt geschildert worden (52): „Dr. Clarke ist ein Mann, der alle die guten Eigenschaften an sich „hat, die sich zu seiner Empfehlung nur beysammen finden können. Er „besitzet alle Theile der Gelehrsamkeit, die bey einem Geistlichen schätz„bar sind, in einem solchen Grade, als wenige einen einzigen davon „besitzen. Er hat ausser einer vortreflichen Kentniß in den drey ge„lehrten Sprachen auch grosse und ausgebreitete Einsichten in die „philosophischen und mathematischen Wissenschaften, wie aus „seinen lateinischen Werken erhellet; und seine englischen sind ein sol„cher Beweis von seiner Frömmigkeit und von seinen Einsichten in „die Gottesgelahrheit, und haben der Religion so viel Dienste ge„leistet, daß sie jederman, der nicht unter dem Verdacht der Ketzerey „wäre, der Freundschaft und Hochachtung aller redlichen Kirchengesinn-

(*) Dr. Hare, Bischof von Chichester. (52) Pag. 20.

„ten, und besonders der Geistlichkeit, vergewissern würden. Und bey „aller dieser Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, und dem guten Ge„brauch, der davon gemacht worden, befindet sich eine unaussprechlich „glückliche Gemüthsart. Ein angenehmes, leutseliges, bescheidenes, „unanstößiges, dienstfertiges Betragen zieret alle seine Handlungen und „man erblicket aus dem, was er saget oder schreibet, weder Leidenschaft, „noch Eitelkeit, noch Stolz, noch Praleren, und dennoch sind öfters die „besten Männer diesen Fehlern in dem freyen Umgange, und wenn sie „gegen unvernünftige Gegner und besonders gegen solche schreiben, wel„che die Gründe der Religion und der Tugend bestreiten, unterworfen. „So ist die Gelehrsamkeit, so ist die Gemüthsart des Mannes be„schaffen, der sich durch die Forschung der heiligen Schrift in den „Verdacht gewisser ketzerischer Meinungen gebracht hat„ Diesem kurzen, aber vieles in sich enthaltenden Character, und dem, was bereits vom Dr. Clarke als einem Schriftsteller gesagt worden wollen wir noch einige wenige Umstände aus den Nachrichten des Bischofs Hoadly und des Herrn Whiston beyfügen. Der erstere saget uns in seinem Character von dem Dr Clarke (53): Die ersten Züge der Erkenntniß schienen ihm in einigen Dingen etwas weniger als natürlich zu seyn; denn sie stelleten sich seinem Verstande richtig dar, so bald er nur darauf dachte. Er hatte das Glück, das man auch unter den grösten Männern sehr selten findet, daß sein Gedächtniß fast eben so groß war, als seine Beurtheilungskraft Er hatte eine so glückliche Fähigkeit des Verstandes, daß er alles das so gleich einsahe, was andern sehr viel Mühe kostete, und er wurde für einen von den besten Richtern gehalten, zu dem man sich wenden könte, wenn man von der Stärke oder Schwäche der Beweise einen baldigen Unterricht wünschte. Seine kritische Kentniß in den gelehrten Sprachen wandte er so wol zum Dienst der Religion als der schönen Wissenschaften an. Die Absicht und der Endzweck bey seinem Predigen gieng nicht dahin, die Leidenschaften zu erregen, und er hatte auch kein Talent hiezu; allein alsdann waren seine Gedanken und Ausdrücke so vortreflich, und seine Art und Weise, die Redensarten der heiligen Schrift zu erklären so ausserordentlich und überzeugend, daß der Mangel des erstern mehr als hinlänglich dadurch ersetzet wurde. In seinem Umgange, der überaus nützlich und lehrreich war, zeigte sich eine Fertigkeit der Gedanken und eine Deutlichkeit des Ausdrucks, woran es ihm selten fehlete, wenn man ihn in den wichtigsten und nachdenklichsten Fragen um seine Meinung ansprach. Seine Frömmigkeit war männlich und ungeheuchelt; seine Liebe und Gutthätigkeit erstreckte sich über die ganze vernünftige Schöpfung; und eine Liebe der gottesdienstlichen und bürgerlichen Freyheiten der Menschen war das herrschende Principium in seinem Herzen und in seinem Wandel. Kurz, sein Leben gereichte, so bald er der grossen

(53) Account etc. p. 10 - 15.

grossen Welt vor Augen kam, derjenigen Religion, die er durch seine Feder so wohl vertheidiget hatte, zu einer Zierde und zu einer Befestigung. Herr Whiston führet (54) ein merkwürdiges Beyspiel von demjenigen an, was der Bischof Hoadly bemerket, daß ihm nemlich die ersten Züge der Erkentniß etwas weniger als natürlich gewesen zu seyn geschienen. Er hatte es aus des Dr. Clarkes eigenem Munde, und es bestand darin: Als er noch sehr jung war, fragte ihn eins von seinen Eltern, ob GOtt alles thun könte? Er antwortete: Ja. Man fragte ihn weiter: ob GOtt auch eine Lüge sagen konte? Er antwortete: Nein! und er sahe ein, daß diese Frage voraussetzte, daß dis das Einzige sey, was GOtt nicht thun könte. Weil er damals aber noch sehr jung war, so erkühnete er sich nicht zu sagen, daß er glaubte, GOtt könne mehrere Dinge nicht thun. Indessen erinnerte er sich wohl, daß er auch damals schon eine deutliche Ueberzeugung in seiner Seele gehabt, daß GOtt auch sonst noch etwas nicht thun könte, nemlich daß er den Raum in dem Zimmer nicht annihiliren könne, worinnen sie sich befänden. Welche Unmöglichkeit nunmehro auch aus des Sir Isaac Newtons Philosophie erhellet. Herr Whiston pflichtet dem Character, den der Verfasser der Schwierigkeiten und Abschreckungen u. s. w. von dem Dr Clarke gemacht hat, und den wir vorhin angeführet haben, vollkommen bey; gedenket aber auch dabey gewisser ihm nachtheiliger Dinge, welche in solchen Nachrichten, als er uns von diesem grossen Manne geliefert hat, nothwendig angeführet werden müssen. Da sie gewisse Stücke in dem Betragen des Dr. Clarke betreffen, so erfordert die Unparteylichkeit, daß wir derselben gedenken. Zuförderst tadelt er den Dr. Clarke deswegen, daß er die Artikel zu einer Zeit unterschrieben, da er den athanasianischen Theilen derselben nicht mit völliger Warheit und Aufrichtigkeit beypflichten können. Dieses geschahe, als er die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit annahm. Herr Whiston, der damals Professor der Mathematik zu Cambridge war, suchte ihm dieses auszureden; und da er ihn nicht dazu bewegen konte, so lag er ihm ernstlich an, öffentlich und schriftlich zu erklären, in was für einem Verstande er die verdächtigen Artikel unterschrieben; allein er konte ihn auch nicht hierzu bewegen. Bey dieser Gelegenheit sagte der Professor James zum Dr. Clarke, den er wegen einer Neigung zur Ketzerey im Verdacht hatte, als er die Artikel unterschrieb: „Er hoffe, daß er nicht von seiner Unterschrift abgehen werde.„ Der Doctor antwortete: „Er könne wegen der Zukunft nichts versprechen, und nur für seine gegenwärtigen Gesinnungen stehen (55).„ Indessen gestehet Herr Whiston, daß der Dr. Clarke viele Jahre lang vor seinem Tode beständig alle, auch so gar die ansehnlichsten Beförderungen, welche eine Unterschreibung erfordert, verweigert, und denen, welche ihn um Rath gefraget, ob sie unterschreiben solten, niemals dazu ge-

(54) Hist. Mem. p. 14. 15. (55) Ibid. p. 12.

rathen habe (56). Hiernächst wirft er dem Dr. Clarke vor, daß er in der Erklärung seiner wahren Meinungen nicht aufrichtig, freymüthig und offenherzig gehandelt, und daß er in den allerwichtigsten Dingen gar zu vorsichtig und gar zu furchtsam geredet, geschrieben und gehandelt. Wenn ihm Herr Whiston dieserhalb öftere und nachdrückliche Erinnerungen gab, so pflegte er gemeiniglich zu antworten: „Wer sind die, die besser handeln als ich? „Ich konte ihm (saget er,) „jederzeit sehr wenig dergleichen nennen, ob ich dieses gleich für keine „hinlängliche Entschuldigung hielt.„ Endlich mißfällt dem Herrn Whiston das Betragen des Dr. Clarke in Ansehung des Handels bey der Convocation gar sehr. Wir haben bereits einige von den Anmerkungen, die er über diesen Vorfall gemacht, gesehen (57), und er beschliesset seine Nachricht davon mit folgenden Worten: „Also endigte „sich dieser unglückliche Vorfall. Unglücklich war er für des Dr. Clar„kes eigenes Gewissen; unglücklich für seine besten Freunde, und vor„nemlich unglücklich in Ansehung seiner Folgen wegen der Meinung, „welche die Ungläubigen hierauf von ihm zu hegen geneigt waren, als „wenn er es in seinen vorigen Schriften für die christliche Religion nicht „redlich gemeinet hätte (58).„ Wir wollen diese Anmerkung und diese ganze Nachricht vom Dr. Clarke mit der Anmerkung beschliessen, daß er wegen seiner grossen Fähigkeiten und wegen seiner grossen Gelehrsamkeit von den grösten Liebhabern der Tugend und der Wissenschaften beständig besucht wurde, und zwar in einem so hohen Grade, daß er seine letzten Jahre hindurch, auch so gar des Morgens, nur sehr wenig Zeit zu seinem eigenen Studiren haben konte; und daß ihm, so wie er überhaupt der Liebling der Grossen und Mächtigen war, also ins besondere Ihro Majestät die Königin Carolina, so bald sie seinen Character kennen lernte, bis auf den Tag seines Todes, durch sehr häufige Unterredungen, die sie über die wichtigsten Puncte einer wahren Philosophie und gründlichen Erkentniß mit ihm hielt, die grosse Hochachtung erwies, die sie für seine ungemeine Fähigkeit und nützliche Gelehrsamkeit hatte (59).

(56) Ibid. p. 66. 67. (57) In der Anmerkung T). (58) Ibid. p. 52. (59) Account etc. p. 13.



X. Le-

X.

Lebensbeschreibung des Humphrey Gilbert, eines berühmten Seefahrers und grossen Heldens.

Gilbert, (Sir Humphrey,) ein Mann, der sich unter der Regierung der Königin Elisabeth so wol durch seine grossen Fähigkeiten, als durch seinen Heldenmuth, hervorthat, stammete von einer sehr alten und angesehenen Familie in der Grafschaft Devon ab, wie die fleißigen und sehr gelehrten Sammler dieser Provinz einstimmig bezeugen a) A). Sein Vater hieß

a) Collection of Arms etc. of the ancient families in Devonshire by Sir J. Northcote, Baronet. MS. Herrn Westcots Pedigrees of families in the County of Devon, MS. Sir Wilhelm Poles Description of Devonshire.

A) Wenn wir uns auf das Zeugniß des Herrn Thomas Westcot, der viele Jahre mit Untersuchung der Herkunft der ältesten Familien in dieser Grafschaft zubrachte, verlassen können, so müssen wir glauben, daß sich dieses Haus, von dem wir jetzo reden, schon zur Zeit der Sachsen allhier befand; denn er saget ausdrücklich, daß Gilbert in den Tagen Eduard des Bekenners Ländereyen in Manaton, in oder bey Dartmoor, besessen (1). Indessen sind auch die allergeschicktesten Genealogisten nicht im Stande gewesen, diesem Geschlechte so weit nachzuspüren; welches aber damit entschuldiget wird, daß der Name desselben sehr verschiedentlich geschrieben worden, welches die Schwierigkeiten, die mit dergleichen Untersuchungen gemeiniglich verbunden sind, überaus vermehret (2). Es wird einmüthig zugestanden, daß Jilbert, Jerebert, und Gislebert, einerley Namen mit Gilbert sind (3). Der alte Familiensitz war zu Greenway, ohnweit Brixam. Er lag auf der Morgenseite des Flusses Dart auf einer Anhöhe, ohngefähr eine

(1) Westcots Disc. of Devonshire in Maraton MS. in Biblioth. Harl. (2) Fullers Worthies Devon, p. 260. (3) Sir Johann Northcots Collections of Arms, Seals etc. MS.

Otto Gilbert von Greenway, Esq. seine Mutter war Catharina, eine Tochter des Sir Philip Champernon von Modbury, in eben dieser Grafschaft, die nachmals den Walter Ralegh von Fardel, Esq. heyrathete, und durch ihn die Mutter des berühmten Sir Walter Ralegh ward, der nicht weniger dem Genie als dem Blute nach mit ihm verwandt war B). Der Herr, von dem wir jetzo handeln, wurde,

eine Meile von Dartmouth, in einer sehr angenehmen Gegend, und hatte sehr viele Ländereyen nebst einer dazu gehörigen königlichen Freyheit 4). Thomas Gilbert, von Greenway, hatte einen Sohn mit Namen Jefferey, der dieses Gut unter der Regierung des Königs Eduard des zweyten durch seine Vermählung mit der Johanna, einer Tochter und Miterbin des Wilhelm Compton, von Compton, ohnweit Torbay, in eben dieser Grafschaft, in die Familie brachte (5). Von ihm stammete Otis oder Otto Gilbert her, der im funfzehnten Regierungsjahr Eduard des vierten Obersherif dieser Grafschaft war, und nachmals die Ritterwürde erhielt (6). Es haben sich auch noch viele andere angesehene Männer aus dieser Familie mit einigen der vornehmsten Häuser in dem westlichen England durch Heyrathen verbunden; als da sind, Champernon, Croker, Hill, Chudleigh, Ager, Molineux, Pomeroy u. s. w. und haben hinwiederum ihre Töchter an andere verheyrathet; ins besondere an die vornehme Familie der Granvils, von welcher die Grafen von Bath und der jetzige Graf von Granvile abstammen (7). Sie haben auch verschiedene Töchter und Erbinnen geheyrathet, als die Compton, Champernon, Valetort, (von welcher sie mit dem königlichen Geblüte verwandt sind,) Reynward, Trenoch, Littleton, sonst Westcot, Kelly, und andere (8). Wir können daher mit Recht behaupten, daß dieses Haus, von dem wir jetzo reden, schwerlich einem andern vornehmen Hause in England etwas nachgab (9).

B) Es ist sehr merkwürdig, daß die im Text gedachte Lady, die Catharina Champernon, von zween Männern fünf Söhne hatte, die insgesamt unter einer Regierung zu Rittern gemacht wurden, da diese Würde so sparsam ertheilet wurde, als verschwenderisch man unter

(4) Princes Worthies of Devon, p. 326. (5) Sir Wilhelm Poles Descript. of Devon in Compton. MS. (6) Ex Transcript. Evident. Dom. Bar. Granville. Fullers Worthies p. 270. (7) Ex Evident. praedict. (8) Princes Worthies of Devon p. 326. (9) Westcots View of Devonshire, in Compton, MS.

wurde, wie man dafür hält, im Jahr Christi 1539 gebohren, und ob er gleich der zweite Sohn war, so bekam er doch von seinem

ter andern Regierungen damit gewesen war (10). Was den Sir Carew und den Sir Walter Raleigh, die Stiefbrüder unsers Gilberts, anbetrift, so wird derselben in diesem Werke anderswo gedacht werden, und daher wollen wir in dieser Anmerkung nur von seinen leiblichen Brüdern reden. Sein ältester Bruder, Sir Johann Gilbert, erhielt diese Würde von der Königin Elisabeth im Jahr 1570 (11), und war vier Jahre Sherif von Devonshire, und nachmals auch, wie gesagt wird, Custos Rotulorum von dieser Grafschaft (12), und ein Mann von einer so ungemeinen Klugheit, daß schwerlich etwas in diesen Gegenden unternommen wurde, worüber man ihn nicht vorher um Rath fragete (13). Er that sich auch durch seine Mildigkeit und Freygebigkeit gegen die Armen sehr hervor, und erwarb sich dadurch einen allgemeinen Ruhm. Er heyrathete die Tochter des Sir Richard Chudleigh, von Ashton, von der er keine Kinder hatte; und liegt mit ihr in der Cathedralkirche St. Petri in der Stadt Exeter begraben (14). Der jüngste Bruder unsers Helden war Sir Hadrian Gilbert, ein Mann, der auch grosse Verdienste und viele Gelehrsamkeit besaß. Er war es, der kurz nach seines Bruders, Sir Humphrey Gilberts, Tode ein Patent zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt auswürkte, unter welchem der berühmte Johann Davis zu dieser Entdeckung ausgeschickt wurde, und auch wirklich die Meerenge, die seinen Namen führet, entdeckte (15). Er fand auch die Silberbergwerke zu Combe-Martin in Devonshire wieder, die nachmals vom Sir Bevois Bulmer mit mehrerm Ruhme als Vortheil angebauet wurden (16). Wir könten noch mehrere Beyspiele von der grossen Gelehrsamkeit und patriotischen Gesinnung dieses Herrn anführen; allein diese sind zu unserer Absicht hinlänglich, und der Leser wird daraus vollkommen sehen können, warum die Entwürfe des Sir Humphrey Gilberts, sie mochten nun einen glücklichen Erfolg haben oder nicht, auch so gar nach seinem Tode so durchgängig befolgt wurden; denn seine allerletzte Unternehmung, wobey er sein Leben verlohr, wurde nicht nur von seiner Familie, sondern auch von seinen Freunden fortgesetzet (17), und sie mochten etwas dabey gewinnen oder nicht,

(10) Risdon, Fuller, Prince u. s. w. (11) Sir Wilhelm Poles Description of Devon, MS. (12) Fullers Worthies, Devon, p. 274. (13) Princes Worthies of Devon p. 327. (14) Izackes remarkable Antiquities of Exeter. (15) Hakluyts Voyages Tom III. p. 96. 98. (16) Fullers Worthies, Devon, pag. 245. Princes Introduction p. 3. (17) Sir Georg Peckhams Treatise of Western Planting.

seinem Vater, der schöne Güter hatte, und ein guter Haushalter war, ein sehr beträchtliches Vermögen. Der Sorgfalt seiner Mutter aber hatte er vornemlich die vortrefliche Erziehung zu verdanken, die er zuerst zu Eton und nachmals zu Oxford genoß, und die ihn in Stand setzte, in der Folge ein solches Aufsehen in der Welt zu machen, und sich zu einer Zeit hervorzuthun, die an grossen Männern so fruchtbar war b). Da er von Natur grosse Lust zur Erlernung der Erdkunde, der Schiffarth und der Kriegskunst hatte, so brachte er es so wol durch einen anhaltenden Fleiß als durch die beständige Uebung sehr weit darinne; denn er that sich, nach einem kurzen Aufenthalt am Hofe, wo er der Königin von seiner Tante bekant gemacht wurde c), zeitig in dem Dienste seines Vaterlandes hervor, und erwarb sich einen grossen Ruhm durch seine Thaten, ehe noch einer von seinen grossen Entwürfen der Welt bekant wurde d) C). Die erste Gelegenheit, bey welcher man so wol

b) S. des Herrn Hookers an den Sir Johann Gilbert gerichtete Zueignungsschrift vor dessen Abhandlung von einem Cometen. Oldys Leben des Sir Walter Raleigh. c) Supply of Irish Chronicles vom Hooker, p. 132. d) Fullers Worthies in Devon, pag. 260. Supply of Irish Chronicles vom Hooker, pag. 132.

nicht, so ist doch unstreitig gewiß, daß die Nation einen beständigen Vortheil von diesen Entdeckungen, die theils von ihm, theils aber nach ihm von andern, die ihn unterstützten, gemacht worden, gezogen hat.

C) Sein Vater, Herr Otto Gilbert, starb, da sein Sohn noch sehr jung war; er machte sich aber wegen der ausserordentlichen Lebhaftigkeit und Scharfsinnigkeit des Verstandes, die er, auch da er noch ein Kind war, an ihm entdeckte, so grosse Hofnung von ihm, daß er ihn reichlich versorgte, und vor allen Dingen verlangte, daß der gröste Fleiß auf seine Erziehung gewandt werden solte. Es ist ganz besonders, daß seiner vom Anton Wood ganz und gar nicht gedacht wird, da er sich doch durch seine Schriften so viel Bewunderung und einen so grossen Ruhm erworben hat. Als er von der Universität kam, hatte man, wie es scheinet, die Absicht, ihn in die Juristencollegia zu schicken, welches in den damaligen Zeiten die gewöhnliche Weise war, (und es war eine löbliche Gewonheit,) die Erziehung eines jungen Herrn vollkommen zu machen; allein seine Tante, die Catharina Ashley, die bey der Königin Elisabeth war, fand ein so ausserordentliches

wol seine reife Beurtheilungskraft als heldenmüthige Tapferkeit bemerkte, war die Unternehmung auf Newhaven im Jahr Christi 1563, wo er so viele Klugheit in seinem Betragen blicken lies, und wo seine Unternehmungen von einem so glücklichen Erfolg begleitet wurden, daß er, ob er gleich damals

dentliches Vergnügen an ihrem Neven, und hatte eine so gute Meinung von seinen Fähigkeiten, daß sie ihn, an statt in den Rechten unterrichten zu lassen, schlechterdings am Hofe haben wolte, und er stand auch eine Zeitlang nicht nur in der Königin Diensten, sondern auch in ihrer Gnade. Sie geruhete öfters, sich mit ihm von gelehrten Sachen, und aller Wahrscheinlichkeit nach von seinen liebsten Wissenschaften, der Erdbeschreibung und der Schiffahrt (18), zu unterreden, welches für seine Umstände in der folgenden Zeit seines Lebens nicht anders als vortheilhaft seyn konte, und ihm nothwendig ein Recht zu solchen Merkmalen von der Gnade seiner Beherrscherin geben muste, als er auch durch seine grossen Verdienste schwerlich erhalten haben würde, wenn er nicht so zeitig in die Bekantschaft Ihro Majestät gebracht worden. Dieses erregte in dem Busen unsers Helden eine so aufrichtige Zuneigung und eine so eifrige Treue gegen seine Souveraine, daß schwerlich eine der Vergessenheit entgangene Handlung seines Lebens angetroffen wird, die nicht einen Beweis davon abgeben solte. Im Jahr 1571, als er wegen Plymouth ein Parlamentsglied war, muste er sich deswegen von einem gewissen Herrn Wentworth sehr übel begegnen lassen, daß er sich Mühe gab, der damaligen Frechheit im Reden Einhalt zu thun, weil er glaubte, daß sie für die Freyheiten der Unterthanen eben so gefährlich, als den Vorrechten der Königin nachtheilig werden könte (19). Er war unterdessen dem Hofleben nicht so sehr ergeben, daß er entweder seine Tage in Ruhe und Vergnügen zuzubringen wünschte, oder daß er sichs träumen lies, anders als durch Gedult und Standhaftigkeit auf einem mit Gefahren verbundenen Wege zu grossen Dingen zu gelangen, wie dieses deutlich aus der Devise (20) erhellet, die er, nach der Gewonheit der damaligen Zeiten, erwählete, und zwar höchst wahrscheinlicher Weise, da er noch jung war, und sich eben der Welt zu zeigen anfieng. Sie bestand in dem Mars und Mercurius, die durch ein Kreutz mit einander verbunden waren, und wobey sich dieser Wahlspruch befand: Quid non? Das ist: Was nicht? Wodurch er anzeigen wolte, daß fast alles ausgeführet werden könte, wenn sich Gedult, ein durchdringender Verstand und Witz beysammen befänden.

(18) Hookers Supply of Irish Chronicles p. 132. (19) D'Ewes Journal of Parliaments p. 175. (20) Princes Worthies of Devon p. 328.

mals noch sehr jung war, ausserordentlich bewundert wurde, und daß seine Klugheit und Bescheidenheit bey allen, die ihn kanten, grosse Erwartungen von ihm erregten e). Er vergrösserte bey verschiedenen in den damaligen unruhigen Zeiten unternommenen Kriegszügen nicht nur sein Vermögen, sondern auch seinen Ruhm, und weil er jederzeit so wol mit Reden als mit der Feder bereit war, seine eigene Aufführung zu rechtfertigen, und anderer ihre zu vertheidigen; so wurde er von einigen der vornehmsten Personen an dem Hofe der Königin **Elisabeth** ganz richtig als ein solcher angesehen, der seinem Vaterlande besonders in **Irland** grosse Dienste leisten könte, allwo es bey den damaligen Umständen gar sehr an warhaftig geschickten Leuten fehlete f). Da ihre Vorstellungen mit den Absichten des Herrn **Gilberts** und mit seinem Ehrgeitze, sich durch grosse Thaten bekant zu machen, als welches die herrschende Leidenschaft seiner Seele war, übereinstimmeten: so nahm er die vortheilhaften Anerbietungen, die man ihm that, an, und begab sich nach dieser Insel hinüber, wo er sogleich wegen seiner Verdienste zu der ansehnlichen Stelle eines obersten Befehlshabers und Gouverneurs der Provinz **Münster** gelangete, und im Jahr 1569 mit einer Handvoll Leute grosse Dinge verrichtete, und von den **Irländern** mehr gefürchtet wurde, als alle andere bey dieser Gelegenheit gebrauchte **Engländer** g) D). In einem Gefechte bey **Kilkenny** hatten der

e) Rowes Annals p. 812. f) Lloyds State Worthies p. 626.
g) Stowes Annals p. 812.

D) Der Ruhm, den sich unser junger Soldat unter dem **Ambrosius**, Grafen von **Warwick**, erworben hatte, brachte ihm am Hofe durchgängig eine so grosse Hochachtung zuwege, daß er mit einer ganz ausserordentlichen Gnade und mit einem ganz ungewöhnlichen Zutrauen nach **Irland** hinüber gegangen zu seyn scheinet, wie sich aus den Briefen Sir **Heinrich Sidneys**, des damaligen Lord Deputirten, so wol vor als nach seiner Ankunft, schliessen lässet (21). Dieser machte ihn sogleich zu einem Capitain, welches in den damaligen Zeiten eine wichtigere und folglich mit mehrerer Ehre verbundene Befehlshaberstelle war, als jetzo. Er wurde ferner durch das Ansehen dieses vornehmen Mannes

(21) Sidneys State Papers. Vol. I. p. 28. 36. 38.

der Capitain Gilbert und der Capitain Davels, unter den Befehlen des Sir Peter Carew, das Herz, mit nicht mehr als

Mannes zu einem Gliede desjenigen Parlaments erwählet, das im Jahr 1568 zusammen kam (22). Um aber dem Leser einen deutlichen Begrif von diesen Begebenheiten zu machen, so wird es nöthig seyn, ihn vorher von der Natur und Beschaffenheit dieser Empörung zu unterrichten, zu deren Unterdrückung unser Held gebraucht wurde. Inzwischen, daß der Lord Deputirte und das Parlament den Wohlstand und die Ruhe in Irland durch Gebung guter und heilsamer Gesetze so viel als möglich zu befördern suchten, so bewiesen sich andere eben so geschäftig, alles in Unordnung und Verwirrung zu bringen. Denn einige von den unordentlichen irländischen Lords wurden durch den Verlust ihrer Capitainsstellen und ihrer Freyheit, die Irländer ferner, so wie bisher geschehen, zu drucken, wie auch durch die Auflage auf den Wein dergestalt aufgebracht daß sie die Widerrufung dieser Gesetze durch Gewalt zu bewerkstelligen, oder wenigstens die Vollziehung derselben zu verhindern beschlossen und sich also, indem sie die Religion zu ihrem Vorwande machten, mit einander verschworen (23). Jacob Fitzmorris war der Urheber von allem diesem Unglück. Er verband mit den allgemeinen Beschwerden noch die besondern Beleidigungen, die seiner Familie durch die Gefangensetzung des Grafen von Desmond, und seines Bruders, Sir Johann, zugefüget worden, und brachte den Grafen von Glencarty dadurch auf seine Seite, daß er ihm sagte, die Königin solte mit dem Grafen von Leicester vermählet werden, und alsdenn solte der Lord Deputirte, der dieses Grafen Schwester heyrathete, König von Irland werden. Nachdem der Graf von Glencarty einmal gewonnen worden, so traten Mac Donnogh und noch viele andere von den Cartyes der Verschwörung von freyen Stücken bey, und Fitzgerald, Seneschal von Imokilly, bewies sich bey dieser Empörung so geschäftig, als irgend einer von den Rebellen; und obgleich Sir Edmund Butler, der Seneschal bey seinem Bruder war, den Grafen von Ormond und folglich die ganze desmondische Familie hassete, und vormals gegen den Jacob Fitzmorris gedienet hatte, so verband er sich doch mit den übrigen Rebellen, theils weil er sich nicht vor den Commissarien zu erscheinen getrauete, die von dem Lord Deputirten nach Kilkenny geschickt worden, um die gegen ihn angebrachten schweren Klagen zu untersuchen und abzustellen, und theils aus Eifer für die katholische Sache, und aus Begierde, sich irländischer Güter zu bemächtigen (24). Da die Zusammenverschwornen ent-

(22) Hookers Supply of Irish Chronicles p. 132. (23) Sidneys State Papers, Vol. I. p. 39. (24) Cox Hist. of Ireland, Part. I. p. 332. 333.

als zehn gemeinen Soldaten den Angrif zu thun, wodurch sie den Weg zu einem herrlichen Siege bahneten, der die Irländer

entschlossen waren, diese Empörung, wo möglich, zu ihrem Vortheil recht groß zu machen, so schickten sie die Titularbischöfe von Casbel und Emly und den jüngsten Bruder des Grafen von Desmond, als ihre Abgesandten an den Papst und an den König von Spanien, um dieselben um Hülfe und Beystand anzuflehen, damit sie ihre Religion und ihr Vaterland von der Tyranney und der Unterdrückung der Königin Elisabeth befreyen könten (25). Wegen der Unterdrückung dieser Empörung geschahe es, daß Herr Gilbert zu der Würde eines Obersten erhoben wurde, welches in diesen Tagen der Titel eines obersten Befehlshabers gewesen zu seyn scheinet; denn seine Truppen bestanden aus 100 Reutern, aus 400 Mann regulirter Fußvölker, und aus einer gewissen Anzahl irländischer Militzsoldaten oder sogenanter Kerns (26). Als er den Holländern zu Hülfe geschickt wurde, führete er eben diesen Titel, und es wird gesagt, daß er der erste Engländer gewesen, der denselben in diesen Diensten geführet, in welchen er vieles zur Einführung der neuen Kriegszucht beytrug, wie dieses aus folgendem Briefe des Herrn Camden an den Sir Eduard Cecil, nachmaligen Lord Vicomte Wimbleton, erhellet (27). „Der Vorschlag, den ihr thut, „ist für meinen Stand zu hoch und nichts altes, sondern etwas ganz „neues. Wegen des Sir Robert Cottons Abwesenheit kan ich noch „nichts von ihm berichten; so viel ich aber bemerket habe, ist er nicht „sonderlich. Nur erinnere ich mich, daß kurz darauf, nachdem der „Capitain Morgan im Jahr 1572 zuerst 300 Engländer nach Flis„singen geführet, und derselben noch mehrere durch den Sir Hum„phrey Gilbert hatte hinüber bringen und ihn zum Obersten über die „Engländer daselbst machen lassen, von einigen, die unter dem Her„zog von Alba gedienet hatten, eine neue Kriegszucht und ein neuer „Marsch eingeführet wurden, die sich besonders durch das wichtige Bey„spiel des Sir Roger Williams erhielten, ob sich gleich damals der „alte Capitain Pykeman und so dann der alte Capitain Reed, und „Sir Wilhelm Pelham, die von der gegenseitigen Parten spottweise „die Soldaten des heil. George genant wurden, sehr heftig dagegen „setzten, und Sir Johann Smith, der unter dem Connetable Mo„morancy zweymal in Ungarn, auf Penon de Velez und Malta, „wie auch unter dem Dalva gedienet hatte, mit seiner Feder gegen die „neue Kriegszucht fochte, und vieles schrieb, das nie ans Licht getreten „ist.

(25) Hookers Supply of Irish Chronicles p. 130. (26) Cox Hist. of Ireland, Part. I. p. 333. (27) Camdeni et Illustrium virorum Epistolae, p. 350. 351.

der in Erstaunen setzte h). Sein gerade auf Limerick zu gerichteter Marsch, und die Bestürzung, welche man hierauf unter dem Volke gewahr nahm, bewogen den stolzen Grafen von Glencar oder Glencarty, daß er sich zu unterwerfen erbot; und als man sich dieses gefallen lies, so kam er und Mac Donnogh zu dem Gouverneur, und bekanten ihre Verbrechen auf ihren Knien. Nachdem er solchergestalt die Ruhe in der Provinz wieder hergestellet hatte, gieng seine nächste Sorge dahin, die nöthigen Anstalten zur Erhaltung derselben zu treffen. Er bewerkstelligte dieses auch mit vieler Herzhaftigkeit und Wachsamkeit, indem er alle veste Plätze mit so vieler Besatzung versahe, als erfordert wurde, die rebellischen Landeseingebohrnen in Furcht zu erhalten, und in den Städten die nöthigen Obrigkeiten ernante, damit denen, die in ihrer Schuldigkeit blieben, die strengste Gerechtigkeit wiederfahren möchte i). Als er alles in die beste Ordnung gebracht hatte, begab er sich zu dem Lord Deputirten Sir Heinrich Sydney, um ihm von dem, was er gethan, Bericht abzustatten. Dieser ertheilete ihm, um zu zeigen, wie wohl er mit seinen Diensten zufrieden wäre, zu Drogheda am Neuenjahrstage 1569 (1570) die Ritterwürde, und erlaubte ihm kurz darauf, sich nach England zu begeben, wo seine häuslichen Angelegenheiten damals seine Gegenwart erforderten k). Sein Nach-

h) Supply of Irish Chronicles, vom Hooker, p. 132. i) Cox History of Ireland, Part. I. p. 335. k) Supply of Irish Chronicles by Hooker, p. 132.

„ist.„ Wir können hieraus den ganz richtigen Schluß machen, daß Sir Humphrey Gilbert, der damals bey der Königin in so grosser Hochachtung, bey ihren Ministern, und besonders bey denen von der leicestrischen Partey, in so grossem Credit, und bey allen Standespersonen im ganzen Königreich in so grossem Ansehen stand, ohne viele Mühe alles würde haben erhalten können, was er nur verlangt hätte, wenn er anders ein Mann gewesen wäre, der weiter nichts als sein eigenes Vergnügen und Interesse bey einer ruhigen, angesehenen und einträglichen Bedienung zu seinem Augenmerk gehabt hätte: denn wer auf den Flügeln der Gnade und der Verdienste schwebet, kan leichtlich jede Höhe erreichen.

Nachfolger in seinem Gouvernement war Sir Johann Perrot, der den Titel eines Lord Präsidenten von Münster erhielt, und damals durchgängig für einen natürlichen Bruder der Königin gehalten wurde. Nicht lange nach seiner Zurückkunft nach England heyrathete er ein junges Frauenzimmer; und da dieses eine Erbin war, so bekam sein Vermögen einen beträchtlichen Zuwachs dadurch. Dieses verminderte aber seine patriotischen Gesinnungen im geringsten nicht. Denn im Jahr 1572 segelte er mit einem Geschwader von neun Schiffen nach Flandern, um dem Obersten, Thomas Morgan, der damals mit der Wiedereroberung des Hafens von Flißingen umgieng, eine Verstärkung zu überbringen l). Es läst sich nicht bestimmen, wie lange er sich daselbst aufhielt; als er aber wieder nach England zurück kam, legte er sich mit neüem Eifer auf seine Lieblingswissenschaften, und fassete den Vorsatz, den Ruhm seiner Königin und seines Vaterlandes durch eine großmüthige und nützliche Unternehmung, die so wol der grossen Ehre, die er sich bereits erworben, als seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und unerschrockenen Herzhaftigkeit würdig wäre, zu vermehren m). Er entdeckte seine mathematische Kentniß und seine patriotischen Gesinnungen zum erstenmal öffentlich in einer Abhandlung, worinnen er bewies, daß es eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien gebe, welche erst im Jahr 1576 gedruckt wurde, ob sie gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, einige Zeit vorher geschrieben worden n). Es ist ein sehr deutliches, ordentliches, und mit vieler Einsicht abgefassetes Werkgen E). Am Beschlusse desselben

l) Camden, Annal. Elizab. p. 264. m) Supply of Irish Chronicles by Hooker, p. 132. n) Diese Abhandlung befindet sich noch in Hakluyts Reisen, Vol. III. p. 11.

E) Wir können ohne den geringsten Verdacht wegen einer Schmeicheley gegen das Andenken dieses würdigen Mannes zu befürchten, behaupten, daß zu dieser Zeit der speculativischen und practischen Erkentniß, in unserm Vaterlande keine Abhandlung geschrieben worden, die mit mehrerer Ehre für ihren Verfasser, wegen der vielfachen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, wegen der gesunden und scharfsinnigen Beurtheilungs-

ben findet sich eine Nachricht von einer andern Abhandlung von der Schiffahrt, die er damals geschrieben hatte, und auch aus

urtheilungskraft, und wegen der Deutlichkeit und Aufrichtigkeit in allem, was er vorgetragen hat, zu uns gekommen ist; und daher glauben wir, es werde unsern scharfsinnigen und nachdenkenden Lesern sehr angenehm seyn, wenn wir ihnen einen kurzen Auszug aus diesem kleinen Werke, das nicht in jedermans Händen ist, mittheilen, und dieses um so viel mehr, weil es eine Sache ist, worüber so heftig gestritten worden, und wovon man sich in unsern Tagen eben so grosse Hofnungen gemacht hat, als in den seinigen. Der ausführliche Titel, der nicht weniger deutlich als bescheiden ist, lautet folgendergestalt:

A Discourse written by Sir Humphry Gilbert, Knt. to prove a passage by the North-west to Cathaia and the East-Indies. Das ist: **Eine Abhandlung des Sir Humphry Gilbert, Ritters, worinnen bewiesen wird, daß es eine nordwestliche Durchfahrt nach Cathaia und Ostindien gebe.** Das erste, so in dieser vortreflichen und lehrreichen Schrift bemerkt zu werden verdienet, ist die natürliche, deutliche und genaue Ordnung, in welcher sie abgefasset ist; denn sie ist in zehn Kapitel abgetheilet, wovon ein jedes dasjenige völlig leistet, was die Aufschrift verspricht, und alles, wo nicht noch mehr, in sich fasset, als davon erwartet werden kan. In dem ersten suchet er durch Zeugnisse zu beweisen, daß America eine Insel ist, und daß es folglich auf der Nordseite desselben eine Durchfahrt nach Cathaia und Ostindien gebe. Hier trägt er alles das vor, was alte Schriftsteller von der grossen Insel Atlantis gesagt haben, und vergleichet die Meinungen solcher neuern Schriftsteller mit einander, welche diese Nachrichten verständlicher zu machen gesucht haben, und die denselben zu Folge insgesamt daraus schliessen, daß America eine Insel sey. Er gehet so dann zu den von den besten Erdbeschreibern herausgegebenen Landcharten fort, woraus eben dieses erhellet; und da er vorhersahe, daß gegen diese Art zu schliessen der Einwurf gemacht werden könte, es sey ja ungewiß, ob diese Schriftsteller nicht mit mehrerer Gewisheit von Dingen, wovon sie eine nur ganz schlechte Kentniß gehabt, geredet, als sie thun sollen; so suchet er darzuthun, daß der Weg zur See nach Moscau, der für die gröste Ehre ihrer Zeiten gehalten wurde, wirklich siebenhundert Jahr vorher bekant gewesen. Seine eigenen Worte hievon werden dem Leser am besten Genüge leisten, wenn er anders seine Schreibart, die nun ein wenig veraltet ist, vertragen kan, welches gewiß leicht geschehen wird. „Ich weiß nicht, „saget er, was diese gelehrte Männer antreibet, dieses zu behaupten, „oder

ans Licht stellen wolte, die nunmehro aber vermuthlich verlohren gegangen. Er hatte bey dieser Abhandlung aller Wahrscheinlich-

„oder zu was Ende so viele alte und neue Reisebeschreiber eben dieses „zugestanden haben. Ich glaube aber, daß sie ihre Meinungen in „diesem Stücke nicht so standhaft behauptet oder der Welt bekant ge„macht haben würden, wo sie nicht durch wichtige Ursachen und durch „viele scheinbare Gründe dazu bewogen worden wären. Damit man „nun alte Schriftsteller, die lange vor unsern Zeiten gereiset, oder ihre „Erfahrungen, nicht für gering achten und ihre Zeugnisse für unerheb„liche Erdichtungen ausgeben möchte; so habe ich, zu desto mehrerer „Gewißheit dieser Beweise, ein Stück aus einer Abhandlung mit ein„gerückt, die in der sächsischen Sprache abgefasset, und vom M. „Novel, der bey dem Sir Wilhelm Cecil, Lord Burleigh und „Grosschatzmeister von England in Diensten stehet, ins Engländi„sche übersetzet worden ist. Es wird eine Schiffahrt darinne beschrie„ben, die ein gewisser Ochther zur Zeit des Königs Alfred, eines „Königs der Westsachsen, im Jahr 871 unternahm. Die Worte „dieser Abhandlung lauten folgendergestalt: **Er segelte gerade nach „Norden zu, und hatte auf der rechten Seite des Schiffes be„ständig wüstes Land, und auf der linken die offenbare See. „Er setzte seinen Lauf so lange fort, bis er merkte, daß sich „die Küste gerade nach Osten zu einwärts bog, oder das Meer „eine gewisse Strecke, die er nicht bestimmen konte, in das „Land hinein gieng. Hier muste er so lange bleiben, bis der „Wind aus Westen oder etwas aus Norden kam. Von hier „segelte er längs der Küste gerade nach Osten zu so weit fort, „als er in vier Tagen zu thun im Stande war, da er abermals „so lange zu warten genöthiget wurde, bis er einen Nordwind „bekam, weil sich die Küste daselbst gerade nach Süden zu „einbog, oder wenigstens das Meer ins Land hinein gieng, „ohne daß er wußte wie weit. Er segelte von hier beständig „längs der Küste gerade gegen Süden zu fort, und zwar so „weit, als er innerhalb fünf Tagen zurücklegen konte, da er „denn einen grossen Fluß entdeckte, der weit in das Land hin„ein gieng, und an der Mündung dieses Flusses kehrete er „wieder um.** Hieraus erhellet, daß er eben den Weg nahm, auf „welchem wir jetzo jährlich über St. Nicolai nach Moscau handeln. „Diesen Weg zur See wußte zu unserer Zeit niemand gewiß, bis er „nachher von unsern Engländern unter der Regierung Eduard des „sechsten entdeckt wurde; sondern man glaubte vor dieser Zeit, daß „Grönland, Normoria, Byarmia u. s. w. zusammenhiengen, und „daher

scheinlichkeit nach die Absicht, bey seinen Landsleuten eine Lust zu Entdeckungen zu erregen, und die Ausführung seines von

Ee 2 ihm

„daher wurde dieses für eine neue Entdeckung gehalten, welches es doch „in der That nicht war, wie aus dieser Reise des Ochther er„hellet. Wenn indessen jemand diese gegenwärtige Reise auf Anra„then dieses einzigen Schriftstellers unternommen hätte, so würde man „ihn für einfältig gehalten haben, zumal da diese Schiffahrt vor so vie„len Jahren, in einer so barbarischen Sprache und von einem einzigen „unbekanten Schriftsteller beschrieben worden; und dennoch finden wir „in unsern jetzigen Tagen aus eigener Erfahrung, daß seine alten Er„zählungen wahr sind. Wie vielmehr müssen wir nicht dieser Durch„fahrt nach Cathaia Glauben beymessen, da sie durch die Meinungen „der besten so wol alten als neuen Erdbeschreiber bestätiget, in den „besten und zuverläßigsten Landcharten, Erdkugeln, kosmographischen „Tafeln und Abhandlungen unserer Zeit deutlich vorgestellet, und von „den übrigen nicht geleugnet, sondern zweifelhaft gelassen wird?

Im zweiten Kapitel soll aus der Vernunft und aus Gründen bewiesen werden, daß es eine solche Durchfahrt gebe. Wie er sich in dem ersten Kapitel als einen vortreflichen Erdkundigen bewiesen hatte, so zeiget er in diesem deutlich daß er auch ein sehr einsichtsvoller Seemann war. Da alle grosse Gewässer seichter werden, je näher sie entweder dem Ufer oder der Quelle kommen, so glaubet er, daß das Meer, weil es in dieser nordwestlichen Gegend immer tiefer werde, mehr einen Weg in einen grossen Ocean als zu einer Küste anzeige. Wenn America keine Insel gewesen wäre, so würden, seiner Meinung nach, die Tartarn oder die Japoneser einen Weg hinein gefunden haben, welches doch niemals gemeldet worden; oder es würden zum wenigsten einige Thiere einen Weg über Gebirge ausfündig gemacht haben, über die kein Mensch kommen können; allein unsere ältesten asiatischen Reisebeschreiber höreten nie daselbst etwas von America. So fanden auch die ersten Eroberer von America nicht den geringsten Grund, zu glauben, daß die Einwohner dieses Welttheiles einige Kentniß von Asien gehabt, und man sahe auch keine Thiere, von denen man mit einigem Schein der Warheit schliessen können, daß sie daher kämen. Er komt so dann auf die Lehre von der Ebbe und Fluth und von dem Strome des Meeres, wovon er mit grosser Beurtheilungskraft und Scharfsinnigkeit redet, alle seine Gründe durch Erfahrungen unterstützet, und mit dieser merkwürdigen Lehre, welche die beste ist, so zur Behauptung einer solchen Durchfahrt bis jetzo vorgetragen worden, beschliesset: **Es würde nemlich der Strom in dem grossen Weltmeere von Anfang der Welt an bis auf den heutigen Tag nicht**

bestän-

ihm gemachten Entwurfes, theils unbekante Länder zu bebauen, theils aber eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, zu befördern:

beständig haben Einen Weg nehmen können, wenn nicht ein Durchgang statt gefunden hätte, und das Wasser solchergestalt durch eine kreisförmige Bewegung wieder zurück gebracht worden wäre. Denn die Ebbe und Fluth und der Lauf des Meeres werden durch ihre abwechselnde Bewegungen eben so erhalten, als die frischen Flüsse durch Quellen, durch Ab- und Zufluß, durch Verminderung und Vermehrung.

Der Endzweck des dritten Kapitels ist, aus der Erfahrung zu beweisen, daß bereits ein Theil dieser nordwestlichen Durchfahrt von verschiedenen berühmten Männern besucht worden, wodurch es höchst wahrscheinlich gemacht werde, daß das übrige auch entdecket werden könne. Er bemerket, daß Marco Polo behauptet, er sey von den asiatischen Küsten 500 Meilen weit nordostwärts gesegelt, und habe das Meer überall offen gefunden. Als Franz Vasques de Coronado, saget er, aus Mexico über Cevola durch die Landschaft Quivira nach Siera Nevada gieng, traf er daselbst ein grosses Meer an, worinnen sich mit Kaufmannswaaren beladene Schiffe befanden, die an ihren Vordertheilen Gemählde von gewissen Vögeln, Alcatrazi genant, hatten, die zum Theil von Gold, zum Theil aber von Silber waren. Sie gaben durch Zeichen zu verstehen, daß sie innerhalb dreyßig Tagen dahin gekommen wären. Dieses beweiset gleichfals aus der Erfahrung, daß America auf dieser Seite durch ein grosses Meer von Cathaia abgesondert werde, weil sie nicht als Landeseingebohrne aus America dahin kommen konten; denn man hat, so lange es entdecket worden, noch nie ein Schif aus diesem Lande daselbst angetroffen. Er führet auch, um zu beweisen, daß man in China eben dieser Meinung sey, den Johann de Barros und den Franzisco Lopez de Gomara an, welcher letztere ausdrücklich behauptet, daß America eine Insel sey, und zeiget, was es für eine Lage gegen Grönland habe. Am Beschluß dieses Kapitels kumt die Stelle vom Sebastian Cabot vor, von welcher wir in der Folge weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werden

In seinem vierten Kapitel suchet er zu beweisen, daß diese Strasse wirklich durchsegelt worden. Er führet zuerst das Zeugniß des Gemma Frisius an, welcher saget, es wären aus Europa drey Brüder durch diese Meerenge gekommen, wovon sie den Namen fretum trium fratrum erhalten Hiernächst führet er den Plinius an, der von gewissen Indianern redet, die auf die Küste von Deutschland geworfen worden. Er gedenket auch noch eines andern Beyspiels von eben

dern; denn es erhellet aus denen seinem Bruder Adrian Gilbert ertheilten offenen Briefen, daß er unter andern pa-

eben dieser Art, das sich im Jahr Christi 1160 ereignete, und aus diesen Gründen behauptet er, sie hätten nirgend anders woher als durch diese nordwestliche Durchfahrt kommen können.

In seinem fünften Kapitel trägt er die Gründe vor, worauf sich dieser behauptete Satz stützet. Seiner Meinung nach muß ein indianisches Schif schlechterdings nicht um das Vorgebirge der guten Hofnung haben herum segeln können. Er behauptet eben dieses in Absicht auf Africa. Er zeiget, daß sie, falls sie durch Südost gekommen wären, andere europäische Länder erst berühren müssen, ehe sie nach Deutschland kommen können. Durch die magellanische Meerenge zu gehen, war seiner Meinung nach für ein so schlechtes Schif ein zu schweres Unternehmen; und wenn jemand schliessen solte, daß diese Leute nicht aus Indien, sondern aus Africa oder America gekommen wären, so widerleget er dieses durch die Anmerkung, daß die Einwohner dieser beiden Welttheile vor der Ankunft der Europäer, unsers Wissens, niemals Schiffe mit Segeln gehabt.

Im sechsten Kapitel trägt er viele Gründe vor, um es mehr als wahrscheinlich zu machen, daß es entweder keine nordostliche Durchfahrt giebt, oder daß dieselbe, wenn es eine solche giebt, nur eine ganz kurze Zeit im Jahre durchschiffet werden kan. Alles, was er von dieser Sache vorgetragen hat, ist nicht nur sehr vernünftig, und durchgängig mit der grösten Scharfsinnigkeit untersuchet, sondern es sind auch viele seiner Anmerkungen durch die nach seiner Zeit gemachten Versuche bestätiget worden; so daß derjenige, der die Beschaffenheit dieses Streites vollkommen kennet, und auch in der Geschichte der zur Entdeckung derselben angewandten Bemühungen wohl bewandert ist, nothwendig eine sehr hohe Meinung von des Sir Humphrey Gilberts Schreibart und tiefen Einsicht, wegen der Wichtigkeit und Scharfsinnigkeit seiner Anmerkungen über diese Sache, haben muß.

Das siebente Kapitel beschäftiget sich mit der Erhärtung dessen, was im vorhergehenden vorgetragen worden, daß nemlich, wenn diese Indianer nirgend anderswo her als durch Nordwest gekommen sind, diese Strasse alsdann wirklich durchschiffet worden, und folglich eine solche Durchfahrt da seyn muß. Was er zur Beförderung der völligen Ueberzeugung hievon vorträget, ist so glücklich ausgedacht und so kurz ausgedruckt worden, daß es nicht übel gethan seyn wird, etwas weniges davon in seinen eigenen Worten anzuführen. „Zuförderst konten sie, nach der bey den Indianern einzigen bekanten Art des Segelns, da sie sich keiner Bogenlinien oder Seitenwinde bedienen, von

„der

triotischen und ruhmwürdigen Entwürfen diesen beständig vor Augen hatte o). Indessen suchte er für jetzo seinen Endzweck in

o) Life of Sir Walter Raleigh by Mr. Oldys p. 22.

„der einen Helfte der Winde des Compasses durch Nordwest gebracht „werden; da hingegen ohne dieses Hülfsmittel kein Schif entweder „durch Südost, oder durch Südwest, oder durch Nordost kommen kan, „weil es vor so viele Vorgebirge vorbey segeln muß, wozu dergleichen „Veränderungen der Winde nöthig sind. Und es ist wahrscheinlich, „daß sie durch Nordwest gekommen, weil die Küste, woran sie getrie„ben wurden, dieser unserer Durchfahrt gegen Osten lieget, und weil „ein jeder Wind natürlicher Weise ein Schif gerade dahin treibet, wo „er hinwehet, wenn es anders nicht durch die Kunst regieret wird, wel„che den Indianern gänzlich fehlet; und daher scheinen sie gerade „durch diese unsere Strasse gekommen zu seyn, welches sie mit einem „einzigen Winde thun konten. Denn wenn sie um das Vorgebirge „der guten Hofnung herum gekommen wären, so hätten sie alsdann „(wie oben gesagt worden,) auf die südlichen Theile von America „stossen müssen; und wenn sie durch die magellanische Meerenge ge„kommen wären, so hätten sie auf die Küsten von Africa, Spanien, „Portugal, Frankreich, Irland oder England stossen müssen; und „wenn sie durch Nordost gekommen wären, so hätten sie auf die Küsten „von Cerenceßi, der Tartarey, Lappland, Ißland, Terra de „Labrador u. s. w. stossen müssen; und auf diesen Küsten sind sie, „wie wir oben gezeiget, niemals angetroffen worden. Sie würden „also, aller Wahrscheinlichkeit nach, nimmermehr ohne Schifbruch an „die Küsten von Deutschland haben kommen können, wenn sie erst „an die Küsten so vieler Länder geschlagen worden wären, zumal da es „ihnen so wol an Geschicklichkeit als an Schiffen fehlete, ordentliche „Entdeckungen zu machen, und da sie in der Schiffahrt nicht nur ganz „und gar unerfahren waren, sondern auch die Felsen, die seichten Oer„ter, die Sandbänke oder Haafen in diesen Weltgegenden, deren es „doch an den meisten dieser Orte eine grosse Menge giebt, im gering„sten nicht kanten.„ Er führet so dann andere Beyspiele von Perso„nen an, welche diese Meerenge durchschiffet, und beschliesset mit einer Begebenheit, die er selbst erfahren hatte. „Es kam, saget er, ein ge„wisser Salvaterra, aus Victoria in Spanien gebürtig, im Jahr „1568 von ohngefähr aus Westindien nach Irland, welcher versicher„te, daß die nordwestliche Durchfahrt, von uns nach Cathaia in Ame„rica, ganz zuverläßig für schifbar gehalten würde, und überdis in Ge„genwart des Sir Heinrich Sydney, (damaligen Lord Deputirtens „von Irland,) daß ich es hörete, sagte, es habe ihm ein Mönch von Mexico,

in Errichtung neuer Pflanzstädte zu erreichen, und wirkte in dieser Absicht ein den 11ten Junius 1578 zu Westmünster

„Mexico, mit Namen **Andreas Urdaneta**, länger als acht Jahr „vor seiner damaligen Ankunft nach **Irland**, erzählet, daß er aus „dem **Mar del Sur** durch diese nordwestliche Durchfahrt nach **Deutsch-„land** gekommen sey, und habe ihm (dem **Salvaterra**) damals (da „er sich zu **Mexico** bey ihm befunden,) eine Seecharte gezeiget, welche „er auf dieser Reise aus eigener Erfahrung gemacht, worinnen diese „nordwestliche Durchfahrt durchgängig eben so, wie auf des **Ortelius** „Charte, deutlich vorgestellet und beschrieben gewesen. Dieser Mönch „berichtete nachmals dem Könige von **Portugal**, als er durch dieses „Land nach Hause zurück kehrete, daß es ganz gewiß eine solche nord-„westliche Durchfahrt von **England** aus gebe, und daß er dieselbe der „Welt bekant zu machen willens sey; worauf ihn der König instän-„digst ersuchte, diese Durchfahrt auf keinerley Weise zu entdecken, oder „irgend einer Nation bekant zu machen. Denn, sagte der König, wenn „**England** dieses erführe, so würde es dem Könige von **Spanien** und „mir sehr grossen Abbruch thun. Dieser Mönch war (nach dem Be-„richt des **Salvaterra**) der grösseste Entdecker zur See, der in un-„sern Tagen gelebet. Da **Salvaterra** von dem Mönch **Urdaneta** „und durch die gemeine Meinung der in **America** wohnenden Spa-„nier auch von dieser Durchfahrt überzeuget wurde, so erbot er sich „von ganz freyen Stücken, mir bey dieser Entdeckung Gesellschaft zu „leisten, welches er gewiß nicht gethan haben würde, wenn er daran „gezweifelt hätte."

Das achte Kapitel enthält die Gründe, welche von unserm Verfasser in Gegenwart der Königin und der Lords an der geheimen Rathstafel vorgetragen wurden, um zu zeigen, daß die Gründe, womit Herr **Anton Jenkinson** die Wahrscheinlichkeit einer nordostlichen Durchfahrt behaupten wollen, nicht überzeugend wären. Herr **Jenkinson**, der sehr viel gereiset war, und dem seine Landsleute viel nützliche Nachrichten zu verdanken haben, machte die Wahrscheinlichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt ganz und gar nicht streitig; sondern schloß aus der allgemeinen Sage unter den Leuten in den nordlichen Theilen von **Rußland**, daß es auch eine Durchfahrt nach Nordost gebe. Die vom **Herrn Jenkinson** angeführten Gründe sind freylich bey weitem nicht überzeugend genug, und werden durch die Antworten des **Sir Humphrey Gilbert** offenbar umgestossen; allein diese Gründe sind auch bey weitem nicht die stärksten, die vielleicht zum Beweis einer solchen Durchfahrt angeführet werden können. Ins besondere verdienet hiebey bemerkt zu werden, daß diese Sache vor dem geheimen Rath, und so

ausgefertigtes Patent von der Königin aus, worinnen ihm völlige Gewalt ertheilet wurde, die Entdeckung der nordlichen

Theile

gar in Gegenwart der Königin Elisabeth untersuchet wurde. Unter ihrer Regierung wurden nicht nur Dinge, welche die Krone betrafen, sondern auch solche Angelegenheiten, die einiges Verhältniß mit der Wohlfarth ihrer Unterthanen hatten, für Staatsangelegenheiten gehalten und auch so behandelt.

Das neunte Kapitel enthält die Bewegungsgründe, warum die nordwestliche Durchfahrt nach Indien, gesetzt daß es auch eine nordöstliche gebe, vorgezogen werden müsse. Er bemerket, daß nach Erwagung aller Umstände die Durchfahrt kürzer, die Reise weit sicherer und gesünder, die Rückkehr leichter, und die dazu nöthigen Winde (so wol hingehende als herkommende,) gewisser sind, und daß wir uns vornemlich im Besitz der nordwestlichen Durchfahrt so lange behaupten können, als wir unsern Nachbarn an Seemacht überlegen sind.

Im zehnten Kapitel werden die Vortheile vor Augen gestellet, welche mit dieser Entdeckung verbunden seyn würden. So würden wir z. E. auf diese Weise eine weit grössere Menge der kostbarsten Waaren, und zwar für weit geringere Kosten, als alle übrige Nationen, aus Osten erhalten, und folglich dieselben weit wohlfeiler verkaufen können. Wir würden diesen Handel durch Vertauschung unserer Waaren, an statt des zu überschickenden Geldes, treiben, unsere inländische Manufacturen verbessern, ausserhalb Landes nützliche Pflanzstädte anlegen, unsere Schiffe vermehren, die Anzahl unserer Seeleute vergrössern, und den Fleiß unserer Landsleute von allen Ständen von neuem anreitzen können. Er führet hierauf noch verschiedene Umstände an, welche so wol die Gewißheit als die Leichtigkeit eines glücklichen Erfolgs bey dieser Unternehmung beweisen sollen, und beschliesset seine ganze Abhandlung folgendergestalt: „Weil es nicht hinlänglich ist, „daß man nur etwas dergleichen weiß, sondern auch im Stande seyn „muß, dasselbe auszuführen, so will ich auch bey gelegener Zeit eine „andere schlechte Abhandlung von der Schiffahrt mittheilen, worinne „ich nicht wenig Mühe angewandt habe, mich zu Ausführung dieser „Dinge eben so geschickt zu machen, als bereitwillig ich gewesen bin, „mich darinne anzubieten. Ich habe in derselben die Irthümer der „gewöhnlichen Seecharten zu verbessern gesucht, welche den allgemei„nen Fehler haben, daß sie die Grade der Länge in jeder Breite gleich „groß machen. Ich habe ferner ein sphärisches Instrument mit einem „Abweichungscompasse, zur vollkommenen Kentniß der Länge, wie „auch eine genaue Vorschrift zu Stechung der Seecharten, nebst ge„wissen untrüglichen Regeln zur Abkürzung einer jeden Entdeckung, zu

„Folge

Theile von America zu unternehmen, und diejenigen Länder, die von christlichen Potentaten oder von ihren Unterthanen noch nicht besetzt wären, zu bewohnen und sich zuzueignen p). Sir Humphrey hatte diese offene Briefe kaum erhalten, als er sich in einer so grossen Unternehmung Gehülfen zu verschaffen suchte. Weil er nun wegen seiner Einsichten in einem sehr grossen Ansehen und als ein Befehlshaber in einer allgemeinen Hochachtung stand, so war er anfänglich sehr glücklich darinne; als aber der Entwurf wirklich ausgeführet werden solte, nahmen viele ihr gegebenes Wort wieder zurück, und andere trenneten sich, auch da die Flotte schon ausgerüstet war, und wolten ihr Glück lieber für sich auf eine andere Weise versuchen q). Dieser widrige Zufall hinderte indessen den Sir Humphrey an der Ausführung seines Entwurfes nicht, worinnen er von

p) Dieses Patent findet sich beym Hakluyt Vol. III. p. 135. q) S. Herrn Haies Nachricht beym Hakluyt Vol. III. p. 145.

„Folge welchen man, so bald man in eine Meerenge komt, wissen kan, „ob sie auf einem oder mehrern Wegen in den Ocean führet, so weit „sich auch die See ins Land hinein erstrecket, erfunden und in dersel„ben angezeiget. Ich ersuche euch übrigens, mich nicht wegen der Un„ternehmung eines lobenswürdigen und rühmlichen Werkes zu tadeln: „denn wenn wir uns durch Vergnügen oder Müßiggang Schande „erkaufen, so verschwindet das Vergnügen, die Schande aber blei„bet ewig.„

Das grosse Ansehen des Verfassers und der ungemeine Beyfall, den seine Abhandlung unter den besten Kennern erhalten hatte, waren aller Wahrscheinlichkeit nach der Grund, daß man sich so grosse Hofnung von der Unternehmung des Capitain Martin Frobischer machte, der in eben dem Jahr, da diese Schrift ans Licht trat, absegelte, um diesen Entwurf auszuführen, und wirklich eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken. Und obgleich dieser grosse Mann seinen Endzweck nicht erreichte, so machten doch die vom Sir Humphrey beygebrachten Erfahrungen und Gründe einen so starken Eindruck, daß sein Bruder nachmals unter der Königin offenen Briefen (29) eine Gesellschaft errichtete, welche den Namen der Mitglieder von der Gesellschaft zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt führete, worinnen Sir Walter Raleigh und andere vornehme Personen auch mit begriffen waren.

(29) Oldys Life of Sir Walter Raleigh p. 87.

seinem Bruder, dem Sir Walter Raleigh, und von einigen wenigen andern unerschrockenen Freunden unterstützet wurde. Mit diesen segelte er nach Newfoundland, wo er nur eine kurze Zeit blieb; und als er hierauf wieder zurück zu kehren gezwungen wurde, stieß er unter Weges auf einige spanische Schiffe, denen er mit genauer Noth entgieng. Dieses scheinet im Sommer des Jahrs 1579 geschehen zu seyn; die Nachricht aber, so wir davon haben, ist sehr dunkel, und es wird weiter nichts von der Zeit und von den übrigen Umständen gemeldet, als was bereits angeführet worden r). So fruchtlos aber auch diese seine erste Unternehmung ablief, so lies er sich dennoch dadurch ganz und gar nicht abschrecken; sondern er bewarb sich nach seiner Zurückkunft mit eben einer solchen Freudigkeit, als er vorher gethan hatte, um neuen Beystand zur Erreichung seiner Absicht und zur Beförderung christlicher Erkentniß vermittelst engländischer Pflanzstädte in unentdeckten Ländern. Dieses sein Betragen ist nicht nur ein hinlänglicher Beweis von seiner unerschrockenen Standhaftigkeit, sondern auch von seinem grossen Ansehen, weil ein jeder anderer Befehlshaber nach einem solchen widrigen Zufalle schwerlich einen Glückssucher wieder überredet haben würde, sich mit ihm zu vereinigen, welches sich doch bey ihm ganz und gar nicht so verhielt δ) s). Um diese Zeit empfieng er, aller

r) Life of Sir Walter Raleigh by Mr. Oldys p. 13. s) Sir George Peckhams Nachricht von Sir Humphreys Reise, beym Hakluyt, Vol. III. p. 165.

δ) In dieser Anmerkung wollen wir uns bemühen, diejenigen Stücke in dem Leben unsers Verfassers gehörig zu untersuchen, welche von einigen unserer Vorgänger sehr unrichtig vorgestellet worden sind. Der ehrwürdige Herr Prince versichert uns in seiner Lebensbeschreibung des Sir Humphrey Gilbert, daß er von der Königin Elisabeth im Jahr 1577 zum Ritter gemacht worden (30), da wir doch dem Leser gezeiget haben, daß er die Ritterwürde bey nahe sieben Jahr vorher wirklich vom Lord Deputirten in Irland erhalten habe. Er führet zwar hierbey einen grossen Gewährsmann an (31), und ist daher

(30) Worthies of Devonshire, p. 327. (31) Sir Wilhelm Poles Catalogue of Knights made in the reign of Queen Elizabeth in Devon.

aller Wahrscheinlichkeit nach, von der überaus gnädigen Königin Elisabeth, als ein Merkmal ihrer besondern Gnade, ein emble-

her um so vielmehr zu entschuldigen; allein, daß er sich dem ohnerachtet geirret, das kan nicht nur durch das Zeugniß des Herrn Hooker, der den Sir Humphrey wohl kante, der mit ihm im Parlament zu Dublin saß, der eine Geschichte von solchen Begebenheiten schrieb, die er selbst mit angesehen, der dem Capitain Gilbert, als seinen Landsmann und Bekanten, besonders dazu ausersahe, daß er der Welt solche Nachrichten von ihm mittheilen möchte, die widrigenfalls leicht in Vergessenheit begraben werden könten, und der sein Buch seinem Bruder, Sir Walther Raleigh, zuschrieb, erwiesen (32), sondern auch aus einem Briefe des Sir Thomas Smith, Staatssecretairs bey der Königin Elisabeth, an Sir Franz Walsingham, unstreitig dargethan werden, als worinnen er ihn im Jahr 1572 (33) Sir Humphrey Gilbert nennet, wie auch Camden (34) nebst andern Schriftstellern, die sich nicht irren konten, thut.

Es findet sich aber noch ein anderer und weit grösserer Irthum in Princes Lebensbeschreibung, den er durch kein Zeugniß unterstützet, und der auch unmöglich durch eins unterstützet werden kan. Er will nemlich schlechterdings, daß Sir Humphrey Gilbert nicht zweymal, sondern dreymal zur See Entdeckungen zu machen gesuchet; er meldet uns aber sonst von keiner die Zeit, wenn sie unternommen worden, als von der letztern. Die erste Reise, saget er, wurde von ihm mit grossen Kosten und mit grosser Gefahr unternommen, und es fehlete nicht viel, so wäre gar nichts draus geworden, weil verschiedene von den Glückssuchern ihren Verträgen und Versprechungen nicht nachkamen (35). Hätte er es hiebey bewenden lassen, so wäre es gut gewesen, weil sich dieses wirklich so verhält; allein so saget er: Ob er sich aber gleich hierinnen sehr in seiner Hofnung betrogen fand, so ließ er sich doch, weil er einen grossen Geist hatte, dadurch nicht abschrecken, sondern unternahm eine zwote Reise, auf welcher er grosse Entdeckungen machte, und einer gewissen Meerenge den Namen gab, die noch bis jetzo Gilberts Meerenge heisset. Nun war diese Reise nicht nur dem berühmten Herrn Hakluyt, der die grossen von unsern Landsleuten zur See verrichteten Thaten aufgezeichnet hat, unbekant, sondern auch dem Capitain Eduard Haies, der seines ersten Versuchs in der ausführlichen und genauen Nachricht sehr umständlich Meldung thut, die er uns von seiner

(32) Hookers Supply of Irish Chronicles p. 132. (33) Sir Dudley Digys compleat Embassador p. 299. (34) Camdeni et Illustrium Virorum Epistolae p. 350. 351. (35) Worthies of Devon, p. 327.

emblematisches Kleinod, nemlich einen kleinen Anker t) von geschlagenem Golde, mit einer grossen Perle an der Spitze, welchen

t) Sir Wilhelm Poles Description of Devonshire.

seiner zwoten Unternehmung ertheilet, bey welcher er die Stelle eines Contreadmirals in dem goldenen Rehe, wovon er Capitain und Eigenthümer war, begleitete. So war sie auch seinem vertrauten Freunde, dem Sir George Peckham, unbekant, der doch sehr vieles zu dieser letzten Unternehmung beytrug, und sogleich nach seines Freundes Tode ein vortrefliches Buch zur Rettung seiner Ehre und zur Rechtfertigung seiner Unternehmung schrieb. Was aber noch seltsamer und in der That nicht wenig abgeschmackt ist, ist dieses, daß Herr Prince, der diese beiden Unternehmungen zu Folgen seines Patents machet, wie sie nothwendig haben seyn müssen, dieselben dem ohneachtet vor das Jahr 1577 setzet, da doch das Patent vom eilften Junius 1578 ist (36). Daß sich kein Irthum in den Zahlen finden kan, ist aus dem Bewegungsgrunde klar, der ihn zu dieser letzten Unternehmung antrieb, nemlich die Furcht, daß sein Patent zu Ende gehen möchte, wie nothwendig hätte geschehen müssen, wenn er nicht innerhalb sechs Jahren ein Land in Besitz genommen hätte. Nun würde diese Zeit längst verflossen gewesen seyn, wenn er unter diesem Patent vor dem Jahr 1577 zween fruchtlose Versuche gethan hätte; denn er segelte an eben dem Tage zu seiner letzten Unternehmung ab, da das sechste Jahr seines Patents angieng, nemlich den 11ten Junius 1583.

Indessen ist alles dieses noch sehr accurat, oder wenigstens gar wohl zu vergeben, wenn es mit einem andern Schriftsteller verglichen wird, der, ohneachtet er ein gebohrner Engländer war, seine Muttersprache so wenig verstund, daß er aus einer sehr deutlichen Stelle in einer unserer alten Chroniken sichs in Kopf setzte, daß Sir Humphrey Gilbert unter der Regierung Heinrich des siebenten gelebet. Wir wollen erstlich die Stelle anführen, welche diesen Fehler veranlassete, und sodann das Leben selbst, welches sehr kurz ist. „In diesem Jahr, „nemlich 1489, (es muß aber 1497 seyn,) saget Johann Stowe (37), „bewog ein gewisser Sebastian Gabato, der Sohn eines Genuesers, „aus Bristol gebürtig, der eine grosse Kentniß von dem Umfange der „Welt und von den Inseln derselben zu haben vorgab, wie er durch „seine Charten und durch andere glaubwürdige Beweise darthat, den „König, daß er zu Bristol ein Schif mit Volk und Lebensmitteln ver„sahe, um eine Insel aufzusuchen, von welcher er wußte, daß sie ei„nen Ueberfluß an Reichthümern hätte. Es wagten verschiedene lon„donsche

(36) S. das Patent beym Hakluyt, am oben angezeigten Orte.
(37) Chronicles p. 480. 481.

welchen er nachher beständig auf seiner Brust trug. Da er nun also das Vergnügen hatte, zu sehen, daß sein Ansehen bey der

„donsche Kaufleute in diesem Schiffe kleine Capitalia, und es segelten „in Gesellschaft desselben noch drey oder vier andere Schiffe, die mit „schlechten und groben Waaren, als mit grobem Tuche, Mützen und „dergleichen beladen waren, aus **Bristol** ab. Der Ritter **Humphrey** „**Gilbert** schreibet in seinem Buche, das den Titel führet: *Eine Ent-* „*deckung zu einer neuen Durchfahrt nach Cathaia*, folgenderge- „stalt: **Sebastian Gabato** hat diese Durchfahrt nach eigener Erfah- „rung und selbst unternommenen Reisen, in seinen Charten, welche noch „in der Königin Majestät geheimen Gallerie zu **Whitehall** zu sehen „sind, vorgestellet und beschrieben. Derselbe wurde von König **Hein-** „**rich dem siebenten** zu dieser Entdeckung ausgeschicket, und nahm sei- „nen Weg durch eben diese Meerenge. Er behauptete, daß er mit ei- „nem von der Seite her wehenden Nordwinde auf der Nordseite von „**Terra de Labrador** sehr weit westwärts gesegelt sey, bis er zur „nordlichen Breite von 67 und ein Drittheil Graden gekommen, wo er „die See noch immer offen gefunden, und, wie er versicherte, nach **Ca-** „**thaia** würde haben gehen können und wollen, wenn er nicht durch die „Feindschaft des Schifsherrn und der Seeleute daran verhindert wor- „den wäre.„

Das vom **Pits** beschriebene Leben ist in folgenden Worten abgefasset: „Humfredus Gilbertus (38), Anglus Equestris ordinis, „vir Mathematicarum Scientiarum peritissimus, navigationis „valde expertus, cuius chartae totius mundi et aliae particula- „rium regionum dicuntur adhuc in magno pretio haberi et „Londini in domo regia, quae vulgo Alba Aula dicitur, ser- „vari. Hic Henrici septimi Regis iussu et expensis varias na- „vigationes ad investigandas terras novas suscepit. Scripsit *Iti-* „*nergria multa, Libros plures. De Navigatione ad terram* Ca- „taiam, *Librum unum.* Et chartas exquisitas multas. Claruit „Anno Domini 1500, dum in Anglia rerum potiretur Henri- „cus huius nominis septimus.„ Das ist: **Humphrey Gilbert**, ein engländischer Ritter, war ein Mann, der die grösten Einsichten in den mathematischen Wissenschaften besas, und in der Schiffahrt wohl erfahren war. Seine Charten von der ganzen Welt und von vielen besondern Ländern sollen noch immer sehr hoch geachtet und in dem königlichen Palaste zu **London**, **Whitehall** genant, aufbehalten werden. Dieser Herr unternahm auf Befehl und Unkosten König **Heinrichs des siebenten** verschiedene Schiffahrten zur Entdeckung neuer

(38) De illustribus Angliae Scriptoribus.

der Königin weder durch die Entfernung noch durch Unglücksfälle geschwächt wurde, so bewog ihn die Empfindung hiervon zu dem herzhaften Entschluß, allen Gefahren Troz zu bieten, weil er nunmehr vor allem Schifbruch zu Hause gesichert war. Diese zwote Unternehmung des Sir Humphreys wurde dadurch beschleuniget, daß sich in seinem Patente, ob es gleich von beständiger Gültigkeit war, eine Clausul befand, wodurch es für ungültig erkläret wurde, falls innerhalb sechs Jahren nichts in Besitz genommen würde. Da diese bestimte Zeit nunmehro bald zu Ende lief, so trieb er im Frühjahre 1583 seine Freunde in ihren Zurüstungen dergestalt an, daß seine kleine Flotte mit dem ersten Junius segelfertig war. Die fünf Schiffe, woraus dieselbe bestand, waren folgende: 1. Das **Vergnügen**, von hundert und zwanzig Tonnen Ladung, das Admiralsschif, worinnen sich der General, Sir **Humphrey Gilbert**, und unter ihm der Capitain **Wilhelm Winter** befand. 2. Die Barque **Ralegh**, ein schönes neues Schif von zweyhundert Tonnen, das auf Kosten des Sir **Walter**, damaligen Herrn **Raleghs**, gebauet, bemannet und mit Lebensmitteln versehen worden war, unter den Befehlen des Hrn. **Butler**, das Viceadmiralschif. 3. Das **goldene Rehe** von vierzig

neuer Länder. Er schrieb Nachrichten von vielen seiner Reisen in verschiedenen Büchern; ein Buch von der Schiffahrt nach dem Lande Cataia; und wir haben auch viele vortrefliche Charten von seiner Zeichnung. Er lebte ums Jahr Christi 1500 unter der Regierung Heinrich des siebenten.

Dieses ist ein bewundernswürdiges Gemählde des Dr **Pits**, und ein überzeugender Beweis von seiner Geschicklichkeit und Genauigkeit, Leben zu beschreiben; so wunderbar dieses aber auch ist, so ist es vielleicht der Umstand nicht weniger, daß dieses Leben in dem Werke eines gelehrten Prälaten (39), nicht nur ohne alle Aenderung, sondern auch ohne die geringste Bemerkung des vom **Pits** begangenen Irthums, abgeschrieben worden ist. Die Begierde, diese Sachen gehörig zu bestimmen, und die Nachwelt, da es jetzo noch thunlich ist, vor Irthümern zu verwahren, hat uns angetrieben, diese Puncte so ausführlich anzuzeigen, damit in Ansehung derselben auch nicht ein Schatten von Zweifel übrig bleiben möchte.

(39) Bibliotheca Britannica Hibernica, sive de Scriptoribus etc. p. 310.

vierzig Tonnen, das Contreadmiralsschif, unter den Befehlen des Capitain Eduard Hayes, der auch Besitzer davon war. 4. Die Schwalbe, von gleicher Grösse, unter den Befehlen des Capitain Moritz Brown. 5. Das Eichhorn von zehn Tonnen Ladung, unter den Befehlen des Capitain Wilhelm Andrews u). Sie segelten den eilften Junius von Plymouth ab, und den dreyzehnten kehrete die Barque Ralegh wieder zurück, indem der Capitain und die meisten, so sich am Bord derselben befanden, mit einer ansteckenden Krankheit befallen wurden. Den 30sten eben dieses Monats bekam die übrige Flotte Newfoundland zu Gesichte. Den dritten August landeten sie. Der General verlas seine Vollmacht, welcher sich alle an der Küste befindliche engländische Schiffe unterwarfen, und den fünften nahm er den Hafen St. Johann im Namen der Königin von England in Besitz, und verwilligte denen, zu Folge ihres ertheilten Patents, gewisse Ländereyen, welche Lust hatten, dieselben anzunehmen. Zugleicher Zeit wurde auch ein sehr ergiebiges Silberbergwerk von einem gewissen Daniel, einem Sachsen w), einem geschickten Bergmanne, entdeckt, welchen der General in dieser Absicht mit dahin genommen hatte. Sir Humphrey, der nun wieder in die See zu stechen Lust hatte, um seine Zeit recht wohl anzuwenden, und in seinen Entdeckungen so weit zu gehen, als möglich, verlies, nachdem er die Schwalbe mit denen, die entweder krank, oder durch die bereits ausgestandenen Beschwerlichkeiten muthlos gemacht worden waren, nach Hause geschicket, den 20sten August den Hafen St. Johann, auf dem 47° 40′ nordlicher Breite, in dem kleinen Schiffe, das Eichhorn genant, weil man mit demselben wegen seiner Leichtigkeit gar bequem in alle Meerbusen und Hafen hineinkommen konte. Der Capitain Brown befand sich in dem Vergnügen, und der Capitain Hayes in dem goldenen Rehe x). Den 27sten befanden sie sich auf dem 44sten Grad

u) Sir George Pekhams Nachricht von Sir Humphreys Reise, beym Hakluyt Vol. III. p. 148. w) Herrn Haies Nachricht von Sir Humphreys Reise, beym Hakluyt Vol. III. p. 154. x) Sir George Pekhams Nachricht von Sir Humphreys Reise, beym Hakluyt Vol. III. p. 106.

Grad der Breite, und obgleich das Wetter schön war, und allem Ansehen nach lange so zu bleiben schien, so entstand doch am 29sten August des Abends ein plötzlicher Sturm, worinne das Vergnügen verlohren gieng, so daß nicht mehr als zwölf Mann in dem Boote desselben mit dem Leben davon kamen y). Dieses war ein sehr unglücklicher Zufall für den Sir Humphrey Gilbert, nicht nur wegen der Kostbarkeit des Schifs und der verlohrnen Leute, sondern auch in Ansehung seiner zukünftigen Hofnung; denn er verlohr in demselben seinen sächsischen Bergmann, und mit demselben das Silbererz, welches in Newfoundland gegraben worden war, und wovon er sich so grosse Hofnung machte, daß er zu einigen seiner Freunde sagte: er glaube leichtlich zehntausend Pfund von der Königin zu seiner nächsten Reise geborgt zu bekommen z) (G). Den zweiten September begab er sich an Bord

y) Richard Clarkes Nachricht von dem Schifbruche des Vergnügens, beym Hakluyt Vol. III. p. 164. z) Herrn Haies Nachricht wie oben.

(G) Um dem Leser in dieser Sache, die dereinst vielleicht einigen Nutzen haben kan, so viel als möglich Genüge zu leisten, müssen wir unsere Zuflucht zu derjenigen Beschreibung von Newfoundland nehmen, welche von dem Capitain Eduard Haies auf der Stelle mit grosser Deutlichkeit und Genauigkeit und mit solchen innerlichen Merkmalen der Wahrscheinlichkeit aufgesetzet wurde, die von einem vernünftigen Leser leicht bemerkt werden können. Nachdem er dasjenige, was das Meer, die Seen und die Flüsse hervorbringen, beschrieben, fähret er folgendergestalt fort (40):

„Auf dem Lande giebt es verschiedene Arten von Thieren, als „Hirsche, Buffalors, Bären, Luchse, Leoparden, theils grössere, theils „kleinere, Wölfe, Füchse, welche etwas weiter nach Norden hin schwarz „sind, und deren Fell in einigen europäischen Ländern sehr hoch gehal„ten wird; ingleichen Fischottern, Bieber, Seeschwalben; und nach „der Meinung der meisten, die es sahen, wurde dem General auch ein „lebendiges Zobel gebracht, welches er seinem Bruder, dem Sir Jo„hann Gilbert, Ritter von Devonshire, überschickte, das aber, wie „ich nachher erfahren, nicht abgeliefert worden. Wir konten in diesen „unbewohnten Ländern nicht den hundertsten Theil von Geschöpfen be„merken; diejenigen aber, deren wir gedacht haben, können uns an„treiben,

(40) Hakluyts Reisen, Tom. III. p. 153. 154.

Bord des goldenen Rehes, um seinen Fuß verbinden zu lassen, den er von ohngefähr durch einen Nagel, auf welchen er

„treiben, den grossen GOtt zu verherrlichen, der die Erde überflüßig „mit Geschöpfen zum Nutzen des Menschen angefüllet hat, ob gleich „der Mensch nicht den fünften Theil davon gebrauchet, welches die „Schuld und die thörichte Trägheit bey vielen unter unserer Nation um „so viel grösser und strafbarer macht, da sie lieber in diesem mit Ein„wohnern belästigten Königreiche elendiglich leben und sterben, als, wie „es vernünftigen Menschen zukomt, eine Wohnung in diesen entfernten „Ländern suchen, allwo die Natur den Bemühungen der Menschen „und der Kunst auf eine sehr verschwenderische Weise zu Hülfe komt. „Denn ausser diesen bereits erzählten, und noch unendlich mehr andern „Dingen, findet man auch auf den Bergen überall Mineralien. Das „Eisen ist sehr häufig; Bley und Kupfer giebt es auch an manchen „Orten; von köstlichern Metallen will ich nichts sagen, weil man sich „aus folgenden Umständen etwas mehr als Hofnung davon machen kan. „Denn unter andern zur Aufsuchung der Seltenheiten dieses Landes „ertheilten Befehlen, bewies sich der General auch sehr sorgfältig in „Aufsuchung der Metalle, und befahl dem Bergmann und Metallschei„der, besonders Fleiß anzuwenden. Dieser war ein gebohrner Sachse, „ein ehrlicher und gottesfürchtiger Mann, mit Namen Daniel, der „nach angestellter Untersuchung erstlich eine Art von Erz brachte, das „vielmehr Eisen als ein anderes Metall zu seyn schien. Hierauf fand „er ein Erz, das er dem General mit keinem geringen Anschein von „Vergnügen überreichte, und dabey versicherte, wenn der General und „die, so ihn begleiteten, mit Silber zufrieden seyn wolten, so sey der„gleichen da. Er rieth ihm auch zugleich, nicht weiter zu suchen, weil „er sein Leben (das ihm, wie er sich ausdruckte, so theuer wäre, als „der Königin von England ihre Krone,) dabey in Gefahr setzte, wenn „es nicht nach Wunsche ablief. Ich, der ich selbst in diesem Augen„blicke mehr Lust zu sterben als zu leben hatte, konte mich mit dieser „so zuverläßigen Versicherung unsers Metallscheiders nicht beruhigen, „sondern fragte unsern General um seine Meinung hierinne, und bat „ihn um etwas von dem Erze; worauf er antwortete: Seyd zufrieden, „ich habe genug gesehen, und hätte ich weiter keine Absicht, als blos „meine Neigung zu befriedigen, so wolte ich nicht weiter gehen. Das „Versprechen, so ich meinen Freunden gethan habe, und die Nothwen„digkeit, die mittägigen Länder eben so, wie wir bereits mit diesen „nordlichen Gegenden gethan haben, mit in den Inbegrif meines bey „nahe zu Ende gegangenen Patents zu bringen, bewegen mich allein, „weiter

er getreten war, verletzet hatte. Er blieb diesen Tag über am Bord, und die, so auf dem Schiffe waren, suchten ihn, wo möglich,

„weiter zu gehen. Und was das Erz anbetrift, so habe ich es an Bord „geschickt, weil ich nicht will, daß davon geredet werde, so lange wir „uns in diesem Hafen aufhalten; denn da sich nicht weit von uns „Portugiesen, Biscayer und Franzosen befinden, so müssen wir uns „in Acht nehmen, daß diese nichts davon erfahren. Wenn wir auf „der See sind, dann wollen wir es probiren; und finden wir es nach „unserm Wunsche; so können wir desto eher wieder dahin zurück kehren. „Da ich diese Antwort für vernünftig hielt, so war ich wohl damit zu„frieden; und hiermit will ich diese Nachricht und Beschreibung von „Newfoundland beschliessen.„ Wir werden in der folgenden Anmerkung dem Leser noch mehrere Beweise anführen, daß Sir Humphrey Gilbert von der Warheit dessen, was der sächsische Bergmann ausgesaget, völlig überzeugt gewesen. Es muß zwar zugestanden werden, daß Sir Georg Pekham hiervon nichts gedenket; dieses mochte aber vielleicht daher rühren, daß er nicht hinlänglich davon unterrichtet war, weil er zu Anfange seiner Schrift vom Tode des Sir Humphreys als von einer nicht völlig gewissen Sache redet; so daß er sein Buch gleich darauf, nachdem der Capitain Haies in dem goldenen Rebe nach England zurück gekommen war, herausgegeben haben muß. Indessen finden wir in diesem seinem Werke eine Stelle, die vielleicht nicht allzuweit von der Sache entfernt ist, und die zugleich dem Leser die Ursachen bekant machen wird, warum sich dieser verdienstvolle Mann nicht in allen Stücken so deutlich erkläret, als wol erwartet werden können (41).

„Wenn überdis, saget er, den Einwohnern desselben Landes Glau„ben beyzumessen ist, so stösset ein gewisser Fluß daran, der zu einem „Orte führet, wo Reichthümer im Ueberflusse sind. Ich meine hiermit „nicht die Strasse nach den moluccischen Inseln, deren ich im Vor„hergehenden Meldung gethan habe. Es ist auch nicht mit Still„schweigen zu übergehen, daß vor ohngefähr zwey Jahren gewisse „Kaufleute von St. Malo in Frankreich ein Schif aus der Insel „Jersey mietheten, damit sie diesen Handel vor ihren Landsleuten ver„borgen halten möchten, und keinen andern Bootsknecht, als den zu „dem gedachten Schiffe, das ohngefähr siebenzig Tonnen trug, gehöri„gen Schifsjungen mit sich nehmen wolten. Ich kante das Schif und „den Jungen sehr wohl, und der Eigenthümer desselben ist mein ver-

„trauter

(41) True report of the late discoveries, and possession taken in the right of the Crown of England of the Newfoundlands, by that valiant and worthy gentleman Sir Humphry Gilbert. Cap. V. gegen das Ende.

möglich, zu überreden, daß er seine Rückreise in demselben thun möchte, welches er aber schlechterdings nicht thun wolte, sondern sagte: Er würde seine Barque und sein weniges Schifsvolk, in welcher und mit welchem er so vielen Gefahren entgangen wäre, nie verlassen [a]). Ein großmüthiger, aber unglücklicher Entschluß; denn da das Schif zu klein war, den Wellen dieser ungestümen Meere zu widerstehen, so wurde es den neunten September um Mitternacht verschlungen, und niemals wieder gesehen. Am Abend, als sie in grosser Gefahr waren, sahe man den Sir Humphrey mit einem Buche in der Hand im Hintertheil des Schiffes sitzen, und hörete ihn öfters mit lauter Stimme sagen: **Fürchtet euch nicht, meine Kinder! wir sind auf der See dem Himmel so nahe, als auf dem Lande** [b]). Also starb er als ein christlicher Held, voller Hofnung und mit dem Zeugniß eines guten Gewissens. Herr **Eduard Haies**, der den Sir **Humphrey** auf seiner Reise begleitete, und uns eine Nachricht von derselben hinterlassen hat, versichert, daß er durch ein boshaftes Gerücht, so man von ihm ausgebreitet, als ob er zur See furchtsam wäre, vornemlich zu diesem unglücklichen Entschluß, in dem **Eichhorn** zu fahren, bewogen worden. Er merket hiebey sehr wohl an, daß es mehr Unbesonnenheit als kluge Entschliessung gewesen, den Wind eines leeren Gerüchts der Schätzbarkeit seines Lebens vorzuziehen. Er gedenket noch mehrerer Umstände, worunter einige der Aufmerksamkeit des Lesers

a) Sir George Peckhams Nachricht.

b) Herrn Haies Nachricht von dieser Reise.

„trauter Freund. Was aber die Reise anbetrift, so war dieselbe sehr „einträglich. Schließlich mag das, was bereits gesagt worden, jedem „Vernünftigen so lange zu einem Vorschmacke dienen, bis es dem all„mächtigen GOtt gefallen wird, uns vermittelst unsers eigenen Fleisses „bessere Nachrichten zu übersenden. Wenn inzwischen jemand, der zu „dieser Reise nicht abgeneigt ist, einiger dieselbe betreffender wichtigen „Dinge wegen noch zweifelhaft seyn solte, der kan sich von solchen glaub„würdigen Personen, als diejenigen sind, welche den wichtigsten An„theil daran haben, in diesem Stücke belehren lassen; denn es ist nicht „nothwendig, daß der Welt alle und jede Geheimnisse dieser Reise vor „Augen geleget werden.„

Lesers vollkommen würdig sind c) H). Was die Person dieses weisen und tapfern Mannes anbetrift, so war dieselbe so be-

c) S. Sir Georg Peckhams Nachricht.

H) Nachdem der Capitain Haies den Verlust des Vergnügens, welches ihr Admiralsschif genant wurde, ausführlich erzählet, meldet er uns, daß dieser Unglücksfall den Muth der Leute auf beiden Schiffen sehr geschwächet (42). „Da die in der Fregatte, saget er, bereits „Mangel an Lebensmitteln und vornemlich an Kleidern litten, so er„suchten sie den General, nach England zurück zu kehren, ehe sie alle „umkämen. Was die in dem goldenen Rehe anbetrift, so gaben sie „ihre Noth durch Zeichen zu verstehen, indem sie auf ihre Mäuler und „auf ihre dünnen und zerlumpeten Kleider wiesen, und es währete „nicht lange, so waren sie mit den erstern gleicher Meinung, und ver„langten auch nach Hause zurück zu kehren. Da der General durch „die gedachten Gründe gleichfals bewogen wurde, Mitleiden mit seinen „armen Leuten zu haben, denen es, wie er sahe, nicht an gutem Wil„len, sondern an den zur Erreichung ihres Endzwecks hinlänglichen „Mitteln fehlete, so beschloß er umzukehren. Er rief in dieser Absicht „den Capitain und den Patron von dem goldenen Rehe zu sich, und „stellete ihnen die Nothwendigkeit dieser unerwarteten Rückkehr durch „viele Gründe vor. Er versicherte dabey, wie er mit dem, was er „bereits gesehen hätte und wüßte, sehr wohl zufrieden wäre, und wie„derholete folgende Worte: **Seyd zufrieden, wir haben genug ge„sehen, und machet euch wegen der aufgewandten Kosten kei„nen Kummer; wenn uns GOtt glücklich nach Hause bringet, „so will ich euch künftiges Frühjahr königlich ausrüsten. Ich „bitte euch daher, lasset uns hier nicht länger verweilen, wo „wir mit den Elementen streiten müssen.** Wie ungern der Capi„tain und der Patron von dem goldenen Rehe in diesen Antrag wil„ligten, das kan seine eigene Schifsgesellschaft bezeugen; inzwischen „wurde doch, nachdem sie der General durch sein Versprechen, im Früh„jahr zeitig wieder hieher zu segeln, zufrieden gestellet, und durch ande„re scheinbare Gründe, welche die Unmöglichkeit, dißmal ihr Vorhaben „auszuführen, bewiesen, auf andere Gedanken gebracht, einmüthig be„schlossen, zurück zu kehren.

Wir änderten also am Sonnabend Nachmittags, den 31sten „August, unsern Lauf, und kehreten nach England zurück. In dem „Augenblick, da wir uns umwandten, kam zwischen uns und dem Lan„de, das wir nunmehr verliessen, ein Thier vorbey, das, so viel wir „sehen konten, der Gestalt, den Haaren und der Farbe nach ein wirkli„cher

(42) Capit. Haies Nachricht beym Hakluyt, Vol. III. p. 157-159.

beschaffen, daß sie ihm beym ersten Anblick Hochachtung und Ehrerbietung erwarb. Er war von einer mehr als gewöhn-

„cher Löwe war. Er schwamm nicht nach Art eines Thieres vermit-„telst der Bewegung seiner Füsse, sondern glitschte vielmehr mit sei-„nem ganzen Leibe, die Schenkel, wie es schien, ausgenommen, auf „dem Wasser hin. Doch tauchte er sich nicht nach Art der Wallfische, „der Thohfische, der Meerschweine und aller übrigen Fische unter, und „kam sodann wieder hervor, sondern er blieb ganz dreuste oberhalb des „Wassers, ohne sich hinunter zu begeben, ob wir uns ihm gleich vor „die Augen hinstellten, in der Absicht, ihn zu erschrecken, wie alle „Creaturen gewöhnlich zu thun pflegen, wenn sie plötzlich einen Men-„schen zu sehen bekommen. Er bewegte, indem er also fortgieng, sei-„nen Kopf hin und her, sperrete den Rachen weit auf, und zeigte seine „häßlichen langen Zähne und funkelnden Augen; endlich aber lies er, „um von uns Abschied zu nehmen, (indem er gerade gegen das golde-„ne Rebe zukam,) eine schreckliche Stimme erschallen, die dem Brül-„len eines Löwen vollkommen ähnlich war. Wir nahmen dieses Thier „alle so genau in Augenschein, als wir zu thun im Stande waren, „weil die Menschen geneigt sind, alles, was seltsam und sonderbar ist, „zu bewundern, wohin denn die Erblickung eines Löwens auf dem „grossen Weltmeer, oder eines Fisches in Löwengestalt, ohnstreitig mit „gerechnet werden muß. Was andere, und besonders der General selbst, „für eine Meinung davon hatten, das übergehe ich mit Stillschweigen; „er hielt es unterdessen aber für ein gutes Zeichen, und freuete sich, „daß er gegen einen solchen Feind fechten solte, und wenn es auch der „Teufel selbst wäre.

„Wir hatten zwar den Wind bey unserer Rückkehr nach Eng-„land zu unserm Vortheil; allein er war so heftig und das Meer so „ungestüm, daß die Fregatte, worinne sich der General befand, fast „verschlungen wurde. Den Montag Nachmittags bekamen wir das „Vorgebirge Race zu Gesichte, und wir hatten also in weniger als „zweyen Tagen und zwoen Nächten einen eben so weiten Weg wieder „zurückgeleget, als wir vorher in acht Tagen, von dem Vorgebirge „Race an bis an den Ort, wo unser Schif verlohren gieng, zu thun „im Stande gewesen waren; welche langsame Hinfahrt und schleunige „Rückkehr theils dem schnellen Strome, theils aber auch den Winden „zugeschrieben werden muß, die uns bey unserm Rückwege günstiger „waren. Diesen Montag kam der General an Bord des goldenen „Rebes, um sich seinen Fuß, mit dem er in einen Nagel getreten war, „von dem Feldscherer desselben verbinden zu lassen; und wir trösteten „uns damals unter einander mit der Hofnung, daß nunmehro alles

lichen Grösse, von sanguinischer Complexion und von sehr starker Leibesconstitution b). Der grosse Umfang seiner Gelehrsam-

b) Supply of Irish Chronicles vom Johann Hooker, p. 132.

„Unglück überstanden sey, und nichts als Gutes bevorstehe. Nachdem „wir mit einander einig geworden, unsere Laternen des Nachts jederzeit zu führen, damit wir bey einander bleiben möchten, begab er sich „wieder in seine Fregatte, und er konte durch kein Bitten bewegt werden, in dem Rehe zu bleiben, allwo er sicherer gewesen wäre. Gleich „darauf erfolgte ein heftiger Sturm, den wir dismal, GOtt sey Dank, „glücklich überstunden. Als das Wetter wieder schön war, kam der „General abermals an Bord des Rehes, um sich mit dem Capitain, „dem Schifspatron und der Schifsgesellschaft lustig zu machen, welches „die letzte Zusammenkunft war, und blieb vom Morgen an bis in die „Nacht daselbst. Da während solcher Zeit unterschiedliches von vergangenen und zukünftigen Dingen geredet wurde, so bedaurete er den „Verlust seines grossen Schiffes sehr; noch mehr aber beklagte er die „verlohrnen Leute, und am allermeisten seine Bücher und aufgezeichneten Sachen. Ausser dem war er sonst noch über etwas ganz ausserordentlich betrübt, welches ohne Zweifel eine Sache von grösserer Wichtigkeit seyn muste, als seine Bücher, die ich aber nicht von ihm erfahren konte; doch schloß ich aus den Umständen, daß es das Erz seyn „müste, welches ihm der Sachse Daniel in Newfoundland gebracht „hatte. Es mochte aber seyn was es wolte, so rührete ihn das Andenken daran so sehr, daß er sich auch damals, da das grosse Schif „schon so lange verlohren war, nicht enthalten konte, seinen Jungen in „der grösten Wuth zu schlagen: denn als wir einsmals an einem schönen Tage an der Küste von Newfoundland, nicht weit von dem „Vorgebirge Race, eine Windstille hatten, schickte er seinen Jungen „an Bord des Admiralsschifs, gewisse Sachen zu holen, und obgleich „dieses das vornehmste darunter war, so wurde es dennoch vergessen „und zurück gelassen. Nach dieser Zeit konte er nie bequem wieder an „Bord des grossen Schiffes schicken, vielweniger lies er sichs einfallen, „daß sein Untergang so nahe sey.

„Ich wurde durch unterschiedliche Muthmassungen, welche mir „eine überaus grosse Hofnung von diesem reichen Bergwerke fassen „liessen, noch mehr in meiner Meinung bestärket. Denn, an statt daß „sonst der General niemals eine gute Meinung von diesen nordlichen „Gegenden der Welt hatte, so war nun sein Sinn ganz und gar auf „Newfoundland gerichtet; und an statt, daß er sich vorher im geringsten nicht weigerte, denenjenigen ansehnliche Anweisungen in diesen nordlichen Gegenden zu geben, welche solche verlangten; so wei-

„gerte

lehrsamkeit und die Stärke seiner Beurtheilungskraft machten ihn, auch da er noch sehr jung war, wegen seines klugen Ver-

„gerte er sich hingegen nunmehro dergleichen, besonders von St. Jo„hann, zu verwilligen, warum ihn gewisse engländische Kaufleute „ersuchten, und sich erboten, ihr Geld und ihre Mühe daran zu wen„den; allein dieses konte weder durch ihr eigenes Bitten, noch durch „das Ansuchen anderer von seiner eigenen Schifsgesellschaft, gegen die „er sich gerne gefällig erwies, erhalten werden. Auch da er seinen „Entschluß wegen der Einrichtung seiner im künftigen Frühjahre wie„der vorzunehmenden Reise fassete, wies er dem Capitain und dem „Schifspatron von dem goldenen Rehe die südliche Entdeckung an, „und behielt sich die nordliche selbst vor; wobey er versicherte, daß diese „Reise sein Herz von der südlichen abgezogen hätte, und daß er nun „ganz und gar nordisch gesinnt worden wäre. Als er endlich „gefragt wurde, auf was Art und Weise er bey seiner Ankunft in „England die Kosten zu einer so grossen Zurüstung auftreiben wolte, „als er im künftigen Frühjahre zu machen willens wäre, da er zwo „Flotten auszurüsten beschlossen, wovon die eine nach Süden und die „andere nach Norden gehen solte? so antwortete er: **Lasset mich da„für sorgen, ich will von niemanden einen Pfennig verlangen; „ich will der Königin gute Nachrichten bringen, und die wird „so gnädig seyn, und mir zehntausend Pfund leihen. Lasset „uns daher gutes Muths seyn; denn ich danke GOtt von „ganzem Herzen für das, was ich gesehen habe; es ist für uns „alle mit einander genug, und wir haben nicht nöthig, weiter „zu suchen.** Und diese letztern Worte pflegte er öfters mit Bezeigung „eines grossen Eifers zu wiederholen, indem er durch diese Reise ganz „sicher und gewiß unermeßliche Reichthümer zu erlangen glaubte, ob „gleich die meisten unter denen, die sich bey ihm befanden, dieser Sa„che im geringsten nicht traueten, weil sie nichts von den Geheim„nissen des Generals erfahren konten. Indessen können alle die, so von „ihnen noch am Leben sind, Zeugen von seinen Worten und Betheu„rungen seyn, welche ich nur ganz sparsam angeführet habe.

„Ich will den Erfolg von dieser guten Hofnung GOtt überlassen, „dem die Warheit allein bekant ist, und der dieselbe nach seinem Wohl„gefallen ans Licht bringen kan, und nunmehro zu dem Ende dieses „Trauerspiels eilen, dessen Knoten sich in der Person unsers Generals „entwickeln muß. Und weil es GOtt so über ihn verhänget hatte, so „konte ihn auch das stärkste Zureden und das inständigste Bitten seiner „Freunde nicht von seiner einmal gefaßten Entschliessung, in seiner Fre„gatte zu fahren, abbringen, ohnerachtet dieselbe eine viel zu schwere

haltens berühmt, ohnerachtet er von Natur ein sehr hitziges und heftiges Temperament hatte. Seine Liebe für sein Vaterland

„Ladung für ein so kleines Boot hatte, das bey der damaligen Jahres„zeit, da wir natürlicher Weise viele Stürme von dem schlechten Wet„ter erwarten musten, und auch derselben in der That genug hatten, „durch das Weltmeer gehen solte. Wenn er aber von dem Capitain, „von dem Schifspatron und von seinen übrigen guten Freunden in dem „Rehe ersuchet wurde, sich doch in der Fregatte nicht so vieler Gefahr „blos zu stellen; so gab er folgendes zur Antwort: **Ich will meine „kleine Geselllschaft, mit der ich so viele Stürme und Gefahren „überstanden habe, auf der Rückreise nicht verlassen.** Und in „der That wurde er durch ein boshaftes Gerüchte, das man von ihm „ausgebreitet hatte, als ob er zur See furchtsam wäre, zu einer solchen „Hartnäckigkeit bewogen, ob es gleich mehr eine Unbesonnenheit als eine „kluge Entschliessung war, den Wind eines leeren Gerüchts der Schätz„barkeit seines Lebens vorzuziehen. Als wir sahen, daß er keinen Vor„stellungen Gehör geben wolte, so bekam er aus dem Rehe diejenigen „Lebensmittel, die in seiner Fregatte mangelten, und also überliessen „wir ihn dem Schutze GOttes, und brachten ihn an Bord seines klei„nen Schiffes, da wir schon mehr als 300 Meilen von unserm Heim„wege zurückgeleget hatten. Um diese Zeit hatten wir die azorischen „Inseln gegen Süden; wir richteten aber damals unsern Lauf weiter „gegen Norden hin, bis wir die Höhe von England erreicht hatten, „allwo wir sehr garstiges Wetter und schreckliche Wasserwogen, die sich „kurz und hoch wie Pyramiden brachen, antrafen. Die Ursache hier„von scheinet entweder ein bergigter Grund zu seyn, der in der See „eben so bald hoch und bald niedrig ist, wie wir auf dem Lande Berge „und Thäler sehen, und auf welchen das Meer in die Höhe steiget und „fället; oder der Grund liegt in der Verschiedenheit der Winde, die „bald aus dieser, bald aus jener Gegend kommen, und insgesamt die „Gewalt haben, das grosse Weltmeer zu bewegen; wenn nun dasselbe, „wenn sich der Wind drehet, noch nicht wieder stille ist, so stossen so „viele Wellen auf einander, als es verschiedene Winde gegeben hat. „Dieses mag aber herrühren wovon es will, so hatten Leute, die ihre „ganze Lebenszeit auf der See zugebracht hatten, nie ein stürmerischeres „Meer gesehen. Wir hatten auch zur Nachtzeit an unserer grossen „Raa eine Erscheinung von einem kleinen Feuer, das die Seeleute „Castor und Pollux nennen; es war aber nur ein solches, das sie zu „einer bösen Vorbedeutung von einem noch grössern Sturme machen, „und das bey Stürmen gewöhnlich ist. Den neunten September des „Montags Nachmittags wurde die Fregatte bey nahe von den Wellen „ver-

terland, und sein Eifer für den Dienst der Königin, bewogen ihn zu Unternehmungen und zu Kosten, die sein Vermögen überschritten. Der berühmte Herr Camden nahm deswegen hieran Gelegenheit, bey seinem Tode folgende Anmerkung zu machen [c]): Um diese Zeit, saget er, kam Sir Humphrey Gilbert auf der See um. Er war ein unerschrockener und munterer Mann, der sich durch seine Geschicklichkeit im Kriege und Frieden gleich grossen Ruhm erworben hatte. Er verlohr sein Leben, als er aus derjenigen Gegend von Nord America nach Hause zurück kehrete, der wir den Namen Newfoundland gegeben haben. Als er kurze Zeit vorher dahin segelte, verkaufte er einen Theil seines Erbtheils, weil er sich grosse Dinge von einer Pflanzstadt versprach, die er daselbst zu errichten willens war. Nachdem er aber das Recht der engländischen Krone an dieses Land, das zuerst vom Sebastian Cabot für Heinrich den siebenten im Jahr Christi 1497 entdecket worden, öffentlich behauptet und verschiedenen von seinen Gefährten Ländereyen angewiesen hatte, wurde er durch Schifbruch

c) Annal. Elizab. p. 402. Princes Worthies of Devon, p. 328. 329.

„verschlungen, sie kam aber dismal noch davon, und gab dieserhalb „Zeichen der Freude. Der General saß unterdessen mit einem Buche „in seiner Hand im Hintertheil des Schiffes, und rief uns in dem „Rehe, so oft wir so nahe kamen, daß wir ihn hören konten, zu: Wir „sind auf der See dem Himmel so nahe als auf dem Lande. „Diese einem in JEsu Christo beherzten Soldaten (wie ich bezeu„gen kan, daß er war,) so anständige Worte wiederholete er zu ver„schiedenen malen, bis endlich an eben demselben Montag, ohngefähr des „Nachts um zwölf Uhr, auf einmal die Lichter in der Fregatte, die sich „nicht weit von uns befand, weg waren. Unsere Wache rief hierauf, „unser General ist verlohren, welches auch mehr als zu gewiß war: „denn die Fregatte wurde in dem Augenblick von der See verschlun„gen. Wir suchten indessen dieselbe diese ganze Nacht hindurch, und auch „nachher so lange, bis wir an die Küste von England kamen. Wir „liessen kein kleines Schif auf der See vorbey, dem wir nicht die zwi„schen uns verabredeten Zeichen gaben, damit wir einander vollkommen „kennen möchten, wenn wir irgend getrennet werden solten.„

und durch Mangel an allen Nothwendigkeiten in eine solche Noth gebracht, daß er von seinem Vorhaben abstehen muste, nachdem er zu spät gelernet, was andere aus seinem Beyspiele lernen sollen, daß nemlich die Schwierigkeit, Pflanzstädte in entfernten Theilen der Welt auf Privatpersonen ihre Kosten zu errichten, weit grösser sey, als er sich und viele andere aus einer allzu grossen Leichtgläubigkeit und zu ihrem eigenen Schaden vorgestellet hatten. Man kan sich leicht vorstellen, wie viele und wie grosse Hindernisse in Einführung der Lehre von den Pflanzstädten zu überwinden waren, wenn ein so redlicher, so vernünftiger und so patriotischer Mann, als Camden wirklich war, auf diese Weise denken, und die glorreichen Entwürfe eines Patrioten für gewinnsüchtige Absichten eines Projectenmachers ansehen konte f). Dieser Artikel ist daher in der Absicht aufgesetzt worden, den Character des Sir Humphrey Gilbert in diesem Stücke zu retten, seinen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seinem Andenken den Weyrauch zu streuen, den ein so würdiger, gelehrter und gottseliger Mann, als ein Bekenner und Märtyrer für das Beste und für die Ehre seines Vaterlandes, verdiente. Denn die Warheit, und nichts mehr als die Warheit zu sagen, so waren er und sein Bruder, Sir Walter Ralegh, die Väter unserer Pflanzstädte g), und sie legten den Grund zu der engländischen Handlung, und folglich zu unserer Seemacht, welches Dinge von so grosser Wichtigkeit sind, daß man nie zu weitläuftig oder mit zu vielem Nachdruck davon reden kan J). Ausser diesem Recht, das er sich

f) Man sehe die wahren Bewegungsgründe zu diesen Unternehmungen in des Capitain Haies Relation, und in des Sir Georg Peckhams Abhandlung of Western Planting. g) Hakluyts Voyages, Vol. III. p. 143 sq. Lloyds State Worthies p. 626. Evelyns Navigation and Commerce p. 77.

J) Es ist im Texte behauptet worden, daß Sir Humphrey Gilbert und Sir Walter Raleigh die Väter unserer Pflanzstädte und die grossen Urheber von unserer ausgebreiteten Handlung und Seemacht gewe-

sich durch seinen Degen und durch seine Feder zum Ruhm erworben hatte, war er auch ein grosser Redner, und machte sich

gewesen; es ist daher nöthig, daß dieses bewiesen werde. Was den Sir **Humphrey Gilbert** anbetrift, so wurde damals gesagt, und durchgängig als eine unleugbare Sache zugestanden, daß er der erste gewesen, der Leute von dieser Nation in der Absicht mit hinweg geführet, um Pflanzstädte anzulegen; daß er in dieser Absicht für die Königin, und unter ihrer Autorität für sich, Besitz genommen, ihre Rechte bekant gemacht, Gesetze gegeben und Ländereyen verwilliget. Nun blieben zwar damals keine Leute dort zurück, sie liessen sich aber nachher kraft seiner Bewilligungen daselbst nieder. Sir **Walter Ralegh** hatte gemeinschaftliche Sache mit ihm gemacht, und wirkte noch in eben dem Jahr, da Sir **Humphrey Gilbert** sein Leben verlohr, ein neues Patent aus, das gleiche Absicht mit des Sir **Humphreys** seinem hatte, und von gleichem Inhalte mit seinem war. Er schritte hierauf sogleich zum Werke, und schickte auf seine Kosten Pflanzvölker ab, die sich auf dem festen Lande niederlassen solten, und dieses war der Anfang zur Unterwerfung und Verbesserung desjenigen Landes, das **Virginien** genant wurde (43). Es ist nöthig, den Leser hierbey zu erinnern, daß er hierunter nicht pünctlich dasjenige Land verstehen muß, das jetzo diesen Namen führet, sondern fast alles das, was wir jetzo auf dem festen Lande in **Nordamerica**, von **Carolina** an bis nach **Neuschottland** besitzen (44). Einige behaupten zwar schlechterdings, daß dis Land diesen Namen von der Königin **Elisabeth**, in Anspielung auf sich selbst, als eine königliche Jungfrau, bekommen, welches wohl seyn kan; allein es wird durchgängig geglaubet, daß das Volk denselben schon einige Jahre vor dieser königlichen Benennung im Munde geführet; und es ist ganz klar, daß der erste fruchtl[illegible] Versuch des Sir **Humphrey Gilbert** nach diesem Lande gerichtet gewesen, wodurch wenigstens die Inschrift, die auf der neben seinem Bildnisse befindlichen Weltkugel angetroffen wird, und die Verse, die unter diesem Bildnisse stehen, gerechtfertiget werden, wenn dieses anders sein Bildnis ist, welches wir völlig dem Urtheil des Lesers überlassen. Allein daß er oder sein Stiefbruder, Sir **Walter Raleigh**, oder sein rechter Bruder, Sir **Hadrian Gilbert**, oder sein Freund und Gehülfe, Sir **Georg Peckham**, vornemlich durch Eigennutz zu diesen Unternehmungen solten angetrieben worden seyn, das lässet sich nicht glauben. Nein! sie hatten weit grössere und edlere Absichten. Ihr Endzweck war die Besserung und Bekehrung der Landeseingebohrnen in

(43) Oldys Life of Sir Walter Ralegh p. 23. (44) British Empire in America Vol. I. p. 346.

sich durch seine Reden, die er in dem irländischen und engländischen Hause der Gemeinen hielt, sehr um sein Vaterland

in diesen Gegenden; die Beförderung des Fleisses, der Tugend und eines lobenswürdigen Ehrgeitzes zu Hause. Kurz, sie waren Patrioten, Patrioten nach dem alten Fusse, welche sich die Liebe ihres Vaterlandes durch demselben wirklich geleistete Dienste erwerben wolten. Sie waren Männer von grossen und edlen Gesinnungen; und wenn sie Entwürfe machten, so waren es solche, die sich auf den vortreflichsten Grund, auf den Nutzen der Nation, stützten. Daß sie hierbey auch ihr Augenmerk auf die Wohlfarth ihrer Familien gerichtet, und sich grosse Hofnung zu Reichthümern gemacht hatten, das ist richtig; und warum solten sie dieses nicht thun? Sie wagten ihre Personen und ihr Vermögen, und sie hatten das gröste Recht zu Belohnuugen; weil sie aber diese Belohnungen nicht eher würden haben bekommen können, als bis die Nation die von ihnen versprochenen Vortheile erhalten gehabt, so kan dieses ihren Ruhm nicht schmälern, denn ein Arbeiter ist jederzeit seines Lohnes werth; und derjenige, der eine Belohnung von den Schätzen erwartet, die er seinem Vaterlande verschaffet, muß nicht für gewinnsüchtig gehalten werden. Allein Sir Humphrey Gilbert machte sich, indem er diese glorreichen Absichten zu erreichen suchte, unglücklich. Was denn? Sein Entwurf war ja keinesweges chimärisch, und ob er gleich für ihn fruchtlos ablief, so war er doch seinem Vaterlande nützlich. Zwanzig Jahr nach seinem Tode wurden aus dem westlichen England 250 Schiffe zur Fischerey in Newfoundland gebraucht (45); diese Schiffe segelten im Merz ab, und kamen im September wieder; sie brauchten wenigstens 10,000 Seeleute, Fischer und andere Leute, die jeden Winter das zu Hause verzehreten, was sie den Sommer über durch ihre Fischerey erworben hatten, das ist, auf 100,000 Pfund; derjenigen, die in England zur Erbauung und Ausrüstung ihrer Schiffe und zu andern nothwendigen Diensten gebraucht wurden, und des sehr beträchtlichen Vortheils von dieser Handlung, nicht zu gedenken (46). Konte ein Engländer zu einem bessern Endzweck leben oder sterben? Kan man dem Unglück eines so grossen Mannes eine Thräne versagen? oder ist es möglich, seine Tugenden zu betrachten, ohne zu gestehen, daß sie eines ewigen Andenkens würdig sind? Wenn der gegenwärtige Artikel etwas dazu beytragen kan, so wird es eine Ehre für dis Buch seyn; und wir können hoffen, daß dadurch die Gesinnungen allgemeiner werden gemacht werden, welche dem Zeit-

(45) Discourse upon trade, by Sir Josiah Child. p. 227. (46) View of the benefits resulting from the possession of Newfoundland.

land verdient h). Er unterstützte daselbst jederzeit das wahre Beste dieser Nationen mit einer Beredtsamkeit, die sich auf seinen Eifer für die Warheit und die Wohlfarth des Staats gründete, die von der gesunden Vernunft unterstützet, mit Gelehrsamkeit und mit derjenigen unaussprechlichen Schönheit des Vortrags gezieret war, die eine Frucht eines wahren Genies, der grösten Gabe des Himmels und der vorzüglichsten Vortreflichkeit ist, womit Sterbliche ausgerüstet werden. Nun noch ein oder ein paar Worte von seinem Privatcharacter. Er war ein Mann, der in seinem Vaterlande hochgeachtet und von seinen Freunden geliebet wurde, und dem diejenigen, die anders gesinnet waren, weiter nichts vorwerfen konten, als eine etwas allzu grosse Hitze i) und eine von ihnen so genante Verwegenheit, die aber in der That eine edele Begeisterung war, welche von kleinen Seelen deswegen verlästert wird, weil sie dieselbe nicht begreifen können k). Er heyrathete, wie wir oben bemerket haben, ein sehr vornehmes und reiches Frauenzimmer von dem Hofe seiner glorreichen Gebieterin, nemlich Annam, die Tochter des Sir Anton Ager von Kent l), von der er, wie Prince saget, neun Söhne hatte m). Hooker, der ihn persönlich kante, und unmittelbar nach seinem Tode schrieb, saget nur fünfe n), und eine Tochter, worinne sie beide übereinstimmen. Sein ältester Sohn, Sir Johann Gilbert, ward wegen Mangel männlicher Erben der Erbe der Familie, und bekam den Namen von Greenway und Compton, in der Grafschaft Devon o). Er folgte dem Beyspiele seines Vaters, und erwarb sich, ob er gleich in der Blüthe

h) Hookers Supply of Irish Chronicles p. 133. D'Ewes Journ. p. 189. Willis Notitia Parliam. Vol. II. p. 295. i Hakluyts Voyages Vol. III p. 160. k) Fullers Worthies Devon, p. 260. l) Cox History of Ireland, part. I. p 336. m) Worthies of Devon, p. 329. n) Supply of Irish Chronicles, p. 133. o) Westcots View of Devon, in Greenway, MS.

Zeitalter, worinnen Sir Humphrey Gilbert lebte, einen so grossen Vorzug gaben, und welche auch, wie wir von Herzen wünschen, dem gegenwärtigen in den Augen unserer Nachkommen einen solchen Vorzug geben mögen.

Blüthe seines Lebens starb, den Character eines tapfern Soldaten und eines grossen Officiers p); hinterlies aber keine Kinder, wie seine übrigen Brüder insgesamt, den jüngsten Raleigh Gilbert, Esq. ausgenommen q), der ein grosses Aufsehen zur See machte, und das Glück hatte, einen Theil von dem Plane auszuführen, welchen sein Vater zu entwerfen die Ehre hatte. Er heyrathete die Tochter des Herrn Kelly, von der er den Ager Gilbert, Esq. r), hatte, der sich mit der Tochter Edmund Walronds, Esq. vermählete, und mit ihr den Humphrey Gilbert zeugete, der den alten Sitz Greenway verlies, und sich nach Compton bey Torbay begab. Dieses war der Herr, dem der ehrwürdige Herr Prince viele Nachrichten zu verdanken hatte, und in dessen Hause er ein Originalgemählde von diesem seinem berühmten Vorfahren sahe, welches er also beschreibet. In der einen Hand hielt er einen Commandostab, und die andere hatte er auf einer Weltkugel liegen, auf der das Wort Virginia zu lesen war. An seiner Brust hieng der goldene Anker mit der Perl an der Spitze, und unten darunter fanden sich folgende Verse, die zwar eben nicht allzu fliessend, aber doch witzig sind, und die von dem Leser um einer andern Ursache willen, die wir gleich anführen wollen, bemerkt werden müssen s).

Here may you see the portraict of his face,
Who for his country's honour oft did trace
Along the deep, and made a noble way
Unto thy growing fame, VIRGINIA.
The *picture* of his *mind*, if ye do crave it,
Look upon *Virtue's picture*, and ye have it.

Das ist: Hier könnet ihr das Angesicht desjenigen abgebildet sehen, der zur Ehre seines Vaterlandes oft die Tiefe

p) Sir Wilhelm Poles Catalogue of the Knights in Devonshire, temp. Jac. I. q) English Empire in America, Vol. I. p. 40. r) Survey of Devon in Compton, MS. s) Princes Worthies of Devon, p. 328. 329.

Tiefe durchfahren, und einen herrlichen Weg zu deinem steigenden Ruhm, Virginien, bahnete. Wollet ihr das Bild seiner Seele haben, so sehet das Bild der Tugend an, da habt ihrs. Es ist von einem sehr einsichtsvollen und scharfsinnigen Schriftsteller angezeiget worden, daß dieses vielleicht nicht das Bildnis des Sir Humphrey Gilbert, sondern seines Stiefbruders, des Sir Walter Raleighs, wäre t); oder man möchte zu muthmassen versucht werden, daß es das Bildnis seines Sohns, des Capitains Raleigh Gilbert, wäre, der wirklich im Jahr 1607, seinem Onkel Sir Walter zu Gefallen, eine Reise nach Virginien that, von der nach seiner Zurückkunft eine Nachricht ans Licht gestellet wurde, welche sehr viel zur Ausbreitung des Ruhms dieses vortreflichen Landes und zur Beförderung der Pflanzstädte daselbst beytrug u). Indessen findet sich bey reifer Ueberlegung nichts Unwahrscheinliches in Befolgung der gemeinen Meinung, daß nemlich dieses das Bildnis des Sir Humphrey Gilbert sey, weil es kurz nachher gemahlet werden konte, da er und sein Bruder, Sir Walter Raleigh, von ihrer Reise, die sie im Jahr 1579 einer zu machenden Entdeckung halber unternommen hatten, wieder zurück gekommen waren, und da er, wie man dafür hält, dieses Kleinod von der Königin empfieng. Dieses zeiget den Grund an, warum weder seiner Unternehmung auf Newfoundland noch seines Todes daselbst gedacht wird w). Es möchte hiegegen eingewendet werden, daß es eine unerhörte Eitelkeit gewesen seyn würde, sich bey seinem Leben mit solchen Versen abmahlen und in seinem eigenen Hause aufhängen zu lassen; allein hierauf lässet sich leichtlich antworten. Dieses Gemählde konte ja auf Befehl seines Bruders, Sir Johann Gilberts, verfertiget werden, und

t) Oldys Life of Sir Walter Ralegh. u) Pulchras Pilgrimage. p. 830. English Empire in America, Vol. I. p. 42. w) Sir Wilhelm Pole setzet denselben ins Jahr 1577.

und nachmals mit seinen übrigen Geräthschaften in den Besitz der Nachkommen des Sir Humphrey, als Erben von der Nebenlinie, kommen r). Dem sey aber wie ihm wolle, so ist es ganz gewiß, daß das Leben und der Tod dieses Mannes s) ein beständiger Commentarius über seinen grosmüthigen Grundsaz waren t), daß nemlich derjenige ganz und gar nicht zu leben verdiene, der aus Furcht vor dem Tode den Dienst seines Vaterlandes oder seine eigene Ehre flöhe; weil der Tod unvermeidlich, der Ruhm aber unsterblich sey.

r) Princes Worthies of Devon, p. 329. s) Fullers Worthies of Devon, p. 260. t) Am Beschluß seiner Abhandlung von einer nordwestlichen Durchfahrt.

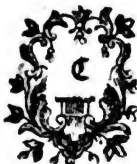


XI. Lebens-



XI.

Lebensbeschreibung des Lucius Cary, Vicomts von Falkland.



Cary, (Lucius,) der älteste Sohn Heinrichs, Lord Vicomts von Falkland, wurde, wie man dafür hält, ums Jahr 1610 zu Burford in Oxfordshire a) gebohren A). Er wurde einige Jahre in Irland erzogen, wohin ihn sein Vater mit sich nahm, als er 1622 zum Lord Deputirten dieses Königreichs ernannt wurde b). Ins besondere genoß er seinen academischen Unterricht in dem Dreyfaltigkeitscollegio zu Dublin c), und in dem St. Johanniscollegio zu Cambridge B). Er war anfänglich in seiner Jugend sehr wild

a) Wood Athen. edit. 1721. Vol. I. col. 586. b) The History of the Rebellion etc. by Edward Earl of Clarendon, edit. 1731. 8. Vol. II. Part. I. p. 351. c) Wood ibid.

A) Es ist nicht ganz gewiß, daß er in dieser Stadt gebohren worden; denn das Kirchenbuch dieses Ortes, welches mit dem Antrit der Regierung König Jacobs des ersten anfängt, meldet nichts davon. Inzwischen saget uns Herr Wood, man habe ihm berichtet, daß er größtentheils zu Burford auferzogen, und folglich auch sehr wahrscheinlicher Weise daselbst gebohren worden (1). Er war den zwanzigsten September 1643, da er getödtet wurde, vier und dreyßig Jahr alt (2), und folglich muß er ums Jahr 1610 gebohren worden seyn.

B) Dieses erhellet aus einem seiner Briefe an den Dr. Beale, Vorsteher des St. Johanniscollegii, der folgendergestalt lautet: „Ich „erhielt neulich einen Brief von euch und von einigen andern aus eurer „ansehnlichen Gesellschaft, worinnen mir sehr viele Titel, zu denen ich „kein Recht hatte, beygeleget wurden; denjenigen aber, den ich am „liebsten angenommen haben würde, und woran ich mit dem größten „Recht

(1) Wood Athen. col. 586. (2) Clarendon History, Vol. II. Part. I. p. 359.

wild C); da er aber unter der Aufsicht eines vernünftigen Hofmeisters auf Reisen geschickt wurde, so lies er gar bald von

„Recht Anspruch machen kan, beliebtet ihr mir nicht zu geben, nemlich „den Titel eines Mitglieds des Johanniscollegii. Ich gestehe „es, ich bin stolz darauf, und schäme mich auch desselben, weil die „Früchte mit dem Pflanzgarten in einem so schlechten Verhältnisse ste„hen. Jedoch, Sir, so wenig Gelehrsamkeit ich auch von euch mit „hinweg genommen, und so wenig ich auch dieselbe nachher vermehret „habe; so bin ich doch versichert, daß ich einen unauslöschlichen Cha„racter von Zuneigung und Schuldigkeit gegen diese Gesellschaft an „mir trage, und ausserordentlich nach einer Gelegenheit begierig bin, „diese Zuneigung und diese Schuldigkeit an den Tag zu legen. Ich „ersuche euch, den andern dieses zu wissen zu thun, und hinzuzufügen, „daß ich, so wie ich niemals vergessen werde, daß ich ein Mitglied „von eurer Gesellschaft bin, also auch mit Freuden jede Gelegenheit „ergreifen werde, zu zeigen, daß ich nicht nur der Gesellschaft, sondern „auch jedem Mitgliede desselben sey

ein unterthänigster Knecht

Falkland (3).

Indessen wird seiner Aufnahme in dem Register des St. Johannis-collegii nicht gedacht.

C) Und zwar wurde er wegen eines Versehens oder wegen einer Unvorsichtigkeit ins Fleet geworfen, wie dieses aus der folgenden Bittschrift seines Vaters an den König erhellet.

Des Lord Falklands Bittschrift an den König.

„Ew. Majestät zeige in aller Unterthänigkeit an, daß ich ehemals „einen Sohn hatte, welchen ich nunmehr in Dero Ungnade verlohren „habe, wo ich ihn nicht suchen kan, weil ich ihn daselbst nicht finden „will. Die Leute sagen, es sey ein wilder junger Mensch, der jetzo im „Fleet gefangen sitze, weil er seine Handlungen nach seinem eigenen „Gutdünken abgemessen. Da er nun aber dieserhalb von Ew. Ma„jestät Hand bestrafet worden; so beuget und demüthiget er sich vor „derselben. Dero königliche Gnade allein kan mich versichern, ob er „der meinige sey oder nicht; denn nur in Dero Vergebung kan ich ihn „für den meinigen erkennen. Vergebung ist die Ehre der mächtigsten „Potentaten, und die Wirkung davon diese, daß sie, wenn sie in dem „grössesten Maasse ausgebreitet wird, die grössesten Feinde in die grösse„sten

(3) Life of Dr. John Barwick, Engländisch, London 1724. 8. Appendix, p. 551. 552.

von allem leichtsinnigen Wesen und von allen Ausschweifungen ab, und ward weise, sittsam und klug d). Er war, ehe er noch das zwanzigste Jahr erreichte, Herr von einem sehr ansehnlichen Vermögen, welches er durch die Schenkung eines Grosvaters bekam, ohne daß es durch die Hände seines Vaters oder seiner Mutter, die damals beide noch am Leben waren, gieng e). Kurz nachher, und ehe er noch mündig war, begab er sich, da er seiner natürlichen Neigung nach ein grosser Liebhaber vom Soldatenleben war, in die **Niederlande**, in der Entschliessung, sich eine Befehlshaberstelle zu verschaffen, und sich mit allem Fleiß darauf zu legen; er wurde aber durch die völlige Unthätigkeit dieses Sommers daran verhindert. Er kehrete daher wieder nach **England** zurück, und weil er ein vortrefliches Genie besaß, so fieng er alsobald an, aufs eifrigste zu studiren f). Er legte sich zuförderst auf die schönen Wissenschaften und auf die Dichtkunst g), und machte in der letztern so glückliche Versuche, daß er von den berühmtesten Dichtern seiner Zeit hochgeachtet und bewundert wurde D). Nachgehends aber, da er sich auf gründlichere Theile

 der

d) Ibid. e) Clarendon vbi supra. f) Ibid. p. 357. g) Wood vbi supra.

„sten Freunde verwandelt, und sich also des Herzens bemeistert, welches ein ganz besonderes und souverainen Fürsten allein zukommendes „Vorrecht ist. Wenn nun Ew. Majestät, zu Folge der Denenselben „ganz besonders eigenen Gnade, geruhen wollen, eine zwote Natur zu „werden, und mir das wieder zu geben, was ich von der ersten empfangen, und durch Unbesonnenheit verlohren habe; so werde ich die völ„lige Anzahl meiner Söhne mit Vergnügen übersehen, und den Tribut „meiner unterthänigsten Dankbarkeit abtragen, widrigenfals aber muß „mein schwaches altes Gedächtniß einen vergessen (4).„

D) Ins besondere vom **Benjamin Johnson**, der ihn in seinen Underwoods, in einem Gedichte, das dem unsterblichen Andenken und der Freundschaft des Sir Lucius Cary und des Sir H. Morison gewidmet ist, sehr rühmet (5). Sir **Johann Suckling** machet ihm auch in seiner Session of the Poets folgendes feines Compliment:

He

(4) Cabala, edit. 1663. fol. p. 238. (5) S. **Benjamin Johnsons** Works, edit. fol. 1692. p. 571.

der Gelehrsamkeit legte, begab er sich, der Bücher und des Umgangs wegen, öfters nach Oxford und nach seinem Landsitze zu Gros-Tew, ohnweit dieser hohen Schule h). Hier errichtete er mit den artigsten und ordentlichsten Leuten E) eine Vertraulichkeit und Freundschaft. Diese trafen einen so unerschöpflichen Witz und eine so gründliche Beurtheilungskraft, eine so unaussprechliche und durch die richtigste Vernunft eingeschränkte Einbildungskraft, eine so weitläuftige Kentniß, bey ihm an, daß er in keiner Sache unwissend war, und doch dabey eine so ausserordentliche Demuth, als wenn er nichts gewußt hätte, daß sie sich öfters hinaus zu ihm, als in ein in einer reinern Luft gelegenes Collegium, begaben, und sich bey ihm aufhielten; so daß sein Haus eine Universität in einem kleinern Format war, wo sie nicht so wol der Ruhe als des Studirens halber hinkamen i). Unter andern Dingen machte er sich in einer sehr kurzen Zeit vollkommen Meister von der griechischen Sprache F), und las alle griechische Geschichtschreiber

h) Ibid. i) Clarendon vbi supra p. 357.

He was of late so gone with divinity,
That he had almost forgot his poetry,
Though to say the truth (and Apollo did know it)
He might have been both his priest and his poet.

„Er hatte sich neuerlich der Gottesgelahrheit dergestalt ergeben, daß er „seine Dichtkunst fast vergessen hatte, ob er gleich, wenn man die „Warheit sagen soll, (und Apollo wußte es,) so wol sein Priester als „sein Dichter seyn können.

E) Unter andern mit Wilhelm Chillingworth, aus dem Dreyfaltigkeitscollegio; mit Johann Earle und Hugo Cressy, aus dem Mertoncollegio; mit Georg Aglionby und Thomas Triplet, aus dem Christkirchencollegio; mit Carl Gatacker, aus dem Pembrokscollegio, einem Sohne des gelehrten Thomas Gatacker von Redrith; mit George Sandys, dem Dichter u. s. w. (6).

F) Als er dasselbe zu lernen anfieng, so entschloß er sich, London, welches er vor allen andern Orten liebte, nicht eher zu besuchen, bis er es vollkommen verstünde. Er begab sich demnach auf sein Landhaus, und legte sich daselbst mit einem solchen unermüdeten Fleisse auf die

(6) Wood Athen. col. 587.

der mit grosser Genauigkeit durch k). Er hatte, ehe er noch drey und zwanzig Jahr alt war, alle griechische und lateinische Kirchenväter durchgelesen, und war unermüdet in Durchsehung aller Bücher, die er sich aus allen Gegenden mit grossen Unkosten bringen lies l). Er legte sich auch mit vielem Fleisse auf die Erlernung der Streitigkeiten, und hatte ein so erstaunendes Gedächtniß, daß er sich dessen, was er gelesen hatte, bey allen Gelegenheiten erinnerte m). Um die Zeit, da sein Vater starb, nemlich 1633, ward er ein königlicher Kammerjunker n). Diesem ohnerachtet fuhr er noch immer fort, sich öfters wegen der Gesellschaft und des Umgangs mit gelehrten und witzigen Männern nach Gros-Tew und nach Oxford zu begeben o), und war ein Mitglied von den artigsten Gesellschaften p). Im Jahr 1639 wohnete er dem Feldzuge gegen die Schotten mit bey, und ob er gleich die ihm versprochene Befehlshaberstelle über einen Haufen Reuter nicht bekam, so begleitete er doch den Grafen von Essex als ein Freywilliger q). Bey Antretung dieses Feldzuges complimentirten ihn Herr Waller (G) und Herr Cow-

k) Ibid. l) Lord Clarendons Animadversions upon a book intituled: *Fanaticism fanatically imputed on the catholick Church by Dr. Stillingfleet* etc. by S. C. London 1674. p. 185. m) Idem Hist. wie oben, p. 352. n) Wood vbi supra. o) Ibid p) Account of the Life of Mr. Edm. Waller, vor dessen Gedichten, pag. 11. Edit. 1711. 8. q) Clarendon vbi supra p. 357.

die Erlernung dieser Sprache, daß er in einer kurzen Zeit vollkommen Meister davon ward (7).

(G) Das Gedicht des Herrn Waller fängt also an: An den Mylord von Falkland. Im Jahr 1638.

Brave Holland leads, and with him Falkland goes;
Who hears this told, and does not straight suppose
We send the Graces and the Muses forth,
To civilize, and to instruct the North?

„Der tapfere Holland führet an, und Falkland begleitet ihn; wer „höret dieses, und glaubt nicht alsobald, daß wir die Gracien und die Musen abschicken, Norden gesittet zu machen und zu unterrichten?„

Und

(7) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 357.

Cowley h) in sehr schönen Gedichten. Im Jahr 1640 wurde er in dem Parlament, das den dreyzehnten April dieses Jahrs

Und etwas weiter hin heisset es:

Ah, noble Friend, with what impatience all
That know thy worth, and know how prodigal
Of thy great soul thou art, longing to twist
Bays with that Ivy, which so early kist
Thy youthful temples, with what horror we
Think on the blind events of war and thee?
To Fate exposing that all-knowing breast
Among the throng, as cheaply as the rest, etc. (8).

„Ach, edler Freund, mit was für Ungeduld denken alle, die deinen „Werth kennen und wissen, wie verschwenderisch du mit deiner grossen „Seele bist, um Lorbern unter den Epheu zu flechten, der deine ju„gendlichen Schläfe so frühzeitig geküsset; mit was für Grausen denken „wir an das blinde Schicksal des Krieges und an dich? Indem du un„ter der Menge, für einen eben so wohlfeilen Preis als die übrigen, „diese alles wissende Brust der Todesgefahr blosstellest u. s. w.„

h) In seinem Gedichte an den Lord Falkland, wegen seiner glücklichen Zurückkunft von dem nordlichen Feldzuge gegen die Schotten. Die ersten Verse lauten also:

Great is thy charge, o North; be wise and just,
England commits her Falkland to thy trust;
Return him safe: Learning would rather chuse
Her Bodley or her Vatican to lose.
All things that are but writ or printed there,
In his unbounded breast engraven are.
There all the Sciences together meet,
And every Art does all her kindred greet.

„Es wird dir, o Norden, etwas Grosses in Verwahrung gegeben; sey „weise und gerecht. England vertrauet dir seinen Falkland an; brin„ge ihn glücklich wieder zurück: denn die Gelehrsamkeit würde lieber ihre „bodleyische Büchersamlung oder ihren Vatican verlieren, als ihn. Alle „nur daselbst befindliche so wol geschriebene als gedruckte Sachen sind in „seiner unumschränkten Brust eingegraben. Hier kommen alle Wissenschaf„ten zusammen, und jede Kunst grüsset ihre ganze Verwandtschaft.„

Und gegen das Ende heisset es:

He

(8) Poems etc. by Edm. Waller, Esq. nach der achten Ausgabe 1711. pag. 81.

Jahrs zu Westminster seinen Anfang nahm, zu einem Gliede des Hauses der Gemeinen wegen Newport auf der Insel Wight erwählet r); und die Berathschlagungen, welche mit aller ersinnlichen Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit vor sich giengen, flösseten ihm eine solche Hochachtung gegen Parlamente ein, daß er es wirklich für unmöglich hielt, daß sie dem Königreiche Schaden oder Unbequemlichkeit verursachen könten, oder daß das Königreich bey Unterlassung derselben nur einigermassen glücklich seyn könte. Und durch die unglückliche und zur Unzeit geschehene Trennung dieses Parlaments schöpfte er einen Argwohn gegen den Hof, dem er schon vorher nicht allzusehr zugethan war. Er wurde in dem Parlament, das den folgenden dritten November angieng, abermals zu dieser Stelle erwählet, und erklärete sich gleich im Anfange desselben sehr ernstlich und nachdrücklich gegen das widerrechtliche Betragen des Hofes, das für eine dem Staate höchst nachtheilige Sache gehalten wurde s). Denn er war ein so strenger Beobachter der eingeführten Gesetze und Ordnungen, daß er auch nicht die geringste Uebertretung oder Abweichung von denselben dulden konte; und er glaubte, es sey kein Unheil so unerträglich, als wenn sich Staatsbediente erkühneten, festgesetzte Ordnungen aus Staatsursachen zu überschreiten, oder wenn Richter unter dem Vorwand der Schicklichkeit oder Nothwendigkeit bekante Gesetze überträten t). Aus diesem Grunde bewies er sich wider seine natürliche Leutseligkeit und Mäßigung so hart gegen den Lord Finch 3), und gegen den

 Grafen

r) Rushworths Hist. Collections Vol. III. p. 1110. s) Clarendon p. 353. t) Ibid.

He is too good for war and ought to be
As far from danger, as from fear he is free (9).

„Er ist zu gut für den Krieg, und müsse eben so weit von Gefahr
„entfernt seyn, so frey er von Furcht ist.„

3) Johann Lord Finch, Baron von Fordwich und Grossiegelbewahrer, wurde den 14ten Jenner 1640 (1641) von dem Lord Falkland im Namen des Hauses der Gemeinen angeklaget, daß er sich auf eine

(9) The Works of Mr. Abraham Cowley, 7th. edit. 1681. fol. p. 4. 5.

Grafen von Strafford k). In beiden Fällen aber wurde er nur durch das Ansehen solcher verführet, von denen er glaubte,

eine verrätherische und gottlose Weise unterstanden, die Grundgesetze und eingeführte Verfassung des Königreichs zu Grunde zu richten; daß er, als er Sprecher gewesen gewisse Sachen in dem Hause nicht habe ablesen lassen; daß er die Gränzen des Waldes in Essex zu erweitern gesuchet, und vornemlich, daß er zum Schifsgelde gerathen und ein Beförderer desselben gewesen u. s w. (10). Nachdem die Klagstücke verlesen worden, hielt der Lord Falkland eine harte Rede gegen ihn, worinnen er bemerket, — — „daß sein Leben einem beständigen gegen unsere Grundgesetze durch Minen, durch Batterien, „durch Schlachten und durch Kriegslisten geführten Kriege ähnlich sey.„ Hierauf setzet er, nachdem er die vorhin angeführten Stücke durch Beyspiele erwiesen, hinzu: — — „Seine Vergehungen sind im „höchsten Grade eine Parlamentsverrätherey, — — eine Verräthe„rey so wol gegen den König, als gegen das Königreich; denn was dem „Ganzen entgegen ist, ist unstreitig auch dem Haupte entgegen; eine „Verrätherey, welche dem Könige den Grund seiner Regierung, die „Gesetze, entreisset, (denn wenn der Grund niedergerissen ist, so befin„det sich der Gipfel in der grösten Gefahr); welche den König der „grösten Ehre seiner Regierung, der Herrschaft über freye Leute, be„raubet, die doch der Herrschaft über Sclaven eben so weit vorzuziehen „ist, als der über die Thiere; welche dem Könige die vornehmste Stütze „seiner Regierung, nemlich die Herzen und Zuneigung derer, über die „er regieret, zu entreissen bemühet ist, die doch dem Könige zu einer „bessern und sicherern Festung und Mauer dienen, als das Meer dem „Königreiche; und welche endlich durch Erregung eines gegenseitigen „Mistrauens, und folglich eines gegenseitigen Hasses, beide zugleich zu „Grunde zu richten suchet (11).„ Er hatte den fünften December vorher eine andere Rede gegen den Lord Finch und gegen die Richter gehalten, worinnen er bemerket, „daß die Ursache von alle „dem Elend, das sie (die Nation) erduldet hätten, und von alle dem „Argwohn, den sie geschöpfet, daß sie noch mehreres würden erdulden „müssen, diese sey: daß ein ganz vortreflicher Prinz von seinen Rich„tern auf eine unaussprechliche Weise betrogen worden, indem sie ihm „gesaget: Er könne durch Staatskünste thun, was ihm beliebte.——— Und weiter hin behauptet er: „Die allgemeine Sage sey dem Hause „der Gemeinen ein hinlänglicher Grund, einander anzuklagen (12).„

k) Er zielet in der folgenden Stelle, die sich in der vorhergedachten Rede

(10) Nalsons Collections, Vol. I. p. 722. 723. 726. (11) Ibid. p. 725. (12) Ibid. p. 654-656.

glaubte, daß sie die Gesetze vollkommen verstünden, in denen er selbst ganz und gar unwissend war u). Denn ob er sich gleich hart gegen diese beiden vornehmen Pairs bezeigte, so war er doch so weit von aller Gewaltthätigkeit entfernt, daß er, als man im Hause der Gemeinen vortrug, daß der Graf von Strafford sogleich (damals da er zuerst beschuldiget wurde,) vor dem Hause der Lords des Hochverraths wegen angeklaget werden möchte, ohnerachtet er, wie man sehr wohl wußte, nicht die geringste Freundschaft für ihn hatte, dennoch das Haus auf eine bescheidene Weise ersuchte, zu überlegen: „ob „es sich nicht besser für die Wichtigkeit ihres Verfahrens „schicke, vorher einige von diesen angeführten Stücken durch „eine Committee untersuchen zu lassen, ehe sie ihn vor dem „Hause der Lords anklagen liessen? Indessen erklärte er dabey, „daß er mehr als hinlänglich überzeugt sey, daß Ursachen ge„nug zu seiner Anklage vorhanden wären w).„ Da er ein Vorurtheil gegen den Erzbischof Laud und gegen einige andere Bischöfe L) gefasset hatte, so lies er sich dadurch so weit

 treiben,

u) Ibid. w) Clarendon Vol. I. Part. I. p. 173. 174.

Rede befindet, auf ihn. —— —— „Ich will nur sagen, wir haben einen „grossen Mann des Hochverraths beschuldiget, weil er, unserer Mei„nung nach, damit umgegangen, unsere Grundgesetze zu zernichten, „und eine willkührliche Regierung einzuführen.„ —— —— Der Lord Clarendon bemerket (13), daß die, welche nicht gewußt, daß er eben so wenig rachsüchtig als stolz gewesen, geglaubet, seine Härte gegen den Grafen von Strafford möchte wol daher rühren, daß er ihn irgend ehemals beleidiget oder seinem Vater Unrecht zugefüget hätte.

L) Da er einsmals den Erzbischof, als er entweder durch überhäufte Geschäfte oder durch sonst etwas verdrüßlich gemacht gewesen, sehr aufgebracht gesehen; so wünschte er, daß er weniger mit den Angelegenheiten des Hofes oder des Staats zu thun haben und darein verwickelt seyn möchte. —— —— Zween Gründe bewogen den Lord, daß er in die erste Bill wegen Ausschliessung der Bischöfe willigte. Der erste war, daß er damals den Ursprung ihres Stimmrechtes daselbst nicht kante. Der andere bestand in der Meinung, daß, da die Verschwörung gegen das gesamte bischöfliche Kirchenregiment so rasend und wütend

(13) Hist. Vol. II. Part. I. p. 353.

treiben, daß er in die erste Bill wegen Aufhebung der Stimmen der Bischöfe in dem Hause der Lords einwilligte r); doch weigerte

r) Ibid. p. 235. und Vol. II. Part. I. p. 356.

wütend wäre, der Orden der Bischöfe nicht würde erhalten werden können, wo sie nicht wenigstens von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeschlossen würden (14). Er mochte aber für Bewegungsgründe dazu haben, was für welche er wolte, so hielt er den 9ten Febr. 1640 eine so heftige und anzügliche Rede gegen die Bischöfe, als wenn er einer ihrer geschworensten Feinde gewesen wäre. Unter andern werden folgende Stellen darinne angetroffen. — — „Dieses Königreich hat lange Zeit viele und grosse Unterdrückungen so wol in Ansehung der Religion als der Freyheit ausgestanden, und es weiß und gestehet es jederman, der hier nur etwas bekant ist, oder nur ein wenig Redlichkeit besitzt, daß einige Bischöfe und ihre Anhänger eine grosse, wo nicht mit die vornehmste Ursache hievon gewesen sind. Wir werden bey einer kleinen Untersuchung finden, daß sie die Einigkeit unter dem Vorwande der Gleichförmigkeit verbannet, daß sie Aberglauben und Aergerniß unter dem Namen der Ehrerbietung und des Wohlstandes eingeführet, daß sie unsere Kirche durch Auszierung unserer Gotteshäuser besudelt, und daß sie die genaue Einigkeit, welche vormals zwischen uns und unsern ausländischen Religionsverwandten statt fand, getrennet haben; eine Handlung, die dem Staat so nachtheilig als gottlose ist. Wir werden finden, daß sie die Münze und den Kümmel verzehntet, die wichtigern Werke des Gesetzes aber nicht ausgeübet haben; daß sie nicht so scharf mit denenjenigen verfahren sind, welche unsere Kirche verdammen, als mit denen, welche sich blos aus einem schwachen Gewissen, und vielleicht um eben so schwacher Gründe willen, (dergleichen das Misfallen an einer anbefohlnen Kleidung oder an einer nicht anbefohlnen Stellung ist,) derselben enthalten haben. — — Wir werden finden, daß sie so neidisch wie der Hund in der Fabel gewesen; daß sie weder selbst geprediget haben, noch diejenigen predigen lassen, die es thun sollen, noch es denen erlaubet, die es thun wollen; daß sie das Catechisiren blos deswegen eingeführet haben, um das Predigen abzuschaffen, und daß sie Predigten unter dem Namen der Factionen verschrien haben. — — Doch, um weiter zu gehen, so haben einige derselben so viel Mühe angewandt, sich von Rom herzuleiten, daß sie grossen Verdacht erreget haben, daß sie aus Dankbarkeit entweder wieder dahin zurück zu kehren, oder es wenigstens auf dem halben Wege anzutreffen, wünschen. Einige haben ganz offenbar, wiewol kein römisches, doch engländisches Papstthum

(14) Ibid. p. 356.

weigerte er sich, einer von der Committee zu seyn, welche die Gründe dafür aufsetzen solte 9). Diese seine Einwilligung gab

9) Idem Vol. I. Part. II. p. 303.

„thum einzuführen gesuchet; ich meine nicht nur das Aeusserliche und „die Kleidung desselben, sondern auch eine gleich grosse unumschränkte „Gewalt; eine blinde Abhänglichkeit des Volkes von der Geistlichkeit, „und der Geistlichkeit von sich selbst. —— Wir werden finden, daß „sich einige unter denselben eifrigst bemühet haben, alle Geistlichen und „alle Rechtshändel derselben von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit der „weltlichen Obrigkeit auszuschliessen, und daß sie durch Abhaltung der „Verbote, den einzigen rechtmäßigen Gränzstein ihrer willkührlichen „Macht, wegzunehmen gesucht haben. —— Wir werden finden, „daß einige derselben das Feuer unter beiden Nationen angezündet und „angeblasen haben. —— und daß sie es fast einzig und allein gewe„sen sind, die den Mylord von Strafford angereitzet haben.„ —— Alles dieses fasset er sodann kurz zusammen, und bürdet den Bischöfen die Vergehungen anderer Leute auf. —— In der Folge mildert er aber die bisher bewiesene Härte also: —— „Wenn wir erwegen, „daß, wo nicht die ersten Pflanzer, doch die ersten Ausbreiter des Chri„stenthums und die ersten und vornehmsten Vertheidiger desselben ge„gen die Irlehren von innen, und gegen das Heidenthum von aussen, „so wol mit ihrer Dinte als mit ihrem Blute, wie auch die vornehm„sten Beförderer der Wiederauflebung desselben, wenigstens hier in der „Reformation, (und das Licht des Evangelii, so wir jetzo geniessen, „haben wir dem Feuer zu verdanken; welches sie damals dessentwegen „erduldeten,) insgesamt Bischöfe waren; und daß es auch noch jetzo „bey der grössesten Vollkommenheit dieses Ordens noch einige giebt, die „unsere vor kurzem gemachte Neuerungen durch weiter nichts, als durch „ihr Stillschweigen befördert haben; einige, die in einer unerwarteten „und mächtigen Stelle eben so viel Mäßigung als Demuth bewiesen „haben, indem sie weder durch den Bischofsstab noch durch den weisen „Stab vorher ehrgeitzig und nachher stolz gemacht worden: einige, die „gelehrte Gegner des Papstthums und eifrige Bestreiter des Armi„nianismus gewesen sind; zwischen welchen und der ihnen unterwor„fenen niedern Geistlichkeit kein Unterschied in Ansehung des öftern „Predigen statt gefunden; und deren Lebenswandel so untadelhaft ist, „daß es ihnen nicht leicht jemand darinne gleich thut, oder daß sie „schwerlich von denen im Calender übertroffen werden. —— Wenn „wir dieses erwegen, so wird daraus der Schluß folgen, daß Bischöfe „gute Leute seyn können (15).„ Aus dem, was Lord Falkland vom Armi-

(15) Nalson vbi supra p. 768. etc. Rushworths Hist. Collect. Part. III. Vol. I. p. 184.

gab einigen Gelegenheit zu glauben, und andern Gelegenheit zu schliessen, daß er kein Freund der Kirche oder der eingeführten Verfassung derselben sey z); und es standen daher viele in dem Hause der Gemeinen in der Einbildung und Hofnung, daß sie ihn noch ferner würden dahin bringen können, daß er ihren Absichten beyträte a). In der That hielt ihn die grosse Meinung, die er von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit des Herrn Hamden ins besondere, und von derjenigen ihrer, die sich gegen den Hof am geschäftigsten bewiesen, überhaupt hatte, eine Zeitlang zurück, das geringste Unternehmen gegen den Frieden des Königreichs zu argwohnen; und ob er gleich gemeiniglich anderer Meinung als sie war, so hielt er doch ihre Absichten eine lange Zeit für redlich. Als er aber besser unterrichtet wurde, was Recht sey, und bey ihnen ein Verlangen entdeckte, diesem Recht durch einen Entschluß eines oder beider Häuser zu widersprechen: so widersetzte er sich diesen Unternehmungen aufs eifrigste, und machte der Gegenparthey durch seine Gegenvorstellungen mehr als sonst jemand zu schaffen b). Als daher, ohngefähr sechs Monate nach Abfassung der vorhin gedachten Bill wegen Ausschliessung der Bischöfe aus dem Oberhause, eben diese Sache wieder vorgenommen wurde, so änderte er seine Meinung, und widersetzte sich dem Hause so viel als möglich. Er gestand auch frey heraus, daß ihn Herr Hamden versichert hätte, daß, wenn diese Bill durchgienge, nichts mehr zum Nachtheil der Kirche unternommen werden würde c). Ob er also gleich gegen die Bischöfe stimmete, so sind wir doch versichert, daß er eine grosse Hochachtung gegen den Orden selbst hatte, und glaubte, daß keine

Auf-

z) Vol. II. Part. I. p. 356. a) Vol. I. Parl. I. p. 236. b) Idem Vol. II. Part. I. p. 353. c) Idem Vol. I. Part. I. p. 236.

Arminianismus saget, ist klar, daß er seiner grossen Gelehrsamkeit ohnerachtet, nie die Streitigkeit von der Prädestination studiret, als von welcher der Arminianismus eine vernünftige und mit der unendlichen Weisheit und Güte GOttes übereinstimmende Erklärung giebt; dahingegen der strenge Calvinismus GOtt, die Quelle alles Guten und aller Vollkommenheit, als das grausamste, willkührlichste und tyrannischste Wesen in der Welt vorstellet.

Aufmunterungen zur Gelehrsamkeit zu groß, und keine Belohnungen für Gelehrte zu ansehnlich seyn könten b). Er hatte eine Zeitlang eine Abneigung gegen den Hof, und war so sehr besorgt, daß man irgend von ihm glauben möchte, er habe Lust befördert zu werden, daß er so gar ein gewisses mürrisches Wesen gegen den Hof und gegen die Hofleute annahm, und nichts unversucht lies, was die Gnade des Königes oder der Königin von ihm entfernen möchte c). Und als er daher vernahm, daß er zum Geheimdenrath und Staatssecretair gemacht werden solte, so entschloß er sich, das eine zu verbitten und das andere zu verweigern. Endlich aber unterwarf er sich, gewisser Ursachen wegen M), dem Willen des Königes

b) Idem Vol. II. P. I. p. 357. c) Ibid. p. 353. 354.

M) Die zween Gründe, die ihn zur Annehmung der Siegel bewogen, waren folgende. Erstlich die Erwegung, daß seine Verweigerung den Angelegenheiten des Königes einen Schandfleck anhängen möchte, und daß die Leute denken möchten, er habe eine so grosse Ehre und ein so grosses Zutrauen deswegen verweigert, weil er sich dabey zu etwas verbindlich machen müssen, das nicht wohl zu verantworten sey. Der andere Grund war, damit man nicht von ihm glauben möchte, er weigere sich deswegen, weil er befürchte, er möchte dem Hause der Gemeinen das sich damals wegen der Absetzung des Sir Heinrich Vane in grosser Verlegenheit fand, keinen angenehmen Dienst dadurch leisten. Denn so groß seine Begierde war, Ruhm durch rechtmäßige und edle Handlungen zu erwerben, so sehr verachtete er auch denselben, wenn er durch niederträchtige Mittel erlangt werden solte. — — So lange er diese Stelle bekleidete, konte er sich niemals zu zweyerley entschliessen. Erstlich war es ihm unmöglich, Spionen zu gebrauchen, oder dieselben zu unterstützen und zu unterhalten, nemlich solche Leute, die durch Theilnehmung an fremder Schuld oder durch Verstellung hinter solche Geheimnisse kommen, die sie in Stand setzen, Entdeckungen zu machen. So dann konte er sich nicht entschliessen, Briefe zu erbrechen, wenn irgend ein Verdacht da war, daß sie Sachen von gefährlichen Folgen enthielten. Was das erste anbetrift, so pflegte er zu sagen: solche Werkzeuge müsten nicht die geringste Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit mehr haben, wenn sie nützlich seyn solten; und alsdann könne man ihnen nachher niemals wieder trauen; die Erhaltung einer einzeln Person sey keiner so allgemeinen Wunde und keines so allgemeinen Verderbens der menschlichen Gesellschaft werth, als die Unterhaltung

ges [f]), und dienete seiner Majestät in diesen Posten mit vieler Geschicklichkeit, weil er in Sprachen wohl erfahren war, und mit der grösten Aufrichtigkeit, weil er über alle Bestechungen hinweg war, ob er gleich anfänglich so wenig Kentniß von den ihm obliegenden Geschäften und von der Art und Weise, dieselben zu verrichten, hatte, daß er glaubte, er könne diesem Amte unmöglich Genüge leisten. Der König brauchte ihn, den Grafen von Essex und Holland die Zeichen ihrer Groscämmerer- und Kammerherrenbedienungen abzufordern [g]), und dem Grossiegelbewahrer Littleton das Siegel abzunehmen [h]). Er war einer von den Lords, welche den 15ten Junius eine Erklärung unterzeichneten, worinnen sie öffentlich bekant machten, daß sie völlig überzeugt wären, daß Se. Majestät nicht die Absicht hätten, Dero Parlament zu bekriegen [i]). Um eben diese Zeit unterschrieb er mit, daß zwanzig Reuter zu Sr. Majestät Diensten angeworben werden solten [k]). Um dieser und um noch anderer Ursachen willen wurde er in den Verhaltungsbefehlen, welche die beiden Häuser ihrem General, dem Grafen von Essex, ertheilleten, von der Gnade des Parlaments ausgeschlossen [l]). Er begleitete den König in der Schlacht bey Edgehill, wo er, nachdem der Feind geschlagen worden, bey nahe unglücklich gewesen wäre, als er diejenigen, welche ihre Waffen weggeworfen hatten, zu retten suchte

f) Ibid. p. 355. und Vol. I. Part. II. p. 340, 366. g) Ibid. Vol. I. Part. II. p. 477. Dieses verdrießliche Geschäfte hätte bequemer und besser von einem Gentleman-Usher verrichtet werden können; und daher wurde der Lord Falkland beym Empfange dieses Befehls in keine geringe Verlegenheit gesetzet, dennoch aber wolte er sich nicht entschuldigen, ibid. h) Ibid. p. 571, 573. i) Ibid. p. 655. 656. k) S. das Verzeichniß hinter der Antwort des Königes auf die Bittschrift, so ihm die Lords und Gemeinen zu York den 17ten Junius 1642 überreichten, London, 4. l) Idem Vol. II Part. I p. 28.

tung solcher Leute mit sich bringen müste. Das letztere hielt er für eine solche Uebertretung des Naturgesetzes, daß er sich durch keine Bedienung berechtiget zu seyn glaubte, dergleichen etwas zu unternehmen; und ob er gleich überzeugt war, daß dergleichen Auskundschaftungen wegen der bösen Zeiten schlechterdings nöthig wären, so fand er doch Mittel, sie von sich abzulehnen (16).

(16) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 355.

te m). Er war auch bey dem Könige, da er sich zu Oxford N) befand, und Gloucester belagerte, allwo er sich grosser Gefahr blos stellete n). Seine natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit wurde mit dem Anfange des bürgerlichen Krieges verfinstert, und es bemeisterte sich seiner eine Art von Betrübniß und Niedergeschlagenheit, die man vorher nie an ihm

m) Ibid. p. 357. n) Ibid. p. 359.

N) Während ihres Aufenthalts daselbst nahm der König einsmals die öffentliche Bibliothek in Augenschein, wo ihm unter andern Büchern ein Virgil gezeiget wurde, der ganz vortreflich gedruckt und ausnehmend schön eingebunden war. Der Lord Falkland ersuchte den König, um ihm ein Vergnügen zu machen, daß er sein Glück durch die Sortes Virgilianas, eine in den vorigen Zeiten gewöhnliche Art der Wahrsagerey, die durch Aufschlagung eines Virgils geschahe, versuchen möchte. Der König schlug hierauf das Buch auf, und bekam die Stelle in dem vierten Buche der Aeneis, wo die Dido gegen den Aeneas unter andern Flüchen auch folgende ausstösset, Vers 615 u. s. w.

— Bello audacis populi vexatus et armis,
Finibus extorris, complexu avulsus Juli,
Auxilium imploret, videatque indigna suorum
Funera: nec, quum se sub leges pacis iniquae
Tradiderit, regno aut optata luce fruatur:
Sed cadat ante diem, mediaque inhumatus arena.

Da der König Carl über diesen Zufall bestürzt zu seyn schien, so wolte der Lord Falkland, der dieses merkte, auch sein Glück auf diese Weise versuchen; denn er hofte, daß er vielleicht auf eine Stelle fallen würde, die sich nicht auf seine Umstände beziehen könte, und daß er dadurch verhindern würde, daß die erstere keinen Eindruck auf das Gemüth des Königes machte. Allein die Stelle, welche der Lord Falkland bekam, schickte sich noch besser zu seinem Schicksale, als die erstere zu des Königes seinem. Denn es waren die folgenden Worte des Evander bey dem frühzeitigen Tode seines Sohns Pallas. Aeneis, Buch XI. Vers 152 u. s. w.

Non haec, o Palla, dederas promissa parenti,
Cautius ut saevo velles te credere Marti.
Haud ignarus eram quantum nova gloria in armis
Et praedulce decus primo certamine posset.
Primitiae iuvenis miserae, bellique propinqui
Dura rudimenta (17). —

(17) Memoirs etc. vom J. Welwood, M. D. Edit. 1718. 12. p. 90-91.

ihm bemerket. Nach dem Entschluß der beiden Häuser, keinen Friedensvorschlägen Gehör zu geben, verwandelte sich seine vorige Verdrießlichkeit in ein völliges mürrisches Wesen; und an statt daß er sonst gegen alle Menschen freundlich und gesprächig gewesen war, so verlohr sich nun dieses auf einmal, und er ward sehr traurig, blaß und ausserordentlich milzsüchtig. In seinem Anzuge und in seinen Kleidern, worauf er vorher jederzeit mehr Fleiß und Kosten gewendet hatte, als einer so grossen Seele gewöhnlich ist, ward er nicht nur gleichgültig, sondern so gar nachläßig; und wenn jemand etwas bey ihm zu suchen hatte, so bewies er sich so hitzig, strenge und hart, daß man ihn für stolz und herrschsüchtig ansahe. Wenn sich einiger Anschein oder Hofnung zum Frieden zeigte, so war er gewöhnlicher Weise aufgeräumter und munterer, als sonst, und ausserordentlich sorgfältig, alles mögliche zur Beförderung desselben beyzutragen. Und wenn er unter seinen Freunden saß, so wiederholete er östers, nach einem tiefen Stillschweigen und nach oftmaligem Seufzen, mit einem hellen und betrübten Tone das Wort **Friede, Friede**; und sagte mit Wehmuth: Der Krieg, der für ihn eine wahre Todesangst sey, und der Anblick von so vielem Elende und von so schrecklichen Verwüstungen, welche das Königreich erduldete und erdulden müste, raubten ihm den Schlaf, und würden in kurzem sein Herz brechen o). Diese ausserordentliche Bekümmerniß scheinet ihn in seinen Tod gestürzet zu haben. Denn als er des Morgens vor der ersten Schlacht bey **Newbury** ein reines Hemde forderte, und man ihn um die Ursache davon fragte, so antwortete er: Damit man, wenn er in der Schlacht bliebe, seinen Körper in keiner schmutzigen Wäsche fände. Als ihm seine Freunde zuredeten, daß er sich nicht ins Treffen mit begeben möchte, weil er keinen Beruf dazu hätte und kein Soldat wäre; so sagte er: Er wäre eines solchen Lebens überdrüßig; er sähe zum voraus, daß seinem Vaterlande viel Elend drohe, und glaube, er werde noch vor Nachts davon befreyet werden p). Er stellete sich also den 20sten September

o) Ibid. p. 357-359. p) Whitlocks Memorials, edit. 1732. p. 72. 74.

ber 1643 in das erste Glied des byronschen Regiments, und wurde von einer Flintenkugel in den Unterleib getroffen. Er fiel sogleich vom Pferde, und sein Leichnam ward erst den folgenden Morgen gefunden q). Also fiel dieser unvergleichliche junge Mann r), unter den heftigsten Klagen aller derer, die ihn kanten oder von ihm gehöret hatten s), in dem vier und dreyßigsten Jahr seines Alters, nachdem er das wahre Geschäfte seines Lebens so verrichtet hatte, daß die ältesten selten eine so unermeßliche Erkentniß erlangen, und die jüngsten mit mehrerer Unschuld in die Welt treten t). Seine Zeitgenossen haben ihm einstimmig die grösten Lobsprüche beygeleget. Sie versichern uns, daß er ein Mann von vortreflichen, ja von ausnehmend grossen und bewundernswürdigen, so wol natürlichen, als durch Fleiß erlangten Fähigkeiten gewesen u); daß er einen so durchdringenden Verstand und ein so glückliches Genie gehabt, daß nichts liebenswürdiger seyn können w); daß er überaus aufrichtig und ehrlich x), in seinem Lebenswandel ausserordentlich exemplarisch und ganz besonders gütig gewesen y); daß sich bey ihm eine unnachahmliche Annehmlichkeit im Umgange, eine sanfte und verbindliche Leutseligkeit und Gütigkeit gegen jederman, und diejenige erste Einfalt und Unschuld des Lebens befunden, die schwerlich ihres gleichen haben könne z). In seinen Antworten war er hurtig und schnell; und ob er gleich wirklich sehr viel Verdienste hatte, so war er doch überaus bescheiden dabey a). Er hatte größtentheils Männer von den vorzüglichsten und erhabensten Fähigkeiten, und die ihrer Aufrichtigkeit halber in grossem Ansehen standen, zu seinen Vertrauten und Freunden. Er war ein grosser Liebhaber von Leuten, die Verstand, Witz und schöne Gaben hatten;

q) Clarendon vbi supra p. 359. r) Ibid. s) Whitelock p. 74. t) Clarendon p. 359. u) Idem Vol. I. Part. II. p. 340. und Bischof Barlows Genuine Remains, edit. 1693. p. 328. w) Clarendon am letzt angezogenen Orte. x) Whitelock vbi supra. y) Clarendons Animadversions on *Fanaticism fanatically imputed to the catholick Church*, by S. Cressy etc. p. 185. z) Clarendon Vol. II. Part. I. p. 350. a) Wood Athen. vbi supra. S. Dr. Triplets Vorrede zu des Lord Falklands Discourse of Infallibility.

hatten; und wenn er fand, daß sie von Armuth oder Dürftigkeit gedruckt wurden, so bewies er sich auch über sein Vermögen milde und freygebig gegen sie b). Er war ein so grosser Feind von derjenigen Lieblosigkeit und Heftigkeit, die, wie er sahe, aus der Verschiedenheit der Meinung in Religionssachen entstand, daß er sichs in allen seinen Unterredungen, die er mit Priestern und andern Römischkatholischen hatte, äusserst angelegen seyn lies, gegen ihre Personen alle nur mögliche Höflichkeit und gegen ihre Gelehrsamkeit die gröste Hochachtung blicken zu lassen c). Wie seine Fähigkeiten groß waren, so war auch seine Kentniß und Gelehrsamkeit sehr beträchtlich. Hiervon hat er vortrefliche Beweise in seinen gelehrten Schriften d) und in dem Beystande, den er dem unsterblichen Chilling-

b) Clarendon ibid. p. 351. c) Ibid. p. 352.

d) Dieses sind, erstlich Gedichte. Sodann ausser den oben gedachten Reden: I. Eine Rede von der Gleichförmigkeit, wie uns Herr Wood berichtet (18); wenn er aber eben die meinet, die beym Rushworth (19) unter diesem Titel angetroffen wird, so ist es nur der Anfang von Sr. Herrlichkeit Rede gegen die Bischöfe und gegen das bischöfliche Kirchenregiment, woraus wir einen Auszug mitgetheilet haben. II. Eine Rede von bösen Rathgebern bey dem Könige: im Jahr 1640 (20). III. Was die Rede vom Schifsgelde, vom 5ten December 1640, und die gegen den Johann Lord Finch und gegen die Richter anbetrift, deren Herr Wood als zwo verschiedener gedenket (21), so sind sie eine und eben dieselbe: nemlich die, deren wir in der Anmerkung I) Meldung gethan haben. IV. Ein Entwurf einer Rede von dem bischöflichen Kirchenregimente, der unter den Papieren des Lord Falklands nach seinem Tode gefunden worden, und mit seiner eigenen Hand geschrieben ist. Oxford, ein Bogen in 4. 1640. V. Eine Abhandlung vom bischöflichen Kirchenregiment. London 1660. 4. VI. Eine Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römischen Kirche. Oxford 1645. 4. Da George Holland, ein cambridgescher Gelehrter und nachmaliger römischer Priester, eine Antwort auf diese Abhandlung von der Unfehlbarkeit u. s. w. geschrieben hatte, so setzte der Lord Falkland eine Gegen-

(18) Athen. Vol. I. col. 587. (19) Historical Collections, P. II. Vol. II. p. 1342. (20) Ibid. p. 1351. (21) Vbi supra.

lingworth in seinem Buche von der protestantischen Religion u. s. w. p) leistete, hinterlassen. Er war auch, und

Hh 2 dieses

Gegenantwort unter folgendem Titel auf. VII. Prüfung einiger Einwürfe, welche gegen die Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römischen Kirche gemacht worden. Gedruckt zu Oxford 1646. 4. Die Abhandlung von der Unfehlbarkeit der römischen Kirche und die Gegenantwort auf die Antwort des G. Holland, wurden nachmals mit einer Vorrede, die J. P. unterzeichnet ist, welches Johann Pearson seyn soll, zusammen gedrucket (22). Sie wurden im Jahr 1651 unter folgendem Titel wieder aufgeleget: Des Sir Lucius Cary, Lord Vicomts von Falklands, Abhandlung von der Unfehlbarkeit, nebst einer Antwort darauf und Sr. Herrlichkeit vorher nie gedruckten Gegenantwort; samt dem Briefe des Herrn Walter Montague von seiner Religionsänderung, und der Beantwortung desselben vom Mylord Falkland. Dieser Brief des Herrn Walter Montague ist datiret, Paris, den 21sten November 1635. VIII. Der Lord Falkland war auch Verfasser von einem Briefe an Herrn F. M. im Jahr 1636, der des Herrn Carl Gatackers Antwort auf fünf verfängliche von einem Anhänger des Papstthums vorgelegte Fragen, durch ähnliche Fragen u. s. w. hinten beygefüget worden. London 1673. 4. Dieser Anhänger des Papstthums war eben der F. M. an den des Lord Falklands Brief gerichtet ist.

p) Diesen Umstand lernen wir vom Bischof Barlow (23), welcher saget: „Als Herr Chillingworth die Vertheidigung von „Dr. Potters Buch gegen den Jesuiten unternahm, so war er „fast beständig beym Mylord (Falkland) zu Tew, allwo er sich „dessen Gesellschaft und schöne Bibliothek zu Nutze machen konte. „Der Nutzen, den er von des Mylords Gesellschaft und dessen „gelehrten Unterredungen hatte, war, wie Herr Chillingworth „auf eine bescheidene und offenherzige Weise gestand, sehr groß. Und „so verhielt sichs auch mit dem, den er von seiner Bibliothek hat„te, als welche reichlich mit solchen auserlesenen Büchern versehen „war, die Herr Chillingworth nie gehabt, ja von deren vielen er „niemals etwas gehöret hatte, bis ihm Mylord die Bücher und „die Stellen in denselben zeigte, welche wichtig und zu seiner Ab„sicht dienlich wären. Herr Chillingworth gestehet daher, daß „er die meisten alten von ihm angeführten Zeugnisse, erstlich des „My-

(22) Wood vbi supra col. 581.

(23) S. seine Genuine Remains etc. London 1693. 8. p. 329.

dieses sey zu seiner Ehre gesagt, ein rechtschaffener Christ, [d]), und ein ächter Sohn der engländischen Kirche [e]). Er ist zwar von einigen beschuldiget worden, daß er ein Socinianer gewesen [f]), allein alle, die ihn gekant, haben ihn von dieser Beschuldigung freygesprochen [g]). Und es ist zur Genüge bekant, wie willig, bereit und eifrig die Menschen sind, diejenigen, die irgend anders denken, als sie, der, ihrer Meinung nach, abscheulichen Sünde der Ketzerey zu beschuldigen. Kurz, er war der Neid und das Wunder seiner Zeit, und die grösseste Zierde dieser Nation, welche das leztere Jahrhundert, ja, die vielleicht je ein anderes Jahrhundert hervorgebracht hat [h]). Was seine Person anbetrift, so war er klein und nicht allzu stark; sein Haar war schwärzlicht und etwas schlaff, und seine Augen schwarz und lebhaft [i]). Sein Leichnam wurde in der Kirche zu Gros-Tew beerdiget [k]). Er pflegte gewöhnlich zu sagen: Ich bedaure die Ungelehrten an einem regenichten Tage [l]).

d) Triplet beym Wood vbi supra, col. 587. e) Barlows Genuine Remains p. 328. f) S. Wood col. 587. g) S. Cressy in seinem Vertheidigungsschreiben vom Jahr 1674. §. 7. und Dr Triplet in seiner Zueignungsschrift vor des Lord Falklands Buch von der Unfehlbarkeit. h) Dr. Triplet ibid. und Clarendon in seinen Anmerkungen, wie oben. i) Wood Ath. vbi supra. k) Ibid. l) Dr. Lloyds State Worthies, edit. 1679. p. 941.

„Mylord von Falklands Gelehrsamkeit, daß er so gute Anweisung ge-„ben können; und sodann seiner Höflichkeit und Gewogenheit, daß er „ihm Anweisung geben wollen, zu verdanken habe.„



XII. Le-

XII.

Lebensbeschreibung des Thomas Burnet, eines sehr gelehrten Schriftstellers.

Burnet, (Thomas,) im Lateinischen Burnetius, Doctor der Rechte, ein berühmter Gottesgelehrter, und sehr gelehrter Schriftsteller gegen das Ende des letztern Jahrhunderts, war von Geburt ein Schottländer a), und kam im Junius 1651 nach Cambridge in die Clarehalle unter die Aufsicht des Herrn Johann Tillotson, nachmaligen Erzbischofs von Canterbury. Als der gelehrte Dr. Cudworth im Jahr 1654 die Vorsteherstelle von Clarehall mit der vom Christcollegio vertauschte, begab sich Herr Burnet gleichfals in dieses Collegium, und wurde 1657 zu einem Mitgliede dieses Hauses erwählet. Das Jahr darauf nahm er die Würde eines Magisters der freyen Künste an, und 1661 ward er zum Senior Proctor oder Unteraufseher der Universität erwählet b). Im Jahr 1685 erhielt er die Stelle eines Vorstehers vom Charterhause zu London c), und kurz darauf trat er in die heiligen Orden d). In dieser Stelle widersetzte er sich dem Könige Jacob dem zweyten muthig, als derselbe einen gewissen Andreas Popham, einen Papisten, als Pensionair in dieses Haus, wider die Stiftung desselben, aufgenommen haben wolte. Im Jahr 1680 gab er seine Sacram Theoriam Telluris zum erstenmale heraus A). Nach der Revolution

a) Wood Athen. Oxon. Vol. II. col. 868. b) Das Leben des Dr. Thomas Burnet, so sich vor der Uebersetzung seiner Archaeologia befindet. London 1736. 8. c) Er kam an die Stelle des Herrn Cresset, und nicht des Wilhelm Erskyne, Esq. wie Wood vorgiebt. d) Wood ubi supra.

A) Der ganze Titel ist: Telluris Theoria Sacra, Orbis Nostri Origi-

volution ward er ordentlicher Kapellan beym Könige Wilhelm,

Originem et Mutationes Generales, Quas aut iam subiit aut olim subiturus est, complectens. Sie kam in Quarto heraus, und bestand anfänglich nur aus zwey Büchern, nemlich: Lib. I. De Diluvio et Dissolutione Terrae. Lib. II. De Tellure Primigenia et de Paradiso. Im Jahr 1689 gab der Verfasser die beiden übrigen Bücher in Quarto heraus, nemlich: Lib. III. De Conflagratione Mundi. Lib. IV. De Novis Coelis et Nova Terra, ac de Beato Seculo, sive de Mundo Renovato et Rerum omnium Consummatione. Und zu gleicher Zeit trat eine neue Ausgabe von den beiden erstern Büchern ans Licht. Der erste Band der Theorie ist dem Grafen von Wiltshire zugeschrieben, und wir ersehen aus der Zueignungsschrift, daß unser Verfasser einen ansehnlichen Theil davon schrieb, als er in Gesellschaft dieses Edelmannes ausserhalb Landes reisete. Cum huius Tractatus partem non exiguam peregre agens conscripserim, tibi comes et socius itineris, Vir nobilissime etc. (1). Die beiden letzten Bücher sind Sr. Gnaden, dem Herzog Jacob von Ormond, gewidmet. In der Vorrede zu dem ersten Bande erkläret der Verfasser ganz kürzlich seine Absicht, zu Folge welcher er, wie er uns versichert, „eine heilige Theorie der Erde „aufzusetzen entschlossen ist, worinnen er von dem ersten Chaos und „Ursprung aller Dinge anfangen, und der Natur in allen ihren Bewe„gungen und Veränderungen bis zu der Vollendung aller Dinge folgen „will.„ Telluris Theoriam Sacram instruere decrevimus, in qua a primaevo Chao, tenerisque rerum principiis sumpto exordio, omnes Naturae motus et renovationes ad earundem rerum supremum exitum prosequemur. „Diese Theorie, setzet der „Verfasser hinzu, kan heilig genant werden, weil sie nicht die gemeine „Physiologie der Erde, sondern die grössern Veränderungen unserer „natürlichen Welt, deren in der heiligen Schrift gedacht wird, betrift, „und welche gleichsam die Angeln sind, auf welchen sich die Geschäfte „der göttlichen Vorsehung in Ansehung dieser Erde herum drehen.„ Hanc Theoriam *Sacram* appello, cum Telluris Physiologiam communem non respiciat; sed majores mundi nostri vicissitudines, quarum meminit Sacra Scriptura, et quae Providentiae divinae circa Terram sunt veluti cardines. Dieses Werk wurde so durchgängig bewundert, daß der Verfasser, wegen der guten Aufnahme desselben im Lateinischen, und wegen der Aufmunterung König Carls des zweiten, eine engländische Ausgabe davon unter folgen-

(1) Dieser Umstand ist in den Nachrichten von des Dr. Burnets Leben mit Stillschweigen übergangen worden.

helm, und durch die Vorsprache des Erzbischofs Tillot-
Hh 4 son

folgendem Titel besorgte: The Sacred Theory of the Earth, containing an account of the Original of the Earth and of all the General Changes, which it hath already undergone, or is to undergo, till the Consummation of all things etc. Das ist: **Die heilige Theorie der Erde, welche eine Nachricht von dem Ursprung der Erde und von allen Hauptveränderungen enthält, welche dieselbe bereits erlitten hat, oder noch bis zur Vollendung aller Dinge leiden wird, in zween Bänden; deren beide ersten Bücher von der Sündfluth und von dem Paradiese, die beiden letztern aber von der Verbrennung der Welt und von dem neuen Himmel und der neuen Erde handeln.** Die sechste Ausgabe ist vom Jahr 1726, welcher noch beygefüget worden: The Author's Defence of the Work, from the Exceptions of Mr. Warren and the Examination of Mr. Keil. Das ist: **Des Verfassers Vertheidigung des Werks gegen die Einwendungen des Herrn Warren und die Prüfung des Herrn Keil.** Dr. Burnet widmete den ersten Band der engländischen Theorie dem Könige Carl dem zweyten, und den andern der Königin Maria. Was diese engländische Ausgabe anbetrift, so saget er uns in der Vorrede zu dem ersten Bande: „sie ist dem Wesentlichen nach nicht von „der lateinischen unterschieden, doch ist sie, spricht er, nicht so wol „eine Uebersetzung, als ein neues auf eben demselben Grunde errichtetes Gebäude, indem theils verschiedene neue Hauptstücke hinzugekommen, „theils aber verschiedene ganz und gar umgeschmelzet worden.„ Der Verfasser von dem Zuschauer redet No. 146 mit Entzückung von des Dr. Burnets Theorie, und führet eine überaus prächtige Stelle aus derselben an. Ich will das, was er saget, nebst der angeführten Stelle abschreiben, und das Lateinische so dann beyfügen, damit der Leser zugleich eine Probe von dem erhabenen Genie unsers Verfassers und von seiner erhabenen Schreibart in beiden Sprachen haben möge. „O wie ruhmvoll, saget der Zuschauer, ist das Alter dieses grossen „Mannes, der seine Zeit mit solchen Betrachtungen zugebracht hat, „welche dieses Daseyn dazu, was es eigentlich seyn solte, gemacht ha„ben, nemlich zu einer Erziehung für den Himmel! Er ist, nach dem „Lichte der Vernunft und der Offenbarung, welches ihm am klärsten „schien, den Spuren der göttlichen Allmacht nachgegangen: Er hat „die Wege der göttlichen Vorsehung von der Schöpfung der Welt an, „bis auf die Zerstörung derselben, mit einem himlischen Ehrgeitze, so „fern er mit Demuth und Gottseligkeit bestehen kan, untersuchet. Was „für eine angenehme Betrachtung muß es gewesen seyn, die Natur „und

son Cabinetssecretair dieses Prinzen. Im Jahr 1692 gab

„und die Vorsehung, die physicalische und moralische Welt mit gleichen „Schritten fortgehen zu sehen; das Paradies und einen ewigen Früh„ling, den Sitz der Unschuld, und traurige Jahrszeiten und einen er„zürnten Himmel, den Lohn der Bosheit und des Lasters, zu bemer„ken! Wenn dieser vortrefliche Verfasser alles, was sich in Ansehung „der bewohnten Welt zugetragen hat, oder noch zutragen wird, genau „untersuchet, und das ganze Schicksal derselben durchgegangen hat; so „könte gewiß kein Schutzengel, der dieselbe durch alle ihre Bewegun„gen oder Veränderungen begleitet, am Ende des ihm aufgetragenen „Geschäftes nachdrücklicher reden, als er thut, wenn er seine Augen „auf den Punct richtet, wo diese Erdkugel gestanden, und derselben „gleichsam eine Leichenrede hält.„

„Lasset uns, wenn es euch gefällig ist, diese Materie verlassen, „und bey dieser Gelegenheit die Eitelkeit und vergängliche Herrlichkeit „dieser bewohnten Welt betrachten; wie durch die Gewalt eines einzi„gen Elements, das über die andern losbricht, alle die Mannichfaltig„keiten der Natur, alle die Werke der Kunst, alle die Arbeiten der „Menschen in Nichts verwandelt werden; alles, was wir vorher als „groß und prächtig bewunderten und verehreten, ist ausgelöschet und „verschwunden; und eine andere Form und Gestalt der Dinge, die „schlecht, einfach und überall gleich ist, bedecket die ganze Erde. Wo „sind nun die grossen Reiche der Erde und ihre grossen Hauptstädte? „ihre Säulen, Tropäen und Denkmäler der Ehre? Zeiget mir, wo „sie standen; leset die Inschrift; saget mir den Namen des Siegers. „Was für Ueberbleibsale, was für Eindrücke, was für Unterschied se„het ihr in dieser Feuermasse? Selbst **Rom**, das ewige **Rom**, die „grosse Stadt, die Beherrscherin der Welt, deren Macht und Aber„glaube in den ältern und neuern Zeiten einen grossen Theil der Ge„schichte dieser Erde ausmachet; was ist nun aus ihr geworden? Sie „legte ihren Grund tief, und ihre Paläste waren stark und prächtig; „**sie machte sich herrlich, lebte in Wollust, und sprach in ih„rem Herzen: ich sitze, und bin eine Königin, und werde kein „Leid sehen.** Allein ihre Stunde ist gekommen; sie ist weggewischet „von der Erde, und in ewiger Vergessenheit begraben. Doch nicht „nur Städte und die Werke der Menschen haben dieses Schicksal ge„habt, sondern die ewigen Hügel, die Berge und Felsen der Erde sind „wie Wachs vor der Sonne zerschmolzen, und **ihre Stätte wird „nicht mehr funden.** Hier standen die **Alpen**, eine ungeheure „Reihe von Steinen, die Last der Erde, welche viele Länder bedeckten, „und ihre Arme vom **Ocean** bis ans **schwarze Meer** ausstreckten;

„diese

gab er seine ARCHAEOLOGIAE PHILOSOPHI-

„diese entsetzliche Steinmasse ist erweichet und aufgelöset worden, wie „sich eine dünne Wolke in einen Regen auflöset. Hier standen die „africanischen Gebirge und Atlas, dessen Spitze über die Wolken „reichte. Dort war der gefrorene Caucasus und Taurus und Imaus „und die asiatischen Gebirge; und dort, nach Norden hin, standen „die riphäischen Hügel in Eiß und Schnee gekleidet. Diese insge„samt sind verschwunden, sie sind weggeschmolzen wie der Schnee von „ihren Häuptern, und von einem rothen Feuermeere verschlungen wor„den. **Groß und wunderbar sind deine Werke, HErr, all„mächtiger GOtt; gerecht und warhaftig sind deine Wege, du „König der Heiligen. Hallelujah. Offenbar. 15, 3.. (2).„**

Das Lateinische.

Hic rerum status, cum simplicissimus sit, nulla indiget ulteriori descriptione. Omnia sibi subegit Ignis, omnia absumpsit; Saxum, Ferrum, Montes, Mare: Orbemque habitabilem non devastavit modo, sed in seipsum hausit, et ad unum omnia Elementa reduxit. Nec tantum Elementa, sed tota Naturae Varietas, omnesque Formae, ad indiscretam unitatem rediguntur. Quocunque respicis, eadem est ubique rerum facies. Hic non ita pridem steterunt *Alpes*, et porrexerunt brachia ab Oceano ad Pontum: Hic maximus *Atlas* et Africani Montes: Hic denique *Taurus*, et *Caucasus* et *Riphaea* Juga. Sed tantorum corporum quae vides nunc vestigia? Quas reliquias, quae frusta monstras? Quo abierunt immania saxa? Instar tenerae Nivis, quae saepe obtexit eorum cacumina, liquata sunt *ante faciem Domini* (*). Si *Insulas* quaeramus, aufugerunt insulae una cum montibus, neque *alterutrius inventus est locus*. Vis quaeramus *Vrbes* Terrae; Sanctas *Hierosolymas*, aut veterum Imperiorum capita: sed quo duce, quibus indiciis? Dic saltem, ubi steterit *Roma*; multis nominibus memoranda *Roma*: sicubi rubere videas hoc mare ignitum, quasi cruore tinctum, aut vehementius, quam in caeteris locis effervescere, illic sepultam quaere *Romam*. Denique temperare mihi non possum, cum hunc rerum vultum intueor, hanc ultimam incendii faciem, quo minus credam, hoc esse illud *Mare vitreum, igni mixtum*, in *Apocalypsi Johannis* (**); ad quod steterunt Sancti, Canticum *Mosis* et *Agni* cantantes, et de *Bestia* et *Bestiauis* triumphantes. *Magna et mirabilia sunt*

Opera

(2) Burnets Theorie nach der Ausgabe vom Jahr 1726. Vol. II. p. 159. 160. (*) Apoc. XVI. 20. (**) Apoc. XV. 2. 3.

Opera tua, Domine Deus Omnipotens: Justae et verae sunt viae tuae, Rex Sanctorum. Halleluja. Amen (3).

Herr Addison machte folgende schöne lateinische Ode auf den Dr. Burnet bey Gelegenheit seiner Theorie (4).

Ad Insignissimum Virum D. THO. BVRNETTVM, Sacrae Theoriae Telluris *Autorem.*

Non usitatam carminis alitem,
BVRNETTE, poscis, non humiles modos:
Vulgare plectrum, languidaeque
Respuis officium Camaenae.

Tu mixta rerum semina conscius,
Molemque cernis dissociabilem,
Terramque concretam, et latentem
Oceanum gremio capaci:

Dum veritatem quaerere pertinax
Ignota pandis, sollicitus parum
Vtcunque stet commune vulgi
Arbitrium et popularis error.

Auditur ingens continuo fragor,
Illapsa tellus lubrica deserit
Fundamina, et compage fracta
Suppositas gravis urget undas.

Impulsus erumpit medius liquor,
Terras aquarum effusa licentia
Claudit vicissim; has inter orbis
Reliquiae fluitant prioris.

Nunc et recluso carcere lucidam
Balaena spectat solis imaginem,
Stellasque miratur natantes,
Et tremulae simulcra Lunae.

Quae pompa vocum non imitabilis!
Qualis calescit Spiritus ingeni!
Vt tollis undas! ut frementem
Diluvii reprimis tumultum!

Quis tam valenti pectore ferreus,
Vt non tremiscens et timido pede
Incedat, orbis dum dolosi
Detegis instabiles ruinas?

Quin

(3) Eiusd. Telluris Theoria Sacra, Vol. II. edit. 1689. 4. p. 121. 122.
(4) S. dessen Miscellaneous Works, London 1726. 12. Vol. II. p. 165.

Quin haec cadentum fragmina montium
Natura vultum sumere simplicem
Coget refingens, in priorem
Mox iterum reditura formam.

Nimbis rubentem sulphureis Jouem
Cernas; ut udis saevit atrox hyems
Incendiis, commune mundo
Et populis meditata bustum!

Nudus liquentes plorat Athos nives
Et mox liquescens ipse adamantinum
Fundit cacumen, dum per imas
Saxa fluunt resoluta valles.

Iamque alta coeli moenia corruunt,
Et vestra tandem Pagina (proh nefas!)
BVRNETTE, vestra augebit ignes,
Heu socio peritura mundo.

Mox aequa Tellus, mox subitus viror
Vbique rident: En teretem Globum!
En laeta vernantis Favoni
Flamina, perpetuosque flores!

O pectus ingens! O animum gravem,
Mundi capacem! si bonus auguror,
Te, nostra quo tellus superbit,
Accipiet renovata civem.

Coll. Magd. Oxon. 1699.

So sinreich des Dr. Burnets Theorie auch ist, so wurde sie doch von einigen Schriftstellern als **unphilosophisch** angegriffen. Die vornehmsten unter denselben waren: Herr **Erasmus Warren**, Rector von **Worlington in Suffolk**; und Herr **Johann Keil**, aus dem Balliolcollegio zu **Oxford**. Der erstere unter diesen gab im Jahr 1690 zu **London** heraus: Geologia, **oder eine Abhandlung von der Erde vor der Sündfluth, worinnen die derselben in einem Buche, das den Titel führet: Die Theorie der Erde, beygelegte Gestalt und Eigenschaften verworfen, und gezeiget wird, daß die Zerstörung der Erde nicht die Ursache von der Sündfluth gewesen; nebst einem Versuche, diese Sündfluth auf eine neue Art zu erklären.** Dr. Burnet vertheidigte sich hierauf unter dem Titel: **Antwort auf die Einwürfe des Herrn Erasmus Warren, gegen die heilige Theorie der Erde. London** 1690. in Folio, worinnen er seinem Gegner von Hauptstück zu Hauptstück folget. Herr **Warren** antwortete, und Dr. **Burnet** schrieb abermals dagegen:

Eine kurze Betrachtung über Herrn Erasmus Warrens Vertheidigung seiner Einwürfe gegen die Theorie der Erde. In einem Schreiben an einen Freund. Herr Keil gab im Jahr 1698 Eine Prüfung der burnetschen Theorie der Erde heraus, die dem Dr. Mander, Vorsteher des Baliolcollegii zugeschrieben war. Hierauf antwortete Dr. Burnet in einigen Betrachtungen über die Theorie der Erde, auf Veranlassung einer vor kurzem ans Licht getretenen Prüfung derselben. In einem Schreiben an einen Freund (5). Es wurden noch einige andere Piecen gegen die Theorie geschrieben; insbesondere: Einige Anmerkungen über ein Buch, das betitelt ist: die Theorie der Erde, von Herbert (Crofts), Lord Bischof von Hereford. London 1685. 8. Dr. Burnet ziehet am Beschlusse seiner Antwort auf die Einwürfe u. s. w. (6) sehr heftig auf diese Piece los, allwo er saget: „Einige unbedachtsame „Gemüther machen jede Abweichung von dem Buchstaben, die Ma„terie oder Ursache mag beschaffen seyn wie sie will, zu einer Mis„handlung der heiligen Schrift: und sie haben da, wo wir die gröſ„seste Freyheit haben, nemlich in Dingen, welche die natürliche Welt „betreffen, nicht mehr Nachsicht oder Mäßigung, als wenn es ein Ein„grif in die Glaubensartikel wäre. In diesem Stücke kan ich den „gegenwärtigen Anmerkungenmacher nicht entschuldigen: doch muß ich „gestehen, daß er ein wahrer Heiliger ist, wenn man ihn mit einem „andern Anmerkungenmacher vergleichet, der über eben diese Ma„terie geschrieben hat, aber weder als ein Gelehrter, noch als ein Christ. „Und dergleichen Schriften widerlegen sich selbst.„ Betrachtungen über die Theorie der Erde von Johann Beaumont, dem jüngern, 4. London 1693. Widerlegung der abyssinischen Philosophie, oder die weder heilige noch mit der Vernunft übereinstimmende Theorie der Erde, von Robert St. Clair, London 1697. 12. Der Verfasser behauptet darinne, des Dr. Burnets Hypothese sey nicht neu, sondern ehemals unter den abyssinischen Philosophen angenommen gewesen. Der königliche Astronomus, Herr Flamstead, redete sehr hitzig gegen unsern Verfasser in Absicht auf seine Theorie, und sagte: Es gehöre mehr zur Schöpfung der Welt, als eine wohlgemachte Periode (7). Und eben dieser Sternkundige versicherte, daß er im Stande wäre, des Dr. Burnets Theorie in einem einzigen Bogen Papier über den Haufen zu werfen (8).

(5) Diese Vertheidigungen der Theorie sind der sechsten Ausgabe hinten beygefüget worden. (6) Theorie u. s. w. Vol. II. p. 480. (7) Sir Hans Sloanes Voyage to the Islands of Madeira etc. Vol. II. London 1725. fol. (8) New Memoirs of Literature für den Monat Febr. 1726. Art. 4.

CAE heraus B); und da sich, wie man sagt, die Geistlichkeit dadurch beleidiget fand, so verlohr er dieserhalb die Stelle eines Cabinetssecretairs e). Wenn ein neuerer Schriftsteller Glauben verdienet, so gieng die Rede, daß der Dr. Burnet dem Dr. Tillotson in dem erzbischöflichen Sitze zu Canterbury folgen solte; als aber einige Bischöfe dagegen vorstelleten, daß seine Schriften allzusceptisch wären, so ließ man diesen Vorsatz fahren f). Er starb im Jahr 1715 den sieben und zwanzigsten September, und ward den darauf folgenden dritten October in der Kapelle des Charterhauses begraben g). Nach seinem Tode kamen noch zwo kleine Schriften von ihm unter folgenden Titeln heraus: De Fide et Officiis Christia-

e) Leben u. s. w. f) Herrn Oldmixtons History of England during the reigns of King William and Queen Mary, Queen Anne and King George I. p. 95. g) Leben u. s. w.

B) Der Titel ist: Archaeologiae Philosophicae; sive Doctrina Antiqua de rerum Originibus. Das ist: Untersuchung der Lehre der alten Philosophen von dem Ursprunge der Welt. In zweyen Büchern. Die zwote Ausgabe ist in 8. London 1733. Sie ist dem König Wilhelm zugeschrieben. In der Vorrede saget uns der Verfasser: „Er habe die Absicht, die Meinungen der Alten von der „Natur der Dinge zu untersuchen, um das Alterthum zu retten, und „ihm das gehörige Lob beyzulegen, und zu zeigen, daß unsere Vorfah„ren keine Dunse gewesen, und daß die Weisheit oder ächte Philosophie „nicht mit uns gebohren worden.„ Sententias veterum de rerum natura potissimum inquirimus; idque in laudem et vindicias Antiquitatis; ut neque fungos fuisse majores nostros, neque nobiscum natam esse sapientiam, ostendamus. Am Beschluß der Vorrede meldet uns der Dr. Burnet, er habe zwar die Absicht gehabt, eine Theorie der sichtbaren, so wol der belebten als unbelebten, der himlischen so wol als irdischen, Schöpfung zu schreiben, er sey aber durch die Erwegung seines hohen Alters und der Herannäherung des Todes von seinem Vorsatze abgebracht worden. Der zwoten Ausgabe sind zween Briefe unter folgender Aufschrift angehänget worden: Ad virum clarissimum, A. B. circa nuper editum de Archaeologiis philosophicis Libellum, Authoris Epistolae Duae. Herr Keil in seiner Prüfung der burnetschen Betrachtungen über die Theorie der Erde, und Friedrich Spanheim in seinem Controversiarum de religione etc. Elencho Historico-Theologico, haben verschiedenes gegen diese Archaeologias eingewendet.

Christianorum €), und: De statu Mortuorum et Resurgentium

€) Die zwote Ausgabe ist in 8. London 1733. In der Vorrede liefert uns der Herausgeber eine kleine Geschichte von dieser und von der andern nach dem Tode des Verfassers heraus gekommenen Abhandlung (9). Der Dr. Burnet hatte, wie man daraus ersiehet, die Gewonheit, daß er, ehe er etwas im Lateinischen heraus gab, zwey oder drey Exemplaria, und nicht mehrere, abziehen lies. Diese behielt er eine Zeit lang bey sich, um das, was er currente calamo geschrieben hatte, bey müssigen Stunden wieder durchzusehen, und, wenn er es für nöthig befand, seine besten Freunde um ihre Meinungen darüber zu befragen. Diese Exemplaria waren allezeit durchschossen, damit auf das gegen über stehende Blat bequem Anmerkungen oder Verbesserungen geschrieben werden konten. Da man noch zu des Verfassers Lebzeiten heimlich eins von diesen Probeexemplarien (wie sie genant werden können,) von der Abhandlung De Fide et Officiis etc. bekommen hatte; so trat eine verstohlene Ausgabe davon ans Licht, worinnen der Herausgeber des Doctors handschriftliche Anmerkungen in den Text, aber ohne alle Beurtheilung und bisweilen am ganz unrechten Orte, eingerücket hatte. Als der Dr. Burnet dieses erfuhr, so befahl er seinem Verleger, die ganze Auflage aufzukaufen, sie möchte kosten was sie wolte. Fast ein gleiches Schicksal hatte die Abhandlung De Statu Mortuorum etc. Denn da ein Probeexemplar davon heimlich in andere Hände gekommen war, so wurde es nach des Verfassers Tode unter andern Büchern in einer Auction öffentlich verkaufet. Nachdem der Käufer, der ein sehr gelehrter Herr war, (der Herausgeber saget aber nicht, wer derselbe gewesen,) diese Abhandlung durchgelesen hatte, so gefiel ihm dieselbe so wohl, daß er einige wenige Exemplaria auf seine eigene Kosten davon drucken lies. Es wurde aber die gröste Sorgfalt angewendet, die Bekantmachung derselben zu verhindern, und diejenigen, welche die Freyheit hatten, das Buch durchzulesen, waren bey ihrer Ehre verpflichtet, sie nicht abschreiben oder drucken zu lassen. Allein, aller dieser angewandten Vorsicht ohnerachtet, wurde in Holland heimlich eine Ausgabe von diesem Buche gedruckt; und da sich solchergestalt das Publicum im Besitz beider Abhandlungen befand, so überredete man den Herrn Wilkinson, in dessen Händen die Originalhandschriften waren, von beiden verbesserte Ausgaben ans Licht zu stellen. Was die Abhandlung De Fide et Officiis Christianorum anbetrift, so ist dieselbe nur ein Theil von einem grössern Entwurfe: denn das ganze Werk wurde von dem Verfasser betitelt: Tractatus de claris et obscuris in Doctrina Christiana; sodann folget: Pars prior, in qua agitur de iis quae spectant ad vitam hodiernam, sive, de Fide et Officiis Christianorum. Das ist: **Eine Abhandlung von dem, was in der christlichen Lehre klar und dunkel ist: Erster Theil, worinnen von denjenigen**

(9) De Statu etc.

tium D). Sie wurden beide von seinem Freunde und Vorsteher seines Testamentes, dem Franz Wilkinson, Esq. ans Licht gestellet h).

h) Die erstere im Junius, und die andere im October 1727.

gen Dingen, welche dieses Leben angeben, oder von dem Glauben und von den Pflichten der Christen gehandelt wird. Man fand unter den Handschriften unsers Verfassers eine Vorrede, wovon uns der Herausgeber einen Auszug geliefert hat, die aus nicht weniger als neun und zwanzig Folioblättern bestand, und aller Wahrscheinlichkeit nach zu diesem Werke bestimmet war. Ingleichen fand man auch noch drey neue Hauptstücke, die also bezeichnet waren: Xmum, XImum und XIImum, und folgende Titel hatten: 10. De Religione Romano-Pontificia; inprimis De dogmate Transsubstantiationis. Das ist: Von der Römischkatholischen Religion, und vornemlich von der Lehre der Transsubstantiation. 11. De Inquisitione Romana. Das ist: Von der römischen Inquisition. 12. De aliis dogmatis Ecclesiae Romano Pontificiae et de celebrata Infallibilitate. Das ist: Von andern Lehren der römischen Kirche und von derselben gerühmten Unfehlbarkeit. Allem diesem sind noch beygefüget worden: Duo Dialogi de rebus Judaicis. Das ist: Zwey Gespräche von jüdischen Dingen. Ob aber gleich diese Stücken, nach der Meinung des Herausgebers, der Feder des Dr. Burnets keinesweges unwürdig sind, so hielt er es doch, da das gegenwärtige Buch sein FINIS von der Hand des Verfassers bekommen, fürs beste, nicht weiter zu gehen.

D) Das ist: Von dem Zustande der abgeschiedenen Seelen vor und nach der Auferstehung. Die Geschichte von der Bekanntwerdung dieses Buchs ist bereits mitgetheilet worden. Die zwote Ausgabe ist in 8. London 1733. Es findet sich ein Anhang dabey: De futura Judaeorum Restauratione. Das ist: Von der künftigen Wiederherstellung der Juden. Diese kleine Schrift ist besonders von dem Verfasser selbst herausgegeben worden, und daher räuberischen Händen entgangen. Da aber aus dem Anfange derselben klar ist, daß sie der Verfasser als einen Theil, oder vielmehr als einen Anhang zu diesem Buche bestimmet, so hat es der Herausgeber für gut befunden, sie aus der eigenen Handschrift des Verfassers mit diesem Buche heraus zu geben.

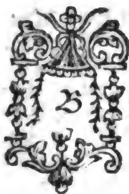
XIII. Le-





XIII.

Lebensbeschreibung des Gilbert Burnet, Bischofs von Salisbury.



Burnet, (Gilbert,) Bischof von Salisbury und ein berühmter Schriftsteller unter den Regierungen des Königes Wilhelm, der Königin Anna und unter den ersten Regierungsjahren des Königes Georg des ersten, wurde zu Edinburgh den achtzehnten September 1643 gebohren a). Der erste Grund seiner Erziehung wurde von seinem Vater A) geleget, unter dessen Aufsicht

a) S. das Leben unsers Bischofs von dessen Sohne Thomas Burnet, Esq. hinter der Geschichte seiner Zeit, in zween Bänden, fol. London 1724 und 1734. Vol. II. p. 672.

A) Er war der jüngste Sohn einer ihres Alterthums so wol als ihres Ansehens wegen sehr beträchtlichen Familie in der Provinz Aberdeen, und wurde dem bürgerlichen Rechte gewidmet, welches er sieben Jahre in Frankreich studirete. Seine allzugrosse Bescheidenheit unterdrückte seine Fähigkeiten so sehr, daß er nie ein glänzendes Aufsehen vor den Schranken machte, ob er gleich durchgängig für einen klugen und einsichtsvollen Mann in seiner Profeßion gehalten wurde. Er war in seiner Praxi so ausserordentlich freygebig, daß er von den Armen und von den Geistlichen, wenn sie etwas in Sachen ihrer Kirchen zu suchen hatten, niemals eine Belohnung nahm, und einen grossen Theil seines Verdienstes zu Handlungen der Liebe und Freundschaft anwendete. Als im Jahr 1637 die Unruhen in Schottland ausbrachen, misfiel ihm das Betragen der regierenden Bischöfe daselbst, die er mit grosser Freyheit tadelte, solchergestalt, und sein Lebenswandel war zu gleicher Zeit so ausserordentlich strenge und exemplarisch, daß er durchgängig ein Puritaner genant wurde. Als er aber sahe, daß man, an statt die Misbräuche in dem bischöflichen Orden abzuschaffen, den Orden selbst angrif, so hieng er demselben mit grossem Eifer und Standhaftigkeit an. Dieses that er auch in Ansehung der Rechte der Krone, indem er niemals derjenigen Partey beypflichtete, welche nachmals in beiden

Aufsicht er so ausserordentlich geschwinde zunahm, daß er in einem Alter von zehn Jahren die lateinische Sprache vollkommen verstand. Um diese Zeit wurde er ins Collegium nach Aberdeen geschicket, wo er die griechische Sprache lernete, und den gewöhnlichen Cursum der aristotelischen Logic und Philosophie mit ungemeinem Beyfall durchgieng. Er war kaum vierzehn Jahr alt, als er die Würde eines Magisters der freyen Künste annahm, und sich sodann auf die Erlernung des bürgerlichen Rechts legte. Nachdem er aber ein Jahr lang grossen Fleiß auf diese Wissenschaft gewandt, änderte er seinen Entschluß, und richtete seine Gedanken blos und allein auf die Erlernung der Gottesgelahrtheit b) B).

Als

b) Ibid. p. 673.

beiden Nationen die Oberhand bekam. Denn ob er gleich mit dem Barclay und Grotius (welcher letztere sein vertrauter Freund gewesen war,) in Ansehung ihrer Meinung von einem da zu leistenden Widerstande, wo die Gesetze durch einen eingeschränkten Souverain übertreten werden, übereinkam; so glaubte er doch nicht, daß damals dieser Fall in Schottland statt finde. Er heyrathete die Schwester des berühmten Sir Archibald Johnstoun, Lord Warristoun genant, der unter den bürgerlichen Kriegen an der Spitze der presbyterianischen Partey stand, und derselben so eifrig ergeben war, daß ihn weder Freundschaft noch Anverwandtschaft bewegen konte, denen günstig zu seyn, welche den feyerlichen Bund und Covenant verweigerten. Der Vater unsers Bischofs, der auf dieser Verweigerung bestand, muste das Königreich zu drey verschiedenen malen verlassen; und da ihm, als er nachmals wieder zurück kommen durfte, seine Grundsätze nicht erlaubten, seine juristische Praxin wieder anzufangen, vielweniger die ihm vom Olivier Cromwell angetragene Bedienungen anzunehmen, so begab er sich auf sein Landgut, allwo er sich bis zur Wiederherstellung aufhielt, da er mit zu einem Lord von der Seßion gemacht wurde. Seine Gemahlin, die Mutter unsers Bischofs, hatte sich durch ihre Frömmigkeit und Tugend einen grossen Ruhm erworben, und war den presbyterianischen Grundsätzen, worinne sie sehr strenge erzogen worden, recht eifrig zugethan (1).

B) Er gieng das alte und neue Testament nebst den besten Auslegern

(1) S. das Leben unsers Bischofs von dessen Sohne, Thomas Burnet, Esq. hinten an dem zweiten Bande der Geschichte seiner Zeit, London 1734. p. 672. 673.

Als er das achtzehnte Jahr erreichet hatte, wurde er als ein Probationer oder expectirender Prediger examiniret (C). Es wurde ihm auch zu gleicher Zeit von seinem Vetter, dem Sir Alexander Burnet, die Vorstellung zu einer sehr guten Pfarre angetragen; weil er aber noch zu jung für die Seelensorge *) zu seyn glaubte, so lehnte er diesen Antrag auf eine bescheidene Weise von sich ab c). Seine solchergestalt glücklich

*) In Schottland ist kein Gesetz, welches in Ansehung der Prediger ein gewisses Alter bestimmet. c) Ibid. p. 674.

gern darüber durch; er las die berühmtesten theologischen Streitschriften, besonders verglich er den Bellarmin und den Chamier mit einander, und durchlief einige von den gewöhnlichsten Lehrgebäuden der Schultheologie; fand aber gar bald einen Ekel an der Spitzfindigkeit und seltsamen Sprache dieser Schriftsteller. In seinen Ruhestunden durchblätterte er viele Bände der Geschichte, und es gieng selten ein Tag hin, daß er diesen Wissenschaften nicht seine gewöhnlichen vierzehn Stunden widmete (2).

(C) Ein Probationer ist, wie uns gesagt wird (3), ein solcher, der nach überstandenem Examen die Freyheit hat, zu predigen, wo er nur verlanget wird, aber an keine besondere Kirche gebunden ist. Dieses ist in Schottland der erste Schritt zur Aufnehmung in die Orden, und wurde so wol von den Presbyterianern als Episcopalen beobachtet. Die Probationers müssen erstlich practisch über einen ihnen vorgeschriebenen Text predigen; so dann critisch über einen andern, dessen Sinn streitig ist; und hierauf müssen sie eine aus Critic über den Text und aus daraus gezogenen practischen Folgerungen bestehende Predigt halten. Nach diesem weisen die Examinatores einem jeden ein Hauptstück aus der Theologie an, worüber sie eine lateinische Rede machen und Theses heraus geben müssen, deren Vertheidigung sie öffentlich unternehmen. So dann wird ihnen ein hebräischer Psalm und ein Stück aus dem griechischen Testament gegeben, welche sie soglcich ins Engländische übersetzen müssen. Ganz zuletzt komt das Frageexamen, worinnen jeder Prediger in den dasigen Gegenden die Freyheit hat, dem, der examinirt wird, solche Fragen vorzulegen, die ihm aus der heiligen Schrift oder aus der Theologie beyfallen. Bevor einer hierzu gelassen werden kan muß er von dem Prediger desjenigen Kirchspiels, wo er sich aufhält, ein Zeugniß seines guten Lebenswandels vorzeigen; und wenn man ihn, während seines Examens, das drey Monate dauert, eines gegebenen Aergernisses überführen kan, so wird er als untüchtig zur Kirche abgewiesen.

(2) Ibid. p. 673. (3) Ibid. p. 674.

lich angefangene Erziehung wurde durch den Umgang mit den berühmtesten schottländischen Gottesgelehrten und durch derselben guten Rath vollends zu Stande gebracht d) D).
Im Jahr 1663, ohngefähr zwey Jahre nach seines Vaters Tode, kam er nach England, wo er erstlich die beiden Universitäten besuchte E), und nach einem kurzen ohngefähr sechs-

Ii 2 monatli-

d) Ibid. p. 675.

D) Unter diesen befand sich Herr Nairn, Prediger an der Abteykirche zu Edinburg; ein Prediger, der in diesem Lande bewundert wurde, und so wol wegen seiner richtigen Schreibart, als Stärke im Schliessen und Erhabenheit im Denken, merkwürdig war. Dieser Mann brachte unsern jungen Gelehrten in ein neues Feld der Gelehrsamkeit, indem er ihm Smiths Select Discourses, Dr Mores Werke und die Schriften des Plato und seiner Nachfolger, besonders aber Hookers Ecclesiastical Polity zur Durchlesung anempfahl. Ein anderer von seinen Vertrauten war der Bischof Leightoun, einer von denen, die im Jahr 1662 zu Westminster geweyhet worden. Auf Anrathen desselben ward er mit allen Schriftstellern der ersten christlichen Kirche bekant, und gieng die Schutzschriften und andere Abhandlungen der Väter in den drey ersten Jahrhunderten, und Binius Samlung der Kirchenversamlungen bis auf die zwote nicäische durch. Ein dritter berühmter Gottesgelehrter, mit dem unser Burnet eine vertraute Freundschaft errichtet hatte, war Herr Charteris, ein Mann, der nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Geschichte, in der Erdbeschreibung und in den mathematischen Wissenschaften grosse Einsichten hatte (4).

E) Zu Cambridge hatte er Gelegenheit, die grössesten Gelehrten zu sehen, und mit ihnen umzugehen. Ins besondere hatte er dieses Glück in Ansehung des Dr. Cudworth, des Dr. Pearson, des Dr. Burnet, des Verfassers der heiligen Theorie, und des Dr. Heinrich More, der sich einsmals gewisser Ausdrücke von Gebräuchen und Ceremonien bediente, die damals einen grossen Eindruck bey ihm machten: Keine von denselben, sagte er, sind schlimm genug, die Menschen schlimm zu machen, und keine derselben gut genug, die Menschen gut zu machen. Zu Oxford wurde unser Burnet wegen seiner grossen Kentniß der Kirchenversamlungen und Kirchenväter, besonders vom Dr. Fell und vom Dr. Pocock, diesem grossen Meister der morgenländischen Gelehrsamkeit, sehr werth gehalten. Er nahm daselbst sehr in den mathematischen Wissenschaften und in der natürli-

chen

(4) Ibid. p. 675. 676.

monatlichem Aufenthalte nach Schottland zurückkehrete. Hier wurde ihm vom Sir Robert Fletcher die Pfarre zu Salroun angetragen; er weigerte sich aber, dieselbe anzunehmen, weil er beschlossen hatte, einige Monate in andere Länder zu reisen e). Im Jahr 1664 gieng unser Burnet nach Holland hinüber, und hielt sich, nachdem er das Merkwürdigste in den sieben Provinzen gesehen, einige Zeit zu Amsterdam auf. Von hier gieng er durch die Niederlande nach Frankreich, und blieb eine Zeitlang zu Paris F). Gegen das Ende des Jahrs kehrete er nach Schottland zurück; und da er seinen Weg über London nahm, wurde er daselbst von dem Präsidenten, Sir Robert Murray, als ein Mitglied von der königlichen Societät eingeführet f). Im Jahr 1665

f) Ibid. p. 676. g) Ibid. et p. 677.

chen Philosophie durch den Unterricht des Dr. Wallis zu, der ihm auch ein Empfehlungsschreiben an den gelehrten und gottseligen Herrn Boyle zu London mitgab. Nach seiner Ankunft daselbst wurde ihm bey allen den berühmtesten Gottesgelehrten, als beym Tillotson, Stillingfleet, Patrick, Lloyd, Whitchcot und Wilkins, wie auch bey andern Gelehrten, und ins besondere beym Sir Robert Murray ein Zutrit verschaffet (5).

F) An dem erstern Orte machte er sich unter dem Beystande eines gelehrten Rabbi in der hebräischen Sprache vollkommen. Er ward auch mit den Vornehmsten unter den verschiedenen in diesem Lande geduldeten Religionsparteyen, als den Arminianern, den Lutheranern, den Unitariern, den Brownisten, den Anabaptisten und Papisten bekant, und pflegte öfters zu sagen, er habe unter jeder derselben so warhaftig gottesfürchtige und tugendhafte Leute angetroffen, daß er daselbst in dem wichtigen Grundsatze von einer allgemeinen Liebe befestiget, und in einem unüberwindlichen Abscheu gegen alle Strenge wegen verschiedener Religionsmeinungen bestätiget worden. Zu Paris hatte er mit den beiden berühmten Predigern von Charenton, dem Daillé und Morus, Umgang, worunter der erstere wegen seiner Gelehrsamkeit und grossen Einsichten, und der letztere wegen seiner glänzenden Fähigkeiten und Beredtsamkeit berühmt war. Sein Aufenthalt in Frankreich dauerte um so viel länger, weil ihm der Lord Holles, damaliger Abgesandter am französischen Hofe, mit vieler Gütigkeit und Leutseligkeit begegnete (6).

(5) Ibid. p. 676. (6) Ibid. p. 677.

1665 wurde er vom Bischof zu Edinburgh zum Priester ordiniret, und vom Sir Robert Fletcher zur Pfarre von Saltoun G) vorgestellet, welche während seiner Abwesen-

Ii 3

heit

G) Während den fünf Jahren, daß er zu Saltoun war, predigte er alle Sonntage zweimal, und noch einmal an einem Tage in der Woche. Er catechisirte jede Woche dreymal, und examinirte also jedes Pfarrkind, es mochte alt oder jung seyn, innerhalb eines Jahres dreymal. Er gieng von Hause zu Hause in dem Kirchspiel herum, und unterrichtete, bestrafte oder tröstete, nach dem es die Gelegenheit mit sich brachte. Die Kranken besuchte er des Tages zweymal. Das Abendmal theilete er viermal im Jahre aus, und unterrichtete alle diejenigen, welche sich zur Empfangung desselben meldeten, selbst. Alles, was er nicht zu seinem nothwendigen Unterhalte (der ziemlich schlecht war,) brauchte, gab er den Armen. Eine gewisse Person (*) (die sich damals bey ihm aufhielt, und nachmals zu Salisbury in seinen Diensten stand,) pflegte oftmals ein besonderes Beyspiel von dieser seiner Freygebigkeit zu erzählen. Als nemlich einer aus seinem Kirchspiele Schulden halber Execution gehabt hatte, und unsern Burnet um einen kleinen Beystand ansprach; so fragte er ihn, wie viel er brauchte, um sich wieder aufzuhelfen? Der Mann machte hierauf die Summe namhaft; und er rief sogleich seinem Bedienten, und befahl ihm, daß er ihm dieselbe auszahlen solte. **Herr, sagte er, das ist es alles, was wir im Hause haben. Gut, gut,** sagte unser **Burnet, zahlet es diesem armen Manne aus; ihr wisset nicht, was das für ein Vergnügen ist, jemanden freudig zu machen** (7). Wir können allhier gar füglich seiner Gewonheit, aus dem Stegreife zu predigen, gedenken, die er von dem berühmten Herrn Nairn, Prediger der Abteykirche zu Edinburgh, lernete. Er brachte es hierinne vornemlich dadurch zu einer Fertigkeit, daß er viele Stunden des Tages über allerley Materien nachdachte, und sich zu gleicher Zeit angewöhnete, seine Gedanken laut, und zwar jederzeit, so viel als möglich, richtig auszudrucken. Der Lebensbeschreiber bringet hier zwey merkwürdige Beyspiele von seiner Art, ohne Buch zu predigen, bey. Als im Jahr 1691 die durch die Absetzung der Eidweigernden Bischöfe erledigten Sitze besetzt wurden, wurde Bischof **Williams** ernant, eine von den Einweyhungspredigten in der Bowkirche zu halten. Da er aber durch einen gewissen Zufall abgehalten wurde, und der Küster den Psalm schon zweymal angestimmet hatte, und noch kein Prediger erschien: so ersuchte der Erzbischof

von

(*) Dieses war eine zu Salisbury sehr wohl bekante Geschichte, die der Verfasser seines Lebens von einem gewissen Herrn Wastefield aus diesem Orte gehöret hatte. (7) Ibid. p. 678.

heit unbesetzt geblieben war. Er gewann die Zuneigung seines ganzen Kirchspiels gar bald, auch die Presbyterianer nicht ausgenommen, ob er gleich der einzige Geistliche in Schottland war, der sich der in der Liturgie der engländischen Kirche befindlichen Gebete bediente g). In eben diesem Jahr machte er einen Aufsatz von den Misbräuchen der schottländischen Bischöfe h), wodurch er sich den Zorn dieses

g) Ibid. p. 678.

von Canterbury unsern Burnet, als damaligen Bischof von Sarum, dessen Stelle zu vertreten; welches er sogleich zu allgemeiner Zufriedenheit aller Anwesenden that. Im Jahr 1705 wurde er dazu auersehen, die Dankpredigt vor der Königin zu St. Paul zu halten; und wie dieses die einzige Predigt war, die er jemals vorher aufgeschrieben hatte, so war es auch das einzigemal, daß er im Predigen eine Pause machte, welche bey dieser Gelegenheit über eine Minute daurete (8).

h) Wir wollen dem Leser die Geschichte dieses Vorfalls in des Bischof Burnets eigenen Worten mittheilen. „Ich bemerkte, saget er (9), „daß das Betragen unserer Bischöfe in allen Stücken so sehr vou dem, „was ihnen Amts halber oblag, unterschieden war, daß ich ganz ausser„ordentlich darüber aufgebracht wurde. Sie wüteten nicht nur gegen „alle diejenigen, die sich ihnen widersetzten, sondern sie waren auch in „allen ihren Amtsverrichtungen sehr nachläßig. Einige hielten sich „nicht in ihrem Sprengel auf; und die, so es thaten, schienen sich „nicht um dieselben zu bekümmern. Sie bewiesen keinen Eifer gegen „die Laster: die grössesten Bösewichter im Lande waren ihre vertraute„sten Freunde. Sie gaben sich keine Mühe, ihre Geistlichkeit zu einer „genauen Beobachtung ihrer Vorschriften und ihrer Schuldigkeit anzu„halten. Hingegen traf man ein leichtsinniges Wesen und ein fleisch„liches Leben bey ihnen an, das mich über alle Maassen ärgerte. — „— Bey so bewandten Umständen fassete ich den Entschluß, einen „Aufsatz von den Misbräuchen zu machen, unter welchen wir durch „das übele Betragen unserer Bischöfe seufzeten. Ich beschloß, daß „weiter niemand, als ich, Theil an den Verdrieslichkeiten haben solte, „die ich mir vielleicht dadurch zuziehen möchte, und daher theilete ich „denselben niemanden mit. Dieses war die Ursache, daß er nicht „durchgängig so gut eingerichtet war, als er wol widrigenfals gewesen „seyn würde: und ich war damals nur drey und zwanzig Jahr alt. „Ich

(8) Ibid. p. 675. 676. (9) S. the History of his own Time, Vol. I. pag. 216.

dieses Ordens zuzog. Da er nun hierauf den Entschluß fassete, sich weiter um nichts als um sein Studiren und um die Pflichten seines Amtes zu bekümmern, so verfiel er in eine solche

„Ich legte die Verfassung der ersten Kirche zum Grunde, und zeigte, „wie sie darinne von derselben abgewichen wären, daß sie ihren Sprengel vernachläßigten; daß sie sich so sehr in weltliche Angelegenheiten „mischten; daß sie ihre Familien aus den Einkünften der Kirche empor „brächten; und daß sie vornemlich diejenigen, welche verschiedener Meinung von ihnen wären, aufs grausamste verfolgten. Hiervon machte „ich einige Abschriften und unterzeichnete sie, und überschickte sie alle „den Bischöfen, die ich kante. Sharp (*) wurde sehr darüber aufgebracht, und glaubte, ich wäre von einem Freunde des Lord Lauderdale dazu angereitzet worden. Die Bischöfe liessen mich vorfordern, und begegneten mir sehr hart. Sharp sagte, es sey eine „Schmähschrift. Ich sagte: ich hätte ja meinen Namen darunter gesetzt, und also könte es keine Schmähschrift seyn. Er legte mir zur „Last, daß ich so kühn gewesen wäre, und mich zum Lehrer meiner Obern „aufgeworfen hätte. Ich sagte: dieses sey nicht nur zu allen Zeiten „geschehen, sondern auch jederzeit entschuldiget worden. Er beschuldigte mich, daß ich den König deswegen getadelt, daß er sie zu seinen „Berathschlagungen zöge. Ich sagte: ich tadele den König nicht, daß „er sie zu seinen Berathschlagungen zöge; sondern sie, daß sie ihre eigentlichen Geschäfte verabsäumeten, und böse Rathschläge ertheileten. „Sodann gab er mir Schuld, daß ich mich über bewiesene Härte aufgehalten hätte, welches, wie er sagte, die öffentlichen Gerichtshöfe „schmähen und die Gesetze tadeln hies. Ich sagte: Gesetze könten in „terrorem gemacht werden, ohne daß es allezeit rathsam sey, dieselben „zu vollziehen; überdis klagte ich nur darüber, daß die Geistlichen so „sehr auf die strengste Vollziehung derselben drängen, und die Vorschriften des Gesetzes weit überschritten. Er gerieth hierauf in einen grossen Zorn, und that den Bischöfen den Vorschlag, daß ich sogleich abgesetzet und aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden solte: „es wolte aber keiner von ihnen dahin einwilligen. Durch dieses sein „Betragen ward die Sache bekant. Es wurden verschiedene Urtheile „über mein Unternehmen gefället. Allein die mehresten billigten dasselbe. Der Lord Lauderdale und alle seine Freunde freueten sich darüber, und er ertheilte dem Könige Nachricht davon, dem es nicht übel „gefiel. Man gab sich viele Mühe, mich dahin zu bewegen, daß ich „um Verzeihung bitten möchte; allein es war alles vergebens. Also „lies Sharp die Sache fahren.„

(*) Erzbischof von St. Andreas.

eingezogene und enthaltsame Lebensart, die seine Gesundheit sehr schwächte h). Als sich im Jahr 1668 die Regierung von **Schottland** in den Händen gemäßigter Leute befand, worunter **Sir Robert Murray** der vornehmste war, so wurde unser **Burnet** öfters von ihnen gerufen und um Rath gefraget i); und auf sein Anrathen geschahe es, daß einige von den gemäßigtern **Presbyterianern** die erledigten Kirchen bekamen; ein Schrit, den er nachher selbst als unüberlegt verdammet hat k). Im Jahr 1669 erhielt er die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrheit zu **Glasgow** I), und wurde

h) Ibid. p. 679. Ingleichen des Bischofs History of his own Time. Vol. I. p. 217. i) Leben u. s. w. ibid. k) History etc. ibid. p. 280. 281.

I) Dieses geschahe durch eine zufällige Bekantschaft mit dem Director dieser Universität zu **Hamilton**, dem Sitze der Herzogin von **Hamilton**, die unsern **Burnet** dahin eingeladen hatte. Er wußte anfänglich nicht, wozu er sich entschliessen solte; denn seine Freunde ersuchten ihn inständigst, den Antrag anzunehmen, und seine Pfarrkinder zu **Saltoun**, gegen die er eine überaus grosse Zärtlichkeit hatte, waren nicht weniger bemühet, ihn zu behalten. Endlich behielt das Ansehen des Erzbischofs **Leightoun** die Oberhand, und er nahm die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Gottesgelahrtheit an. Da seine vornehmste Sorge in diesem neuen Amte dahin gerichtet war, denen, welche sich der Gottesgelahrheit widmeten, wahre und richtige Begriffe beyzubringen, so entwarf er in dieser Absicht einen Plan. Des **Montags** muste allezeit einer von den Studenten, an dem die Reihe war, ein Stück aus der Theologie lateinisch erklären, und solche Sätze daraus vortragen, als er gegen die übrigen Studenten vertheidigen wolte; und diese Uebung beschloß unser Professor mit der Entscheidung der Streitfrage in einer lateinischen Rede. Des **Dienstags** hielt er ihnen eine Vorlesung in eben dieser Sprache, worinnen er in einer Zeit von acht Jahren ein vollständiges System der Theologie durchzugehen willens war. Des **Mittwochs** hielt er ihnen eine etwas über eine Stunde lange Vorlesung, welche eine Art von kritischer Erklärung über das Evangelium **Matthäi** war, die er vor Niederlegung seiner Professorstelle zu Stande brachte. Des **Donnerstags** wurde abgewechselt. Den einen Donnerstag erklärete er einen hebräischen Psalm, den er mit den siebenzig Dolmetschern, der Vulgata und der engländischen Uebersetzung verglich; und den andern Donnerstag erläuterte er ein gewisses Stück von den Gebräuchen und von der Verfassung

wurde die fünftehalb Jahre hindurch, welche er diese Stelle bekleidete, so wol von der bischöflichen als presbyterianischen Partey wegen seiner gemäßigten Grundsätze gehasset l). In eben diesem Jahr gab er seine bescheidene und freye Unterredung zwischen einem Conformisten und einem Nonconformisten heraus k). Um diese Zeit erlaubte ihm die Herzogin von Hamilton, alle ihres Vaters und ihres Onkels Staatsverwaltung betreffende Papiere durchzulesen und in Ordnung zu bringen. Dieses bewog ihn, Denk-

Ii 5 würdig-

l) Leben u. s. w. wie oben. Ingleichen History etc. ibid. pag. 287.
m) S. unten W).

fassung der ersten christlichen Kirche, wobey er die apostolischen Canones zum Grunde legte, und jeden Gebrauch unter den Titel eines oder des andern von diesen Canons brachte. Des Freytags lies er einen jeden von seinen Schülern nach der Reihe eine kurze Predigt über einen von ihm vorgeschriebenen Text halten, und wenn dieselbe geendiget war, so bemerkte er, was in der Abhandlung der Materie entweder mangelhaft oder unrichtig war. Dieses war seine Morgenarbeit. Des Abends las er ihnen alle Tage, nach verrichtetem Gebet, ein Stück aus der heiligen Schrift vor, und that einen kurzen Vortrag darüber. Wenn dieses vorbey war, so untersuchte er, wie weit sie in ihren verschiedenen Wissenschaften zugenommen hatten. Alles dieses verrichtete er die ganze Zeit über, daß die Schulen offen waren; und damit er sein Amt mit Ehren verwalten möchte, so sahe er sich genöthiget, von vier Uhr an des Morgens bis um zehen emsig zu studiren, indem der Ueberrest des Tages nothwendig der Aufsicht über seine Untergebene, oder dem Anhören der Klagen, welche die Geistlichen anbrachten, gewidmet war: denn da sie wußten, daß er bey verschiedenen Grossen in keinem geringen Ansehen stand, so wandten sie sich nicht selten an ihn (10).

K) Sie bestehet aus sieben Gesprächen, und erhielt aller Beyfall, nur der Eiferer von beiden Parteyen ihren nicht, als welche sehr böse darüber waren. Es kam in Schottland keine Antwort dagegen heraus; es wurde aber anderswoher eine überschickt, welche die Feinde unsers Verfassers mit grossem Freudengeschrey aufnahmen; doch wurde sehr wohl bemerket, daß man weiter keine Mühe zur Widerlegung der Antwort nöthig hätte, als nur die Gespräche durchzulesen (11).

(10) Leben u. s. w. p. 679. 680. (11) S. die Vorrede zu Dr. Burnets Vindication of the Authority, Constitution and Laws of the Church and State of Scotland, Glasgow 1673. 8.

würdigkeiten der Herzoge von Hamilton zu schreiben, und gab Gelegenheit, daß er nach London eingeladen wurde, noch mehrern Unterricht von den Begebenheiten dieser Zeiten von dem Grafen von Lauderdale zu empfangen, zwischen welchem und dem Herzoge von Hamilton eine Aussöhnung durch seine Vermittelung zu Stande gebracht wurde n). Während seines Aufenthalts zu London wurde ihm ein schottländisches Bisthum angetragen; er weigerte sich aber, dasselbe anzunehmen o). Kurz nach seiner Zurückkunft nach Glasgow heyrathete er die Lady Margaretha Kennedy L), Tochter des Grafen von Caßiles. Im Jahr 1672 gab er seine Vertheidigung der Autorität, Verfassung und Gesetze der Kirche und des Staats von Schottland heraus M), welche bey den damaligen Umständen für einen so wichti-

n) History etc. ibid. p. 299. o) Leben u. s. w. p. 681. 682. und History of his own Time etc. ibid.

L) Diese Dame besaß eine vorzügliche Frömmigkeit und Kentniß. Sie hatte zwar eine starke Neigung zu den Presbyterianern, bey denen sie in vielem Ansehen und in grosser Hochachtung stand; war aber dennoch weit von dem strengen Eifer einiger der Vornehmsten unter ihnen entfernt. Weil sich einige Ungleichheit zwischen ihrem Alter befand, so überlieferte unser Burnet, damit es ganz unstreitig seyn möchte, daß diese Heyrath blos und allein der Neigung, und nicht dem Geld- oder Ehrgeitze zuzuschreiben sey, der Lady den Tag vor ihrer Vermählung eine Handschrift, worinnen er allem Anspruch auf ihr Vermögen entsagte, welches sehr beträchtlich war, und widrigenfals in seine Hände hätte kommen müssen, da sie selbst nicht die Absicht hatte, sich desselben zu versichern (12).

M) Diese Schrift ist eine Vertheidigung der königlichen Vorrechte der schottländischen Krone und des in diesem Königreiche eingeführten Episcopats, gegen die Grundsätze des Buchanan und seiner Nachfolger. Sie ist dem Herzog von Lauderdale gewidmet. Als man dem Verfasser in der Folge den Vorwurf machte, daß er den Character des Herzogs von Lauderdale ganz anders vorstelle, als er in dieser Zueignungsschrift gethan (13), so antwortete er (14): „das Buch sey geschrieben worden, als der Herzog königlicher Commissarius in Schott-

(12) Leben u. s. w. p. 681. (13) S. Dr. Hickes Discourses upon Dr. Burnet and D. Tillotson etc. p. 18. 19. (14) Reflexions on some Discourses etc. p. 66. 67.

wichtigen dem Staate geleisteten Dienst gehalten wurde, daß man ihn abermals ersuchte, ein Bisthum anzunehmen, und ihm das nächste erledigte Erzbisthum versprach; allein er weigerte sich schlechterdings, diese Würde anzunehmen p). Im Jahr 1673 unternahm er abermals eine Reise nach London N), wo er auf die ausdrückliche Ernennung des Königs, nachdem er ihn predigen gehöret, den Eid als ordentlicher Kapellan Sr. Majestät ablegte. Er kam auch bey dem Könige und bey dem Herzoge von York in grosse Gnade q) O). Da

p) Leben u. s. w. ibid. und p. 682. Ingleichen History etc. ibid. p. 339.
q) Leben u. s w. ibid. und History ibid. p. 354. 355.

Schottland gewesen, und ihm auf sein Begehren gewidmet worden; und wenn ihm das, was sich anderthalb Jahr nachher ereignet, andere Gedanken von diesem Staatsminister beygebracht hätte, so sey dieses kein Beweis, daß er damals nicht aufrichtig geschrieben.„

N) Die vorgegebene Absicht dieser Reise war, eine Erlaubniß wegen Herausgebung seiner Denkwürdigkeiten der Herzoge von Hamilton auszuwirken; allein er scheinet noch mehrere Absichten gehabt zu haben. Denn es wird gesagt (15), er sey in der festen Entschliessung weggegangen, sich nie wieder in Staatssachen zu mischen. Er sahe, daß das Papstthum wirklich bey Hofe die Oberhand hatte, und daß der Sacramentattest, durch welchen der Herzog von York, der Lord Clifford, und andere in Bedienung stehende Papisten ausgeschlossen worden, ein blosser Kunstgrif des Königes Carl sey, Geld zu bekommen, um diesen Sommer über den Krieg mit Holland führen zu können. Er argwohnete, daß die Absichten des Hofes nicht nur schlimm, sondern sogar verzweifelt wären. Er nahm sich daher in Ansehung des Herzogs und der Herzogin von Lauderdale alle nur mögliche anständige Freyheit heraus: er legte ihnen die Fehler, die sie in Schottland begangen, und die übeln Folgen, die sie theils in Ansehung ihrer selbst, theils aber in Ansehung der ganzen Nation haben würden, vor Augen; allein er fand keine Neigung bey ihnen, ihre Maasregeln zu verbessern.

O) Der Herzog von Lauderdale stellete ihn dem Könige vor, und brachte die Sache wegen der Erlaubniß zur Herausgebung seiner Denkwürdigkeiten u. s. w. in Vorschlag. Der König las selbst einige Stücke davon durch, und bezeigte seinen Beyfall darüber, und befahl, daß der Secretair Coventry die Erlaubniß zum Druck derselben erthei-

(15) Leben u. s. w. p. 682. Und History etc. ibid. p. 354-356.

Da er bey seiner Zurückkunft nach Edinburgh fand, daß wieder eine Feindschaft zwischen den Herzogen von Hamilton und

ertheilen solte. Er hatte nachgehends ganz allein eine lange Audienz bey dem Könige, wobey er sich in Ansehung seiner alle Freyheit heraus nahm, die er seinem Stande gemäs zu seyn glaubte. „Er redete, saget „er (16), eine lange Zeit mit mir von der Autorität der Kirche, von „welcher wir, seiner Meinung nach, in unsern Streitigkeiten mit den „Dissenters viel Wesens machten, und dieselbe, wenn wir mit Papi„sten zu thun hätten, gänzlich wegnähmen. Ich sahe deutlich ein, „worauf er hiermit zielete, und überzeugte ihn augenblicklich, daß ein „grosser Unterschied zwischen einer Autorität der Kirche in gleichgülti„Dingen, und zwischen einer vorgegebenen Unfehlbarkeit sey. Er be„klagte sich heftig über die Bischöfe, daß sie die eigentlichen Angelegen„heiten der Kirche vernachläßigten, und den Gerichtshöfen so sehr „nachhiengen, und sich in Parteyen mischten. Ich berührte noch eini„ge andere Dinge in Ansehung seines Lebenswandels, und redete von „vielen Stücken sehr frey Er nahm alles sehr wohl auf, und dankte „mir dafür. Einige Dinge als z. E. den Umgang mit eines andern „Weibe, verwarf er schlechterdings; andere entschuldigte er, und glaub„te, GOtt würde niemanden um eines kleinen unordentlichen Vergnü„gens willen verdammen. Er schien alles das, was ich gesagt hatte, „sehr gnädig aufzunehmen, und begegnete mir, während meines Aufent„halts bey Hofe, auf eine so sonderbare Weise, daß man von mir „glaubte, ich stünde in einem hohen Grad der Gnade." Dem Her„zoge von York wurde unser Burnet von dem Grafen von Ancram vorgestellet, der ihn gerne dahin bringen wolte, Sr. Hoheit eine Nachricht von den schottländischen Angelegenheiten zu ertheilen. „Allein „ich vermied dieses, saget er (17), und lies mich ohne alle Umschweife „in eine weitläuftige Unterredung von Religionssachen mit ihm ein. „Er sagte etwas von den gewöhnlichen Dingen, als z. E. von der Noth„wendigkeit, nur eine einzige Kirche zu haben; denn, sagte er, wir sä„hen ja im entgegenstehenden Falle, wie viel Schwärme von Secten „nach unserm Abfall von Rom aufgestanden wären, und wie viel Em„pörungen und Blutvergiessen dieselben verursachet hätten; und ge„dachte dabey des Todes seines Vaters und seiner Urgroßmutter, der „Königin Maria von Schottland. Er kam auch auf einige Stellen „in Heylyns Reformationsgeschichte, die er neben sich liegen hatte; „und die Stellen waren gezeichnet, um zu beweisen, aus was für Be„wegungsgründen und Grundsätzen die Menschen zu den damals ge„schehenen Veränderungen angetrieben worden. Ich breitete mich „weit=

(16) History etc. ibid. p. 356. 357. (17) Ibid.

und von Lauderdale entstanden war, so begab er sich in seine Station nach Glasgow; er muste sich aber das folgende Jahr wieder nach Hofe begeben, um sich gegen die Beschuldigungen des Herzogs von Lauderdale zu rechtfertigen, der ihn als die Ursache und als das Werkzeug von alle dem Widerspruche, den die Maasregeln des Hofes in dem schottländischen Parlament angetroffen, vorgestellet hatte. Also verlohr er die Gunst des Hofes P); und damit er sich nicht selbst

„weitläuftig über alle diese Stücken aus, und zeigete ihm den Fortgang, „den Unwissenheit und Aberglauben in den dunkeln Zeiten gehabt, und „wie viel Blutvergiessen durch die päpstlichen Ansprüche veranlasset wor„den, von welchen insgesamt die Meinung von der Unfehlbarkeit eine „nie zu erschöpfende Quelle wäre. — — Der Herzog lies nach „dieser Unterredung eine solche Zufriedenheit gegen mich blicken, daß er „mir befahl, öfters zu ihm zu kommen.„ Weiter hin saget unser Verfasser (18): „Ich sagte ihm (dem Herzoge), er könne es weder „vor GOtt noch vor der Welt verantworten, daß er, da er in unserer „Kirche gebohren und getauft worden, und nach seines Vaters letzter „Befehl standhaft in derselben bleiben sollen, sich verführen und gleich„sam aus derselben wegstehlen lassen, ohne die Gegenpartey zu hören „und ohne unsern Gottesgelehrten seine Gewissenszweifel zu entdecken „oder zu hören, was sie darauf antworten würden.„ Unser Burn machte weiter keinen Gebrauch von der hohen Gnade, die ihm v[on] dem Herzog erzeiget wurde, als daß er ihm den Dr. Stillingfle[et] vorstellete, und nachmals eine Unterredung in Vorschlag brachte, die i[n] Sr königlichen Hoheit Gegenwart zwischen ihnen beiden und d[en] vornehmsten römischen Priester gehalten werden solte; welches a[ber] der Herzog von York nicht zugeben wolte (19).

P) Der König empfieng ihn bey seiner Ankunft nach London [se]r kaltsinnig, und befahl, seinen Namen aus dem Verzeichnisse der [Ch]apelläne auszustreichen; doch erlaubte er ihm, auf des Herzog [v]on Yorks Fürbitte, das Nöthige zu seiner Rechtfertigung vorzutragen. Er ertheilte hierauf dem Könige eine so deutliche und vollständige Nachricht von seinem Betragen, wobey er sich in Ansehung der W[ahr]heit alles dessen, was er sagte, auf den Herzog von Hamilton berief, daß er am Ende von seiner Unschuld überzeugt zu seyn schien, und ihm nach Glasgow zurück zu kehren befahl. Der Herzog von York rieth ihm aber, nicht eher wieder dahin zurück zu kehren, bis er völlig wieder aus-

(18) Ibid. p. 358. (19) Ibid. und Leben u. s. w. wie oben.

selbst den Händen seiner Feinde überliefern möchte, so legte er seine Professorstelle zu Glasgow nieder, und beschloß, sich zu London niederzulassen, da er nunmehro ohngefähr dreyßig Jahre alt war r). Kurz darauf wurde ihm die Pfarre zu St. Aegidii Cripplegate angetragen, er weigerte sich aber, dieselbe anzunehmen Q). Im Jahr 1675 wurde unser Burnet auf Empfehlung des Lord Hollis, ohnerachtet sich der Hof dagegen setzte, vom Vicekanzler Sir Harbottle Grimstone zum Prediger bey der Canzeleykapelle ernant s). In eben diesem Jahr wurde er vor dem Hause der Gemeinen wegen des Herzogs Lauderdale R), dessen Betragen das Parlament damals

r) Leben u. s. w. p. 683. 684. s) Ibid.

ausgesöhnet worden wäre; und versicherte ihn, er würde widrigenfals ins Gefängniß geleget, und so lange darinne behalten werden, als die gegenwärtigen Umstände bey Hofe dauerten. Der Herzog von York wandte auch sein äusserstes an, ihn wieder mit dem Herzog Lauderdale auszusöhnen; allein er fand, daß es unmöglich war, weil der letztere darauf bestund, daß unser Burnet seine besten Freunde verlassen, und alle die ihm bishero anvertrauten Geheimnisse entdecken solte; und veil der erstere eben so fest in seiner Anhänglichkeit gegen diejenigen estund, die ihm Freundschaft erwiesen oder ein Vertrauen in ihn gesetzet hatten (20).

Q) Der Dechant und das Capitel von St. Paul, welche diese Stelle zu vergeben hatten, hatten einige Neigung blicken lassen, dieselbe dem Dr. Fowler, nachmaligem Bischofe von Gloucester, zu ertheilen. Als sie aber von den Umständen unsers Burnets und von seinen ausgestandenen Widerwärtigkeiten benachrichtiget wurden, so wollten sie ihm die Pfründe antragen. Er dankte ihnen für die Gewogenheit, sagte aber dabey, weil er erfahren, daß sie dieselbe einem so würdigen Gottesgelehrten zu ertheilen willens gewesen wären, so glaubte er nicht, daß es ihm frey stehe, dieselbe anzunehmen (21).

R) Lasset uns seine eigene Nachricht von dieser Sache hören. „Das Haus der Gemeinen, saget er (22), fiel auf den Herzog Lauderdale los. Und diejenigen, welche wußten, was zwischen ihm und „mir vorgefallen war, brachten in Vorschlag, daß ich vor einer Com„mittee verhöret werden solte. Ich wurde vor sie gebracht. — —

„Man

(20) Leben u. s. w. p. 683. und History etc. ibid. p. 371. 372. (21) Leben u. s. w. p. 684. (22) Hist. etc. ibid. p. 378.

damals untersuchte, verhöret t). Er wurde kurz nachher zum Vesperprediger zu St. Clemens erwählet, und seine Pre-

t) History etc. ibid. p. 379. 380.

„Man befragte mich wegen seiner Absicht, die irländischen Papisten zu „bewafnen. Ich sagte: ich so wol als andere hätten ihn sagen gehöret, „er wünschte, daß sich die Presbyterianer in Schottland empöre„ten, damit er die irländischen Papisten hinüber bringen könte, um „ihnen die Hälse abzuschneiden. Man befragte mich hierauf wegen der „Absicht, eine schottländische Armee nach England zu bringen. Ich „bat, man möchte mich in Ansehung dessen, was in Privatunterredun„gen vorgefallen wäre, entschuldigen, weil ich nicht verbunden zu seyn „glaubte, darauf zu antworten, wo es nicht Hochverrath wäre. Sie „setzten mir lange zu, ich wolte ihnen aber keine andere Antwort ge„ben. Sie schlossen alle daraus, daß ich wichtige Dinge wüßte, und „statteten dem Hause hiervon besonders Bericht ab. Hierauf wurde „ich vorgefordert, und vor das Haus gebracht. Ich bestand darauf, „wie ich vor der Committee gethan hatte, daß ich nicht verbunden wä„re zu antworten; daß sich nichts zugetragen hätte, was Hochverrath „wäre, und daß ich nicht verbunden zu seyn glaubte, ihnen übrigens „das geringste zu entdecken. Ich sagte ferner: ich wüßte, daß der „Herzog Lauderdale gerne Dinge in der Hitze zu sagen pflegte, die „er nicht willens wäre zu thun. — — Ich wurde viermal vor „die Schranken gebracht. Zuletzt sagte man mir: das Haus glaube „ein Recht zu haben, alles, was die Sicherheit der Nation beträfe, „eben so wol als Hochverrathssachen untersuchen zu können, und es „halte mich für verbunden, ihnen Genüge zu leisten, widrigenfals „würden sie mir ihre schwere Ungnade als einem solchen fühlen lassen, „der das verschwiege, was ihrer Einsicht nach nothwendig bekant ge„macht werden müste.„ Hierauf gab ich nach, und ertheilete eine Nachricht von der oben gedachten Unterredung u. s. w. „Ich wurde, „setzet der Bischof hinzu (23), dieses meines Betragens halber sehr ge„tadelt. Einige sagten, um es noch schlimmer zu machen, so gar, ich „wäre sein Kapellan gewesen, welches falsch war; und ich hätte ihm „viel zu verdanken gehabt, ob er sich gleich nie gegen mich in der That „dankbar erwiesen, sondern ich ihm hingegen grosse Dienste gethan „hatte, wofür ich auf eine sehr unanständige Weise belohnet worden. „Jedoch die Sache hatte als eine Entdeckung dessen, was im Ver„trauen gesprochen worden war, einen bösen Anschein; ob ich es gleich „noch zu einer grossen Frage mache, wie fern auch dieses jemandes „verpflichten müsse, wenn die Absichten sehr gottlos sind, und die Per„son sich noch immer in derselben Stelle und im Stande befindet, die„selben auszuführen.„

(23) Ibid. p. 380.

Predigten erhielten einen allgemeinen Beyfall u). Im Jahr 1676 gab er seine **Denkwürdigkeiten der Herzoge von Hamilton** w); wie auch eine **Nachricht von einer Unterredung, die zwischen ihm, dem Dr. Stillingfleet, und einem gewissen Coleman gehalten worden,** heraus S). Da sich um diese Zeit die Furcht vor dem Papstthum täglich vermehrte, so machte sich unser **Burnet** an die **Reformationsgeschichte der engländischen Kirche** T), und brachte dieselbe

u) Leben u. s. w. wie oben. w) In Folio.

S) Dieser Coleman, der unter den Jesuiten erzogen worden, war Secretair bey der Herzogin von York, und bewies sich sehr geschäftig, der römischen Kirche Proselyten zu machen (24). Sir Wilhelm Terwhit, ein Papiste, hatte eine eifrige Protestantin geheyrathet. Da sie ihn seiner Religion wegen im Verdacht hatte, so hielt sie ihm dieses vor; allein er leugnete es vor der Vermählung, und trieb die Sache so weit, daß er das Abendmahl mit ihr in ihrer eigenen Kirche empfieng. Nachdem sie getrauet worden, fand sie, daß er sie betrogen hatte, und sie lebten in grosser Uneinigkeit mit einander. Einige Zeit nachher wurden ihr Gewissenszweifel erreget; sie entdeckte dieselben unserm Burnet, und schien mit seiner Antwort darauf vollkommen zufrieden zu seyn. Sie kam nachmals zu ihm, und bat ihn, daß er doch in ihr Haus kommen und sich mit gewissen Personen, die ihr Mann dahin bringen und ihm entgegen stellen würde, über diese Sache besprechen möchte. Er sagte zu ihr: er wolle dieses, wenn es verlangt würde, zwar thun, ob er gleich wüßte, daß selten etwas Gutes durch solche Unterredungen erreicht würde. Sie that dem Dr. Stillingfleet eben diesen Vorschlag, und er gab ihr eine gleiche Antwort. Es wurde also ein Tag festgesetzet, an welchem sie sich dahin begaben. Sie trafen den obengedachten Coleman daselbst an, der den ganzen Streit über sich nahm. Unser Burnet setzte eine umständliche Nachricht von alle dem, was vorfiel, auf, und lies dieselbe drucken. Kurz nachher wurden der Lady, die nach der Unterredung standhaft blieb, neue Gewissenszweifel wegen der Gültigkeit der engländischen Ordinationen erreget. Unser Burnet bekam ein Papier von ihr, das ihr zugestellet worden war, und beantwortete dasselbe; und auch hiermit schien sie wohl zufrieden zu seyn. In der Folge aber überwog der viele Verdruß, den sie hatte, ihre Gewissenszweifel, und sie änderte ihre Religion (25).

T) Seine eigene Nachricht von dem Anfange und Fortgange dieses Werks

(24) Hist. etc. ibid. p. 368. (25) Ibid. p. 395.

selbe sehr glücklich und mit allgemeinem Beyfall zu Stande. Im Jahr 1680 gab er eine **Nachricht von dem Leben** und

Werks lautet folgendergestalt. „Einige Zeit nachher, da ich die **Denk-** „**würdigkeiten der Herzoge von Hamilton**, die sehr wohl aufge- „nommen wurden, ans Licht gestellet hatte, brachte mich das Lesen der- „selben in die Bekantschaft und Freundschaft des Sir **Wilhelm Jo-** „**nes** damaligen Generalanwalds. — — — Meine historische „Schreibart gefiel ihm, und er lag mir daher an, eine Geschichte von „**England** zu unternehmen. Allein **Sanders** Buch, das damals ins „**Französische** übersetzet und in **Frankreich** sehr erhoben wurde, mach- „te, daß mich alle meine Freunde inständigst ersuchten, eine Reforma- „tionsgeschichte zu schreiben, und dasselbe darinnen zu widerlegen. Alle „meine Gedanken waren also nunmehro darauf gerichtet. Ich gab „mir alle nur ersinnliche Mühe, Handschriften zu bekommen, und „durchsuchte alle Archive. Ich begab mich einige Tage in die **cotton-** „sche Bibliothek. Als aber der Herzog **Lauderdale** meine Absicht „erfuhr, und befürchtete, sie möchte in meinen Händen glücklich er- „reicht werden, so muste **Dolben**, der Bischof von **Rochester**, auf „sein Anstiften, dem Sir **Johann Cotton** zureden, daß er mich nicht „in seiner Bibliothek nachsuchen lassen möchte. Er sagte ihm, ich wäre „ein grosser Feind der Vorrechte, denen **Cotton** bis zur Sclaverey er- „geben war; ich würde also von alle dem, was ich gefunden, gewiß ei- „nen schlimmen Gebrauch machen. Dieses wirkte so viel bey ihm, daß „ich nicht eher wieder hinein gelassen wurde, bis mein erster Band ans „Licht getreten war. Und dann, als er sahe, wie derselbe beschaffen „war, verstattete er mir einen freyen Zutrit zu derselben (26).„ Der erste Band dieses Werks lag bey nahe ein Jahr zur Durchlesung und Verbesserung seiner Freunde fertig, ehe er gedruckt wurde, so daß er erst im Jahr 1679 ans Licht trat, da die papistische Verschwörungs- sache in Bewegung war. Dieses Buch erwarb unserm Verfasser eine Ehre, die weder vorher noch nachher jemals einem Schriftsteller erzei- get worden. Beide Häuser des Parlaments statteten ihm Dank ab, und wünschten daß er in seinem Unternehmen fortfahren und dieses schätzbare Werk zu Stande bringen möchte Er stellete daher nicht völlige zwey Jahre nachher (*) den zweeten Band ans Licht, der ei- nen eben so allgemeinen Beyfall erhielt, als der erste: und er besaß eine solche Fertigkeit im Schreiben, daß er, nachdem er allen seinen Stoff in Ordnung geleget, den historischen Theil in einer Zeit von sechs

(26) Ibid. p. 395. 396. (*) Im Jahr 1681.

sechs Wochen zu Stande brachte (27). Der dritte Band, der Zusätze zu den beiden erstern enthält, kam im Jahr 1715 heraus. „Die Män„gel in Peter Heylyns Reformationsgeschichte werden, wie der „Bischof Nicholsen bemerket (28), in unsers Verfassers vollständi„gern Geschichte hinlänglich ersetzet. Er giebt eine genaue Nachricht „von allen Vorfällen, so sich bey der Reformation, von ihrem Anfange „an unter der Regierung Heinrich des achten, bis auf ihre völlige „Vollendung unter der Königin Elisabeth 1559, ereignet. Und das „ganze Werk ist in einer solchen männlichen Schreibart abgefasset, die „einem Geschichtschreiber anständig, und diesem Verfasser in allen sei„nen Schriften eigen ist. Die Samlung von Urkunden, die er am „Ende eines jeden Bandes liefert, bestätigen das, was er in der Ge„schichte selber vorträget, vortreflich, und sind weit vollständiger, als „man wahrscheinlicher Weise erwarten solte, nachdem man sich in den „Tagen der Königin Maria so viel Mühe gegeben, alles zu unter„drücken, was Merkmale der Reformation an sich hatte.„ Unsers Verfassers Werk wurde ausserhalb Landes sehr wohl aufgenommen und in die meisten europäischen Sprachen übersetzet; ja seine grösten Feinde gestehen (29), daß es einen festen und mit Recht gegründeten Ruhm erhalten. Es ist zwar von einigen französischen Schriftstellern getadelt worden; allein die vorzüglichsten darunter, nemlich Herr Varillas und Herr Le Grand, sind vom Verfasser selbst gehörig gezüchtiget worden (30). Es entgieng auch in England nicht ganz allem Tadel. Denn erstlich wurde es vom Herrn S. Lowth angegriffen (31), der zwar nur die erastischen in des Herrn Hobbes Leviathan befindlichen Meinungen widerlegen wolte, am Ende seines Buches dennoch aber Gelegenheit nahm, die Nachricht zu tadeln, welche Dr. Burnet von einigen sonderbaren Meinungen des Erzbischofs Cranmers ertheilet hatte. Dieser Schriftsteller hatte die Verwegenheit, zu behaupten, daß unser Geschichtschreiber und der Dr. Stillingfleet die Welt in diesem Stücke betrogen, und sich in ihren Bemühungen, die bischöfliche Ordination zu schmälern, unredlicher Weise mit einander verbanden hätten. Unser Verfasser antwortete dem Herrn Lowth in einigen Antwortschreiben auf sein Buch. Der nächste Angrif geschahe von einem Herrn, der unter dem Namen Anton Hormer Eine Probe von einigen Fehlern und Mängeln in der Reformationsgeschichte (32) ans Licht stellete. Dieses ist eine

(27) Leben u s. w. p. 685. (28) English Historical Library, fol. London 1736. p. 119. (29) Anton Harmer in Praefat. vbi supra. (30) Siehe seine Reflections on Varillas Amsterdam 1686. 12. Defence of those Reflections, ibid. 1686. 12. Continuation of the same Reflections, ibid. 1687. Und Answer to J. Le Grand's Defence of Sanders etc. 4. ibid. 1688 (31) Of the Subject of Church Power, 8. 1686. (32) In 8. 1693. Der Verfasser war Heinrich Wharton.

und Tode des Grafen von Rochester u), mit dem er zufälliger Weise bekant ward, heraus x). Während der papistischen Verschwörungssache wurde der Dr. Burnet österts

Kk 2 zum

x) Leben u. s. w. p. 685.

eine beissende und unchristliche Schrift; indessen würdigte sie doch unser Geschichtschreiber einer kurzen Antwort in einem Schreiben an den Bischof von Lichtfield (33). Ein dritter Angrif auf diese Geschichte geschahe von dem Verfasser einiger den Dr. Burnet und den Dr. Tillotson betreffender Abhandlungen (34), worinnen die ganze Beschuldigung weiter in nichts als darinne bestehet, daß man in einer nicht eben allzuwichtigen Sache zu wenig Sorgfalt angewandt, nemlich in Abcopirung oder Prüfung eines sehr unleserlich geschriebenen Briefes, und daß sich Dr. Burnet wahrscheinlicher Weise in einer seiner Muthmassungen geirret. Unser Verfasser beantwortete diese kleine Schrift in einer Vertheidigung seiner Geschichte (35). Die beiden ersten Theile wurden vom Herrn von Rosemond ins Französische, und vom Melchior Mittelborzer ins Lateinische übersetzet. Man hat auch eine hochdeutsche Uebersetzung davon. Im Jahr 1682 stellete unser Verfasser einen Auszug aus seiner Reformationsgeschichte ans Licht (36), worinnen er, wie er uns saget, alles, was zu den Urkunden und zum Beweis seiner Erzählungen oder zur Widerlegung der in den papistischen Geschichtschreibern befindlichen Irthümer gehöret, gänzlich weggelassen hat, weil alles dieses in der Geschichte ausführlich angetroffen wird. Und daher muß, saget er, in diesem Auszuge alles auf Glauben angenommen werden; und diejenigen, welche vollständigere Nachrichten verlangen, werden auf die vorher herausgekommenen Bände verwiesen.

u) Ob unser Verfasser damals gleich kein Kirchspiel hatte, so versagte er doch kranken Personen, wenn er verlangt wurde, seinen Beystand nicht. Unter andern wurde er zu einer gewissen Person gerufen, die einen unerlaubten Umgang mit dem Grafen Wilmot von Rochester gehabt hatte. Die Art und Weise, wie er derselben während ihrer Krankheit begegnete, machten diesen Lord überaus begierig, mit ihm bekant zu seyn. Hierauf gieng er, indem er ihn einen ganzen Winter lang wenigstens alle Wochen einmal des Abends besuchte, alle diejenigen Materien mit ihm durch, bey welchen die Zweifler und gottlosen Leute die christliche Religion anzugreifen pflegen (37). Der Erfolg von diesen Unterredungen, durch welche der Graf überzenget und zu einer aufrichtigen Busse gebracht wurde, ist der Inhalt dieser Nachricht.

(33) In 4. 1694. (34) In 4. 1695, der Verfasser war Dr. Hickes. (35) In 8. 1696. (36) In 8. (37) Leben u. s. w. p. 685.

zum Könige Carl gerufen, und wegen des Zustandes der Nation um Rath gefraget. Um eben diese Zeit schlug er das erledigte Bisthum Chichester, welches ihm der König antrug, wenn er gänzlich auf seine Seite treten wolte, aus v). Ob ihm aber gleich sein freyer Zutrit bey diesem Monarchen keine Beförderung verschafte, so gab er ihm doch Gelegenheit, demselben einen überaus merkwürdigen Brief zu überschicken W), worinnen er die Laster und Fehler, so wol seines

v) Ibid.

W) Das von dem Bischof selbst geschriebene Original davon befindet sich nebst einer Nachricht, wie und wenn er überliefert, und wie er aufgenommen worden, in den Händen des Verfassers von diesem Leben. Er ist in dem Leben (38) ganz gedruckt zu finden, wohin wir den Leser verweisen. Lasset uns hören, was der Bischof selbst davon saget. „Die Mrs Robers, welche er (der König) sich einige Zeit gehalten „hatte, schickte zu mir, als sie sterben wolte. Ich besuchte sie einige „Wochen lang öfters, und verlangte unter andern von ihr, daß sie ei„nen Brief an den König schreiben und darinne ihre Reue über ihren „vorigen Lebenswandel entdecken möchte; und auf ihr Ansuchen setzte „ich einen solchen Brief auf, als sich für sie geschicket haben würde. „Da sie aber niemals Kräfte genug hatte, denselben zu schreiben; so „entschloß ich mich, einen sehr freyen Brief an den König zu schreiben. „Ich stellete ihm seinen vorigen Lebenswandel und den Einfluß, wel„chen derselbe auf die Nation gehabt, nebst den Gerichten GOttes, die „ihn bereits getroffen hätten und nur ein kleiner Theil von der ihm „noch bevorstehenden Strafe wären, darinnen vor. Ich ersuchte ihn „hierauf ernstlich, seinen ganzen Lebenswandel zu ändern. Ich brachte „diesen Brief am neun und zwanzigsten Jenner nach Chiffinchs, und „sagte dem Könige in dem Briefe, ich hoffete, die Erwegung dessen, „was seinen Vater am dreyßigsten Jenner betroffen hätte, würde ihn „bewegen, diese Dinge sorgfältiger zu überlegen. Es fügte sich, daß „der Lord Arran damals eben die Aufwartung hatte. Dieser kam den „folgenden Tag zu mir, und sagte, der König habe gewiß einen langen „Brief von mir bekommen: denn er habe ihm, da er denselben gelesen, „das Licht gehalten, und in dieser Entfernung gesehen, daß es meine „Hand gewesen. Der König las ihn zweimal durch und warf ihn so„dann ins Feuer. Der Lord Arran nahm nicht lange nachher Gele„genheit, mich zu nennen, und der König redete sehr hart von mir, wor„aus er schloß, daß ihm mein Brief nicht gefallen haben müste (39).“ Dieses

(38) Ibid. p. 686. (39) Hist. ibid. p. 507.

nes Privatlebens als seiner Regierung, mit grosser Freyheit bestrafet z). Sein von allen Vorurtheilen freyes Betragen während der Zeit, daß die Nation durch die Entdeckung der papistischen Verschwörung in Feuer gesetzt worden war; seine redlichen Bemühungen, dem Staley und dem Lord Stafford, zweien eifrigen Papisten, das Leben zu retten; sein gemäßigtes Betragen in Ansehung der Ausschliessung des Herzogs von York, und der von ihm, statt dieser Ausschliessung, in Vorschlag gebrachte Entwurf wegen eines Regenten, werden in der Geschichte seiner Zeit ausführlich erzählet a). Im Jahr 1682, da sich die Sachen gänzlich zum Vortheil des Herzogs von York geändert hatten, blieb er seinen Freunden standhaft ergeben, und wolte lieber alle seine vortheilhafte Aussichten bey Hofe, und ins besondere die ihm versprochene Vorsteherstelle des Temple, aufopfern, als seine Freundschaft mit ihnen abbrechen b). In diesem Jahr gab unser Schriftsteller seine Lebensbeschreibung des Sir Matthäus Hale c) und seine Geschichte der Rechte der Fürsten über geistliche Pfründen und Kirchenländereyen heraus; und als diese letztere von einem Ungenanten angegriffen wurde, so trat noch in eben diesem Jahr des Dr. Burnets Antwort auf die Anmerkungen über die Geschichte der Rechte der Fürsten ans Licht. Weil er um diese Zeit von allerley Leuten sehr überlaufen wurde, so bauete er, um einen Vorwand zu haben, daß er nicht so viele Gegenbesuche abstatten dürfte,

 ein

z) Ibid. p. 686. und Hist. ibid. p. 507. a) Vol. I. p. 427 - 496. b) Leben u. s. w. p. 639. c) Sie ist ins Französische übersetzt und zu Amsterdam ans Licht gestellet worden, 1683.

Dieses Betragen unsers Verfassers beleidiget vielleicht die Zärtlichkeit gewisser Personen, und wird als eine allzugrosse Freyheit, die sich ein Unterthan, besonders in Burnets damaliger Bedienung, in Ansehung seines Souverains herausgenommen, getadelt; allein dem sey wie ihm wolle, so machet es dem Leser einen weit nachdrücklichern Begrif von seinem Character, als durch irgend eine Beschreibung gemacht werden kan; und es wird schwerlich für einen Schritt angesehen werden, den ein Geistlicher, der mehr auf Beförderung als auf die genaue Beobachtung seiner Pflichten gesehen, gethan haben würde.

ein Laboratorium, und stellete über ein Jahr lang allerley chymische Versuche an d). Nach der Hinrichtung des Lord Russel, dessen vertrauter Freund er gewesen war, wurde er vor dem Hause der Gemeinen wegen der Rede, so dieser Lord auf dem Blutgerüste gehalten, verhöret, weil man ihn in Verdacht hatte, daß er dieselbe aufsetzen helfen e). Nicht lange nachher weigerte er sich, eine Pfarre von dreyhundert Pfunden jährlichen Einkommens anzunehmen, welche der Graf von Halifax zu vergeben hatte, der ihn unter der Bedingung vorgestellet haben wolte, daß er beständig in London bleiben solte f). Im Jahr 1683 begab er sich nach Paris, wo er vom Hofe sehr wohl aufgenommen und mit den berühmtesten Männern, so wol Papisten als Protestanten, bekant wurde g). Dieses Jahr kam seine Uebersetzung und Prüfung eines von der letztern allgemeinen Versammlung der französischen Geistlichkeit an die Protestanten abgelassenen Schreibens, worinnen sie eingeladen werden, wieder zu ihrer Kirche zurück zu kehren u. s. w. wie auch seine Uebersetzung von des Sir Thomas More Utopia, nebst einer Vorrede von der Natur und Beschaffenheit der Uebersetzungen, heraus. Das Jahr nachher ward die Erbitterung des Hofes gegen unsern Burnet so groß, daß er kraft eines an den Dr. Hassard, Rector dieses Kirchspiels, ergangenen königlichen Befehls seiner Vesperpredigerstelle zu St. Clemens entsetzet, und ihm noch in eben diesem Jahr im Monat December, durch einen von dem Grossiegelbewahrer North an den Sir Harbottle Grimstone abgelassenen Befehl, das weitere Predigen in der Kanzeleykapelle untersaget wurde h) X). Im Jahr 1685 gab er die Lebensbeschrei-

d) Leben u. s. w. p. 690. e) Hist. ibid. p. 561. 562. f) Leben u. s. w. p. 691. g) Hist. ibid. p. 564-567. h) Leben u. s. w. p. 692. und Hist. ibid. p. 596.

X) „Ich fuhr fort, saget der Bischof (40), in der Kanzeleykapelle „zu predigen, und vermied alles, was den Staat betraf, sehr sorgfäl„tig: denn ich verabscheuete das Betragen, da die Kanzel zu einem „Schau-

(40) Ibid. p. 596.

schreibung des Dr. Wilhelm Bedell, Bischofs von Kilmore in Irland, heraus [i]). Da er nach dem Tode
Kk 4
des

i) In 8.

„Schauplatze, um entweder den Zorn auszulassen, oder um Parteyen „zu befördern, gemacht wird. Es stand eine Pfarrerstelle in London „offen, wo die Einwohner das Recht zu wählen hatten: und es war „höchst wahrscheinlich, daß die Wahl auf mich fallen würde, obgleich „London so getheilet war, daß alles durch die Stärke der Parteyen „regieret wurde. Da aber der König besorgte, daß mich die Wahl „treffen möchte, so schickte er eine Message an sie, um ihnen wissen zu „lassen, daß er es übel nehmen würde, wenn sie mich wähleten. Der „alte Sir Harbottle Grimstone lebte damals noch zu grossem Ver„drusse des Hofes. Als der fünfte November herankam an welchem „wir, als am Tage der Pulververschwörung, jederzeit Predigten in der „Kanzeleykapelle halten musten; so ersuchte ich den Vicekanzler, mich „für dismal vom Predigen freyzusprechen: denn dieser Tag gab einem „Anleitung gegen das Papstthum zu predigen, und es war unanstän„dig dieses nicht zu thun. Er sagte, er wolle sein Leben so, wie er es „jederzeit geführet, beschliessen, nemlich in einer öffentlichen Verab„scheuung des Papstthums. Weil ich also sahe, daß dieses nicht ver„mieden werden konte, so beschloß ich, ohnerachtet ich mich seit länger „als einem Jahre in keine papistischen Händel gemischt hatte, es mit „Fleiß zu thun, weil ich es so selten thäte. Ich wählete folgende Wor„te zu meinem Texte: **Rette mich aus des Löwen Rachen; du „hast mich von den Hörnern der Einhörner erhöret.** Ich sahe „in meinen Gedanken nicht auf **den Löwen** und auf **das Einhorn**, „in so fern das königliche Wappen von denselben gehalten wird (denn „ich hatte alle dergleichen Dinge jederzeit als eine Entheiligung des „Wortes GOttes gehasset): sondern ich zeigte, wie das Papstthum „gar wohl mit des Löwen Rachen, der damals offen stand uns zu ver„schlingen, verglichen werden könne; und ich verglich unsere vormalige „Errettung aus der äussersten Gefahr mit dem Seyn auf dem Horn „eines Rhinoceros. Und da mich dieses auf die Absicht des Tages lei„tete, so gedachte ich der Verwünschung des Königes **Jacob des er„sten**, gegen den von seinen Nachkommen, der sich unterfangen würde, „diese Religion wieder unter uns einzuführen. Dieses wurde sogleich „nach Hofe gebracht. Allein es vermehrte nur die Verbitterung ge„gen mich; denn weiter konte nichts daraus gemacht werden. Man „redete am meisten von der Wahl des Textes, als ob derselbe gegen des „Königes Wappen gerichtet gewesen wäre. Dieses war mir nie in die „Gedanken gekommen. Der Grossiegelbewahrer **North** hielt den
„König

des König Carls und der Thronbesteigung des König Jacobs Erlaubniß erhalten hatte, aus dem Königreiche zu gehen, so begab er sich zuerst nach Paris [9]), wo er sehr eingezogen lebte, weil er nicht gerne mit in die Zusammenverschwörungen verwickelt werden wolte, die sich damals zum Besten des Herzogs von Monmouth entsponnen. Als er aber nachher mit dem Brigadier Strouppe, einem protestantischen Officier in französischen Diensten, bekant wurde, so lies er sich überreden, eine Reise mit ihm nach Italien zu thun, und wurde zu Rom [3]) und zu Genev

„König ab, etwas in Ansehung meiner Predigt zu thun; und also ruhete die Sache bis zu Ende des Quartals. Sodann schrieb North an den Vicekanzler, daß der König die Kanzeleykapelle als eine von seinen eigenen Kapellen ansähe, und da er mich für einen Mann hielt, der gegen seine Regierung übel gesinnt wäre, und er mich auch dieserhalb aus seinen Diensten gelassen hätte, so verlange er von ihm, mich nicht länger in dieser Kapelle predigen zu lassen.„

9) Er fragte, ehe er England verlies, den französischen Abgesandten, ob er auch sicher in Frankreich seyn könte? und da ihm derselbe dieses versicherte, so gieng er nach Paris. Weil sich aber viele hier fanden, die er mit Grunde als Spionen ansehen konte, so hielt er sich ein wenig inne, und lebte so eingezogen als er konte (41).

3) Als der Papst Innocentius der zweite des Dr. Burnets Ankunft vernahm, schickte er den Capitain von der Schweitzergarde zu ihm, und lies ihm zu wissen thun, er wolle ihm eine Privataudienz im Bette geben, damit die Ceremonie, Seiner Heiligkeit den Pantoffel zu küssen, nicht nöthig wäre. Allein er entschuldigte sich so gut als er konte. Die Cardinäle, Howard und D'Estrees, giengen sehr vertraulich mit ihm um, und der erstere zeigte ihm alle seine aus England erhaltene Briefe, welche die hohen Erwartungen der papistischen Partey an Tag legten. Als er einsmal den Cardinal Howard des Abends besuchte, so theilete derselbe eben zween französischen Herren einige Reliquien aus. Hierauf sagte er ihm in engländischer Sprache heimlich ins Ohr: es sey etwas seltsames, daß sich ein Priester von der engländischen Kirche zu Rom befände, und ihnen von ihrer babylonischen Waare abhülfe. Der Cardinal lächelte über die Anmerkung, und sagte zu den Herren, indem er sie ihnen französisch wiederholete, sie möchten ihren Landsleuten sagen, wie verwegen die Ketzer zu Rom,

(41) Hist. ibid. p. 655.

Genev k) A) sehr wohl aufgenommen. Nachdem er die mittägigen Theile **Frankreichs**, **Italien**, die **Schweitz** und viele Oerter **Deutschlandes**, von denen er uns in seinen 1687 herausgekommenen **Reisen** eine Nachricht nebst Anmerkungen über ihre verschiedene Regierungsformen u. s. w. mitgetheilet hat, durchreiset war, kam er nach **Utrecht**, und war willens, sich in den sieben vereinigten Provinzen an einem ruhigen Orte niederzulassen. Da er aber von dem Prinzen und von der Prinzeßin von **Oranien** nach dem **Haag** eingeladen wurde, so begab er sich dahin, und hatte einen grossen Antheil an den damaligen Berathschlagungen wegen der **engländischen** Angelegenheiten l) B). Im Jahr 1687 gab er eine

Kk 5 Ueber-

k) Leben u. s. w. und Hist. ibid. p. 860. und Hist. ibid. p. 688-692.

l) Leben u. s. w. p. 693.

Rom und wie gütig die Cardinäle daselbst wären. Als gewisse Streitigkeiten, die unser Schriftsteller der Religion wegen zu **Rom** hatte, beobachtet zu werden anfiengen, so war es rathsam für ihn, diese Stadt zu verlassen; und er that es auch, als es ihm von dem Prinzen **Borghese** zu verstehen gegeben wurde (42).

A) Als er hier bemerkte, wie heftig sie auf ihren consensum doctrinae (43) drangen, welchen sie von allen denen, die in die Orden aufgenommen wurden, unterschreiben liessen; so wandte er alle seine Beredtsamkeit und alles unter ihnen erlangte Ansehen dazu an, eine Aenderung in diesem Stücke zu erhalten. Er stellete ihnen die Thorheit und die übele Folge von dergleichen Unterschreibungen vor; indem öfters die rechtschaffensten und würdigsten Männer dadurch genöthiget würden, ihr Vaterland zu verlassen, und anderswo ihren Unterhalt zu suchen; dahingegen andere, die weniger Tugend besässen, dadurch verleitet würden, sich gegen ihr Gewissen dazu zu bequemen, und einzuwilligen, ja wol gar ihr Predigtamt mit verschwiegenen Zweydeutigkeiten anzutreten. Die Hitze, mit welcher er sich über diese Sache erklärete, und die Meinung, die sie von ihm hatten, waren so groß, daß die Geistlichkeit zu **Genev** nachmals von diesen Unterschreibungen befreyet und blos der Strafe oder Censur überlassen wurde, fals sie gegen die eingeführte Lehre schreiben oder predigen würde (44).

B) Er ertheilete den Rath, die **holländische** Flotte gleich in eine solche

(42) Ibid. p. 661-663.

(43) Ein Formular, das gemeiniglich unter dem Namen des Consensus bekant ist.

(44) Leben u. s. w. p. 692. 693.

Uebersetzung des Lactantius, vom Tode der Verfolger, heraus. Die hohe Gnade, die ihm im Haag erzeiget wurde, verdroß den engländischen Hof so sehr, daß der König Jacob zween harte Briefe gegen ihn an die Prinzeßin von Oranien schrieb, und durch seinen Abgesandten darauf drang, daß ihm der Hof untersaget werden möchte. Dieses geschahe nun zwar auf des Königes ungestümes Anhalten; allein man brauchte unsern Burnet noch immer, wie vorher, und setzte ein noch eben so grosses Vertrauen auf ihn. Kurz nachher wurde so wol in Schottland als England Hochverraths halber gerichtlich gegen ihn verfahren; da ihn aber die Generalstaaten, auf Begehren des engländischen Hofes, nicht ausliefern wolten C), so gieng man damit um, wie man

solche Ordnung zu bringen, daß ihren Freunden in Grosbritannien Muth dadurch gemacht würde, fals die Sachen zu Thätlichkeiten kommen solten. Er bewog den Prinzen und die Prinzeßin von Oranien, einen Brief an den König Jacob, zum Besten des Bischofs von London, der damals suspendiret war, zu schreiben. Er wagte es, der Prinzeßin den Vortrag zu thun, daß sie sich über den kützelichten aber nothwendigen Punct wegen des Antheils, welchen der Prinz an der Regierung zu erwarten hätte, fals die brittische Krone auf sie kommen solte, erklären möchte: und als beschlossen wurde, den Herrn Dyckvelt als Abgesandten nach England zu schicken, so wurde unser Burnet gebraucht, seine geheimen Verhaltungsbefehle aufzusetzen (45).

C) Wir wollen eine Nachricht von dieser Sache in des Bischofs eigenen Worten mittheilen (46). „Nachdem ich mich ein Jahr in Holland aufgehalten hatte erfuhr ich von vielen, daß der König seine „Grösse zu vergessen schien, wenn er von mir redete, welches er sehr „ofte zu thun Gelegenheit nähme. Ich hatte eine Nachricht von meiner gethanen Reise in verschiedenen Briefen herausgegeben, wobey ich „die Aufdeckung des Papstthums und der Tyranney zur Hauptabsicht „hatte. Das Buch wurde wohl aufgenommen und stark gelesen; den „König erbitterte es aber über alle Massen. Mein Aufenthalt im Haag „lies ihn schliessen, daß ich etwas gegen ihn im Sinne hätte. Es kamen einige kleine Schriften in einzeln Bogen heraus, worinnen das „Betragen Englands durchgezogen wurde, und welche einen grossen „Einfluß auf diejenigen, so dieselben lasen, zu haben schienen. Diese „wurden

(45) Ibid. und Hist. ibid. p. 691. 692. (46) Hist. ibid. p. 726. 727.

man sich seiner Person bemächtigen, ja wie man ihm gar das Leben

„wurden in Holland gedruckt, und man schickte in alle Gegenden „Englands viele Exemplaria davon. Alles dieses brachte den König „noch mehr gegen mich auf; denn er glaubte, daß sie von mir geschrie„ben würden, welches sich auch wirklich in Ansehung der meisten also „verhielt. Der Zorn des Königes erreichte aber dadurch den höchsten „Grad, daß er vernehmen muste, wie ich im Haag eine sehr ansehn„liche Heyrath thun würde. Um dieses nun zu verhindern, so wurde „ein Anschlag gemacht, mich des Hochverraths zu beschuldigen, weil ich „mit dem Lord Argyle einen Briefwechsel unterhielt, und mit Leuten „umgieng die Hochverraths halber in die Acht erkläret worden. Der „König befahl, in seinem Namen einen Brief an seinen Sachwalter „in Schottland zu schreiben, daß er gegen mich um einer oder der „andern wahrscheinlichen Ursache willen gerichtlich verfahren möchte. „Man hatte hierbey nur die Absicht, ein Aufsehen zu machen, weil „man ganz gewiß glaubte, daß die im Werk seyende Heyrath dadurch „vereitelt werden würde. Da an eben dem Tage, an welchem dieser „Befehl, gerichtlich gegen mich zu verfahren, gegeben worden, ein Schif „sehr geschwind aus Schottland ankam, so brachte mir es die erste „Nachricht, lange vorher, ehe sie dem D'Albeville überschicket wur„de, davon mit. Ich ersuchte also die Generalstaaten, welche damals „eben versamlet waren, mich wegen meiner vorhabenden Heyrath zu „naturalisiren. Und dieses geschahe auch, ohne daß die geringste „Schwierigkeit gemacht wurde; welches vielleicht geschehen seyn würde, „wenn dieser nunmehr in Schottland gegen mich angefangene Rechts„handel bekant gewesen wäre. Nunmehr befand ich mich den Gesetzen „gemäs unter dem Schutz der Staaten von Holland. Doch verthei„digte ich mich in Ansehung aller der Stücke, die man mir zur Last ge„leget hatte, in einigen Briefen, die ich dem Grafen von Middleton „überschickte, vollkommen. In einem derselben aber sagte ich: da ich „nun in Holland naturalisiret worden, so sey auch nunmehro mein „Gehorsam, womit ich Sr. Majestät vorher verpflichtet gewesen, wäh„rend meines Aufenthalts in diesen Gegenden, auf die Generalstaaten „übergetragen worden. Ich sagte auch in einem andern Briefe: „Wenn ein Urtheil deswegen gegen mich gesprochen werden solte, daß ich „nicht erschienen wäre, so würde ich vielleicht genöthiget werden, mich „zu rechtfertigen, und eine Nachricht von dem Antheil zu geben, den „ich die letztern zwanzig Jahre hindurch an Staatsangelegenheiten ge„habt. Da es nun leicht kommen könte, daß ich gewisser Dinge dar„inne Meldung thun müste, die, wie ich befürchtete, dem Könige nicht „gefallen würden, so würde es mir leid thun, wenn ich dazu gezwungen „würde.

Leben nehmen möchte, wenn man seiner habhaft werden
konte

„würde. Nun glaubte der Hof etwas gegen mich zu haben; denn er „wußte, daß er vorher nichts gegen mich gehabt hatte. Man lies also „die erste Vorforderung fahren, und stellete eine neue um folgender „zwo Ursachen willen an. Erstlich wurde es für Hochverrath ausgege„ben, daß ich gesaget, mein Gehorsam, womit ich Sr. Majestät ver„pflichtet gewesen, sey nun auf die Generalstaaten übergetragen wor„den. Und sodann wurde es als eine grosse Beschimpfung des Königs „vorgestellet, daß ich ihm gedrohet, eine Geschichte von den Begeben„heiten, die sich in den letztern zwanzig Jahren zugetragen, zu schreiben. „Das erstere hierunter war einem wichtigen Puncte, der ein Theil des „Völkerrechts ist, zuwider. Jederman, der naturalisiret wird, leget „dem Fürsten oder dem Staat, der ihn naturalisiret, einen Eid der „Treue ab. Und weil niemand zween Herren dienen, oder unter einem „gedoppelten Gehorsam stehen kan, so ist gewiß, daß eine Uebertragung „des Gehorsams, wenigstens während des Aufenthalts in dem Lande, „wo man solchergestalt naturalisiret worden ist, statt finden muß. Diese „Sache wurde eine Zeit lang gegen mich fortgesetzet, weil der Hof ver„schiedene Monate wartete, ehe er zu einem Rechtsspruch schritte. „Endlich erfolgte eine Achterklärung; und hierauf sagte Albeville: „wenn mich die Generalstaaten nicht ausliefern wolten, so wolte er „schon Werkzeuge ausfündig machen, die sich meiner bemächtigen und „mich mit Gewalt wegführen solten. Die verschiedenen von ihm nam„haft gemachten Arten, wie er dieses thun wolte, waren sehr lächer„lich; und er redete gegen so viele Personen davon, daß er, wie ich da„für halte, mehr die Absicht haben muste, mir eine Furcht einzujagen, „als daß er die Ausführung derselben wirklich glauben konte. Einige „von meinen Freunden in London bekamen viele Vorschläge, die nicht „nur auf die Einstellung dieses Rechtshandels, sondern auch auf meine „Beförderung abzieleten, wenn ich mich fähig dazu machen wolte. Ich „willigte in keinen derselben ein. Man hinterbrachte mir viele Ge„schichten aus den Unterredungen einiger damals in holländischen „Diensten stehenden unvernünftigen Irländer; allein ich wurde, Gott „sey Dank, dadurch nicht gerühret. Ich fassete den Entschluß, in „Beobachtung meiner Schuldigkeit fortzufahren, und der Welt und „meinem Vaterlande so viel Dienste zu leisten, als möglich. Ich über„lies mich gänzlich der göttlichen Vorsehung, welche bis dahin mit einer „zärtlichen Sorgfalt über mich gewachet, und es so eingerichtet hatte, „daß alle schädliche Absichten meiner Feinde zu meinem grossen Vor„theile ausschlagen müssen.„ Der Bischof meldet uns ferner (47), daß

(47) Ibid. p. 728. 729.

könte m) D). Um diese Zeit heyrathete der Dr. Burnet ein holländisches Frauenzimmer, mit Namen Maria Scott E), die ein grosses Vermögen besaß, und von vornehmer

m) Leben u. s. w. p. 694. und Hist. ibid. p. 726. u. s. w.

daß Albeville den Generalstaaten ein Memorial überreichet, worinne er sich über sein (des Dr. Burnets) Betragen beklaget, und darauf gedrungen hätte, daß er aus den vereinigten Provinzen verbannet werden möchte. Hierauf wurde er vor die Deputirten der Generalstaaten gefordert, welche mit seinen Antworten auf das Memorial des Abgesandten so zufrieden waren, daß sie ein denselben gleichförmiges Memorial aufzusetzen verordneten, und ihrem Gesandten in England Befehl ertheileten, dem Könige vorzustellen, was für eine heilige Sache die Naturalisation wäre; und wenn Se Majestät dem Dr. Burnet etwas zur Last zu legen hätten, so solte Denenselben in ihren Gerichtshöfen Gerechtigkeit widerfahren. Dieses veranlassete noch ein anderes Memorial gegen unsern Dr. Burnet; das aber keinen bessern Erfolg hatte, als das erstere.

D) Es hatte, wie es scheinet, jemand dem Könige Jacob weißgemacht, daß er, da ein Urtheilsspruch gegen den Dr. Burnet wegen unterlassener Erscheinung geschehen wäre, und die Generalstaaten denselben nicht ausliefern wolten, Privatpersonen Befehl ertheilen könte, den Urtheilsspruch so gut als möglich zu vollziehen. Der Doctor erhielt gewisse Nachricht, daß einem, der ihn ermorden würde, fünftausend Pfund gegeben werden solten; und es berichtete ihm, wie er uns saget, ein glaubwürdiger Herr, daß er von ohngefähr eine in der Secretariatsexpedition aufgesetzte, aber noch nicht unterschriebene Anweisung zu drey tausend Pfunden für den, der Hand an ihn legen und ihn ermorden würde, gesehen (48).

E) Der Anherr dieses Frauenzimmers, von väterlicher Seite, war ein jüngerer Bruder aus der buccleughschen Familie, der nach einem in Schottland gehabten Streite nach Holland hinüber gieng. Sein Sohn war bey der Belagerung von Middelburg im Jahr 1574 Generalbrigadier, und nachmals Deputirter für die Provinz Seeland in der Versamlung der Generalstaaten. Sein Enkel, Apollonius Scott, der Grosvater dieses Frauenzimmers, war Präsident des hohen Gerichtshofes im Haag, und durch Heyrath mit den vornehmsten Häusern in Seeland verwandt. Von mütterlicher Seite die eine gebohrne de Ruyter war, stand sie mit den vornehmsten Familien in Geldern in Verwandtschaft. Ausser diesen Vorzügen der Geburt besaß

(48) Ibid. p. 730. und Leben u. s. w. p. 694. 695.

ner Herkunft war n). Er hatte einen sehr wichtigen Antheil an der Revolution, welche sich im Jahr 1688 ereignete. Er gab dem Hofe zu Hannover zeitig Nachricht von dem Entwurfe derselben, und zeigte ihm an, wie der glückliche Ausgang dieser Unternehmung die brittische Krone natürlicher Weise auf dieses erlauchte Haus bringen müste o). Er verfertigte auch verschiedene kleine Schriften p) zur Beförderung der Absichten des Prinzen von Oranien, und begleitete denselben bey seiner Unternehmung auf England als Kapellan, ohnerachtet er sich dadurch den allergrösten Gefahren blosstellete q). Nach der Landung des Prinzen setzte er zu Exeter die Association zur Beförderung der Absichten der von Seiner Hoheit bekantgemachten Erklärung auf r). Als der Dr. Crew, Bischof von Durham, der sich durch sein Betragen an dem Gerichtshofe der hohen Commißion schuldig gemacht hatte, während diesen Vorfällen dem Prinzen von Oranien den Vorschlag that, er wolle sein Bisthum zum Besten des Dr. Burnet niederlegen, wenn man ihm jährlich tausend Pfund aus den Einkünften verwilligen wolte; so weigerte sich unser Burnet, es unter diesen Bedingungen anzunehmen s). Allein der König Wilhelm hatte noch wenig Tage auf dem Throne

n) Leben u. s. w. p. 695. o) Hist. ibid. p. 757. p) Sie wurden zu London 1689 unter folgendem Titel wieder aufgeleget: A Collection of 18 Papers relating to the Affairs of Church and State during the Reign of King James II. etc. Das ist: Samlung von achtzehn die Kirchen und Staatsangelegenheiten unter der Regierung König Jacob des zweiten betreffende kleine Schriften u. s. w. q) Ibid. p. 776. r) Ibid. p. 793. s) Leben u. s. w. p. 696.

besaß sie auch die Vorzüge einer schönen Person; sie war in der Musik, im Zeichnen und Mahlen sehr wohl erfahren, und sprach gleich gut holländisch, engländisch und französisch. Sie besaß in theologischen Sachen eine solche Erkentniß, die man eher von einem Gelehrten als von einem Frauenzimmer erwarten sollen. Sie hatte einen schönen Verstand und eine sanfte Gemüthsart; und die Eigenschaften einer getreuen Gattin, einer klugen Hausfrau, und einer zärtlichen Mutter ihrer Kinder, waren bey ihr insgesamt in einem sehr hohen Grade anzutreffen (49).

(49) Leben u. s. w. ibid.

Throne gesessen, als der Dr. Burnet die gebührende Belohnung seiner Selbstverleugnung fand, indem er zu dem Sitz von Salisbury F), an die Stelle des verstorbenen Dr. Seth Ward, erhoben t), und den ein und dreyßigsten Merz 1689 eingewenhet wurde. Unser Prälat hatte kaum seinen Sitz in dem Hause der Lords genommen, als er sich dadurch hervorthat, daß er sich in Ansehung der Geistlichen, die sich ein Gewissen daraus machten, den Eid abzulegen, für gemäßigte Maasregeln und für eine Duldung der protestantischen Dissenters von der engländischen Kirche erklärete u). Und als die Bill wegen Erklärung der Rechte und Vorrechte der Unterthanen und wegen Festsetzung der Thronfolge ins Parlament gebracht wurde, so wurde er vom König Wilhelm dazu bestimt, die Herzogin (und nachmalige Churfürstin) von Braunschweig namentlich als die nächste Thronfolgerin nach der Prinzeßin von Dännemark und ihren Nachkommen, vor-

t) Ibid. und Histor. Vol. II. p. 8. u) Ibid. und p. 9. 10.

F) Der Verfasser seines Lebens saget uns (50): „Er sey so wenig „um seine Beförderung bekümmert gewesen, daß er, als das Bisthum „Salisbury, kurz nach der Gelangung des Königs Wilhelm und der „Königin Maria auf den Thron, ledig geworden, für seinen alten „Freund, den Dr. Lloyd, damaligen Bischof von St. Asaph, darum „Ansuchung gethan. Der König habe ihm aber ganz kaltsinnig geant„wortet: Er habe einen andern dazu ausersehen; und den Tag „nachher sey er selbst zu diesem Sitz ernant worden.„ Der Bischof saget uns selbst (51), der König habe ihn in weit verbindlichern Ausdrücken, als er sonst zu thun gewohnt gewesen, zu diesem Sitze ernant; und als er der Königin seine Aufwartung gemacht, so habe sie gesagt: sie hoffe, er werde nun diejenigen Dinge, womit er sie zu unterhalten sich öfters die Freyheit genommen, in Ausübung bringen. Der Bischof meldet uns ferner, der Erzbischof Sancroft habe sich geweigert, ihn zu weyhen, und habe einige Tage entschlossen zu seyn geschienen, lieber in ein Praemunire verfallen zu wollen, als dem Befehl zur Weyhung zu gehorchen; endlich aber habe er allen Bischöfen seiner Provinz, oder dreyen unter denselben, nebst dem Bischofe von London, eine Vollmacht ertheilet, seine erzbischöfliche Gewalt, so lange es ihm belieben würde, auszuüben.

(50) Ibid. p. 696. (51) Hist. etc. Vol. II. p. 8.

vorzuschlagen w); und als diese Thronfolge nachmals statt fand x), so hatte er die Ehre, Vorsteher von der Committee zu seyn, welcher die Bill übergeben wurde y). Dieses verursachte, daß ihn das Haus **Hannover** als einen solchen ansahe, der seinem Interesse standhaft zugethan wäre, und veranlassete einen Briefwechsel zwischen der Prinzeßin **Sophia** und ihm z), der bis an ihren Tod dauerte a). In diesem Jahr schrieb der Bischof **Burnet** einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Sprengels, wegen des dem Könige **Wilhelm** und der Königin **Maria** zu leistenden Eides der **Allegiance** und **Supremacy**. Da er nun in demselben das Recht Ihrer Majestäten zur Krone auf das **Eroberungsrecht** G) gegründet hatte, so fanden sich in beiden Häusern einige

w) Ibid. p. 15. und Leben u. s. w. p. 687. x) Im Jahr 1701. y) Leben u. s. w. ibid. z) Es finden sich mehr als funfzig Briefe von dieser Prinzeßin an den Dr. Burnet in den Händen des Lebensbeschreibers, wovon er uns zweene gegeben hat. a) Leben u. s. w. pag. 697.

G) Nachdem er die Bewegungsgründe, aus welchen der Prinz von **Oranien** in Befriegung des Königes **Jacob** gehandelt, vorgestellet und gezeiget hat, daß sie rechtmäßig gewesen, fähret er also fort: „So „wurde dann hier ein Krieg aus guten und rechtmäßigen Ursachen an„gefangen: und wenn ein Krieg so angefangen wird, so ist es eine un„ter allen Rechtsgelehrten ausgemachte Meinung, daß **der glückliche „Erfolg eines rechtmäßigen Krieges ein unstreitiges Recht zu „dem giebt, was in der Fortsetzung desselben erobert wird.** „Da nun der Krieg für den König **Jacob** so unglücklich ablief, daß er „sein Volk und die Regierung verlies, so kamen alle seine Rechte und „Ansprüche, zu Folge des **Eroberungsrechts**, auf den König, so daß „derselbe, wenn er sich damals die Krone auf sein Haupt gesetzt hätte, „die Meinung aller Rechtsgelehrten auf seiner Seite hätte haben müs„sen. Allein er wolte diese Sache lieber der Entscheidung der **Pairs** „und des engländischen Volks überlassen u. s. w. (52).„ Nicht völlig drey Jahre nachher wurde diese Schrift des Bischofs nebst einer andern von gleichem Inhalt, die **Carl Blount**, Esq. geschrieben und betitelt hatte: **Die Eroberer, König Wilhelm und die Königin Maria**, öffentlich verbrant (53).

(52) Pastoral Letter etc. p. 19-21. (53) Kennets Complete Hist. of England, Vol. III. p. 587. 650.

einige Glieder dergestalt dadurch beleidiget, daß sie einen Befehl zur Verbrennung dieser Schrift durch die Hände des Scharfrichters auswirkten b). Nachdem die Parlamentssitzung vorbey war, begab sich der Bischof in seinen Sprengel, wo er durch die gottselige, weise und wachsame Beobachtung seines bischöflichen Amtes H) eine allgemeine Liebe und Hoch-

b) Kennets Complete Hist. of England, Vol. III. p. 587. 650.

H) Wir wollen nur die vornehmsten Stücke seines Betragens als eines Bischofs, die von dem Verfasser seines Lebens ausführlich beschrieben worden, berühren (54). Weil er die Confirmation jederzeit als das bequemste Mittel zur Wiederauflebung des Christenthums angesehen hatte, wenn den Leuten richtige Begriffe davon beygebracht werden könten, so schrieb er eine kurze Anweisung, worinnen die nöthigen Regeln zur Vorbereitung der Jugend bey dergleichen Gelegenheiten enthalten waren. Er lies dieselbe drucken, und schickte an den Prediger einer jeden Pfarre, wo er confirmiren wolte einige Monate vorher Exemplaria davon. Er reisete alle Sommer sechs Wochen oder zween Monate lang durch einen gewissen Bezirk seines Bisthums, predigte täglich, und confirmirte von Kirche zu Kirche, und gieng also in einer Zeit von drey Jahren (ausser seiner dreyjährigen Besichtigung) alle die vornehmsten Pfarren seines Sprengels durch. Auf diesen Reisen bewirthete er alle die Geistlichen, die ihm ihre Aufwartung machten, auf seine Kosten, und unterredete sich mit ihnen von den wichtigsten Stücken der Theologie (55). Während seines Aufenthalts zu Salisbury hielt er alle Donnerstage eine in der St. Thomaskirche gestiftete Predigt. Er predigte und confirmirte auch jeden Sonntag früh, entweder in einer von den Kirchen dieser Stadt, oder in einer aus der Nachbarschaft derselben; und des Abends erklärete er in seiner eigenen Kapelle ein Stück der heiligen Schrift. Die Fastenzeit hindurch catechisirte er die Jugend aus den beiden grossen Cathedralschulen alle Wochen, und bereitete sie zur Confirmation zu. Er wandte auch allen möglichen Fleiß an, die Mißbräuche des bischöflichen geistlichen Gerichtshofes abzuschaffen. Keine einzige bischöfliche Verrichtung zog seine Aufmerksamkeit mehr auf sich, als die Prüfung derjenigen Candidaten, welche die heiligen Orden annehmen wolten. Er examinirte sie, was die Beweise der christlichen Religion, die Göttlichkeit der heiligen Schrift, und die Natur des evangelischen Bundes anbetrift, selbst, und lies alle diejenigen, die er angenommen hatte, einen oder

(54) Vbi supra p. 705-718. (55) S. die nächste Anmerkung.

Hochachtung erlangte c). Im Jahr 1692 gab er eine Abhandlung unter dem Titel: Die Seelensorge, heraus d), worinnen die Pflichten der Geistlichen mit vieler Genauigkeit vorgetragen und mit nicht weniger Eifer eingeschärfet werden. Im nächstfolgenden Jahr traten seine vier Abhandlungen an die Geistlichkeit seines Sprengels ans Licht 3). Im Jahr

c) Leben u. s. w. p. 705-710. d) In 4. Sie wurden im Jahr 1713 mit einer Vorrede und mit einem Hauptstücke vermehret wieder aufgeleget.

oder zween Tage vor der Ordination auch von dem Dechant und den Präbendarien examiniren. Weil die Geschicktmachung der Geistlichen zur Seelensorge in seinen Augen jederzeit das vornehmste war, so legte er zu Salisbury eine kleine Pflanzschule von zehn jungen Leuten, die sich der Gottesgelahrtheit gewidmet hatten, an, und gab einem jeden derselben ein jährliches Gehalt von dreyßig Pfunden. Alle Tage einmal untersuchte er ihren Wachsthum in den Wissenschaften, und hielt ihnen entweder über ein speculativisches oder practisches Stück der Theologie, oder über einen Theil der Pastoralverrichtung, eine Verlesung. Da man aber ein Geschrey gegen diese Anstalt erhob, als ob die Erziehungsart auf den Universitäten dadurch beschimpfet werden solte, so bewog ihn dieses einige Jahre nachher, dieselbe gänzlich aufzuheben. Er war ein eifriger und beständiger Feind von dem Besitz mehrerer Pfarren zugleich, als woraus nothwendig eine Entfernung von denselben erfolgen muste, und er lies es in gewissen Fällen lieber auf eine Suspension ankommen, ehe er einen solchen einführete. Er war, was den Aufenthalt der Prediger in ihren Pfarren anbetrift, so genau, daß er seinen Kapellänen, wenn sie zu einer Seelensorge befördert wurden, sogleich ihren Abschied gab. Er erhielt zu Folge seines Grundsatzes von der Religionsduldung, der sehr tief Wurzel bey ihm geschlagen hatte, eine königliche Erlaubniß zur Duldung eines Versamlungshauses der Eidweigerer zu Salisbury, und diese seine Mäßigung brachte verschiedene nonconformistische Familien in seinem Sprengel zur Gemeinschaft der engländischen Kirche.

3) Die erste handelt von der Warheit der christlichen Religion; die andere von der Gottheit und dem Tode Christi; die dritte von der Unfehlbarkeit und Autorität der Kirche; und die vierte von der Verbindlichkeit, in der Gemeinschaft der Kirche zu bleiben. Diese Abhandlungen sind dem wesentlichen Inhalte nach so viele Unterredungen, die der Bischof bey seinen jährlichen Visitationen

Jahr 1694 hielt unser Bischof dem Erzbischof Tillotson, mit dem er lange Zeit eine vertraute Bekantschaft und Freundschaft unterhalten hatte, die **Leichenpredigt** e), und vertheidigte dessen Andenken gegen die heftigen Angriffe, welche auf dasselbe geschahen f). Der Tod der Königin **Maria**, der das Jahr nachher erfolgte, gab unserm Verfasser Gelegenheit zu dem **Versuche über ihren Character** g), den ihre ungewöhnlichen Gaben und ihre glänzenden Eigenschaften von der Hand eines Mannes verdienten, der ihrer Gnade und ihres Zutrauens in einem so hohen Grade gewürdiget worden war h). Nach dem Hintrit dieser Prinzeßin, durch deren Hände die Angelegenheiten und Beförderungen der Kirche blos und allein gegangen waren, befand sich unser Prälat mit bey der geistlichen Commißion, die der König ernante, um tüchtige Personen zu allen Bisthümern, Dechanaten und andern erledigten Pfründen, die Se. Majestät zu vergeben hatten, vorzuschlagen. Im Jahr 1698 verlohr unser Bischof seine Gattin an den Pocken; er wurde aber durch die Betrachtung des zarten Alters seiner Kinder und seiner vielen Hindernisse gar bald bewogen, diesen Verlust durch eine Vermählung

mit

e) Hist. ibid. p. 135. f) In einer kleinen Schrift unter dem Titel: A Vindication of Archbishop Tillotson, London 1696. g) Es kam eine französische Uebersetzung vom Dr. Mezel im Haag 1695, und eine hochteutsche vom J. G. Pritius zu Leipzig davon heraus. h) Leben u. s. w. p. 715.

nen mit seinen Geistlichen hielt (56). Die zwote von diesen Abhandlungen wurde von einem ungenanten unitarischen Schriftsteller in einer kleinen Schrift angegriffen, die im Jahr 1694 in 4. unter folgendem Titel heraus kam: **Betrachtungen über die Erklärungen der Lehre von der Dreyeinigkeit u. s. w in einem Schreiben an H. H.** Unser Verfasser machte einige Anmerkungen über diese Schrift in einem vom 2ten Febr. 1694 (1695) datirten und an den Dr. Johann **Williams**, nachmaligen Bischof von **Chichester**, gerichteten Schreiben, das des Dr. **Williams Vertheidigung der Predigten seiner Gnaden, des Erzbischofs von Canterbury, von der Gottheit und Menschwerdung unsers gesegneten Erlösers** beygefüget ist (57).

(56) Man sehe die vorhergehende Anmerkung. (57) London 1695. 4.

mit der Madame Berkley zu ersetzen k). In diesem Jahr ward er zum Lehrer Sr. Hoheit des Herzogs von Glocester bestimt

k) Dieses Frauenzimmer war die älteste Tochter des Sir Richard Blake, Ritters, fünften Sohnes des Thomas Blake von Earantoun in der Grafschaft Southampton, Esq. aus einer angesehenen Familie, und der Elisabeth, des Dr. Bathurst, eines berühmten Arztes zu London, Tochter. Sie war den achten November 1661 gebohren. In einem Alter von siebzehn Jahren und etwas drüber verehelichte sie sich mit Robert Berkley von Spetchly in der Grafschaft Worcester, Esq. einem Enkel des Sir Robert Berkley, der zu König Carls des ersten Zeiten ein Richter war. Die Mutter des Herrn Berkley war eine Papistin, Herr Berkley aber ein Protestant. Dieses bewog die junge Berkley, ihre Religion noch gründlicher zu studiren, und in ihrem ganzen Lebenswandel ausserordentlich strenge zu seyn. Zur Zeit des Königs Jacob, da die Furcht vor dem Papstthum sehr groß zu werden anfieng, überredete sie ihren Mann, nach Holland zu gehen, und sie reisete mit ihm hinüber in die sieben vereinigten Provinzen. Sie hielten sich hierauf so lange im Haag auf, bis die Revolution erfolgte, da sie wieder nach England und auf ihren Landsitz zu Spetchly zurückkehreten. Im Jahr 1693 verlohr sie ihren Mann, den Herrn Berkley, der zu Spetchly bey seinen Vätern begraben wurde. Nach seinem Tode brachte sie das Hospital zu Worcester vollends zu Stande, zu dessen Erbauung er eine grosse Summe Geldes vermacht hatte. Während ihres Witwenstandes machte sie den ersten Entwurf zu der erbaulichen Schrift, welche sie nachgehends vollends ausarbeitete, und unter folgendem Titel heraus gab: Eine Anweisung zur Frömmigkeit, oder Vorschriften zu einem heiligen und gottseligen Leben, nebst Gebeten auf verschiedene Vorfälle u. s. w. 8. Man hat diese kleine Schrift so wohl aufgenommen, daß sie dreymal aufgelegt worden ist. Nach einem fast siebenjährigen Witwenstande heyrathete sie den Bischof von Salisbury, der von ihren Vorzügen und von ihrem Werth so eingenommen war, daß er ihr die Aufsicht über seine Kinder gänzlich anvertrauete, und sie in dem völligen Besitz ihres Vermögens lies. Im Jahr 1707 unternahm sie ihrer Gesundheit halber eine Reise nach Spaw, und schien sich nach ihrer Zurückkunft viel gebessert zu haben. Den darauf folgenden Winter aber bekam sie, als im Jenner das Eiß aufbrach, ein Seitenstechen, woran sie in wenig Tagen starb, und zu Spetchly neben ihren ersten Mann, zu Folge eines ihm gethanen Versprechens, wie aus ihrem letzten Willen erhellet, begraben wurde. Der Lebenswandel und die

bestimt L), und wandte grossen Fleiß auf die Erziehung dieses

Ll 3 jungen

die Aufführung dieses Frauenzimmers waren in jeder Absicht exemplarisch (58).

L) Der Bischof hatte sich damals, nach dem Tode seiner Gattin, in seinen Sprengel begeben, und bediente sich dieser Gelegenheit zur Ablehnung dieses ihm angetragenen wichtigen Geschäftes, ob man ihn gleich versicherte, daß die Prinzeßin von Dännemark des Königes Wahl genehm gehalten hätte. Er schrieb an den Grafen von Sunderland, und bat ihn, es doch durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß er entschuldiget würde. Er schrieb auch an seinen Freund den Erzbischof Tennison, und ersuchte ihn, dem Könige in seinem Namen aufzuwarten, und Se. Majestät zu bitten, daß sie doch geruhen möchten, dieses Geschäfte einem andern aufzutragen. Da ihm aber alle seine Freunde sehr ernstlich anlagen, daß er doch eine Stelle, worinnen er seinem Vaterlande einen so wichtigen Dienst, als die gute Erziehung des Herzogs von Glocester wäre, leisten könte, nicht ausschlagen möchte; so glaubte er, man möchte es ihm als eine Halsstarrigkeit auslegen, wenn er sich nicht dazu bequemte. Er machte daher seine Entschliessung dem Erzbischof von Canterbury in einem Schreiben bekant, und wartete dem König zu Windsor auf, allwo er Se. Majestät versicherte, er sey nicht länger willens, ein so rühmliches Geschäfte, als die Erziehung eines mit der Krone so nahe verwandten Prinzen wäre, zu verbitten, da ihn Se. Majestät dieses Zutrauens würdig geachtet hätten; da ihm aber die Beobachtung seiner Pflichten bey dieser Stelle nicht erlaubte, sich vom Hofe zu entfernen, welches mit seinem bischöflichen Amte nicht bestehen könte, so bitte er um Erlaubnis, sein Bisthum niederlegen zu dürfen. Der König wunderte sich sehr über diesen Antrag, und wolte seine Einwilligung schlechterdings nicht dazu geben. Indessen willigte er doch auf vieles Bitten endlich dahin ein, daß der Herzog allezeit im Sommer zu Windsor (welches in dem Sprengel von Salisbury liegt,) residiren, und dem Bischof alle Jahr zehn Wochen erlaubt seyn solte, die übrigen Gegenden seines Sprengels zu besuchen (59). Man machte das folgende Jahr im Parlament einen Versuch, den Bischof von Salisbury von der Stelle eines Hofmeisters bey dem Herzog von Glocester zu entfernen, indem einige einwandten, er sey ein Schottländer, andere aber das Buch (*),

so

(58) Eine Nachricht von dem Leben und Character der Frau Burnet ist vom Dr. Th. Goodwyn, Archidiacono zu Oxford und nachmaligem Erzbischofe von Cashel, ihrer Anweisung zur Frömmigkeit u. s. w. London 1713. vorgesetzet worden. (59) Leben u. s. w. p. 716-718. und Hist. ibid. p. 210, 211. (*) Sein Hirtenbrief. Man sehe die Anmerkung (G).

jungen Prinzen M). Im Jahr 1699 gab unser Bischof seine Erklärung der neun und dreyßig Artikel der engländischen Kirche heraus N). Im Jahr 1704 wurde der Ent-

so auf Befehl verbrant worden, anführeten. Als aber in Vorschlag gebracht wurde, dem König eine Addresse in dieser Absicht zu überreichen, so wurde dieses durch eine grosse Ueberlegenheit der Stimmen verworfen (60).

M) Ich hielt es für meine Schuldigkeit, saget der Bischof (61), „mit ihm die heilige Schrift zu lesen und ihm dieselbe zu erklären, ihn „in den Grundsätzen der Religion und in den Lehren der Tugend zu „unterrichten, und ihm einen Begrif von der Geschichte, von der Erd„kunde, von der Staatskunst und von der Regierungskunst beyzubrin„gen. Ich hatte auch ein sehr wachsames Auge auf alle die Lehrer, „welche ihm zum Unterricht in andern Dingen gegeben wurden.„ Wenn er an einem andern Orte von dem Tode des Herzogs von Glocester redet, so saget er (62): „Seine Erziehung war mir nunmehro „seit zwey Jahren anvertrauet worden, und er hatte erstaunend zuge„nommen. Ich hatte die Psalmen, die Sprüche Salomonis und „die Evangelia mit ihm durchgelesen, und ihm das, was mir vorkam, „sehr ausführlich erkläret. — — Ich gieng die Geographie so „öfters mit ihm durch, daß ihm alle Charten sehr genau bekant waren. „Ich erklärete ihm die Regierungsform eines jeden Landes, nebst dem „Interesse und der Handlung desselben, und zeigte ihm, was sich so „wol Gutes als Böses darinnen befand. Ich machte ihm alle die „grossen Veränderungen, die sich in der Welt zugetragen hatten, be„kant, und gab ihm eine ausführliche Nachricht von der griechischen „und römischen Geschichte und von Plutarchs Lebensbeschreibungen. „Das letzte, so ich ihm erklärete, war die gothische Staatsverfassung „und das Lehnrecht: ich redete von diesen Dingen zu verschiedenen „Zeiten bey nahe drey Stunden des Tages.„

N) Dieses vortrefliche Werk wurde von dem Unterhause der Convocation 1701 deswegen verdammet, weil es erstlich eine Verschiedenheit der Meinungen erlaube, zu deren Verhütung doch die Artikel aufgesetzet worden wären; zweitens, weil es viele Stellen enthalte, die dem wahren Sinn der Artikel und andern angenommenen Lehren der Kirche zuwider wären; und drittens, weil sich einige Dinge darinne befänden, die für die Kirche von gefährlichen Folgen und der Ehre der Reformation nachtheilig wären. Da sich aber dieses Haus in keine ausführliche Untersuchung einlassen wolte, wo es nicht dem Oberhause zugleich

(60) Hist. ibid. p. 237. (61) Ibid. p. 211. (62) Ibid. p. 245. 246.

Entwurf zur Verbesserung armer Pfarren, den der Bischof Burnet zuerst ausgedacht O), genehm gehalten, und zu einer

Ll 4 Parla-

zugleich noch einige andere Dinge vortragen könte, welche die Bischöfe nicht vortragen lassen wolten: so blieb die Sache liegen (63). Die Erklärung wurde in einer kleinen Schrift angegriffen (64), die betitelt war: **Eine vorläufige Abhandlung zu einer Prüfung eines vor kurzem herausgekommenen Buches, das den Titel führet:** Eine Erklärung u. s. w. **London** 1702. 4. Das Jahr nachher kam eine Antwort auf diese Schrift heraus (65). Dr. **Jonathan Edwards** grif unsern Verfasser auch in einer kleinen Schrift an, die betitelt war: **Prüfung der vom Lord Bischof von Sarum herausgegebenen Erklärung des zweiten Artikels unserer Religion, London** 1702. 4 Als eine Antwort auf dieselbe traten ans Licht: **Anmerkungen über den Verfasser von der Prüfung der Erklärung** u. s. w. **London** 1702. Zu gleicher Zeit gab Herr **Robert Burscough** heraus: **Vertheidigung des drey und zwanzigsten Religionsartikels gegen eine vor kurzem ans Licht getretene, und dem Lord Bischof von Sarum zugeschriebene Erklärung.** Herr **Edmund Elys** gab auch im Jahr 1704 heraus: **Betrachtungen über eine vor kurzem herausgekommene Erklärung der neun und dreyßig Artikel** u s. w. in 4. Es kamen in dem einen Jahr zwo Ausgaben von der Erklärung in Folio heraus.

O) Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier eine ausführliche Nachricht von dieser Sache, so wie sie uns vom Bischof selbst ertheilet wird, zu finden (66). Den sechsten Februar 1704 schickte die Königin **Anna** eine Message in das Haus der Gemeinen, worinnen sie anzeigte, wie sie die Absicht hätte, denjenigen Theil der Einkünfte, der aus den Erstlingen und Zehenden, welche die Geistlichen geben müsten, gehoben würde, zur Vermehrung aller kleinen Pfründen unter der Nation anzuwenden. Dieses war eine Auflage, die von den Päpsten zur Zeit der Kreutzzüge angefangen, und als ein Fond zur Unterhaltung derselben eingeführet worden. Wenn aber einmal Auflagen durch eine solche willkührliche Macht, als sich die Päpste damals anmasseten, eingeführet worden, und nachher eine Unterwürfigkeit statt gefunden hat, und Geldgaben zu einer Gewonheit worden sind: so dauren sie gemeiniglich auch alsdann noch fort, wenn der Vorwand, unter welchem sie anfänglich eingeführet worden, nicht mehr statt findet. Also ward dieses

(63) Ibid. p. 285. 286. (64) Man glaubt, daß Dr. **Wilhelm Binkes** der Verfasser davon gewesen. (65) Man hält den Dr. **Johann Hoadly**, Primas von Irland, für den Verfasser davon. (66) Hist. ibid. p. 369-371.

Parlamentsacte gemacht [i]). Im Jahr 1706 gab er eine Samlung von Predigten und kleinen Schriften, in drey

i) Leben u. s. w. p. 712-715. und History ibid. p. 370.

dieses ein gewöhnlicher Theil der päpstlichen Einkünfte, bis Heinrich der achte zur Aufhebung desselben entschlossen zu seyn schien. Er wurde erstlich auf ein Jahr abgeschaffet, vermuthlich um die Geistlichen dadurch zu bewegen, daß sie desto eher in eine Veränderung einwilligen möchten, die sie von solchen schweren Auflagen befreyete. In der folgenden Parlamentssitzung aber wurden diese Einkünfte wieder zu einem Theil der Kroneinkünfte auf ewig bestimt. Die ganze Summe belief sich jährlich auf sechzehn bis siebzehntausend Pfund. Diese wurde nicht wie die übrigen Kroneinkünfte, in den Schatz gebracht; sondern die Bischöfe, welche des Papstes Samler gewesen, waren nun des Königes seine, und es bekamen Personen, die in Gnaden standen, auf Zeit ihres Lebens oder auf gewisse Jahre Anweisungen darauf. Zu Carls des zweiten Zeiten kamen diese Einkünfte hauptsächlich unter seine Weiber und unter seine natürliche Kinder. „Als ich die Reformations„geschichte schrieb, saget der Bischof, zog ich diese Sache so genau in „Erwegung, daß ich hier einen bequemen Fond entdeckte, die armen „Geistlichen mit einem bessern Unterhalte zu versorgen; denn wir ha„ben unter uns einige hundert Pfarren, die jährlich nicht zwanzig „Pfund gewisser Einkünfte haben; und einige tausend, die nicht funfzig „haben. — — Ich hatte die hochselige Königin (*) dergestalt „davon eingenommen, daß sie völlig entschlossen war, diesen Theil der „Einkünfte von allen darauf haftenden Anweisungen zu befreyen, und „ihn zur Vermehrung schlechter Pfründen anzuwenden, wenn sie an„ders den Frieden und die Ruhe erlebt hätte. Ich schlug diese Sache, „als sich ein Anschein zum Frieden zeigte, dem hochseligen Könige (**) „als ein bequemes Mittel vor, seine Dankbarkeit gegen den allmächti„gen GOtt und seine Sorgfalt für die Kirche dadurch an den Tag zu „legen (67). — — Er nahm dieses so wohl auf, daß er mir mit „seinen Ministern davon zu reden befahl. Sie billigten es insge„samt, und der Lord Somers that dieses auf eine ganz besondere „Weise. Als aber der Graf von Sanderland eine Anweisung auf „zween Sprengel zu zweytausend Pfunden jährlich, und zwar auf zwo „Lebenszeiten erhielt; so war nachher nichts mehr zu hoffen. Ich „stellete der jetzigen Königin (***) diese Sache noch zu des Königes „Leb-

(*) Die Königin Maria. (**) Dem König Wilhelm. (67) Man sehe des Bischofs zwey Memoriale von dieser Sache, die dem König im Jenner 1696 und im December 1697 überreicht wurden. (***) Der Königin Anna

drey Quartbänden; 1710 eine Erklärung des Kirchencatechismus, und 1713 bey verschiedenen Gelegenheiten gehaltene Predigten nebst einem Versuche zu einem neuen Homilienbuche heraus. Wir werden unten in der Anmerkung noch einiger andern kleinen Schriften des Bischof Burnets gedenken p). Dieser gelehrte und grosse Prälat

Ll 5 starb

„Lebzeiten sehr ausführlich vor, und hatte öfters mit dem Lord Godol„phin davon geredet.„ — — Auf die Message der Königin wurde eine Bill eingebracht, welche sie bevollmächtigte, diesen Theil der Einkünfte zu veräussern, und eine Gesellschaft vermittelst eines Gnadenbriefes zu errichten, welche ihn dazu anwendete, wozu sie ihn jetzo hergäbe. Sie fügte diesem noch eine Widerrufung der Verordnung von Mortmain in so ferne bey, daß es allen und jeden frey stehen solte, so viel, als sie für gut befänden, entweder durch schriftliche Verträge oder durch ihren letzten Willen zur Vermehrung der Pfründen beyzutragen. Also haben die Geistlichen die Vortheile, die sie von diesen Erstlingen und Zehnden ziehen, dem Bischof Burnet grossentheils zu verdanken.

p) I. Dr. Gilbert Burnets Entscheidung zweyer wichtigen Gewissensfälle. Erstlich: Ist die Unfruchtbarkeit eines Weibes ein hinlänglicher Grund zur Ehescheidung oder zur Polygamie? Zweitens: Ist die Polygamie in einem gewissen Fall unter dem Evangelio rechtmäßig? Der Verfasser beantwortet beide Fragen mit Ja (68). Die Gelegenheit zur Abfassung dieser Schrift war, wie er uns selbst berichtet (69), folgende: Als der Herzog Lauderdale unserm Verfasser ums Jahr 1670 oder 1671 das Geheimniß von der Religion des Herzogs von York entdeckte, und eine sehr grosse Unruhe dieserhalb bey ihm bemerkte, so machte er ihm einen Entwurf zur Ehescheidung des Königs Carl bekant, um den Herzog von York vermittelst eines Kronerbens von der Thronfolge auszuschliessen. Unser Verfasser war damals nur sieben und zwanzig Jahr alt; und da er das bürgerliche Recht, worauf er sich anfänglich geleget, noch sehr gut inne hatte, so führete er dem Grafen verschiedene Stellen aus den Pandecten aus dem Codice und aus den Novellen von dieser Sache an. Der Graf ersuchte hierauf den Doctor, diese Materie schriftlich zu untersu-

(68) Man sehe Dr. Hiks Discourses upon Dr. Burnet and Dr. Tillotson p. 20 Bevil Higgons Historical and Critical Remarks etc. zwote Ausgabe p. 159 u. s. w. und Memoirs of the secret services of John Macky, Esq. etc London 1733 in Append. (69) Reflexions on Dr. Hickes's discourses etc. p. 76.

starb Q) den siebzehnten Merz 1714 (1715), im zwen und siebenzigsten Jahr seines Alters f), und wurde in der Pfarrkirche St. Jacob Clerkenwell zu London begraben. Nach seinem Tode ist seine Geschichte seiner Zeit R), nebst einer bey-

f) Leben u. s. w. p. 724. 725.

tersuchen. Der letztere that dieses auch, sagte aber dem Grafen zugleich dabey, er habe es nur in der Eil gethan, und wenn er nach Hause unter seine Bücher käme, wolle er die Sache reiflicher überlegen. Er schrieb demnach den folgenden Winter an den Grafen, widerrief die ganze Schrift, und beantwortete alle wesentliche Puncte derselben. II. Entdecktes Geheimniß der Ungerechtigkeit, London 1673. 8. III. Eine von einem Jesuiten T. K. gegebene Nachricht von der geprüften Warheit der Religion, London 1674. 8. IV. Eine vernünftige Methode, die Warheit der christlichen Religion, so wie dieselbe in der engländischen Kirche bekennet wird, zu beweisen, London 1675. 8. V. Bescheidene Prüfung der erheblichsten Dinge in einer vor kurzem unter dem Titel: Die nackete Warheit, ans Licht getretenen Abhandlung, London 1676. 4. Wir führen diese kleine Schrift auf das Zeugniß des Anton Wood hier mit an, der dieselbe dem Bischof zuschreibet (70), weil er sie in einem hinter einem andern Buche befindlichen Verzeichnisse von des Bischofs Werken als die seinige mit angezeiget gefunden. VI. Vertheidigung der Ordinationen der engländischen Kirche, als eine Antwort auf eine Schrift eines Römischkatholischen, worinnen er die Ungültigkeit unserer Orden zu beweisen suchet, London 1677. 8. VII. Vorrede zu einem Buche unter dem Titel: Das Leben GOttes in der Seele des Menschen u. s. w. London 1691. 8.

Q) Er wurde mit einem sehr starken Frost befallen, der sich in ein Seitenstechen verwandelte. Er hatte anfänglich seinen Freund und Anverwandten, den Dr. Cheyne, bey sich; als dieser aber sahe, daß sich die Krankheit sehr verschlimmerte, so nahm er den Sir Hans Sloane und den Dr. Mead zu Hülfe. Er vernahm die Nachricht von der Gefahr, worinnen er sich befände, mit Gelassenheit und mit Ergebung in den Willen GOttes; und da er seine Sinnen bis auf den letzten Augenblick behielt, so brachte er den kurzen Ueberrest seines Lebens mit lauter gottseligen Handlungen und mit den rührendesten Ermahnungen seiner Familie, von welcher er mit der grösten Zärtlichkeit und festesten Standhaftigkeit der Seele Abschied nahm, zu (71).

R) Der Bischof verordnete in seinem letzten Willen und Testament, daß

(70) Ath. Oxon. Vol. II. col. 366. (71) Leben u. s. w. p. 724. 725.

beygefügten Nachricht von seinem Leben in zween Foliobänden

daß diese Geschichte nicht eher als sechs Jahr nach seinem Tode gedruckt werden solte, und zwar getreulich, ohne daß das geringste hinzugefüget, unterdrücket oder verändert würde. Es trat also der erste Band zu London im Jahr 1724, und der zweite 1734 in Folio ans Licht. Es befindet sich vor dem ersten Bande eine Nachricht, worinnen dem Leser gemeldet wird, „daß die Herausgeber, zur Ueberzeugung des Publici, gesonnen wären, die Urschrift, von welcher diese Geschichte abgedruckt worden, (und worinnen der Verfasser verschiedenes mit eigener Hand berichtiget, und an vielen Orten zwischen die Linien hinein geschrieben hätte,) so bald als der zweite Band ans Licht getreten seyn würde, in eine öffentliche Bibliothek niederzulegen.„ Der erste Theil dieser Geschichte wurde einige Zeit vor dem Jahr 1705 geschrieben, allein wie lange, das ist ungewiß; es erhellet nur, daß er damals fertig gewesen, weil der Verfasser die Fortsetzung der angefangenen Regierung des Königs **Wilhelm** und der Königin **Maria** vom ersten May 1705 datiret hat. Die erste Gelegenheit, so er hatte, in die geheime Verwaltung der Staatsangelegenheiten hineinzusehen, war, wie er uns selbst saget (72), die Art und Weise seiner Erziehung. Denn da diese blos und allein in den Händen seines Vaters war, der mit allen Partheyen in grosser Freundschaft stand, und sich ein Vergnügen draus machte, ihm die öffentlichen Begebenheiten nach der Reihe zu erzählen: so hatte er, auch da er noch sehr jung war, eine grössere Kentniß von dergleichen Dingen, als in einem solchen Alter gewöhnlich ist. Ueberdis kam er selbst mit verschiedenen Personen, die entweder noch Staatsbediente waren, oder dergleichen Stellen ehedem bekleidet hatten, in grosse Bekantschaft und Freundschaft, und von diesen suchte er, wenn die Sachen kein Geheimniß mehr waren, so viel Umstände zu erfahren, als er von ihnen herausbringen konte. Er sahe auch unter den Papieren der Herzoge von **Hamilton** weit mehr, als eigentlich zu ihren **Denkwürdigkeiten** gehörete, oder damals zu sagen rathsam war. Hierzu kam noch seine mehr als dreyßigjährige Vertraulichkeit mit allen denen, welche die höchste Verwaltung der Staatsangelegenheiten hatten, und der Antheil, den er selbst an vielen derselben nahm, wodurch er in Stand gesetzet wurde, weit in die wahren Geheimnisse der Rathschläge und Absichten hinein zu dringen. „Dieses, fähret unser Verfasser fort (73), bewog mich vor zwanzig Jahren, eine Nachricht von alle dem, was mir bis auf diese Zeit bekant worden, niederzuschreiben. Wo ich kein Licht hatte, übergieng ich alles mit Stillschweigen, und entdeckte nur diejenigen Begebenheiten, „welche

(72) Vorrede p. 42. (73) Ibid.

bånden von seinem Sohn, Thomas Burnet, Esq. ans
Licht

„welche zu wissen ich besondere Gelegenheit gehabt hatte. Meine „Hauptabsicht dabey war eine richtige Vorstellung von Menschen und „Rathschlågen zu machen, und die offentlichen Begebenheiten den Zei„tungen und den öffentlichen Geschichtschreibern der Zeiten zu über„lassen. Ich schrieb in der Absicht, mich und meine Leser weiser und „besser zu machen, und das Gute und Böse von allen Seiten und „Parteyen so deutlich und unparteyisch, als möglich, vor Augen zu „stellen; nichts zu verheelen, dessen Kentniß ich für nöthig hielt, und „die Sachen in ihren natürlichen Farben, ohne Kunst oder Verstellung, „ohne die geringste Rücksicht auf Anverwandten oder Freunde, auf „Parteyen oder Interesse, vorzustellen: denn ich sage dieses der Welt „feyerlich, und berufe mich dieserhalb in Demuth auf den grossen GOtt „der Warheit, daß ich die Warheit bey allen Gelegenheiten so völlig „und frey heraussage, als ich dieselbe nach meiner besten Untersuchung „ausfündig zu machen im Stande gewesen bin. Wo Dinge zweifel„haft sind, so überliefere ich sie der Welt mit eben der Ungewiß„heit (74).„ Unser Verfasser vertheidiget sich sodann, daß er denen von seinem eigenen Stande so hart begegnet, daß er sich so lange bey den schottländischen Angelegenheiten aufgehalten, und daß er geneigt sey, jederzeit das schlimste von Leuten und Parteyen zu denken. Was endlich die Schreibart der Geschichte anbetrift, so saget er uns (75), er habe mit Fleiß alle schön ausgearbeitete Perioden und gekünstelten Wohlklang vermieden, und sich einer so viel als möglich deutlichen und verständlichen Schreibart bedienet, indem er eine überflüßige Weitläuftigkeit einer dunkeln Kürze vorgezogen. Er beschliesset die Vorrede damit, daß er dieses sein Werk feyerlich GOtt widmet. Man hat zwo französische Uebersetzungen von dem ersten Bande dieser Geschichte. Die erste ist vom Herrn de la Pilloniere, und die andere von einem ungenanten Uebersetzer. Die erste kam im Haag in drey Duodezbånden 1725, und die andere mit Kupferstichen, an eben dem Orte und in eben dem Jahr, in zween Quartbånden heraus. Diese letztere Uebersetzung wurde zu Trevoux in vier Duodezbånden wieder aufgeleget. Des Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit ist von verschiedenen Schriftstellern hart angegriffen worden; besonders I. von Johann Cockburn in einem Werkgen in 8. unter dem Titel; **Versuch einiger freyen und unparteyischen Anmerkungen über Staatsangelegenheiten und einzelne Personen, besonders in Ansehung Schottlandes, auf Veranlassung des Dr. Burnets Geschichte seiner Zeit.** Im Jahr 1724 kam eine **Vertheidigung** unsers Verfassers

(74) Ibid. p. 2. 3. (75) Ibid. p. 4.

licht gestellet worden l). Der öffentliche Character unsers Verfassers und sein Betragen als eines Bischofs, sind bereits vorgestellet worden; es ist nunmehro nur noch übrig, eine kurze Abbildung von ihm in seinem häuslichen Leben zu machen

l) Er war einer von den Richtern beym Gerichtshofe der gemeinen Processe.

fassers gegen diesen Schriftsteller heraus, worauf eine Gegenantwort unter dem Titel erfolgte: **Eine Vertheidigung des Dr. Cockburn gegen des Bischof Burnets seine.** II. wurde diese Geschichte von einem ungenanten Schriftsteller in einer kleinen Schrift unter folgendem Titel angegriffen: **Prüfung des Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit, besonders seiner Charactere und geheimen Nachrichten, nebst critischen Anmerkungen, worinnen die Parteylichkeit, Fehler und Mängel dieser politischen Schrift gezeiget werden, in 8.** III. Im Jahr 1726 kam ein Buch unter folgendem Titel zum Vorschein: **Die in der vor kurzem herausgekommenen Geschichte des Bischofs Burnet befindliche grosse Parteylichkeit und unrichtige Vorstellung, um den gegenwärtigen und zukünftigen Zeiten glauben zu machen, daß sich Arthur, Graf von Essex, im Jahr 1683 selbst ermordet u. s. w. von Herrn Braddon, in 8.** IV. In eben diesem Jahr gab Herr Bevil Higgons in 8. heraus: **Historische und critische Anmerkungen über des Bischof Burnets Geschichte seiner Zeit.** Dieser Schriftsteller bedienet sich einer überaus heftigen und beissenden Schreibart. Er saget uns in seiner Vorrede: „Es sey ganz offenbar, daß ihn (den Bischof) in seiner Geschichte die Rache gänzlich geleitet, und seinen Verstand so verfinstert, daß er bisweilen in die grössesten Abgeschmacktheiten verfallen wäre„ Bey der zwoten Ausgabe dieses Buchs vom Jahr 1727 finden sich noch **hinzugekommene Anmerkungen und eine Nachschrift, als eine Antwort auf das londonsche Journal vom 30sten Jenner und 6ten Februar 1725.** V. Der Lord **Landsdowne** grif unsers Verfassers Geschichte **in einem Schreiben an den Verfasser (Herrn Oldmixton,) der historischen und politischen Betrachtungen u. s. w.** an, worauf der Sohn unsers Bischofs, **Thomas Burnet,** Esq. in einigen Anmerkungen über diesen Brief antwortete, **London** 1732. 4. **Des Bischof Burnets** Geschichte seiner Zeit schliest sich mit einer feurigen und rührenden Anrede an alle Stände, an die Geistlichkeit, an das Volk an den niedern Adel, an die Kaufleute, an den hohen Adel, an die Parlamentshäuser und an unsere Monarchen selbst, worinnen er die Fehler und Versehen ihres Betragens tadelt, ihnen nützliche Lehren giebt, und sie nachdrücklich zur Ausübung der Tugend und Religion ermahnet.

chen S); und dieser wollen wir seinen allgemeinen Character, so

S) Seine Zeit wurde auf eine ordentliche und gleichförmige Weise angewandt. Er stand sehr früh auf, und blieb des Morgens selten länger als bis fünf oder sechs Uhr im Bette. Die beiden ersten Stunden und die letzte halbe Stunde des Tages wurden mit Privatandachten zugebracht. Er zeigte sich seiner Familie zum ersten und letzten male bey den Morgen- und Abendgebeten, die er jederzeit selbst las, obgleich seine Kapelläne zugegen waren. Bey dem Theetische nahm er Gelegenheit, seine Kinder in der Religion zu unterrichten, und ihnen ein Stück der heiligen Schrift zu erklären. Er wandte des Tages selten weniger als sechs, öfters aber wol acht Stunden zum Studiren an. Er hielt eine offene Tafel, wo Fülle ohne Ueberfluß anzutreffen war. Sein Aufzug war anständig und schlecht, und alle seine Ausgaben reichlich, aber nicht verschwenderisch. Er war der zärtlichste Ehemann seiner Weiber, und seine Liebe gegen seine Kinder zeigte sich nicht so wol darinnen, daß er ihnen Schätze samlete, als daß er ihnen die beste Erziehung gab. Nachdem sich seine Söhne unter Privatlehrern in den gelehrten Sprachen vollkommen gemacht, schickte er sie auf die Universität und nachmals ausserhalb Landes, um zu Leiden vollends auszustudiren. In seinen Freundschaften war er eifrig, offenherzig und standhaft; und ob ihm gleich seine Stelle und seine Grundsätze viele Feinde erweckten, so suchte er doch alle ihre Beleidigungen durch die verbindlichsten Gefälligkeiten zu erwiedern, und sie dadurch zu gewinnen, daß er ihnen Böses mit Gutem vergalt. Er war gegen seine Bedienten höflich und gütig, und gegen alle, die unter ihm standen, dienstfertig. Seine Wohlthaten machten das vornehmste Stück seiner Ausgaben mit aus. Er gab einmal hundert Pfund zur Vermehrung der schlechten Pfarren her. Er ertheilete armen Geistlichen und ihren Witwen, Studenten zu ihrer Erziehung auf Universitäten, und arbeitsamen aber unglücklichen Familien beständige Jahrgelder. Er trug öfters vieles zur Ausbesserung oder Erbauung der Kirchen und Pfarrhäuser, zu allen öffentlichen Collecten, zur Unterstützung der armen Schulen, (worunter eine für funfzig Kinder zu Salisbury von ihm allein unterhalten wurde,) und zur Ausdingung solcher, welche die Handlung lernen wolten, mit bey. So waren auch seine Almosen nicht auf eine Nation, Secte oder Partey eingeschränket; sondern Mangel und Verdienste des Gegenstandes waren das einzige Maas seiner Freygebigkeit. Er sahe sich in Ansehung seiner bischöflichen Einkünfte für einen blossen Haushalter der Kirche an, der verbunden sey, alles auf einen seinem Stande gemässen Unterhalt und auf Handlungen der Gastfreyheit und Gutthätigkeit zu verwenden; und er hatte hierinnen einen so genauen Ueberschlag gemacht, daß seiner Familie bey seinem Tode von den

so wie derselbe von dem Marquis von Halifax geschildert worden, beyfügen X).

den Einkünften seines Bisthums nicht mehr übrig blieb, als zu Bezahlung seiner Schulden hinreichend war (76).

X) „Dr Burnet ist allen denen gleich, von welchen, weil sie über „das Gewöhnliche erhaben sind, selten leidlich gesprochen wird; er muß „entwedert gelästert oder bewundert werden. Er besitzt eine so schnelle „Einbildungskraft, die ihres gleichen nicht hat; und wie uns unsere „Natur nicht wohl erlaubt, genug von irgend einer Sache zu haben, „ohne zu viel zu haben, so kan er auch seinen Gedanken nicht allezeit so „Einhalt thun, daß sie nicht bisweilen mit ihm davon laufen solten; „so wie es schwer hält, daß ein ganz volles Gefäß, wenn es in Bewegung gesetzet wird, nicht überläuft; und daher kan die Mannichfaltigkeit der Sachen, die er beständig bey sich führet, leicht mehr heraus„stossen, als ein strenger Kritikus erlauben würde. Seine ersten Ge„danken möchten wol bisweilen eine reiflichere Ueberlegung nöthig ha„ben, nicht wegen eines Mangels seiner Beurtheilungskraft, sondern „wegen des Ueberflusses seiner Einbildungskraft, die ihn allzuschnell ver„sorget. Seine Freunde lieben ihn zu sehr, als daß sie kleine Fehler se„hen solten; oder wenn sie es thun, so glauben sie, daß ihm seine grösse„ren Gaben ein Recht geben, von den strengen Regeln der Vorsichtigkeit „abzuweichen, und ihn von den ordentlichen Gesetzen der Kritik zu be„freyen. Er schreibet so geschwinde, daß dasjenige, was in seinen „Schriften gut ist, Bewunderung, und das, was fehlerhaft ist, Ent„schuldigung verdienet; man muß in einigen Dingen Nachsicht gegen „ihn haben, die ihm nur von denen versagt werden kan, die ihn ent„weder nicht kennen, oder ungerecht gegen ihn sind. Er vergiebt an„dern ihre Fehler eben so geschwinde, als er dieselben entdecket; und er „ist so bereitwillig oder vielmehr so freudig, die seinigen zu gestehen, daß „sie aus Schandflecken Zierden werden. Alle wiederholte Anreitzun„gen seiner ungesitteten Gegner haben keine andere Wirkung gehabt, „als sein gutes Herz in ein noch weit besseres Licht zu setzen, weil sein „Zorn niemals weiter gehet, als Mitleiden mit ihnen zu haben. Die„jenige Hitze, die bey den meisten andern Menschen Härte und Satyre „erreget, entzündet sich bey ihm in Eifer für seine Freunde und in Mit„leiden gegen Dürftige und Elende. Da einfältige Leute überaus helle „Augen haben, die kleinern Fehler derjenigen zu entdecken, welche die „Natur über sie erhoben hat: so übersehen sie keinen Flecken, den er „machet; und da sie ihr Unterscheidungsvermögen blos ihrer Unfrucht„barkeit zu verdanken haben, so greifen sie die Fehler an, die aus sei„nem Ueberflusse entstehen; und glauben aus einem Irthume, wozu „sie

(76) Leben u.s.w. p. 721-724.

„sie ihre Bosheit verführet, dadurch die Balken in ihren Augen zu ver„bergen, daß sie ein Stäubgen in seinem entdecken. Seine Lebhaftig„keit machet ihm das Schreiben so leicht, daß seine Lebensgeister weder „dadurch verzehret noch verderbet werden. Der Boden wird nicht ge„zwungen, es wächset und träget alles von sich selbst; und dieses un„terscheidet das, was er thut, von dem was nach der Lampe riechet, „eben so sehr, so groß der Unterschied ist, den ein guter Gaumen zwi„schen einer Frucht, die aus einem fetten Erdreich komt, und zwischen „einer, die nach den darauf gewandten unreinen Bemühungen schme„cket, finden wird. Er machet sich dadurch viele Feinde, daß er durch „seinen Lebenswandel ein böses Beyspiel giebt, dem man zu folgen keine „Lust hat. Seine Gleichgültigkeit gegen Beförderungen, seine Ver„achtung des Glanzes und alles unnöthigen Ueberflusses; seine Herab„lassung zu den niedrigsten und beschwerlichsten Pflichten seines Be„rufs, sind so unanständige Eigenschaften eines Prälaten, daß er, so „orthodox er in andern Dingen auch nur immer seyn mag, hierinnen „ein Dissenter seyn muß. Tugenden von einer solchen Art sind, nach „der Meinung derjenigen Gottesgelehrten, welche die ursprünglichen „Gebote so gemildert haben, daß sie sich besser zu der gegenwärtigen „Schwachheit der Menschen schicken, so viele Ketzereyen. Man darf „sich demnach nicht wundern, wenn sie böse sind, weil es zu ihrer Ver„theidigung geschiehet; oder wenn sie aus einem Grunde der Selbster„haltung einen Mann zu unterdrücken suchen, dessen Gaben ihnen zur „Schande und dessen Leben ihnen zum Aergerniß gereichet.„ Die Abschrift, von welcher dieses in des Bischofs Leben (77) abgedruckt worden, wurde von einer genommen, die der Bischof in des Marquis von Hallifax eigener Hand erhalten hatte.

(77) Ibid. p. 725. 726.



XIV. Le-



XIIII.

Lebensbeschreibung des Godwin, Grafens von Kent und Herzogs der Westsachsen.



Godwyne, Godwine, Godwin oder Goodwin, Graf von Kent, wie auch Graf oder Herzog der Westsachsen, war einer der grössesten Feldherren und geschicktesten Staatsmänner, von denen in unsern Geschichten vor der so genanten normannischen Eroberung noch einige Nachricht angetroffen wird a). Seine Handlungen werden von unterschiedlichen Schriftstellern in einem so verschiedenen und widersprechenden Lichte vorgestellet, daß die bisher von ihm gesamleten Nachrichten so finster, verworren und ungewiß sind, daß es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich ist, sich einen richtigen Begriff von seinem Betragen und von seinem Charakter zu machen, welches doch höchst nothwendig geschehen muß, wenn man die ächten Quellen von der grossen Staatsveränderung, die sich in England wenig Jahre nach seinem Tode ereignete A), wissen will.

a) Man sehe Caxton, Coopers Chronicle, Holinshed, Spead, Daniel, Milton, Baker, Rapin u. s. w.

A) Die Warheit ist in einer jeden Geschichte der vornehmste und wesentlichste Punct; denn ohne dieselbe ist ein Werk, und wenn es übrigens auch noch so zierlich ausgearbeitet ist, oder wenn die Anmerkungen darinne auch noch so wichtig und scharfsinnig sind, oder wenn es endlich in einer jeden andern Absicht auch noch so schätzbar ist, keine Geschichte. Ein Mann, der grosse Fähigkeiten besitzt, oder eine schöne Schreibart in seiner Gewalt hat, kan wenige Begebenheiten, die in einer schlechten Ordnung stehen und auf eine sehr rohe Weise vorgetragen werden, nicht nur in eine angenehme und leidliche, sondern auch in eine sehr scheinbare Erzählung einkleiden, die, wenn sein gesamter Stoff

will. Er stammete von einer alten adelichen sächsischen Familie ab, und erbte ein grosses Vermögen von seinen Vorfahren;

Stoff verlohren gegangen, von der Nachwelt für eine wahre Geschichte gehalten werden wird. Oder wenn jemand, der etwas gewissenhafter ist, und einen grössern Grad von Fleisse besitzet, einen grossen Haufen Materialien samlet, und dieselben insgesamt so gut als möglich in Ordnung bringet, so wird seine Arbeit, der darinnen befindlichen Widersprüche ohnerachtet, auch bey vielen Beyfall finden, ob sie gleich den wenigen nachforschenden und richtig urtheilenden Lesern unmöglich wird Genüge leisten können. Es finden sich von beiden Arten Beyspiele in den allgemeinen Geschichten der meisten europäischen Völker, vornemlich aber in der unsrigen, welche aus diesem Grunde, besonders in diesen ältern Zeiten, mit Recht der Ungewisheit, Dunkelheit und Verworrenheit beschuldiget worden (1). Die gänzliche Vermeidung dieser Einwürfe muß bey einer allgemeinen Geschichte eine überaus schwere, oder vielmehr, wenn man frey und unparteyisch reden soll, eine ganz unthunliche Sache seyn. Unser scharfsinniger, einsichtsvoller und arbeitsamer Alterthumsforscher, Herr Wilhelm Lambard, sahe dieses ein, und verfiel daher schon vor langer Zeit auf unsere Methode; das ist, er verfertigte ein alphabetisches Verzeichniß von den vornehmsten Artikeln, besonders in unserer alten Geschichte, und brachte dasjenige, was er aus alten Schriftstellern von einer Sache samlen konte, nebst seinen Anmerkungen darüber, unter den gehörigen Titel, woraus er verschiedene regelmäßige und fehlerfreye Stücken verfertigen wolte, worinnen die Sachen ordentlich, und so viel als möglich der Warheit gemäß, vorgestellet werden solten (2). Nach seiner Zeit haben wir durch den lobenswürdigen Fleiß vieler grossen Männer, als des Sir Heinrich Savile, des Herrn Camden, des Sir Roger Twysden, des Herrn Selden, des Bischofs Fell, des Dr. Gale, des Herrn Hearne und vieler andern, eine grosse Anzahl alter Schriftsteller in Ansehung der engländischen Geschichte wieder erhalten. Wenn aber die Menge der Materialien hierdurch einen Zuwachs bekommen hat; so ist auch die Verwirrung dadurch nicht weniger vermehret worden, welche vorher ein so grosses und fürchterliches Hinderniß war, die Begebenheiten unserer Vorfahren zu einem erträglichen Grad der Ordnung und Gewisheit zu bringen. Der einzige Weg, hierzu zu gelangen, ist, daß man nicht

(1) Man sehe des gelehrten Herrn Boltons Discourses upon the English History, so Tyrrels Jahrbüchern beygefügt sind. Miltons Introduction to the History of England; und Bischof Nicholsons Account of the Historians within this period. (2) Alphabetical Description of the chief places in England and Wales, London, 4. 1730.

ren; und aller Wahrscheinlichkeit nach war er Graf von Kent, ehe Knute oder Canutus, der erste unserer dänischen Könige, den Thron bestieg, welches von den besten Schriftstellern, die wir haben, ins Jahr Christi 1017 gesetzt wird b). Da sich dieser Prinz im dritten Jahr seiner Regierung genöthiget sahe, in seine Erbstaaten, die von den Vandalen oder Schweden angegriffen wurden, zurück zu kehren; so segelte er mit einer sehr zahlreichen Flotte und mit einer mächtigen aus Engländern und Dänen bestehenden Armee

b) Chronicum Saxonicum.

nicht blos das, was eine Menge Schriftsteller von einerley Personen und Sachen sagen, in Betrachtung ziehet, sondern daß man die Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller prüfet, daß man die vortheilhaften und nachtheiligen Umstände, unter welchen sie geschrieben, die augenscheinliche Absicht ihrer Schriften, ihre verschiedene Fähigkeiten zu den unternommenen Arbeiten, und kurz, was sonst etwas zur Unterscheidung dessen beytragen mag, was bey ihnen Glauben verdienet, und was bey ihnen verworfen werden muß, erweget. Wenn sich dieses thun lässet, so ist wol die beste Weise, solches zu bewerkstelligen, diese, daß einzelne Faden aufgenommen und mit einem so scharfen Auge als möglich, so lange verfolgt werden, bis wir sie vom Anfange bis zu Ende, so viel wir im Stande sind, von allen Verwickelungen befreyet haben, und sie also der Betrachtung und Beurtheilung geschickter Kenner eben und gerade vorlegen können. Hiervon haben wir eine Probe in Ansehung des Grafen Godwin gemacht, weil die Reihe seiner Handlungen mit eben so vieler Genauigkeit, als irgend ein anderer Character von gleichem Alterthum, untersuchet zu werden verdienet. Die Art und Weise, auf welche dieses von uns bewerkstelliget worden, bestehet darinne, daß wir die Begebenheiten, die von den glaubwürdigsten Schriftstellern aufbehalten worden, und die seiner Zeit am nächsten lebten, die folglich die besten Gelegenheiten hatten, das, was sie schrieben, zu erfahren, und die sich nicht leicht selbst betrügen, oder andere zu betrügen sich unterstehen konten, in den Text gebracht haben. In den Anmerkungen haben wir gelegentlich eine Nachricht von den Schriftstellern, denen wir gefolget sind, von den Begebenheiten, die wir verworfen, und von den Gründen, welche uns zur Verwerfung derselben bewogen haben, ertheilet, und haben auch Umstände beygefüget, die sich aus Vergleichung der Begebenheiten entdecken lassen, und welche auf die Bestätigung der Glaubwürdigkeit und Gewißheit der Geschichte dieses grossen Mannes, so wie wir dieselbe vorgetragen haben, abzielen.

dahin ab c). Der Graf Godwin war oberster Befehlshaber über die erstern; und als sie im Felde standen, und sich nicht weit von dem Feinde gelagert hatten, wurde dem Könige an einem Morgen in aller Frühe die Nachricht gebracht, daß die Engländer ihre Quartiere verlassen hätten, und entweder geflohen oder ausgerissen wären. Knute rückte hierauf gegen das feindliche Lager an, und sahe mit Erstaunen, daß es verlassen war, und daß sich nichts als Todte oder Verwundete darinne befanden d). Er erfuhr aber sogleich, daß der Graf Godwin unter Begünstigung einer finstern Nacht plötzlich in dasselbe eingedrungen sey, und die Vandalen, ihrer grossen Ueberlegenheit ohnerachtet, geschlagen habe, und dieselben jetzo verfolge. Dieses machte ihm einen sehr hohen Begrif von dem Grafen Godwin, und erweckte bey ihm eine solche Zuneigung gegen das engländische Volk, daß er ihm nachher jederzeit eben so leutselig und liebreich als den Dänen begegnete e). Als er das Jahr darauf wieder nach England zurück kam, belohnete er den Grafen Godwin mit sehr grossen Bewilligungen. Es lässet sich aber aus keinem einzigen unserer Schriftsteller bestimmen, ob er die Tochter des Königes vor oder nach diesem Feldzuge geheyrathet f). Denn obgleich unsere meisten alten Chroniken das Gegentheil behaupten, so sind doch sehr starke Beweisgründe vorhanden, daß er keine andere Gemahlin als diese Tochter des Königes gehabt, die er höchst wahrscheinlicher Weise gleich bey dem Antrit seiner Regierung heyrathete, da er durch dergleichen Verbindungen wenigstens seine Partey zu verstärken und die beiden Nationen mit der Zeit unter einander zu vermischen suchte g) B). Der König

c) Chronicon Johannis Bromton Abbatis Jornalensis, col. 908. Chron. Sax. d) Math. Westm. Annal. Hen. Huntingdon. Hist. lib. VI. e) Chron. Johan. Bromton. f) Hen. de Knyghton Canonicus Leycestrensis de eventibus Angliae, col. 2333. g) Saxo Grammat. Adam Bremens. Polydor Virgilius.

B) Da in der sächsischen Chronik nichts von der Heyrath des Grafen Godwin gesagt wird, so muß das, was von dieser Sache gesamlet werden kan, nur allein aus Schriftstellern von weit geringerm Alterthume genommen werden, und dieses ist der wahre Grund, warum

König gieng nach diesem wenigstens zwey oder dreymal nach Dännemark; ob ihn aber der Graf Godwin dahin beglei-

um sie so ungewiß und dunkel zu seyn scheinet. Einige sagen, er habe die Schwester des Königes Knute, und andere, er habe dessen Tochter geheyrathet; aber keiner von unsern Schriftstellern machet dieses Frauenzimmer namhaft (3). Inzwischen beliebet ihnen zu sagen, daß sie ein sehr gottloses Weib gewesen, und daß sie die schönsten Kinder, so in England angetroffen werden können, insbesondere aber Mägdlein, wegstehlen lassen, und nach Dännemark hinüber geschicket, wo sie dieselben verkaufet und unsägliche Reichthümer dadurch zusammen gebracht hätte (4). Sie setzen noch hinzu, sie sey vom Donner erschlagen worden, und Godwin habe nur einen einzigen Sohn von ihr gehabt, der, da er noch als ein Kind auf einem unbändigen Pferde, so ihm der König, sein Grosvater oder Onkel, gegeben, in die Themse geritten, herunter ins Wasser gefallen und ersoffen wäre (5). Nach diesem nahm der Graf Godwin eine andere Gemahlin, von deren Familie nirgendswo nur das allergeringste gesaget wird, und hatte sechs oder sieben Söhne und eine Tochter von ihr. Allein Polydorus Virgilius, der dem Lichte folgete, das er von einigen unserer alten und nunmehro verlohren gegangenen Geschichtschreiber bekam, und sich dabey nach ausländischen und jetzo noch vorhandenen Schriftstellern richtete, setzet diese Sache in ein sehr helles und deutliches Licht. Und dieses muß um so viel mehr in Erwegung gezogen werden, weil in Ermangelung dieses Schlüssels die ganze Geschichte Godwins und seiner Familie, ihr grosser Einfluß und unumschränkte Gewalt, sehr verworren, wo nicht gar unverständlich ist; weiß man aber dieses einmal, so wird sie so deutlich und glaubwürdig als möglich. Canutus suchte demnach, als er nach Edmund Ironsides (Eisenribbe) Tode König der Dänen und Engländer ward, durch Vermischung dieser beiden Nationen, wie im Text gesaget wird, seine Partey zu verstärken, und seine Familie sicher zu stellen. Hierauf heyrathete er selbst ein engländisches Frauenzimmer, die Tochter des Grafen oder Herzogs von Hampshire, und gab seine Tochter, die Thira (6) hieß, und von den Engländern Githa genant wurde, dem Grafen Godwin zur Ehe; und also war sie die Schwester des Königs Knute, nemlich des Hordecnute oder Canutus des zweiten (7). Der Grund, warum die Mönche nach der Eroberung so ausserordentlich begierig waren, diese Sache zu verwirren

(3) Willielmus Malmesburiensis de Gestis Regum Anglorum lib. II. Dugdales Baronage Vol. I. (4) Willielm. Malmesburiensis. (5) Heinr. Knyghton. (6) Angliae Histor. lib. VIII. (7) Lelandi Collectanea, tom. I. p. 759.

tete oder nicht, oder ob er ihm nach Rom, oder in seinem schottländischen Feldzuge nach seiner Zurückkunft von dort, Gesellschaft leistete, das wird nicht gesaget h). Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses nicht geschahe, sondern daß ihn der König in England als einen solchen zurück lies, auf den er sich sicher verlassen konte, und der im Stande war, das Reich während seiner Abwesenheit im Frieden zu erhalten. Wir behaupten dieses um so viel mehr wegen der grossen Gewalt, die er damals hatte, als dieser Monarch starb. Denn diese muste er doch nach und nach erlangen, nachdem andere grosse Männer

h) Chron. Saxon.

wirren und zu verbergen, war dieser, damit die Nachwelt nicht sehen möchte, was Harold für ein Recht zur Krone hätte: denn wenn sie zugestanden hätten, daß er der Enkel des Knute oder Canutus des Grossen wäre, so würde es wenigstens für eben so gültig als Wilhelm des Normann seines gehalten worden seyn, der weder von der sächsischen noch von der dänischen Linie abstammete (8). Daß Godwin eine dänische Prinzeßin geheyrathet, war eine zu weltkundige Sache, als daß sie geleugnet werden können; und daß er Kinder von ihr gehabt, hatte mündlich fortgepflanzet werden können; da aber diese von dem Donner und von dem unbändigen Pferde aus dem Wege geräumet worden, so wurde Harold nebst seinen übrigen Kindern einer andern Gemahlin zugeschrieben (9). Wie aber Lügner ihrem Schicksal nicht entgehen, so haben wir auch eine alte Klosterchronik, welche alles dieses entdecket, und zwar indem sie dasselbe zu unterstützen suchet. Wir treffen eine ganz abscheuliche Abschilderung des Grafen Swayn von Shropshire darinne an (10), von dem gesagt wird, er sey einer der stolzesten und hochmüthigsten Personen seiner Zeit gewesen, und habe sich eingebildet, er stamme von dem dänischen Könige Swayn ab. Er habe sich dieses auch nicht ausreden lassen wollen, ob ihm gleich sein Vater, der Graf Godwin, und seine Mutter, die Lady Githa, versichert hätten, daß er ihr eigenes Kind wäre, und von keinem solchen Geschlecht abstammete, wie er vorgäbe. Diese läppische Erzählung gründet sich offenbar auf eine Ueberlieferung, daß sich der Graf Swayn, von dem wir nachher reden werden, sehr viel darauf eingebildet, daß er ein Urenkel des dänischen Monarchen gleiches Namens gewesen, der bey der Eroberung, die nachmals von seinem Sohn Knute vollends zu Stande gebracht wurde, keine schlechte Figur machte.

(8) Churchills Divi Britannici p. 185. (9) Will. Malmesburiensis. (10) Registrum Wigorniae in Biblioth. Cottoniana. Monasticon Anglicanum Vol. I. p. 133.

ner starben oder in des Königs Ungnade fielen; da er indessen beständig bey ihm in Gnaden blieb, und sich, wie man vermuthen kan, theils durch seine Dienste, vornemlich aber durch seine Verbindung, in derselben erhielt [i]). Nach dem Absterben dieses Monarchen im Jahr Christi 1036 hielten alle Grossen des Königreichs eine Versamlung, um zu entscheiden, wen sie auf den Thron erheben solten. Unter denselben stimten der Graf **Leofric** und die meisten Statthalter der nordwärts der Themse gelegenen Länder, wie auch die Seeleute von London, für **Haroldeu**, mit dem Zunamen **Haasenfuß**, den Sohn der **Elgiva**, einer Tochter **Aelfems**, Grafens von **Hampshire**, von dem verstorbenen Könige. Denn was die Geschichte anbelanget, daß er ein untergeschobenes Kind und der Sohn eines Schuhmachers gewesen, womit dieses Frauenzimmer den König betrogen, so ist dieselbe aus diesem Umstande, daß er einen so starken Anhang unter dem Adel hatte, und dem Volk zu gleicher Zeit so angenehm war, sehr unwahrscheinlich [k]). Indessen setzten sich der Graf **Godwin** und die **westsächsischen** Herren heftig dagegen; und ob sie es gleich nicht dahin bringen konten, daß er bey Seite gesetzt worden wäre, so erhielten sie doch zum Besten der verwitweten Königin **Emma** oder **Ymma**, welche so wol die Gemahlin des **Ethelred** als des **Knute** gewesen war, daß sie nebst den Hausbedienten des Königes, ihres Sohns, ferner zu **Winchester** residiren und das ganze Land der **Westsachsen**, worüber **Godwin** Statthalter war, besitzen solte [l]). In dieses Jahr setzen die meisten Schriftsteller die Ermordung **Alfreds**, des ältesten Sohnes der Königin **Emma** vom König **Ethelred**; es stehet aber kein Wort hievon in der **sächsischen** Chronik, und es wurde auch nicht eher bis nach der Eroberung in eine Chronik eingerücket, wie aus dem klar ist, was **Wilhelm** von **Malmesbury** saget, daß er dieses auf die algemeine Sage angenommen, und für die Richtigkeit dessel-

 ben

i) Eadmeri Monachi Cantuariensis Historiae novorum sive sui saeculi; Simeonis Dunelmensis Historia. k) Chron. Saxon. Florent. Wigorn. Aluredi Beverlacensis Annales. Abbreviationes Chronicorum Autore Radulfo de Diceto. l) Chron. Saxon. Sim. Dunelmens. Thomae Sprotti Chronica p. 71. col. 2.

ben keine Gewähr leisten wolle m). Es ist auch offenbar, daß die Ermordung dieses Prinzen anfänglich seiner Mutter zugeschrieben wurde; nachdem aber die Normannen nach England kamen, waren die Mönche so gefällig, daß sie dieselbe von dieser schweren Last befreyeten, und sie dem Grafen Godwin gänzlich auf die Schultern legten n) C). Das nächstfolgende

m) De gestis Regum Anglorum lib II. Alured. Bever. Sim. Dunelm. col. 179. Chron. Johan. Bromton col. 935. n) Annal. Winton.

C) Wir haben an einem andern Orte bemerket, daß die sächsische Chronik in Ansehung dieser Sache ein gänzliches Stillschweigen beobachtet, und, welches noch ausserordentlicher ist, dieses Alfreds, der für den ältesten Bruder Eduard des Bekenners gehalten wird, ganz und gar nicht gedenket. Eadmerus, ein anderer Geschichtschreiber, der diesen Zeiten nahe lebte, beobachtet ein gleiches Stillschweigen, und es ist sehr unwahrscheinlich, daß er, wenn er diese Geschichte je gehöret oder geglaubet hätte, den Godwin einen großmüthigen Grafen genant haben würde, wie er thut 11). Walter von Hemingford, ein vernünftiger und warhaftiger Mann, redet in seiner Einleitung zu seiner Geschichte (12) ausführlich vom Grafen Godwin, allein ohne das geringste von diesem Vorfall zu melden. Es ist indessen gewiß, daß dieser Begebenheit in den Jahrbüchern von Winchester, ob sie gleich nicht ausführlich daselbst erzählet wird, doch mehr als einmal Meldung geschiehet, und dabey angezeiget wird, daß die Königin Emma und der Graf Godwin gleichen Antheil daran gehabt; allein alles dieses geschiehet, um den Weg zur Geschichte von der Königin Emma Bestrafung zu bahnen (13) Doch klaget der Erzbischof Robert von Canterbury in dieser Geschichte die Königin in seiner Rede an die Bischofe, welche es mit ihr gehalten haben sollen, ganz allein an, ohne des Grafen Godwin nur im geringsten zu gedenken. Seine Worte lauten folgendergestalt: „Wie könnet ihr (indem er die Bischöfe anredet) so verwegen seyn, und die Vertheidigung dieser Person, die mehr eine Bestie als ein Weib ist, die dem Könige ihrem Sohn so viel Abbruch gethan hat, und doch ihren Geliebten den Gesalbten des HErrn nennet, über euch nehmen? Sie erbietet sich, den Bischof zu rechtfertigen, allein wer soll sie rechtfertigen, daß sie in den Tod ihres Sohnes Alfred gewilliget, und für seinen Bruder Eduard Gift gemischet hat? Wenn sie aber frey gesprochen zu werden verlanget, so mag sie mit verbundenen Augen und barfuß über neun glüende Pflugeisen, über viere für „sich

(11) Monachi Cantuariensis Historiae novorum, sive sui saeculi, p. 4. (12) Chronica Walteri, Hemingford de gestis Regum Angliae, lib. I. cap. 1. (13) Annal. Winton.

genbe Jahr wurde die Königin **Emma** verbannet, und nahm ihre Zuflucht zum Grafen **Balduin** von **Flandern**, der ihr einen sichern Aufenthalt in der Stadt **Brügge** gab. Warum sie sich aber lieber dahin, als in ihr eigen Land, in die **Normandie**, begab, das lässet sich, wo es nicht um der genauen Freundschaft willen, die zwischen diesem Grafen und unserm Grafen **Godwin** obwaltete, geschah, nicht leicht ausfündig machen o). Was der Graf **Godwin** für Antheil an der Regierung dieses Monarchen gehabt, lässet sich aus unserer glaubwürdigsten Geschichte nicht entdecken; wenn aber etwas daran ist, was einige Schriftsteller sagen, daß er nach dem

Mm 5 Tode

o) Chron. Saxon. Henrici Huntindoniensis Historia lib. VI. Willielm. Malmesburiensis de gestis Regum Anglorum lib. II.

„sich und über fünfe für die Bischöfe, gehen; und wenn sie glücklich „davon komt, kan sie für unschuldig gehalten werden.„ Wir sehen demnach, daß, dieser Chronik zu Folge, so wol die Königin als der Graf in Verdacht waren; aus des Erzbischofs Rede aber solte man schliessen, daß die Schuld vornemlich an ihr gelegen. Nimt man daher die ganze Sache zusammen, so muß die Königin, kraft ihrer Rechtfertigung, frey gesprochen werden; nimt man sie aber dafür an, wofür sie angenommen werden muß, nemlich für eine von den Mönchen erfundene Fabel, der von den besten alten Geschichtschreibern keine Achtung erwiesen wurde, so fällt die ganze Sache hinweg (14). Dieses wird noch deutlicher aus dem Inhalt der folgenden Anmerkung erhellen, worinnen der wahre Charakter **Godwins** in das gehörige Licht gesetzet und gezeiget werden wird, daß er, wenn er damals eine grosse Gewalt und Einfluß gehabt, dieselbe wohl und weislich gebrauchet. Denn da er **Eduarden** auf den Thron setzte, so hätte er gewiß seinen Sohn eben so leicht darauf setzen können, wenn er so ehrgeitzig gewesen wäre, als er vorgestellet wird; oder wenn er Schwierigkeiten dabey vermuthet hätte, so würde er ja mit **Eduarden** eben so haben verfahren können, wie er mit seinem Bruder **Alfred** gethan haben soll. Da er nun aber keines von beiden that, so müssen wir nach algemeiner Billigkeit schliessen, daß sein Andenken gar sehr durch eine abergläubische Hochachtung gegen den Ruhm **Eduards des Bekenners** geschändet worden, der einer der schwächsten und keiner der gütigsten unserer Monarchen war, und dessen bestes Recht zur Krone von der Neigung des Grafen **Godwin** gegen die sächsische Linie herrührete.

(14) Chron. Saxon. Eadmeri Historiae. Will. Malmesburiensis.

Tode des Königes Knute England auf ewig verlassen müssen p), so geschahe es höchst wahrscheinlich um diese Zeit, und es lässet sich auch gar wol vermuthen, daß er die verwitwete Königin begleitet, und mit ihr und ihrem Sohne wieder zurück gekommen sey q). Denn als Harold den 17ten Merz 1039 zu Oxford starb, kam Hardecnute eine Woche vor Johannis mit einer grossen Flotte zu Sandwich an, und wurde von den Engländern und Dänen als König empfangen, wofür sie aber, wie die sächsischen Jahrbücher sagen, eine sehr schlechte Belohnung bekamen r). Wenn aber gesagt wird, er habe den Leichnam seines Bruders ausgraben und in die Themse werfen lassen, und habe den Grafen Godwin wegen der an seinem Bruder ausgeübten Grausamkeit verfolget s); so beobachten diese Jahrbücher ein gänzliches Stillschweigen hievon, und dieses mag mit gutem Grunde geschehen, wovon der Leser in den Anmerkungen einige Beweise antreffen wird D). Das Jahr nachher kam sein Bruder Eduard

p) Chron. Saxon. Johan. Bromton, Florent, Wigorn. q) Johan. Bromton. Rogeri de Hoveden Annal. r) Chron. Saxon. Willielm. Malmesburiensis. Rogeri de Hoveden. s) Math. Westm. Annal. Sim. Dunelm. Hen. Knyghton.

D) Wenn die Königin Emma unter ihrem Sohne, Eduard dem Bekenner, deswegen gestraft wurde, daß sie an der Ermordung seines Bruders wenigstens Antheil genommen; so war der Graf Godwin, wenn wir dem Simeon von Durham und andern Schriftstellern Glauben beymessen wollen, schon vorher dieserhalb frey gesprochen und bestrafet worden (15). Der König Hardecnute, sagen sie, hatte kaum den Thron bestiegen, als Alfric, der Erzbischof von York, den Grafen Godwin und den Bischof Living anklagte, daß sie mit einander einig geworden wären, den Prinzen Alfred zu tödten. Auf diese Anklage wurde der Bischof überführet, und seines Bistums entsetzet, bekam aber dasselbe einige Zeit nachher für eine Summe Geldes wieder. Der Graf Godwin würde ein gleiches Schicksal gehabt haben, wo er den König nicht durch die Verehrung eines überaus prächtigen Ruderschiffes besänftiget hätte. Dieses Ruderschif, das einen mit vergoldetem Schnitzwerk gezierten Hintertheil hatte, war mit achtzig auserlesenen Soldaten versehen, die goldene Armbänder, wovon jedes sechzehn Unzen

(15) Simeonis Dunelmensis Historia. Lelandi Collectanea, tom. I. p. 759.

Eduard aus der Normandie hinüber, und scheinet bis zum Tode des Königes am Hofe geblieben zu seyn, welcher sich den achten Junius 1041 zu Lambeth bey einer Hochzeit [t]), durch Trunkenheit, wie einige Schriftsteller sagen, und wie andere versichern, nicht ohne Verdacht, daß ihm Gift beygebracht worden, ereignete [u]). Indessen erfolgte eine grosse Ver-

t) Chron. Saxon. Sim. Dunelm. Willielm. Malmesburiensis. Rogeri de Hoveden. u) Johan. Bromton. H. Hundington.

Unzen wog, und lauter Waffen von gleicher Beschaffenheit hatten. Allein alles dieses würde nichts geholfen haben, wo der Graf nicht eidlich ausgesaget hätte, daß er das, was er gethan, auf ausdrücklichen Befehl des Königs Harold gethan hätte; so daß er nur das Werkzeug und nicht der Anstifter von diesem Trauerspiele gewesen war. Der König mochte ihm dieses wol gar gerne auch fast ohne einen Eid glauben, wenn wir es für wahr annehmen könten, daß er einer von denen gewesen, welche auf Befehl dieses Königes den Leichnam seines Bruders ausgegraben, und denselben, nachdem sie ihm den Kopf abgeschnitten, in die Themse geworfen hatten (16). Wenn aber ferner nur das geringste wahr hiervon war, so muß die Königin Emma schlechterdings unschuldig gewesen seyn; und Eduard der Bekenner muste nach dieser öffentlichen Untersuchung und Verhörung in Ansehung des Todes seines Bruders nothwendig einiges Licht haben. Diesem ohnerachtet wird gesaget, seine Mutter habe sich auf seinen Befehl nicht nur rechtfertigen müssen, sondern er habe auch nach ihrem Tode den Grafen Godwin dieser Sache wegen von neuem, und zwar auf eine feyerliche Weise, von seinen Pairs verhören lassen; welches ein so grosser Mann, als Herr Selden war, für wahr hielt (17), und es als den Ursprung von dergleichen Verfahren im Parlamente anführet. Allein wie seltsam muß es einem nach allem diesem vorkommen, daß in den sächsischen Jahrbüchern, in der Geschichte des Eadmerus, und in andern Schriftstellern von gleicher Glaubwürdigkeit, weder von diesen drey Verhören noch von der Ermordung Alfreds das allergeringste gesagt wird. Der vernünftige Leser wird sich daher nicht wundern, daß wir sie insgesamt für Erfindungen der neuern Zeiten ansehen, die, wie alle erfundene Geschichten, solchen Veränderungen und Ungereimtheiten unterworfen gewesen, die denen, welche sich die Mühe nehmen wollen, dieselben mit einander zu vergleichen und Betrachtungen darüber anzustellen, deutlich zeigen, daß es nur blosse Erfindungen sind, die schon längstens aus unsern Geschichten hätten verbannet werden sollen.

(16) Johan. Bromton, col. 936. Hen. Knyghton, col. 2326. Math. Westm. Annal. (17) Titles of Honour, p. 525.

Verwirrung hierauf. Denn ob er gleich selbst nur ein halber Däne war, so war er doch, da er in diesem Lande erzogen worden, und zu den Lebzeiten seines Bruders Harold daselbst regieret hatte, ihren Gebräuchen gänzlich zugethan, setzte ein grosses Vertrauen auf sie, und legte seinen engländischen Unterthanen zu ihrem Besten übermäßige Summen auf w). Dieses brachte das Volk dergestalt auf, daß sie einmüthig erkläreten, sie wolten das ganze Geschlecht des Knute ausschliessen, und nie wieder einen Dänen den königlichen Titel in diesem Reiche führen lassen. Sie jagten auch die Dänen aller Orten, wo sie sich niedergelassen hatten, hinweg; sie nöthigten dieselben, nach Hause zurück zu kehren, und beschlossen, den Todestag des Königs in ein jährliches Freudenfest, wegen der vertilgten dänischen Tyranney in England, zu verwandeln x). Bey dieser gefährlichen Lage der Sachen befanden sich Eduard, der Sohn des Königs Ethelred, und die Königin Emma, die beide nicht die geringste Liebe bey dem Volke hatten, in grosser Angst und Schrecken y). Er war von Natur sehr furchtsam, und, den besten Nachrichten zu Folge, so wenig ehrgeizig, oder er hatte wenigstens so geringe Hofnung seinem Bruder zu folgen, daß alle seine Gedanken von der Sorge für seine eigene Sicherheit eingenommen waren. In dieser Absicht wandte er sich mit den grössesten Merkmalen der Furcht und des Kummers an den Grafen Godwin, als an die einzige Person, die ihn beschützen und ihm eine sichere Ueberfahrt nach der Normandie, welches alles war, was er verlangte, verschaffen konte z). Als er dem Grafen, der ihn mit allen nur ersinnlichen Merkmalen der Höflichkeit und Zärtlichkeit empfieng, dieses vortrug, so sagte dieser zu ihm: dieses wäre ein Einfal, der sich für sein Geblüt und für seine Geburt ganz und gar nicht schickte; er wäre ja der Sohn eines Königes und einer Königin, er wäre zu einem reifen Alter gelanget, er hätte leutselige und friedfertige Gesinnungen, und wäre, wenn er seine Gedanken auf die Verwaltung der Staats-

angele-

w) Chron. Saxon. x) Johan. Rossi Historia regum Angliae. y) Annales Winton. in Biblioth. Cottoniana, sub effigie Domitiani A. 13. z) Will. Malmesburiensis.

angelegenheiten richten wolte, gar wol im Stande, den Drangsalen, unter welchen das Volk so lange geseufzet, abzuhelfen; und es möchte auch endlich gehen wie es wolte, so wäre es doch unendlich rühmlicher für ihn, ein König in seinem eigenen, als ein unglücklicher und elender Vertriebener in einem fremden Lande zu seyn [a]). Durch diese und andere dergleichen Vorstellungen wurde **Eduard** bewogen, sich blos leidentlich zu verhalten, und den Grafen **Godwin** nach seinem Gutbefinden handeln zu lassen. Er brachte es auch in einer zu **Gillingham** gehaltenen Versamlung des Adels durch seine Beredtsamkeit, weshalb er so berühmt war, und durch die Gewalt, welche er über die Gemüther des Adels hatte, dahin, daß **Eduard** erwählet, und diese Wahl nachgehends zu **London**, wo man ihn zum Könige erklärete, bestätiget wurde [b]). Weil in diesem Jahr ein grosser Mangel an Lebensmitteln und ein erstaunliches Sterben unter dem Vieh war, so wurde die Krönungsceremonie bis zu dem nächsten Frühjahre aufgeschoben, da denn der König am Ostertage, der dieses Jahr auf den eilften April fiel, mit grosser Feyerlichkeit zu **Winchester** gekrönet wurde [c]). Wir haben das, was wir gesagt haben, vornemlich aus dem **Wilhelm** von **Malmesbury**, einem sehr fleißigen, und für die Zeiten, worinnen er lebte, sehr gelehrten Geschichtschreiber, genommen. Allein, wenn unsere alten Klosterchroniken einigen Glauben verdienen, so ist es gewiß in Ansehung dieser Begebenheit die von **Winchester** [d]), und daher wird der Leser unten in der Anmerkung die Nachricht von diesem Vorfall buchstäblich aus derselben übersetzt finden [E]). Bey dieser Gelegenheit hielt der Erzbischof **Eadsey**

a) Chron. Antiq. in Bibliotheca Cottoniana sub effigie Ottonis, D. 7. b) Ailredus Abbas Rievallis de vita et miraculis Edwardi Confessoris. Will. Malmesburiensis. c) Chron. Saxon. Aluredi Beverlacensis p. 59. Sim. Dunelm. col. 179. d) Annal. Winton. vbi supra.

E) Wir hoffen, den Leser in dieser Anmerkung in einem so hohen Grade, als es die Natur dieses Versuches zulassen will, zu überzeugen, daß wir die Warheit auf unserer Seite haben, und daß wir, in Vertheidigung des Characters des Grafen Godwin gegen den Strom unserer

sey die erste Krönungspredigt, von der noch etwas aufbehalten worden, und sagte in derselben so wol dem Könige als dem Volk

unserer gemeinen Geschichte, dasjenige gethan haben, was wir bey Behauptung der Warheit, aus Hochachtung gegen das Andenken der Todten, und aus Gerechtigkeit gegen die Nachwelt, zu thun schuldig gewesen sind. Wir haben gesagt, daß unsere alten Klosterchroniken nach der Eroberung verändert und verfälschet worden, und daß unter vielen andern Gründen, die angeführet werden könten, die sächsische Chronik die meiste Achtung verdiene, weil sie in dieser Absicht ganz offenbar weniger gelitten, als fast irgend eine andere (18). Wir versprachen dem Leser, in dieser Anmermerkung aus der alten Chronik der Kirche zu Winchester zu beweisen, daß Eduard der Bekenner blos und allein durch die Gewogenheit und durch den Beystand des Grafen Godwin auf den Thron erhoben worden; wir wollen dieses darthun, und die oben gemachten Anmerkungen zugleich bestätigen. Es befindet sich oder befand sich wenigstens in der cottonschen Bibliothek eine alte Abschrift von den vorhin gedachten Jahrbüchern (19), die sich mit dem Jahr 1086 endigte, und woraus wir folgende merkwürdige Stelle buchstäblich übersetzen wollen. „Nach dem Tode des Königs (Hardecnute) „wurde dem Grafen Godwin, mit Einwilligung der Königin und des „Raths der Grossen, die Verwaltung des Königreichs so lange anver„trauet, bis eine zu dieser Würde tüchtige Person zum Könige erwäh„let worden seyn würde. Eduard, der Emma Sohn, befand sich „damals in kläglichen Umständen. Denn da drey Herzoge von der „Normandie, seine Anverwandten, zween Richarde und ein Robert, „todt waren, so hatte er keinen Freund in diesem Lande, und Wil„helm, des Roberts Sohn, der noch sehr jung war, befand sich da„mals bey dem Könige von Frankreich. Da er in diesem hülflosen „Zustande keinen Funken Mitleiden von seiner Mutter zu hoffen hatte, „so hielt er es für sicherer, einen offenbaren Feind anzuflehen, als sich „an einen vorgegebenen Freund zu wenden. Er verlies daher die „Normandie, und segelte nach England. Nachdem er zu Sont„hampton gelandet, verfügte er sich nicht zu seiner Mutter, die sich „damals zu Winchester befand, sondern gieng gerades Weges zum „Godwin nach London, der, wie man glaubte, kein Freund von „ihm war, und seinen Bruder ermordet haben solte. Er begab sich an „einem Morgen sehr frühe in sein Schlafzimmer, und warf sich mit „seinen in Gestalt eines Kreutzes ausgestreckten Armen vor dem God„win, der eben aufgewachet war, auf den Boden nieder. Godwin „sagte

(18) Man sehe des gelehrten Bischof Gibsons vortrefliche Vorrede, die sich vor seiner Ausgabe von dieser Chronik findet. (19) Sub effigie Domitiani A. 13.

Volk ihre Schuldigkeit sehr frey heraus c). In eben dem Jahr, nemlich 1042, vereinigte der König die Ländereyen, welche seine Mutter,

c) Chron. Saxon.

„sagte zu ihm: wer und was für ein unglücklicher Mensch bist du, „und was ist dein Begehren? Stehe auf, daß ich dich sehe. Hierauf „antwortete Eduard: Ich bin in Warheit dein armer Knecht, und „ohne mein allergeringstes Verschulden von meiner Jugend an ein Lan„desvertriebener gewesen; ich bitte dich, erhalte mir mein Leben! und „brach sodann in eine heftige Thränenfluth aus. Godwin, der von „den Thränen und von dem Elende dieses Bittenden ausserordentlich „gerühret wurde, versprach ihm mit einem Eide, daß er ausser aller „Gefahr seyn solte. Stehe auf, stehe auf, (sagte er,) und sey deiner „Sicherheit halben unbekümmert; ich schwöre dir beym Angesicht des „heiligen Lucas, du solst nicht sterben. Fürchte dich nicht, mir dein „Geheimniß anzuvertrauen, du magst seyn wer du willst. Hierauf „sagte er: Ich bin Eduard, der jüngste Sohn Ethelreds; ich bitte „dich, laß mich Gnade vor deinen Augen finden. Zu deinem eigenen „Besten, erwiederte Godwin, bist du zu mir gekommen, und was ich „geschworen habe, soll nicht vergebens seyn. Ich will dein Vater seyn „und du solst mein Sohn seyn. Nur schwöre mir bey Gott und bey „deiner Seele, daß du meine Tochter zum Weibe nehmen und zugeben „wilst, daß ich der erste Mann im Königreiche bleibe, so will ich dir „das Königreich England geben. Nachdem er geschworen hatte, „küssete ihn Godwin, und befahl ihm, vor ihm nach Winchester zu „gehen, und sich niemanden, auch seiner Mutter nicht einmal, erken„nen zu geben. Eduard kam also in einer schlechten Kleidung nach „Winchester, und aß bisweilen an dem Hofe seiner Mutter, biswei„len aber in dem Hause des Bischofs, doch ohne erkant zu werden, und „bemühete sich indessen aufs eifrigste, ihre Gesinnungen zu entdecken. „Inzwischen forderte Godwin den ganzen Adel auf, sich zur Königin „nach Winchester zu verfügen, um zur Wahl eines Königes zu schrei„ten; und sie kamen auch in der bischoflichen Kirche daselbst zusammen. „Godwin saß der Königin zur linken Hand, weil der Erzbischof zur „rechten saß, und hatte Eduarden, der seine Mütze über sein Gesicht „herunter gezogen hatte, zu seinen Füssen. Nachdem er seine Absich„ten in einer langen Rede erkläret hatte, legte er, ohne daß die Köni„gin etwas von dem Geheimniß wußte, seine Hand auf das Haupt „des Eduard, hob ihn auf, zeigte ihn der ganzen Versamlung, die „sich ganz ausserordentlich darüber verwunderte, und sprach: Sehet „euern König! Dis ist Eduard, der Sohn dieser Königin Emma „und des Ethelred, Königs der engländischen Nation. Ihn er„wähle

Mutter, die Königin Emma, im Besitz gehabt, mit seinen Domainen, und nahm ihr alle die Schätze, so sie zusammen-
gebracht

„wähle ich zum Könige, und ihm lege ich zuerst den Eid der Treue ab. „Man willigte nach einigen Streitigkeiten in die Wahl, ob sie gleich „vielen nicht gefiel; doch hatte damals niemand das Herz, sich dem „Godwin öffentlich zu widersetzen.„

Ob dieses gleich für jetzo zu unserer Absicht hinlänglich seyn möchte, so wollen wir doch noch etwas aus dieser Chronik anführen; denn das, was folget, wird dem Leser höchst warscheinlicher Weise eben so angenehm seyn, weil man daraus ersehen kan, was die Leute in diesen Zeiten durchgängig glaubten. „Der auf diese Weise zum Kö-„nig von England erwählte Eduard, des Ethelreds Sohn, wurde „auch zu Winchester gekrönet. Er nahm die Weditha zum Weibe; „sie behielten aber beide ihre Jungfrauschaft. Er bezeigte niemanden „mehr Ehre als Godwinen. Was seine Mutter anbetrift, so begeg-„nete er derselben öffentlich weder mit Ehrerbietung noch Verachtung. „Viele von denen, die ihm in seiner Verbannung Freundschaft erwie-„sen hatten, kamen aus der Normandie zu ihm. Unter diesen be-„fand sich auch ein gewisser Robert, den er in der Folge der Zeit zum „ersten Bischof von London und nachmals zum Erzbischof von Can-„terbury machte. Eduard, der von den neidischen Eingebungen die-„ses Erzbischofs ganz eingenommen worden war, wurde endlich so erbit-„tert, daß er den Grafen Godwin, der ihn zum Könige gemacht, „und dessen Tochter er geheyrathet hatte, aus seinen Rathsversamlun-„gen stieß, ihm und seiner Familie ihre Ehrenstellen raubte, und sie un-„ter ihre Feinde vertheilte. Der Königin Emma, seiner Mutter, „nahm er alles, was sie besaß, und lies sie in das Kloster Werewell „einsperren, wo er ihr einen sehr dürftigen Unterhalt gab. Dem Bi-„schof Alwine von Winchester, der mit seiner Mutter einen vertrau-„ten Umgang pflegen solte, nahm er sein Erbtheil, und verbot ihm „unter Todesstrafe, seinen Fuß aus der Stadt Winchester zu setzen.„ Wenn dieses wahr ist, oder wenn es der Warheit etwas nahe komt, so ersiehet man daraus, wie viel Eduard der Bekenner dem Grafen Godwin zu verdanken hatte, und es ist kein Zweifel, daß sich in andern Chroniken dieser Zeiten ähnliche Stellen fanden, worinnen sie jetzo, ob sie gleich neuern Veränderungen noch so ziemlich entgangen sind, fehlen, und in vielen derselben sind Dinge mit eingerückt worden, die einander ganz und gar widersprechen; doch scheinen sie beym Wilhelm von Malmesbury ein solches Gewicht gehabt zu haben (20), daß er, wie ganz offenbar ist, das Wesentlichste daraus in sein Buch
nahm.

(20) De Gestis Regum Anglorum, lib. II.

gebracht hatte, weil er glaubte, daß sie ihm während seines Unglücks übel begegnet f). In einigen alten Chroniken wird gesagt, dieses sey auf Anrathen des Grafen **Godwin** und des Bischofs **Living** geschehen; doch wurde in den folgenden Zeiten eine lange Geschichte von dem auf die Königin, wegen eines alzu vertraulichen Umganges mit dem damaligen Bischofe von **Winchester**, **Alwin**, geworfenen Verdachts erzählet, und gesagt, der Graf habe beiden Schuld gegeben, daß sie die Urheber von des Prinzen **Eduards** Tode wären, und daß die Königin **Eduarden** selbst mit Gift hinzurichten versucht hätte. Hierauf habe sie, nach überstandener Feuerprobe, zum Andenken der neun glüenden Pflugeisen, über welche sie mit verbundenen Augen unbeschädiget gegangen wäre, der Kirche von **Winchester** neun Güter gegeben, und sey sodann bey dem Könige wieder in Gnade gekommen g). Allein von allem diesem findet man in den sächsischen Jahrbüchern, in der Geschichte des **Eadmerus** oder beym **Wilhelm von Malmesbury** nicht ein Wort. Was die Verfasser der Jahrbücher anbetrift, so höreten sie vermuthlich nie etwas davon, und wenn auch die beiden andern Schriftsteller etwas davon höreten, so hatten sie mehr Verstand und Hochachtung gegen die Warheit, als daß sie dieses niederschreiben solten. Als der Erzbischof **Eadsig** im Jahr 1043 sehr schwach ward, so ersuchte er den König, daß er dem Abt **Siward** von **Abington** seinen Sitz abtreten dürfte, welches ihm auch auf Anhalten des Grafen **Godwin** erlaubt wurde; und es wird in den

f) Annal. Winton. Chron. Saxon. Rogeri de Hoveden. g) Annal. Winton. Thomae Rudborn. Hist. Winton. Rogeri de Hoveden.

nahm. Allein dieses war blos eine Wirkung seines Fleisses und seines guten Verstandes; denn andere Geschichtschreiber dieser Zeit nahmen, aus Hochachtung für die **Normannen**, die gemeinen Meinungen an, weil diese Veränderungen aus Höflichkeit gegen sie gemacht worden; und wenn die sächsische Chronik und diese von **Winchester** nicht entronnen wären, so würde des **Wilhelm von Malmesbury** Nachricht Gefahr gelaufen haben, für seine eigene Erfindung gehalten zu werden.

den Jahrbüchern gesaget h), diese Sache sey ganz insgeheim geschehen, weil der Erzbischof befürchtet, es möchte sich, wenn seine Absicht öffentlich bekant würde, jemand, der weniger Frömmigkeit und Gelehrsamkeit besässe, durch die Stärke des Ansehens oder des Geldes (dieses sind die eigenen Worte der Chronik,) in diesen Sitz eindrängen. In eben diesem Jahr vermählte sich der König mit **Egitha**, (**Edschitha**,) welches einige der gelinden Aussprache halber in **Editha** verwandelt haben, der Tochter des Grafen **Godwin**, einem Frauenzimmer, das nicht nur überaus schön und gottesfürchtig war, sondern auch eine ganz gute Gelehrsamkeit besaß, und andere ausserordentlich dazu aufmunterte, wie **Ingulphus** aus eigener Erkentniß und Erfahrung, als welcher an ihrer Gnade Theil genommen, bezeuget i). Allein der König lebte, entweder aus einem geheimen Haß gegen ihren Vater, wie einige sagen k), oder aus einem unbilligen und unverantwortlichen Eifer für die Keuschheit, wie andere behaupten, nie mit ihr als einer Gemahlin l), ob sich gleich nichts hiervon in den Jahrbüchern findet; und **Malmesbury**, der beide Ursachen eben so, wie wir thun, als ungewiß anführet, saget in der Folge gerade heraus, er wolle nicht für die Sache stehen m). Im Jahr 1045 verlies der Graf **Swayn**, einer von **Godwins** Söhnen, das Königreich, und begab sich nach **Flandern**, weil er, wie gesagt wird, die Keuschheit einer Aebtißin verletzet hatte n). Als sich der König im folgenden Jahr mit einer grossen Flotte zu **Sandwich** befand, um die dänischen Seeräuber, welche die Küste verwüsteten, zurück zu treiben, so kam der Graf **Swayn** dahin zu ihm, und vermochte ihn, daß er ihm seine Ehrenstellen und Güter wiederzugeben versprach; allein sein Bruder **Harold** und sein Vetter **Beorn** verhinderten dieses, indem sie den König versicherten, er sey seiner Gnade unwürdig; worauf er vier Tage Zeit, sich zu entfernen, bekam o). Nicht lange nachher traf er seinen Vater und sei-

h) Chron. Saxon. i) Chron. Sax. Ingulphi Historia. Will. Malmesburiensis. k) Ailredus Rievallis. l) Will. Malmesburiensis. Sim. Dunelm. m) De Gestis Regum Anglorum lib. II. n) Chron. Saxon. Rogeri de Hoveden Annal. o) Chron. Sax. Hen. Huntingdon. Rogeri de Hoveden.

nen Vetter **Beorn** in der See an, und nahm den leztern, nachdem er ihn auf sein Schif gebracht, mit sich nach der Insel **Yarmouth**, und ermordete ihn daselbst. Als seine Anverwandten in **London** Nachricht hievon bekamen, und erfuhren, in was für einer Kirche derselbe beerdiget worden, so brachten sie seinen Leichnam nach **Winchester**, und begruben ihn daselbst neben seinen Onkel, den König **Knute** p). Im Jahr 1047 wurde ein grosser Rath zu **London** gehalten, und kurz nachher lies der König dem Grafen **Swayn** Gnade wiederfahren q). Dieses Jahr starb der Erzbischof **Eadsig**, der nach des **Siwards** Tode seinen Sitz wieder genommen hatte, und der König beförderte bey dieser Erledigung einen gewissen **Norman**, mit Namen **Robert**, zu demselben; der, nach der Bemerkung des **Malmesbury**, im Verdacht war, daß er dem Könige eine Eifersucht und einen Haß gegen den Grafen **Godwin** beygebracht, der gar bald mit grosser Wuth bey folgender Gelegenheit ausbrach r). Der Graf **Eustachius** von **Bologne**, der des Königs Schwester geheyrathet hatte, kam nach **England**, um einen Besuch bey demselben abzustatten. Als er nun auf seiner Rückreise von **Canterbury** nach **Dover** begriffen und ohngefähr noch eine Meile von diesem Orte entfernt war, so schickte er einige von seinem Gefolge ab, die Quartiere für ihn bestellen solten. Diese führeten sich hierbey sehr grob auf; und als sich einer von denselben in das Haus eines Bürgers eindrängen, und derselbe dieses nicht erlauben wolte, so verwundete er ihn, worauf ihn der Bürger in seiner eigenen Vertheidigung tödtete. Dieses brachte den Grafen **Eustachius** dergestalt auf, daß er in des Mannes Haus einbrach, und nicht nur denselben tödtete, sondern auch andere gestraft wissen wolte, welches einen grossen Tumult erregte, worinnen mehr als zwanzig Bürger und neunzehn von seinen Leuten ihr Leben verlohren s). Er flüchtete hierauf mit den wenigen, so ihm übrig geblieben waren, zu dem Könige, stellete ihm die Sache sehr kläglich vor, und

p) Chron. Saxon. Will. Malmesburiensis. q) Chron. Sax. Hen. Huntindon. r) De gestis Regum Anglorum lib. II. Chron. Saxon. Annal. Winton. s) Chron. Saxon. Rogeri Hoveden.

schob alle Schuld auf die Einwohner der Stadt. Der König, der dieser Sache gar zu leicht Glauben gab, schickte Befehle an den Grafen **Godwin**, die Einwohner von **Dover** nicht anzuhören, sondern zu bestrafen. Der Graf, der, wie die Jahrbücher sagen, es für grausam hielt, zum Verderben dererjenigen, die unter seinem Schutze stünden, bestimt zu werden, gieng nicht hin, sondern gab dem Könige zu verstehen, es würde der Gerechtigkeit gemäs seyn, beide Parteyen zu hören t). Da die **Walliser** um diese Zeit einen Einfall in **Herefordshire**, das unter die Statthalterschaft des Grafen **Swayn** gehörete, thaten, das Land ausplünderten und ein Fort daselbst anlegten; so forderte der König den Adel nach **Gloucester**. Der Graf **Godwin** und seine Söhne aber, die dafür hielten, daß Gewalt am besten mit Gewalt vertrieben würde, hatten eine grosse Armee zusammen gebracht, und standen im Begrif, die **Walliser** anzugreifen, als sie Befehl erhielten, sich bey dem Könige in dieser Rathsversamlung einzufinden; denn die **Walliser** hatten sich an **Eduarden** gewandt, und ihm weißgemacht, daß sie nicht der angreifende Theil in dieser Sache wären, sondern daß der Graf **Godwin** und seine Verbundenen diese Völker in bösen Absichten zusammengebracht hätten u). Der König, der den Graf **Siward**, den Graf **Leofric** und die meisten von dem Adel in den nordlichen Theilen des Königreichs bey sich hatte, suchte sie dahin zu bewegen, daß sie sich dem Graf **Godwin** und denen von seiner Partey widersetzten. Der Graf und seine Söhne, welche Nachricht hiervon hatten, blieben dennoch bey ihrer Entschliessung, ob es gleich, wie die **sächsischen** Jahrbücher sagen, diejenigen, die sich bey ihnen befanden, für eine erschreckliche Sache hielten, sich ihrem Prinzen zu widersetzen w). **Malmesbury** behauptet aber mit vieler Wahrscheinlichkeit, der Graf **Godwin** habe seiner Armee ausdrücklichen Befehl ertheilet, nicht anzugreifen, sondern, fals sie angegriffen würden, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Wenn man indessen nicht

t) Chron. Saxon. Math. Westm. Annal. Hen. Knyghton. u) Chron. Saxon. Will. Malmesburiensis. w) Chron. Saxon.

nicht gemäßigtere Maasregeln ergriffen hätte, so wäre es gewiß zu einem bürgerlichen Kriege gekommen; denn der bey dem Könige befindliche Adel hatte denselben bewogen, die Sachen so stehen zu lassen, wie sie stünden, und zu Anfange des Septembers einen grossen Rath nach **London** zu berufen, wo beide Parteyen abgesondert wären, damit es nicht zu Schlägen käme y). Bey der Zusammenkunft des grossen Raths, wo sich die Lords aus den mittäglichen und mitternächtlichen Provinzen zugegen befanden, wurde der Graf **Swayn** für einen Aechter erkläret, und der Graf **Godwin** und der Graf **Harold** wurden vorgefordert, zu erscheinen und Rechenschaft von ihrem Betragen zu geben x). Die beiden Grafen sagten, sie wären bereit, zu kommen, wenn ihnen anders zu ihrer Sicherheit Geisseln gegeben würden. Man verweigerte dieses, und forderte sie nochmals vor, mit nicht mehr als zwölfen in ihrer Geselschaft zu erscheinen; und als sie sich nicht hierzu verstehen wolten, so befal man ihnen, innerhalb fünf Tagen das Königreich zu verlassen z). Der Graf **Godwin** und der Graf **Swayn** begaben sich sogleich nach **Flandern** zum Grafen **Balduin**, und **Harold** machte sich nach **Irland**. So bald der König von ihrer Entfernung Nachricht bekam, lies er seine Königin in Verhaft nehmen, und schickte sie, nachdem er ihr ihre Ländereyen und was sie sonst an Gelde gehabt, genommen, ins Nonnenkloster **Werewell**, wo sie der Aufsicht seiner Schwester anvertrauet wurde. Inzwischen findet man nicht, daß diese unglückliche Prinzeßin irgend eines Verbrechens beschuldiget worden wäre, sondern sie wurde wegen des Vergehens ihres Vaters, oder vielmehr wegen des Verdachts, den der König auf ihn geworfen hatte, gestrafet b) F).

Nn 3 Damit

x) De gestis Regum Anglorum, lib. II. Sim. Dunelm. Math. Westm. Annal. y) Chron. Saxon. z) Hen. Knyghton. a) Marian. Scota. Chron. Saxon. b) Rog. Hoveden. Hen. Huntindon. Math. Westm. Annal.

F) Vielleicht hat das Betragen **Eduards** gegen dieses Frauenzimmer und der seltsame Grund, den er, nach des **Malmesbury** Bericht, davon anführete, nemlich, daß sie nicht allein im Friede und Ueberfluß leben

Damit der König seinen Zorn noch deutlicher zeigen möchte, so gab er dem Grafen Odda die Grafschaft des Grafen Swayn;

den solte, da ihr Vater und ihre ganze übrige Familie in Noth und Elend versenket wären, die Meinung unterstützet, daß der König dieses Frauenzimmer nur geheyrathet, um den Ehrgeitz ihres Vaters zu befriedigen. Allein, wenn sich dieses wirklich so verhalten hätte, so würde sie der König gewiß eher genommen haben; da hingegen aus der sächsischen Chronike erhellet, daß er sie erst im dritten Jahr seiner Regierung geheyrathet (21), welches keine solche Eilfertigkeit von Seiten ihres Vaters beweisset. Es kan auch seyn, daß sie vorher noch nicht mannbar war, ohnerachtet vom Prinzen Alfred gesagt wird, er sey sechs Jahre vorher ein Opfer seiner dem Vater erzeigten Verachtung, indem er seine einzige Tochter nicht heyrathen wollen, geworden. Lasset uns beyläufig die Ungereimtheiten in etwas erwegen, worein diese Schriftsteller, indem sie ihre Galle gegen diese Familie auszuschütten suchen, ohne alle Rücksicht nicht nur gegen die Warheit der Geschichte und der ächten Beschaffenheit der Dinge, sondern auch gegen ihre eigenen Erzählungen, verfallen. Denn wo war die grosse Ungleichheit bey dieser Vermählung? oder warum solte dieser junge Prinz dieselbe ausschlagen?

Er war nur ein Glücksucher, und hatte weiter kein gegründetes Recht an die Krone, als weil es an einem bessern fehlete; das ist, weil **Eduard**, der Vater des **Edgar** Atheling, der Sohn des **Edmund Jornside** und dieses Prinzens Neffe, nicht in der Gewalt der **Engländer** war. Was würde es ihm oder seinem Rechte denn für Schaden gethan haben, wenn er die **Enkelin Canutus** des Grossen geheyrathet hätte? Oder warum konte dieses **Eduarden** nicht bestimmen, die **Egitha** zu einer Königin, obgleich nicht zu einer Gemahlin zu haben? Gewis ist es, daß sein Betragen gegen sie niemals das beste war, und daß ihr dasselbe, nebst ihrem leutseligen und gefälligen Wesen, dem Neide der Höfe und der Bosheit der **Normannen**, Verleumdungen zuzog, die vermuthlich nicht allezeit vor den Ohren ihres schwachen Eheherrn verborgen blieben. Allein **Malmesbury**, der dieses berichtet, saget uns auch, daß sie sich viele Jahre nachher unter der Regierung des Königs **Wilhelm** auf ihrem Todtenbette durch eine feyerliche Erklärung völlig gerechtfertiget, daß sie nie die geringste Ursache zu diesem Verdacht gegeben (22). Es war, wenn man die Warheit sagen soll, eben kein alzugrosses Lob für **Eduard den Bekenner**, daß er, ob er gleich von seinen Räthen in Furcht gehalten und von seinen Schmeichlern regieret wurde, dennoch ein wirklicher Tyran gegen seine Gemahlin

(21) Chron. Sax.

(22) De gestis Regum Anglorum, lib. II.

Swayn; und dem Grafen Elfgar, dem Sohn des Grafen Leofric, Harolds seine c). Im Jahr 1052 starb die Königin Emma den sechsten May d), und der König ertheilete Befehl, eine Flotte zu Sandwich unter den Befehlen des Grafen Rolfe und des Grafen Odda zu versamlen. Dem ohnerachtet kam der Graf Godwin mit einem Geschwader von Flandern bey einer Landspitze nicht weit von Rumney in Kent an; und als die Grafen Nachricht davon erhielten, segelten sie nach ihm hin e). Weil er aber zeitig Wind von ihren Bewegungen bekam, so begab er sich nach Pensey in Sussex, und kehrete von da wieder nach Flandern zurück; des Königs Flotte aber wurde durch das Versehen derer, die sie befehlichten, zerstreuet, und die Seeleute begaben sich nach Hause f). Der Graf Godwin hatte dieses kaum erfahren, als er wieder zur See gieng; und nachdem sein Sohn Harold bey der Insel Wight mit neun Schiffen aus Irland zu ihm gestossen war, segelten sie längs der Küste von Sussex hin, nahmen aus allen Haafen die Schiffe, so sie darinnen an-

c) Chron. Saxon. Will. Malmesburiensis. d) Annal. Winton. Sim. Dunelm. Rog. Hoveden. e) Chron. Saxon. Rog. Hoveden. f) Hen. Huntindon. Will. Malmesburiensis.

Gemahlin und gegen seine Mutter war, die er beide an einen Ort in Verwahrung brachte, nachdem er einer wie der andern begegnet, das ist, wie es der alte Jahrbeschreiber ausdrücket, nachdem er sie bis auf den letzten Heller ausgezogen (23). Und da er seiner Königin nicht mehr als eine einzige Magd zu haben erlaubte, wie die sächsische Chronik versichert, so kan es gar wol seyn, daß diese übele Begegnung das Herz der königlichen Frau Mutter vollends gebrochen; denn es ist gewiß, wenn anders etwas in diesen Zeiten gewiß seyn kan, daß sie starb, ehe noch die Königin bey ihrem sanftmüthigen Eheherrn wieder zu Gnaden kam. Kurz, wenn wir der Chronik von Winchester völligen Glauben geben, so wird dieses desto wahrscheinlicher seyn: denn darinne haben wir gesehen, daß der Graf Godwin die Königin Emma so wenig beschuldigte, daß er vielmehr mit ihr in Ungnade fiel; und es kan seyn, daß die Vermählung nach seiner Aussöhnung vor sich gieng. Inzwischen wurde das Betragen des Königes in diesem Stücke durchgängig verworfen; und dieses ist kein Wunder, weil er dadurch zeigte, daß er ein eben so schlechter König als Ehemann war.

(23) Annal. Winton.

trafen, hinweg, und kamen, nachdem sie ein gleiches auf der Küste von Kent gethan hatten, zu dem Pfahl in dem Nore, und segelten gerade den Fluß hinauf g). Der König hatte die meisten von dem Adel und eine ansehnliche Macht bey sich; demohnerachtet schickten der Graf Godwin und die von seiner Partey eine sehr demüthige Bothschaft an den König, und verlangten, daß ihnen ihre Würden und Güter wiedergegeben werden möchten, deren sie ungerechter Weise beraubet worden wären h). Hiegegen lies der König einen so grossen Widerwillen blicken, daß der Graf viel Mühe hatte, die von seiner Partey abzuhalten, daß sie keine Feindseligkeiten begiengen i). Endlich wurde durch die Vermittelung des Bischofs Stigand und anderer klugen Männer, eine Unterhandlung angefangen, Geisseln gegeben und ein Friede geschlossen k). Hierauf entschlossen sich der normannische Erzbischof Robert und die meisten von seiner Partey, wieder nach Frankreich zu gehen, und übten unter Weges viele Grausamkeiten und Mordthaten aus l). Kurze Zeit nachher wurde, zu Folge des Vergleichs, ein grosser Rath zu London gehalten, wobey sich die meisten von dem Adel zugegen befanden, und wo der Graf Godwin und seine Söhne, nach einem ausführlichen Verhör, frey gesprochen wurden, und wieder in die Gnade des Königes und zu allen Ehrenstellen und Würden, so sie vormals besessen, gelangeten m) G). Die Königin wurde auch wieder nach Hofe zurück

g) Chron. Saxon. Sim. Dunelm. h) Rog. Hoveden. Hen. Huntindon. i) Chron. Saxon. k) Will. Malmesburiensis. Sim. Dunelm. l) Chron. Saxon. Rog. Hoveden. Will. Malmesburiensis. m) Chron. Saxon. Eadmeri Hist.

G) Der in dem Text gedachte grosse Rechtsgelehrte und Altertumsforscher ist der berühmte Herr Selden. Wenn dieser von der in dem grossen Rath oder Witenagemote ausgeübten Gerichtsbarkeit redet, so saget er uns, dieselbe habe entweder in einer berathschlagenden Gewalt, die ihre Einwilligung zu neuen Gesetzen und ihre Rathsertheilung in Staatssachen betroffen, oder in einer richterlichen, das ist, Rechtshändel oder Klagen, so an diesem Gerichtshofe angebracht worden, zu entscheiden, bestanden (24). Er führet von allem diesem Beispiele

(24) Titles of Honour, p. 523.

zurück berufen, und bekam alles das, was ihr genommen worden, wieder ersetzt. Robert gieng seines Erzbistums ver-

 lustig,

spiele an, und saget, indem er von den letztern redet: der Rechtshandel gegen den Grafen Godwin war ein Fall von Criminalprocessen. Er war, nachdem er wegen Alfreds Tod, des König Ethelreds Sohn, und dessen Bruder, der nachmals Eduard der Bekenner genant wurde, vor den Lords unter dem König Hardecnute verhöret worden, (coram proceribus regni licet falso se purgarat, saget Bromton,) aus England entflohen, und zwar, wie es scheinet, nach einem Verbannungsurtheil, oder wenigstens nach einer gegen ihn ergangenen Achtserklärung, und zwar auch in einem Witenagemote, oder Parlamente. Und als er in der Hofnung, Eduard des Bekenners Gnade wieder zu erlangen, zurückkam, so ersuchte er die Lords, Vorbitte bey dem König für ihn einzulegen. Zur Zeit seiner Zurückkunft war das Witenagemote oder Parlament zu London versamlet.

Er führet hierauf die Worte des Geschichtschreibers lateinisch an, welche folgendes Inhalts sind (25): Nachdem der König einen grossen Rath zusammen berufen hatte, klagte er den Grafen Godwin, so bald er ihn daselbst erblickte, vor ihnen allen wegen der Ermordung des Prinzen Alfred, seines Bruders, in folgenden Worten an: „Du „treuloser Godwin, ich klage dich wegen meines Bruders Alfreds „Tod, den du treuloser Weise ermordet hast, an; und berufe mich, „was den Beweis hievon betrift, auf den Ausspruch curiae vestrae, „das ist, eures Gerichts.„ Sodann fuhr der König folgendergestalt fort: „Ihr, hochedle Lords, Grafen und Baronen des Königreichs, „ihr, die ihr meine Vasallen und hier versamlet seyd, habet meine Be„rufung, wie auch die Antwort des Grafen Godwin gehöret. Ich „verlange, daß ihr nun einen rechtmäßigen Ausspruch zwischen uns in „dieser meiner Berufung thut, und die schuldige Gerechtigkeit hierin„nen gewähret.„ Als hierauf die Grafen und Baronen diese Sache reiflich mit einander überleget hatten, wolten einige dieselbe zum Vortheil des Königs entschieden haben; andere aber waren verschiedener Meinung von ihnen, und sagten: der Graf Godwin sey dem König niemals durch Huldigung oder Dienste verpflichtet gewesen, und folglich könte er sich keiner Treulosigkeit gegen ihn schuldig gemacht haben; und überdis habe er den Prinzen nicht mit seinen eigenen Händen getödtet. Andere antworteten aber: es könte sich nach den Gesetzen kein Graf, Baron oder sonst ein Unterthan des Königes demselben in seiner Appellation widersetzen, sondern müsse sich bey der ganzen Sache der

Gnade

(25) Johan. Bromton, col. 936-938.

lustig, bekam den Stigand darinne zum Nachfolger, und wurde nebst den meisten Normannen aus dem Königreiche ver-

Gnade des Königs unterwerfen, und ihm hinlängliche Genugthuung anbieten. Hierauf redete Leofric, Graf von Chester, der ein aufrichtiger und redlicher Mann vor GOtt und vor der Welt war, folgendergestalt: „Der Graf Godwin, der wirklich nächst dem Könige eine „von den vornehmsten Personen in England ist, kan nicht leugnen, „daß Alfred, des Königs Bruder, auf sein Anrathen ermordet wor„den; und daher bin ich der Meinung, daß er und seine Söhne und „zwölfe von uns Grafen, die seine Freunde und Anverwandten sind, „demüthig vor dem Könige erscheinen, daß ein jeder von uns so viel „Gold und Silber, als er in seinen Armen halten kan, mit sich neh„me, ihm dasselbe anbiete, und ihn aufs demüthigste um dessen Verzei„hung bitte; und so wird der König vielleicht allen Groll und Zorn „gegen den Grafen fahren lassen, und ihm, nach geleisteter Huldigung, „wieder zum geruhigen Besitz aller seiner Länder verhelfen.„ Die Versamlung stimmete hiemit überein; und diejenigen, so dazu bestimt waren, beluden sich auf die vorhin gedachte Weise mit Schätzen, giengen zum Könige, und meldeten ihm die Art und Weise ihrer Entscheidung; und da er derselben nicht gerne widersprechen wolte, so lies ers sichs gefallen, und bestätigte das, was sie vorher beschlossen hatten. „Die zu diesem Vorfall gehörigen Umstände, saget Herr Selden, wer„den in den öffentlichen Geschichten des Wilhelm von Malmesbu„ry, des Huntingdon, des Hoveden, des Florentius und anderer „auf verschiedene Weise erzählet. Es erhellet aber aus dem Florentius, daß dieses in dem Consilio, wie er es nennet, oder in dem „Witenagemote, das im Jahr 1052 oder im neunten Regierungsjahr „des Bekenners gehalten wurde, geschahe: denn damals, saget er, „wurde der Graf in diesem Gerichtshofe wieder mit dem Könige aus„gesöhnet, obgleich diese Sache weder von ihm, noch von einem andern, „so wie vom Bromton, erzählet wird.„

Es ist aber, wie Herr Tyrrel sehr wohl bemerket (26), etwas erstaunendes, daß Herr Selden nicht sahe, daß sich diese Sache, wenn auch etwas wahres daran gewesen wäre, wenigstens zehn Jahre vorher hätte zutragen müssen; denn das Jahr, in welche er dieselbe setzet, war nicht, wie er dafür hält, das neunte, sondern das zwölfte Regierungsjahr Eduards; und wenn sich diese Begebenheit je hätte ereignen können, so hätte sie sich in dem zweiten ereignen müssen. Der Schriftsteller, der dieselbe erzählet, gestehet auch, daß er es nicht glaube; denn er sahe, daß sie voller Ungereimtheiten und Widersprüche war.

(26) General History of Britain, Vol. I. p. 84.

verbannet, weil sie in den neulichen Unruhen die vornehmsten Werkzeuge gewesen waren n). Allein der Graf Godwin konte

n) Chron. Saxon. Walteri Hemingford. Sim. Dunelm.

war. Doch hat Herr Selden überhaupt und in der Absicht, in welcher er dieselbe anführet, wirklich recht; denn es wurde im Jahr 1052 ein grosser Rath gehalten, worinne Graf Godwin, wie gar wohl gesagt werden könte, von seinen Pairs verhöret wurde. Wir wollen dem Leser ein weit besseres Zeugniß anführen, als dasjenige ist, so wir umgestossen haben, und das ist die sächsische Chronik, welche die ganze Sache folgendergestalt erzählet (27): „Es wurde damals ein grosser „Rath (die sächsischen Worte heissen Mycel Gemote) ausserhalb „London (das ist, an einem Orte ohnweit London) zusammen ge„rufen, und es fanden sich alle Grafen und übrigen Edelleute in die„sem Rath ein. Der Graf Godwin vertheidigte und rechtfertigte „sich in dieser Versamlung vor Eduarden, dem Könige, seinem Herrn, „und zeigte, daß er ganz frey von dem Verbrechen wäre, das ihm und „seinem Sohn Harold und allen seinen übrigen Söhnen Schuld gege„ben worden. Der König nahm hierauf den gedachten Grafen und alle „seine übrigen Söhne wieder in seine völlige Freundschaft auf, und gab „ihm seine ganze Grafschaft, und was er sonst vorher besessen, wieder; „und dieses that er auch in Ansehung aller derer, die es mit ihm hiel„ten. Der König gab auch seiner Prinzeßin, das ist, der Königin, „alles wieder, was sie vorher besessen hatte. Es wurden auch durch „einmüthige Einwilligung Robert, der Erzbischof, und alle übrigen „Franzosen in die Acht erkläret, weil sie die vornehmsten Werkzeuge „von der Feindschaft gewesen waren, die zwischen dem Könige und dem „Grafen Godwin entstanden; und der Bischof Stigand wurde zu „dem Erzbisthum von Canterbury erhoben.„ Weil nichts klärer oder deutlicher seyn kan, als dieses, so muß der Leser nothwendig gestehen, daß es eben so völlig mit Herrn Seldens Satz, in Ansehung der Gerichtsbarkeit dieser grossen Rathsversamlungen, als mit dem übereinstimmet, was er eine von dem Geschichtschreiber, den er anführet, aufbehaltene Urkunde zu nennen beliebet, in deren Urschrift nicht nur unterschiedliche Worte angetroffen werden, die zu der Sachsen Zeiten nicht gebräuchlich waren, und welche folglich beweisen, daß es keine Abschrift von einer Urkunde seyn kan, sondern auch verschiedene Umstände, welche anzeigen, daß sie lange nachher blos auf Hörensagen, so voller Widersprüche gewesen, geschrieben worden. Denn wenn dieses geschehen, wie die Chronik ausdrücklich saget, so geschahe es im Anfange der Regierung des Bekenners, und dann hätte der König nachher die

(27) Chron. Saxon.

konte dieses Glück nicht lange geniessen: denn er verlies den funfzehnten April 1053 dieses Leben, und wurde in dem alten Kloster

die Tochter eines Mannes heyrathen müssen, der die Ermordung seines Bruders gewissermassen selbst eingestanden hatte, der deswegen flüchtig geworden war, und der mit Beyhülfe seiner Freunde sein Verbrechen durch eine Summe Geldes gebüsset hatte.

Allein wenn wir diese Urkunde mit Herrn Selden ins Jahr 1052 setzen, so müsten wir alsdann annehmen, daß der König mit allem diesem in seinem Herzen, und mit einer völligen Ueberzeugung, daß Graf Godwin ein Mörder und Verräther sey, seine Tochter geheyrathet, ihm die Verwaltung aller seiner Angelegenheiten anvertrauet, und, welches noch schlimmer ist, ihn, nachdem er diese Verbrechen gestanden, wieder zu Gnaden angenommen hätte. Allein es findet sich in dieser sogenanten Urkunde ein Ausdruck, welcher sich mit keinem von beiden Datis zusammen reimen lässet; denn man lässet den Grafen Leofric darinne sagen, der Graf Godwin sey nächst dem Könige der vornehmste Mann im Königreiche. Nun war dieses unmöglich, wenn er ein Verbanneter war, und dieses schon einige Jahre gewesen war, wie im Jahr 1042 stattgefunden haben muß; sodann war dieses auch zehn Jahr nachher falsch; denn auch damals war er aus seinem Vaterlande vertrieben worden, und suchte wieder in dasselbe aufgenommen zu werden. Nur noch eine einzige Anmerkung, und dann wollen wir beschliessen. Das Verbrechen, dessen der Graf beschuldiget wurde, und weshalb er sich vor dieser Versamlung rechtfertigte, konte nicht die Ermordung des Bruders des Königes seyn; denn es wird nirgendwo gesagt, daß Harold und seine übrigen Söhne einigen Theil daran gehabt; und wie konten sie auch Theil daran gehabt haben, da der älteste nicht über zwanzig Jahr alt gewesen seyn konte, und einige von ihnen noch in der Wiege gelegen haben mochten. Endlich zeigt die sächsische Chronik, daß der König, durch seine Liebe gegen seinen Schwager verleitet, dem Grafen Godwin von Kent Befehl ertheilet hatte, die Einwohner zu Dover ungerechter Weise zu bestrafen; daß er, durch die Vorstellungen seiner fremden Lieblinge, seinen Ungehorsam gegen diese Befehle als eine Treulosigkeit aufgenommen hatte; daß er ihn und seine ganze Familie dieserhalb, ohne ihn zu hören, ins Elend gejaget hatte; und daß Graf Godwin und seine ganze Familie, nachdem diese Dinge in einem grossen Rath, welcher eigentlich zwischen dem Könige und seinen Edelleuten richten konte, ausgemachet worden, wieder in ihr Eigenthum gesetzet, und die ausländischen Lieblinge verbannet wurden. Als aber diese Ausländer nachmals Herren von diesem Königreiche wurden, und Vortheil von der Verfälschung dieses

Zeit-

Kloster zu Winchester begraben *) h). Seine Witwe Githa, die grosse Güter besaß, bewies sich, nach der Gewonheit

*) Annal. Winton. Chron. Saxon. Allured. Beverl.

Zeitbegrifs unserer Geschichte hatten, so thaten sie in dieser Absicht so viel als sie konten, und wir haben aus ihrer Masse von Erdichtungen und Unwarheiten, vermittelst der sächsischen Chronik, als dem einzigen noch vorhandenen glaubwürdigen Zeugnisse, mehr als einmal die Warheit wieder gefunden.

h) Alle Menschen, so groß und mächtig sie auch seyn mögen, müssen die Glückseligkeiten dieser Welt verlassen, und in der zukünftigen Rechenschaft ablegen, was sie für einen Gebrauch davon gemacht haben. Wenn aber die Glücksumstände des Grafen Godwin bey seinem Leben beneidet, und seine Handlungen nach seinem Absterben verlästert worden, so hat sein Tod, ob er gleich der gewöhnlichste unter allen Zufällen war, die ihn betrafen, noch weit mehr Stoff dargereichet, als die übrigen. Es wird dem Leser vielleicht zu einigem Vergnügen und Unterricht gereichen, wenn er siehet, wie die hiervon erzählten Geschichten nach und nach zu einem Grade vermehret worden sind, der allen Glauben übersteiget. In der sächsischen Chronik und in der von Winchester wird die Sache so, wie im Text erzählet, das ist, der Tod des Grafen, die Zeit desselben, und der Ort, an welchem er begraben wurde. In den durhamschen Chroniken lesen wir (28), der König habe seine Osterwoche zu Winchester gehalten; und da sich der Graf Godwin das Fest über, wie gewöhnlich, an seiner Tafel befunden, so sey er auf einmal mit einer so heftigen Krankheit befallen worden, daß er von seinem Sitze herunter gefallen wäre. Hierauf hätten ihn seine drey Söhne, die Grafen Harold, Tosty und Gyrth, aufgenommen, und in der Hofnung in des Königs Kammer getragen, daß er sich in kurzer Zeit wieder erholen würde; allein es habe sich immer mehr und mehr mit ihm verschlimmert, und er sey den fünften Tag nachher, als den funfzehnten April, gestorben. Ein anderer Geschichtschreiber saget (29), Godwin habe den König, seinen Schwiegersohn, als er mit ihm an der Tafel gesessen, folgendergestalt angeredet: „Es ist dir, o König, öfters, wiewol fälschlich, gesagt worden, „daß ich eine Verschwörung gegen dich angesponnen; allein, wenn der „Gott des Himmels warhaftig und gerecht ist, so lasse er mich diesen „Bissen Brod nicht hinunterschlucken, wenn ich jemals nur daran ge„dacht habe, an deinem Untergange zu arbeiten.„ Allein GOtt, der war-

(28) Simeonis Dunelmensis Historia, col. 187. (29) Abbreviationes Chronicorum Autore Radulfo de Diceto, col. 476.

wonheit der damaligen Zeiten, gegen verschiedene Kirchen sehr freygebig, damit sie für das Heil seiner Seelen bitten möchten, und

warhaftig und gerecht ist, hörete die Stimme dieses Verräthers; er erstickte an diesem Bissen Brod, und gieng zu den Quaalen des ewigen Todes hinüber. Wilhelm von Malmesbury (30) erzählet die Sache ganz anders. Er saget: als man auf des Königs Bruder Alfred zu reden gekommen, so habe der Graf Godwin gesaget: „So „oft, o König, dieser Sache gedacht wird, merke ich gar deutlich, mit „was für Geberden ihr mich ansehet: allein GOtt lasse mir diesen „Bissen nicht hinunter schlucken, wenn ich das geringste von den An„schlägen gewußt habe, die zu seinem oder zu eurem Nachtheil ausge„dacht worden.„ Nachdem er dieses gesagt, und den Bissen Brod, den er in der Hand hielt, in den Mund gesteckt hatte, erstickte er sogleich daran.

Nachdem der eigentliche Geschichtschreiber Eduard des Bekenners erzählet, was dieser Godwin für ein Bösewicht gewesen, und wie er alle normännische Freunde und Lieblinge des Königes aus dem Königreiche vertrieben, so saget er, um die letzte Hand an diese vortrefliche Erzählung zu legen, er sey nach seinem eigenen Geständniß folgendergestalt von der Hand GOttes gestraft worden (31). Als sich Godwin nebst andern Edelleuten an einem gewissen Festtage an der königlichen Tafel befand, so geschahe es währender Mittagsmahlzeit, daß der Mundschenk aus Eilfertigkeit einen Fehltrit that; wie er aber mit dem einen Fuß ausglitschte, so half er sich sogleich wieder mit dem andern, ohne daß er niederfiel. Da dieses von vielen, die sich zugegen befanden, bemerkt wurde, so sagten sie: der eine Fuß habe dem andern glücklich beygestanden. Hierauf setzte der Graf, um auch seinen Spaß mit zu machen, hinzu: „So solte ein Bruder dem andern „beystehen, wenn sich einer unter ihnen in Noth befände.„ Der König wandte sich bey diesen Worten zu ihm, und sprach: „So hätte mir „mein Bruder helfen können, wenn es Godwin nicht verhindert hät„te.„ Hierauf wurde der Graf sehr niedergeschlagen, und sprach mit einem kummervollen Gesichte: „Ich weiß, o König, daß ihr noch im„mer in den Gedanken stehet, als ob ich der Urheber seines Todes sey, „und daß ihr denen noch immer Glauben gebet, die mich einen Verrä„ther gegen ihn und gegen euch genennt haben; allein GOtt, der aller „Herzen Geheimnisse weiß, soll Richter seyn, und dieser Bissen, den „ich in meiner Hand halte, müsse so, ohne mir etwas zu schaden, durch „meine Kehle durchgehen, wie er weiß, daß ich mich weder einer Verrätherey

(30) De Gestis Regum Anglorum, lib. II.

(31) Ailredus Abbas Rievallis de vita et miraculis Edwardi Confessoris, col. 394. 395.

und insbesondere gab sie der Kirche zu **Winchester** die Landgüter **Bleodan** und **Craukumb**, nebst verschiedenen Zierrathen

„rätherey gegen dich schuldig gemacht habe, noch etwas um den Tod „deines Bruders weiß." Nachdem er dieses gesaget und den Bissen in seinen Mund gestecket hatte, schluckete er ihn halb hinunter; alsdann aber suchte er ihn vergebens weiter hinunter zu bringen. Und als er sich hierauf zerarbeitete, ihn wieder herauf zu bringen, so steckete er veste; die Lebensquellen wurden verstopft, seine Augen verdreheten sich, und seine Arme wurden steif. Als der König seinen elenden Tod sahe, und völlig bey sich überzeugt war, daß es eine Wirkung der Strafe GOttes sey, so sagte er zu denen, die dabey stunden: „Schleppet diesen Hund hinaus." Hierauf kamen seine Söhne, nahmen ihn unter der Tafel hervor, und legten ihn auf ein Bett, wo der Verräther bald darauf seinen Geist aufgab.

Obgleich der Abt von **Revesby** sein möglichstes that, diese Geschichte zu erläutern, so finden sich doch, da er mehr ein zierlicher als genauer Schriftsteller war, einige unglückliche Versehen darinne. Denn, entweder hatte dieser **Bekenner** kein Gewissen, oder er würde nicht erwartet haben, daß ihm sein älterer Bruder dienen sollen. Er würde sich auch gehütet haben, sich also gegen den Vater seiner Königin zu betragen; und er würde ihn, in Erwegung seiner Sanftmuth, nimmermehr in seinen letzten Minuten einen Hund genant, und es gleich darauf in die Gewalt seiner Söhne gestellet haben, diesen Schimpf zu rächen. Das schlimste unter allen aber ist, daß uns der Abt nicht gesagt hat, wo sich dieses zutrug; und daher ist die Scene von einigen, die nach ihm geschrieben, nach **Winchester**, von andern aber nach **Windsor** verlegt worden (32). Einer von unsern Alterthumskundigen saget, **Wulston**, der Bischof von **Worcester**, habe das Brod verfluchet (33); und ein anderer Schriftsteller saget, der König habe dasselbe, ehe es der Graf hinunter geschlucket, gesegnet (34). Ohne Zweifel ist eins so wahr als das andere. Allein wir müssen uns nicht einbilden, daß alle Mönche so blind und so boshaftig gewesen, daß sie diese Fabel glauben sollen: denn **Eadmerus** von **Canterbury** und **Walter** von **Henningford** schweigen beide hiervon stille. Nach einer langen Zwischenzeit komt **Polydorus Virgilius**, und setzet, um die Lebhaftigkeit des italiänischen Witzes zu zeigen, noch einen sehr merkwürdigen Umstand, der des Abts von **Revesby** Erfindung entwischt war,

(32) Math. Westm. Annal. Johan. Bromton, col. 949. Hen. Knyghton, col. 2336. Will. Malmesburiensis Chronicon Godstovianum, p. 81. Lelandi Collectanea, tom. I. p. 760. (33) Lambards Dictionary of England, p. 415. (34) Hen. Huntingdon.

then p). Er besaß zur Zeit seines Todes in verschiedenen Grafschaften unsägliche Güter, von denen wir keine nur ziemlich

p) Annal. Winton.

war, hinzu (35). Er saget, ob es gleich wirklich schon vor ihm, wiewol nicht in Verbindung mit des Abts Erzählung, gesaget worden war, Harold, der des Königs Mundschenke gewesen, sey gestolpert, und habe alles dieses Unglück veranlasset. Allein es ist Zeit, daß wir diese albernen Unwarheiten der Verachtung des Lesers überlassen, und uns nicht weiter mit denselben abgeben, ob dieses gleich leichtlich geschehen könte, weil es Unwarheiten sind, die so wenig Kritik als Glauben verdienen. Wir können aber diese Anmerkung nicht beschliessen, ohne ein sehr glaubwürdiges Zeugniß zur Unterstützung der Warheit dessen, was wir behaupten, und zur Widerlegung dieser ganzen langen Lügenlegende anzuführen. Wir haben dasselbe dem rechtschaffenen und fleissigen **Johann Stowe** zu verdanken, dessen Sorgfalt und Fleiß in Samlung der zu unserer Geschichte gehörigen Materialien nichts gleichkommen konte, als seine Redlichkeit. Er hatte eine handschriftliche Lebensbeschreibung **Eduards des Bekenners** in seiner Verwahrung, die, nächst der sächsischen Chronik, vielleicht das allerglaubwürdigste historische Stück war, das dem algemeinen Schifbruch alles dessen, was die sächsische Regierung anbetraf, entgieng. Aus diesem merkwürdigen Werke hat er folgende, den Tod dieses grossen Mannes und den Eindruck, den derselbe bey dem engländischen Volk gemacht, betreffende Stellen ausgezeichnet, die wir also hier in seinen eignen Worten mittheilen wollen: „Nachdem der Herzog **Godwin** und seine „Söhne mit dem Könige wieder ausgesöhnet worden, und das Land in „Ruhe war, starb das zweite Jahr nachher der gedachte Herzog, hochseligen Andenkens. Der Tod desselben war dem Volk sehr schmerzlich, und es beklagte ihn als seinen Vater, als seinen und des Königreichs Erhalter, mit unaufhörlichem Weinen. Er wurde mit den „ihm zukommenden Ehrenbezeigungen in dem alten Kloster zu **Winchester** begraben, und diese Kirche bekam Geschenke, Zierrathen und „Landzinsen von ihm. **Harold** folgte ihm in seinem Herzogthum, „welches der ganzen englândischen Nation zu einem grossen Trost gereichte. Denn er übertraf so wol an Vorzügen des Leibes als der „Seele alles übrige Volk, wie ein anderer **Judas Maccabäus**, und „war ein Freund seines Vaterlandes. Er wandte allen Fleiß an, seines „Vaters Stelle zu ersetzen, und wandelte in seinen Wegen; das ist, in „Geduld, Mitleiden und Leutseligkeit gegen Wohlgesinnete; aber unruhigen Köpfen, Dieben und Räubern drohete er, gleich einem Löwen, „seine

(35) Anglicae Histor. lib. VIII.

lich genaue Nachricht ertheilen können. Es erhellet aber aus einer sehr glaubwürdigen Urkunde q), daß er unter andern folgende besessen: nemlich Leleburne, Fereburne, Selesburne, Boltone, Herbertreton, Brunsell, Cotcham, Hore, Hanchest, Fulchestan, Romenel, Estefort, Oistreham, und Boltune in Kent. Dodimere, Ivet, Etbentone, Hibam, Wilendone, Radetone, Wineltone, Toringes, Lestone, Berchebam, Silleton, Lorentone, Trovorde, Tocherst, Stodeham, Botendone, Selebam, Tadeham, Borne, Gontone, Estone, Icemore, Clepinges, Benestede, Hentone, Laneswic, Rotingedene, Bristelmistune, Berchinges, Fochinges, Salescome, Herst, Pluntune, Bercham, Bedling, Wilstanestune, Congeltune, Aplesham, Ordinges, Dentune, How, Eßingetune, Walsingtune, und Etune in Sussex; und Stantune in Herefordshire, Witley in Surry, Sudbertune, Wallope, Alwartone, Funtley, Hallege, Ceptune, Seneorde, Hamledune, Bockeland, Copenore und Sudtune in Hampshire. Von seinen Gütern gab er zu seinen Lebzeiten der Cathedralkirche zu Canterbury die Städte und Herrschaften Stistede und Cogshall in Essex; wie auch Chich, welches er von dem Könige Canut geschenkt bekam r); und dennoch haben sich einige kein Gewissen daraus gemacht, ihm unter andern Verbrechen auch Schuld zu geben, daß er der Kirche unrecht gethan. Was seine Witwe und Nachkommenschaft anbetrift, so wollen wir unten in der Anmerkung eine kurze Nachricht von denselben ertheilen J). Die neuern Geschichtschreiber haben einen eben so

q) Domesd. Kanc. r) W. Thorn. col. 2224.

„seine gerechte Strenge an.„ So viel bringet er aus dem alten Denkmale, das den Titel führet: Vita Edwardi, bey (36).

J) Wir haben bereits deutlich bewiesen, daß die Lady Githa eben die Person war, die Polydorus Virgilius Thira nennet, die Tochter

(36) Annales, or a General Chronicle of England, p. 97.

so schlechten Character von ihm gemacht, als die mönchischen Schriftsteller, auf welche sie sich verliessen; und da sie in

ter Knuts und die Schwester Hardecnuts (37). Es erhellet aus der zur Zeit des Eroberers von ihren Gütern gemachten Beschreibung, daß dieselben sehr beträchtlich waren. So besaß sie z. E. Hertinges, Tractone, Meredone, Mundreham, Westmestan und Odemanscote in Sussex; Cerdenord in Berks; Ottringtone in Devon, wie auch Edestoche und Stoches in der Grafschaft Bucks (38). Sie bekam von dem Eroberer den Leichnam ihres Sohnes, des Königs Harold, und lies ihn in dem Kloster Waltham begraben. Nach diesem war sie eine von denjenigen vornehmen Standespersonen, die der Eroberer zu Exeter bloquirete; sie hatte aber das Glück zu entwischen, und sich mit ihren grossen Reichthümern nach Frankreich zu begeben (39). Von dieser Githa hatte der Graf Godwin sechs, oder wie andere Schriftsteller sagen, sieben Söhne und Eine Tochter; unter diesen war, wie es höchst wahrscheinlich ist, Swegen oder Swägn, wie ihn die Sachsen nanten, oder nach unserer Art zu schreiben, Suane oder Swane, der älteste. Er war Graf von den Grafschaften Oxford, Gloucester, Hereford, Somerset, Berks, und wie einige sagen, auch von Salop (40). Daß er schon im Jahr 1045 von einer oder mehrern derselben Graf gewesen, ist ausser allen Zweifel gesetzt (41); und es wird in allen unsern Geschichten eine sehr schlechte Abschilderung von ihm gemacht. Seine erste That war die Verführung der Egiva, Aebtißin von Leomünster, die er ein Jahr lang als seine Frau gebrauchte, und weil der König und der Erzbischof von Canterbury dieses nicht leiden wolten, so verlies er das Königreich (42). Im Jahr 1046 kam er wieder zurück, und bemühete sich, Vergebung zu erhalten. Um diese Zeit ermordete er seinen Vetter, den Grafen Beorn, wovon eine ausführliche Nachricht in der sächsischen Chronik angetroffen wird, daß also kein Grund vorhanden ist, zu sagen, das Werk sey von einem gegen Godwin und seine Familie partheyisch gesinneten Mönch verfertiget worden (43). Er erhielt indessen nochmals Verzeihung, und bekam seine Ehrenstellen wieder; er fiel aber zugleich mit seinem Vater und um seinet willen wieder in Ungnade (44). Malmesbury saget, er habe ein boshaftes Gemüth gehabt, sey treulos gegen den König gewesen, und habe den Ruhm seiner berühmten Familie dadurch beflecket, daß er ein Seeräuber geworden (45), welches

(38) Doomesd. (39) Odoric Vital. p. 513. (40) Chron Sax. Regist. Wigorn. (41) Chron. Saxon. (42) Johan Bromton. (43) Chron. Saxon. (44) Sim. Dunelm. col. 186. (45) De Gestis Regum Anglorum, lib. II.

in seiner Geschichte verschiedene Nachrichten von seinem Betragen und grosse Lücken fanden, so vereinigten sie die erstern

Oo 2 mit

ches doch in diesen Zeiten eben keine grosse Schande war. Nach seiner letzten Verbannung gieng er barfuß nach **Jerusalem**, und starb auf seiner Rückreise entweder vor Kälte, wie einige sagen, oder in einem Treffen, wie andere berichten (46). Er war verheyrathet, ob wir gleich nicht eigentlich wissen, mit wem, und hinterlies einen Sohn, mit Namen **Hácun** (47), von dem wir nachher reden werden. **Harold**, der zweete Sohn verdienet mehr als eine Anmerkung, und daher wollen wir jetzo nichts von ihm gedenken. Der dritte, von dem wir sehr wenig zu sagen haben, war **Wlnoth** oder **Walnoth**. Er fiel, ich weiß nicht auf was Art und Weise, nebst seines Bruders Sohn **Hácun**, den **Normannen** in die Hände, wurde nach der Eroberung wieder nach **England** gebracht, und starb als ein Gefangener zu **Salisbury** (48). **Tosti**, der vierte Sohn, den einige für den zweiten ausgeben, wurde im Jahr 1056 vom König **Eduard** zum Grafen von **Northumberland** gemacht, weil **Waltheof**, des Grafen **Siwards** Sohn, nach einiger Bericht, ein Kind war (49); die sächsische Chronik meldet uns aber, daß er das Jahr vor der Verbannung des Grafen **Elfgar** zum Grafen der **Ostangeln** gemacht worden (50). Er war ein kühner, herzhafter Mann, wie aus seinem Betragen gegen den Papst **Nicolaus** den zweiten erhellet. Denn als er **Aldreden**, der zum Erzbischof von **York** erwählet worden war, nach **Rom** begleitete, so verweigerte ihm der Papst das Pallium, und er wurde noch dazu auf seiner Rückreise ausgeplündert. Hierauf sagte der Graf **Tosti** dem Papste, wenn er den Bischof nicht schadlos hielt, so wolte er es von den Einkünften thun, die er aus **England** bekäme; denn er dürfte nicht glauben, daß sein Bann daselbst viel ausrichten würde, da er die Diebe vor seiner eigenen Thür nicht in Furcht halten könte. Hierauf verwilligte der Papst **Aldreden** das Pallium, und alles, was er verlangte (51). Er begleitete seinen Bruder **Harold** auf dem Feldzuge gegen die **Walliser**, und bewies sehr viel Tapferkeit (52). Im Jahr 1064 verjagten die Einwohner von **Northumberland** den **Tosti**, und ermordeten alle die, so unter seinem Namen handelten, und erwähleten **Morkern**, den Sohn **Elfgars**, zu ihrem Grafen. Hierauf schickte der König **Haroldem** ab, sie zur Ruhe zu bringen, welches er auch that, ohne seinen Bruder wieder einzusetzen. Sodann

flohe

(46) Hen. Knyghton. Sim. Dunelm. (47) Rogeri de Hoveden, p. 257. (48) Will. Malmesburiensis. Rog. Hoveden (49) Hen. Huntingdon. fol. 210. Ingulph. fol. 510. (50) Chron. Saxon. (51) Hen. Knyghton. col. 2336. n. 30 und 40. Joh. Bromton. col. 952. n. 20. (52) Hen. Huntingdon. fol. 210.

mit einander, und fülleten die letztern nach ihren Begriffen, die sie von den Dingen hatten, aus, wie der Leser völlig überzeugt

flohe Tosti nach Flandern, wo er Judith, die Tochter des Grafen Baldvin, geheyrathet hatte (53). Er kam im Jahr 1066 mit einem starken Geschwader und mit einer guten Armee zurück, wurde aber vom Grafen Eadwin geschlagen und die Flucht zu ergreifen genöthiget. Nachdem er aber zum Könige Harold von Norwegen, der eine Flotte von 300 Segeln und eine sehr mächtige Armee hatte, gestossen war, so schlugen sie den Graf Morker und den Graf Eadwin; sie wurden aber nicht lange nachher vom König Harold bey Stamford-bridge geschlagen, und beide getödtet (54). Er war der Stifter des Klosters Tinmouth, und besaß in verschiedenen Grafschaften grosse Güter; ob er aber Kinder gehabt, das lässet sich nicht bestimmen. Gyrth, der fünfte, stand beym König Eduard in so grossen Gnaden, daß wir schon im Jahr 1044 einen Gnadenbrief von ihm als Grafen unterschrieben finden (55). Er unterschrieb auch, da er noch sehr jung gewesen seyn muß, noch andere Gnadenbriefe; unter andern aber ist noch ein an ihn gerichteter sächsischer Gnadenbrief im Original vorhanden, den wir, weil er sehr kurz und sehr merkwürdig ist, hier mit einrücken wollen (56). „Ich, Eduard, der König, grüsse „den Bischof Wlsy und den Grafen Gyrth, und alle meine Edelleute „in Oxfordshire, und sage euch, daß ich Westmünster zur Ehre „Christi und des heil. Petrus, das kleine Dorf, worinnen ich gebohren worden, mit Namen Githshepe, und noch ein anderes, mit „Namen Hyche, bey Mersce, schoß und zinsfrey, nebst allen den an „Waldungen und Aeckern, an Wiesen und Wassern dazu gehörigen „Dingen, nebst der Kirche und den Freyheiten der Kirche, in eben dem „Umfange und mit allen den Vorrechten gebe, wie ich es selbst besessen, „ingleichen wie es mir auch meine Mutter Imma, vermöge meines „Rechts der Erstgeburt, zu meinem Unterhalt gänzlich gegeben, und „der Familie vermacht hat.„ Er soll, wie gesagt wird, ein junger einsichtsvoller und über seine Jahre tugendhafter Mann gewesen seyn (57). Er wurde nebst seinem Bruder in der unglücklichen Schlacht bey Hastings, wo er sehr viel Tapferkeit bewies, getödtet (58). Ein gleiches Schicksal hatte auch Graf Leofwine, der sechste Sohn. Sie besassen beide grosse Güter, es lässet sich aber nicht bestimmen, ob sie verheyrathet gewesen oder Kinder gehabt. Elfgare, der

(53) Will. Malmesburiensis, fol. 46. Hen. Huntingdon, fol. 210. (54) Rog. Hoveden, fol. 257. (55) Monast. Anglicanum, Vol. II. p. 90. (56) MS. num. 24. James in Musaeo Bibl. Bad. p. 54. (57) Hen. Huntingdon. (58) Chron. Sax.

zeugt werden wird, wenn er sich die Mühe nimt, dieselben zu Rathe zu ziehen, und mit einander zu vergleichen [s]). Etwas überaus merkwürdiges in Ansehung dieser Geschichte ist es, daß nicht nur die glaubwürdigste Chronik, die wir haben, keines einzigen von den Verbrechen gedenket, die diesem Herrn gemeiniglich Schuld gegeben werden; sondern daß auch die scharfsinnigsten Geschichtschreiber solche mit Stilschweigen übergangen haben, und ihn nur der Nachwelt als einen kühnen, beredten und rebellischen Mann überliefern, der während der Regierung eines überaus schwachen Prinzen alles nach seinem Willen gelenket; welches gewissermassen wol seine Richtigkeit haben mag [t]). Was den Haufen der Abschreiber anbetrift, die einander bis auf das, was sie entweder auf Hörensagen, oder um ihren Gönnern ihr Compliment zu machen, hinzufügten, blindlings folgeten; so haben sie ihn in der That sehr gemishandelt. Und nach diesen haben ihm die normannischen Schriftsteller und die normannisch gesinneten Geschichtschreiber, von denen unsere Chroniken in Versen herrühren, die, da die Erlernung unserer Alterthümer wieder aufzuleben anfieng, in Ansehung dessen, was sie von diesen ersten Zeiten sagten, in sehr grosser Hochachtung standen, noch weit schlimmer begegnet [u]). Aus ihnen schöpften die engländischen Geschichtschreiber in den

s) Man sehe Milton, Daniel, Sir Wilhelm Temple u. s. w. t) Eadmeri Historiae. Rog. Hoveden. Walteri Hemingford. u) Robert von Gloucester, herausgegeben von Thomas Hearne, S. 326. 341. 342. Lanquets Chronik, so wie sie vom Bischof Cooper ans Licht gestellet worden, fol. 196. Peter Langtofts Chronik, Hearnes Ausgabe, S. 55.

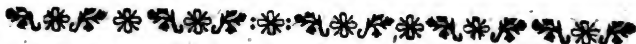
der siebente Sohn, soll ein Mönch zu Rheims in Frankreich gewesen seyn (59). Da wir von der Egitha, des Bekenners Gemahlin, bereits genug gesaget haben, so wollen wir nur noch hinzufügen, daß ihr die vorhin gedachte alte Lebensbeschreibung dieses Königes zugeschrieben wurde; daß sie von dem Eroberer einen hinlänglichen Unterhalt bekam (60); daß sie im Jahr 1074 den 18ten December starb, und neben ihren Gemahl begraben wurde (61).

(59) Orderic. Vit. p. 502. (60) Will. Malmesburiensis. (61) Lelands Collectanea, Tom. I. p. 598.

den beiden letzten Jahrhunderten ganz frey, glaubten ihnen auf ihr Wort, und waren der Meinung, daß die Erforschung der Warheit in diesen verworrenen Zeiten eben keine sonderlich wichtige Sache sey; und dieses ist die wahre Quelle von den Widersprüchen, die sich in allen von diesem grossen Grafen bis hieher bekant gewordenen Nachrichten finden. Sir Wilhelm Dugdale w) und Herr Tyrrel x) haben zwar mehrere Beurtheilungskraft und grössere Unparteylichkeit gezeiget, als irgend einer von den andern; allein sie scheinen beide zu glauben, daß er an der Ermordung Alfreds schuld gewesen, und die in den Jahrbüchern von Winchester befindliche Beschuldigungen von dieser Art scheinen sie darinnen zu rechtfertigen y). Allein diesen können wir nicht nur das Stillschweigen der sächsischen Chronik, sondern auch die offenbaren und ganz und gar nicht mit einander zu vereinigenden Widersprüche, die man in allen Nachrichten von dieser Sache entdecket, entgegen stellen, wie so wol in diesem, als auch in einem der vorigen Artikel ausführlich gezeiget worden, woraus die Gewisheit dieser Begebenheit unstreitig zernichtet wird. Wenn uns eine Muthmassung erlaubt wäre, so würden wir es für höchst wahrscheinlich halten, daß dieser Prinz, wenn er anders wirklich getödtet worden, auf der Königin Emma Ansuchen, in dem letzten Regierungsjahr Hardecnuts mit seinem Bruder nach England gekommen, und dann verrätherischer Weise ums Leben gebracht worden wäre; daß sein Bruder Eduard hierauf in grosser Furcht nach der Normandie geflohen z), und nach Hardecnuts Tode, da der Graf Godwin die höchste Gewalt in Händen gehabt, wieder von da zurück gekommen wäre. Inzwischen lässet sich sehr schwer begreifen, daß er dieses gethan haben würde, wenn er gewußt hätte, daß der Graf Godwin mit in diese Sache verwickelt gewesen wäre. Und was die Jahrbücher von Winchester anbetrift, so lässet sich leicht einsehen, daß sie einige Verfälschungen erlitten

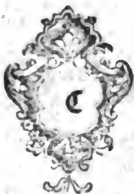
w) Baronage of England, Vol. I. p. 15. x) General History of Britain. Vol. I. c. VI. p. 821. y) Monasticon Anglicanum. Vol. I. p. 32. z) Lanquets Chronik, herausgegeben von Cooper, fol. 195.

ten haben, weil noch eine Stelle von der Königin Emma Lebenswandel, unter der Regierung ihres geliebten Sohnes Hardecnut, darinne angetroffen wird, die sich nicht allzuwohl mit der Erzählung von ihrer Rechtfertigung zusammenreimen lässet. Wenn diese dahero statt finden solte, so müste alles, was nur immer den Tod Alfreds auf sie zu bringen vermögend war, verworfen werden, und dieses scheinet den Graf Godwin zum Urheber desselben gemacht zu haben. Weil aber der Königin Emma Ungnade vor des Königs Vermählung mit dieses Grafen Tochter hergieng, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß man ihm damals dieses Schuld gegeben gehabt; und wenn in diesen Jahrbüchern gesagt wird, der normannische Erzbischof habe den König sowol gegen die Königin als gegen den Grafen aufgehetzet, so scheinen Begebenheiten, die sich zu ganz verschiedenen Zeiten zutrugen, mit einander vermenget worden zu seyn. Denn da die Königin Emma in Ungnade fiel, war er weder Bischof noch Erzbischof, ob er gleich vielleicht der Urheber davon seyn mochte, wie er es in der That von der Feindschaft des Königes gegen den Grafen Godwin war, ohnerachtet er ihm vieles zu verdanken hatte, und dieserhalb durch den Ausspruch seiner Pairs, wie wir gesehen haben, abgesetzt und verbannet wurde. Wir wollen diesen Artikel mit zwo Anmerkungen beschliessen. Die erste ist diese: Wenn die Anmerkung, die von verschiedenen unserer Geschichtschreiber gemacht worden, wahr ist, daß Eduard der Bekenner zwar kein weiser oder tapferer Prinz, dennoch aber durchgängig glücklich gewesen; so muß dieses grossen Theils den Fähigkeiten des Grafen Godwin und seiner Söhne zugeschrieben werden, von denen alle glückliche Unternehmungen unter seiner Regierung herrühreten. Die zwote ist: Der algemeine Ruin des engländischen Volks und der engländischen Staatsverfassung durch den normannischen Einfall, war eine Folge von den Uneinigkeiten, die sich in dieser Familie hervor thaten, und von der Vernichtung derselben. Wenn also jemals ein grosser Mann, dessen Character und Betragen sorgfältig und redlich untersuchet zu werden verdienet, in diesem Lande berühmt gewesen, so ist er es gewiß.



XV.

Lebensbeschreibung Caspars von Coligny, Admirals von Frankreich.



Caspar von **Coligny**, Herr von **Chastillon** an der Loing, Statthalter von Isle de France und der Picardie, Colonelgeneral des französischen Fußvolks und Admiral von Frankreich, ist unstreitig einer der klügsten Staatsmänner und der grösten Feldherren seines Jahrhunderts gewesen. Er stamte aus einer erlauchten Familie her, die man von den Grafen von **Burgund** im 10ten Jahrhundert herleiten will. Seine Vorfahren haben auf ihren im Ländgen Bresse besessenen Gütern verschiedene Arten von Regalien ausgeübet, und man kan mit Grund sagen, daß sie in ältern Zeiten als kleine unumschränkte Herren regieret, bis sie nach und nach durch die überwiegende Macht der Grafen und Herzoge von **Savoyen** ihre Vorrechte verlohren haben A). Sein Vater, **Caspar von Coligny**, Marschal

A) Den Namen führet diese erlauchte Familie von dem uralten Ort **Coligny** im Ländgen Bresse, welches lateinisch Coloniacum und Coliniacum heisset, und von den Einwohnern nach dem Unterscheid der Jahrhunderte **Coloniac**, **Coloigné** und **Coligny** genant worden. Die Herrschaft der Herren von **Coligny** erstreckte sich in ältern Zeiten sehr weit, und begrif nebst den Städten **Nantua** und **Montlouet** einen ziemlichen District. Von Regalien findet man vornemlich, daß sie ausser andern geringern auch das Recht gehabt, Münzen zu schlagen, welche mit dem gekrönten Adler, als dem Wappen der colignyschen Familie, bezeichnet waren, und ihren Unterthanen nach eigenem Gefallen Abgaben aufzulegen. Schon im Jahr 1146 hat **Humbert von Coligny** mit seinen sechs Söhnen unter Kayser **Conrad** dem dritten einen Zug ins gelobte Land gethan, wie solches einige Urkunden in der Abtey **Mireuil** beweisen, und man trift in den folgenden Jahrhunderten viele andere

Marschal von Frankreich, welcher unter König Franz dem ersten lebte, und mehr unter dem Namen des Marschals von Chastillon bekant ist, hatte Louisen von Montmorenci, die Schwester des Grosconnetable von Frankreich, Annas von Montmorenci, geheirathet B), mit welcher er vier Söhne, Peter, Oder, Caspar und Franz, erzeuget, davon der älteste jung verstorben ist. Caspar, dessen Leben wir hier beschreiben, ward den 16ten Februar 1517 gebohren C); und die ausserordentlichen grossen Gemüthsgaben, und besonders

andere richtige Urkunden an, aus welchen der Adel und der hohe Stand dieser Familie unleugbar erhellet. Daher auch das gehäßige Vorgeben der guisischen Famille, als wenn unser Admiral von niederm Adel wäre, im Jahr 1565, desto leichter und gründlicher widerlegt werden konte Caſparis Colinii Caſtellonii, magni quondam Franciae Amirallii, vita, (auct. Io. Serrano ſiue de Serres) 8. 1575. p. 3 ſeqq. Annotations ſur la vie Gaſpar de Coligny, Seigneur de Chaſtillon, Amiral de France, 4. Amſterd. 1643. p. 1 ſuiv. Der Verfasser dieser Anmerkungen und Uebersetzer der lateinischen Lebensbeschreibung ist in dem Irthum gewesen, als ob Johann Hottomann, Herr von Villiers, Verfasser derselben sey. *Thuanus* L. XXXVII ad an. 1565.

B) Louise von Montmorenci war, als sie der Marschal von Chastillon heyrathete, Witwe von Friedrich von Mailly, Herrn von Conty, einem vornehmen picardischen Edelmann, mit welchem sie einige Kinder gezeuget hatte. Sonst war sie älter als der Marschal, und nicht sonderlich reich; allein die Verbindung, zu welcher er durch diese Heyrath mit dem Hause Montmorenci gelangte, machte diese Parthie wichtig. Eine von seinen Stieftöchtern, Magdalene von Mailly, heyrathete den Herrn von Roye, und deren Tochter Eleonore ward an Louis von Bourbon, Prinzen von Conde, vermählt, wodurch also unser Caspar von Coligny der Onkel einer Prinzeßin von Geblüt ward. Die Marschallin von Chastillon ward nach dem Tode ihres Gemahls Hofdame bey der Königin Eleonora, Franz des ersten Gemahlin. Sie führte ein sehr tugendhaftes und christliches Leben, und starb zu Paris in dem montmorencischen Palast im Jahr 1547. *Vita Colinii* p. 9.

C) In einem zu Chastillon aufbehaltenen Buch, worinne die Geburten sämtlicher Kinder des Marschals von Chastillon aufgeschrieben sind, ist das Geburtsjahr unsers Caspar 1518, und also ein Jahr später, als man gemeiniglich findet, gesetzt. *Annotations* p. 25.

eine ganz ungewöhnliche Liebe zu den Waffen, welche er von seiner zartesten Jugend an zeigte, erwarben ihm die vorzügliche Liebe seines Vaters, da man sonst gemeiniglich in Frankreich auf den ältesten eine vorzügliche Sorgfalt wendet, und von ihm die Unterstützung der Ehre der Familie erwartet. Man erzählet von ihm so viele artige Geschichte von seiner Unerschrockenheit und reifen Beurtheilungskraft, daß sein Vater sich schon damals von ihm, ohngeachtet er kaum das fünfte Jahr zurückgeleget, mit Recht die Hofnung machen konte, daß er dermaleins ein grosser Mann werden würde. Allein der Marschal **Chastillon** genoß nicht lange dieses Vergnügens. **Franz** der erste befahl ihm im Jahr 1522, als die **Spanier** den wichtigen Grenzort **Fuentarabia** belagert hatten, eine Armee anzuwerben, und mit derselben den Entsatz zu thun. Der Marschal setzte sich auch wirklich mit seinen Völkern in Marsch; doch auf dem Wege überfiel ihn ein hitziges Fieber, an welchem er den 4ten August desselbigen Jahres zu **Acqs** in **Gascogne** verstarb D). Nunmehro hatte die Mutter der drey hinterlassenen Söhne Auferziehung allein über sich, worin ihr aber der Connetable, ihr Bruder, mit gutem Rathe beystand. Der älteste Bruder, **Odet**, hatte den gelehrten **Nicolaum Berauld** oder **Beraldum** zum Lehrmeister, welcher nachgehends auch den jüngern, **Caspar**, unterrichten muste. Er fand in beyden natürliche Geschicklichkeit; und ob gleich diese bey dem ältern noch grösser als bey dem jüngern zu seyn schien, so war doch der letztere weit gelehriger und folgsamer, und begrif in kurzer Zeit nicht nur die lateinische Sprache, sondern auch die philosophischen Wissenschaften. Es kam nunmehro die Wahl des Standes, welchem sich diese drey Brüder künftighin widmen solten, in Frage, und der Connetable **Montmorenci** war der Meinung, daß der älteste, **Odet**, sein Haus fortpflanzen, **Caspar** hingegen den geistlichen Stand annehmen möchte. Ihr Lehrmeister

Berauld

D) Abregé chronologique de l'histoire de France par *Mezeray*, T. IV. 12. Paris 1672. p. 275. La Vie de Gaspard de Coligny, 12. Cologne 1686. p. 6.

Berauld behauptete gegen den Connetable bey einer wegen dieser Sache mit ihm gehabten Unterredung das Gegentheil; und ob er gleich demselben versprechen muste, den jüngern zu Erwählung des geistlichen Standes zu überreden, so hielt er doch sein Versprechen nicht; und da Caspar von seines Vettern Absichten in Ansehung seiner Bestimmung Nachricht bekam, so bezeigte er auf einmal einen grossen Widerwillen gegen das Studiren, um dadurch denselben desto eher zu nöthigen, ihn seinen eigenen Trieben folgen zu lassen. Indessen gab der Connetable seinen drey Neffen noch den Herrn Wilhelm von Prünelay zum Hofmeister, welcher nicht nur im Kriege mit vielem Ruhm gedienet hatte, sondern auch sonst die erforderlichen Einsichten besaß, um die Erziehung vornehmer Standespersonen besorgen zu können. Da der Connetable bey dem König Franz dem ersten alles vermochte, so erhielt er von ihm die Ernennung eines seiner Söhne zum Cardinalshut; allein keiner von denselben hatte zum geistlichen Stande Lust, und Montmorenci bemühte sich nebst der Marschallin nochmals, den jungen Caspar zu Annehmung dieser Würde zu bewegen, und bedienten sich, wie vorhin, des Berauld, um ihm die Grösse, die Annehmlichkeiten, mit einem Wort, die vortreflichste Seite des geistlichen Standes vorzustellen; doch alle Mühe war umsonst, und der Connetable richtete seine Gedanken auf den ältern, Oder, welcher auch hierzu bey seinen gemäßigtern Leidenschaften leicht zu bewegen war, und in seinem siebzehnten Jahr 1533 vom Papst Clemens dem siebenten den Cardinalshut empfieng. Caspar war also derjenige, auf welchem die Ehre seines Hauses beruhete; und da er bisher, als der jüngere, den Namen Coligny geführet, so ward ihm nunmehro der Name Chastillon beygeleget. Wie er das achtzehnte Jahr zurückgeleget hatte, so wurden ihm in allen ritterlichen Uebungen Lehrmeister gegeben, wobey er seinen jüngern Bruder, Franz, der den Beynamen von Andelot führte, zum Mitgesellen hatte. Während dieser Zeit zeigte er nebst seinem Bruder in einem heftigen Zweykampf so grosse persönliche Herzhaftigkeit, als Entschlossenheit

und Grosmuth; und nachdem sie die Leibesübungen hinlänglich getrieben, so erschienen sie an dem französischen Hofe als ein paar volkommen wohlgebildete Edelleute.

Im Anfang seiner neuen Lebensart betrug er sich als ein sehr artiger Hofmann. Er liebte den Putz, und suchte durch die Wahl der Kleidungen und der Moden einen Vorzug zu erhalten, so daß ihm viele andere junge Herren hierin nachahmeten und ihn zum Muster erwählten. So bald als er aber in Kriegsdienste trat, so legte er auf einmal diese Neigung ab, und sagte, daß der Putz nur das Frauenzimmer, keinesweges aber Personen vom Soldatenstande beschäftigen müste. Was man während der Zeit, da er sich am Hofe befand, als das hauptsächlichste an ihm bemerkte, war die genaue Freundschaft, welche er mit Franz, Prinzen von Joinville, nachmaligem Herzog von Guise, dem ältesten Sohn Claudius von Lothringen, Herzogs von Guise, schloß, und wodurch er sich den Urtheilen vieler Menschen aussetzte. Denn der Connetable stand schon damals mit dem Hause Guise sehr übel, und er glaubte, daß dasselbe seine Verbannung nach Chantilly verursacht hätte, ob man gleich weiß, daß nicht so wol die Herren von Guise, als seine dem König Franz dem ersten in Ansehung Kaysers Carl des fünften gegebene Rathschläge daran schuld waren. Man hielt also den Herrn von Chastillon für undankbar gegen den Connetable, und auf der andern Seite war besonders der jüngere Bruder des Prinzen von Joinville, Cardinal von Lothringen, mit der genauen Freundschaft dieser beyden jungen Herren schlecht zufrieden, weil er theils den Connetable in Verdacht hatte, daß er sich seines Neffen bediente, vom Joinville alle geheime Rathschläge des Hauses Guise wider ihn um so eher zu erfahren, als der leztere einen sehr aufrichtigen Gemüthscharakter in der Jugend besaß; theils auch aus Stolz diesen Umgang seines Bruders mit dem Chastillon nicht für anständig genug hielt. Doch alle diese Umstände konten zu dieser Zeit in beyde Gemüther keinen Eindruck machen, sondern befestigten ihre Freundschaft so sehr, daß man fast keinen ohne den andern

sahe;

sahe; ja sie kleideten sich so gar gleichförmig, und man würde um diese Zeit niemals nur die Vermuthung gefasset haben, daß sie dermaleins die grösten und bittersten Feinde werden, und der eine des andern Tod verursachen würde e).

Auf diese Weise erreichte er sein fünf und zwanzigstes Jahr, ohne seine grossen natürlichen Gaben zum Kriege in Ausübung bringen zu können, weil einige Jahre her der äusserliche Friede zwischen **Carl** dem fünften und **Frankreich** geherschet hatte. **Franz** der erste hatte zwar den Verlust bey **Pavia** und die für ihn in den folgenden Jahren unglücklichen Begebenheiten nicht vergessen; es fehlte ihm aber theils an Geld, theils an einer guten Gelegenheit, mit **Carl** dem fünften zu brechen. Endlich wußte er auf verschiedene Art Geld zu den Kriegskosten zusammen zu bringen, und die Ermordung seiner beyden Gesandten, des **Cäsar Fregosa** und **Anton von Rinco**, gab ihm Ursach genug, zu einem neuen Kriege mit dem Kayser an die Hand f). Der sehr ansehnliche Verlust, welchen **Carl** der fünfte im Jahr 1541 auf seinem Zuge gegen **Algier** erlitten, machte auch **Franz** dem ersten die Hofnung, daß er anjetzo eher, als jemals, seine Absichten auf einen Theil der Niederlande und auf Meyland ausführen würde, und der Krieg ward im Monat May 1542 gegen den Kayser öffentlich angekündiget. **Franz** der erste stellete fünf Armeen ins Feld. Die erste rückte gegen Luxemburg unter dem Herzoge von **Orleans**, des

e) Vie de *Coligny*, 12. p. 9 suiv.

f) Diese beyde Gesandten, davon der letztere ein spanischer Edelmann war, der sein Glück am französischen Hof gefunden hatte, solten nach **Venedig** und **Constantinopel** gehen, um beyde Mächte gegen **Carl** den fünften aufzuwiegeln; da aber dieser hiervon Nachricht erhielt, so muste der Statthalter von **Meyland**, Marquis del **Vasto**, sie unterwegens bey **Pavia** in den **Po** werfen lassen. Der kayserliche Hof stellte sich zwar nachher an, als wenn er keine Wissenschaft davon hätte, und versprach auch, die dabey gewesenen Schifleute hart bestrafen zu lassen; allein man fand französischer Seits Mittel, die anbefohlne Ermordung dieser Gesandten zu beweisen. Histoire de France par le P. *Daniel* T. III. fol. Paris 1713. p. 374. Martini *Bellaii* Langaei Commentariorum L. IX. edit. lat. Francof. 1575. fol. p. 339.

des Königs zweeten Sohn, welchem der Herzog Claudius von Guise zum Generallieutenant beygegeben ward; die zwote führte der Dauphin nach der Grafschaft Roußillon; die dritte solte unter dem Longueval und Martin von Rossem in Brabant einfallen; so wie die vierte unter dem Herzog Carl von Vendome nach den flandrischen Gränzen, und endlich die fünfte unter dem Marschal von Annebaut nach Piemont gieng, welche leztere aber hernach zu des Dauphin Völkern stossen muste. Hier ward vielen jungen Prinzen und Edelleuten die Wahl schwer, bey welcher Armee sie ihre Herzhaftigkeit sehen lassen und für das Vaterland streiten wolten. Chastillon ward durch seine Freundschaft für den Prinzen von Joinville, welcher bey der Armee des Herzogs von Orleans, und seines Vaters, des Herzogs von Guise, diente, bestimt, mit nach dem Luxemburgischen zu marschiren, auf welches Herzogthum der König verschiedene Ansprüche machte G). Er verlies den 18ten April Paris, und war bey der Eroberung von Damvilliers, Yvoy, Arlon und Montmedy gegenwärtig. Arlon hatte das Unglück, daß, weil es sich bey seinem schlechten Vertheidigungsstande wehren wolte, es auf das grausamste verwüstet und ausgeplündert ward H).

In

G) Abregé de Mezerai T. IV. p. 456.

H) Das weibliche Geschlecht ward bey diesem Unfall nicht verschonet, und es geschah von ohngefehr, daß ein sehr schönes Mädchen dem jungen Chastillon in die Hände fiel. Er blieb von ihren seltenen Reitzungen nicht ungeruhrt; doch da dieselbe ihn um Verschonung ihrer Ehre mit tausend Thränen bat, so gieng er, ohngeachtet seiner Jugend und des Vorurtheils, welches Kriegsleute bey solchen traurigen Gelegenheiten für sich zu haben glauben, in sich, und lies sie nebst ihrer Tante, welche er gleichfals aus der Gewalt eines seiner Bedienten errettet hatte, nach einem nicht weit von der Stadt gelegenen Kloster bringen, weil er sie theils für sicherer aufbehalten glaubte, theils auch befürchtete, daß er vor den Reitzungen des jungen Mädchen unterliegen und ihr Gewalt anthun möchte. Allein das widrige Schicksal dieser beyden Personen wolte, daß, da sie auf dem Wege einem andern Haufen französischer Soldaten begegneten, und ihre Bedeckung nicht stark genug war, beyde Unglückliche von zween Officieren geschändet, und so-

In diesem Feldzug schien auch der Grund zu der Eifersucht zwischen dem Herrn von **Chastillon** und dem Prinzen von **Joinville** gelegt zu werden. Der erstere hatte eine ganz ungemeine Begierde, seinen Muth zu zeigen, und er bewies solchen bey verschiedenen Vorfällen mit so viel kaltem Blut, daß er sich die Achtung der ganzen Armee zuwegebrachte. Der Prinz wolte ihm hierinne nichts nachgeben, und daher geschahe es, daß sie sich beyde allezeit an den gefährlichsten Oertern finden liessen; der Herzog von **Guise** sprach darüber einigemal mit dem **Chastillon**, und stellte ihm die augenscheinliche Gefahr vor, in die er nicht nur sich selbst, ohne daß ihn seine Pflicht dahin riefe, sondern auch seinen eigenen Sohn stürzte, welches letztere ihm nicht gleichgültig wäre. Allein diese Erinnerungen hielten ihn nicht ab, sich bey der Belagerung von **Montmedy** täglich in den Trenscheen aufzuhalten, wo er in Beysenn des Prinzen eine starke Quetschung am Kopf bekam, worüber der Prinz mehr, als **Chastillon** selbst, erschrack. Der Herzog von **Guise** erneuerte hierbey seine vorige Vorstellungen; allein **Chastillon** gab ihm zur Antwort, daß es für einen Mann, der im Kriege diente, und sich zum Tode bereitet hätte, einerley seyn müste, ob er zwanzig Jahr eher oder später stürbe. Nach der Eroberung von **Montmedy** rückte der Herzog von **Orleans** vor **Luxemburg**; welcher Belagerung

sodann nach dem Kloster geschickt wurden. Kaum hatte dieses **Chastillon** erfahren, als er bey dem Herzog von **Orleans**, welcher diesen Vorfall anfänglich als eine Kleinigkeit im Kriege ansehen wolte, unter der Vorstellung, daß die Bedeckung nicht respectirt worden wäre, nicht eher nachlies, bis so wol der Anführer als auch einer von den Officieren ihre Gewaltthätigkeit mit dem Kopf bezahlen musten. **Chastillon** besuchte nachher diese beyde Personen im Kloster, und weil sie nach dieser für sie so unglücklichen Begebenheit sich dem geistlichen Stande widmen wolten, es ihnen aber an dem hierzu erforderlichen Geld mangelte, so war **Chastillon** noch so großmüthig, und schenkte ihnen die nöthige Summe. So viel Ruhm er sich auch bey tugendhaften Personen hierdurch erwarb, so sehr war er eine Zeitlang den Spöttereyen des Herzogs von **Orleans** und anderer Officiers ausgesetzt, welche von ihm glaubten, daß er alles dieses aus Liebe gethan hätte. Vie de *Coligny*. 12. p. 27 suiv.

rung Chastillon nicht beywohnen konte, weil er von dem Connetable Montmorenci Befehl erhielt, ungesäumt nach Chantilli zu kommen. Er muste diesem Verlangen Folge leisten, so empfindlich es ihm auch fiel, bey einer so wichtigen Belagerung nicht gegenwärtig zu seyn. Sein Vetter war nicht nur von seiner grossen Begierde, sich durch tapfere Thaten hervorzuthun, und von der Gefahr, worein er sich ohne hinlängliche Ursache gestürzt, wohl unterrichtet; sondern er mochte auch befürchten, daß er sich des Herzogs von Guise Unwillen zuwege bringen würde, wenn er durch sein Beyspiel den Prinzen von Joinville in weitere Gefahr brächte, und suchte ihn daher von dieser Armee wegzuziehen. Es kan auch seyn, daß, da Montmorenci und das guisische Haus feindliche Gesinnungen gegen einander hegten, er die längere und genauere Freundschaft seines Vettern mit dem Prinzen auf diese Weise unterbrechen wolte. Chastillon erfuhr bey seiner Ankunft zu Chantilli mit dem äussersten Schmerz den Willen seines Onkels, welcher ihm eröfnete, daß, da alle seine Briefe nichts gefruchtet, und er sich ohne Noth der Gefahr auszusetzen fortgefahren, er sich genöthiget gesehen, ihn unter dem Vorwand dringender häuslicher Geschäfte von der Armee abzurufen, und ihn bey sich zu behalten. Dieses fiel dem jungen ruhmbegierigen Chastillon unmöglich einzugehen, und durch inständiges Anhalten brachte er es bey dem Connetable so weit, daß er ihm erlaubte, bey der Armee in Flandern unter dem Herzog von Vendome zu dienen. Doch hierdurch erlangte der Connetable seine Hauptabsicht nicht, sondern Chastillon konte bey dieser Armee um so leichter allen gefährlichen Actionen beywohnen, als kein Herzog von Guise mehr war, der ihm täglich darüber Vorstellung that. Der Anfang dieses Feldzugs war ihm wegen des sich angewöhnten langen Schlafs sehr beschwerlich gewesen. Seine Lehrmeister, Berauld und Prünelay, hatten aus Gefälligkeit gegen ihn diesen Fehler übersehen; und wie er zuweilen drey Tage und drey Nächte zu Pferde, oder wenigstens ohne sich niederzulegen, zubringen muste, so machten diese Beschwerlichkeiten einen so starken

Eindruck

Eindruck auf ihn, daß er oft wünschte, daß er statt seines ältesten Bruders den geistlichen Stand erwählet hätte. Doch die Ruhmbegierde gewann bald die Oberhand dabey, und er legte diesen für einen Officier so unschicklichen Fehler bald ab, indem er sich anfänglich jede Stunde aufwecken lies, und des Abends gar nicht oder sehr wenig speisete 3).

So bald der Feldzug geendiget war, so gieng **Chastillon** über **Chantilli** nach **Paris** zurück. Der Connetable hatte bey Unterredungen mit ihm befunden, daß er nicht mindern Verstand in Staatshändeln, als Klugheit und Tapferkeit im Kriege besaß, und er suchte daher, durch ihn sich wieder in die verlohrne Gunst des Königes zu setzen. Wie **Chastillon** nach Hof kam, und die Umstände und Gesinnungen der vornehmsten Personen einsahe, so merkte er bald, daß er für seinen Onkel nichts fruchtbarliches ausrichten würde. Die Anzahl seiner Feinde war zu groß, und sie hatten das Gemüth des Königes zu sehr wider den Connetable eingenommen. **Chastillon** selbst muste in Ansehung seiner eigenen Absichten mit vieler Behutsamkeit zu Werke gehen. Es waren um diese Zeit zwo mächtige Parteyen am französischen Hofe. Die eine hielt es mit dem Dauphin, und die andere mit dem Herzog **Carl von Orleans**, für welchen der König mehr Neigung, als für den ältesten Prinzen zu haben schien. Hieran war die Maitresse des Königes, die Herzogin von **Estampes**, Schuld, welche sich mit der herschsüchtigen Maitresse des Dauphin, **Diane von Poitiers**, nicht vertragen konte, indem dieser die Zeit fast zu lang werden wolte, bis sie in der Person ihres Liebhabers herrschen konte, und indessen sich schon grosser Gewalt anmassete, und vielen Hohen des Reichs mit Stolz begegnete. Der Dauphin war in dem disjährigen Feldzug unglücklich gewesen, und die fruchtlos abgelaufene Belagerung von **Perpignan** hatte ihm um so mehr Verdruß gebracht, als man sich am Hofe sehr grosse Hofnung von den Eroberungen gegen diese Seite zu gemacht hatte. Der Herzog

3) Vie de *Coligny*, 12. p. 19 et 30.

Herzog von Orleans hatte zwar ein noch grösser Versehen begangen, indem er ohne Befehl des Königs mitten in dem glücklichsten Lauf seiner Unternehmungen mit einem Theil seiner Völker nach Montpellier marschirt war, um an den vermuthlichen Lorbern seines Bruders Antheil zu haben. Da er aber der geliebte Sohn seines Vaters war, so übersahe man ihm diesen Fehler. Bey diesen kützlichen Umständen glaubte Chastillon am klügsten zu handeln, wenn er sich zu dem Dauphin hielte, weil dieser für den Connetable eine ausserordentliche Freundschaft und Achtung hegte, und ohngeachtet des Verbots seines Vaters mit ihm im Briefwechsel stand. Indessen verursachte diese Wahl, daß Chastillon nicht so sehr, als sonst geschehen seyn würde, am Hofe angenehm war, obgleich der König wegen seiner Verdienste ihn nicht den Haß seiner Maitresse entgelten lies. Zu diesen Hofzwistigkeiten kamen gegen Ausgang dieses Jahres noch innerliche Unruhen hinzu. Die auf das Salz gelegte hohe Abgaben hatten verschiedene Provinzen schwierig gemacht; die Rocheller aber und die Einwohner der benachbarten Inseln empörten sich wirklich. Der König nahm daher im Monat December unverweilt seinen Weg nebst einem starken Corps Völker dahin, und Chastillon befand sich in seinem Gefolge. Dieser Aufruhr hätte sehr leicht auf einmal dem angehenden Glück des Chastillon ein Ende machen können. Sein Vater hatte zu Rochelle viele gute Freunde und Anhänger gehabt, und da die Rocheller sich zu schwach befanden, dem König Widerstand zu thun, so schickten sie einen Abgeordneten an den Chastillon, und baten ihn, daß er für sie bey dem König bitten möchte; sie hatten aber aus Schrecken über die herannahende Armee vergessen, ihm eine Bittschrift an den König mitzugeben, und deswegen schickte Chastillon denselben so fort zurück, um solche zu holen. Der Abgeordnete fiel in die Hände eines vorausgeschickten Haufens von der königlichen Reuterey, und da er keinen Paß hatte, so ward er gefangen genommen und die Sache vorläufig an den König berichtet. Man suchte in der Erzählung diesen Vorfall also vorzutragen,

als

als ob Chastillon ein geheimes und unerlaubtes Verständniß mit den Aufrührern unterhielte, und daß das Angeben des Abgeordneten, wie er wegen der unterlassenen Bittschrift zurückgereiset, nicht gegründet wäre. Der König lies den Chastillon zu sich rufen, und dieser erzählte die Sache, wie sie in der That vorgefallen war. Da nun die Erzählung des inzwischen angelangten Abgeordneten mit des Chastillon seiner Aussage übereintraf, und überdis der König hieraus mit Vergnügen sahe, daß die Rocheller nicht Willens war n, sich zu wehren, sondern sich zu unterwerfen: so schlug dieser Handel wider den Willen seiner Feinde mehr zum Vortheil als Schaden desselben aus. Es ist bekant, daß Rochelle bey der Ankunft den König um Gnade anflehete, und daß er ihnen ihr Vergehen auf die leutseligste Weise verzeihet, wodurch er sich, wie Chastillon zu dem König sagte, nicht nur für das gegenwärtige und zukünftige der Treue der Rocheller versicherte, sondern sich auch einen unsterblichen Ruhm zuwege brachte *).

In dem folgenden 1543sten Jahr diente Chastillon bey derjenigen Armee, die ihre Unternehmungen gegen Hennegau richtete, und welche der Dauphin anführte. Er hielt sich bey allen Gelegenheiten ungemein tapfer, und er suchte sie, um sich hervorzuthun, mit der schon im vorigen Jahre gezeigten Hitze. Bey der Belagerung von Binche wagte er sich bey einem Sturm zu weit, und ward durch einen Musketenschuß an dem Hals verwundet. Diese Wunde machte der Ort, wo sie geschehen, gefährlicher, als sie in der That war; demohngeachtet war er nicht zu bewegen, daß er aus dem Gefechte gegangen, sondern hielt, bis der Rückzug geschahe, aus. Dieses Unternehmen des Dauphin auf Binche war fruchtlos; man gedachte den Ort, weil er nicht stark besetzt wäre, durch einen heftigen Anfall einzunehmen. Da aber die Kayserlichen sich verstärkt hatten, dem Dauphin das schwere Geschütz und andere Nothwendigkeiten zur Belagerung ermangelten, und ausserdem Franz der erste befürchten muste, daß dieses Corps

*) Vie de *Coligny*, 12. p. 62 suiv. *Meteray*, T. IV. p. 359. *Bellaius Langaeus*, L. IX. p. 367.

von der Hauptarmee, welche unter ihm bey **Landrecy** stand, abgeschnitten werden möchte, so muste sich der Dauphin zurückziehen. **Chastillon** war kaum aus der augenscheinlichen Gefahr, welche noch durch die Unwissenheit des Wundarztes vergrösſert worden, und wobey er ohne Zweifel hätte unterliegen müssen, wenn ihm nicht der Connetable auf erhaltene Nachricht einen geschickten Chirurgum zugesendet hätte, so stieg er schon wiederum zu Pferde, und war durch alle Ermahnungen der Generals nicht dahin zu bringen, daß er zurückgeblieben wäre. Er hatte auch noch vor Endigung dieses Feldzugs das Glück, daß er mit einer kleinen Anzahl Reuter auf eine gegenseitige Partey stieß, sie in die Flucht jagte, und den Anführer gefangen nahm. Diese That erweckte ihm neues Lob, und der König bezeigte sich dieserwegen sehr gnädig gegen ihn [£]).

Der Krieg in **Italien** war bisher mit abwechselndem Glück geführt worden. Der Graf von **Enghien** bekam in dem Jahr 1544 das Commando in **Piemont**. Er war ein Prinz von zwanzig Jahren, feurig, und bis zur Ausschweifung ruhmbegierig. Ohngeachtet der Winter überaus strenge war, so eröfnete er doch sehr frühzeitig den Feldzug, und fieng den 1sten Februar an, **Carignan** zu blockiren. An Erhaltung dieses Orts war dem Marquis **del Vasto**, als General der kayserlichen Armee, gar sehr viel gelegen. Er wolte sich in dieser Absicht **Carmagnole** bemächtigen; allein **Enghien** erwählte sich ein so vortheilhaftes Lager, daß **del Vasto** auf keine andere Weise die Besatzung in **Carignan** verstärken konte, als daß er eine Schlacht wagte, deren Gewinn oder Verlust auf beyden Seiten die wichtigsten Folgen haben konte. **Enghien** meldete diese Umstände an den König, und er bekam

£) Mart. *Bellaii Langaei* Comment. L. X. p. 378. Der Verfasser des vorhin angeführten Lebens des **Coligny** macht aus den Feldzügen in den beyden Jahren 1543 und 1544 nur einen, dergleichen Fehler er noch sehr häufig begehet, welche ich unmöglich alle anführen kan, ob sie mich zwar vermocht haben, die Ausarbeitung einer neuen Lebensbeschreibung dieses grossen Mannes nicht für überflüßig zu halten. Le Pere *d'Orleans*, T. III. p. 381.

kam die Erlaubnis, eine Schlacht zu liefern. Kaum breitete sich diese Nachricht aus, als eine grosse Anzahl junger französischer von Adel den König baten, ihnen zu erlauben, daß sie nach Italien gehen und dieser Schlacht mit beywohnen dürften. Es ward ihnen diese Bitte zugestanden, und ein jeder suchte auf das eilfertigste seine Reise zu vollenden, um nicht zu spät zu kommen. Unter diesen war auch **Chastillon** und sein Bruder **Andelot.** Ihre Ankunft war dem Grafen von **Enghien** sehr angenehm, und da er selbst die gröste Begierde hatte, sich durch einen Sieg Ehre zu erwerben, so grif er wider Anrathen verschiedener Generals den Marquis **del Vasto** den 14ten April bey **Cerisolles** an. **Enghien** führte den mittelsten Haufen, und die meisten neuerlich angekommene junge Herren fochten neben ihm. Der Ausgang dieser Schlacht war, nachdem der Sieg lange zweifelhaft gewesen, für die **Franzosen** ausserordentlich vortheilhaft, und die Kayserlichen wurden gänzlich und mit einem sehr ansehnlichen Verlust geschlagen. **Chastillon** zeigte bey dieser Gelegenheit wiederum seinen gewöhnlichen Muth und seine Entschlossenheit unter den Augen des Grafen von **Enghien** M), und er erhielt nicht nur von demselben ein besonderes Lob in dem Bericht an den König, sondern er ward auch nach der Schlacht nebst andern von ihm mit den gewöhnlichen Ceremonien zum Ritter geschlagen N). Der sämtliche junge französische Adel kehrte nunmehro wieder nach **Frankreich** zurück, um bey derjenigen Armee dienen zu können, welche der König selbst anführte. Nur **Chastillon** und **Andelot** blieben in Italien, da sie ohnehin wußten, daß der König sie als Schwestersöhne des Connetable nicht gern um sich sahe. Die erste Folge von diesem wichtigen Siege war die Eroberung von **Carignan**, und **Chastillon** fand hierbey eine neue Gelegenheit, sich hervorzuthun. Er besuchte nicht nur sehr fleißig die Trenscheen, ob ihm gleich der Graf von **Enghien** sagte, daß es für Personen von seinem Stande sich

M) le Pere *d'Orleans* T. III. p. 396. *Bellaius Langaeus* L. X. pag. 395.

N) *Mezeray* T. IV. p. 472. Vie de *Coligny*. 12. p. 44.

nicht schicke, ohne Ursach sich der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen; sondern da auch die Contrescarpe bestürmt werden solte, so that er und sein Bruder eine Handlung, welche ihnen ein ganz ausserordentliches Lob zuwegebrachte. Sie überredeten, ehe das Zeichen zum Angrif gegeben ward, die Officiers, daß sie ihre Fahnen in den Graben warfen, weil höchstwahrscheinlich wäre, daß jeder Soldat lieber sein Leben als diese einbüssen würde, wobey sie sich erboten, die Anführer bey dem Angrif zu seyn. Diese Erfindung gelung nach Wunsch. Die Belagerten waren zu schwach, Leuten, die von der Ehre angefeuert wurden, zu widerstehen, und musten ihnen die Contrescarpe überlassen. Der Graf von **Enghien** berichtete diese tapfere That an den König; und ob er gleich von Personen umgeben war, welche diesen beyden Brüdern nicht wohl wolten, so ward er doch so sehr von dieser Handlung gerührt, daß er mit eigner Hand an sie schrieb, ihnen alles verdiente Lob beylegte, und sie zuletzt ermahnete, die Grenzen einer erlaubten Tapferkeit nicht zu überschreiten und in die Verwegenheit zu verfallen D). **Carignan** ergab sich nicht lange darauf aus Mangel der Lebensmittel; und **Enghien** würde ausser den geringen Orten, so er im **Montferrat** eroberte, noch grössere Früchte seines Sieges eingesammelt, und sich ohne Zweifel des Herzogthums **Meyland** bemächtiget haben, wenn er nicht, anstatt verstärkt zu werden, vielmehr den besten und grösten Theil seiner Armee dem König zu Hülfe nach **Frankreich** zurückschicken müssen. Denn **Carl** der fünfte drang auf der einen Seite ein, und die **Engeländer** landeten auf der andern. **Chastillon** erhielt auch Befehl, mit seinem Bruder zurückzukehren; welches ihnen um so angenehmer war, als der Graf von **Enghien** ausser Stande war, nunmehro etwas weiteres zu unternehmen. Er empfieng bey der Abreise alle Kennzeichen der Freundschaft vom Grafen, und ward nicht minder von dem König zu **St. Germain en laie** gnädig aufgenommen. Er besuchte seinen Onkle den *Connetable*, und gieng darauf zu der Armee des Dauphin, welcher in Eil einige

D) la *même* p. 46.

einige Völker zusammengebracht hatte, um den Kayser abzuhalten, daß er nicht in das Herz von Frankreich dringen, und sich, nach der genommenen Abrede, mit den Engeländern bey Boulogne vereinigen könte. Der Dauphin ernannte den Chastillon, als er bey ihm anlangte, zum Obersten eines erledigten Regiments; welches ihm nicht wenig Eifersucht erweckte, wegen der jezigen dringenden Umstände aber keine weitere Folgen hatte. In diesem Feldzug hatte Chastillon, weil der Dauphin nur vertheidigungsweise gieng, keine Gelegenheit, sich vorzüglich zu zeigen. Allein ein so geschäftiger Geist, als er war, konte sich selbst neue Arten, sich hervorzuthun, schaffen. Er nahm sich vor, die bisher ausschweifende Lebensart der Officiers seines Regiments zu bessern. Diese waren bisher dem Trunk, dem Frauenzimmer, dem Fluchen und der Faulheit ergeben gewesen. Sie legten aber auf seine Vorstellungen diese Laster ab, und in Ansehung der leztern übeln Eigenschaft bediente er sich des Mittels, daß er ihnen zu erkennen gab, wie sie wegen nöthiger Dinge alle Morgen zu ihm kommen möchten, wodurch er sie abhielt, bis gegen Mittag, wie bisher geschehen war, zu schlafen. So lobenswürdig diese Einrichtungen bey seinem Regiment waren, so erweckten sie ihm von neuem Verdruß, weil ohnehin, wie wir gesagt haben, seine geschwinde Erhöhung ihm vielen Neid zugezogen hatte. Vor andern war der Oberste von der Garde, Charri, welcher bey allen Gelegenheiten sich über ihn aufhielt, und ihm so gar über seine ernsthaften und strengen Sitten empfindliche Reden ins Gesicht sagte. Charri vergieng sich endlich so weit in seinen Urtheilen über den Chastillon, daß sein Bruder Andelot, welcher auch bey dieser Armee diente, ihn herausforderte, und der Zweykampf würde nicht ohne Blutvergiessen abgegangen seyn, wenn nicht beyder Freunde davon Nachricht erhalten, und sie zu eben der Zeit im Fechten angetroffen hätten, als sie im Begrif waren, einander die Hälse zu brechen. Dieser Zweykampf machte ein grosses Aufsehen; der Dauphin erklärte sich für den Andelot, und der auch gegenwärtige Herzog von Orleans für den Charri. Ersterer aber lies, um die

Sache nicht an den König gelangen zu lassen, welcher aus Antrieb der Herzogin von Estampes vermuthlich für den Charri gesprochen haben würde, diesem sagen, daß er ihm einen Gefallen thun würde, wenn er die Genugthuung von ihm annehmen wolte; wodurch die Sache zu Ende kam. Indessen liefen die Sachen des Königes so übel, daß er sich genöthiget sahe, um nur eines Feindes loszuwerden, den 18ten Sept. mit Carl dem fünften zu Crespi einen Frieden zu schliessen; welcher zwar für den Herzog von Orleans, wegen der ihm versprochenen Vermählung mit einer Prinzeßin aus dem Hause Oesterreich und des grossen Brautschatzes, sehr vortheilhaft ausfiel, für die Krone Frankreich aber desto weniger anständig war. Allein eben dieser Umstand hatte den Frieden befördert, weil die Herzogin von Estampes den Dauphin zu kränken suchte, welcher auch wider diesen Frieden protestirte. Auf der andern Seite waren noch die Engeländer vorhanden, welche Boulogne belagerten. Der Dauphin bekam also nach geschlossenem Frieden den Befehl, dieser Stadt zu Hülfe zu gehen. Die Armee, bey welcher sich auch Chastillon mit seinem Regiment befand, that die eilfertigsten Märsche; allein des Tages vorher, als man alle Anstalten zum Angrif auf das englische Lager gemacht hatte, übergab der Commendant, Jacob von Coucy Vervin, ein junger Mensch, die Stadt ohne einige hinlängliche Ursache, und als man ihn schon von der nahen Hülfe benachrichtiget hatte. Dieser unvermuthete Streich beunruhigte den Dauphin, welcher ohnedis über den crespischen Frieden voll Verdruß war, unendlich sehr, und dem Chastillon war es nicht weniger schmerzlich, daß er sich in seiner Hofnung betrogen fand, seinen Muth von neuem sehen zu lassen. Der Dauphin wußte anfänglich nicht, welchen Entschluß er ergreifen solte; er fiel ihm aber ein, daß die Engeländer die gemachten Breschen noch nicht wieder ausgebessert haben, und sich eines Angrifs auf die Stadt nicht versehen würden. Er that also, als wenn er zurückmarschiren wolte; allein auf einmal wandte er sich wieder, und stand des Nachts vor der Unterstadt von Boulogne, die nur mit

einem

einem Graben versehen, und in welcher die englische Artillerie und ihr ganzes Gepäcke befindlich war. Er grif mit der den Franzosen eigenen Hitze an diesem Ort an, und **Chastillon** drang an der Spitze seines Regiments glücklich ein; die **Engeländer** wichen vor diesem unversehenen Anfall in die Oberstadt, und es würde nicht unmöglich gewesen seyn, sich auch dieser zu bemächtigen, wenn nicht die französischen Soldaten das Gepäcke geplündert und sich dadurch verlaufen hätten. Alle Mühe, so **Chastillon** anwendete, sie davon abzuhalten, war vergebens; und die **Engeländer** wurden dieses nicht so bald gewahr, als sie den Streit erneuerten, und mit leichter Mühe die Franzosen mit einem Verlust von 600 Mann wieder aus der Stadt jagten p).

Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung nöthigte den Dauphin, sich so gut, als möglich, zurückzuziehen, und seine Völker in die Winterquartiere zu verlegen. **Chastillon** reisete nach **Paris**, und fand, daß der Hof nicht nur wegen dieses übel abgelaufenen Feldzugs von dem vorigen Glanz und Munterkeit viel verlohren hatte, sondern daß auch die Uneinigkeit zwischen dem Dauphin und dem Herzog von **Orleans** immer mehr und mehr zunahm, wozu der für den letztern allein vortheilhafte crespische Friede nicht ein geringes beytrug. Dieser Streit lag so sehr am Tage, daß sich fast ein jeder am Hofe für eine Parthey erklärte, und jeder suchte die seinige zu vergrössern. Man wußte die grosse Ergebenheit des **Chastillon** für den Dauphin; und weil man ihn als einen Mann von ungemeinen Verdiensten und Wichtigkeit ansahe, so war der Herzog von **Orleans** bemühet, ihn auf seine Parthey zu ziehen. Durch die gewöhnlichen Mittel war dieses nicht möglich zu bewerkstelligen. Er suchte daher durch die ausserordentlichen Liebkosungen, welche er dem **Chastillon** in Gegenwart

p) *Mezeray* T. IV. p. 473. La Vie de *Coligny*, 12. p. 47. le Pere *d'Orleans* T. III. p. 421 suiv. *Bellaius Lungaeus* L. X. p. 415 seqq. welcher letztere in seinen vortreflichen Nachrichten weitläuftig die Ursachen von dieser mislungenen Unternehmung und die dabey begangenen Fehler nicht als ein blosser Geschichtschreiber, sondern als ein Feldherr anzeiget.

wart solcher Personen erwies, die es sofort dem Dauphin wieder hinterbrachten, ihn bey seinem Bruder verdächtig zu machen, und ihn also am Ende zu vermögen, daß er seine Parthey ergreifen müste. Allein **Chastillon** merkte diese gefährlichen Absichten; und da er in seiner Neigung gegen den Dauphin unveränderlich war, so sagte er dem Herzog von Orleans ohne Umschweif, daß er nicht zween Herren dienen könte; anjetzo verehrte er den König, und weil dieser nicht ewig leben könte, so würde er nach dessen Tode für den Dauphin eben diese Gesinnungen haben, die er jetzo für den König hegte. Diese Erklärung nahm der Herzog als eine grosse Beleidigung auf; dahingegen der Dauphin über dieses Geständniß in sehr gnädigen Ausdrücken an ihn schrieb. Diese Umstände bewogen ihn, daß er den Hof verlies, und sich zu seinem Regiment verfügte. Er hielt es für anständiger, bey demselben die Ordnung und Fertigkeit in den Kriegsübungen vollkommener zu machen, da sonst auch im ganzen Königreich die Kriegszurüstungen mit dem möglichsten Eifer getrieben wurden, als sich in diese Hofunruhen weiter einzulassen, und sich dem Zorn der einen oder der andern Maitresse auszusetzen Q).

Der Feldzug dieses Jahres 1545 ward mit der Belagerung von **Boulogne** eröfnet, und der König schloß die Stadt zu Wasser und zu Lande ein, um sich desto geschwinder davon Meister zu machen. **Chastillon** befand sich mit seinem Regiment auch hierbey, und hatte das Vergnügen, daß er während dieser Belagerung seine alte Freundschaft mit dem Prinzen von **Joinville** erneuerte. Sie liessen sich fleißig in den Trenscheen finden, und bey einem starken Ausfall geschahe es, daß **Joinville** höchstgefährlich verwundet ward, da ihn vorher **Chastillon** gewarnet hatte, daß er sich von dem Ort, wo er

Q) Denn die Herzogin von Estampes und Diane von Poitiers waren eigentlich die Häupter dieser beyden Partheyen, und der König muste sich wenigstens äusserlich in allem dem Willen der erstern unterwerfen, welche aus Haß gegen des Dauphin Maitresse alles hervorsuchte, um denselben zu kränken. Doch hielt dieses den König nicht ab, den Verdiensten des Chastillon Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihm gnädig zu begegnen.

er stand, entfernen möchte R). Dieser traurige Zufall war nicht das einzige Unglück bey dieser Unternehmung. Die Belagerung, welche eigentlich der Marschal von Biez besorgte, hatte einen sehr schlechten Fortgang, und die Krankheiten rissen so heftig bey der Armee ein, daß viele todte Körper unbegraben blieben, und der König genöthiget ward, diese Unternehmung aufzugeben. Hierzu kam noch der unvermuthete Tod des Herzogs Carl von Orleans, welcher den 8ten September zu Forest Moutier erfolgte, und von dem man, wie gemeiniglich bey dem jählingen Absterben grosser Fürsten geschiehet, behaupten wolte, daß er durch Gift verursacht worden. Die Uneinigkeit zwischen den beyden Brüdern gab noch zu schlimmern Muthmassungen Anlaß, und man beschuldigte den Dauphin, daß er ihm Gift beybringen lassen. So vortheilhaft auch dieser Tod in Ansehung der innerlichen Ruhe des Königreichs war, so verursachte er doch in Absicht des Kaysers grosse Veränderungen, indem nunmehro der vornehmste Grund des crespischen Friedens wegfiel, und der Kayser nicht mehr an seine Versprechungen gebunden seyn wolte. Die Herzogin von Estampes verlohr durch diesen Tod nicht weniger sehr viel, weil sie keinen dem Dauphin entgegensetzen konte. Indessen unterlies sie nicht, ihn auf alle mögliche Weise bey seinem Vater anzuschwärzen; und um diesem es desto glaubwürdiger zu machen, daß der Dauphin wider den väterlichen Befehl mit dem Connetable in fortwährendem Verständniß lebte, und sich hierzu des Chastillon bediente, so wußte sie einen von des Dauphin

R) Joinville ward mit einer Lanze zwischen dem rechten Auge und der Nase dergestalt verwundet, daß die Spitze des Eisen zwischen dem Ohr und dem Nacken wieder heraus gegangen, und von fornen ein Stück vom abgebrochenen hölzernen Schaft befindlich war. Jedermann hielt ihn für einen todten Mann, nur der König vermochte seinen Leibchirurgum, Ambrosium Paré, daß er es wagte, und dieses Lanzeneisen mit einer Schmiedezange herauszog, welches so fest in dem Kopf steckte, daß er dem Joinville mit dem einen Fuß auf das Gesicht treten muste. Er ward glücklich geheilet, und diese Wunde hat zu seinem bekanten Beynahmen, balafré, wodurch er von andern seiner Familie unterschieden wird, die Gelegenheit gegeben. *Mezeray* T. IV. p. 486. *Bellaius Langaeus* L. X. p. 426.

Dauphin Günstlingen, den **Dampierre**, durch Erzeigung ihrer ganzen Gunst zu gewinnen, daß er verrätherisch handelte, und dem König alle Umstände von diesem Handel entdeckte. Der König hatte zwar dieses lange gewußt, und **Dampierre** eröfnete ihm hierdurch nichts neues; indessen lies er den **Chastillon** einige Tage seine Ungnade merken, ob zwar solches meistentheils aus Gefälligkeit gegen die Maitresse geschahe. Einen weit empfindlichern Verdruß erweckte ihm das ganz widrige Glück seiner Waffen. Seine Landung in **Engeland** lief ohne Frucht ab, die **Engeländer** siegten zur See, und der Marschal von **Biez** konte, oder, wie andere ihn beschuldigen, wolte **Boulogne** nicht erobern. Auf der andern Seite rüstete sich der Kayser, und **Franz** der erste muste befürchten, daß, wenn er die protestantischen Fürsten überwunden, er mit der ganzen Macht auf ihn losgehen würde. Dieses bewog ihn im folgenden Jahr 1546, daß er sich nach dem Frieden mit **Engeland** sehnete. **Heinrich** der achte war nicht weniger des Krieges überdrüßig, und die Gesandten, welche zwischen **Ardres** und **Guines** zusammengekommen waren, wurden bey diesen friedlichen Gesinnungen beyder Könige bald einig. Der Friede ward geschlossen; **Boulogne** blieb noch acht Jahre lang in den Händen der **Engeländer**, und **Franz** zahlte während der Zeit an **Heinrich** den achten 800000 Cronen S).

Auf diese Weise war **Franz** eines mächtigen Feindes, obgleich auf nicht zu vortheilhafte Bedingungen, los. Im Gegentheil aber hatte er sich desto mehr vor dem Kayser **Carl** dem fünften zu fürchten, welcher um diese Zeit mit den smalcaldischen Bundesgenossen im Krieg verwickelt war. **Franz** der erste setzte sich zwar in Ansehung seines eigenen Reichs in gute Verfassung, allein dieses war nicht genug; er hätte dem Anliegen der protestantischen Fürsten Gehör geben, und ihnen mit thätiger Hülfe beyspringen sollen. Viele seiner Minister waren dieser Meinung, daß er dem Kayser nicht Zeit lassen solte, die Protestanten zu unterdrücken, weil, so bald dieses geschehen wäre, die Reihe auch an **Frankreich** kommen würde.

S) la Vie de *Coligny*, 12. p. 59 suiv.

würde. Der König war bey sich selbst unschlüßig, was er bey diesen bedenklichen Umständen zu thun hätte, und ob er den Regeln der Staatsklugheit oder seinen Vorurtheilen wider die protestantische Religion folgen solte. Er besprach sich einstmals mit dem **Chastillon** von dieser Sache, und begehrte seine Meinung darüber zu hören. **Chastillon** war über dieses Verlangen nicht wenig verlegen, doch zog er die Beobachtung seiner Pflicht der Gefahr vor, in welche er sich stürzen konte. Er eröfnete dem König, wie alle diejenigen, worunter hauptsächlich der Cardinal **Tournon** war, ihm nicht wohl riethen, daß er anjetzo stille säße, und zugäbe, daß **Carl** der fünfte die mächtigsten Reichsfürsten zu demüthigen suchte, da doch die vieljährigen Streitigkeiten zwischen ihm und dem König noch nicht entschieden, vielmehr durch des Herzogs von **Orleans** Tode noch verwirrter gemacht worden wären. **Carl** der fünfte machte sich keine Gewissensscrupel darüber, daß er, wie es sein Interesse erheischte, sich bald mit den protestantischen Fürsten verbände, bald gegen einen Theil derselben im Krieg begriffen wäre. Er stellete ihm die gefährlichen Folgen aus diesem Betragen vor, und fügte noch hinzu, daß die harten und grausamen Verfolgungen, womit man damals die Protestanten Σ) in **Frankreich** verfolgte, keinen warhaftig zur katholischen Religion wieder zurück bringen, sondern vielmehr die Anzahl der Neubekehrten vermehren würde; wie dieses auch die Erfahrung lehrte. Ueberdis machte er sich die Gemüther der protestantischen Fürsten, von denen er im Fall der Noth

Hülfe

Σ) Die Protestanten, oder vielmehr alle diejenigen, welche von den Grundsätzen der römischen Kirche abwichen, wurden um diese Zeit unter dem Namen der **Lutheraner** in Frankreich und andern Reichen auf das heftigste verfolget, wenn sie auch offenbar von der Religionspartheу des **Calvinus** waren. Was für unerhörte Grausamkeiten und unleugbare Ungerechtigkeiten aber gegen sie verübet wurden, kan man in dem seltenen Buche: Actiones et monimenta Martyrum, so Ioannes Crispinus zu Geneve in gr. 4 herausgegeben, am umständlichsten lesen, und findet sich L. V. p. 152 b sqq. ein Urtheil des Parlaments zu **Paris** vom 3ten Merz 1547, aus welchem erhellet, daß mit dem Namen der **Lutheraner** alle Uncatholische beleget worden.

Hülfe hoffen konte, dadurch sehr zuwider. Der König schloß aus dieser Unterredung, daß **Chastillon** heimlich die Grundsätze der Protestanten angenommen hätte, und sich dieser Gelegenheit bediente, zu ihrem Vortheil etwas beyzutragen, und konte nicht umhin, ihm dieses zu verstehen zu geben; welches aber **Chastillon** mit Grund leugnete, indem er um diese Zeit noch nicht die Parthey der **Hugonotten** zu ergreifen entschlossen war. Inzwischen unterlies der König nicht, mit den smalcaldischen Bundesgenossen einige Unterhandlungen zu pflegen, und Werbungen anzustellen; es kam aber doch zu keiner thätigen Hülfe, weil der Cardinal **Tournon** aus blindem Religionseifer solches von Zeit zu Zeit verhinderte: und alles, was **Franz** der erste zum Vortheil der smalcaldischen Bundesgenossen that, bestand in einiger Geldhülfe [ll]).

Während dieser scheinbaren Ruhe in **Frankreich** bewies **Chastillon**, daß ein Officier sich auch in Friedenszeiten einen nicht minder grossen und warhaften Ruhm, als in Schlachten und bey Belagerungen, erwerben kan. Er richtete sein vornehmstes Augenmerk auf die Wiederherstellung der Kriegszucht bey seinem Regiment, welche in diesem Jahrhundert bey den Armeen gänzlich vergessen gewesen zu seyn scheinet. Er machte zu diesem Endzweck verschiedene Verordnungen, worunter diejenige, daß kein Soldat den Namen GOttes bey Schwören und Fluchen misbrauchen solte, sehr anmerkungswürdig ist. Es ist leicht zu glauben, daß diese Verbesserung der Sitten bey den verwilderten Gemüthern der Officiers und Soldaten nicht wenig Misvergnügen verursachte. Da er aber bey dem König die Sache auf solche Weise anzubringen wußte, daß er, ohngeachtet der damaligen ausschweifenden Lebensart am Hofe, diese Befehle durch seine Genehmigung unterstützte: so konte **Chastillon** desto schärfer darüber halten, und er vollstreckte diese Anordnungen ohne die geringste Absicht auf die persönlichen Umstände oder die Familie der

ll) *Mezeray* T. IV. p. 489. *Bellaius Langaeus* L. X. p. 431. Vie de *Coligny*, 12. p. 76. *d'Orleans* T. III. p. 422 suiv. et pag. 445.

der Officiers, welche darwider gehandelt hatten, zu nehmen. Seine eigene Lebensart, seine Gutthätigkeit, seine Vorsorge für Arme und Nothleidende, konte allen Officiers zu einem unverbesserlichen Muster dienen. Er lebte an einem sehr üppigen Hofe als ein Mann, der täglich bedachte, daß er sterben und von seiner Zeit und seinen Handlungen Rechenschaft geben müste. Wenn er des Morgens aufgestanden war, so that er eine Viertelstunde lang sein Gebet vor einem Crucifix und man durfte ihn hierinne um keiner Ursache willen stören. Alsdenn kleidete er sich an, und übte sich anderthalb Stunden auf der Reitbahn, indem er ein sehr grosser Liebhaber der Pferde und nicht weniger ein vortreflicher Reuter war, welches nach der damaligen Art zu kriegen eine der nothwendigsten Fähigkeiten eines Officiers war. Hierauf pflegte er gemeiniglich eine Stunde lang historische Schriften zu lesen, und diese Bemühung war bey ihm so fruchtbar, daß er eine grosse Kentniß in der Geschichte erlanget hatte. Nachdem er die Messe angehört, und bey dem König die gewöhnliche Aufwartung bey dessen Ankleidung gemacht hatte, so setzte er sich zur Tafel, wo er sich nicht länger, als es der Wohlstand wegen der Gegenwart der Gäste erforderte, verweilte. Sobald er abgespeiset hatte, so las er noch eine Stunde lang, und damit er nicht von den bey sich habenden Fremden davon abgehalten werden möchte, so lies er ihnen Karten zum Spielen geben. Hierauf gieng er wieder in das Louvre, wo er zum öftern mit dem Dauphin Ball, oder Billard, oder Mail spielte, denn von Glücksspielen war er so wenig ein Freund, daß er vielmehr oft sagte: man würde sehr wohl thun, wenn man alle diese Spiele im ganzen Königreich verböte. Den übrigen Nachmittag brachte er bey dem König oder bey dem Dauphin zu, und wenn es acht Uhr geschlagen hatte, so gieng er nach Hause, und genoß anstatt des Abendessens ein Glas Wein und etwas Gebackens. Alsdann gieng er wieder zu dem König, und kam nicht eher nach Hause, als bis derselbe sich zur Ruhe geleget, da er dann nach vorgehendem Abendgebet in Gegenwart seiner Leute ein gleiches that. So war sein äusserliches

Betra-

Betragen in den letzten Jahren Franz des ersten beschaffen. Seine Mildigkeit gegen die Armen aber erwarb ihm noch mehr Hochachtung. Diese war so bekant, daß, wenn er ausgieng, ihm die Armen haufenweise nachliefen, und keiner leer von ihm weggehen durfte. Es begegnete ihm einstmals, daß, da er in der Kirche der Jacobiter die Messe anhörte, und seiner Gewohnheit nach in die eine Tasche Münze für die Armen gesteckt hatte, ein Armer ihn um ein Almosen ansprach. Er grif aber, da er mit seinem Gebet beschäftiget war, in eine andere Tasche, wo Goldstücken befindlich waren, und gab demselben eine Hand voll davon, ohne es zu bemerken. Der Arme erstaunte über diese ganz ungewöhnliche Freygebigkeit, und da er glaubte, es würde ein Irthum seyn, so war er so redlich, wartete an der Kirchthüre, bis Chastillon heraus-kam, und sagte zu ihm: er wisse nicht, ob es seine Absicht gewesen, ihm ein so starkes Almosen zu geben; wäre es nicht, so wolte er nicht seines Irthums sich zu nutze machen. Chastillon bewunderte die Grosmuth dieses Armen, und antwortete ihm: daß er zwar nicht Willens gewesen, ihm eine so grosse Summe zu geben; da er aber die Grosmuth hätte, und sie ihm wiedergeben wolte, so möchte er solche behalten. Er begnügte sich nicht einmal hiermit, sondern er nahm diesen Armen zu sich, und ernährte ihn so lange er lebte. Nach desselben Tode fand sich, daß er noch eine arme Frau mit einigen Kindern von dem, was er zu seinem Unterhalt bekommen, erhalten hätte; und da Chastillon diesen Umstand erfuhr, so trug er für diese arme Familie gleiche Vorsorge. Seine Gutthätigkeit war gegen Verarmte von Adel besonders groß, und er half verschiedenen wiederum zu guten Glücksumständen. Auf seinem Guth Chastillon und auch auf den andern lies er viele Kranke und Elende speisen und curiren; ja er hatte auch Schulen zum Unterricht der Jugend anlegen lassen, so daß ein grosser Theil seiner Einkünfte auf dergleichen lobenswürdige Anstalten verwendet ward x).

Während

x) Vie de *Coligny*, 12. p. 68 suiv.

Während dieser Zeit, da Chastillon sich auf einer so vortreflichen Seite in seinem Privatleben zeigte, wurden die Staatsumstände von Frankreich durch den Tod König Heinrichs des achten von Engeland, welcher zwischen dem 28 und 29sten Januar erfolgte, noch immer verwirrter. Dieser Herr war damals mit Carl dem fünften nicht zufrieden, und auf dessen überwiegende Macht in Deutschland eifersüchtig. Franz der erste konte also um so eher hoffen, daß er mit ihm entweder gemeine Sache gegen den Kayser machen, oder doch ihm nicht, wie bisher geschehen, gegen Frankreich Beystand leisten würde. Der Gram über den Tod desselben verursachte, daß sich seine alte eingewurzelte Krankheit 9) verschlimmerte, wozu noch ein schleichendes Fieber kam, daß er den 31sten Merz zu Rambouillet seinen Geist aufgab. Vor seinem Absterben befahl er dem Dauphin, daß er die zu hoch aufgelegten Abgaben vermindern, den Connetable Montmorenci nicht wieder nach Hofe zurückrufen, den Cardinal Tournon hingegen beybehalten, den Marschal Annebaut im Staatsrath lassen, und sich in Acht nehmen solte, daß die guisische Familie nicht die Oberhand bekäme 3).

Heinrich der zweyte war nicht so bald auf den Thron gestiegen, als er, nach der Gewohnheit der meisten Reichsnachfolger, den Lehren seines Vaters gerade entgegen handelte. Der nach Chantilli verbannete Connetable, Annas von Montmorenci, ward sogleich in den ersten drey Tagen nach dem Antrit der Regierung durch einen Courier zurückberufen, und ihm die Stelle des ersten Staats- und Kriegsministers aufgetragen. Chastillon bediente sich dieser Gelegenheit, so wol dem König als seinem Onkel seine Ergebenheit zu bezeugen.

9) Der Präsident Hainault giebt in seinem Nouvel Abregé de l'Histoire de France p. 291. ed. de Paris 1752. nicht undeutlich zu verstehen, daß diese alte eingewurzelte Krankheit das Mal de Naples gewesen.

3) *Mezeray* T. IV. p. 491. *Thuanus* L. III. p. m. 86. edit. Aurelian. 1626. in folio.

gen. Denn so bald der Befehl ausgefertiget war, so ritte er in der grösten Eil nach Chantilli, und kam noch eine halbe Stunde eher als der Courier an. Der Connetable war sich dieser vortheilhaften Veränderung nach dem Tode Franz des ersten vermuthend, und die Ankunft seines Neffen setzte ihn also um so weniger in einige Verwunderung. Als der Courier anlangte, so stieg er so fort zu Pferde, und ward von dem König mit so grossen Kennzeichen der Gnade empfangen, daß er sich nicht nur mit ihm ganze Stunden lang unterhielt, sondern ihn auch bey sich in einem Zimmer schlafen ließ, damit er sich noch länger mit ihm unterreden konte. Der Connetable war es also, nebst des Königs Maitresse, Diane von Poitiers, Seneschalle von Normandie, nachgehends Herzogin von Valentinois, von welchen die ganze Regierung abhieng, und vor denen sich der Hof und die Königin selbst beugen musten. Zu seinen Günstlingen erwählte sich der König Franzen von Aumale, der nach seines Vaters Claudius Tod Herzog von Guise ward, und Jacob von Alban Saint André, den er zum Marschal von Frankreich machte. Hingegen verlohren der Cardinal Tournon und der Marschal Annibaut, nebst vielen andern, ihre Gewalt A). Chastillon konte bey dieser Veränderung alles hoffen, da er die Gnade des Königes, die Vorsorge seines Onkels, und die Gunst der Mätresse besaß. Er ward schon den 29sten April dieses Jahrs 1547 zum Colonelgeneral des französischen Fußvolks ernant, und er setzte seine Absichten, eine schärfere Kriegszucht und mehrere Gottesfurcht unter den Soldaten einzuführen, mit dem grösten Eifer fort. Seine Anordnungen, welche er hierinnen machte, erhielten nicht nur den Beyfall des Publici, sondern auch die Genehmigung des Königes, so daß er befahl, sie in seinem eigenen Namen bekant zu machen, und in die Samlung der königlichen Kriegsordnungen einzutragen. Er ward nicht weniger um diese Zeit zum Ritter vom St. Michaelsorden geschlagen, welches damals eine vorzügliche Ehre war B). Da

auf

A) *Mezeray* T. IV. p. 498. Vie de *Coligny*, 12. p. 79.
B) Annotations sur la Vie de *Coligny* p. 25. Vie de *Coligny*, 4. p. 7 suiv.

auf diese Weise der Connetable seinen Schwestersohn zu solchen ansehnlichen Würden und Ehren erhoben, so war er darauf bedacht, ihn gleichfals auf eine vortheilhafte Art zu verheyrathen. Er that ihm zu diesem Endzweck den Vorschlag, sich an die Fräulein Claude von Rieux, eine Tochter Claude, Herrn von Rieux, und Catharinen von Laval, zu wenden. Sie war aus einem der vornehmsten Häuser von Frankreich und sehr vermögend; überdem war sie eine ungemein tugendhafte Person und von einer ausserordentlichen Schönheit. So viele vortrefliche und reitzende Eigenschaften machten den Connetable glaubend, daß Chastillon diese Partie mit dem grösten Vergnügen und ohne die geringste Einwendung wählen würde; und er war um so mehr erstaunt, als ihm Chastillon zur Antwort gab: es hätten auf diese reiche Erbin schon einige Prinzen und die vornehmsten Personen am Hofe ihre Absicht, und es wäre ihm nicht möglich, daß er diese so grosse Anzahl Liebhaber vermehrte; er fände sich nicht fähig, einer Person von dieser Art so viele Gefälligkeiten und Ehrfurcht zu bezeigen, um ihre Gunst zu erlangen und sie zu erhalten; wenn es aber dem Connetable gefällig wäre, seinem Bruder zu dieser vortheilhaften Heyrath zu helfen, so glaubte er, daß dieser eher die erforderliche Biegsamkeit hätte, sich bey ihr einzuschleichen, und ihr Herz zu erobern. Alle weitere Vorstellungen des Connetable waren vergebens, und er lies also den Andelot rufen, welcher den Antrag mit der vollkommensten Bereitwilligkeit annahm, und sich wirklich mit der Fräulein von Rieux oder Laval verheyrathete, nachdem er von seinem Bruder vernommen, daß dieser allen Ansprüchen auf dieselbe entsagte. Diese Vermählung erweckte dem Connetable so wol als der colignyschen Familie einen sehr grossen Neid, da sich höhere Personen auf diese reiche und vornehme Erbin Hofnung gemacht hatten C).

C) Der Verfasser des Lebens des Admirals Coligny, in 12. Cölln 1686, hält sich sehr lange mit der Erzählung der Ursachen von dieser abschlägigen Antwort des Chastillon auf; und um doch einige Selten

Man kan übrigens die wahre Ursache von dieser Handlung des Chastillon nicht einsehen; vielleicht ist es aber eben dieselbe welche er angab, daß er sich wirklich zu erhaben und zu stolz fand, sich vor den Reitzungen und der Eitelkeit eines Frauenzimmers zu beugen. Denn daß er keinen Abscheu vor dem Heyrathen hatte, bewies er noch in diesem Jahr, da er sich mit einer nahen Verwandtin der Fräulein von Rieux, nemlich Charlotten von Laval, einer Tochter Guido, Grafens von Laval, und Antonetten von Daillon, verheyrathete. Der Connetable war hierbey wiederum die Triebfeder, indem er erfahren, daß Chastillon mit einem Frauenzimmer von geringem Stande sehr vertraut lebte, und um diese Verbindung aufzuheben, so sahe er die Heyrath als das beste Mittel dazu an. Da diese Person sich gegen ihn erkläret hatte, daß sie nunmehro nicht länger in der Welt leben, sondern in ein Kloster gehen wolte, so gab Chastillon die erförderlichen Kosten dazu her, und er hatte um so mehr Ursach, mit der Wahl seiner Gemahlin zufrieden zu seyn, als dieselbe durch ihre gründliche Vorstellungen von den häufigen Misbräuchen in der römischen Kirche Gelegenheit gab, daß er sich nachher zu der reformirten Religion bekante D).

Mitten in diesem Anfang seines aufblühenden Glücks lief Chastillon Gefahr, sich wider Verschulden der Gnade des Königes verlustig zu machen. Er war so wol aus Staatsklugheit,

ten anzufüllen, so behauptet er sehr umständlich, daß Chastillon sich damals in die Mademoiselle von Breze, die Tochter des Groß Seneschals von Normandie, Louis von Breze, und der Diane von Poitiers, Heinrichs des zweyten Mätresse, verliebet gehabt, und daß der Connetable mit den öftern Besuchen, welche er bey derselben abgeleget hat, übel zufrieden gewesen. Kurz, er setzt einen recht artigen Roman zusammen, der nicht den geringsten Grund hat, indem die beyden Töchter des Großseneschals damals schon verheyrathet waren. Die älteste, Francisca, 1538 an Robert de la Mark, Herzogen von Bouillon, und die andere, Louise, schon vor dem 12ten Merz 1546. wie man hiervon die Beweise im Dictionaire de Bayle art. Diane de Poitiers finden kan. So viel hat man sich auf die französischen Lebensbeschreiber ohne vorgängige Untersuchung zu verlassen.

D) la Vie de *Coligny*, 12. p. 81 et 91. *Annotations* p. 16 et 19.

klugheit, als aus Ergebenheit seines Onkels, auf der Parthey der Diane von Poitiers, welche sich in den ersten Zeiten der Regierung Heinrichs des zweyten sehr gut mit dem Connetable vertrug. Unter dem vorigen Könige hatte die Herzogin von Estampes, als herrschende Mätresse, des damaligen Dauphin Mätresse, die Diane von Poitiers, auf alle Weise verfolget: und wie sie anjetzo diese Gewalt nicht mehr besaß, so unterlies sie doch nicht, bey allen Gelegenheiten von dem Alter und wenigen Reitzungen der Diane auf das spöttlichste zu sprechen. Diese verachtete alle dergleichen Reden großmüthig, und fast um so mehr brachte sie die Estampes dahin, daß sie auf andere Mittel sann, sie noch mehr zu kränken. Sie hatte damals den Dampierre zum heimlichen Liebhaber, welcher bey dem König in grosser Gnade stand. Dieser wendete alle nur mögliche Mühe auf Befehl der Estampes an, die Diane in sich verliebt zu machen; und da er gut gewachsen war und wohl aussahe, auch überhaupt sein Betragen dem Frauenzimmer gefällig war, so zweifelte er nicht an dem glücklichen Ausgang der Sache, wodurch nothwendig die Diane in Ungnade gekommen wäre. Chastillon ward diese Bemühungen des Dampierre gewahr, und er unterstand sich, der Diane die Gefahr vorzustellen, worein sie sich stürzte, wenn sie nicht demselben allen Umgang und Unterredung mit ihr untersagte. So schwer es der Diane bey ihren verliebten Neigungen ward, diesem Rath zu folgen, so that sie es dennoch, und benahm auf einmal dem Dampierre alle Hofnung, seinen Anschlag durch diesen Weg auszuführen. Dieser zweifelte keinen Augenblick, daß Chastillon ihm nicht solte diesen Streich gespielet haben, und er versuchte also, auf eine andere Weise zu seinem Endzweck zu gelangen. Er machte, daß der König die öftern Unterredungen des Chastillon mit der Diane bemerkte, und daß derselbe wirklich eifersüchtig auf ihn ward. Diane suchte sich zwar gegen den König, welcher ihr deswegen Vorwürfe machte, auf das beste zu vertheidigen; allein je mehr sie sich bemühete, ihre Unschuld zu vertheidigen, desto eifersüchtiger ward der König. Chastillon muste aus

 diesem

diesem Grunde auf Befehl desselben verschiedene Reisen in die Provinzen thun, unter dem guten Vorwand, daß die Regimenter in marschfertigem Stande sich befinden, und alle Anstalten zum Kriege bereit seyn solten, worüber drey Monate verliefen. Der Connetable konte so wenig, als anfänglich **Chastillon**, ergründen, warum ihn der König vom Hof entfernte. Endlich verschwand die Eifersucht, und **Chastillon** ward vom König ungemein wohl aufgenommen. Er unterredete sich das erstemal zwo Stunden mit ihm, und verursachte dadurch, daß der ganze Hof auf diese Begebenheit aufmerksam ward. **Diane**, welche den Grund der Entfernung am besten wußte, lies sich selbst gegen den Connetable, ohngeachtet dessen Nachforschung, nie etwas merken. Allein **Chastillon** kam hinter das Geheimniß, indem er erfuhr, daß **Dampierre** der Liebhaber der **Estampes** wäre. Er nahm sich die Freyheit, mit der **Diane** über die Sache zu sprechen, und diese gestand ihm den ganzen Verlauf derselben. Hierauf eröfnete ihr **Chastillon** auch, daß **Dampierre** der **Estampes** Liebhaber wäre; und da sie beyde Mittel gefunden hatten, einen Brief desselben an seine Geliebte zu erhaschen, worin der König selbst sehr übel abgeschildert war, so ward es ihnen leicht, durch Vorzeigung desselben den **Dampierre** in Ungnade zu bringen, daß er seine Bedienung verlohr, und den Hof meiden muste. Der König war über diese Entdeckung der Unschuld des **Chastillon** nicht wenig vergnügt, und erwies ihm von dieser Zeit an noch mehr Gnade, als vorhin E).

Diese erneuerte Gunst des Königes gab unserm **Chastillon** Gelegenheit, demselben vorzustellen, daß, wenn er bey den damaligen schon weitaussehenden Zeiten gute und wohlgeübte Kriegsvolker auf den Beinen haben wolte, er die Regimenter öfters mustern, und sie fleißiger, als bisher, in den Waffen üben lassen solte; welches um so nöthiger war, als **Carl der fünfte** kurz nach dem Antrit der Regierung **Heinrichs des zweyten** die bekante Schlacht bey **Mühlberg** gewann, wodurch dessen Uebermacht augenscheinlich zunahm, und

Frank-

E) Vie de *Coligny*, 12. p. 92 suiv.

Frankreich entweder sich eines baldigen Angrifs zu befürchten hatte, oder aus Staatsklugheit den Kayser angreifen muste, ehe er mit den übrigen protestantischen Fürsten fertig ward. Der König folgte auch seinem Rath, und lies in der Gegend des Schlosses St. Germain zwey oder dreymal Musterungen halten, wo Chastillon an der Spitze des Fußvolks hielt. Der König bemerkte hierbey, daß, obgleich sonst die französische Reuterey den Vorzug vor dem Fußvolk hatte, dieses doch durch die Sorgfalt und Bemühungen eines einzigen Mannes ein schöner Ansehen erhalten hatte. Dieses war der Grund, daß ihn der König zum Generallieutenant ernante, damit er so wol auf die Verbesserung der Reuterey, als des Fußvolks, sein Augenmerk richten könte, welches sonst die Officiers von der Reuterey nicht zugegeben haben würden, wenn er nicht zu dieser Würde erhoben worden wäre. So bekant und so groß auch sonst die Verdienste des Chastillon waren, so ward er nichts destoweniger über diese neue königliche Gnadenbezeigung sehr beneidet; doch sein gefälliges Betragen, und daß er in allen Stücken sich selbst zum Muster gab, verursachten, daß sich nach und nach der Neid verlohr, und man konte in Wahrheit sagen, daß, wenn gleich unter der vorigen Regierung die öftern Kriege die Soldaten tüchtig und erfahren gemacht, doch unter Heinrich dem zweyten die Armee in Waffen geübter gewesen ist f).

In diese Zeit ist auch der Anfang der tödtlichen Feindschaft zwischen Chastillon und dem Prinzen von Joinville, welcher durch den Tod seines Vaters 1550, Herzog von Guise ward, zu setzen. Die Bestimmung der wahren Ursachen hat die Geschichtschreiber der französischen Historie sehr beschäftiget, und man hat hierin oft seinen Witz angestrenget, ohne die Wahrheit dabey in Acht zu nehmen g). Es ist ohne Streit

 am

f) Vie de *Coligny*, 12. p. 100.

g) Der neueste Verfasser des Lebens des Admirals giebt p. 101 u. f. vor, daß, da die herrschsüchtige Diane von Poitiers die Absicht, ihre beyde Töchter mit dem Coligny und mit des Connetable Montmorenci

am wahrscheinlichsten, daß die Eifersucht über des Königes Gnade der vornehmste Grund gewesen, daß, anstatt sie beyde von Jugend an eine so starke und zärtliche Freundschaft für einander hegten, diese in die bitterste Feindschaft verwandelt ward. Der Connetable und die Mätresse vertrugen sich anfänglich ungemein gut; da aber diese es nicht mit ruhigem Herzen ansehen konte, daß der König sie öfters verlies, um bey dem Connetable zu schlafen, auch zuweilen seinen Rath dem ihrigen vorgezogen hatte, so bemühete sich dieselbe, die Oberhand über das Gemüth des Königes zu erlangen. Hierzu bediente sich dieselbe des Ansehens des Hauses Guise, das ohnehin nach hohen Dingen strebte, wie die Geschichte der folgenden Zeiten beweiset, und welches also diese Gelegenheit mit Freuden ergrif, entweder die Macht des Connetable zu schwächen, oder ihn gar aus der Gunst des Königes zu setzen. Chastillon war ohnehin auf der Seite seines Onkels, und ausserdem entstand dadurch auf die natürlichste Weise eine grosse Eifersucht zwischen ihm und seinem vormaligen Freunde, daß der König fast nicht ohne den Prinzen von Joinville einen Schritt that, und ihm öffentlich ganz besondere Merkmale seiner vorzüglichen Gunst gab. Es hatte derselbe durch seine Standhaftigkeit und ungewöhnliche Unerschrockenheit bey seiner

renci Söhnen zu verheyrathen, nicht erlangen können, sie endlich dem Cardinal von Lothringen den Antrag gethan habe, ihre Tochter mit seinem Bruder, dem Prinzen von Joinville, zu vermählen. Er macht eine sehr umständliche Erzählung davon, welche wir um so weniger Ursach haben, hier beyzubringen, als schon in der vorhergehende Note angeführt ist, daß der Diane beyde Töchter vor dem Jahr 1547 verheyrathet gewesen, und zwar die jüngste an des Prinzen von Joinville jüngern Bruder, Claudius von Aumale. Das üble Urtheil, so Chastillon von der Fräulein Breze gefällt, soll der Hauptgrund von dieser berüchtigten Feindschaft und die Ursache seyn, daß der Herzog von Guise dem Admiral in der parisischen Bluthochzeit das Leben nehmen lassen; welches letztere auch um deswegen nicht statt finden kan, weil dieser Herzog Franciscus schon 9 Jahr vorher todt war. Man kan von diesen ungegründeten und schlecht zusammenhängenden Nachrichten den angezogenen Artikel Diane de Poitiers rem. g. et q. im Bayle weiter nachlesen.

ner oben erzählten tödtlichen Verwundung einen Eindruck in das Gemüth des Königes gemacht, und überdis kan man nicht in Abrede seyn, daß Joinville ungemeine Verdienste und einen grossen Verstand besaß. Er war dabey ein feiner und verschlagener Hofmann, welcher sich aller Mittel, dem Könige zu gefallen, auf das sorgfältigste bediente; da hingegen Chastillon mehr den geraden Weg erwählte, und allein durch Verdienste die Gnade seines Herrn erlangen wolte. Ohngeachtet dieses Vorzugs, welchen der König dem Joinville gönnete, bewies er sich nicht weniger gegen den Chastillon sehr gnädig; und wenn es Kriegssachen anbetraf, so hielt er sich doch mehr an ihn, als an den Prinzen. Der König bemerkte auch bald diese Eifersucht, ob sie gleich beyde äusserlich ihre Freundschaft fortsetzten, und in ihren Unterredungen nichts an Tag kommen liessen, daß ihre Gesinnungen sich geändert hätten, und er wußte bey verschiedenen Gelegenheiten, wo es leicht zum öffentlichen Ausbruch hätte kommen können, die Sachen dergestalt einzurichten, daß, wenn sie für zwo unterschiedene Personen um eine Stelle oder Gnade bey dem Könige angesucht hatten, der Ausspruch entweder für denjenigen ausfiel, welcher die meisten Gründe für sich hatte, oder auf eine andere Art ein Ausweg getroffen ward, wodurch aber diese innerliche Feindschaft mehr genähret als aufgehoben ward h).

Dieses jetzterzählte Betragen des Königes in Ansehung des Chastillon und Joinville bewies sich nicht weniger in dem folgenden Jahr 1548, da der Krieg der Engeländer mit den Schotten ihm eine bequeme Gelegenheit an die Hand gab, sich noch vor Verlauf der im letzten Frieden gesetzten acht Jahre der wichtigen Seestadt Boulogne zu bemächtigen. Er befahl unter dem 19ten May dem Chastillon, sich in diese Gegend zu begeben, und nahe bey Boulogne, nicht weit vom Tour D'ordre, eine starke Schanze anzulegen, wodurch so wol das Einlaufen der englischen Schiffe und die Verproviantirung der Stadt verhindert, als auch die Schanze Doutreau besser vertheidiget werden konte. Die Engeländer

h) Vie de *Coligny*, 12. p. 102 et 111 suiv.

der liessen diesen Bau zu, ohngeachtet er zu ihrem augenscheinlichen Schaden war, und er ward vom Chastillon, dessen Namen diese Schanze auch nachher geführet, so wohl vollendet, daß sie nicht wenig zu der baldigen Uebergabe dieser Stadt beytrug. Denn nachdem der König seine Reise an den Gränzen des Reichs und jenseits der Alpen geendiget hatte, und der Aufruhr in Guienne und besonders zu Bourdeaux durch den Connetable und den Prinzen von Joinville gestillet worden war, so belagerte der König in Person gegen das Ende des Jahres 1549 Boulogne zu Wasser und zu Lande. Chastillon war bey dieser Belagerung gegenwärtig. Die herumliegenden Schanzen wurden bald erobert, allein die Einnahme der Stadt ward bis auf den folgenden Frühling ausgesetzt, und der König vertraute dem Chastillon durch einen Befehl vom 9ten September nicht nur das Commando über die eroberten Gegenden an, sondern ertheilte ihm auch unter dem 22sten desselben Monats die Vollmacht, mit Engeland sich wegen der Rückgabe der Stadt Boulogne in Unterhandlung einzulassen. Allein König Eduard der sechste und seine Räthe hielten in Absicht der innern Umstände des Reichs nicht für dienlich, es bis zur Belagerung der Stadt kommen zu lassen, sondern schlossen den 24sten May 1550 mit Heinrich dem zweyten einen Frieden, vermöge dessen Boulogne gegen Erlegung 400000 Cronen an Frankreich zurückgegeben ward 3). Dieser glückliche Erfolg war für dieses Reich um so erwünschter, als die siegenden Waffen Carl des fünften in Deutschland andere Maasregeln erforderten. Frankreich konte bey diesen Umständen nicht stillesitzen, und der König gab sich am türkischen Hofe so viel Mühe, ihn wider das österreichische Haus aufzuwiegeln, als dieses suchte, einen dauerhaften Frieden zu unterhalten, um seine andern Absichten auszuführen. Indessen wurden von Heinrich dem zweyten alle Kriegsanstalten getroffen, und der Krieg mit dem Kayser nahm wegen der italiänischen Händel schon im Ausgang dieses

Jahres

3) *Thuanus* L. V. p. 152. *Annotations* p. 20. La Vie de *Coligny*, 4. p. 8. *Mezeray*, T. IV. p. 524.

Jahres seinen Anfang, ohne daß er ordentlich angekündiget worden wäre. Carl von Cossé und Brisac musten von der Seite von Piemont einige kleine Plätze wegnehmen. Franciscus von Cleves, Herzog von Nemour, fiel in Champagne ein, und Anton, Herzog von Vendome, muste in Artois und Hennegau eindringen k). Chastillon diente in diesem Feldzug, welcher sich ohne wichtige Vorfälle wegen des herannahenden Winters endigte, unter dem Herzog von Nevers. Er bemerkte viele Fehler, so derselbe begieng; er hielt es aber der Ordnung gemässer, zu allem stille zu schweigen. Der Connetable erfuhr diese Umstände, und lies ihn nach Ausgang des Feldzugs zu sich kommen, um zu wissen, ob diese Nachrichten gegründet wären. Chastillon suchte den Herzog von Nevers zu entschuldigen, und die Sachen auf der besten Seite vorzustellen. Der Connetable nahm dieses Betragen übel auf, und sagte, daß er die Pflichten gegen den König schlecht beobachtete, wenn er nicht den Schaden desselben zu verhüten bemühet wäre. Er bekam aber von seinem Neffen die Antwort, daß die Pflicht gegen den König nicht so weit gienge, daß er einen Spion oder einen Schmeichler vorstellen solte. Hierüber entstand zwischen diesen beyden Personen eine Kaltsinnigkeit, welche dem König nicht verborgen blieb; welcher nach eingezogener Erkundigung zu dem Connetable sagte, daß er Recht hätte, wenn er für das Interesse des Reichs so sehr eifrig wäre; Chastillon aber hätte auch nicht unrecht gethan, daß er einen Prinzen nicht hätte anklagen wollen, von welchem er viele Freundschaft genossen; wodurch er sie beyde mit einander versöhnte. Diane von Poitiers hätte sich gern dieses Vorfalls, welchen sie für einen listigen Streich des Connetable ausgab, bedienet, beyden zu schaden; der König aber war von ihren Gesinnungen schon zu sehr unterrichtet, als daß sie einigen Eindruck zum Nachtheil des Connetable und des Chastillon bey ihm machen konten l).

Während

k) Abregé de *Henault*, p. 317. *Mezeray*, T. IV. p. 530 suiv.

l) Vie de *Coligny*, 12. p. 114.

Während des Winters wurden nicht nur die Armeen in den besten Zustand gesetzt, wozu **Chastillon** bey dem Fußvolk nicht wenig beytrug, sondern weil auch **Heinrich** der zweyte sich nicht stark genug hielt, mit dem Kayser allein anzubinden, so schloß er mit dem Churfürsten **Moritz** von **Sachsen** und Marggraf **Albrechten** von **Brandenburg** ein Bündniß, welches den 19ten May gänzlich zu Stande kam. Der Connetable war indessen mit der Armee gegen **Lothringen** vorangegangen, welcher der König folgte. Der unmündige Herzog ward unter dem Vorwand, daß er mit dem **Dauphin** erzogen werden solte, nach **Paris** geschickt, und der **Prinz** von **Vaudemont** statt der entwichenen Mutter und Regentin zum Statthalter gesetzt. **Montmorenci** bemächtigte sich ohne Schwerdtstreich der Stadt **Toul**, und gieng hierauf vor **Metz**, welche anfänglich Lust hatte, sich zu wehren. Da aber **Chastillon** eine Höhe eingenommen hatte, von welcher die Stadt sehr beschossen werden konte, so machte dieses und die Drohungen des Connetable so grossen Eindruck bey den ohnehin uneinigen Bürgern, daß sie endlich sich erboten, den König mit seinem Hofstaat einzulassen, und zuzugeben, daß das eine Thor mit einem französischen Regiment besetzt werden solte. **Chastillon** erfuhr dieses nicht so bald, als er unter das Regiment Garde, welchem dieser Posten zukam, noch andere zwölfhundert Mann steckte, und an der Spitze dieses Haufens das Thor einnahm. Die übrige Armee machte zum Schein eine Bewegung, als wenn sie einen andern Weg marschiren würde; kaum aber war das Thor besetzt, als sie gleichfals in die Stadt eindrang, und sich ohne viele Schwierigkeit derselben bemächtigte. Wie der König diesen glücklichen Fortgang seiner Waffen erfuhr, so muste der Connetable mit einem Theil der Armee zu ihm stossen, um **Rodemachern**, einen damals festen Ort, zu belagern. Der König lies den Einwohnern, die sich zur Gegenwehr setzten, andeuten, daß, dafern sie sich nicht unterwürfen, ihnen kein Quartier gegeben werden solte; und da diese Drohung ohne Frucht war, und die Stadt sich hernach aus Noth ergeben muste, so schenkte der König dem

Con-

Connetable die Brandschatzungsgelder an 100000 Franken, die er auch annahm, ob sie gleich den Soldaten, der damaligen Gewohnheit nach, zukamen. Danvilliers hatte ein gleiches Schicksal, und der König machte mit den Brandschatzungsgeldern dem Chastillon ein Geschenk, so 40000 Thaler betrug, weil er sich bey dieser zwar kurzen Belagerung ganz ungemein als Feldherr, Kriegsbauverständiger und Soldat bewiesen hatte. Chastillon betrug sich hierbey großmüthiger als sein Onkel; er schenkte diese Summe der Armee, wodurch er zwar derselben Gunst gegen sich befestigte, den Connetable aber destomehr beleidigte, welcher nicht umhin konte, ihn deswegen zur Rede zu setzen, und diese Handlung, um seinen Geiz zu vertheidigen, also auslegte, als wenn er dem König hierdurch sagen wolte, daß derselbe nicht wisse, wie dieses Geld eigentlich der Armee gehörte. Er konte auch diesen Streich so wenig vergessen, daß er seinen Unwillen öffentlich an Tag legte, und vielleicht ihn noch länger gegen ihn behalten hätte, wenn er nicht des Chastillon sehr oft bey den Unternehmungen und Ausführungen nöthig gehabt hätte. Nach der Eroberung von Verdun und einiger kleinern Oerter, kehrte der König wieder nach Paris zurück. Er machte sich die Hofnung, daß dieser Krieg noch einen glorreichern Fortgang als Anfang haben würde, als er mit dem äussersten Verdruß erfuhr, daß der Churfürst Moritz sich mit dem Kayser versöhnet, und den 2ten August der berühmte passauische Vertrag zu Stande gekommen wäre. Der Kayser konte also alle seine Truppen gegen Frankreich gebrauchen, und rückte mit 100000 Mann vor Metz. Chastillon hätte sehr gerne gesehen, wenn ihm der König die Vertheidigung dieses wichtigen Platzes anvertrauet hätte; allein der Herzog von Guise behielt diesesmal die Oberhand, und es ist bekant, daß er den Ort so glücklich und tapfer vertheidigte, daß Carl der fünfte mit sehr grossem Verlust im Januar des folgenden Jahres wieder abziehen muste. Indessen bekam Chastillon über ein fliegendes Lager an den flandrischen Gränzen das Commando, um die Kayserlichen in diesen Gegenden zu beobachten, bey

welcher

welcher Gelegenheit er Hesdin wieder einnahm, welches im Anfang dieses Feldzugs in die Hände der Feinde gefallen war. Chastillon hatte bey allen Vorfällen, sowol im Kriegsrath bey dem Vortrag seiner Meinung, als auch wenn es zur Vollstreckung des gefaßten Entschlusses gekommen war, grosse Eigenschaften seines Geistes und einen so entschlossenen Muth bewiesen, daß der König ihm, zur Belohnung seiner Verdienste, die durch den Tod des Annebaut erledigte Admiralsstelle von Frankreich in den gnädigsten Ausdrücken ertheilet hatte. Der von dem König vor einigen Jahren gegebene Befehl, daß niemand zwo ansehnliche Bedienungen zugleich besitzen solte, bewog ihn, daß er diese Würde verbat, und den König ersuchte, sie seinem Bruder Andelot, welcher sich bisher in Schottland und an andern Orten nicht weniger sehr hervorgethan hatte, zu geben. Da aber der König seinen Vorsatz nicht ändern wolte, so behielt Chastillon seine vorige Stelle, bis Andelot aus der Gefangenschaft, worein er in Italien während dieses Feldzugs gerathen war, wieder befreyet ward. Denn der Statthalter von Meyland wolte ohne ausdrücklichen Befehl des Kaysers ihn nicht gegen andere Officiers auswechseln; und dieser Aufenthalt des Andelot hatte die vortheilhaftesten und ungehoften Folgen, daß, da er nicht weit von Geneve sich aufhielt, und Gelegenheit hatte, reformirte Bücher zu lesen, er die Mißbräuche der römischen Kirche einsahe, und hernach ein Werkzeug zu der Bekehrung des Chastillon ward M).

Die fruchtlos abgelaufene Belagerung von Metz kostete nicht nur dem Kayser Carl dem fünften eine vortrefliche Armee, ausser dem, daß sein bisheriges grosses Glück an dieser Klippe scheiterte; sondern es vermehrte auch gar sehr die zwischen dem Herzog von Guise und dem Admiral obwaltende Eifersucht. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Vertheidigung einer mittelmäßig befestigten und sehr grossen Stadt dem Herzog ungemeine Ehre brachte; auf der andern Seite aber trug die

M) *Annotations* p. 26. *Thuanus*, L. X. Vie de *Coligny*, p. 115 suiv. *d'Orleans*, T. III. p. 483 suiv.

die Anzahl der Besatzung; die Menge des jungen ruhmbegierigen französischen Adels, und die zu Belagerungen unbequeme Jahreszeit nicht wenig bey, daß der Kayser unverrichteter Sache wieder abziehen muste. Als der Admiral von dem vorhin erwehnten Feldzug nach Hause kam, so hielt er es bey aller seiner Eifersucht für seine Schuldigkeit, sich nicht nur über dieses Glück zu erfreuen, sondern auch dem Herzog seine Beyfreude über diese tapfere Vertheidigung zu bezeugen. Er bekam aber von demselben eine sehr frostige Antwort, nach welcher sich der Herzog sofort zu einem andern wandte. Diese Begegnung fiel dem Admiral zu hart, als daß er sie ohne die äusserste Empfindung hätte ertragen können, und man bemerkte von Zeit zu Zeit, daß die Uneinigkeit zwischen diesen beyden Personen immer mehr und mehr zunahm. Am meisten ward der Herzog durch das Urtheil des Admirals aufgebracht, da derselbe gesagt haben solte: es wäre etwas sehr leichtes gewesen, mit funfzehntausend Mann der auserlesensten Völker und einer grossen Anzahl tapferer von Adel diese Belagerung auszuhalten. Denn obgleich der Herzog nicht von sich glauben konte, daß er die Sache allein gethan; so bildete er sich doch ein, der Admiral wolle ihm seine wohlerworbene Ehre rauben, und lies daher keine Gelegenheit vorbey, ihm unangenehme Dienste zu erweisen N).

Anstatt daß der König sich den Schaden, welchen der Kayser vor **Metz** erlitten, zu Nutze machen, und den Winter des Jahres 1553 mit neuen Kriegszurüstungen und mit Verstärkung seiner Armee zubringen sollen, so verachtete er seinen Feind, und glaubte, die Macht des Kaysers wäre in dem vorigen Feldzug gänzlich zu Grunde gerichtet. Er verabsäumete also alles, was zu der Fortsetzung des Krieges nöthig war, und überlies sich völlig den Lustbarkeiten und Vergnügungen. Täglich wurden prächtige Feste, Caroussel und andere dergleichen Zeitvertreibe angestellt, wozu die Vermählung der natürlichen Tochter des Königes, **Diana von Angouleme**, mit **Horatio Farnese**, Herzöge von **Castro**, die Gelegenheit gab. Der

N) Vie de *Coligny*, 12. p. 131.

Der Admiral wurde bey einem dieser Caroussel, als er im Begrif war, mit dem Herzog von Guise einen Gang zu wagen, durch eines andern Pferd verwundet, und dadurch abgehalten, seine Tapferkeit und Geschicklichkeit sehen zu lassen, ob er gleich sonst kein Freund von diesen Spielen war, und den wirklichen Krieg dieser Nachahmung desselben vorzog.

Der Kayser hatte durch den passauischen Vertrag sich in Deutschland Luft geschaft, und er machte in den Niederlanden so grosse und fürchterliche Anstalten, daß man leicht abnehmen konte, er würde alles anwenden, um den vor Metz erlittenen Schimpf zu rächen. Im Frühling rückte er mit einer starken Armee ins Feld, und stand vor Teroanne, einer damals beträchtlichen Festung in Artois, ehe man in Frankreich wußte, wohin seine Absicht gienge. Nunmehro sahe man den grossen begangenen Fehler ein, daß man sich nicht in Bereitschaft gesetzt hatte, und überdem konte man nicht einig werden, wer sich in der Eil in Teroanne werfen, und diesen Ort vertheidigen solte. Der Herzog von Guise bat darum, um seinen Ruhm noch mehr zu befestigen; der Admiral gab sich nicht weniger Mühe, um durch eine ähnliche tapfere Vertheidigung sich dem Herzog gleich zu setzen; und der Connetable suchte diese Gelegenheit für seinen Sohn, Franz von Montmorenci. Der leztere behielt die Oberhand, und es bekam ein sehr erfahrner und tapferer Edelmann, Andreas Montalembert d'Esse, in der Picardie D), zugleich Befehl, sich mit einer hinlänglichen Anzahl Völker hineinzuwerfen, unter welchen der junge Montmorenci commandirte. D'Esse hielt sich so tapfer, als man vermuthet hatte. Da aber derselbe erschossen ward, so gieng die Stadt, während daß Montmorenci capituliren wolte und indessen nicht auf seiner Huth war, mit Sturm über. Er nebst wenigen Officiers retteten ihr Leben, die übrige Mannschaft ward niedergestossen, und die Stadt dem

D) Dieser Mann hatte sich in dem schottischen Kriege ganz ungemein gehalten, weil er aber nicht von einer hohen Familie war, so war er vergessen worden; und man erinnerte sich seiner anjetzt, als man einen erfahrnen Officier nöthig hatte, welcher dem jungen Montmorenci einen grössern Ruhm erwerben helfen solte. *Thuanus*, L. XII.

dem Erdboden gleich gemacht, so daß man heutiges Tages kaum noch siehet, wo sie ehedem gestanden hat. Diese Zeitung erweckte dem Kayser, welcher sich zu **Brüssel** aufhielt, so grosse Freude, als **Heinrich** dem zweyten Verdruß und Schrecken. Der Connetable empfand eben so viel, und noch mehr, da sein Sohn sich so schlecht vertheidiget, und er selbst verhindert hatte, daß die französische Armee nicht in der Eil gesucht, den Ort zu retten. **Hesdin** gieng hierauf auch verlohren, worin der Marschal von der **Mark** lag, und die kayserliche Armee unter dem Prinzen **Emanuel** machte Miene, **Dourlens** in der **Picardie** zu belagern. So viele unangenehme Nachrichten bewogen den Connetable, ernstlichere Anstalten zu treffen, besonders da der König von **Engeland**, **Eduard** der sechste, unvermuthet den [illegible]ten Julii mit Tode abgieng, und **Heinrich** der zweyte billig befürchten muste, daß die bisherige Einigkeit zwischen **Engeland** und **Frankreich** nicht nur aufhören, sondern auch die Heyrath zwischen der neuen Königin **Maria** von **Engeland** und dem Infant **Philipp** von **Spanien** zu Stande kommen möchte. Der Connetable zog in der Mitte des Augusts die französische Armee bey **Amiens** zusammen, und erwartete daselbst die **Schweizer** und **Graubündtner**, welche erst zu Ende dieses Monats anlangten. Indessen bekam der Admiral Befehl, eine Verstärkung in **Dourlens** zu werfen, welches er auch glücklich bewerkstelligte. Die Kayserlichen waren zwar schon zum Theil mit einem Corps unter dem Herzog von **Arschott** ziemlich nahe angerückt, und glaubten nicht, daß ihnen die Franzosen die weitere Vorrückung und den Uebergang über den Fluß **Authie**, nahe bey **Dourlens**, streitig machen würden. Es geschah aber von einem Corps, so der Prinz von **Conde** anführte, und welches der Connetable vorangeschickt hatte. Die Kayserlichen lagen nach einem hartnäckigen Gefechte unter, und liessen nach diesem ansehnlichen Verlust ihre Absichten auf **Dourlens** fahren. Den ersten September hielt der König bey **Amiens** die Musterung über seine Armee, die aus 54000 Mann zu Fuß und 10000 Mann zu Pferde bestand. Das

Vordertreffen commandirte der Connetable, und hatte ausser andern Generalspersonen auch den Admiral unter sich, welcher 200 Geharnischte und 15000 Mann Fußvolk in Person anführte. Der König gieng hierauf mit der ganzen Armee bis in die Gegend von **Bapaume**, welche der Admiral in Augenschein nehmen muste, um seine Meinung, ob dieser Ort füglich zu belagern wäre, mit desto mehrerem Grund sagen zu können. Man fand auf dessen ertheilte Nachrichten keine andere Schwierigkeiten, als daß es wegen der trockenen Gegend und der von den Einwohnern geschehenen Verschüttung der umliegenden Brunnen an Wasser fehlen würde. Dieses bewog den König, diesen Entschluß fahren zu lassen, und des Admirals Meinung gieng dahin, gerade auf **Arras** zu marschiren; allein der König suchte sich **Cambray** zu bemeistern. Man verlangte von dieser Stadt, daß sie königliche Völker einnehmen und die Armee mit Lebensmitteln versehen möchte. Dieses leztere Gesuch ward eingestanden; allein das erstere schlugen die Einwohner ab, weil **Carl** der fünfte eine Citadel in der Stadt bauen lassen, und diese mit einer starken Besazung versehen war. Der König verfuhr auf diese Antwort feindlich mit ihnen, und der Connetable muste den 9ten September mit drey Haufen Reutern und zehn Fahnen Fußvolks p), deren Anführer der Admiral war, die Stadt näher einschliessen. Es fielen bey dieser Belagerung öftere Scharmüzel vor, die aber von keiner Folge waren, bis endlich die Besazung sich erbot, nach vorher verlangter Bedenkzeit, eine Capitulation einzugehen. Der Admiral meinte, daß man ihr diese nicht eingestehen solte, da sie einmal in Furcht wäre, es möchte die Stadt zulezt mit Sturm übergehen, indem sie nicht wußte, daß die kayserliche Armee zu ihrem Entsaz herannahete. Der Connetable aber war der gegenseitigen Meinung, weil er die Stadt,

p) In den damaligen Zeiten war die jezige Abtheilung der Regimenter und Compagnien noch nicht üblich, und man findet, daß oft eine Fahne Fußvolks gegen 2000 Mann stark gewesen ist. Diese zehn Fahnen waren wahrscheinlich eben diejenigen 15000 Mann Fußvölker, welche der Admiral von Anfang dieses Feldzuges in dem Vordertreffen geführet hatte.

Stadt, welche sonst durch die fortgesetzte Beschiessung zu Grunde gerichtet worden wäre, gern erhalten wolte, und es ward der Besatzung die Bedenkzeit zugestanden. Inzwischen warf sich die angelangte kayserliche Hülfe hinein; das Herbstwetter hinderte einen geschwinden Fortgang der Arbeiten, und der Connetable selbst verfiel in eine Krankheit. Diese Umstände zusammen genommen verursachten, daß der König sich entschloß, die Belagerung aufzuheben; und um nicht den Vorwurf zu haben, daß er mit einer so ansehnlichen und wohlausgerüsteten Armee nichts ausgerichtet hätte, so that er zum Schein, als wenn er den Prinzen von Savoyen aufsuchte, um ihn zu einer Schlacht zu nöthigen; wovor sich aber dieser in Acht nahm, und also der ganze Feldzug zu nicht geringer Schande des Connetable ganz fruchtlos ablief Q).

Die sehr übeln Folgen, welche im vorigen Jahr aus der Vernachläßigung der Kriegszurüstungen entstanden, machten, daß der König den Winter hindurch alle Anstalten traf, um in dem Frühjahr 1554 mit einer wohlgeübten und starken Armee, so bald als möglich, ins Feld rücken zu können. Der Admiral muste zu diesem Ende über die Regimenter, so in der Picardie und in Champagne lagen, die Musterung halten. Der König ertheilte ihm, zu Bezeugung seiner Zufriedenheit über seine bisherigen Dienste, eine Compagnie von hundert Geharnischten, welches in diesen Zeiten, wo diese Art von Soldaten die Ehre und die Stärke der Armeen ausmachten, ein solcher Vorzug war, womit nur Prinzen und Generalspersonen beehret wurden. Der Admiral bemühete sich, viele Edelleute unter seine Compagnie in Dienste zu nehmen, und zwar solche, die schon im Kriege versucht waren. Dieses verursachte ihm viele Kosten, indem er manchem ausser dem königlichen Sold noch jährlich einhundert Thaler Zuschuß gab. Der Herzog von Guise konte diese Bemühung nicht ohne Neid ansehen; er unterließ dahero nicht, auf seiner Seite alles anzuwenden, damit seine Compagnie noch des Admirals

 seine

Q) *Thuanus*, L. XII. *d'Orleans*, T. III. p. 511. Vie de *Coligny*, p. 137 suiv.

seine übertreffen möchte, welches er auch durch sein grösseres Vermögen zuwege bringen konte. Nach geschehener Musterung schickte ihn der König wieder in die Picardie, unter dem Vorwand, daß er die Gränzen gegen die feindlichen Partheyen sicher stellen möchte; der wahre Grund aber war, daß sich der König desselben bey einem Anschlag, den er auf Bapaume gemacht hatte, bedienen wolte: welcher aber fehlschlug, indem diejenigen, mit denen er ein geheimes Verständniß unterhielt, ihr Versprechen nicht erfülleten. Der Kayser unterließ gleichfals nicht, seine Völker in guten Stand zu setzen, und an die Heyrath zwischen der Königin Maria von Engeland und seinem Prinzen Philipp die letzte Hand zu legen, um dadurch der Krone Frankreich desto mehr überlegen zu seyn. Heinrich der zweyte versammelte seine Armee den 18ten Junii bey Cressy, und kam dem Kayser hierin zuvor, indem in diesem Jahrhundert die Feldzüge nur selten vor dem Julius eröfnet wurden. Er stellete sich, als wenn er durch das Artesische in Flandern eindringen wolte; auf einmal aber wandte er sich gegen die Maas, und belagerte Marienburg. Der Admiral muste als Colonelgeneral des Fußvolks die Aproschen vor diesem Ort besorgen, und er that es mit so grosser Zufriedenheit des Königes, daß man wohl sahe, wie er sein bisheriges und künftiges Glück nicht allein dem Ansehen seines Onkels, des Connetable, sondern vielmehr seinen eigenen Verdiensten zu danken hatte. Er that sein möglichstes, um diesen Platz bald zur Uebergabe zu zwingen; und der König, welcher seinen ausserordentlichen Eifer gewahr ward, sagte deswegen einstmals bey der Abendtafel: Der Admiral handelt in allem, wie ich nur wünschen kan, ich werde mich jederzeit desselben bedienen, wenn ich eine Belagerung zu unternehmen habe. Marienburg ergab sich den 28sten Junii, welchem Bovines bald darauf folgte. Nunmehro kam die Reihe an Dinant, welches zwar nur eine blosse Mauer hatte, aber wegen des Passes über die Maas und des nahegelegenen Schlosses beträchtlich war. Die Stadt wehrete sich, ohngeachtet der schlechten Befestigung, und dieses verdroß den König so sehr, daß

er

er es drey Tage lang auf das heftigste beschiessen ließ, wodurch eine Bresche geleget ward, daß funfzig Mann breit hinein marschiren konten. Dieses bewog die Bürger so wenig, daß sie, anstatt um Gnade zu bitten, sich diese Lücke zu vertheidigen unterstanden. Der König befahl hierauf dem Admiral, Sturm laufen zu lassen; welcher zwar mit der grösten Entschlossenheit anrückte, dennoch aber von den Belagerten mit Verlust zurückgetrieben ward. Nichts destoweniger sammelte er zum zweytenmal seine Leute, und stellete sich nebst dem Obersten des Fußvolks, Montpezat, an die Spitze. Diese beyde erstiegen auch den Wall, und der letztere pflanzte die französische Fahne auf. Ehe aber die übrigen nachfolgten, so ward es Nacht, und konte nichts weiteres ausgerichtet werden R). Da die Belagerten mit dem Anbruch des Tages die augenscheinlichste Gefahr sahen, so ergaben sie sich, und der König gestand ihnen Leben und Freyheit zu; er befahl auch, daß zu ihrer Beschützung einiges französisches Fußvolk einmarschiren solte. Allein die bey der Armee befindlichen Deutschen wolten nicht umsonst der Gefahr sich ausgesetzt haben, da sie überdis einen starken Rückstand von ihrem Sold zu fordern hatten, und legten deswegen Sturmleitern an die Mauern, überstiegen solche, und richteten die greulichste Plünderung und Verwüstung in der Stadt an. Es war weder möglich, noch auch klüglich gethan, sie in der ersten Hitze mit Gewalt davon abzuhalten. So bald sie sich aber mit der eroberten Beute in ihr Lager begeben, so wurden sie gezwungen, die gefangenen Weiber und Kinder, so sie mit fortgeschleppt hatten, wieder

R) Der Verfasser des Lebens des Admirals, in 12. p. 144, erzählt diese Ersteigung auf eine mehr ausserordentliche Art, indem er sagt: daß der Admiral und Montpezat allein hinangeklettert wären, und geglaubt hätten daß ihnen ihre Leute gefolgt wären. Da sie aber sich umgesehen, so hätten sie sich betrogen gefunden, und Montpezat hätte ihnen bey der Gefahr, worin er sich nebst dem Admiral gesehen, herzhaft zugeschrien: sie solten die Waffen niederlegen, wenn sie sich noch einiger Gnade des Königes getrösten wolten; worüber die Einwohner erschrocken, und um Gnade gebeten. Da er keinen Gewährsmann anführet, so bin ich in meiner Erzählung dem Thuanus nachgegangen.

frey zu lassen; und der König sahe es im Herzen gerne, daß er sich auf solche Weise ohne seinen ausdrücklichen Befehl wegen der Verwüstung der Stadt Teroanne gerochen hatte. Der Kayser, welcher krank darnieder lag, war über diesen glücklichen Fortgang der französischen Waffen äusserst verlegen, und in dem gehaltenen Kriegsrath waren die Meinungen, wie man dem weitern Einbruch des Königes wehren wolte, sehr verschieden. Ferdinand Gonzaga behielt zuletzt die Oberhand, daß er sich mit den vorhandenen besten Truppen nach Namur ziehen, diese Stadt auf das äusserste vertheidigen und dadurch Brabant decken solte. Dieser Entschluß benahm dem König alle Hofnung, sich Namur zu bemächtigen, wie solches sein Absehen gewesen war. Er gieng deswegen über die Maas, und schickte den Admiral und andere Officiers mit verschiedenen Haufen ab, welche das platte Land verheeren und ausplündern musten. Sie machten sich hierbey von einigen offenen Orten Meister, welche ohne alle Gegenwehr waren, und wie dieses geschehen, so bezog der König ein Lager bey Renty. Dieser Ort war damals wichtiger als jetzt, und die darinne liegende Besatzung verübte viele Streifereyen in der Picardie und in der Gegend von Boulogne. Ehe man diese Belagerung den Anfang nehmen ließ, so hielt der König einen Kriegsrath, in welchem der Marschal von St. André für das beste hielt, sich des gegenwärtigen Glücks zu bedienen, und von dieser Seite in das Brabantische einzudringen. Montmorenci aber und der Herzog von Guise glaubten, daß Renty eher erobert seyn würde, als der Kayser zum Entsatz herbey kommen könte; und da er zugegeben, daß das offene Land verwüstet worden, so würde er um dieses nicht sehr beträchtlichen Orts willen keine Schlacht wagen. Der König sprach für die letztere Meinung, und dem Connetable ward die Besorgung der Belagerung, dem Herzog von Guise aber die Bedeckung derselben, aufgetragen. Beyde machten ohne weitere Verweilung die erforderlichen Anstalten, nur der Herzog begieng den Fehler, daß er den sogenannten Wilhelmswald nicht besetzte, weil er nicht glaubte, daß der Kayser

von

von dieser Seite herbeykommen würde. Allein eben dieses geschahe. Der Kayser sammelte in Eil seine Armee, und da er des Landes vollkommen kundig war, und in Erfahrung gebracht hatte, daß der Herzog von Guise unterlassen hatte, diesen höchstwichtigen Paß zu besetzen, so schickte er zweytausend Mann Fußvolks voran, dessen Obersten der General Gonzaga ausdrücklich befahl, unter keinerley Vorwand von seinem Platz zu weichen, und denselben bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Dieses Fußvolk langte auch wirklich in dem Walde an, und setzte sich darinn feste. Der Herzog von Guise erkante nunmehro seinen Fehler und die Gefahr, worin er sich nebst der ganzen Armee befand, und suchte die Kayserlichen in das freye Feld zu locken. Es mislung ihm dieses Vorhaben zweymal; zuletzt aber ließ sich der Oberste von der geringen Anzahl der Angreifenden verführen, und verließ seinen Posten. Die Franzosen zogen sich immer mehr und mehr zurück, um den Feind gänzlich in das freye Feld zu ziehen, damit der Herzog, welcher hinter einer Anhöhe mit einem starken Haufen hielt, ihm den Rückweg abschneiden könte. Der Connetable erfuhr nicht so bald diesen gefährlichen Umstand, worin sich die französische Armee befand, als er den Admiral mit zwey Bataillons Fußvolk dem Herzog zu Hülfe schickte. Dieser fiel den stärkern Feinden mit vieler Tapferkeit in die Flanke, und da diese den begangenen Fehler, daß sie nicht des Gonzaga Befehl auf das genaueste nachgekommen waren, wohl einsahen, so zogen sie sich in das Holz zurück, und suchten sich in der Eil zu verschanzen, um ihren Posten dennoch zu behaupten. Allein der Admiral ließ ihnen nicht so viel Zeit, und drang, ob er gleich nicht von der Reuterey unterstützt ward, und mit einer überlegenen Macht zu thun hatte, so heftig in sie ein, daß er sie nach einem sehr hartnäckigen Gefechte völlig aus dem Wald herausjagte, und sich darin behauptete. Dieser glückliche Angrif des Admirals beraubte den Kayser, welcher inzwischen mit der Armee herbeygekommen war, des grossen Vortheils, den er durch das Versehen des Herzogs erlangt hatte, und eben deswegen schickte er dem zurückgetriebe-

nen Haufen einiges Fußvolk zu Hülfe, um den Wald wieder einzunehmen. Der Admiral ward auf das lebhafteste angegriffen; da er aber schon einige Verhacke in der Eil machen lassen, und sich der von den Kayserlichen eroberten Feldstücke gebrauchen konte, so richtete er eine grosse Niederlage unter ihnen an. Während dieser Zeit hatte der Herzog mit einem andern Theil der kayserlichen Armee zu thun, wobey es nicht weniger sehr scharf hergieng, und der Sieg bald auf diese bald auf die andere Seite fiel. Der Herzog wußte, daß die Entscheidung des Sieges nicht sowol auf seinen Posten, als vielmehr auf die Behauptung des Waldes ankam; denn so bald dieser von den Kayserlichen besetzt und der Admiral zu weichen gezwungen war, so war der Herzog von vorne und auf der Seite den Angriffen der Feinde blosgestellet, und kein Rettungsmittel übrig. Er schickte daher dem Admiral Verstärkung, damit derselbe nicht wegen überlegener Macht sich zurückziehen durfte; und wie er hörete, daß es hier nach Wunsch gieng, so that er einen nochmaligen Angrif auf die Kayserlichen, und brachte sie in solche Unordnung, daß der Kayser für das beste hielt, dem Glück nachzugeben, und den Rückzug zu nehmen. Dieses geschahe durch Besetzung der engen Pässe, auf eine so gute Art, daß er nicht weit verfolget ward, und er bezog wiederum ein vortheilhaftes Lager, wo er die Zufuhre der französischen Armee abschneiden konte. Eben desselben Tages, nemlich den 13ten August, befanden sich des Abends der Herzog von Guise und der Admiral in dem Zimmer des Königes, und man unterhielt sich von dem heutigen Sieg. Die Freunde des Herzogs behaupteten, daß er alles bey dieser Schlacht gethan, und daß, wenn ihn der Connetable gehörig unterstützt hätte, er die ganze kayserliche Armee zu Grunde gerichtet haben würde. Dieses Urtheil fiel dem Admiral sehr empfindlich; und ob er gleich in Ansehung des Orts etwas an sich halten muste, so fragte er doch, was sie hierdurch sagen wolten, und ob sie etwa zu verstehen zu geben gedächten, daß sein Onkel mit dem Kayser in einem geheimen Verständniß lebte, wie er dessen unter Franz dem ersten beschuldiget wor-

den war? Er bekam zur Antwort: daß sie keinesweges dieses argwohnten, sondern nur dafür hielten, daß, wenn der Connetable dem Herzog mehr Völker zu Hülfe geschickt hätte, der Kayser sich nicht in so guter Ordnung würde haben zurückziehen können. Hierbey erhoben sie, um ihn desto eher zu besänftigen, seine eigene Tapferkeit und den grossen Antheil, welchen er an der Gewinnung der Schlacht hätte. Dieses gleichsam abgedrungene Lob verdroß den Admiral noch mehr, und er sagte hierauf: ich versichere ihnen, daß der Connetable nicht mehr thun können, als was er gethan hat; aber der Herzog konte seine Sachen besser einrichten. Der Connetable hatte nichts zu befehlen, da der König gegenwärtig war, und der König muste zur Unterstützung des Herzogs mehr Völker anrücken lassen, wenn er es für nöthig fand; allein der Herzog würde derselben nicht benöthiget gewesen seyn, wenn er die Lage der Oerter und die Stellung der Armeen eingesehen hätte. Er brauchte nichts anders zu thun, als was ich gethan habe; er muste den Wilhelmswald besetzen: und weil er hierin gefehlet hat, so ist er Ursach, daß der König heute so viele brave Officiers und Soldaten verlohren hat. Einer von den Freunden des Herzogs hörete diese Unterredung, und gab ihm so geschwind Nachricht, daß er noch bey seiner Herbeynahung die letzten Worte des Admirals vernehmen konte. Der Herzog, welchem weder Muth noch Entschlossenheit mangelte, sich aber wegen der Gegenwart des Königes mäßigen muste, begnügte sich, ihm hierauf zu sagen: daß er nicht auf eine solche Art an einem andern Ort sprechen möchte. Der Admiral wandte sich voll Zorn, und ohne an den Ort, wo er war, zu gedenken, herum, und antwortete ihm mit vieler Heftigkeit: Was? wer wird mich daran verhindern? wollen sie es thun? ich glaube, wenn es an einem andern Ort wäre, würden sie sich nicht unterstehen, mich anzublicken. Da niemand gern ein weiterer Zeuge von dieser Unterredung seyn wolte, und jeder sich davon entfernte, so ward es der König gewahr; und weil er für beyde Liebe und Hochachtung hatte, und ihre persönliche Feindschaft zum Nachtheil des algemeinen Vortheils ausschlagen

konte, so befahl er ihnen, sich zu versöhnen, und einander zu umarmen. Sie gehorchten diesem Befehl, obgleich beyde von neuem durch diese Begebenheit auf das äusserste gegen einander aufgebracht wurden, und sie immer nähere Gelegenheit suchten, sich zu verfolgen und zu stürzen.

Indessen waren die Folgen von diesem an sich beträchtlichen Siege auf Seiten des Königes sehr gering. Der Kayser hatte zwar viel Volk und einige Canonen eingebüsset, allein durch seine vortheilhafte Stellung verursachte er, daß in dem französischen Lager der Mangel an Lebensmitteln einriß, welches den König bewog, auf Mittel bedacht zu seyn, wie er mit Ehren die Belagerung aufheben könte. Man erwählte in dem Kriegsrath ein Mittel, welches in den vorigen Jahrhunderten nicht ungewöhnlich war, daß der Kayser durch einen Herold zu einem ordentlichen Treffen in einer nicht weit von Renty gelegenen Ebene herausgefordert werden solte. Der Kayser stellte sich aber krank an, und ließ den Herold nicht vor sich, ob er schon zweymal in das Lager kam. Es wäre von Seiten des Kaysers zu viel auf das Spiel gesetzt gewesen, wenn er mit seiner zum Theil geschlagenen Armee einer siegenden ein Treffen liefern wollen, welches, wenn es unglücklich ausgeschlagen wäre, sehr betrübte Folgen haben konte; und wenn es auch vortheilhaft für ihn fiel, wegen der späten Jahrszeit vermuthlich weiter nichts als die Aufhebung der Belagerung von Renty nach sich ziehen konte, welche ohnehin geschehen muste. Heinrich der zweyte ließ dieser abschlägigen Antwort ungeachtet seine Armee in die bestimte Ebene rücken, und glaubte dadurch die Schande wegen der aufgehobenen Belagerung genugsam bedeckt zu haben. Der Kayser ließ sich auch hierdurch nicht bewegen, sondern beobachtete von ferne die Armee des Königes, welcher, da ein mehreres in diesem Feldzug nicht auszurichten war, mit dem Connetable und einem Theil des französischen Adels nach Paris zurück gieng. Der Herzog von Guise folgte auch dem Könige nach, weil er nicht unter dem Herzog von Vendome, welcher das Commando über die zurückgebliebene Armee erhielt, stehen wolte. Der Admiral aber

trug

trug hierin um so weniger Bedenken, weil er sich dadurch den Herzog von Vendome verbindlich machte, der gleichfals auf das Haus Guise sehr eifersüchtig war, welches nicht nur den Rang vor den Prinzen vom Geblüte verlangte, sondern auch wegen der Verbindung mit der Tochter der Diane von Poitiers den Schuz dieser mächtigen Maitresse zu geniessen hatte. Diese Gefälligkeit des Admirals gab noch zu der Vermählung der Fräulein Eleonore von Roye, seiner Stiefschwester Tochter, mit dem Prinzen von Conde, dem Bruder des Herzogs von Vendome, Gelegenheit, so sehr sich auch das Haus Guise und die Diane darwider sezte. So bald der König nach Frankreich zurückgegangen, so stellete sich der Kayser, als wenn er die Winterquartiere beziehen wolte, um dadurch den Herzog von Vendome zu bewegen, ein gleiches zu thun; seine wahre Absicht aber war, die französische Armee alsdenn unvermuthet zu überfallen. Da er sahe, daß er dieses nicht bewerkstelligen konte, so sprengte er aus, daß er Dourlens belagern würde, und der Admiral muste sofort mit einigen Völkern abmarschiren, um sich nöthigen Falls in diesen Ort zu werfen. Der Kayser aber wandte sich bald gegen Boulogne und Montreuil, bald wiederum gegen Abbeville, ohne etwas zu unternehmen, als das offene Land bis gegen St. Riquier zu verwüsten, und alles in Schrecken zu setzen. Vendome hielt bey diesen Umständen einmal über das andere um Verstärkung an, damit er eine Schlacht wagen könte. Die abschlägige Antwort, so er erhielt, brachte ihn auf die Gedanken, als wenn der Herzog von Guise ihn hinderte, sich zu Ende des Feldzugs Lorbern zu samlen. Der Admiral that sein möglichstes, um den Herzog zu beruhigen, und ihn von einer Schlacht abzurathen, welche, wenn sie bey der Schwäche seiner Armee vermuthlich übel für Frankreich ausgefallen wäre, dem Kayser den geraden Weg nach Paris geöfnet hätte. Vendome sahe es endlich ein, daß dieser durch seine Contremärsche keine andere Absicht hatte, als ihn zum Schlagen zu nöthigen, und daß der Rath des Admirals der sicherste und beste wäre; deswegen er sich in seinem Lager inne hielt,

und bey dem einbrechenden Winter den Kayser zwang, den Rückweg zu nehmen, ohne etwas hauptsächliches ausgerichtet zu haben S).

Der König war mit diesem Betragen des Herzogs von **Vendome** sehr wohl zufrieden; und da er wußte, daß der Admiral an dem guten Ausgang dieses Feldzuges nicht geringen Antheil hatte, so ertheilte er ihm die Statthalterschaft von **Isle de France** T). Dieses gab dem Hause Guise neue Ursache, sich wider das weitere Aufnehmen der verbundenen Häuser **Montmorenci** und **Coligny** zu setzen, besonders da letzteres nach dem Absterben des Connetable *allein* im Stande war, sich zu behaupten. Der älteste Bruder, **Odet**, war Cardinal, und stand in grossem Ansehen so wol am päpstlichen Hofe, als bey dem König, welchem er so gar in den Feldzügen folgen müssen. Er war einer der verschlagensten und listigsten Staatsleute, dessen biegsame und gemäßigte Gemüthsart sich in die Hofränke ungemein wohl zu schicken wußte. Der Admiral besaß die ansehnlichsten Ehrenstellen, und ward schon zu dieser Zeit für einen der grösten Feldherren gehalten; und sein Bruder **Andelot**, der Colonelgeneral des französischen Fußvolks war, hatte den Ruhm des tapfersten und bravesten Mannes. Man ward hierbey gewahr, daß sie diese Ehrenstellen nicht, wie man anfänglich geglaubt, ihrem Onkel allein, sondern gröstentheils ihren eigenen Verdiensten zu danken hatten, und daß vielmehr der Connetable bemühet war, das Glück seiner eigenen Kinder zu besorgen U).

In-

S) *Thuanus*, L. XIII. *Natalis Comitis* vniuersae historiae sui temporis, L. VIII. ed. Argentorat. 1612. in fol. Vie de *Coligny*, 12. p. 142 suiv. *d'Orleans*, T. III. p. 524 suiv.

T) Der Verfasser der Annotations sur la vie de Coligny, in 4. will p. 27, daß die Statthalterschaft von **Paris** und **Isle de France** dem Admiral schon 1551 ertheilet worden, da solche durch den Tod seines Vettern, **Franz von Montmorenci**, Herrn de la **Rochepot**, erlediget ward; und es ist auch diese Erzählung daher wahrscheinlicher, weil der Admiral in diesem Jahr noch die Statthalterschaft von der **Picardie** erhielt.

U) Vie de *Coligny*, 12. p. 157.

Indessen hatte der bisherige Krieg, welcher mit wechselhaftem Erfolg geführet worden war, beyde Theile ermüdet, und Carl der fünfte ward auch hierdurch mit bewogen, daß er in diesem Jahr auf die Niederlegung seiner Cronen ernstlich bedacht war. Er suchte deswegen vorher mit Heinrich dem zweyten, so gut als möglich, Frieden zu schliessen; allein die erste Zusammenkunft, wobey **Engeland** die Vermittelung auf sich genommen hatte, lief fruchtlos ab, und der Krieg ward in Italien mit vielem Eifer und mit gutem Fortgang für **Frankreich** fortgesetzt. Er würde aber noch mit grösserm Glück geführt worden seyn, wenn nicht die verschiedenen Parthenen am französischen Hofe solches verhindert hätten. Denn der Connetable wolte dem Marschal von Brisac, welcher daselbst commandirte, nicht wohl, weil er wider seinen Willen die Statthalterschaft von **Piemont** durch die Diane von **Poitiers** erlangt hatte, als er eben im Begrif gewesen war, dem Admiral diesen wichtigen Posten zuzuwenden. Ueberdis war der Herzog von Guise auf ihn eifersüchtig, dem es allezeit unangenehm fiel, wenn sich jemand seinem Ruhm durch grosse Thaten näherte. In den Niederlanden fiel in diesem Jahr 1555 destoweniger vor, und man findet nicht, daß der Admiral an den geringen Unternehmungen, welche den Sommer hindurch geschehen, einigen Antheil gehabt. Man war vielmehr auf beyden Seiten geneigt, einen Frieden zu schliessen, wenn man über die sehr verschiedenen Bedingungen einig werden könte; nur wurden diese friedlichen Gesinnungen noch durch einen andern Umstand am französischen Hofe von Zeit zu Zeit gestöret. Der Papst **Paul** der vierte, aus dem Hause **Caraffa**, war in diesem Jahr auf den Thron gestiegen, und er ließ sich von seinen beyden Nepoten, dem Cardinal **Carl** von **Caraffa**, und **Alfonso**, Grafen von **Montorio**, aus Haß gegen **Spanien** so weit verleiten, daß er mit **Frankreich** ein Bündniß schloß, in welchem er versprach, daß er das Königreich **Neapolis** und das **Florentinische** mit erobern helfen wolte; dahingegen er zu gleicher Zeit seinen Nepoten einen ansehnlichen Siz in **Italien** zu verschaffen gedachte. Der

Con-

Connetable und der Cardinal **Tournon** widerriethen dieses Vorhaben, auf das äusserste; allein das Haus Guise drang bey dem König durch, daß im October dieses Bündniß wirklich unterzeichnet ward. Der Cardinal von **Lothringen** hatte hierbey seine Gedanken auf die päpstliche Würde; und der Herzog von Guise, welcher einige Ansprüche auf **Neapolis** machen konte, und dem das Commando über die französische Armee aufgetragen war, machte sich Hofnung, auf diese Weise König von **Neapolis** zu werden x). Inzwischen war auch den 25sten May **Heinrich von Albret**, König von **Navarra**, mit Tode abgegangen, und der König war Willens, sich des übrigen Theils dieses kleinen Königreichs zu bemächtigen, und dem Schwiegersohn des verstorbenen Königes, **Anton von Bourbon**, welcher die Erbin, **Johanna von Albret**, geheyrathet hatte, andere Güter in **Frankreich** zu seiner Schadloshaltung einzuräumen; aber dieser setzte sich durch die klugen Entschliessungen seiner Gemahlin in Besitz, und der König trug Bedenken, gegen denselben mit Gewalt zu verfahren, sondern begnügte sich, die Provinz **Languedoc** von **Guienne**, worinn **Anton von Bourbon** Statthalter war, abzureissen, und solche dem Connetable zu geben; und da auch derselbe die Statthalterschaft von der **Picardie** zum Vortheil des Prinzen **Louis von Conde** niederlegte, so ertheilte der König solche den 27sten Junii dieses Jahres, bey seinem Aufenthalt zu **Isle Adam**, nebst der Statthalterschaft von **Artois**, dem Admiral, dessen Ansehen durch die Vermehrung seiner Würden nicht wenig wuchs y).

Um die Absichten, welche das neue Bündniß zwischen **Frankreich** und dem Papst zum Grunde hatte, zu erfüllen, konte die guisische Parthey nicht wohl zugeben, daß der Friede mit dem Kayser geschlossen ward; diese hinderte ihn so lange, als es möglich war, so sehr sich auch **Carl** der fünfte dazu geneigt finden ließ, weil er gern seinem Prinzen die Crone im Frieden übergeben wolte. Die Königin **Maria von Engeland**

x) *Henault* ad h. a. *Mezeray*. T. IV. p. 578.
y) *Annotations*, p. 27. *Mezeray*, T. IV. p. 583.

land und der Cardinal Polus wandten nicht weniger alle Mühe an, diesen Unruhen ein Ende zu machen, und der Admiral trug dazu nicht ein geringes bey: denn da er von seiner Statthalterschaft von der Picardie Besitz nahm, wobey er durch die verweigerte Annehmung des gewöhnlichen Geschenkes von den Ständen, einen neuen Beweis von seiner großmüthigen Denkungsart gab, so hatte er Gelegenheit, mit einem vornehmen kayserlichen Kriegsgefangenen von den Gesinnungen seines Hofes zu sprechen, und dem Kayser verstehen geben zu lassen, daß viele französische Grossen zum Frieden geneigt wären. Die Unterhandlungen nahmen also wiederum ihren Anfang, daß endlich den 5ten Februar des folgenden 1556sten Jahres zu Vaucelles, nahe bey Cambray, ein fünfjähriger Stillstand geschlossen ward. Die Bevollmächtigten waren von spanischer Seite der Graf Carl Lalain, Simon Renard, Carl Tisnac, und Johann Baptista Schiccio, Regent zu Meyland; von Seiten des Königes von Frankreich aber der Admiral Coligny und der Oberrequetenmeister Sebastian de l'Aubespine, Abt zu Basse Fontaine und nachmaliger Bischof von Limoges 3). Nach geschehener Unterzeichnung dieses Waffenstillstandes muste der Admiral nebst dem Aubespine, in Begleitung vieler Vornehmen von Adel, die Reise nach Brüssel thun, um der Handlung des Kaysers, wenn er diese Tractaten beschwören würde, beyzuwohnen. Er reisete zu dem Ende im Ausgang des März von Peronne ab, und sein Gefolge war so prächtig, daß es aus ungefehr tausend Pferden bestand. Sein Einzug zu Brüssel geschahe den 25sten März, und kam er den folgenden Tag bey dem Kayser zur Audienz, bey welcher der französischen Nation der

3) Ferreras algemeine Historie von Spanien IX. Band der deutschen Uebers. p. 400. Vie de *Coligny*, 12. p. 161. *Thuanus*, L. XVII. Ersterer macht aus dem Aubespine zwo oder gar drey Personen, indem er glaubt, daß Aubespine und der Abt von Basse Fontaine zwo Personen gewesen, und ich vermuthe, daß der von ihm als Bevollmächtigter angeführte Abt von St. Martin ebenfals eine erdichtete Person ist, weil ich in den französischen Geschichtschreibern dessen Namen nicht finde.

der empfindliche Streich gespielet ward, daß die Tapete, die in dem Audienzsaal war, die Schlacht bey Pavia, die Gefangennehmung Franz des ersten, und alle die darauf folgenden Begebenheiten vorstellete. Den 27sten März geschahe die öffentliche Beschwörungshandlung in einer Kapelle, und der in dem Gefolge des Admirals befindliche Hofnarre Heinrichs des zweyten, Namens Brusquet, rächete sich dabey ohne Vorwissen des Admirals an den Spaniern auf eine sehr lustige Art A). Der Kayser unterhielt sich nachher mit dem Admiral bey einer nochmaligen Audienz einige Stunden lang; er erkundigte sich aber nur nach dem Wohlseyn des Connetable und der Diane von Poitiers, von welchen er wuste, daß sie allein das Gemüth des Königs beherrscheten. Ueberhaupt aber giebt uns die annoch vorhandene umständliche Beschreibung von dieser Unterredung eine treue Abschilderung von den damaligen Sitten und der Denkungsart grosser Herren. Man findet, daß bey solchen Gelegenheiten eine gewisse Offenherzigkeit und Vertraulichkeit geherrschet, und daß bey einer sehr grossen Menge übertriebener Ceremonien dennoch die Feinheit

A) Als die Messe gehalten ward, so nahm Brusquet und sein Diener jeder einen Sack voll französischer Thaler, und warfen sie unter die gegenwärtigen kayserlichen Bedienten und andere Personen aus, worüber ein solcher Lerm und Zulauf entstand, indem auch die kayserlichen Hellebardierer sich mit ihrem Gewehr unter die andern mischten, und Antheil an dieser unverhoften Freygebigkeit haben wolten, daß der Kayser und die andern dabey befindlichen Personen sich des Lachens nicht erwehren konten. Der Admiral erschrack nicht wenig über diesen kühnen Streich, daß Brusquet an einem fremden Hofe Geld unter die Leute warf; da er aber gewahr ward, daß der Kayser vor Lachen sich an den Altar halten muste, und seine Prinzeßinnen Schwestern gleichfals dieses Spiel mit Vergnügen ansahe, so gab er sich zufrieden. Des Mittags verlangte der Kayser, daß Brusquet ihn mit seinen Possen unterhalten solte. Brusquet erschien, und wie die Tafel zu Ende gieng, so nahm er die Zipfel des Tafeltuchs, sprang auf die Tafel hinauf, und wickelte sich nebst allem, was sich darauf befand, in das Tuch ein, und gieng mit dieser schönen Beute nach Hause. Annotations sur la Vie de *Coligny*, p. 34. Welche Erzählung aus einer handschriftlichen Beschreibung dieser Reise des Admirals, so in der thuanischen Bibliothek aufbewahret wird, genommen ist.

heit und ausgesuchte Artigkeit in den Unterredungen gemangelt hat B).

Nach seiner Zurückkunft aus Brüssel that der König verschiedene Reisen in einige Provinzen des Reichs, und der Admiral empfieng ihn in der Picardie, als Statthalter dieser Landschaft, mit grossen Feyerlichkeiten. Er machte bey dieser Anwesenheit des ganzen Hofes einen so starken Aufwand, daß, wenn er nicht vorher dreyßigtausend Thaler gesammelt gehabt, ihm dieser hohe Besuch in Ansehung seiner häuslichen Umstände sehr nachtheilig gewesen seyn würde. Man will C), daß zu eben dieser Zeit die schon ausgebrochene Feindschaft zwischen dem Herzog von Guise und dem Admiral bey Gelegenheit eines Zweykampfs, welchen der König den Hauptleuten, Lignieres und Spinola, erlaubte, noch vergrössert worden sey; allein die Erzählung davon streitet augenscheinlich wider die Zeitrechnung, und es waren wichtigere Ursachen vorhanden, worunter der anjetzt geschlossene Friede zum Nachtheil der guisischen Anschläge keine der geringsten war. Der Admiral begleitete hierauf den König nach Paris, und erhielt die Erlaubniß, sich bey der jetzigen anscheinenden Ruhe nach seinem Guth Chastillon zu begeben, wo er die Absicht hatte, seine Wohnung verbessern zu lassen. Da er aber merkte, daß die Baumeister ihn in grosse Kosten stürzen wolten, so unterließ

B) *Annotations*, p. 29 suiv. Ferreras am a. Ort.

C) So wol Johann von Serres als der neueste Verfasser des Lebens des Admirals, geben diesen Zweykampf als einen neuen Grund der Feindschaft an, weil der Herzog behauptet, daß ihm der Vorsitz und die Aufsicht bey demselben gehöre, indem der Admiral unter ihm im Kriege gestanden; der Admiral aber diesen Vorsitz nicht nur nach dem Befehl des Königes, sondern auch, weil der Zweykampf in seiner Statthalterschaft geschähe, verlanget, und der König hernach für den letztern gesprochen hätte. Allein dieser Zweykampf geschahe schon 1549 zu Boulogne, wo damals der Admiral das Commando führete, wie solches der Verfasser der Annotations sur la Vie de Coligny p. 40 aus dem daselbst befindlichen königlichen Befehl vom 23sten November 1549, deutlich vor Augen leget.

ließ er seinen Anschlag, und vergnügte sich einige Zeit in der Gesellschaft des in dieser Gegend befindlichen Adels. Diesem bewies er viele Höflichkeiten und Gefälligkeiten, und erwarb sich dadurch ihre Hochachtung und Liebe in einem so hohen Grad, daß sie in den folgenden Zeiten, wo er ihrer Hülfe vonnöthen hätte, ohne zu bedenken, ob es für oder wider die reformirte Religion angesehen war, ihm Beystand leisteten. Bey seiner Zurückkunft nach Paris empfieng ihn der König gewöhnlichermassen sehr gnädig, und fragte ihn, ob er bauen liesse? worauf er antwortete: daß die Baumeister ihm anfänglich Hofnung gemacht, daß er mit 20000 Franken die Ausbesserung seines Hauses vollenden würde; *allein sie hätten ihm nachher gesagt, daß er ein ganz neues Gebäude aufführen müste, wenn es seinem Stande gemäs seyn solte.* Auf diese Art, versetzte der König, kommen mir auch zehntausend Thaler zu gute, welche ich ihm zu diesem Bau schenken wolte, damit seine Nachkommen ein Andenken von mir hätten. Der Admiral, welcher dem Könige zu verstehen geben wolte, wie hoch er diese gnädige Gesinnungen schätzte, gab hierauf zur Antwort, daß die Unterlassung dieses Baues den König nicht abhalten möchte, ihm dessen ohngeachtet dieses Geschenk zufliessen zu lassen, weil er es sonst nützlich anzuwenden gedächte. Aber der König begnügte sich mit der Versicherung, daß er es dereinst thun, und ihm bey dem ersten Feldzug diese Summe schenken würde D).

Die Eröfnung eines neuen Feldzugs geschahe wider Vermuthen und Hoffen des Admirals noch in diesem Jahr. Der päpstliche Legat, Cardinal Caraffa, wußte es bey seinem Aufenthalt zu Paris durch seine List, Gefälligkeit und vortheilhafte Vorstellungen bey dem Könige dahin zu bringen, daß er sich, ohnerachtet des letzthin eingegangenen Waffenstillstandes, entschloß, von neuem mit Spanien zu brechen. Die nunmehro geschehene gänzliche Abdankung Carl des fünften gab den Guisen eine neue Gelegenheit an die Hand, den König zu bereden, daß derselbe es blos aus Furcht

vor

D) Vie de *Coligny*, 12. p. 162 suiv.

vor der anwachsenden Macht von Frankreich gethan hätte, und daß es nicht schwer seyn würde, die von dem Papst entworfenen Anschläge mit Hülfe verschiedener italiänischen Fürsten auszuführen; und da man befürchten muste, daß Maria von Engeland ihrem Gemahl, Philipp dem zweyten, beystehen würde, so ward Schottland gegen Engeland aufgehetzet, welches aber doch nicht in der Folge alle gehofte Wirkung hatte. Der Connetable widerrieth zwar dem Könige, einen neuen Krieg auf so ungewisse Umstände, wie das hohe Alter des Papsts und die bekante politische Veränderlichkeit der kleinern italiänischen Mächte wären, anzufangen; er that aber doch nicht so viel, als er wol sonst hätte bey dem König ausrichten können, indem er seinen besondern Absichten das allgemeine Wohl des Reichs aufopferte. Denn, so bald der Krieg seinen Anfang nahm, so ward er nicht nur des Herzogs von Guise, welcher die Armee in Italien zu commandiren bestimt war, los, und er konte in dessen Abwesenheit wieder allein den König regieren, sondern er konte auch mit einiger Wahrscheinlichkeit nach seinen grossen politischen Einsichten hoffen, daß diese Unternehmung in Italien übel ablaufen würde, wo er dann leichter den Herzog bey dem Könige in Ungnade zu bringen im Stande war. Der Admiral hingegen war gegen den König zu redlich und aufrichtig gesinnet, als daß er um seines eigenen Nutzens willen diesen unüberlegten Friedensbruch hätte gutheissen sollen; und ob gleich seine Vorstellungen keinen glücklichen Erfolg hatten, so war er doch bey sich überzeugt, daß er seinen Pflichten ein Genügen geleistet hatte. Der König beschloß also, auf Anliegen des Cardinals Caraffa und des guisischen Hauses, den von dem Papst aus Haß und Eigennuß gemachten Entwurf noch in diesem Jahre auszuführen; damit er aber einigen Schein von friedfertigen Gesinnungen von sich gäbe, so schickte er noch einen Gesandten an den König Philipp den zweyten, welcher ihn ersuchen muste, dem Herzog von Alba zu befehlen, daß er mit seinen Völkern den Kirchenstaat verlassen möchte; und weil dieses nicht erfolgte, so setzten sich zwo französische Armeen, die

eine nach Italien, unter dem Herzog von Guise, und die andere nach den Niederlanden, in Marsch. Diese leztere führte der Admiral an, und rückte mit derselben im Ausgang des Jahres 1556 gegen die Gränzen. So ungern er auch sahe, daß dieser Stillstand, zu welchem er selbst so viel beygetragen hatte, gebrochen ward: so stand es doch nicht mehr in seinen Kräften, es zu ändern; sondern seine Schuldigkeit war nunmehro, dem Feind auf alle mögliche Art Abbruch zu thun. Ein gewisser liederlicher Wechsler aus Lucca hatte, unter der angenommenen Kleidung eines Geistlichen, in Douay gebettelt, und bey dieser guten Gelegenheit eine sehr genaue Kentniß von der innern Beschaffenheit der Festungswerke und der Stärke und Schwäche dieses Orts erlanget. Dieser meldete sich bey dem Admiral, und zeigte ihm an, wie er sich dieser Festung durch einen unvermutheten Ueberfall bemächtigen könte, indem er den Soldaten die Gegenden, wo am leichtesten in die Stadt einzudringen wäre, anweisen wolte. Der Admiral nahm diesen Vorschlag an, und rückte in der Eil und ohne daß die Besatzung davon Nachricht hatte, den 6ten Januar 1557 vor Douay. Allein eine alte Frau, welche nicht geschlafen, und die Annäherung der Franzosen gewahr geworden war, machte Lerm, daß die Besatzung ins Gewehr kam, und der Admiral unverrichteter Sache wieder abziehen muste. Hierdurch ward der Waffenstillstand gebrochen, und es fehlte in dem Manifest, so Heinrich der zweyte nachher herausgab, nicht an Ursachen, welche zum Vorwand dieses unverhoften Bruchs dienen musten. Nach der fehlgeschlagenen Unternehmung auf Douay nahm der Admiral die Stadt Lens ein, und ward nicht nur dieser Ort, sondern auch die ganze umliegende Gegend, ausgeplündert, und zum Theil mit Feuer und Schwerdt verwüstet. Der König von Spanien erfuhr diese Nachrichten in Engeland, und verließ dasselbe, um sich dem eindringenden französischen Heer entgegen zu stellen, nachdem er seine Gemalin dahin vermocht, daß sie Frankreich ebenfals den Krieg ankündigen lassen. Er brachte eine Armee von 63000 Mann zusammen, worüber der Herzog von Savoyen,

Emanuel

Emanuel Philibert, das Commando bekam, welcher den 13ten August mit derselben gegen die französische Gränzen aufbrach, und sich, nachdem er verschiedene Anschläge zum Schein aussprengen lassen, den 3ten August vor St. Quintin lagerte. Da man in Frankreich nicht vermuthet hatte, daß Philipp der zweyte in so kurzer Zeit eine so mächtige Armee zusammenbringen, und noch weniger gegen den Herbst zu etwas wichtiges unternehmen würde: so war man über diese Vorrückung des Herzogs von Savoyen um so mehr verlegen, als Guise die besten Völker nach Italien geführt hatte, und die übrigen theils durch den Winterfeldzug viel gelitten, theils nicht zahlreich genug waren, den Spaniern die Spitze zu bieten. Der Admiral fand anfänglich mit seinen Vorstellungen von der nahen Gefahr bey dem Connetable und dem Marschal von St. Andre, welche beyde sich bey der Armee befanden, kein Gehör, bis man endlich gewiß erfuhr, daß es St. Quentin gelten würde. Dieser Ort war in gar keinem Vertheidigungsstand, sehr schlecht befestiget, schwach besetzt, und mit keinen Lebensmitteln versehen, so daß er sich kaum ordentlicher Weise vier und zwanzig Stunden halten konte E).

Bey diesen dringenden Umständen erbot sich der Admiral, sich mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten in diesen Ort zu werfen und ihn so lange zu vertheidigen, bis der Connetable sich verstärkt hätte, um ihn entsetzen zu können. Es hielten zwar viele dafür, daß er dieses nicht thun solte, weil S. Quentin nicht haltbar, und es zu viel verlangt wäre, daß der Statthalter einer Provinz sich wegen eines einzigen Orts in Gefahr begeben solte, seine Freyheit zu verliehren; allein dieses fand bey ihm keinen Eingang, und er marschirte den 2ten August aus dem Lager mit einigen Compagnien ab. Unter Weges zog er noch einige andere Compagnien, welche aber zum Theil in sehr schlechtem Zustande waren, an sich, und erfuhr durch die ihm gegebene Nachrichten von dem Commendanten, dem Capitain Breul, daß die Gefahr sehr groß, und daß die

E) *Thuanus*, L. XVII et XVIII. Ferreras B. IX. p. 411 und 416.

die Stadt, wenn er nicht sehr eilte, verlohren gehen würde. Er ließ also alles Gepäcke, und was ihn sonst an einem eilfertigen Marsch hindern konte, zurück, befahl auch, daß so wenig Troß und Knechte, als möglich, mit in die Stadt gehen solten. Nach verschiedenen Umwegen langte er endlich mit ohngefehr acht bis neunhundert Mann zu St. Quentin an, weil theils viele ihm nicht so geschwind folgen können, viele aber die Gefahr, sich einschliessen zu lassen, gescheuet hatten. Bey seiner Ankunft fand er, daß der Capitain Breul die Vorstadt Isle, weil er sie als gar nicht haltbar angesehen, verlassen hatte, und daß die vorhandene Besatzung aus schlechten Leuten bestand. Er ließ hierauf so wol diese Vorstadt abbrennen, als die nahe an der Stadt stehenden Bäume niederhauen; welches beydes aber nicht so gut vollführet werden konte, daß nicht einige Häuser und Bäume stehen blieben, so nachmals den Feinden sehr zu statten kamen. Uebrigens ließ er, so viel möglich, die Festungswerke ausbessern, neue Brustwehre aufwerfen, die Lebensmittel aufschreiben, und alle Anstalten vorkehren, welche nur immer zu einer tapfern und vorsichtigen Vertheidigung erfordert werden können. Der erste Ausfall lief für die Belagerten übel ab, und der Capitain von Teligni büssete sein Leben dabey ein; welcher Verlust dem Admiral um so näher gieng, als es ihm vornemlich an Officiers fehlte, die ihm in diesen gefährlichen Umständen beystehen konten, und auf die er sich verlassen mochte. Die Spanier schlossen inzwischen die Stadt immer näher ein, und besonders von Seiten der Vorstadt Isle, welche der Admiral zu behaupten suchte, weil die Feinde von dieser Seite leichter als von einer andern in die Stadt dringen konten. Indessen muste er es dennoch geschehen lassen, und die übrigen Häuser wurden angesteckt, nur eine Abtey in der Vorstadt blieb stehen, und diente hernach den Feinden zu einer Batterie. Es geschah aber zugleich das Unglück, daß, da man aus zwey nahe dabey stehenden Thürmen das Pulver retten wolte, solches vom Feuer ergriffen, und dadurch eine Bresche von zwanzig Mann breit geleget ward. Der Admiral, welcher zu eben dieser Zeit in

der Stadt herumgieng, um den Einwohnern einen Muth zuzusprechen, eilte sofort herbey, und seine ungemeine Entschlossenheit wußte Mittel zu finden, diese Lücke, so gut als möglich, wieder zu verwahren, indem sonst, da der Feind bereits die Vorstadt besetzt hatte, es demselben sehr leicht gewesen wäre, die Stadt mit geringem Verlust zu erobern, fals er von diesem Unfall Nachricht erhalten hätte. Er fuhr hierauf unermüdet fort, die Festungswerke in bessern Zustand zu setzen, und wegen der auf drey Monat vorhandenen Lebensmittel alles auf das beste zu veranstalten. Indessen näherte sich der Connetable, welcher den Entschluß, daß der Admiral sich in diesen so wenig haltbaren Ort geworfen, am meisten gebilliget hatte, mit seiner Armee, um ihn zu entsetzen. Auf der andern Seite hatte der Herzog von Savoyen sein Lager so gut befestiget, daß man zum voraus sahe, daß der Entsatz schwerlich zu bewerkstelligen seyn würde. Die Gefahr, in welcher der Admiral sich befand, bewog seinen Bruder Andelot, der vermöge des Waffenstillstandes seine Freyheit wieder erhalten hatte, daß er mit einer guten Anzahl von Leuten seinem Bruder in S. Quentin zu Hülfe zu kommen suchte. Allein der Herzog von Savoyen merkte aus den Bewegungen des Connetable, daß man einige Absichten auszuführen im Sinn hatte, und besetzte die Wege, durch welche man noch in die belagerte Stadt hätte gelangen können, so genau, daß Andelot sich zurückziehen, und der Admiral den unterirdischen verborgenen Gang, durch welchen die Hülfstruppen einrücken konten, zuschütten lassen muste. Diese mislungene Unternehmung vermehrte unter der Besatzung und den Einwohnern die Furcht. Der Admiral aber ließ, um eine grössere Anzahl wehrhafter Leute zu bekommen, noch über 200 Mann, so von dem Lande hineingeflüchtet waren, und sonst schon im Kriege gedient hatten, bewafnen, und hingegen musten auf 800 unnütze Mäuler, welche weder an den Verschanzungen arbeiten, noch solche vertheidigen helfen wolten, des Nachts die Stadt räumen. Er war nicht weniger von neuem bedacht, einen Weg ausfindig zu machen, durch welchen Andelot in die Stadt kommen konte;

 und

und da die Feinde bereits die Trenscheen eröfnet und die Stadt immer näher eingeschlossen hatten, so war kein anderer Weg als durch einen Morast, der von ihnen nicht wol hinlänglich besetzt werden konte, sich durchzuschleichen, übrig. Auch dieser Versuch mislung das erstemal, weil theils das Wasser nicht tief genug war, die Nachen zu tragen, theils auch in diesen zu viel Soldaten befindlich waren, und man muste also unverrichteter Sachen wieder abziehen; endlich hatte doch der Capitein St. Romain die Wege dergestalt ausgebessert, daß Andelot mit 500 Mann in die Stadt gelangte, welches dem Admiral eine unsägliche Freude verursachte, weil er nicht nur dadurch ansehnlich verstärkt und mit einigen Canoniers, woran es ihm gänzlich gefehlet, versehen ward, sondern weil er auch nunmehro an seinem tapfern und erfahrnen Bruder einen Mann hatte, auf den er sich in allen Stücken vollkommen verlassen konte. Doch diese Freude war von einer kurzen Dauer. Der Connetable sahe bey der Ueberlegenheit der spanischen Armee anjetzo kein Mittel, wie er den Entsatz mit einem wahrscheinlich guten Ausgang wagen möchte, und zog sich daher zurück, in der Hofnung, aus Frankreich hinlängliche Verstärkung zu erhalten. Dieses wolte der Herzog von Savoyen nicht erwarten. Er ließ so viel Truppen, als zu Bedeckung der angefangenen Belagerung nöthig waren, zurück, und gieng dem Connetable nach, welcher einen ausserordentlich starken Troß und eine ungewöhnliche Menge Gepäcke, wegen der vielen vornehmen Personen, so in diesem Feldzug dieneten, bey sich hatte. Diese hinderten seine ohnehin sehr schwache Armee, der es überdis an Reuterey fehlte, daß sie den unvermutheten und scharfen Angrif des Herzogs und des nachmals enthaupteten Grafens von Egmond lange aushalten konte, sondern eine der grösten Niederlagen erlitte. Der Connetable selbst nebst vielen andern gerieth in die feindliche Gefangenschaft, und nur der Herzog von Nevers konte sich nebst einigen Vornehmen und einer geringen Anzahl Reuterey, retten. Dieser Sieg, welcher von den Spaniern den 10ten August zwischen Eßigny und Rizeroles, nicht weit von S. Quentin,

tin,

tin, erfochten ward, ist einer der grösten und wichtigsten, deren sich diese gegen Frankreich rühmen können, und woben ihr Verlust so gering war, daß er nicht hundert Mann betrug. Der Schrecken, welchen diese verlohrne Schlacht in Frankreich ausbreitete, war ohne Beyspiel. Man glaubte, daß nichts die Spanier aufhalten könte, in das Innerste von Frankreich zu dringen, und der Herzog von Guise bekam Befehl, in der grösten Eil die besten Regimenter aus Italien zurückzuschicken, welche zu den Ueberbleibseln der überwundenen Armee, die der Herzog von Nevers commandirte, stossen solten. Die Besatzung und die Einwohner von St. Quentin wurden durch diese traurige Nachricht nicht weniger muthlos gemacht, da auch der Herzog von Savoyen, weil seine Armee wieder zurück kam, die eroberten Siegszeichen aufpflanzte. Doch der Admiral ließ seinen Muth nicht sinken, er verdoppelte vielmehr seine Bemühungen, und hielt bey dem Herzog von Nevers verschiedenemal an, ihm, so bald dessen Armee wieder in einigem Stande wäre, zu Hülfe zu kommen. Es geschahe auch ein Versuch, die Besatzung zu verstärken; allein nur wenige konten in die Festung gelangen, die übrigen wurden gefangen und zerstreuet, indem Nevers auf heimliches Angeben der Diane von Poitiers diese Unternehmung nicht gehörig unterstützte. Denn da der Feldzug des Herzogs von Guise nicht nach Wunsch abgelaufen war, so wolte diese auch nicht, daß der Admiral glücklicher seyn, und durch diese vortrefliche Vertheidigung sich grössern Ruhm als Guise erwerben solte. Der Admiral war sich also selbst überlassen, und er that das möglichste, um sich bis auf das äusserste zu wehren, deswegen er auch von neuem ohngefehr 600 Menschen, welche nicht arbeiten wolten, aus der Stadt schickte. Inzwischen war der König Philipp der zweyte in Person mit einer Verstärkung von 10000 Mann in dem Lager angelanget, und die Batterien hatten an einigen Orten sehr grosse Lücken gemacht, so daß viele erfahrne Officiers dafür hielten, daß der Admiral sich ergeben möchte, ehe die Stadt mit Sturm übergienge. Der Admiral aber wolte hiervon nichts hören; viel-

mehr versammelte er, da er sahe, daß die Spanier drey Minen springen zu lassen, und alsdenn Sturm zu laufen, Anstalt machten, seine Leute, welche noch in 800 Mann bestanden, und besetzte mit solchen alle gefährliche Oerter, wo der Feind eindringen konte. Er selbst wählte sich unter den gemachten Breschen die gröste, um solche in eigener Person vertheidigen zu helfen. Die Minen thaten zwar die gehofte Wirkung nicht, nichtsdestoweniger wurden die Mauern durch das unaufhörliche Canonenfeuer so hart beschossen, daß eilf Breschen gelegt waren, und der König beschloß, den 27sten August einen Sturm zu wagen. Der Admiral merkte aus vielen Anstalten und aus dem verdoppelten Feuer, so von den Batterien gemacht ward, daß die Feinde diese Absicht hatten, und hielt deswegen mit seinem Bruder Andelot und dem Capitain St. Remy Kriegsrath, was bey diesen verzweifelten Umständen zu thun wäre. St. Remy war der Meinung, daß die Stadt nicht länger zu vertheidigen sey, und man sich ergeben solte; weil aber derselbe als ein guter Ingenieur den Admiral zugleich versicherte, daß der Wall, auf welchem er sich vertheidigen wolte, durch keine Mine gesprengt werden könte, so machten alle übrige Vorstellungen keinen Eindruck bey ihm, und er ordnete alles auf das genaueste an, wie sich ein jeder auf dem ihm angewiesenen Posten zu behaupten hätte. Er selbst nahm, wie schon gesagt worden, den gefährlichsten Ort, auf welchen wahrscheinlich die Feinde den stärksten Angrif thun würden. Nachmittags um zwey Uhr geschah der erste Anfall. Der Feind ward an dem Ort, wo der Admiral stand, mit Verlust zurückgetrieben, und zog sich gegen eine andere Bresche zu, für welche der Admiral nicht sehr besorgt war, theils weil sie an sich nicht groß war, theils auch, weil die Compagnie des Dauphin solche vertheidigte, in deren Muth und Tapferkeit er ein sonderbares Vertrauen gesetzt hatte. Da er aber sahe, daß eine sehr starke Anzahl Feinde gegen diesen Ort ihren Weg nahmen, so verließ er seinen Posten, und eilte mit einiger Mannschaft dahin, um diese Compagnie zu unterstützen; doch ehe er dahin gelangte, sahe er solche schon samt

ihrer Fahne die Flucht nehmen, und die Feinde mit hellem Haufen hereindringen, indem ihnen nicht der geringste Widerstand gethan ward. Ein jeder seiner Leute suchte sich zu retten, und es blieben nicht mehr als zwo Personen bey ihm, mit denen er sich an einen **Spanier**, Namens **Franz Diaz**, ergab. Dieser führte ihn nicht ohne Gefahr, noch unter Weges sein Leben zu verliehren, in das spanische Lager, wo er zu dem Obersten **Alphonsus von Cazeres** und hernach zu dem Herzog von **Savoyen** gebracht ward. Im Herausgehen sahe er noch, wie sich sein Bruder **Andelot** an der einen Bresche auf das muthigste vertheidigte, bis er sich, da er im Rücken angegriffen ward, auch ergeben muste. Der Verlust dieser Stadt, so vieler braven Soldaten und der Freyheit des Admirals ward allein durch die Feigherzigkeit und Flucht der Compagnie des Dauphin verursacht, indem nachher an Tag kam, daß die Feinde an keinem andern Orte, als an diesem, eindringen können, weil solche sich so schlecht gehalten hatte, daß sie blos auf die Annäherung des Feindes, und ohne den geringsten Widerstand zu thun, die Bresche verlassen g). Dieser Umstand vermehrte gar sehr den Schmerz und den Verdruß des Admirals, indem er sich die Hofnung machen können, daß, wenn auf allen Breschen gleicher Widerstand gethan worden, er die Stadt hätte erhalten können. Er schrieb zween Tage nach seiner Gefangennehmung an den König, und meldete ihm das Unglück, welches ihm eigentlich ohne seine Schuld zugestossen war. Dieser erste Brief konte dem König sein Vorurtheil, so er bereits gegen den Admiral gefaßt hatte, nicht benehmen, und sagte bey dem Empfang desselben: daß er selbst an diesem Unfall schuld wäre, weil er es bis auf das äusserste kommen lassen. Man wird leicht glauben, daß die Feinde der beyden Häuser,

g) Discours de Caspar de Coligny, Seigneur de Chastillon, Admiral de France, ou sont sommairement contenuës les choses, qui se sont passées durant le Siége de S. Quentin l'an 1557, welcher bey der französischen Uebersetzung des Lebens des Admirals vom Johann von Serres befindlich, und hernach unter dem Titel: Memoires de Coligny, gedruckt ist. *Thuanus*, L. XIX, der hierbey eben diesem Discours gefolget ist. *Mezeray*, T. IV. pag. 603 suiv.

Häuser, Montmorenci und Chastillon, alles thaten, um das Gemüth des Königes wider sie aufzubringen, und es konte ihnen auch nicht leicht eine bequemere Gelegenheit, als jetzo war, aufstossen, indem der Connetable, der Admiral und Andelot sich nicht in Person vertheidigen konten. Doch glückte es dem letztern, daß er des andern Tages nach seiner Gefangennehmung entwischte, und zu Paris ankam, wo er mit dem König selbst sprach, und durch die umständliche Erzählung der ganzen Begebenheit denselben meistentheils wieder besänftigte. Die Spanier schickten den Admiral nach Sluys, wo er die unten angeführte Erzählung von der Belagerung von St. Quentin gegen das Ende des Jahres zu seiner Vertheidigung aufsetzte. Indessen muste der Herzog von Guise mit dem grösten Theil der Armee aus Italien zurückkommen, und der König ließ eine beträchtliche Anzahl Schweitzer und Deutsche anwerben. Niemals ist wol ein grösser Schrecken und Furcht vor den Spaniern in Frankreich gewesen, als nach diesem zweifachen Unglück; und was am meisten die Anstalten zur Wiederaufrichtung einer neuen Armee hinderte, war der Mangel an Geld, welcher endlich durch die Freygebigkeit und Verwilligungen der Stände und einzelner Personen ersetzt ward. Da alle ihre einzige Hülfe auf die Tapferkeit und Kriegserfahrenheit des Herzogs von Guise setzten, so schlug man vor, ihm den Titel eines Viceköniges zu geben; weil aber dieses andern zu viel dünkte, so erhielt er die Würde eines Generallieutenants der Armeen des Königes in- und ausserhalb des Königreichs, und übernahm gegen den Ausgang des Jahres das Commando der Armee. Diese neue Erhöhung der guisischen Familie, welche meistens den Grund in dem Unglück und in der Abwesenheit des Connetable und des Admirals hatte, erwarb derselben so viel neue Freunde und Clienten, als dadurch den letztern abgiengen. Um nun die Hoheit des guisischen Hauses desto fester zu gründen, so ließ ihre Parthey nicht eher nach, als bis sie den König, der durch die Vorstellungen des Andelot ziemlich besänftiget schien, von neuem gegen den Admiral aufgebracht hatte, welches ihr um so leichter

ter fiel, als die Gefahr, worin sich Frankreich befand, augenscheinlich war, und die Spanier ohne Schwierigkeit bis vor Paris rücken konten. Die Nachrichten von dieser Veränderung der Gesinnungen des Königes machten bey dem Admiral alle die Eindrücke, welche sie bey einem Mann machen können, der sich seiner wahren Grösse, seiner Redlichkeit und seines untadelhaften Wandels bewußt ist. Hierzu kamen noch die während der Belagerung ausgestandene ausserordentliche Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten, welche auch den stärksten und abgehärtesten Cörper ermüden können. Diese Umstände verursachten, daß Chastillon in ein sehr heftiges Fieber fiel, welches sechs Wochen lang, ohne daß es sich zur Besserung anlassen wolte, dauerte, bis er endlich nach und nach zu der vorigen Gesundheit gelangte. Nichts kan uns mehr dienen, in das wahre Wesen der Dinge und in die Wahrheit einzudringen, als unglückliche Zufälle und Verfolgungen, welche wir unverdient ertragen müssen, wozu die Einsamkeit und die Entfernung von überhäuften Geschäften nach Beschaffenheit der Gemüther ein grosses beytragen kan. Andelot bediente sich der jetzigen Gelegenheit, da sein Bruder zu Sluys Musse hatte, den Wahrheiten der Religion nachzudenken, und schickte ihm verschiedene Schriften der reformirten Theologen zu, aus welchen er, gleich ihm, die Misbräuche und irrigen Lehren der römischen Kirche erkennen lernen konte. Der Admiral ward von der Wahrheit gerührt, und fassete noch in der Gefangenschaft den festen Entschluß, alles zum Dienst GOttes und der geläuterten Religion aufzuopfern. Er wünschte nichts mehr, als mit einigen Geistlichen über gewisse Materien zu sprechen, und sich immer mehr und mehr in diesen Erkentnissen zu stärken; er muste aber dieses Vortheils so lange, als die Gefangenschaft währete, entbehren, und sich inzwischen mit Lesung derjenigen Bücher begnügen, welche ihm sein Bruder zuschickte. Da die Spanier argwohnten, es möchten in den Kisten, worinnen diese Bücher eingepackt waren, ihnen nachtheilige Sachen befindlich seyn, so öfneten sie solche, und erstaunten nicht wenig, da sie dergleichen Bücher darin antrafen.

sen. Sie waren aber zu klug, als daß sie solche hätten zurück halten sollen, da sie zum voraus sahen, daß, wenn der Admiral sich zu dieser Religionsparthey schlagen und vermuthlich wegen seines hohen Ansehens eins von ihren Häuptern werden solte, ihnen bey innerlichen Unruhen es leichter werden würde, Frankreich zu widerstehen; und sie bedienten sich auch dieses Umstandes gar bald, um innerliche Zwistigkeiten in diesem Reiche zu stiften. **Andelot** bemühete sich nicht weniger, seine Schwägerin, die Admiralin, zu Annehmung der reformirten Religion zu bewegen; und weil selbige schon vorhin durch den ersten reformirten Prediger zu **Paris, Johann Masson** G), einiges Licht empfangen hatte, so fand er selbige um

G) Das Licht der Reformation war schon vom Jahr 1523 an in Frankreich eingedrungen, und auch gleich von Anfang wurden die Bekenner der Wahrheit unter dem Namen der Lutheraner auf das grausamste und unbarmherzigste verfolget, indem die gewöhnlichste Strafe war, daß man sie lebendig oder wenigstens nach vorher geschehener Erdrosselung, verbrannte. Wie die härtesten Verfolgungen niemals die Wahrheit haben unterdrücken können, so geschah es auch damals, und die Standhaftigkeit und christliche Gelassenheit, womit diese Märtyrer ihre Leiden erdulteten, vermehrte gar sehr die Anzahl der Bekenner. In den letztern Regierungsjahren Franz des ersten schienen zuweilen diese Verfolgungen in etwas nachzulassen, wenn sie gleich nicht gänzlich aufhörten, wie die schon oben angeführten Actiones et monimenta Martyrum Ioannis Crispini bezeugen. So wie die Gewalt und das Ansehen des Hauses Guise unter Heinrich dem zweyten zunahm: so wuchs auch die Gefahr für die Protestanten in Frankreich, weil der Cardinal von Lothringen, des Herzogs von Guise Bruder, der blutdürstigste Feind derselben war. Bey den bedenklichen Umständen, worin sich jetzt der König durch den zwiefachen Verlust in diesem Feldzug befand, glaubten die Reformirten, sich einer grössern Freyheit in Ansehung ihrer Versamlungen bedienen zu können, weil sie sich die Hofnung machten, es würde der König durch starke Verfolgungen derselben, jetzt keine Gelegenheit zu innerlichen Unruhen geben wollen. Es geschahe also, daß sich den 4ten September dieses Jahres auf dreyhundert Personen in einem Hause in der Jacobsstrasse des Nachts versamleten, weil sie solches am hellen Tage zu thun sich wegen der darauf gesetzten Strafe nicht unterstanden. Ihr Prediger, **Johann Masson**, welcher der erste reformirte Prediger zu **Paris** war,

um so bereitwilliger und geneigter dazu. Sie versprach ihm auch, daß sie nicht nachlassen würde, bey der Zurückkunft ihres Gemals alles bey ihm anzuwenden, bis er sich öffentlich für die reformirte Religion erkläret hätte. Bey dem ältern Bruder Odet aber hatte Andelot weit grössere Schwierigkeiten zu bestreiten. Die Cardinalswürde und der Genuß sehr an-

war, und schon vom Jahr 1555 an diese Stelle bekleidet hatte, hielt bey dieser Versamlung eine Rede über das heilige Abendmal, welches sie nach Endigung derselben zu geniessen pflegten. Die in dieser Gegend wohnende catholische Geistlichen hatten bereits mit grossem Verdruß dergleichen Versamlungen bemerkt; und da sie erfuhren, daß eine so starke Anzahl bey einander wäre, so liessen sie vielen ihren Anhängern solches sagen, und machten alle Anstalten, diese Personen zu überfallen. Sie zogen zuerst die Stadtwächter auf ihre Seite, und so bald sie eine hinlängliche Anzahl vom Pöbel zusammengebracht, so drungen sie in das Haus der Versamlung mit Gewalt ein. Die meisten davon retteten sich auf verschiedene Art und Weise; hundert und zwanzig Personen aber, worunter nicht wenig vornehme Frauenzimmer waren, geriethen in ihre Hände. Dieser Ueberfall erweckte in der Stadt ein um so grösseres Lerm, als viele Einwohner in dem ersten Schrecken glaubten, es wären die Spanier vor den Thoren, daher denn eine unglaubliche Menge Leute in der Eil zusammenliefen. Diejenigen Personen, deren man sich bemächtiget hatte, wurden gefangen gesetzt, nachdem sie unter Weges von dem Pöbel auf Anstiften der Pfaffen auf das ärgste gemishandelt worden waren. Sie suchten zwar durch die triftigsten Vorstellungen bey dem König ihre Unschuld an den Tag zu legen; da er aber einmal zu sehr wider sie eingenommen war, indem die Clerisey denselben überredet, daß die Reformirten in diesen gottseligen Versamlungen die grösten Verbrechen begiengen und die schandlichsten Dinge verübten, so fanden auch die bewеglichsten Bitten keinen Eingang bey ihm. Viele dieser Gefangenen wurden nach den schon längst ergangenen königlichen Befehlen, hingerichtet, einige aber erhielten theils durch die Ableugnung der erkanten Wahrheit, theils durch Bestechung der Richter und Vorsprache ihrer Freunde, wiederum die Freyheit. *Mezeray* T. IV. p. 609. Commentariorum de statu religionis et reipublicae in Regno Galliae, I. Partis Libri III. Regibus Henrico II. ad illius quidem regni finem, Francisco II. et Carolo IX. ed. IV. Vltimae Dei patientiae anno 1577. 8. von welchem Werke Johann von Serres, nachmaliger Prediger zu Nismes, nach seiner eigenen Anzeige in einem Briefe an den Bonaventura Vulcanius, Verfasser ist.

ansehnlicher und einträglicher Pfründen waren sehr starke Hindernisse, welche nicht so leicht überwunden werden konten, ob ihm gleich Andelot die Vorstellung that, daß er alles der göttlichen Wahrheit aufopfern müsse, und daß je höher sein Stand in der römischen Kirche wäre, einen desto grössern und vortheilhaftern Eindruck würde sein Beyspiel bey vielen tausend Menschen machen h).

Mit dem Herzog von Guise schien das Kriegsglück wieder gänzlich auf die französische Seite zu treten. Er nahm in einer Zeit von acht Tagen, nemlich vom 1sten bis 8ten Januar 1558, den höchstwichtigen Hafen Calais ein, nachdem dieser Ort zweyhundert und zehn Jahr in englischen Händen gewesen, und durch welche Eroberung die Engländer gänzlich aus Frankreich getrieben wurden. Guines und Hames hatten gleiches Schicksal. Diese unverhoften Progressen erhöheten zwar den Ruhm des Herzogs, sie erweckten ihm aber desto mehr Neid. Es fehlte nicht an Personen, welche öffentlich sagten, daß er bloß die Rathschläge und Entwürfe ausführte, welche der Connetable und der Admiral längst gemacht hätten, denen man aber nicht folgen wollen. Es konte dieses wohl gegründet seyn, indessen war man ihm doch die glückliche Ausführung derselben schuldig, und den 22sten Junii eroberte er auch noch Diedenhofen, wodurch die Stadt Metz mehr gesichert ward. Der Herzog von Nevers machte sich von Charlemont, und der Marschal von Termes von Dünkerchen und Sanct Vinoxbergen Meister. Allein da dieser leztere sich von der unternommenen Belagerung von Gravelingen, bey der Annäherung der stärkern spanischen Armee unter dem Grafen von Egmond, zurückziehen wolte, so ward er von demselben gänzlich geschlagen und gefangen genommen. Diese Niederlage erhob noch mehr den Herzog von Guise, als mit welchem sich nur allein das Glück verbunden zu haben schien, und sein Ansehen erhielt fast den höchsten Grad, da seine Schwestertochter, die Königin Maria von Schottland, mit

h) *D'Orleans*, T. III. p. 609. Vie de *Coligny*, 12. pag. 185. *Mezeray*, T. IV. p. 612. Vita *Colinii*, p. 19.

mit dem Dauphin den 24sten April vermählt ward. Den Sommer hindurch fiel nichts beträchtliches vor, die beyden grossen Armeen unter **Philipp** dem zweyten und **Heinrich** dem zweyten standen [illegible] ohne die geringste Bewegung drey Monate lang gegen einander. Man war auf beyden Theilen des Krieges müde. Die tödtliche Krankheit der Königin **Maria** von **Engeland** hatte nicht einen geringen Einfluß in diese Gesinnungen, welche der gefangene Connetable und der Marschal von **St. André** nicht weniger unterstützten, da sie einsahen, daß, je länger sie vom Hofe entfernt blieben, desto mehr würden sie Mühe haben, sich die schon halb verlohrne Gunst ihres Herrn wieder zu erwerben. Der Herzog von **Savoyen**, welcher auf keine andere Weise, als durch einen Frieden, wieder in seine Lande eingesetzt werden konte, ingleichen die verwitwete Herzogin von **Lothringen**, wurden mit in das Interesse gezogen, und beyde gaben sich viel Mühe, den Frieden zu befördern. Es kam hierbey noch der Umstand hinzu, daß, da der Herzog von **Guise** sich mächtig genug zu seyn glaubte, sich allein zu erhalten, er die **Diane** von **Poitiers** beleidigte; welche, zugleich aus Rache und weil der Connetable seinen Sohn, den Herrn von **Damville**, mit ihrer Enkelin zu verheyrathen sich erbot, den König wiederum in Ansehung des Connetable besänftigte, und es dahin brachte, daß derselbe auf sein Ehrenwort losgelassen ward, und den König zu **Amiens** sprach. Er ward von ihm wider alles Vermuthen auf das gnädigste empfangen, und muste auch nach voriger Weise mit ihm in einem Bette schlafen. Diese unverhofte Aenderung des Gemüths des Königes gereichte der guisischen Familie zum grösten Verdruß; der Connetable hielt auch daher für rathsam, daß ihm bey den Friedensunterhandlungen ausser andern Personen noch der Cardinal von **Lothringen** beygegeben ward, damit ihm nicht allein die Schuld beygelegt werden könte, wenn der Friede nicht in allen Stücken vortheilhaft ausfallen solte. Indessen verzogen sich die Unterhandlungen, daß die Artikel nicht eher als den 3ten April 1559 zu **Chateau en Cambresis** unterzeichnet wurden. Der

Connetable und seine Parthey waren so vergnügt darüber, als das guisische Haus ohne Scheu sagte, daß er zum offenbaren Nachtheil von Frankreich geschlossen wäre; wie dieses auch in der That gegründet war. Der Admiral war inzwischen schon den 20sten November vorigen Jahres seiner beschwerlichen Gefangenschaft, gegen Erlegung von 50000 Franken auf Rechnung des Königs, entlediget worden. Ehe er aber noch bey dem Könige anlangte, so ward er und seine Familie schon von einem neuen Unfall bedrohet. Die Spanier hatten nicht nur bey der Eroberung von St. Quentin reformirte Bücher in der Wohnung des Andelot gefunden, sondern es auch nicht vergessen, daß derselbe dem Admiral dergleichen nach Sluys geschickt hatte. Der schlaue Cardinal Granvella, welcher sich jetzt mehr als jemals Hofnung machte, daß Spanien die Oberhand über Frankreich gewinnen solte, bemerkte gar bald bey den Friedensunterhandlungen, daß der Connetable und der Cardinal von Lothringen feindlich gegen einander gesinnet wären, und er eröfnete dem letztern unter dem Schein der Religion und des Eifers für die römischcatholische Kirche, daß an dem französischen Hofe verschiedene Grosse wären, welche insgeheim die reformirte Religion angenommen hätten, wobey er ihn bat, den König dahin zu vermögen, daß er diesem angeblichen Uebel steuerte, die Protestanten noch härter als bisher verfolgte, und sie gänzlich ausrottete. Er nante vornemlich den Andelot, und der Cardinal von Lothringen sahe aus blindem Eifer nicht ein, daß Granvella einen gewissen Grund zu den grausamsten innerlichen Kriegen in Frankreich und zur Schwächung der Macht dieses Reichs legen wolte, sondern gab sofort dem König davon Nachricht, welcher den Andelot rufen lies, und ihn in Gegenwart des Cardinals von Lothringen fragte: was er von der Messe hielte? Dieser, der von der Wahrheit seiner Religion überzeugt und dabey allezeit eines unerschrockenen Gemüths war, legte sein Glaubensbekentniß mit der vollkommensten Freymüthigkeit ab, und sagte: daß die Messe die entsetzlichste und verabscheuungswürdigste Erdichtung wäre. Der König ward

dadurch auf das heftigste wider ihn aufgebracht, und es hätte nicht viel gefehlt, daß er ihn auf der Stelle niedergestossen. Er lies ihn sogleich in Verwahrung nehmen, und dem **Blaise von Montluc**, der von der guisischen Parthey war, übergeben. Der Admiral war indessen wiederum bey dem König angelanget; die Nachricht von dem Unfall seines Bruders gieng ihm so nahe als dem Connetable. Das Haus Guise hoffete sich dieser Gelegenheit zu bedienen, den vereinigten Häusern, **Montmorenci** und **Chastillon**, einen empfindlichen Streich beyzubringen. Nach dem Edict von **Chateau Briand** muste **Andelot** am Leben gestraft werden, und die **Guisen** warteten nur darauf, was der Connetable und der Admiral für Maasregeln ergreifen, und ob sie nicht, um den **Andelot** zu retten, selbst einige Neigung zu der reformirten Religion verrathen würden, wie sie solches von dem Admiral am meisten vermutheten. Es sey nun aber, daß bey demselben die Wahrheit noch nicht Wurzel genug gefasset hatte, um solche mit Verlust seines Lebens zu bekennen, oder daß er für rathsamer hielt, sein Leben zum Vortheil der reformirten Religion zu erhalten, als dasselbe ohne die geringste äusserliche Frucht zu verliehren: so misbilligte er bey seiner ersten Unterredung mit dem König das Verfahren seines Bruders; und selbst mit diesem war er nicht wohl zufrieden, daß er zur ungelegenen Zeit sein Glaubensbekentnis, und zwar in harten Ausdrücken gegen die herrschende Religion, abgelegt hätte. Es war also kein anderes Mittel übrig, ihn der Gewalt der **Guisen** und dem Tode zu entreissen, als daß er sein Bekentniß widerrufen muste. Hierzu war anfänglich **Andelot** nicht zu bringen. Theils die Ueberzeugung von der Wahrheit, theils die beschämende Vorstellung, daß die andern Reformirten sich an ihm ärgern würden, verursachten, daß er nicht anders, als mit sehr grosser Mühe dazu gebracht werden konte. Zuletzt that er dennoch diesen Schritt, und erhielt wiederum seine ihm abgenommene Bedienung und die verlohrne Gnade des Königes J).

Tt 2 Diese

J) *Thuanus*, L. XX. Vie de *Coligny*, 12. p. 186. Commentarii de statu rel. et reip. P. I. p. 12. *Mezeray*, T. IV. p. 617 suiv. *Annotations* p. 42.

Diese Begebenheit trug nicht wenig bey, daß der Cardinal von Lothringen das Gemüth des Königes wider die Reformirten gänzlich einnahm. Er war nicht nur bedacht, nach dem Beyspiel von Spanien ein Inquisitionsgericht anzulegen, sondern er brachte es auch dahin, daß der König dem ersten Parlementspräsidenten, Gilles le Maistre, und den beyden andern, ingleichen dem Generalprocurator, anbefahl, sein Edict von Chateau Briand K) nach der äussersten Strenge zu vollstrecken, und zu dem Ende alle Mittwochen ausserordentliche Zusammenkünfte zu halten, welche den Namen Mercuriales führten. Da bey der angestellten Berathschlagung im Parlement viele Räthe gelindere Meinungen blicken lassen, so gieng der König den 10ten Junii selbst in das Parlement, um diese Sache durch seine Gegenwart durchzutreiben; doch Annas du Bourg und noch zween andere hatten die Herzhaftigkeit, dem König Vorstellung zu thun, und um Haltung eines Concilii zu bitten. Diese Freymüthigkeit misfiel dem einmal vom Cardinal von Lothringen eingenommenen König so sehr, daß Annas du Bourg, du Faur und einige andere so fort gefangen gesetzt, und ihre geschworne Feinde zu Commissarien wider sie ernant wurden. Es ist kein Zweifel, daß der Proceß dieser Unglücklichen bald geendiget, und sie zum Scheiterhaufen geführt worden wären, wenn nicht der König Heinrich der zweyte, bey Gelegenheit der Lustbarkeiten wegen der bevorstehenden Vermählung der königlichen Prinzeßin mit dem Herzog von Savoyen, in einem angestellten Tournier den 30sten Junii von dem Grafen von Montgomery an dem rechten Auge verwundet worden wäre, woran er den 10ten Julii seinen Geist aufgeben muste. Dieser unvermuthete Tod verursachte, daß die Verfolgung in etwas nachlies; doch muste der grosse Annas du Bourg noch in diesem Jahre sein Leben auf dem Scheiterhaufen lassen, und man kan mit Grund sagen, daß der merkwürdige Tod desselben

K) Dieses sehr strenge Edict, nach welchem alle Protestanten am Leben gestraft werden solten, war von Heinrich dem zweyten den 25sten Junii 1551 zu Chateau-Briand gegeben worden.

ben das Zeichen zu den blutigen Hugenottenkriegen gewesen ist [l]).

Der Tod Heinrichs des zweyten eröfnete gleichsam den Schauplatz der blutigsten innerlichen Kriege, welche jemals Frankreich betroffen haben, und wobey der Admiral bis an seinen Tod eine der wichtigsten und vornehmsten Personen gewesen ist. Der Dauphin, Franz der zweyte, ein Herr von sechzehn Jahren, und beydes von Verstande und Körper schwach, bestieg den französischen Thron, und das Glück jeder Parthey beruhete darauf, daß sie sich gleich von Anfang so wol seiner Person, als der Regierung unter seinem Namen, bemächtigten. Die verwitwete Königin, Catharina von Medicis, welche bishero ihren wahren Gemüthscharacter sehr geschickt zu verbergen gewußt, und die gegen ihre Nebenbuhlerin, die Diane von Poitiers, so herrschsüchtig erschien, als sie vorhero gefällig gewesen, warf sich in die Arme der Guisen, die schon durch die Vermählung ihrer Schwestertochter, der Königin von Schottland, mit Franz dem zweyten, eine grosse Gewalt über des Königes Gemüth erlanget hatten. Dieses Haus bestand damals aus fünf Brüdern: nemlich Franz, Herzog von Guise; dem Cardinal Carl von Lothringen; dem Herzog Claude von Aumale; dem Cardinal Ludwig von Guise, und dem Marquis Renato von Elbouf. Die drey leztern hiengen in allen ihren Handlungen von dem Willen ihrer beyden ältern Brüder ab, davon wir den ältesten bereits als einen Herrn von den grösten Eigenschaften kennen, von dem zweyten aber sagen müssen, daß er so hitzig als eitel, und daher in Gefahren verzagt und im Glück aufgeblasen war. Zu dieser Parthey schlug sich auch der Marschal von St. André, dem weder Geist, noch Muth, noch Staatsklugheit fehlte, welcher aber so tief in Schulden steckte, daß ihm kein anderes Mittel übrig schien, als sich durch eine genauere Verbindung mit dem guisischen Hause wieder aufzuhelfen. Der Connetable, welcher bis daher ge-

l) Commentarii de statu rel. et reip. p. 13 seqq. *Henault* ad h. ann.

wohnt gewesen, als der Oberste zu befehlen, und sich nicht stark genug fand, der mächtigen guisischen Parthey zu widerstehen, blieb anfänglich mit seinen Schwestersöhnen in der bisherigen Verknüpfung, und der Schluß ihrer Berathschlagungen fiel dahin aus, daß sie einen Courier an den König von Navarra, Anton von Bourbon schickten, damit er in der grösten Eil nach Hofe kommen, und sich der Gewalt und des Ansehens bey dem jungen König versichern möchte, zu welchen er durch seine Geburt als nächster Prinz vom Geblüte berechtiget war. Allein dieser unentschlossene Herr verdarb durch seine Langsamkeit den besten Entwurf. Er langete bey Hofe an, als schon die Guisen das Heft in Händen, und Catharina von Medicis ihre Parthey öffentlich ergriffen hatte. Man begegnete ihm bey seiner Ankunft sehr unanständig; und da er nicht Muth genug hatte, sich der Gewalt der Guisen mit Nachdruck zu widersetzen, so lies er sich zu Ende des Herbsts, unter dem Vorwand, daß er die Prinzeßin Elisabeth, Braut des Königes Philipp des zweyten von Spanien, bis an die Grenzen des Reichs begleiten solte, vom Hofe entfernen. Man kan nicht nur mit Grund sagen, daß dieser Fehler des Königs von Navarra eine von den Hauptursachen der nachmaligen Unruhen in Frankreich gewesen, sondern er bewog auch den Connetable, daß er sich bald hernach mit dem Hause Guise vereinigte, wozu zwar sein Vorurtheil für die römischcatholische Religion und der Haß gegen die reformirte ein grosses beytrug; und eben dieser Grund bewog auch den Herzog von Montpensier und den Prinzen von Roche sur Yon, daß sie sich zu der guisischen Parthey schlugen, ohngeachtet sie zu dem Hause Bourbon gehörten. Denn die andere Parthey, welche sich den blutgierigen und herrschsüchtigen Anschlägen der Guisen entgegen setzte, bekante sich zu der reformirten Religion. Sie bestand aus dem Prinz Ludwig von Conde, dem Admiral Coligny, und dem tapfern Andelot, indem der König von Navarra, so lange er lebte, sich weder für die eine noch die andere Religionsparthey erklären wolte, sondern bald den Papisten, bald den Reformirten schmei-

chelte

chelte M). Ehe es aber noch zu einem öffentlichen Ausbruch kam, so verlohr der Connetable alle seine Gewalt, indem der König dem Herzog von Guise das Kriegsdepartement, und dem Cardinal von Lothringen die Aufsicht über die Finanzen ertheilte. Er muste sich nicht weniger gefallen lassen, die Obristhofmeisterstelle zum Schein freywillig niederzulegen, damit sie ihm nicht mit Gewalt abgenommen ward, und der König gab solche dem Herzog von Guise, der ihn auch zu einem neuen Edict vermochte, nach welchem niemand zwo Bedienungen zugleich versehen solte. Dieser Befehl hatte seine vornehmste Absicht auf den Admiral, welcher sofort die Statthalterschaft von der Picardie um so lieber niederlegte, als er glaubte, daß der Prinz von Conde solche wieder erhalten würde; allein die Guisen wolten den Marschal von Brißac auf ihre Seite ziehen, und sie erlangten ihren Zweck, indem sie ihm diese Stelle ertheilten. Die Statthalterschaft von Isle de France aber blieb dem Admiral selbst nach dem Willen der Catharina von Medicis. Denn ob sie gleich anfänglich sich vorgenommen hatte, den Connetable und das Haus Coligny gänzlich zu stürzen, so sahe sie doch bald den begangenen Fehler ein, da sie vermerkte, daß ihre Gewalt auch aufhören würde, so bald die Guisen sich vor niemand mehr zu fürchten hätten. Dieses war auch die Ursach, warum der Cardinal Tournon wieder nach Hofe zurück gerufen ward. Bey diesen Umständen blieb vorjetzt, da auch der Prinz von Conde wegen einiger Geschäfte in den Niederlanden entfernt war, dem Admiral nichts übrig, als daß er sich nach seinem Guth Chastillon begab, wo er in mehrerer Ruhe lebte, und des Misvergnügens entübriget war, täglich eine Anzahl redlicher und frommer Leute zum Scheiterhaufen führen zu sehen, weil die Verfolgung der Protestanten wieder von neuem den Anfang nahm, als die Guisen sich der höchsten Gewalt genug versichert zu seyn hielten. Hier hatte seine Gemalin und sein Bruder bequemere Gelegenheit, sich mit ihm wegen

M) *Mezeray*, T.V. p. 1 suiv. Commentarii de statu relig. et reip. P. I. p. 4. 5 seqq. *Thuanus*, L. XXIII.

der von ihnen erkanten christlichen Wahrheiten zu besprechen. Er hatte zwar solche während seiner Gefangenschaft eingesehen, aber bis daher sich nicht öffentlich dafür erkläret, ob er gleich jederzeit die Verfolgungen gemisbilliget. Das rührende Beyspiel von dem standhaften Tode **Annas du Bourg** machte in dem Gemüth der Admiralin einen ganz ungemeinen Eindruck. Sie bediente sich desselben, um ihn zu bewegen, daß er sich öffentlich für die verfolgte Religionspartheÿ erklärete, und ihre Beschützung übernähme: und sie stellte ihm vor, daß sein Beyspiel von den grösten Folgen seyn würde, indem viele tausend die Wahrheit erkant hätten, aus Furcht der Strafe aber sich äusserlich catholisch anstellten. *Sie wüßte gar wohl, was für ein Verbrechen es wäre, gegen seinen rechtmäßigen König die Waffen zu ergreifen; allein da der König nicht selbst regierte, sondern die Guisen über ihn herrscheten, und alles nach eigenem Willen thäten, so befreyete er vielmehr den König, als daß er wider ihn etwas unternähme.* **Andelot** war damals zu **Chastillon** gegenwärtig, und unterstützte seine Schwägerin in ihren Absichten, da er von eben dieser Denkungsart war, daß man eher alles wagen, als die Wahrheit verleugnen solte. Doch alle diese Vorstellungen fanden noch keinen Eingang bey dem Admiral, der hierbey nicht so wol dem Eifer, als vielmehr der Klugheit folgte. Da er damals ohne grosses Ansehen war, sich nicht etwan auf die Hülfe und Beystand einer Armee verlassen konte, und auch noch hoffen mochte, daß der König der Verfolgungen satt werden würde, weil dadurch die Anzahl der Reformirten sich augenscheinlich vergrösserte, und das standhafte Bezeigen der Märtyrer in vielen das Licht der Wahrheit erweckte, in welchen es sonst noch lange verborgen geblieben seyn würde: so hielt er für rathsamer, zuvor die nöthigen Vorbereitungen zu machen, und solche Anschläge zu fassen, mit welchen der Religionseifer und die Klugheit zusammen bestehen konten. Sie wurden also darin einig, daß man den Prinzen **Ludwig von Conde** zu gewinnen suchen solte, von dem man wußte, daß, *wenn er einmal eine Wahrheit erkant hatte, solche selbst mit Gefahr seines*

nes Lebens behauptete. Und es glückte ihnen durch ihre Vorstellungen, daß der Prinz sich, zugleich vom Ehrgeitz getrieben, zum Haupt der Reformirten aufwarf, ohne aber in seinem Privatleben die geringste Verbesserung zu zeigen. Er versprach es zwar oft dem Admiral, welcher ihn bey guter Gelegenheit erinnerte, daß er auch eine practische Erkentniß seiner Religion beweisen möchte, wie man dieses mit Grund von dem Admiral sagen konte, welcher selbst seine Bedienten zu bessern Sitten und einer wahren Gottesfurcht anführte; aber man kan nicht sagen, daß der Prinz demselben nachgekommen, wenn er gleich behauptete, daß alle seine Handlungen die Vertheidigung der reformirten Religion zum Grunde hätten. Da einmal der Prinz gewonnen war, so gieng der Admiral auch weiter in seinen Maasregeln. Er zog genaue Nachricht von der Anzahl der Neubekehrten in Frankreich ein, um zu wissen, wenn es zum öffentlichen Krieg kommen solte, wie weit er in Ansehung der Stärke einer Armee Rechnung machen könte; und da er fand, daß die Anzahl sich bereits über zwo Millionen Menschen erstreckte, so fassete er den Entschluß, die Klagen der Unterdrückten bey dem König anzubringen. Er ließ nicht weniger unter der Hand ausstreuen, daß sie nicht länger die Grausamkeiten, so gegen sie ausgeübt wurden, ertragen, sondern, wenn sie auf das äusserste getrieben werden solten, zu den Waffen greifen würden. Nunmehro verbarg er auch nicht länger, daß er die reformirte Religion angenommen, und es geschahe nur zum Schein, daß er zu **Watteville**, bey dem Prediger **Perrin**, das heil. Abendmal nach der Vorschrift und dem Sinn der reformirten Kirche nicht eher genoß, als bis er von der Wahrheit desselben nach einer gehaltenen Unterredung überzeugt ward N).

Während daß der Prinz von **Conde**, der Admiral und **Andelot** insgeheim alle Aufmerksamkeit anwendeten, um im dringenden Fall im Stande zu seyn, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: so ward die Königin Mutter zu ihrem grösten Verdruß gewahr, daß die **Guisen** ihr fast gar keinen Antheil an

 der

N) Vie de *Coligny*, 12. p. 199. Vita *Colinii*, p. 21 seqq.

der Regierung des Reichs übrig liessen, und ihr so gar den Zutritt zu ihrem Sohn schwer machten. Dieses stolze Verfahren brachte sie so sehr auf, daß sie sich entschloß, lieber die verstossene montmorencische und colignysche Parthey wieder zu erheben, als länger unter der Tyranney der Guisen zu stehen. Sie wandte sich zuerst an die Herzogin von Montpensier, von der sie wußte, daß sie heimlich der reformirten Religion zugethan war, und beklagte sich nicht nur über die Guisen sehr heftig, sondern bezeigte auch ein groß Verlangen, den bisherigen Verfolgungen ein Ende zu machen, und den Connetable und seine Schwestersöhne wieder in ihr voriges Ansehen zu setzen. Diese billigte ihr Vorhaben, und Catharina von Medicis ließ hierauf dem Admiral ihre gute Gesinnungen insgeheim wissen, welcher aber ihre Denkungsart sehr wohl kante, und dabey wußte, daß sie anjetzt aus Noth diese Sprache führete. Sie ließ es hierbey nicht bewenden, sondern schickte einen ihrer Edelleute an denselben, welcher den Admiral ausforschen, dabey aber sich anstellen solte, als wenn er die Klagen, so er über die Undankbarkeit der Guisen gegen die Königin Mutter führte, nur aus eigenem Triebe ausschüttete. Der Admiral merkte dessen Absicht, und drang in ihn, bis er endlich die Beglaubigungsbriefe von der Catharina vorzeigte, worin sie zu erkennen gab, daß, wenn er das Reich und den König nicht von der Gewalt der Guisen befreyete, alles verlohren gehen würde. So gewiß auch der Admiral überzeugt war, daß diese Eröfnung nur aus dem Grunde geschahe, um sich wieder der Regierung zu bemächtigen, so wies er diese Vorschläge doch nicht gänzlich von sich ab, weil er hoffete, daß er bey dieser Gelegenheit für die Reformirten, welche zuerst in diesem Jahr 1560, anstatt des Namens Lutheraner, Hugonotten genant wurden, etwas fruchtbarliches ausrichten würde. Er ließ hierbey die Königin Mutter bitten, dem Connetable nicht das geringste von dieser Sache zu eröfnen, indem er wußte, daß derselbe aus Haß gegen die Hugonotten nicht darein willigen würde. Er meldete diese Begebenheit an den Prinzen von Conde und den Andelot,

welche

welche es nicht nur genehmigten, daß man sich der Personen der Guisen versichern solte, sondern sie riethen auch, sofort zu den Waffen zu greifen. Hierzu war der Admiral noch nicht zu bewegen, da er den Frieden und sein Vaterland warhaftig liebte, und wohl zum voraus sahe, was für unsägliches Elend aus einem innerlichen Kriege entstehen würde. Indessen schickte er einen angoulemischen Edelmann, Namens **Georg Bary la Renaudie**, an die vornehmsten Gemeinden der **Hugonotten** ab, um ihre Gesinnungen zu wissen, und ob sie willig wären, zu einer wichtigen Unternehmung eine gewisse Anzahl wehrhafter Leute zu seinem Dienst bereit zu halten. Diese erklärten sich sofort, alles mögliche, was von ihnen gefordert werden könte, zu thun. Sie erwählten insgeheim den Prinz von **Conde** zu ihrem Haupt, und man ward endlich schlüßig, daß sich eine gewisse Anzahl Personen an einem bestimten Tage zu **Blois** einfinden, dem König eine Bittschrift um Abstellung der bisherigen Verfolgungen übergeben, und sich des Herzogs von Guise und des Cardinals von **Lothringen** bemächtigen solte, um diesen den Proceß nach den Gesetzen des Reichs machen zu lassen. Der Prinz von **Conde** und **Andelot** hatten nicht so bald von dieser Entschliessung Nachricht, als sie schon wünschten, an der Spitze einer kleinen Armee zu stehen. Doch der Admiral wolte zuvor abwarten, was die Bittschrift für eine Wirkung haben würde. Indessen bekamen die **Guisen**, sowol aus fremden Reichen, als durch den verrätherischen Advocat **des Avenelles**, welchem **Renaudie** unvorsichtiger Weise das Geheimniß anvertrauet hatte, von dieser Unternehmung Nachricht; und da sie wohl wußten, daß die neu angelegten Gerichte gegen die **Hugonotten**, so man chambres ardentes nante, weil die Angeklagten ohne weitern Proceß verbrant wurden, die Gemüther auf das äusserste gebracht hatten, so beriefen sie zu ihrer Sicherheit von allen Orten ihre Freunde nach Hofe, errichteten eine Compagnie Musquetärs zu Pferde, und befahlen den Statthaltern in den Provinzen, sich aller bewafneten Personen, welche den Weg nach **Amboise** nehmen wolten, zu versichern.

Denn

Denn die Guisen hatten auch, theils um in einem festern Orte zu seyn, theils den von ihren Gegnern gemachten Entwurf leichter zu zernichten, sich nebst dem König von Blois nach Amboise begeben. Zu gleicher Zeit erhielten der Prinz von Conde und die Gebrüdere Coligny Befehl, nach Hofe zu kommen. Da die übergebene Bittschreiben der Hugonotten keine gewünschte Wirkung gehabt, indem sie zwar von der Königin Mutter sehr wohl, desto ungnädiger aber von dem König, auf Anrathen der Guisen, aufgenommen worden: so blieb es, ohngeachtet man wußte, daß die Sache verrathen wäre, bey dem gefasseten Entschluß, daß Conde und die Coligny die Waffen öffentlich ergreifen wolten, so bald la Renaudie seine Unternehmung glücklich ausgeführet haben würde. Allein die Veränderung des Hoflagers war hauptsächlich Schuld, daß dieser Streich fehlschlug. Da den kleinen Haufen nunmehro ein anderer Ort der Zusammenkunft zu bestimmen war, und inzwischen in allen Provinzen von den ausgeschickten Soldaten auf sie gelauret wurde: so fielen sie denselben sämtlich in die Hände; den la Renaudie suchte man lebendig zu fangen, um Beweise gegen den Prinzen und die Coligny zu haben; dieser aber wehrte sich so verzweifelt, daß man ihn endlich niederhauen muste, um ihn nicht gar entrinnen zu lassen. Diejenigen, welche nicht bey diesen Scharmützeln blieben, wurden nach Amboise gebracht. Zwölfhundert solcher Unglücklichen wurden im Märzmonat dieses Jahres verbrant, geköpft, ersäuft, und vorher alle erdenkliche Martern an ihnen versucht, um sie zu dem Geständniß zu bringen, daß der Prinz und die Coligny Antheil an diesem Unternehmen hätten, und daß die Absicht nicht gewesen, sich nur der Guisen, sondern auch der Person des Königes zu versichern. Kein einziger aber gestand dieses, oder schob die geringste Schuld auf diese drey Personen. Die Königin Mutter sahe selbst diesem Blutbad zu Amboise aus dem Fenster zu, und weil sie glaubte, daß nunmehro der Prinz mit seinem Anhang unterliegen würde, so schlug sie sich wieder auf die guisische Parthey; doch verhinderte sie in dem Geheimenrath durch ihre

darin

darin befindliche Creaturen, daß der Prinz und die beyden Coligny nicht in Verhaft genommen wurden, wie solches die Guisen verlangten. Es ward zwar in dem Palast des Prinzen alles durchsucht, allein man fand nichts, woraus man ihm etwas zur Last hätte legen können. Einige Briefe waren aufgefangen worden, die darin enthaltenen Umstände aber waren nicht hinlänglich, ihn zu überzeugen, daß er der Urheber dieser Unternehmung gewesen. Von diesem erschrecklichen Blutbad zu Amboise so wol, als von allen darauf erfolgten Rathschlägen, erhielten der Prinz und die Coligny durch ihre Freunde Nachricht, und sie wurden gewarnet, nicht nach Hofe zu kommen. Weil sie aber zugleich erfuhren, daß die Hingerichteten nichts auf sie bekant hätten, und sie also nicht überzeugt werden konten: so setzten sie die schon angefangene Reise fort, und der Prinz verlangte bey ihrer Ankunft zu Amboise, daß er sich in dem geheimen Staatsrath und in Gegenwart des Königes vertheidigen dürfte. Er that dieses mit so vielem Muth und mit einer solchen männlichen Beredtsamkeit, daß sich niemand unterstand, etwas dagegen zu sprechen; ja er schalt denjenigen einen Lügner, welcher ihm böse Absichten gegen den König beymessen wolte, und erbot sich, es mit einem solchen in einem öffentlichen Zweykampf auszumachen, wenn derselbe gleich von geringerm Stande als er, der Prinz, wäre. Der Herzog von Guise merkte wohl, daß diese Herausforderung ihm gelten solte; er verstellte sich aber, und erbot sich selbst, seine Unschuld zu beweisen. Diese tapfere Handlung des Prinzen, und die nicht minder herzhafte Vertheidigung des Admirals bey einer Unterredung mit der Königin Mutter, bewogen die Guisen, daß sie dem König den Rath gaben, sich ihrer Personen zu bemächtigen; allein Catharina von Medicis hinderte es wiederum, aus Furcht, daß, wenn der Prinz auf die Seite geschaft seyn würde, die Guisen gänzlich die Oberhand haben würden. Indessen wirkte dieses Unternehmen auf Amboise und die tristigen Vorstellungen, welche der Prinz und die Coligny bey ihrem Aufenthalt am Hofe thaten, so viel, daß die Verfolgungen der Hugonotten in etwas nach-

liessen,

liessen, und die chambres ardentes ein Ende nahmen, an deren statt die Untersuchung gegen dieselben den Bischöfen aufgetragen wurden. Der Prinz von Conde und die Coligny merkten übrigens wohl, daß man gern sehen würde, wenn sie wieder nach Hause giengen; unt da man am meisten sich vor der Klugheit des Admirals fürchtete, so ward derselbe unter dem Vorwand, daß er in der Normandie die entstandenen Unruhen stillen möchte, vom Hofe entfernet, und die beyden andern thaten ein gleiches o).

Ehe aber der Admiral seine Reise in die Normandie antrat, so bat er die Königin Mutter gar sehr, daß ein feyerliches Edict herausgegeben werden möchte, nach welchem den Hugonotten die Gewissensfreyheit zugestanden würde. Sie hatte ihm schon, ehe er nach Amboise gekommen, dergleichen Versprechungen gethan, auch dem Prinzen von Conde versichert, daß es geschehen solte, und sie war anjezt hierbey um so mehr verlegen, als sie keine Parthey gänzlich von sich abwendig machen, sondern durch Unterhaltung der Feindschaft zwischen

o) Legenda S. Catharinae Mediceae Reginae matris, vitae, actorum et consiliorum, quibus vniuersum regni gallici statum turbare conata est, stupenda eaque vera enarratio. s. l. m. 8. 1575. p. 17 seqq. davon der Discours merveilleux de la vie, actions et déportemens de Catherine de Medicis, 8. 1575 et 1648. 8. ingleichen in dem III. Theile der Memoires du regne de Charles IX, und in dem recueil de pieces servant à l'histoire de Henry II. eine Uebersetzung seyn soll. *Mezeray*, T. V. p. 25 suiv. welcher sich nicht schämet, den Prinzen und die beyden Coligny bey dieser Gelegenheit ces miserables zu nennen. Commentarii de statu reip. et rel. I. P. L. III. p. 31 b seqq. Reveille matin oder wacht früh auf! das ist: summarischer und warhafter Bericht von den verschienenen auch gegenwärtigen beschwärlichen Händeln in Frankreich, den Franzosen und andern genachbarten Nationen zu gutem, Gesprächsweis gestellet und verfasset durch Eusebium Philadelphum Cosmopolitam. Itzunder aber aus dem Französischen ins Teutsch gebracht durch Emericum Lebusium, gedruckt zu Edimburg bey Jacobo Jammero, anno 1575. 8. ohne Anzeige der Seiten, welche teutsche Uebersetzung vielleicht noch seltener als das französische Original und die lateinische Uebersetzung zu nennen ist. Einige halten den Bernand, andere den Beza für den Verfasser. *Thuanus*, L. XXIV.

zwischen dem Hause Guise und dem Prinzen und seinem Anhange desto sicherer zu herrschen gedachte. Diesen Rath hatte sie von dem neuen Canzler, dem klugen Michael l'Hospital, empfangen, der an die Stelle des redlichen Olivier gekommen war, nachdem dieser sich über die verwirrten Umstände des Reichs zu Tode gegrämt. Der Admiral stellte ihr, um sie zu diesem Edict zu bewegen, vor, daß sie sich dadurch nicht nur einen sehr grossen Theil des Adels, sondern auch eine noch grössere Menge alter tapferer Soldaten höchlich verbinden würde. Diese wären ohnehin sehr schwierig, daß sie, ohne die ihnen versprochene Belohnungen zu erhalten, ihren Abschied bekommen, und anjetzo in den Provinzen nicht einmal der Gewissensfreyheit geniessen könten. Catharina von Medicis, die wohl einsahe, wie sehr ihr in gewissen Fällen der Beystand versuchter Soldaten nöthig seyn möchte, brachte es also auch dahin, daß alles weitere Verfahren wider die Hugonotten im ganzen Königreich aufhörete, und versprach auch, daß noch ein mehreres geschehen solte. Sie befahl ihm aber dabey, daß er die Ursachen der Unruhen in der Normandie genau untersuchen, und solche ihr schriftlich anzeigen solte. Der Admiral hatte auch das Glück, daß er die schwierigen Unterthanen bald wieder besänftigte, indem die Hugonotten allen seinen Versicherungen Glauben beymassen, und sich gänzlich auf ihn verliessen. Er bat sie, daß sie bis zu der Publication des ihm versprochenen Edicts die öffentlichen Zusammenkünfte, welche sie seit der neulich erhaltenen Freyheit gehalten hatten, unterlassen solten, weil eben hierdurch zwischen ihnen und den Catholiken viele Unruhen entstanden waren. Zu gleicher Zeit entdeckte er der Königin Mutter, daß die wahren Ursachen der Empörung der Normandiner allein in den Gewaltthätigkeiten der Guisen zu suchen wären, und daß, wenn sie das Reich vor innerlichen Kriegen und seinem Untergang bewahren wolte, den Hugonotten die völlige Gewissensfreyheit zugestanden werden müsse. Indessen hatte Catharina von Medicis verschiedene Gestalten angenommen gehabt. Anfänglich stellte sie sich, als ob sie sehr gut für die Hugonotten

ten gesinnet wäre, ja sie trieb ihre Staatslist so weit, daß viele Personen sich Hofnung machten, sie würde sich zur reformirten Religion bekennen, indem sie sich reformirte Bücher vorlesen ließ, und an den darin enthaltenen Wahrheiten einen grossen Gefallen zu tragen schien. Doch dieses währete nur so lange, als sie des Prinzen und der beyden Coligny nöthig hatte, um sich wider die Guisen zu schützen; so bald diese nachgaben, und sie an der Regierung Theil nehmen liessen, so war sie auch wieder von derselben Parthey. Die Guisen sahen dieses nicht so bald, als sie von neuem ihr gering begegneten, da sie glaubten, daß der Admiral ihr nunmehro nicht weiter trauen würde, weil sie ihm das Versprechen wegen eines Edicts zum Vortheil der Hugonotten nicht gehalten, wodurch er doch am meisten die Unruhen in der Normandie gestillet hatte. Sie verlohr aber den Muth nicht, sondern suchte von neuem die Freundschaft des Admirals, welcher sich nicht eher mit ihr in einige Unterhandlung einließ, als bis sie die Versicherung gab, daß zu Fontainebleau eine ausserordentliche Versamlung der Vornehmsten des Reichs gehalten, und darin wegen der Gewissensfreyheit der Hugonotten gehandelt werden solte. Der Admiral drung zwar im Anfang auf eine Zusammenberufung der Reichsstände; allein dieses hielt Catharina von Medicis für zu gefährlich, weil sie befürchtete, es möchte die guisische Parthey gänzlich unterliegen, und sie alsdenn von den Prinzen von Geblüt nicht mehr geachtet werden. Diese Zusammenkunft geschahe den 20sten August, währete vier Tage, und wurden die Sitzungen in dem Zimmer der Königin Mutter in Gegenwart des Königes gehalten. Der Connetable, der Admiral und Andelot erschienen mit einem Gefolge von acht bis neunhundert Edelleuten; der König von Navarra aber und der Prinz von Conde blieben aus, indem sie in Gascogne und Navarra alle Anstalten vorkehrten, die Guisen mit Gewalt vom Hofe zu schaffen. In der ersten Sitzung trug der Canzler l'Hospital in einer Rede die Ursachen der jetzigen ausserordentlichen Versamlung und den verwirrten und traurigen Zustand des Reichs

vor,

vor; worauf der Herzog von Guise wegen des Kriegsstaats und der Cardinal von Lothringen wegen der Finanzen Rechenschaft zu geben sich bemüheten. Bey Eröfnung der zwoten Sitzung zeigte der Canzler den versamleten Personen an, daß der König einem jeden erlaubte, seine Meinung frey zu sagen, und solten die geheimen Räthe den Anfang machen, damit die andern mit desto grösserm Zutrauen ihnen nachfolgen könten. Indem aber Johann von Montlüc, Bischof von Valence, zu reden anfangen wolte, so stand der Admiral unvermuthet auf, nahete sich dem König, und übergab ihm zwey Bittschreiben, welche die Unterschrift: Christiani Fideles, führten. Beyde wurden auf Befehl des Königs verlesen, und ihr Inhalt gieng dahin, daß sie ihre bisherige erlittene grausame Verfolgungen, Ungerechtigkeiten und Drangsale vorstellten, ihre Treue und Unschuld an Tag legten, um Untersuchung ihres Glaubensbekentnisses baten, und den König um die Freyheit anfleheten, in gewissen ihnen einzuräumenden Kirchen ungehindert GOttes Wort anzuhören und das heilige Abendmahl geniessen zu können. Nach Verlesung derselben bat der Admiral, daß der König diese seine Handlung in Gnaden ansehen möchte, da er von Jugend an so viele Beweise seiner Treue gegen das königliche Haus an Tag geleget. Er habe, da er die Ursachen der Unruhen in der Normandie untersuchet, den Hugonotten versprochen, diese Bittschreiben dem König zu überreichen, und geglaubt, daß es seine Pflicht erforderte, alles zu Wiederherstellung der innerlichen Ruhe beyzutragen. Der König antwortete ihm, daß er bey der Ueberzeugung von seiner Treue gegen ihn, die Ueberreichung dieser Bittschreiben nicht auf eine üble Seite auslegte, und befahl, daß nunmehro Montlüc sein Votum ablegen solte. Dieser so wol als der auf ihn folgende Carl Marillac, Erzbischof von Vienne, hielten zwo Reden, welche den Einsichten, der Redlichkeit und Frömmigkeit dieser Prälaten ungemeine Ehre machen. Beyde eiferten wider das unordentliche Leben der römischcatholischen Geistlichen, lobten die Gewohnheit der Hugonotten, die Psalmen zu singen; verdamten die

harten und unchristlichen Verfolgungen wider die leztern, und verlangten, daß man die streitigen Glaubensartikel dem Ausspruch einer Nationalkirchenversamlung unterwerfen solte, da ein allgemeines Concilium nicht zu hoffen wäre. **Marillac** ließ in seine Rede noch viel anzügliches gegen die guisische Herrschsucht und ihre Einrichtung im Reiche einfliessen, und hiermit ward die zwote Sitzung beschlossen. In der dritten machte der Admiral mit Ablegung seines Voti den Anfang, und der Cardinal von **Lothringen** den Beschluß. Der erstere sagte unter andern, daß, da er von denenjenigen, so ihm die übergebene Bittschreiben zugestellt, dieselben unterschreiben lassen wollen, diese ihn versichert, *wie sie bereit wären*, solches in grosser oder geringerer *Anzahl zu thun; ja sie wären willig*, daß, wenn es der König verlangte, sie auf funfzigtausend Mann stark vor demselben erscheinen wolten. Sonst misbilligte er öffentlich, daß die Guisen dem Könige üble Begriffe von der Treue seiner Unterthanen beybrächten, und, als ob er unter denselben nicht sicher wäre, seine Leibwacht verdoppelten. Uebrigens bat er, dahin zu sehen, daß die in die Religion eingeschlichene Irrthümer abgeschaft würden, und bey den jetzigen verwirrten Umständen wäre nichts nothwendiger, als daß die sämtlichen Stände des Reichs zusammen berufen würden. Diesem widersetzte sich der Herzog von Guise, und suchte zu behaupten, daß die Vermehrung der Leibwacht nothwendig sey, weil man wider den König und seine Minister Zusammenverschwörungen entdecket. Was die Religion anbeträfe, so würde er dem Ausspruch eines Concilii zu gefallen, nicht den Glauben seiner Väter verleugnen; in Ansehung der Zusammenberufung der Reichsstände aber hienge es lediglich von dem Willen des Königes ab. Endlich trat der Cardinal von **Lothringen** auf, und bemühete sich, mit Erhebung seiner eigenen Verdienste, die beyden Bischöfe und den Admiral zu widerlegen, und die Ausschreibung eines Concilii durch andere kirchliche Anstalten weit hinauszuschieben, so wie er der Meinung war, daß die baldige Zusammenberufung der Reichsstände sehr nöthig wäre. Der Schluß dieser ausserordentlichen Raths-

ver-

versamlung war dieser, daß sämtliche Reichsstände den 10ten December dieses Jahres zu Melün zusammenkommen solten, und daß, wenn keine allgemeine Kirchenversamlung zu Stande gebracht werden könte, man ein Nationalconcilium halten wolte. Indessen solte ein jeder sich wieder nach Hause begeben, und nebst den ordentlichen obrigkeitlichen Personen dahin bemühet seyn, daß Ruhe und Friede im Reich erhalten würde. Zu diesem Ende solten alle Verfolgungen wider die Hugonotten aufhören, es wäre denn, daß sie die Waffen ergriffen und sich empöreten; in welchem Fall sich doch der König das Recht, sie zu bestrafen, vorbehielte p).

So glücklich und erwünscht der Schluß dieser Rathsversamlung für die Hugonotten ausgefallen zu seyn schien, und so grosse Hofnung sie sich zu einer längst gewünschten Sicherheit und Ruhe machten: so wenig war doch dieser gute Anschein von einiger Dauer. Die Guisen hatten sich in die Zeiten geschickt, und nachgegeben, da es anjetzo nicht zu ändern war. Kaum aber hatten sie wiederum einigermassen freye Hände, als sie sich von neuem bemüheten, Beweise wider den Prinzen von Conde zu finden, daß er an dem Anschlag auf Amboise Theil gehabt, und daß er auch noch solchen Maasregeln folgte, welche das Königreich in Unruhe setzen würden. Ein gewisser Mensch, la Sague, dessen sich der Prinz und sein Anhang bisher zu Ausführung ihrer Anschläge bedient hatten, gab ihnen hierzu die beste Gelegenheit. Er hatte vieles von den neuen Unternehmungen desselben einem seiner Freunde anvertrauet, und der Herzog von Guise bekam davon Nachricht; welcher hierauf den la Sague bey seiner Rückreise nach Gascogne nebst vielen bey sich habenden Briefen auffangen ließ. Aus diesen so wol als aus der Aussage des la Sague kam der Herzog von Guise hinter alle Anschläge, und erfuhr die Namen vieler Anhänger. Der Vidame von Chartres, Franz von Vendome, war der erste, welcher gefangen gesetzt ward, und nunmehr war es

p) Commentarii de rebus reip. et rel. I. P. L. II. p. 47 seqq. *Thuanus*, L. XXV.

Zeit, daß sie die nöthigen Verfügungen trafen, um sich ohne grosses Aufsehen der Person des Prinzen zu bemächtigen, besonders da schon in einigen Provinzen wegen neuerlicher Bedrückungen der Hugonotten Unruhen entstanden. Der Reichstag ward zuförderst nach Orleans verlegt, wohin sich auch der König und die Guisen nebst einer hinlänglichen Anzahl bewehrter Mannschaft begab. Dem König von Navarra und dem Prinz von Conde ward nochmals anbefohlen, sich zu Orleans einzufinden, und zwar nur in Begleitung der nothwendigsten Bedienten. An die Statthalter und andere Befehlshaber aber ergieng der geschärfteste Befehl, alle Stöhrer der öffentlichen Ruhe einzuziehen, und keine bewafnete Mannschaft mit dem König von Navarra und dem Prinzen durchzulassen. So bald dieser Befehl bekant ward, so wolte der Prinz losbrechen, und öffentlich die Guisen angreifen. Er suchte den Admiral zugleich zu diesem Schritt zu bewegen; allein dieser wolte vorher den Ausgang des Reichstags erwarten, um nicht den Anfang zu einem bürgerlichen Kriege ohne die dringendste Noth zu machen. Indessen mislung des Prinzen Anschlag auf Lion, welcher Stadt er sich durch den Maligny zu bemeistern gedachte, und um so mehr bestanden die Guisen darauf, daß er und der König von Navarra nach Orleans kommen solten, und schickten in dieser Absicht den Cardinal von Bourbon, der leztern Bruder, an sie ab. Sie erschienen also zu Orleans, und zwar ohne die ihnen unter Weges von den Hugonotten angebotene Begleitung von mehr als 2000 bewehrter Mannschaft, weil sie sich zu sehr auf ihre Unschuld, ihre hohe Geburt, und den Beystand vieler Reichsstände verliessen. Kaum aber hatten sie dem König aufgewartet, als der Prinz an einen wohlverwahrten Ort in der Stadt als ein Staatsgefangener, und unter dem Vorwand einer neuen von ihm angezettelten Zusammenverschwörung, gebracht ward. Die Schwiegermutter des Prinzen, die Frau von Roye, und einige andere hatten ein ähnliches Schicksal. Der Connetable war wegen einer vorgeblichen Unpäßlichkeit zu Hause geblieben, und Andelot hatte sich auf die Güther seiner Gemahlin

in

in **Bretagne** begeben, weil er sich nicht sicher zu seyn geglaubt. Der Admiral und der Cardinal **Chastillon** aber hatten sich zu **Orleans** eingefunden, indem sie theils an den neuerlichen Unruhen unschuldig waren, theils auch sich auf verschiedener ansehnlicher Reichsstände Beystand verlassen konten. Man säumte nicht, dem Prinzen von **Conde** den Proceß zu machen; und ob er gleich die niedergesetzten Richter nicht erkennen, sondern von dem versamleten Parlement in Gegenwart des Königs gerichtet seyn wolte, so ward doch seine Appellation verworfen, und er muste sich von den einmal ernanten Richtern vernehmen lassen. Diese grosse Gefahr, worin er sich befand, entfernte alle seine Freunde von ihm, und selbst sein Bruder, der König von **Navarra**, genoß nur noch eine Scheinfreyheit, indem er von der guisischen Parthey genau beobachtet ward. Nur der Admiral und der Cardinal **Chastillon** blieben ihm getreu, und leisteten ihm öfters Gesellschaft. Inzwischen nahm des Prinzen Sache immer ein gefährlicheres Ansehen, da schon den 17ten November der Baillif von **Orleans**, **Hieronymus Grellot**, welcher zugleich mit dem Prinzen gefangen gesetzt worden, hingerichtet wurde. Doch an eben diesem Tage überfiel den König ein heftiges Kopfweh, worauf sich nach Verlauf von wenig Tagen ein Ohrengeschwür zeigte, und man glaubte daher, daß die Unreinigkeiten durch diesen Weg von selbst abgeführt werden würden, und die Krankheit von keinen übeln Folgen seyn könte. Da also die Gewalt der **Guisen** unverrückt blieb, so ward endlich dem Prinzen von **Conde** das Todesurtheil gesprochen, und solches förmlich aufgesetzt. Die Unterzeichnung aber ward noch von verschiedenen von einer Zeit zur andern verhindert und aufgeschoben, so sehr auch die **Guisen** auf die Vollstreckung desselben trieben. Denn da der Admiral sahe, daß, wofern der König beym Leben bliebe, es ohne allen Zweifel um den Prinzen von **Conde** geschehen seyn würde, und daß man allenfals die äussersten Mittel zu dessen geschwinder Errettung vorkehren müste: so ließ er des Königs Leibchirurgum, **Ambrosium Paré**, mit welchem er schon vorher in genauerer Bekantschaft

 stand,

stand, und der auch heimlich ein Hugonotte war, unter dem Vorwand einiger Unpäßlichkeit zu sich rufen, und fragte ihn im Vertrauen, was er von der Krankheit des Königes hielt. Dieser sagte ihm, daß derselbe in grosser Gefahr sey; daß er aber, aus Furcht ungnädig angesehen zu werden, solches bisher verschwiegen habe. Der Admiral antwortete ihm hierauf: daß er sehr unrecht hierin gehandelt hätte, weil darauf das Schicksal des Prinzen beruhete. Paré sagte also bey seiner Zurückkunft bey Hofe frey heraus, daß der König in augenscheinlicher Gefahr wäre, und diese Nachricht verursachte die gröste Veränderung in den Gemüthern der Grossen. Die Guisen befürchteten, daß sie unter der nachfolgenden Regierung ihre Gewalt zum Theil verlieren würden; und die Königin Mutter hielt, auf Anrathen des Admirals, für besser, den Prinzen zu erhalten, damit sie ihn allezeit dem Stolz und der Uebermacht des guisischen Hauses entgegen stellen könte. Die Guisen thaten indessen alles, was in ihren Kräften stand, damit das Todesurtheil unterschrieben werden möchte, und sie bemüheten sich nicht weniger, die Königin Mutter zu gewinnen. Sie versprachen ihr, daß sie zur Regentin während der Minderjährigkeit Carls des neunten erkläret werden solte, und diese listige Dame wußte es so einzurichten, daß sie beyden Partheyen gute Hofnung machte, und es mit keiner verdarb, bis sie sehen konte, wie es mit der Krankheit des Königes ablaufen würde. Deswegen ließ sie nicht nur zu, daß die verschiedenen Hindernisse, welche der Graf von Sancerre, der Canzler Hospital und der Präsident Gilles, wegen der Unterschrift des Todesurtheils in Weg legten, statt fanden, sondern sie weigerte sich auch, dem Verlangen der Guisen, den König von Navarra gefangen nehmen zu lassen, ein Genügen zu thun; und dieser hingegen machte sich schriftlich anheischig, ihr die Regentschaft abzutreten, und mit dem Titel eines Generallieutenants des Königreichs zufrieden zu seyn. Während dieser Hofcabalen starb der König den 5ten December 1560 Ω).

Dieser

Ω) Commentarii de statu reip. et relig. P. I. L. II. pag. 61. Thua-

Dieser schleunige Tod Franz des zweyten, welchem sein zehnjähriger Bruder, Carl der neunte, auf dem Thron folgte, war den Guisen so erschrecklich, als den Häusern Bourbon, Montmorenci und Chastillon erfreulich. Der Prinz von Conde ward sofort auf freyen Fuß gestellt; er wolte aber nicht eher aus dem Gefängniß gehen, als bis er vorher seine Ankläger wüßte; doch bey den veränderten Umständen wolte sich niemand hierzu finden, und er reisete dreyzehn Tage nach dem Tod des Königes auf eine Zeitlang nach Han in der Picardie ab. Der Connetable fand sich auch zu Orleans ein, und suchte sein voriges Ansehen wieder zu erlangen; nur der Admiral war von allen ehrgeitzigen Absichten entfernt, und seine einzige Bemühung gieng dahin, den Hugonotten die Gewissensfreyheit zu erhalten, und dadurch die Ruhe im Königreich wieder herzustellen. Die einander entgegen gesetzten Absichten der verschiedenen Hofpartheyen liessen anfänglich wenig hoffen. Denn die Guisen gaben dem Ungewitter nach, und demüthigten sich vor der Catharina von Medicis, und dieser ward die Regierung des Reichs, doch nicht unter dem eigentlichen Namen einer Regentin, zugestanden, und der König von Navarra ihr als Generallieutenant des Reichs zu-

Thuanus, L. XXVI. Vie de *Coligny*, 12. p. 217 suiv. *d'Orleans*, T. III. p. 714 suiv. *Mezeray*, T. V. p. 45 suiv. Der ganz unvermuthete Tod des Königes, welcher besonders den Hugonotten und dem Prinzen von Conde nicht unangenehm seyn konte, machte, daß verschiedene Personen in den Argwohn fielen, als wenn sie denselben durch unerlaubte Mittel befördert hätten. Ambrosius Paré wird beschuldiget, daß er als ein heimlicher Hugonotte aus eigenem Triebe, oder wie andere wollen, auf Bitten der Prinzen von Bourbon, das Pflaster vergiftet habe. Selbst der Admiral blieb nicht frey, und man argwohnte, daß er den Paré, welcher eine Creatur des Connetable war, dazu vermocht habe. Andere wollen behaupten, daß die Catharina von Medicis lieber ihres Sohns entbehren, als sich länger der Gewalt der Guisen unterworfen sehen wollen; und mich dünkt, daß, wenn eine Muthmassung statt finden soll, die letztere wahrscheinlicher als die erstere ist; wenigstens glaube ich nicht, daß der Admiral fähig gewesen ist, den Paré zu dergleichen Verbrechen zu bewegen, da er bisher alle gewaltsame Rathschläge des Prinzen von Conde und des Andelot verworfen hatte.

gegeben. Der alte Connetable spielte in den ersten Zeiten sehr verschiedene Rollen; allein endlich bestimte ihn der Marschal von St. André und sein zweyter Sohn, der Herr von Damville, daß er die guisische Parthey ergrif, so sehr ihm auch sein ältester Sohn, der Marschal von Montmorenci, ein ungemein kluger Mann, davon abrieth. Der König von Navarra hieng auch bald auf der Catholiken, bald auf der Hugonotten Seite; weil ihm aber die Catharina von Medicis noch eine weitere Ausdehnung seiner Generallieutenantswürde zustand, so erklärte er sich gegen den Admiral sehr trocken und fast in harten Worten, daß er an dessen Anschlägen, welche auf die Sicherheit der Hugonotten abzielten, keinen weitern Antheil haben wolte, und der Admiral muste sich einzig an den Prinzen von Conde halten, welcher einer grössern Entschlossenheit fähig war, und der auch nach dem Entwurf des Admirals bey der ersten füglichen Gelegenheit zum Haupt der Hugonotten erkläret werden solte. Indessen hatten die durch den Tod des Königes unterbrochene Sitzungen der versamleten Stände zu Orleans wieder ihren Anfang genommen. Den 2ten Januar 1561 wurden drey Reden in der Versamlung gehalten. Die Bevollmächtigten des Adels und des Bürgerstandes schoben alle Ursachen der bisherigen Unruhen auf die ausschweifenden Laster der Geistlichkeit; aber der Doctor Quintin, der für diese das Wort führte, suchte dieselben zu vertheidigen, und die Hugonotten als die Urheber alles Unheils anzugeben; wobey er hauptsächlich auf den Admiral loszog, als ob derselbe durch die Uebergebung der Bittschriften an Franz den zweyten, zu dem Ausbruch der Unruhen das meiste beygetragen hätte; welchem er auch deswegen bey dem Schluß des Reichstags öffentliche Abbitte thun muste. Unter den häufigen Berathschlagungen verlangten auch die Stände auf Angeben des Königes von Navarra, daß von den Finanzen die Rechnungen abgelegt, und die von Heinrich dem zweyten geschehene starke Verschenkungen wieder zurückgegeben werden solten. Da nun durch die letztere Forderung der Connetable und der Marschal von St. André noch

mehr,

mehr, als die Guisen selbst, ins Gedränge kamen: so ward der erstere hierdurch noch mehr bestimt, daß er mit dem Herzog von Guise und dem Marschal von St. André sich auf das genaueste verband, und dieses Bündniß ward von den Hugonotten das Triumvirat genant. Da die Regentin befürchtete, daß diese drey Personen ihr zu mächtig werden möchten, so ließ sie die Stände, um die Wiedererstattung der Geschenke nicht weiter betreiben zu können, bis in den Maymonat aus einander gehen, und fand von neuem Mittel, den Connetable auf ihre Seite zu ziehen. Während der Zeit kam auch der Prinz von Conde im Februar nach Hofe, der wieder zu Fontainebleau war, und erhielt zum zweytenmal, daß er für unschuldig erkläret, und dieses bey dem Parlement niedergeschrieben werden muste. Der Admiral sahe allen diesen Unruhen und den sehr veränderlichen Auftritten am Hofe mit grosser Gelassenheit und Klugheit zu, und ließ niemals seinen Endzweck aus den Augen; und da bey der Versamlung der Provinzialstände zu Paris die Wiedererstattung der von Heinrich dem zweyten ertheilten Geschenke von neuem in Bewegung kam, wodurch dis schon vorhin geschlossene Triumvirat vollends befestiget ward: so ward nunmehro das Ansehen des Admirals der Catharina von Medicis unumgänglich nothwendig. Sie wußte sich gegen beyde Parthenen meisterlich zu verstellen; bald befahl sie den Bischöfen Montluc und du Val, daß sie vor dem König den Grundsätzen der Hugonotten gemässe Predigten halten musten; bald aber erregte sie den eifrig catholischen Connetable, daß er sich über diese Neuerungen beklagen muste. Der Admiral ließ sich durch alle ihre Griffe nicht in seinem Absehen irre machen; und weil sie seiner zu ihrer Beschützung gegen das Triumvirat nicht entbehren konte, so brachte er sie endlich so weit, daß sie, ohne die übrigen Grossen um Rath zu fragen, einen Befehl herausgab, nach welchem alle Hugonotten die völlige Ruhe geniessen, die Gefangene in Freyheit gesetzt, und die Verbannten wieder zurückgerufen werden solten. Da dieser Befehl nur an die Präsidialgerichte ergangen, und dem Parlement davon nichts kund

gemacht worden war: so unterstand sich dieses, einen Gegenbefehl heraus zu geben; worüber der König im Julius ein zweytes Edict herausgehen ließ, nach welchem den Präsidialgerichten die Erkentniß über das Verbrechen des Aufruhrs und über die unerlaubten Versamlungen, und hingegen der Geistlichkeit die Erkentniß über die Ketzereyen, zugesprochen ward; doch die leztere muste die beschuldigten Personen, wenn sie überführt waren, an die weltliche Obrigkeit ausliefern, und diese konte sie nicht härter als mit der Verbannung bestrafen R).

Die Unbeständigkeit und die Absicht der **Catharina von Medicis**, durch die Unterhaltung einer fortwährenden Eifersucht zwischen dem Triumvirat und dem Prinzen von **Conde** und dem Admiral, verursachten fast täglich neue Auftritte am Hofe, und jede Parthey suchte sich mit ihr dergestalt zu verbinden, daß sie nicht zu der andern wieder übertreten möchte. Doch dieses war vergebens, und es würde zu weitläuftig fallen, alle diese Umstände genau zu erzählen. Der König von **Navarra** war ihr hierin sehr ähnlich. Er hieng bald auf der Guisen, bald auf seines Bruders und des Admirals Seite; wie es nicht weniger dem Connetable anfänglich schwer fallen wolte, sich mit seinen Schwestersöhnen gänzlich zu veruneinigen, da auch der Marschal von **Montmorenci** alles that, um ihn von den Guisen wieder abzuziehen; doch seine eifrig catholische Gemahlin und sein eigener starker Haß gegen die angeblichen Neuerungen in der Religion, behielten endlich bey ihm die Oberhand. Diese Uneinigkeiten und die Absichten der **Catharina**, den Admiral im Fall der Noth zu ihrer Stütze beyzubehalten, trugen nicht wenig bey, daß, da die Hofnung zu einer Nationalkirchenversamlung sehr gering war, das berühmte theologische Colloquium in der Abtey zu **Poissy** gehalten ward. Viele Catholiken widerriethen es klüglich, weil man dadurch den **Hugonotten** die Freyheit einräumte, über

R) *Mezeray*, T. V. p. 53 suiv. la Vie de *Coligny*, p. 222. Commentarii de statu reip. et relig. P. I. L. II. p. 65 seqq; *Thuanus*, L. XXVII.

über ihre Glaubenslehren öffentlich dispütiren zu dürfen; allein der eitle Cardinal von **Lothringen**, welcher sich zu sehr auf seine Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit verließ, drang durch, und der Admiral trug alles bey, damit es zu Stande kommen möchte. Es nahm den 4ten September seinen Anfang. Der Cardinal **Tournon** bemühete sich, doch vergebens, es noch bey der Eröfnung rückgängig zu machen. Der Cardinal von **Lothringen** und **Theodor Beza** liessen von beyden Theilen vornemlich ihre Beredtsamkeit sehen. Der Ausgang war der gewöhnliche. Man ward über keinen Hauptpunct einig, und die Gemüther wurden durch die auf beyden Seiten ausgestossenen harten Ausdrücke noch immer erbitterter gegen einander. Der Admiral selbst hatte sich einen grössern Vortheil von dieser Zusammenkunft versprochen; allein die Königin Mutter war mit dem schlechten Ausgang derselben um so zufriedener, als beyde Partheyen ihres Schutzes nöthiger als vorhin hatten. Sie ließ auch solchen bald den Catholiken, bald den **Hugonotten** angedeihen, und verursachte dadurch, daß der Admiral keine Rechnung mehr auf sie machte, und an dessen statt sich von neuem Mühe gab, den König von **Navarra** zu gewinnen, und ihn dahin zu bereden, daß er öffentlich die reformirte Religion annehmen möchte. Er stellte ihm die grossen Vortheile und die Macht, welche ihm hieraus in dem Königreich zuwachsen würde, so lebhaft vor, daß er anfieng, ihm geneigtes Gehör zu geben. Dieses erfuhr **Catharina** von **Medicis** durch ihre Vertraute, so sie um den König von **Navarra** hatte, und wandte alles an, um diese Verbindung zu verhindern; und zugleich stellte sie sich gegen den Admiral, als wenn sie bereit wäre, zu der reformirten Religion selbst überzugehen. Dieser sonst so kluge Mann ließ sich von der List der Königin Mutter hinters Licht führen, und glaubte ihrem Vorgeben. Damit sie es ihm aber desto glaubwürdiger machen möchte, so ließ sie verschiedene Befehle zum Vortheil der **Hugonotten** und ihrer Sicherheit in die Provinzen ergehen. Die Guisen, der Connetable und der Marschal von **S. André** beklagten sich über diese neuere Verordnungen sehr heftig,

heftig; und da sie sahen, daß hierauf nicht geachtet ward, so glaubten sie, daß die Königin Mutter im Ernst die Parthey der Hugonotten ergriffen hätte, und verliessen, um desto sicherer ihre Maasregeln nehmen zu können, den Hof. Nunmehro bildete sich Catharina von Medicis ein, daß sie die völlige Regierung des Reichs erlangen könte, da sie nur mit dem König von Navarra und der condeischen Parthey zu thun hatte, und es kam allein darauf an, zwischen dem erstern und dem Admiral von neuem Uneinigkeit zu stiften. Dieses glückte ihr gar bald, indem sie dem König von Navarra vorstellte, daß der Admiral ihn zum blossen Schein zum Oberhaupt der Hugonotten verlangte, um desto sicherer seine ehrgeitzigen Absichten erfüllen zu können; und diesen wußte sie glaubend zu machen, daß der König von Navarra niemals den festen Entschluß gehabt, sich für die Hugonotten zu erklären, sondern er hätte dieses nur vorgegeben, um sich des Beystandes desselben gegen die Uebermacht der Guisen zu versichern. Der Admiral wolte bey diesen Umständen gern wissen, worauf er sich zu verlassen hätte, und drang also in den König, daß er das ihm kurz vorher gegebene Wort, öffentlich auf der Hugonotten Seite zu treten, erfüllen möchte. Er erfuhr aber nicht nur, daß er bereits seine Meinung auf die Eingebungen der Catharina geändert, sondern er ward auch bald gewahr, daß dieselbe mit den Guisen in geheimen Briefwechsel stand. Er sahe sich also genöthiget, die Gunst der Catharina noch fernerhin zu erhalten, und er hatte das Glück, daß er einen catholischen Priester unter Weges aufheben ließ, welcher unter der Gestalt eines Pilgrims mit Briefschaften an den König von Spanien von dem Triumvirat abgefertigt war. Aus diesen erhellete, daß sie um Schutz baten, und sonst auch sehr verfängliche und gefährliche Vorschläge thaten. Unter andern hatten sie, um den König von Navarra in ihre Parthey zu ziehen, den König gebeten, daß er demselben für das ihm bisher vorenthaltene Theil von Navarra, das Königreich Sardinien geben möchte, welches er sich als eines der fruchtbarsten und einträglichsten Länder vorstellen lassen,

und eben deswegen wieder vom Admiral abgesetzt hatte. Das Parlement aber fand nicht für gut, diese Sache näher zu untersuchen, da man sahe, daß so viele Grossen mit darein verwickelt waren, und der Priester ward allein für seine Person bestraft S).

Bey der Königin Mutter machte indessen diese Entdeckung einen sehr grossen Eindruck. Sie befürchtete, daß sie zu schwach seyn würde, dieser mächtigen Parthey zu widerstehen, welche durch den König von Navarra so sehr verstärkt worden war. Sie suchte ihn zwar wiederum auf ihre Seite zu ziehen; allein er war zu sehr von den Guisen durch die Hofnung des Besitzes von Sardinien eingenommen. Es blieb ihr also kein anderes Rettungsmittel übrig, als daß sie sich von neuem an den Admiral wandte. Dieser ließ es sich zwar gefallen, daß er in eine erneuerte Verbindung mit ihr trat, allein er vergaß dabey seinen beständigen Endzweck, nemlich die Sorge für die Sicherheit der Hugonotten, nicht. Es war dieses um so nöthiger, da theils diese sich vermöge des Edicts vom Julio zu viel anmassen wollen, theils auch die Papisten diesem Edict nicht in allem Folge geleistet hatten, worüber an verschiedenen Orten des Reichs Unruhe entstanden war. Damit nun die Sachen ein sichereres und besseres Ansehen bekommen möchten: so bat er die Königin Mutter um ein neues Edict zum Vortheil seiner Glaubensgenossen. Er erhielt es auch im Januar des folgenden Jahres 1562, nach welchem zwar den Hugonotten anbefohlen, den Catholiken die abgedrungenen Kirchen wieder einzuräumen, zugleich aber ihnen verstattet ward, ihren Gottesdienst an allen Orten des Königreichs, in den Vorstädten, die geschlossenen Städte und vornemlich Paris ausgenommen, frey und ungehindert zu halten. Das Wort: vornemlich, legte der Admiral zu seinem Vortheil aus, als wenn ihnen dadurch einigermassen erlaubt wäre, in den andern Städten ihren Gottesdienst zu halten; und er bediente sich dieser Gelegenheit, durch Aussendung ge-

S) Vie de *Coligny*, 12. pag. 232 suiv. Commentarii de statu reip. et rel. P. I. L. III. p. 100 seqq. *Thuanus*, L. XXVIII.

geschickter Prediger die reformirte Religion ganz ungemein auszubreiten. Man wird leicht glauben, was dieses Edict für einen Eindruck bey dem eifrigen Herzog von Guise machte. Er wußte fast nicht mehr an sich zu halten; und da er seinen ehrgeitzigen Absichten die Ruhe des Reichs aufopferte, so suchte er nicht nur den König von Navarra noch näher in sein Interesse zu ziehen, sondern auch von Spanien Hülfe zu erlangen. Der Admiral hingegen blieb auch bey diesen Umständen nicht müßig; er sahe sich in Teutschland und Engeland nach Hülfe um, und die Königin Elisabeth versprach ihm solche gegen Ueberlieferung der Stadt Havre de Grace. Dem Prinzen von Conde lag er auch so lange an, bis er sich zu der reformirten Religion öffentlich bekante, da solches nur bisher eigentlich insgeheim geschehen war; welches hohe Beyspiel selbst viele Pariser bewog, so sehr sie auch sonst den Guisen geneigt waren, daß sie Verlangen trugen, sich in der reformirten Religion unterrichten zu lassen, und es giengen täglich mehr denn 50000 Menschen in die Vorstädte von S. Anton und St. Marcel, welche den hugonottischen Predigern zuhöreten. Der Admiral selbst trug durch sein erbauliches Beyspiel ein sehr grosses zur Ausbreitung der Wahrheit bey. So ordentlich, als schon seit geraumer Zeit seine Lebensart gewesen war, so bemühete er sich doch, auch selbst unter seinen Bedienten Frömmigkeit und gute Sitten einzuführen, deswegen sie täglich, Morgens und Abends, den Betstunden, welche er von seinem Prediger halten ließ, beywohnen mußen. Bey der Königin Mutter stand indessen der Admiral in völligem Ansehen, und er glaubte daher, daß er um so eher der Hülfe des unentschlossenen Königs von Navarra entbehren, und nebst dem Prinzen von Conde den Guisen allein die Spitze bieten könte. Doch entweder die Furcht, daß sie zuletzt mehr von der hugonottischen Parthey, als diese von ihr, abhängen möchte, oder die Vorstellungen des Königes von Navarra, änderten ihre Gesinnungen. Man will, daß der Admiral selbst hierzu durch seine allzugrosse Redlichkeit und Offenherzigkeit Gelegenheit gegeben habe. Denn da ihn die Catharina von Medicis

dicis gefragt, wie hoch sich die Macht der Hugonotten erstrecken möchte, im Fall die Guisen öffentlich losbrächen? so habe er die Anzahl der reformirten Gemeinden in Frankreich auf zweytausend einhundert und funfzig bestimmet; und weil sie ferner verlanget, daß er ihr ein genaues Verzeichniß von der wehrhaften Mannschaft, welche von denselben gestellt werden könte, geben möchte, die Gemeinden aber Bedenken getragen, solches an Hof zu schicken: so habe sie sich eingebildet, daß der Admiral es mit Fleiß zurückhalte, um sich ihr furchtbar zu machen. Dieser Argwohn soll zwar auf einen so redlichen Mann, als der Admiral war, nicht fallen; allein die Catharina urtheilte ohne Zweifel andere Menschen nach ihrem eigenen listigen und verstellten Character. Zu dieser unangenehmen Veränderung kam noch ein anderer verdrießlicher Zufall, daß es den Guisen glückte, den Herzog Christoph von Würtemberg von der condeischen Parthey abzuziehen, und ihn so gar dahin zu bringen, daß er den dem Andelot von Hessen, und sonst in Deutschland ihm versprochenen Hülfsvölkern den Durchmarsch zu versagen versprach. Während dessen suchte der König von Navarra die Catharina dahin zu vermögen, daß sie das Triumvirat wieder nach Hofe zurück berufen solte, damit sie der Gegenparthey die Stange halten könte. Der Herzog von Guise hatte hiervon nicht so bald Nachricht, als er sich geschwind auf den Weg machte, um in Paris seine Parthey zu unterstützen, und der überhand nehmenden Macht der Hugonotten ein Ziel zu setzen, welche besonders in der Vorstadt St. Marcel zu weit giengen, und sich unter andern der dasigen Kirche mit Gewalt bemächtiget hatten. Zu Joinville nahm er seinen Bruder, den Cardinal von Lothringen, mit, und sie setzten zusammen ihre Reise fort. Als sie den ersten März durch das Städtgen Vaßy, in Champagne, ihren Weg nahmen, so hielten eben daselbst die Hugonotten in einer Scheune ihren Gottesdienst, und sungen Psalmen. Die guisischen Bedienten konten sich nicht enthalten, ihrer zu spotten, und sie in ihrer Religionsübung zu stöhren; worauf es unter beyden Theilen zu Schlägen kam,

wobey

wobey die armen Hugonotten sich mit Steinen gegen die bewehrten guisischen Bedienten vertheidigten. Der Herzog kam in Person herbey, um den Handel beyzulegen. Da er aber durch einen Stein im Gesicht verwundet ward, so wurden seine Leute noch erbitterter, hieben über sechzig dieser Unschuldigen nieder, und die übrigen retteten sich mit der Flucht. Die Nachricht von diesem Blutbad zu Vaßy setzte vollends den Hof in die gröste Bewegung, da dasselbe wirklich der thätliche Anfang zu den unseligen bürgerlichen Kriegen war. Der Admiral forderte sofort die Bestrafung dieser Mordthat, und beklagte sich bey dem König von Navarra; dieser aber schob die Schuld auf die Hugonotten, und gab vor, sie hätten den Herzog ums Leben zu bringen gesucht, weil er sich dem leztern Edict vom Januar widersezt. Bey der Königin Mutter war gleichfals nichts auszurichten, weil sie keine Parthey ganz von sich abwendig machen wolte. Der Admiral hielt deswegen mit dem Prinzen von Conde und dem Marschal von Montmorenci, welcher, ohngeachtet er catholisch war, sich nicht zu den Guisen hielt, Rath, was hierbey zu thun wäre. Diese beyden waren der Meinung, daß man sofort zu den Waffen greifen, und den Guisen zuvor kommen müste; der Marschal aber wolte, daß jene den Anfang zum Angrif machen solten X).

Der Herzog von Guise sezte indessen seine Reise nach Paris ungehindert fort, wo er mit den grösten Ehrenbezeugungen empfangen ward. Da die Königin Mutter erfuhr, daß seine Absicht war, sich der Person des Königes, der sich zu Fontainebleau befand, zu bemächtigen, so befahl sie ihm im Namen desselben, ohne seine bey sich habende Bedeckung von mehr als 1200 Reutern nach Hofe zu kommen. Er achtete aber diesen Befehl so wenig, daß, nachdem er die seiner Parthey vortheilhafte Veränderungen zu Paris gemacht, und mit dem Prinzen von Conde zum Schein einen Vertrag geschlossen, vermöge dessen beyde die Hauptstadt verlassen wolten, er

X) Vita *Colinii*, p. 32 seq. *Thuanus* L. XXIX. Vie de *Coligny*, 12. p. 237 suiv. *Mezeray*, T. V. p. 77 suiv.

er mit seiner Mannschaft nach Fontainebleau abgieng, sich der Personen der Könige und der königlichen Familie, unter dem Vorwand der für sie ermangelnden Sicherheit, bemächtigte, und sie anfänglich nach Melün führte. Catharina von Medicis fand sich bey diesen Umständen in der äussersten Verlegenheit, indem sie sahe, daß sie alle ihr Ansehen verlohren, und daß selbst der König von Navarra so eingenommen war, daß er den Vortheil der Guisen dem seinigen augenscheinlich vorzog. In dieser Gefahr schrieb sie von Melün aus einen Brief über den andern an den Prinzen von Conde, welcher sich zu Ferte-Aucou bey Meaux aufhielt, und bat ihn in den beweglichsten Ausdrücken, daß er und der Admiral sich ihrer und des Königs annehmen, und sie aus der Gewalt der Guisen wieder befreyen möchten. Der Prinz gab auch ihrem Bitten nach, versamlete seine Freunde, und gieng mit denselben bis nach Ville Neuve St. George, wodurch die Pariser bestürzt wurden, und den Guisen Gelegenheit gaben, die ganze königliche Familie nunmehro nach Paris zu bringen. Bey dieser gefährlichen Lage der Sachen blieb also nichts übrig, als zu dem äussersten zu schreiten, und zu den Waffen zu greifen. Der Admiral, welcher bisher zu diesem Schritt nicht zu bewegen gewesen, stieß selbst mit ohngefehr 1500 Edelleuten zu dem Prinzen, und sie beschlossen, den König mit Gewalt aus den Händen der Guisen zu reissen, wenn sie ihn von Melün nach Paris führten. Doch der Herzog von Guise wußte durch seine Eilfertigkeit ihren Anschlag zu vereiteln, und kam durch den Vincenner Wald mit seiner Beute glücklich zu Paris an. Dieses war nicht so bald geschehen, als der Prinz mit 2000 Reutern über die Seine zurückgieng, dem Admiral das Commando über den Rest der Völker ließ, und sich den 2ten April der Stadt Orleans bemächtigte, davon sich schon der tapfere Andelot des Tages vorher eines Thors versichert hatte. Der Prinz und der Admiral glaubten, daß sie von der Catharina von Medicis betrogen wären, allein diesesmal hatte sie der Gewalt weichen müssen. Inzwischen bewog dieses den Admiral, daß er ohne

weitere Zurückhaltung den Prinzen zum General der hugonottischen Armee, und sich als dessen Generallieutenant erklären ließ [u]). Dieser Entschluß hatte die vortheilhaftesten Wirkungen für die Sache der Hugonotten. Denn so bald es bekant ward, daß der Prinz das öffentliche Haupt derselben wäre, so bemächtigten sich seine vornehmen Anhänger im Reich der Städte **Mans, Angers, Vendome, Charité** an der **Loire, Angouleme, Lion, Bourges, Nimes, Montauban, Valence, Romans,** und fast der ganzen **Dauphiné**. In der **Normandie** machten sie sich von **Rouen, Caen, Dieppe, Havre de grace, Bayeux, S. Lo, Viré, Falaise** und von noch mehreren Oertern Meister. Wie es aber bey innerlichen Unruhen zu ergehen pfleget, so gieng es auch hier. Da die Hugonotten ihre Macht einsehen lernten, so begnügten sie sich nicht mehr mit den Freyheiten des Edicts vom Januar, sondern griffen weiter um sich, rissen die Bilder aus den mit Gewalt an sich gebrachten Kirchen, und verübten viele Unordnungen, worüber es öfters zwischen ihnen und den Catholischen zum Handgemenge kam, daß von beyden Theilen viele erschlagen wurden. Der Prinz und der Admiral waren mit diesen Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten so wenig zufrieden, daß der erstere vielmehr verschiedene Anordnungen machte, wie sie sich gegen die Catholiken ruhig und friedfertig verhalten solten; sie waren aber an den meisten Orten fruchtlos; und daher geschahe es im Gegentheil, daß in den Städten, wo die Catholiken die Oberhand hatten, mit den Hugonotten oft grausam umgegangen ward, wozu jene in der Folge durch einen Parlementsbefehl noch mehr angefrischet wurden. Dieser übertriebene Religionseifer der Hugonotten fiel dem Prinzen und dem Admiral desto empfindlicher, als sie ohnehin alle Klugheit nöthig hatten, den Namen empörender Unterthanen von sich abzuwälzen, weil sie eine Parthey angriffen,

u) Ausser diesen beyden ward noch dem Graf von Grammont das Commando über die Gasconier, Joh. von Rohan-Soubise über die Delphinater und Languedoker, und dem Andelot über die Truppen aus dem eigentlichen Frankreich anvertrauet. *Henault* ad h. a.

griffen, welche den König in ihrer Gewalt hatten, und sich desselben Namen nach Gefallen bedienen konten. Der Admiral versuchte deswegen noch einmal, den König von Navarra von den Guisen abzuziehen, indem er ihm durch den abgeschickten Grafen von Escars die Gefahr vorstellen ließ, worin er sich befände, da die Guisen, im Fall daß die jetzt regierende Linie unbeerbt ausgehen solte, dem Augenschein nach Ansprüche auf die Crone machen würden; und wenn er seine Rechte verabsäumen würde, so würde es doch nicht der Prinz von Conde thun. Dieses letztere machte einigen Eindruck bey ihm; wie aber die Guisen seine Wankelmuth bemerkten, so wußten sie ihn durch seine Mätressen, denen er gänzlich ergeben war, wiederum umzulenken, und ihn zu bereden, daß alles Vorgeben des Grafen von Escars ohne Grund wäre; daß also dieser Versuch umsonst blieb. Uebrigens war der Admiral äusserst bemühet, die hugonottische Armee in guten Stand zu setzen, und eine strenge Kriegszucht einzuführen. Bishero hatte sie meistens aus Leuten bestanden, welche in der ersten Hitze dem Prinzen zugelaufen waren, und gedacht hatten, daß es sofort zu einer entscheidenden Schlacht kommen würde. Da aber dieses nicht geschahe, giengen viele wieder nach Hause, und noch andere wolten nicht länger dienen, weil der Admiral ihre Rauberenen und Grausamkeiten einstellte, und in Ansehung der Plünderungen und Brandschatzungen Ordnung machte. Denn da der Krieg ein weiteres Aussehen gewann, so musten die Häupter auch bedacht seyn, wie sie in der Länge denselben aushalten und ihre Völker bezahlen könnten. Man fand in den Städten an der Loire und in der Normandie einen grossen Vorrath von verschiedenen güldenen und silbernen Gefässen, welche der Admiral einschmelzen und Münzen unter des Königes Bildniß und Aufschrift prägen ließ. Hierdurch machte er den Guisen ihre ganze Hofnung am meisten zu nichte, welche sich eingebildet hatten, daß der Prinz mit seinem Anhang aus Mangel des Geldes sich nicht lange im Felde behaupten würde. Andelot muste auch nochmals nach Deutschland gehen, um bey den protestantischen Fürsten um Hülfe zu

 bitten,

bitten, und da Havre de grace in der Hugonotten Hände war, so hatte auch die englische Hülfe weniger Schwierigkeit x).

Der kluge Canzler, l'Hospital, welcher sein Vaterland redlich liebte, ward von diesen blutigen Auftritten und von den entsetzlichen Ausschweifungen beyder Theile unendlich gerührt, die durch das scharfe Edict des Parlements zu Paris wider die Hugonotten, vom letzten Junio, noch vergrössert wurden. Man lieset nicht ohne Erstaunen, wie weit man auf beyden Seiten gegangen ist y). Er bemühete sich also, noch bey diesem ersten Ausbruch das Feuer der innerlichen Kriege zu dämpfen, und durch eine gütliche Beylegung der Streitigkeiten dem fernern Uebel zuvor zu kommen. Die Königin Mutter war zu des Canzlers Vorschlägen um so bereitwilliger, als sie kein anderes Mittel sahe, wenigstens zu einigem Ansehen wieder zu gelangen, da sie anjetzt völlig den Guisen gehorchen muste. Sie schlug daher eine Zusammenkunft vor, wo beyde Theile sich unterreden und gütliche Handlungen mit einander pflegen könten. Die Guisen stellten sich, als ob sie gern einen Vergleich eingehen wolten, und bey einer Zusammenkunft billige Vorschläge anzunehmen bereit seyn würden. Ihre Absicht aber war, den Prinzen und den Admiral an einen Ort hinzulocken, wo sie ohne grosses Aufsehen ihrer Personen sich bemächtigen, und dadurch ihre bisherige Gewalt befestigen könten, wenn die Hugonotten ohne Haupt wären. Zu diesem

Ende

x) *Mezeray*, T. IV. p. 83. Vie de *Coligny*, 12. p. 246 suiv. Commentarii de rebus reip. et rel. L. IV. p. 7 seqq. *Thuanus* L. XXIX.

y) Sarpi erzählet selbst in seiner Geschichte des tridentinischen Concilii vers. lat. ed. Francof. 1621. 4. p. 727. daß an den Orten, wo die Catholiken die Oberhand gehabt, die französischen Bibeln verbrant, die Kinder umgetauft, die Eheleute von neuem getrauet, und die reformirten Geistlichen auf das grausamste und durch die ausgesuchtesten Martern hingerichtet worden wären, und fügt noch ausdrücklich hinzu, daß die Grausamkeiten gegen die Geistlichen auf der catholischen Seite grösser als auf der hugonottischen gewesen, welche ebenfals der Mönche und der andern Clerisey nicht schonete.

Ende wurden sehr vortheilhafte Vorschläge für diese gethan, man versprach ihnen Sicherheitsplätze und die freye Religionsübung. Der Prinz ließ sich von dieser Lockspeise fangen, und versprach, sich mit der Königin Mutter, an welchem Ort sie wolte, sich zu unterreden, wenn der König von Navarra die Gewähr leistete, daß seine Person gesichert seyn solte. Dieser machte sich hierzu sehr gern anheischig, indem er glaubte, daß dis der Weg seyn würde, durch welchen er zu der obersten Gewalt im Reiche gelangen könte, weil er wohl wußte, daß sein Bruder die Entfernung der sogenanten Triumvirs vom Hofe verlangen würde. Der Admiral wolte nicht nur dieser Unterredung nicht beywohnen, sondern widerrieth es auch dem Prinzen, weil die Königin Mutter niemals zugeben würde, daß die Guisen nebst ihrem Anhang den Hof verlassen solten. Denn in diesem Fall würde sie ihre Umstände nicht verbessern, weil sie alsdenn von dem Willen des Königes von Navarra abhangen müste. Auf der einen Seite könte man sagen, daß alsdenn einige Hofnung wäre, den letztern wieder zur Annehmung der reformirten Religion zu bewegen; allein auf der andern könte man nicht trauen, ob nicht eine Verrätherey dahinter wäre, und man sich ihrer beyden Personen bemächtigen wolte; deswegen er auch bey der Armee bleiben würde. Der Prinz bestand aber auf seinem Vorsatz; und da die Königin Mutter versprochen hatte, sich mit ihm zu Boisgenci zu unterreden, so zog er die darin liegende Besatzung heraus, und die Königin Mutter traf daselbst ein. Man kan für dieses mal sagen, daß sie die aufrichtigsten Gesinnungen hatte, sich mit dem Prinzen zu vergleichen, ob sie zwar nicht dabey die Absichten, welche der König von Navarra hegte, sondern ihren eigenen Vortheil zum Zweck hatte. Die Guisen sahen die Gefahr, welche über ihren Häuptern schwebte, und entschlossen sich, wenn ein Vergleich zwischen den beyden Brüdern und der Königin Mutter zu Stande kommen solte, dieselben sofort unter dem Vorwand gefangen zu nehmen, daß auf diese Weise die catholische Religion in der augenscheinlichsten Gefahr wäre. Unter Weges schickte die Königin Mutter und

der König von Navarra nochmals an den Prinzen, und liessen ihm wissen, daß er sie zu Boisgenci oder bey der Armee sprechen könte, er solte an beyden Orten gleiche Sicherheit finden. Der Admiral suchte vergebens, ihn von dieser Unterredung abzuhalten; und da der Prinz mit einem kleinen Gefolge wirklich die Reise antrat, so folgte ihm der Admiral, ohne ihm etwas zu sagen, mit dem grösten Theil der Reuterey von ferne nach. Die Guisen hatten indessen wider das gegebene Wort Boisgenci besetzt, und dabey der Königin Mutter und dem König von Navarra die Erklärung gethan, daß, wofern sie nicht Antheil an der Empörung der Hugonotten zu nehmen gedächten, sie nicht verhindern könten, daß man sich der Person des Prinzen von Conde versicherte. Diese Erklärung setzte diese beyde Personen in Erstaunen, und sie wußten nicht, wozu sie sich entschliessen wolten. Es war aber kaum die Unterredung angegangen, als der Admiral nicht weit von dem Ort mit seiner Reuterey erschien, und die Guisen fiengen an, aus einem ganz veränderten Ton zu reden. Die Königin war froh, daß sie sich aus diesem gefährlichen Schritt auf eine gute Art herausziehen konte, und gab bey Erblickung der hugonottischen Reuterey dem Prinzen zu verstehen, daß er zu derselben zurückkehren könte. Der Prinz ließ sich nicht zweymal diese Erinnerung geben, er nahm seinen Abschied, ohne daß also das geringste fruchtbarliche bey dieser Unterredung zu Stande gekommen, und ritte zu dem Admiral, welchem er die Gefahr, worin er sich befunden, erzählte, und ihm für seine Errettung dankte. Inzwischen hatten die Guisen ihre Reuterey auch aufsitzen lassen, man trug aber auf beyden Seiten Bedenken, es zu einem ernsthaften Angrif kommen zu lassen, sondern man zog sich zurück; doch war es dem Admiral empfindlich, daß durch diese Begebenheit Boisgenci ihm entrissen worden; er grif also diesen Ort an, und machte sich wiederum davon Meister 3).

Um

3) Vie de *Coligny*, 12. p. 254. *Mezeray*, T. V. p. 90. *Thuanus*, L. XXIX.

Um diese Zeit erlitte der Admiral einen sehr schmerzlichen Verlust in seiner Familie, da sein ältester Sohn, Caspar von Coligny, zu Orleans in der Blüte seiner Jahre starb. Bey dem Anfang dieses bürgerlichen Krieges hatte der Admiral Bedenken gehabt, seine Gemahlin und Familie zu Chastillon zu lassen, und sie deswegen nach Orleans, als dem damals sichersten Ort der Hugonotten, geschaft. Hier studirte der junge Coligny mit ausnehmendem Fleiß, und ließ die gröste Hofnung von sich blicken. Allein da der Admiral gedachte, ihn so wol mit Catharinen von Parthenay, Fräulein von Soubise, zu vermählen, als auch ihn unter sich das Kriegshandwerk lernen zu lassen, so ward er von einem hitzigen Fieber hingerissen. Die Admiralin empfand diesen schnellen Tod mit aller Zärtlichkeit einer Mutter; und so nahe es auch dem Admiral selbst gieng, so muste er doch seine Betrübniß verbergen, um nur seine Gemahlin zu trösten, bey welcher dieser Tod die traurigsten Folgen zu haben schien. Sein noch vorhandener Brief an dieselbe [A]) zeiget, wie sehr er sich überwunden und dem Willen GOttes ergeben hatte; und eben derselbe that auch bey der betrübten Mutter so viel Wirkung, daß sie sich endlich zu fassen anfieng.

Da also diese Zusammenkunft zu Boisgenci von Seiten der Königin Mutter fruchtlos abgelaufen, und von den

A) Vie de *Coligny*, 12. p. 257. *Annotations* p. 16. Der Brief des Admirals lautet also: Ob du zwar vollkommen Ursach hast, dich über den Verlust unsers geliebten Sohnes sehr zu betrüben, so bin ich doch verbunden, dich zu erinnern, daß er mehr GOtt als uns zugehörte; und da es ihm gefallen hat, ihn zu sich zurückzunehmen, so müssen wir beyde seinem heiligen Willen gehorchen. Es ist an dem, daß er schon ein Liebhaber des Guten war, und daß wir von einem mit so vielen schönen Eigenschaften gebohrnen Sohn uns sehr grosse Hofnung machen konten; aber erinnere dich, meine Geliebteste, daß man nicht leben kan, ohne GOtt zu beleidigen, und daß er glücklich ist, daß er in einem Alter gestorben, wo er noch von Verbrechen rein war. Kurz, GOtt hat es gewolt; ich biethe ihm auch noch die andern dar, wenn es sein Wille ist; thue desgleichen, wenn du wilst, daß er dich segne; denn auf ihn müssen wir alle unsere Hofnung setzen. Lebe wohl, meine Geliebteste, ich hoffe dich bald zu meiner einzigen Freude zu sehen. Gegeben im Feldlager rc.

Guisen ihre gefährliche Absichten nicht erreichet worden, so nahm der erste Hugonotten- oder bürgerliche Krieg seinen wirklichen Anfang. Die Guisen brachten es dahin, daß das Parlement den 26sten Junii alle diejenigen, welche sich der obgemeldeten Städte bemächtiget hatten, für Aufrührer und Majestätsverbrecher erklärte, doch mit dem sehr listig ausgedachten Zulatz, daß der Prinz von Conde davon ausdrücklich ausgenommen ward. Man wolte dadurch theils dem Prinzen die Gelegenheit geben, von der hugonottischen Parthey abzugehen; theils auch in den Gemüthern derselben einen bösen Argwohn erwecken, und vielleicht auf diese Weise einige Uneinigkeit unter ihnen anrichten. Die beyden Armeen rückten hierauf wirklich ins Feld; die eine lagerte sich in der Gegend von Orleans, und die andere bey Dün le Roy. Der Admiral ertrug diesen Parlementsbefehl mit grosser Gelassenheit des Gemüths; er war überzeugt, daß er für die gute Sache und für das Wohl vieler tausend bedrängter Menschen fochte. Er war vielmehr dahin bedacht, daß es der Armee nicht an Geld und andern Nothdürftigkeiten fehlte, da sich die Guisen neue Hofnung machten, daß der Mangel an beyden die hugonottische Armee zwingen würde, von selbst auseinander zu gehen. Bey dem Entwurf des Kriegsstaats wurden dem Prinzen von Conde jährlich 12000 goldene Thaler ausgesetzt; der Admiral aber und Andelot nahmen, ohngeachtet die eigentliche Last des Krieges auf ihnen ruhete, nicht den geringsten Gehalt, da sie vor sich sehr ansehnliche Güther besassen. Andelot brachte es auch bey dem Herzog von Würtemberg, welchen die Guisen unter dem Vorwand, daß sie zur lutherischen Religion sehr geneigt wären, auf ihre Seite zu ziehen sich bemühet hatten, und an andern Höfen dahin, daß er auf 6000 Teutsche nach Frankreich führte, und die Königin Elisabeth stand nicht weniger den Hugonotten mit Geld und Truppen bey. Diese vortheilhaften Umstände machten den Guisen nicht geringen Kummer, und die Königin Mutter fand dabey auf das künftige so wenig ihre Rechnung, daß sie von neuem auf eine Unterredung mit dem Prinzen antrug.

Der

Der Admiral und Andelot widerriethen ihm solche; allein der Prinz glaubte, daß er dabey nicht, wie bey der vorigen, Gefahr laufen könte, weil er eine starke Begleitung mit sich nehmen wolte. Die Königin Mutter und der König von Navarra thaten ihm über dis sehr vortheilhafte Vorschläge, und letzterer ließ ihm insgeheim zu verstehen geben, daß er als die Hauptbedingung des Vergleichs die Entfernung der Triumvirs von Hofe verlangen solte. Der König gedachte dadurch die Gewalt allein an sich zu reissen, und Catharina von Medicis hoffete ein gleiches zu thun, indem diese listige Dame bald Gelegenheit gefunden haben würde, den König von Navarra vom Hofe zu entfernen. Die Zusammenkunft geschahe also zu Talsy. Der Admiral hatte sie zuletzt aus dem Grunde zugegeben, weil ihm der König von Navarra Hofnung gemacht, daß er sich zur reformirten Religion bekennen wolte, wenn der Vergleich zu Stande käme. Da aber derselbe dem Admiral wegen dieses höchstwichtigen Puncts keine hinlängliche Versicherung geben wolte, sondern sich hierüber sehr unbestimt ausdrückte, so merkte er wohl, daß nur die Absicht war, die Hugonotten dahin zu bringen, daß sie ihre Armee auseinander gehen lassen solten. Inmittelst hatte sich der Prinz auf den Weg gemacht, und bey der ersten Unterredung gegen die Königin Mutter und seinen Bruder sich erkläret, daß, wofern die Triumvirs den Hof verlassen wolten, er sich auch ausserhalb des Königreichs begeben wolte. Der Admiral bekam davon noch denselbigen Tag Nachricht, und bey dieser dringenden Gefahr der hugonottischen Sache überlegte er nicht seine eigene, worein er sich begab, sondern setzte sich zu Pferde, und ritte nach Talsy. Er traf den Prinzen bey der Königin Mutter an. Der König von Navarra rieth derselben bey seiner Ankunft, daß sie sich seiner Person sofort versichern möchte, wodurch allen Unruhen ein Ende gemacht wäre. Allein diese sahe weiter, und daß, wenn der Admiral nicht mehr wäre, die Guisen bald eine unumschränkte Herrschaft erlangen würden, da der König von Navarra ihnen keinesweges gewachsen war. Indessen hatte der Admi-

ral sich mit dem Prinzen insgeheim unterredet, und ihm die Folgen vorgestellt, welche aus diesem seinem Versprechen nothwendig entspringen würden, besonders da der König von Navarra diesen Vorschlag mit so vieler Bereitwilligkeit angenommen, weil er dadurch beydes der guisischen und der hugonottischen Parthey vom Hofe loswards. Er rieth ihm also, diese Unterredung sofort abzubrechen, und beyde begaben sich wieder zu ihrer Armee. Man tadelte nachher die Königin Mutter, daß sie nicht diese beyden Häupter der Hugonotten gefangen nehmen lassen, welches ungeachtet der mitgebrachten Begleitung des Prinzen sehr leicht zu bewerkstelligen gewesen; man tadelte aber auch den Admiral, daß er so viel gewaget, und sich den Händen einer Catharina von Medicis anvertrauet hätte. Da aber aus der jetzt angeführten Ursache diese wider ihren eigenen Vortheil gehandelt haben würde, wenn sie dieses gethan hätte: so war auf der andern Seite die augenscheinliche Gefahr, worin die Sache der Hugonotten sich befand, wenn der Prinz einmal diese Bedingungen eingegangen hätte, welche den Admiral freylich bewegen muste, alles zu wagen, da alles auf dem Spiel stand B).

Da auf diese Weise alle Hofnung zu einem Vergleich verschwunden war, so wurden auf beyden Seiten die ernstlichsten Anstalten zum Kriege getroffen. Die hugonottische Sache gewann anfänglich nicht das beste Ansehen. Die Armee des Prinzen war nicht stark genug, die vielen eingenommenen Städte zu besetzen, und ein Theil derselben fiel wieder in die Hände der Guisen, daher der Admiral von neuem seinen Bruder und andere seiner Anhänger in und ausserhalb des Reichs schickte, um Völker anzuwerben. Die königliche Armee war 25000 Mann stark, und bey dem einen Corps derselben befand sich der König selbst; die andere hatte der Marschal von St. André unter sich. Sie eroberten im August Poitiers und Bourges. Die letztere Stadt suchte der Prinz und der Admiral zu entsetzen; weil sie aber die Linien anzu-

B) *Mezeray*; T. V. p. 93. la Vie de *Coligny*, 12. pag. 261. *Thuanus*, L. XXX.

anzugreifen zu schwach waren, so begnügte sich der Admiral, daß er mit einem fliegenden Corps die Feinde beunruhigte, und ihnen die Zufuhr schwer machte. Bey dieser Gelegenheit stieß er auf eine Convoy, welche ein **Lothringer, Chon**, ein Günstling des Herzogs von Guise, commandirte. Dieser ward nicht so bald den Admiral gewahr, als er sich ihm, um mit ihm einen Gang zu wagen, näherte, und ihm auch seine Absicht überlaut zurief. Der Admiral aber, welcher hier General und kein Zweykämpfer war, antwortete ihm durch einen so heftigen Angrif, daß der feindliche Haufen zurückwich. **Chon** verlohr hierbey weder den Muth noch die Ausführung des gefaßten Anschlages, und schrie seinen Leuten zu: ihr Zaghaften, habt ihr mir dieses versprochen? Hierauf sprengten zwey Reuter hervor, welche bis zu dem Admiral selbst durchzubrechen sich bemüheten. Sie wehrten sich auch so verzweifelt, daß nur der eine, ohngeachtet der Admiral befahl, sie lebendig zu fangen, sich schwer verwundet ergab, der andere aber niedergehauen ward. Dieser gestand endlich nach vielen Drohungen, daß **Chon** ihnen eine sehr beträchtliche Belohnung versprochen hätte, wenn sie dem Admiral das Leben nehmen würden; und weil dieser mit dem **Chon** niemals etwas zu schaffen gehabt hatte, so war nichts wahrscheinlicher, als daß dieser Anschlag von dem Herzog von Guise herkommen muste. Der Admiral zog sich, nachdem er diese Convoy in Brand gesteckt, zurück; und weil die neu ausgeschriebenen Völker sehr langsam zusammenkamen, so muste er geschehen lassen, daß **Bourges** verlohren gieng. Der Prinz und er waren indessen bemühet, **Orleans**, als den Hauptort der **Hugenotten**, hinlänglich zu versehen, indem sie befürchteten, die königliche Armee möchte ihre Absicht auf diese Stadt richten; allein der Herzog von Guise wolte den **Parisern** einen Gefallen erweisen, welche wegen der versperrten Zufuhre von **Rouen** Noth litten, und brachte es also dahin, daß die Belagerung von diesem Ort den 20sten September unternommen ward. Der Graf von **Montgomery**, welcher **Heinrich** den zweyten im Turnier verwundet hatte, war Commendant darin, und wehr-

te

te sich ungemein tapfer. Ein Theil der englischen Hülfsvölker lag auch darin, und trug nicht wenig zu der tapfern Gegenwehr bey. Der Canzler Hospital wolte durchaus, daß man der Stadt schonen, und sie nicht mit Sturm zu erobern suchen solte. Doch endlich behielt der Herzog von Guise im Staatsrath die Oberhand, und Rouen ward den 25sten October durch einen Generalsturm überstiegen. Die Grausamkeiten und Ausschweifungen, welche bey einer achttägigen Plünderung verübt wurden, sind nicht zu beschreiben, und übertrafen alles, was bisher in denen von der königlichen Armee eroberten Städten geschehen war. Der Graf von Montgomery entflohe zu Wasser, viele andere Vornehme aber musten die Köpfe hergeben. Um solcher Tod zu rächen, ließ der Prinz auch verschiedene Gefangene hinrichten, und diese Repressalien giengen von beyden Seiten so weit, daß zuletzt die Officiers der königlichen Armee Vorstellung thaten, daß diese Grausamkeiten unterbleiben möchten, weil ihnen sonst ein ähnliches Schicksal, wenn sie gefangen würden, bevorstünde. Der gröste Verlust, welchen die Gegenparthey erlittte, war, daß der König von Navarra den 25sten October in den Trenscheen verwundet ward. Die Wunde war nicht tödtlich, weil er aber seine Maitressen nicht von sich ließ, so starb er den 17ten November, eben so unentschlossen in seiner Religion, als er gelebet hatte. Dieser Verlust von Rouen war nicht der einzige, welchen um diese Zeit die hugonottische Parthey erlitte. In Guienne hatte der Prinz 5000 Mann anwerben lassen, welche vom Montluc zwischen Perigueux und Sarlat angegriffen und geschlagen wurden, so daß nur ein geringer Theil davon zum Prinzen stossen konte. In den meisten Provinzen von Frankreich kam es auch nunmehro zum öffentlichen Ausbruch des bürgerlichen Krieges, wobey gemeiniglich die Hugonotten den kürzern zogen, und die Catholiken alle nur erdenkliche Arten der Grausamkeiten, Ausschweifungen und Verwüstungen ausübten. Da der Prinz und der Admiral weiter keinen Antheil an diesen häufigen Scharmützeln, Einnahmen und Wiedereroberungen der Städte hatten, als daß sie die nö-

thigen

thigen allgemeinen Befehle ertheilten, so würde es zu weitläuftig fallen, alle diese Begebenheiten umständlich zu erzählen. So bald Andelot mit ohngefehr 7000 Mann, meistens ausserhalb des Reichs angeworbener Völker, zum Prinzen gestossen war, und dessen Armee sich ohngefehr auf 12000 Mann belief, so setzte er sich mit derselben in Marsch. Man kan weder von ihm noch von dem Admiral, welcher eigentlich im Namen des Prinzen die ganze Sache führte, glauben, daß, wie der Gegentheil behaupten will, sie ihre Absicht auf die Eroberung von Paris gerichtet gehabt. Eine dreyfach so starke Armee würde hierzu nicht hingereicht haben, es wäre denn, daß sie mit den Parisern ein heimliches Verständniß gehabt hätten. Dieses mochte der Connetable, welcher nach dem Tode des Königes von Navarra wieder zur Armee gekommen war, und der Herzog von Guise befürchten, und zogen daher so viel Völker, als möglich war, an sich, um sich dem annähernden Feind zu widersetzen, nachdem der Herzog dem listigen Rathschlag der Königin Mutter, nemlich Havre de grace zu belagern, und ihn durch diese gefährliche Unternehmung zu schwächen, nicht folgen wollen. Die hugonottische Armee rückte indessen den 12ten December gegen die Normandie, um so wol die zu Havre de grace angelandete englische Hülfsvölker an sich zu ziehen, als auch die englischen Subsidiengelder zu empfangen, um die schon wegen des ausbleibenden Solds schwierige Teutschen zu befriedigen. Die königliche Armee aber, welche um 5000 Mann der hugonottischen Armee überlegen war, folgte dieser auf dem Fusse nach, und der Prinz war gezwungen, wieder den Rückweg zu nehmen, oder zu schlagen. Sein Muth und die Begierde nach Ruhm bewog ihn, das letztere zu ergreifen. Der Admiral hätte zwar lieber gesehen, wenn er sich hätte zurückziehen wollen, um noch mehrere Völker an sich zu ziehen; allein dieses war jetzt schon zu späte. Der Connetable hatte bereits über die Eure gesetzt, und ehe der Prinz die Ebene von Dreux in Isle de France hinter sich legen konte, so war das Vordertreffen des Connetable, welcher das Obercommando hatte,

schon

schon so nahe, daß das Hintertreffen des Prinzen in Gefahr stand, im Rücken angegriffen zu werden. Es war also eine Schlacht unvermeidlich, und sie geschahe den 20sten December bey erwehnter Stadt Dreux. Der Connetable folgte der grossen Regel: daß sich das Glück für die Angreifenden zu erklären pflegte; und fiel den Prinzen an, welcher fünfhundert Edelleute bey sich hatte. Allein er konte diese nicht zum weichen bringen, sondern muste sich zurückziehen. Da er dieses aber nicht in Zeiten that, und die in Unordnung gerathene Truppen wieder zum neuen Angrif bringen wolte, so ward er verwundet, und verlohr das Pferd unter sich. Den Augenblick war er umringet, und muste sich gefangen geben. Der Prinz setzte hierauf das Treffen mit vielem Vortheil fort, und es ist kein Zweifel, daß es gänzlich zum Vortheil der Hugenotten ausgeschlagen seyn würde, wenn nicht seine Leute, da sie den Feind allenthalben in Unordnung sahen, sich auf das Plündern gelegt und selbst die bey ihm befindlichen von Adel sich von der Raubbegierde hätten dahin reissen lassen. Es war dem Prinzen nicht möglich, diesem Uebel zu steuern, so viel Mühe er auch anwandte, nur einen beträchtlichen Haufen wieder um sich zu samlen. Er schickte daher an den Admiral, ihm mit dem Vordertreffen zu Hülfe zu kommen, und das Corps de Reserve bekam gleichen Befehl. Allein das letztere war kaum angerückt, als es sich auch von der vor Augen habenden Beute verleiten ließ, Reihe und Glieder zu verlassen; und der Herzog von Guise, welcher indessen herbeygekommen, und den Muth nicht verlohren hatte, fiel mit solcher überlegenen Macht auf den Prinzen und den Admiral, daß des letztern herbey geführtes Hintertreffen dem Angrif nicht widerstehen konte. Der Prinz gerieth hierbey in die feindliche Gefangenschaft C), und der Admiral muste sich, so gut als möglich,

C) Die Nacht nach dem Treffen schlief der Herzog von Guise und der Prinz von Conde in einem Bette. Ersterer schlief so ruhig und so fest, als ob er bey seinem besten Freunde gelegen hätte; der Prinz aber gestand, daß er kein Auge schliessen können. Die Begriffe, welche jeder Theil von dem andern hegte, waren auch ohne Zweifel der Grund von

lich, zurückziehen. Unter seinen Truppen hielt sich das Fußvolk am schlechtesten, so ein vortreflichen Beyspiel einer ungemeinen Tapferkeit sie auch an ihrem Anführer, dem Andelot, hatten, ohngeachtet derselbe an diesem Tage den Anfall von einem viertägigen Fieber ausstand. Diese beyde Brüder nahmen also mit der gesammelten Reuterey ihren Rückweg, und es würde dem Damville, des Connetable zwetem Sohn, vielleicht nicht schwer geworden seyn, sie bey diesem Rückzug gänzlich über den Haufen zu werfen, indem sie durch eine von ihm schon zum Theil besetzte Ebene marschiren musten; dieser aber fand nicht für gut, die Lorbern des Herzogs von Guise zum Nachtheil seines gefangenen Vaters zu vergrössern. Dieser letztere wolte sich hieran, wider Anrathen der andern Generals, noch nicht begnügen lassen, und verfolgte den Admiral, welcher schon ein klein Gehölze vor sich gewonnen, und zweytausend Reuter nebst einigem Fußvolk wieder gesammelt hatte. Bey diesen gefährlichen Umständen überlegte der Admiral die nachtheiligen Folgen von dieser verlohrnen Schlacht, und befahl dem Andelot, sich ohne Zeitverlust in Orleans zu werfen, weil er zum voraus sahe, daß der Herzog von Guise die Belagerung davon unternehmen würde. Er selbst aber marschirte auf Blainville, wo er den Herzog vor sich fand; und da er an Reuterey stärker als jener, obgleich zehnmal schwächer an Fußvolk war, so ließ er sich nochmals in ein Gefechte mit ihm ein. Man stritt auf beyden Theilen auf das hartnäckigste, und der Herzog that alles, um ihn völlig zu Grunde zu richten, oder doch wenigstens ihm das Leben zu nehmen. Zu dem Ende sprengte ein Edelmann, der des Herzogs gewöhnliches Pferd ritte, und seine Waffen angelegt, hervor, und forderte den Admiral heraus. Doch ehe er sich weiter nähern konte, so ward er niedergeschossen. Der Marschal von André, einer von den Triumvirs, büßte gleichfals sein Leben in diesem Streit ein, welcher sich nicht eher als mit dem Anbruch der Nacht endigte. Des andern Tages hielt der Admiral nicht

von des Herzogs ruhigem Schlaf, und des Prinzen schlafloser Nacht. *Henault* ad h. a.

nicht für gut, sich von neuem einzulassen, sondern zog sich in guter Ordnung immer weiter zurück, und war bey diesem unglücklichen Zufall zufrieden, daß Andelot, welchen die Hugonotten und auch der Herzog von Guise unter den Todten zu seyn geglaubt hatten, glücklich in Orleans angelangt war, und alle Anstalten zu einer tapfern Vertheidigung traf D).

Die Gefangennehmung der beyderseitigen Feldherren verursachte, daß, wie der Herzog von Guise im Januar 1563 das Obercommando über die königliche Armee erhielt, die hugonottische solches dem Admiral auftrug. Dieser ruhete einige Tage zu Paray aus, rückte hierauf in das Vendomesische, gieng über die Loire bey Beaugency, und verlegte seine Leute in das Soulognische und Berrische, welches der Herzog von Guise bey der beschlossenen Belagerung von Orleans zu besetzen Willens war. Nachdem er den Andelot mit 2000 Mann Soldaten und eben so viel bewafneten Bürgern und mit allen Nothdürftigkeiten versehen, in dieser Stadt zurückgelassen hatte, so gieng er bey Gergeau wieder über die Loire, und nahm seinen Weg nach der Normandie, um sich mit den angekommenen englischen Hülfsvölkern zu vereinigen. Er brandschatzte verschiedene kleine Städte in dieser Gegend, und belagerte in dem Schloß von Caen den Herzog von Elboeuf, welcher sich auch demselben hätte ergeben müssen, wenn ihn nicht die wichtigen Veränderungen, so bey Orleans vorfielen, zurückgerufen hätten. Der Herzog von Guise hatte die Belagerung dieser Stadt den 6ten Februar unternommen. Die Königin Mutter befand sich zu Baugency, und der Prinz von Conde ward in dem Schloß Onzain verwahret. Die Belagerung hatte bey den vortreflichen Anstalten des Herzogs einen sehr guten Fortgang, so tapfer sich auch Andelot wehrete. Er hatte seinem Bruder die Versicherung gegeben, daß er sicher nach der Normandie marschiren und sich daselbst verstärken könte, indem er sich wenigstens drey

Monate

D) *Thuanus*, L. XXX et XXXIV. Commentarii de statu reip. et rel. L. V. *Mezeray*, T. V. p. 95 suiv. Vie de *Coligny*, 12. p. 260 suiv.

Monate halten wolte, und gedachte er dabey, daß die strenge Witterung den Belagerern auch vieles zu schaffen machen würde. Allein der Herzog von Guise schonte keines Volks, er bemächtigte sich verschiedener Aussenwerke, und schloß die Stadt so enge ein, daß die Bürger bey der vergrösserten Gefahr anfiengen schwierig zu werden. Der Admiral erfuhr aus einem unter Weges aufgefangenen Briefe, welchen der Herzog an einen seiner Freunde nach Paris geschrieben, die sehr bedenklichen Umstände, worin sich sein Bruder befand; und ob er gleich wußte, daß er eher auf der Bresche mit dem Degen in der Faust sterben, als die Stadt zu früh übergeben würde: so war ihm doch der Verlust seines Bruders nicht gleichgültig. Ja er muste befürchten, daß, wenn man sich seiner lebendig bemächtigen könte, man wider ihn als einen Verbrecher der beleidigten Majestät, wozu er so wol als der Admiral selbst erkläret worden war, verfahren würde; deswegen er auch desto mehr dem Schloß zu Caen zusetzte, um den Herzog von Elboeuf, des Guise Bruder, in seine Gewalt zu bekommen, damit er ihn gegen den Andelot auswechseln könte. Denn sonst sahe der Admiral die Unmöglichkeit ein, Orleans zu entsetzen, da die königliche Armee weit stärker als die seinige war, und es würde ein tollkühnes Unternehmen gewesen seyn, mit so wenigen Völkern die wohlbefestigten Linien vor Orleans übersteigen zu wollen. Doch auf einmal ward er aus diesen höchstbedenklichen Umständen errettet, da er die Nachricht erhielt, daß der Herzog von Guise von einem angoulemischen Edelmann, Namens Johann Poltrot de Merey, den 18ten Februar dergestalt verwundet worden, daß er den 24sten Februar im 44sten Jahr seines Alters den Geist aufgeben müssen. Es ist dieses so wol in Ansehung des Vortheils, welchen die hugonottische Parthey daraus erhielt, als auch in Absicht des grossen Verdrusses und der nachtheiligen Beschuldigungen, so auf den Admiral fielen, eine der wichtigsten Begebenheiten, und wir müssen um deswillen die Sache von ihrem ersten Anfang erzählen. Nach der Schlacht bey Dreux war Poltrot vom Johann von Soubise, welcher die Hugo-

notten im Lionischen anführte, wegen einiger Geschäfte an den Prinzen von Conde geschickt worden; und da dieser gefangen war, so hatte er sich an den Admiral, als den nunmehrigen Oberfeldherrn, gewandt. Der Admiral fragte ihn um den Zustand der hugonottischen Sache in dieser Provinz; und als dieser geantwortet: daß es nicht in allem nach Wunsch gienge; so hatte er noch hinzugefüget: er hätte, weil er befürchtete, daß die Reformirten am Ende unterliegen möchten, den Entschluß gefasset, sich für dieselben aufzuopfern. Da nun ausser Zweifel der Herzog von Guise ihr vornehmster und gefährlichster Feind wäre, so würde er, wenn er das Glück hätte, jemals bey einer Armee zu dienen, welche wider den Herzog zu stehen käme, gewiß Gelegenheit suchen, mit ihm einen Gang zu wagen, und so tapfer auch der Herzog wäre, so würde er seiner Seits auch nicht unterlassen, das äusserste zu thun, um ihm das Leben zu nehmen. Der Admiral hielt dieses für einen Einfall eines eiteln jungen Menschen, welcher ohngefehr fünf und zwanzig Jahr alt war; doch weil er wirklich Muth zu besitzen schien, so fassete der Admiral einige Achtung gegen ihn, und machte ihm ein Geschenk von 400 Franken. Er behielt ihn also bey sich, bis er nach der Normandie abmarschirte, wo Poltrot zurückblieb, weil er dort keine Gelegenheit haben konte, seinen Vorsatz auszuführen, und gieng zu dem Herzog über, mit dem Entschluß, ihn zu ermorden. Er ließ sich dem Herzog als einen Menschen, der die reformirte Religion wieder verleugnen wolte, darstellen. Da dieses in den damaligen Zeiten nichts ungewöhnliches war, und der Herzog keinen Argwohn auf ihn zu werfen Ursach hatte, so nahm er ihn in Dienste. Poltrot zeigte anfänglich bey der Belagerung in verschiedenen Fällen eine sehr grosse Herzhaftigkeit, und hierdurch erwarb er sich ein besonderes Zutrauen des Herzogs, und nunmehro erwartete er die erste Gelegenheit, seinen Streich auszuführen. Der Herzog ritte den 17ten Februar seiner Gemahlin, die ihn bey der Belagerung besuchen wolte, in Begleitung sehr weniger Personen entgegen. Poltrot gab vor, daß er voran reiten, und der Herzogin die Ankunft ihres Gemahls

mahls vermelden wolte; an dessen statt aber verbarg er sich, und passete hinter einem Zaun dem Herzog auf. Es war schon spät, und die weisse Huthfeder machte, daß er ihn erkennen konte. Er schoß mit der Pistole nach ihm und die Kugel gieng in die Schulter. Der Herzog erkante seine Unvorsichtigkeit, daß er ohne stärkere Begleitung geritten, und seine Begleiter waren so erschrocken, daß niemand dem Mörder nacheilte, sondern sie schaften den Herzog in sein Quartier, wo er sechs Tage hernach an dieser Wunde starb, welche nach dem ersten Bericht der Wundärzte nicht tödtlich war; nachher aber ward von ihnen vorgegeben, daß die Kugel vergiftet gewesen seyn müsse. Poltrot hätte sehr leicht entrinnen können, er war aber so bestürzt über seine Handlung, daß er die ganze Nacht herum geritten, und sich des Morgens nicht weit von dem Ort, wo die Sache geschehen war, wieder befand, alwo er von einem Secretär des Herzogs gefangen genommen, und sofort nach Paris geschaft ward. Diese Mordthat machte das gröste Aufsehen von der Welt. Das guisische Haus sagte sofort, daß der Admiral den Poltrot dazu vermocht habe; und so vergnügt auch die Königin Mutter über diesen Tod im Herzen war, so wolte sie doch nicht den geringsten Schein davon haben, besonders da es am Tage lag, daß sie seit einiger Zeit wiederum mit ihm sehr unzufrieden gewesen; daher sie denn befahl, daß gegen Poltrot als einen Königsmörder verfahren werden solte. Das Parlement zu Paris, welches ohnehin die Reformirten und den Admiral äusserst hassete, ließ an diesem unglücklichen Menschen alle nur erdenkliche Martern ausüben, um ihn zu dem Geständniß zu bringen, daß der Admiral ihn zu diesem Mord verleitet habe. Bey der Untersuchung gestand Poltrot, daß er diese That aus Religionseifer unternommen, und erzählte dabey die vorhin angeführte Unterredung mit dem Admiral, und wie ihm derselbe 400 Franken geschenkt hätte. Sonsten waren seine Aussagen nicht gleichförmig. Bald sagte er, der Admiral habe ihn dazu vermocht, bald schob er die Schuld auf einen andern. Bald widerrief er seine Aussagen, weil er sie unter

den grösten Schmerzen gethan hätte; bald aber bestärigte er sie von neuem, und noch kurz vor seiner schmählichen Hinrichtung, die zu Paris an ihm vollzogen ward, machte er den Admiral durch sein Bekentniß verdächtig. Eine so wichtige Beschuldigung muste demselben höchstempfindlich fallen, und er hatte nicht so bald Nachricht davon bekommen, daß ihn Poltrot verdächtig gemacht, als er sich nicht nur in einer an die Königin Mutter gerichteten Schrift wegen dieser Beschuldigung zu rechtfertigen suchte, sondern auch bat, daß man die Hinrichtung des Poltrot aufschieben möchte, damit er mit demselben confrontiret werden könte. So billig dieses Gesuch war, und so wenig man es ihm nach allen Rechten abschlagen konte, so ward doch darauf nicht geachtet, ob er gleich zu verschiedenen malen darum bat, und Poltrot ward auf ausdrücklichen Befehl der Königin Mutter hingerichtet. Indessen hatte gleichwol der Tod des Herzogs von Guise sehr wichtige Folgen. Denn ob gleich die Königin Mutter noch vor diesem Zufall mit dem gefangenen Prinzen, durch Vermittelung seiner Gemahlin, wegen eines Friedens Vergleich pflog, und ihm zu der Generallieutenantsstelle von Frankreich, wie sie sein Bruder besessen hatte, Hofnung machen ließ: so kam doch wegen der von dem Herzog von Guise darzwischen gelegten Hinderung nichts fruchtbarliches zu Stande. Nach dessen Tode gewann die Sache ein besseres Ansehen, weil auf beyden Seiten die Verbitterung nachzulassen schien. Der Prinz von Conde und der Connetable musten sich beyde unter einer hinlänglichen Bedeckung nahe bey Orleans unterreden; und da der leztere auf die Abschaffung des Edicts vom Januar, und der Prinz hingegen auf Ertheilung mehrerer Freyheiten drang, so ward dem leztern erlaubt, sich nach Orleans hinein zu begeben, und sich mit den Hugonotten über die Friedensvorschläge zu besprechen. Viele derselben waren des Krieges und des Elendes satt, und dieses verursachte, daß, da die Königin Mutter ohne Aufhören dem Prinzen zusezte, den innerlichen Unruhen ein Ende zu machen, endlich der Friede den 18ten März unterzeichnet, und das darauf beruhende Edict

von

von Amboise ausgefertiget ward. In demselben ward zwar das Edict vom Januar gewissermassen bestätiget, doch mit der genauen Bestimmung, daß den Hugonotten die freye Uebung des Gottesdienstes in Aemtern, in den Städten, und auf den adelichen Höfen, so die Obergerichte haben, zugestanden ward. Uebrigens ward auch eine gänzliche Amnestie und die Vergessenheit derer von beyden Theilen geschehenen Dinge festgestellt. Als der Admiral von dem Anfang dieser Friedenshandlungen Nachricht bekam, so schrieb er öfters an den Prinzen, daß er nicht zu harte Bedingungen eingehen, und die Religionsfreyheit nicht ausser Augen setzen möchte; allein diese Vorstellungen fanden wenig Eingang bey ihm, da man von ihm nicht, wie von dem Admiral, sagen konte, daß die Beschützung der Hugonotten sein Hauptendzweck gewesen, sondern daß es vielmehr der Vorwand war, unter welchem er sein Ansehen und seine Gewalt zu behaupten suchte. Die Königin Mutter eilte auch deswegen mit Vollziehung dieses Friedens, ehe der Admiral aus der Normandie zurückkommen möchte, damit derselbe nicht den Prinzen auf andere Gedanken brächte. Da also die Sache nicht mehr zu ändern war, so unterschrieb der Admiral die eingegangenen Bedingungen mit grossem Verdruß; er bemühete sich aber, ehe der ihm zu Hülfe gekommene Adel wieder nach Hause gieng, ihn dergestalt durch sein Bezeigen zu verbinden, daß er sich, wenn von neuem die Unruhen ihren Anfang nehmen solten, seiner Neigung versichert halten konte; wie im Gegentheil der Prinz, durch die voreilige Schliessung eines Vergleichs, die Gemüther der meisten Hugonotten von sich abwendig gemacht hatte E).

Das Pacificationsedict vom 19ten März hatte zwar den äusserlichen Frieden wieder auf einige Zeit hergestellet, aber die innerlichen Unruhen und die feindseligen Gesinnungen der verschiedenen Partheyen nicht stillen können. Die Königin Mutter gebrauchte sich zwar aller ihrer List und der ausgesuchtesten Ränke, die Parthey der Hugonotten in solche Um-

E) Vita *Colinii*, p. 41 seq. Commentarii de statu reip. et rel. P. II. L. VI. pag. 127. *Thuanus*, L. XXXIV.

Umstände zu setzen, daß sie nichts mehr von derselben zu befürchten haben möchte. Ihre erste Bemühung gieng dahin, den Prinzen zu bewegen, daß er die Parthey des Admirals verliesse, und sie stellte ihm zu diesem Ende vor, daß die Art und Weise, wie derselbe den ihm zu Hülfe gekommenen Adel beurlaubet, dahin abzielte, um sein Ansehen zum Nachtheil des Prinzen zu vergrössern, und daß auch daher die Hugonotten ein weit grösseres Zutrauen gegen den Admiral als gegen den Prinzen zeigten. Als aber der letztere ihr hierauf zur Antwort gab, daß der Admiral verbunden gewesen wäre, sich bey der Beurlaubung gegen die von Adel besonders gefällig zu erweisen, weil sie ihre Familien und Güther verlassen, und für ihn ihr Leben gewaget hätten, und er überzeugt wäre, daß der Admiral sein treuester und redlichster Freund sey: so gedachte sie ihn auf eben diese Art, wie sie den König von Navarra in ihren Stricken hielt, zu fangen. Denn der Prinz war nicht nur dem Frauenzimmer sehr ergeben, sondern es kam auch anjetzt der Umstand hinzu, daß seine würdige Gemahlin gestorben war, welche die Freundschaft zwischen ihm und dem Admiral unterhalten helfen. Es glückte auch der Catharina von Medicis, daß sich der Prinz in eine ihrer Hofdamen verliebte, und sie schwängerte; wie er denn nicht weniger mit andern Hoffrauenzimmer in einem geheimen Verständniß lebte, daß er dadurch den Hugonotten zum grossen Aergerniß ward. Dieses bewog den Admiral, daß er ihm wegen dieser ausschweifenden Lebensart nachdrückliche Vorstellung that, welche so viel fruchtete, daß er sich mit Francisca, der Schwester des Herzogs von Longueville, einige Zeit hernach vermählte. Da aber die Königin Mutter sahe, daß sie durch ihre ausgeschickten Damen das Gemüth des Prinzen in Absicht des Admirals nicht ändern konte, so hetzte sie die Herzogin von Guise und die Kinder des ermordeten Herzogs von neuem auf. Sie musten sich derselben zu Füssen werfen, und um Gerechtigkeit wegen des an ihrem Mann und Vater begangenen Mords bitten. Sie antwortete ihnen zum Schein: daß ihnen diese durch die Hinrichtung des Poltrot widerfah-

ren sey; die Bittenden aber fuhren fort, ihr vorzustellen, daß **Poltrot** den Admiral beschuldiget, daß er ihn zu diesem Mord verleitet habe, so sey es auch der Gerechtigkeit gemäß, daß derselbe entweder sich hinlänglich vertheidigte, oder daß die auf solchen Mord gesetzte Strafe an ihm vollzogen würde. **Catharina** stellte sich zwar, als ob sie den Admiral vertheidigen wolte, insgeheim aber ließ sie dem guisischen Hause wissen, daß sie sich an das Parlement wenden solten. Dieses geschahe. Und obgleich viele Parlementsräthe der Meinung waren, daß, wenn diese Untersuchung ihren Fortgang haben solte, der bürgerliche Krieg von neuem ausbrechen würde, so ward doch, weil die Königin Mutter mehrerern sagen ließ, daß sie gerne sehen würde, wenn das guisische Haus mit seinem Suchen gehöret würde, dem Admiral anbefohlen, daß er binnen einer gewissen Zeit diese Anklage hinlänglich von sich ablehnen, oder gewärtigen solte, daß der Generalprocurator wider ihn die Untersuchung anstellte. **Catharina** glaubte hierbey, daß ihr ihre Absichten auf eine und die andere Art nicht fehlschlagen könten, und daß entweder der Admiral sich künftig ihrem Willen gänzlich unterwerfen, oder daß dieses eine gute Gelegenheit seyn würde, ihn von dem Prinzen zu trennen, welcher sich nach ihrer Hofnung in diese verdrießliche Sache nicht einlassen solte. Sie betrog sich aber in beyden. Der Admiral verband sich noch genauer mit dem Prinzen, welcher so wol als der vortrefliche Marschal von **Montmorenci** von seiner Unschuld überzeugt waren, und sich anheischig machten, den Admiral gegen alle Ankläger vertheidigen zu helfen. Der Prinz übergab deshalb den 15ten May ein Schreiben an den königlichen Staatsrath, worin er sagte, daß er mit dem Admiral dieser Beschuldigung wegen gesprochen, auch den Andelot herbey rufen lassen, und aus dessen Vertheidigung überzeugt wäre, daß derselbe an dem Mord des Herzogs von Guise um so mehr unschuldig sey, als man auf sein wiederholtes Bitten die Hinrichtung des Mörders nicht aufschieben wollen, damit er mit demselben hätte confrontirt werden können, welches um so nöthiger gewesen, als derselbe verschiedene Personen zu-

gleich in Verdacht bringen wollen, und seine Aussagen sehr verschieden gewesen. Ueberdem, da dieser Krieg nicht wider den König, sondern zu dessen Befreyung aus den Händen des guisischen Hauses, geführet worden, und die Ermordung des Herzogs während desselben geschehen, so könne um so weniger anjetzo wegen dieses Todes, als einer im Kriege erlaubten Handlung, eine Untersuchung angestellet werden, als sonst die in dem Friedenstractat eingeräumte Amnestie zugleich über den Haufen geworfen würde. Indessen erböte sich der Admiral, seine Sache vor unverdächtigen Richtern auszumachen, doch mit der Bedingung, daß, wenn er des beschuldigten Verbrechens nicht überführt würde, seine Ankläger zu eben der Strafe, welche sie ihm zugedachten, verdamt werden solten. Zuletzt erklärt er sich noch nebst dem Andelot, daß er es mit allen denjenigen, welche auf einige Art etwas an dem Admiral suchen würden, auszumachen bereit wäre, und alles, was wider den Admiral geschähe, annehmen würde, als wenn es wider ihn selbst verhängt würde. Diese Vorstellung ward noch an demselben Tage im Staatsrath zum Vortrag gebracht, und dem Prinzen, dem Marschal von Montmorenci und dem Andelot erlaubt, herein zu treten, und die Sache mündlich vorzutragen; wo dann der Prinz zu den bereits schriftlich übergebenen Puncten annoch hinzufügte: daß, wofern wider den Admiral eine Untersuchung angestellt werden solte, er verlange, daß ihm ein gleiches in Ansehung der Handlungen des ermordeten Herzogs von Guise, als des einzigen Urhebers der innerlichen Unruhen, zugestanden würde. Diese redliche Herzhaftigkeit des Prinzen und seiner Parthey ließ der Königin Mutter keinen andern Weg übrig, als daß vorjetzo die Untersuchung ausgesetzt bleiben muste. Es ward also den 16ten May im Staatsrath ein Befehl ausgefertiget, in welchem dem guisischen Hause alle weitere Ansuchung in dieser Sache, beyden Theilen aber alle Feindschaft und Gewaltthätigkeit, bey Strafe des Ungehorsams gegen den König, so lange untersaget ward, als es die jetzigen Umstände erforderten, und bis die gänzliche Beruhigung des Reichs erfolgt wäre. Mit diesem

sem Ausspruch waren beyde Theile sehr übel zufrieden; der Admiral sahe, daß die Königin Mutter sich jederzeit dieser nicht entschiedenen Sache gebrauchen könte, um ihm neuen Verdruß zu erwecken; und die Herzogin von Guise war eben so sehr darüber aufgebracht, daß sie erstlich von der Königin Mutter bewogen worden, um die Untersuchung zu bitten, nunmehro aber von derselben verlassen würde, deswegen sie auch noch verschiedene Bittschriften an den König, welcher in diesem Jahr vor majoren erkläret ward, doch dessen ohngeachtet unter der Gewalt seiner Mutter blieb, überreichte, vorjetzo aber nichts ausrichtete f).

Auf diese Weise war zwar der äusserliche Friede in Frankreich wieder hergestellt, aber Havre de Grace war noch in den Händen der Engeländer, und es blieb kein anderes Mittel übrig, als diesen wichtigen Hafen denselben mit Gewalt wieder zu entreissen. Da dem Admiral hauptsächlich Schuld gegeben ward, daß er die Ursache von diesem Verlust sey, so erbot er sich, Havre de Grace wieder zu erobern. Die Königin Mutter aber gab ihm zur Antwort: daß er ihre Entschliessung schriftlich empfangen solte. Sie fand nicht für gut, demselben ein so wichtiges Commando anzuvertrauen, und der alte Connetable erhielt solches. Indessen diente der Admiral und Andelot mit einer nicht geringen Anzahl Hugonotten bey dieser Belagerung, welche bis zum 27sten Julii währete, da sich der Commendant, Graf von Warwick, ergeben muste. Die Hugonotten zeigten sich hierbey vorzüglich tapfer, und bewiesen hierdurch, daß, so bald es nicht ihre Gewissensfreyheit betraf, sie so getreue Unterthanen als die Catholiken wären. Ehe es aber noch zu dem Frieden mit Engeland kam, welcher den 9ten April des folgenden Jahres unterzeichnet ward, so unterließ die Herzogin von Guise nicht, immer von neuem die Sache wegen der Ermordung ihres Gemahls rege zu machen; weil jedoch die Königin nicht für rathsam

f) *Annotations* p. 134 suiv. Vie de *Coligny*, 12. p. 291 suiv. *Thuanus*, L. XXXV. Commentarii de statu reip. et rel. P. III. L. VII.

rathsam hielt, den Prinzen von Conde, welcher nebst ihr und dem Connetable das Reich regierten, aufzubringen: so ward der Herzogin und ihren Kindern durch einen neuen Staatsbefehl angedeutet, binnen drey Jahren keine weitere Ansuchung in dieser Sache zu thun. Der Admiral blieb also hierin in einer zweifelhaften Ruhe, und muste beständig gegen die Königin Mutter auf seiner Hut seyn G). Inzwischen setzte er seine meiste Beschäftigung in der Verbesserung und guten Einrichtung der reformirten Kirche. Er schrieb verschiedene Briefe an die Gemeinden, in welchen er sie ermahnte, die göttlichen Gebote zu beobachten, unter einander und selbst mit den Catholiken einträchtig zu leben, und sie durch das Beyspiel eines frommen Lebens zur Erkentniß der Wahrheit zu leiten. Noch einen grössern Ruhm erwarb er sich am Hofe durch seine ausserordentliche Uneigennützigkeit, die er gegen die freygebigen und zugleich gefährlichen Anerbietungen der Catharina von Medicis zeigte, welche alle Mittel anwandte, ihn gänzlich auf ihre Seite zu ziehen. Unter andern drang sie eines Tages gar sehr in ihn, daß er ein grosses Geschenk von ihr annehmen solte, und er war gezwungen, ihr diesesmal umständlicher zu sagen, daß sie durch ihre Freygebigkeit bey ihm nichts ausrichten würde, sondern daß er ohne solche jederzeit dem Könige und dem Reiche die treuesten Dienste zu leisten bereitwillig wäre. Daher auch die Königin Mutter einsmals sagte: daß der Admiral allein schwerer zu regieren wäre, als das ganze Reich, weil sie kein Mittel ausfindig machen könte, um ihn an ihr Interesse fest zu verbinden. Der Admiral hatte auch ein solches höchstvorsichtiges Betragen um so nöthiger zu beobachten, als schon nicht lange nach dem Frieden häufige Klagen von den Hugonotten bey ihm einliefen, daß sie an verschiedenen Orten gedränget würden, und man aus vielen Verbindungen der Catholiken schliessen konte, daß die denselben zugestandene Gewissensfreyheit nicht lange dauren würde. Aus eben diesem Grunde bemühete er sich, die genaueste Verbindung mit dem Prinzen von Conde zu unterhalten,

G) *Mezeray*, T. V. p. 121.

Mezeray,

halten, dessen Ansehen nach der erlangten Volljährigkeit des Königs merklich abzunehmen schien; und weil er zugleich gewahr ward, daß der Prinz von seinen Ausschweifungen in Ansehung des weiblichen Geschlechts nicht abließ: so rieth er ihm, daß er den Hof verlassen und sich auf seine Güther begeben möchte. Der Prinz folgte auch seinem Rath, und begab sich nach Valeri; der Admiral aber nahm seinen Aufenthalt zu Chastillon, wo er eine Schule anlegte h).

Die Königin Mutter hatte inzwischen ihre Absicht, die Hugonotten gänzlich zu unterdrücken, nicht ausser Augen gesetzt, und sie ward noch überdem durch die Ermunterungen und Anschläge des spanischen Hofes dazu angereitzet. Sie sahe wohl, daß mit offenbarer Gewalt nichts gegen den Prinzen und den Admiral auszurichten seyn würde, deswegen sie auch beyden ungemein gnädig und freundlich begegnete. Sie hielt also dafür, daß, um ihren Zweck zu erreichen, vorhero viele Anstalten getroffen, und die Hugonotten eingeschläfert werden müsten. Sie wolte aber auch zuvor genaue Erkundigung einziehen, wie hoch sich die Anzahl und die Stärke derselben erstrecken möchte, welches der wahre Grund von der langen Reise war, die sie mit dem König und dessen ältern Bruder durch die Provinzen des Reichs anstellite, und welche in diesem Jahr 1564 ihren Anfang nahm, und sich erstlich in dem folgenden endigte. Auf dieser Reise sprach sie auch ihre Tochter, die Königin Isabella von Spanien, zu Bayonne. Der Vorwand war sehr glaublich, daß der König ein sonderbares Verlangen trüge, seine Schwester zu sprechen. In der That aber war die Absicht, die Austilgung der Hugonotten mit den spanischen Ministern, und vorzüglich mit dem grausamen Herzog von Alba, der sich in dem Gefolge der Königin von Spanien befand, zu überlegen. Die Hugonotten behaupten auch mit aller Wahrscheinlichkeit, daß Catharina von Medicis bey dieser Unterredung völlig entschlossen worden, den spanischen Rathschlägen zu folgen, und daß der Herzog von Alba ihr vornemlich den Rath gegeben, den Prinzen,

h) Vie de Coligny, 12. p. 299 suiv.

Prinzen, den Admiral und die andern Häupter auf eine Zusammenkunft einzuladen, und sie sämtlich niederstossen zu lassen, indem nach seinem Ausdruck ein einziger Lachskopf mehr werth wäre, als alle Frösche in einem Morast. So geheim nun auch diese Rathschläge und die unter einander verabredeten Entwürfe gehalten wurden, so blieben sie doch nicht gänzlich verborgen, und man gab dem Gerüchte davon um so mehr Glauben, als das im Jahr 1564 publicirte Edict von Roussillon schon die Religionsfreyheit mehr als das vorhergehende einschränkte, und an den Orten, wo die Catholiken die Oberhand hatten, gegen die Hugonotten alle Arten von Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden 3). Der Admiral

3) *Mezeray*, T. V. p. 132. *Thuanus*, L. XXXVI. Während dieser Reise ereignete sich ein Zufall, durch welchen leichtlich der innerliche Krieg wieder angezündet werden können. Der König hatte allen seinen Unterthanen verboten, Waffen zu tragen, und der Marschal von Montmorenci vollstreckte diesen Befehl, als Statthalter von Paris, mit der grösten Genauigkeit. Indessen kam der Cardinal von Lothringen, oder Guise, von der tridentinischen Kirchenversamlung zurück, und wolte mit seinem Bruder, dem Herzog von Aumale, und dem ganzen Anhang, den Einzug in Paris bewafnet halten, ob er gleich nur höchstens die Erlaubniß hatte, eine bewafnete Garde bey sich zu führen. Montmorenci ließ ihm, den Einzug auf diese Art zu halten, durch einen Abgeschickten verbieten. Da aber der Cardinal diesem nicht nur hart begegnete, sondern auch seinen Entschluß, bewafnet einzuziehen, vollstrecken wolte, so gieng ihm der Statthalter mit einiger Mannschaft auf dem Wege entgegen, und die Guisischen musten die Flucht ergreifen. Der Cardinal hielt sich zwar hierauf in seinem Palast zu Paris stille, allein sein Bruder, der Herzog von Aumale, schwärmte mit einem kleinen Corps um Paris herum, und Montmorenci, welcher sich nicht stark genug glaubte, der Gewalt zu widerstehen, schickte einen Courier an den Admiral, daß er ihm zu Hülfe eilen möchte. Dieser hatte zu viel Freundschaft von demselben empfangen, um ihm solches versagen zu können, und er führte ihm binnen zwey Tagen zwölfhundert Edellente zu Hülfe. Diese Menge der Bewafneten von zwo Partheyen erweckten in Paris ein nicht geringes Schrecken, und jederman befürchtete die erschrecklichsten Folgen, da auch sonst die Anzahl der Hugonotten daselbst nicht gering war. Endlich legte sich der Cardinal zum Ziel, und gab die Abschrift von dem erhaltenen Freyheitsbrief heraus.

Admiral empfieng selbst verschiedene Nachrichten von der vorhabenden Ausrottung der Hugonotten, und diese überhäuften ihn mit Klagen, und Bitten, sich ihres bedrängten Zustandes anzunehmen. Gleichergestalt fieng er Briefe von einem seiner Edelleute, Namens Hambervilliers, auf, worin derselbe einen seiner Freunde versicherte, daß man sich nicht lange mehr vor dem Admiral zu fürchten habe, sondern daß derselbe bald seinen Rest bekommen solte. Anstatt aber, daß der Admiral diesen treulosen Menschen hätte nach der Strenge der Gesetze bestrafen lassen sollen, so vergab ers ihm großmüthig, und befahl ihm nur, ihm niemals wieder unter die Augen zu kommen. Nicht weniger gab die Anwerbung einiger tausend Mann Schweitzer und anderer Völker, welche der König thun ließ, den Hugonotten sehr wichtigen Anlaß zum Argwohn, daß diese Anstalten auf sie gerichtet wären, ob es gleich zum Schein hieß, daß, da der Herzog von Alba mit einem Corps Truppen, um die widerspenstigen Niederländer zum Gehorsam zu bringen, die französischen Grenzen betreten würde, und man solches dem spanischen Hofe nicht abschlagen könte, dieses alles zur Sicherheit des Reichs geschähe. Der Admiral ließ sich aber durch alle diese sehr verdächtige Anzeigen noch nicht bewegen, zu den Waffen zu greifen, wie dieses die Meinung der Admiralin, des entschlossenen Andelots und vieler andern war. Er wolte noch weitern Grund vor sich sehen, ehe er diesen äussersten Schritt thäte, und nach der Rückkunft des Königes und seiner Mutter unterließ er nicht, alle die von den Hugonotten an ihn einlaufende Klagen anzubringen, und um Abstellung der Unordnungen zu bitten; wogegen er nichts als schöne Worte und die theuersten Versicherungen ohne die geringste Wirkung erhielt. Denn da Catharina von Medicis zuvor sehen wolte, wie ihr gefaßter Anschlag

heraus. Die Sache ward also gütlich beygeleget; und da der Herzog von Aumale von neuem Lust bekam, deswegen Unruhen anzufangen, so hatte indessen der König Nachricht davon bekommen, welcher in gemessenen Ausdrücken beyden Theilen anbefahl, die Waffen niederzulegen; worauf der Admiral sich wieder nach Chastillon begab.

Anschlag von statten gieng, so gedachte sie während der Zeit den Admiral durch ihre freundliche Begegnung einzuschläfern, und selbst der König muste ihm so ausserordentliche äusserliche Bezeigungen seiner Gnade erweisen, daß sie einen jeden andern, nur nicht den klugen Admiral, hätten bethören können k). Mit dem Anfang des 1566sten Jahres ward die Versamlung der Grossen und der ersten Präsidenten der Parlemente nach **Moulins** ausgeschrieben. Die Königin Mutter hatte dabey ihre vornehmste Absicht, den Prinzen, den Admiral und die andern vornehmsten Häupter der **Hugonotten** auf einmal in ihre Gewalt zu bekommen; sie erschienen aber mit einem so starken Gefolge, daß sie ihren Anschlag auszuführen sich nicht unterstand. Auf dieser Versamlung wurden nicht nur verschiedene Reichsangelegenheiten in Vortrag gebracht und entschieden, sondern es kam auch die Sache der **Hugonotten** und ihre bis anher bedrängte Religionsfreyheit aufs Tapet. Das Edict, so den Schlüssen dieser Versamlung zu **Moulins** gemäß aufgesetzt, und unter dem 10ten Julius zu **Paris** ausgefertiget ward, enthielt sechs und achtzig Puncte, worunter einige die Bestätigung des Religionsedicts von **Paris** und die Auslegung des roußillonischen betrafen, welchen aber in der Folge so wenig als bisher genau nachgelebet ward l).

Das hauptsächlichste aber, und welches den Admiral am meisten angieng, war die Scheinversöhnung, so die Königin Mutter zwischen dem guisischen und colignyschen Hause stiftete. Denn ob sie gleich sehr wohl wuste, daß niemals die Freundschaft zwischen beyden Familien wieder hergestellt werden konte, womit ihr auch am wenigsten ein Gefallen geschehen seyn würde: so wendete sie doch alle erdenkliche Mittel an, den Admiral und die **Hugonotten** glaubend zu machen, daß sie die besten Gesinnungen gegen dieselben hegte, und daß sie keine böse Absichten wider sie auszuführen Vorhabens wäre. Da nun dem Admiral die Endigung dieser Sache gar sehr am Herzen

k) Commentarii de statu reip. et relig. L. VII. *Vita Colinii*, p. 55 seqq.

l) *Mezeray*, T. V. p. 141.

Herzen lag, so glaubte sie, keinen bessern Weg als diesen gefunden zu haben, ihn völlig sicher zu machen, ja ihn zu überzeugen, wie sehr sie seine Ruhe zu befördern bemühet sey. Sie that also in dem Geheimenrath in Gegenwart des Königs und der sämtlichen geheimen Räthe den 12ten Januar dem anwesenden Cardinal von Lothringen den Antrag, daß, da gegenwärtige Versamlung zu Moulins gröstentheils die gänzliche Beruhigung des Reichs zur Absicht hätte, es hauptsächlich nöthig wäre, die Streitigkeiten, so einzelne Grossen unter sich hätten, beyzulegen. Hierunter wären nun die beyden vornehmsten diejenigen, welche zwischen ihm, dem Cardinal, und dem Marschal von Montmorenci, und zwischen dem ganzen guisischen Hause und dem Admiral obwalteten. Sie ersuchte ihn also im Namen des Königes, ihres zweyten Sohns, für sich, und für den ganzen Geheimenrath, solche Mittel an die Hand zu geben, wodurch diese Irrungen gehoben werden könten. Was den Admiral anbeträfe, wider welchen doch die gerichtlichen Beweise in Ansehung des Mords des Herzogs von Guise ermangelten, so würde derselbe alle billige Bedingungen eingehen, und er würde vermittelst eines ihm vorgeschriebenen Eydes erhärten, daß er an diesem Mord auf keinerley Weise schuldig sey, noch sonst darum weder vor noch nachher gewußt habe, und daß er den Thäter für einen Nichtswürdigen und Bösewicht hielte, und daß, wenn er es selbst gethan hätte, er sich auch dafür halten würde, so wie er übrigens die Erlaubniß verlange, es mit demjenigen, welcher ihn deswegen beschuldigte, im Zweykampf auszumachen. Der Cardinal antwortete hierauf sehr umständlich; und unter Bezeugung einer äusserlichen gänzlichen Unterwürfigkeit gegen die Befehle des Königs, erklärete er sich, daß, wenn der König ihm und seiner Familie befehlen würde, in Ansehung dieser beyden Sachen einen unangenehmen Vergleich einzugehen, und ihnen nicht erlauben wolte, wegen des Mords des Herzogs den Admiral bey dem Parlement zu verklagen, sie sich zwar den Befehlen ohne Widerrede unterwerfen würden; doch würde er in Absicht seines Streits mit dem Montmorenci, den ganzen

Vor-

Vorgang an alle christliche Höfe melden: und was die andere Sache anlangte, so würde dieser Vergleich nicht länger dauern, als seinen Brüdern und Brudersöhnen die Hände durch eine höhere Gewalt gebunden seyn würden; und fals auch diese denselben nachkämen, so würden doch die andern, so lange noch ein Blutstropfen in ihnen wäre, suchen, wie sie dem Admiral, wo sie ihn fänden, das Leben nehmen könten. Auf diese Antwort fiel der Schluß des Geheimenraths dahin aus, daß dem Cardinal und dem Admiral anbefohlen ward, nicht die geringsten Feindseligkeiten gegen einander auszuüben, und solte ein jeder für die Sicherheit des andern seiner Person haften. Dem Marschal von **Montmorenci** ward angedeutet, nach **Moulin** zu kommen, und hingegen den Brüdern des Cardinals, so lange vom Hofe entfernt zu bleiben, bis diese Streitigkeiten entschieden wären. Die Herzogin von **Guise** aber erhielt den Befehl, alle zum Beweis der Klage gegen den Admiral erforderliche Aussagen und Schriften herbey zu schaffen, und mit Beyfügung derselben den König zu bitten, daß ihr erlaubt werden möchte, ihre Klage bey dem Parlement zu **Paris** anhängig zu machen. Dieses alles geschahe. Die Herzogin übergab die Bittschrift, und sie wandte nebst dem Cardinal alles an, um zu erhalten, daß das Parlement die Untersuchung anstellen dürfte. Allein die Königin Mutter ließ dieses nicht zu, weil sonst ihr ganzer Anschlag, den Admiral einzuschläfern, zu Grunde gegangen wäre. Es ward also nochmals eine Geheimerathssitzung den 29sten Januar angeordnet, und nachdem man so wol die Aussage des **Poltrot** laut abgelesen, und nichts hinreichendes wider den Admiral darinnen gefunden hatte, als auch dieser vor dem König und der ganzen Versamlung unter Anrufung des Namens GOttes betheuerte, daß er an dem Mord des Herzogs unschuldig sey, davon nichts wisse, noch denselben billige: so musten sich der Cardinal und Admiral einander zum Zeichen der Versöhnung umarmen, und durch einen Schluß des Geheimenraths ward der Admiral von dieser Beschuldigung auf ewig frey und losgesprochen; auch wurden alle diejenigen,

welche

welche diesfals Klage erheben, und solche annehmen würden, für Majestätsverbrecher und Friedensstörer erkläret; nicht weniger ward dieser Schluß allen Gerichtshöfen in Frankreich bekant gemacht, und solchen einzuregistriren anbefohlen. Auf diese angebliche Versöhnung erfolgte gleichfals die Beylegung des Streits zwischen dem Cardinal und dem Marschal von Montmorenci M).

So grossen Schein auch diese Versöhnung zwischen dem guisischen und colignyschen Hause hatte, so war sie doch ohne alle fruchtbarliche Folgen, weil die Königin Mutter sich derselben nur zum Vorwand gebrauchen wolte, den Prinzen und den Admiral in das Netz zu locken. Inzwischen höreten so wol in diesem als in dem folgenden Jahr 1567 die Ungerechtigkeiten und Verfolgungen gegen die Hugonotten nicht auf. Die Klagen, welche von denselben an die beyden Häupter gebracht wurden, waren unzählich, und die Vorstellungen der leztern bey dem Könige ohne Wirkung. Es wurden fast in allen Städten, worin die Hugonotten die Oberhand hatten, Citadellen gebauet, und ein jeder sahe wohl ein, wohin alle diese Absichten zielten. Allein diese Umstände, und selbst der Meuchelmord, welchen an dem Admiral einer seiner Bedienten, Namens de May, auf Befehl des Herzogs von Aumale, auf der Jagd verüben wolte, durch die geschwinde Entschliessung des Admirals aber fehl schlug, konten weder diesen noch den Prinzen bewegen, zu den Waffen zu greifen. Einen grössern Eindruck aber machte bey ihnen die Nachricht, so ihnen der Prinz de la Roche sür Yon gab, daß man am Hofe Willens wäre, sich beyder zu bemächtigen, den Prinzen zum ewigen Gefängniß zu verdammen, und den Admiral auf dem Schavot sterben zu lassen. Hierzu kam noch der Hauptumstand, daß sie beyde bemerkten, wie die Königin Mutter in Ansehung der Anwerbung der 6000 Schweitzer hinterlistig mit

M) *Annotations* sur la vie de Coligny, p. 1 suiv. wo die dem Verfasser von dem Staatsrath, du Püy, mitgetheilte Originalactenstücke befindlich sind.

mit ihnen verfahren; und da sie aus redlichen Absichten dazu gerathen, um das Reich gegen die durchmarschirenden Spanier sicher zu stellen: so merkten sie nunmehro, daß Catharina mit dem spanischen Hofe unter einer Decke lag, und diese Schweitzer nur zur Unterdrückung der Hugonotten angeworben worden. Sie konten auch nun den Grund einsehen, warum der König ihr Anerbieten, für ihre Personen mit einer beträchtlichen Anzahl der Hugonotten gegen die Spanier in Bereitschaft zu stehen, so ungnädig und kaltsinnig aufgenommen hatte, weil dadurch der ganze heimliche Anschlag zernichtet worden wäre. Alle diese Ursachen zusammen genommen, machten endlich ihrer Gedult ein Ende. Der Prinz, der Admiral und Andelot hielten eine Zusammenkunft, um sich über die zu nehmenden Maasregeln zu berathschlagen. Der Prinz war unentschlüßig, er wolte nicht gern seinem Vergnügen und seiner angenehmen Lebensart entsagen, und der Admiral ward durch die Betrachtungen der erschrecklichen Folgen eines bürgerlichen Krieges wankend gemacht. Die Entschlossenheit des Andelot aber bestimte sie beyde, daß sie bey der augenscheinlichen Gefahr den Schluß fasseten, die Waffen zu ergreifen, und den König zu Monceaux, wo er sich damals befand, aufzuheben. Der Versamlungsort des hugonottischen Adels war Rosoi in Isle de France. Es ist kein Zweifel, daß diese Unternehmung glücklich von statten gegangen wäre, wenn nicht der aus den Niederlanden zurückkommende Castelnau der Catharina von Medicis die erste Nachricht von einer Versamlung der Hugonotten gegeben hätte. Dieses bewog sie, den König nach Meaux zu führen, und in Eil die 6000 Schweitzer herbeykommen zu lassen. Der Prinz und der Admiral wolten demohngeachtet den Anschlag ausführen, und zu dem Ende die auf den Dörfern noch zerstreuete Schweizer angreifen; da sie sich aber durch den von der Königin Mutter abgeschickten Marschal von Montmorenci einschläfern liessen, welcher ihnen alle Gnugthuung versprach, wenn sie ihre Beschwerden schriftlich übergeben wolten, und Andelot mit seinem Mistrauen gegen diese Anerbietungen nicht ge-

hörs

höret wurde: so zogen indessen die Schweitzer in Meaux ein, und die Königin bekümmerte sich nicht weiter um die Klagen der Hugonotten. Indessen vergrösserte sich täglich die Armee des Prinzen, und da man glaubte, in Meaux selbst nicht mehr sicher zu seyn, so fiel man darauf, den König nach Paris zu bringen. Der Connetable widerrieth es, weil auf diese Weise es gewiß zu Thätlichkeiten kommen, und also der Anfang zum Krieg gemacht werden würde. Doch der Cardinal von Lothringen bestand darauf, und der König reisete, von den Schweitzern umgeben, des Nachts zwischen dem 27 und 28sten September nach Paris ab. Der Prinz und der Admiral kamen theils mit ihren Völkern etwas zu späte nach, theils wußten sie nicht eigentlich, bey welchem Haufen der König befindlich war; doch wenn die Schweitzer bey den verschiedenen Angriffen, so der Prinz und der Admiral gegen sie thaten, nicht so festen Stand gehalten, so würde es um die Person des Königes gefährlich ausgesehen haben. Er kam also nach Paris, und der Cardinal fand hierbey die beste Gelegenheit, das Gemüth des Königes noch mehr wider die Hugonotten und deren Häupter aufzubringen, daß mithin alle die friedlichen Rathschläge des Connetable, der Königin Mutter und vieler andern, keine statt fanden. Nunmehro gereuete es den Admiral, daß er sich von dem Marschal von Montmorenci einschläfern lassen, und seinen Entschluß nicht mit Gewalt ausgeführet hatte. Die hugonottische Armee blieb vier Tage zu Claye stehen. Man bemächtigte sich der Zugänge von Paris, vornemlich Montereau, Faut Yonne und St. Denys, und verbrante einige Mühlen vor der Stadt. Dieses vermehrete noch den Zorn des Königes und den Haß der Pariser, welche bald anfiengen, durch diese Bloquade einer Armee von ohngefehr 5000 Mann, Noth an Lebensmitteln zu leiden. Der Connetable und der Canzler Hospital gaben sich von neuem alle Mühe, dieses ausbrechende Kriegsfeuer durch gütliche Unterhandlung zu dämpfen. Es geschahen auch verschiedene Zusammenkünfte; der Prinz übergab einige Bittschriften und Vorstellungen, und bat darin um Si-

cherheit der hugonottischen Religion, um Gnugthuung wegen der ihm von dem guisischen Hause geschehenen Beleidigungen, und um Abstellung der übermäßigen Auflagen. Da alle diese acht Tage lang gedauerten Unterhandlungen ohne die geringste Frucht waren, und die Gemüther noch mehr gegen einander erbittert wurden, weil insbesondere der Religionspunct den meisten Anstoß litte, so war der Krieg unvermeidlich. Der Prinz ließ hierauf noch verschiedene Posten dis- und jenseits der Seine besetzen, um den Parisern die Lebensmittel abzuschneiden. Dieses verursachte eine neue Unruhe in Paris, und der Pöbel gab dem Connetable Schuld, er hielte sich mit der königlichen Armee, so auf 16000 Mann stark, deswegen stille, weil er ein heimliches Verständniß mit seinen Neffen hätte, und die Hugonotten schonen wolte. Hierdurch ward auch derselbe bewogen, mit seinen Völkern den 10ten November auszurücken, und die drey Posten, welche die Hugonotten zu St. Ouin, Aubervilliers und St. Denis besetzt hatten, anzugreifen. So bald der Prinz dieses merkte, befahl er dem Andelot, mit seiner Besatzung von Poißi eilends herbey zu marschiren, welches aber aus Mangel der Fahrzeuge zu St. Ouin zu spät anlangte. Der Connetable glaubte nicht, daß der Prinz Stand halten würde, da dieser noch nicht 3000 Mann, und er hingegen auf 19000 Mann bey sich hatte, und jene überdis noch schlecht bewafnet, auch von der des Tages vorher ausgeschickten königlichen Reuterey sehr beunruhiget worden waren. Allein der Prinz erwartete ihn, und führte den rechten Flügel und der Admiral den linken an. Der Marschal von Montmorenci warf den erstern über den Haufen, und der Admiral fieng auch bey dem Angrif des Damville und des Herzogs von Aumale an zu weichen. Der Connetable aber hatte das Unglück, daß er erkant ward, da er sich zu weit in das Gefechte mischte, und empfieng sechs Wunden, vornemlich einen Schuß vom Robert Stuart, woran er den folgenden Tag starb. Dieses verursachte eine grosse Unordnung, und die Hugonotten hielten sich auf dieser Seite mit so vieler Tapferkeit gegen eine wahrhaftig überlegene

legene Macht, bis endlich die Nacht die Streitenden von einander brachte. Man muß also nach der Wahrheit sagen, daß die Catholiken den Wahlplatz behaupteten, indem die Hugonotten zurückziehend fochten, der Verlust aber war ziemlich gleich, und die Ehre auf der Seite der Hugonotten. Ja dieser angebliche Sieg hatte so wenig Folgen, daß, da Andelot des andern Tages mit 500 Mann zu dem Prinzen stieß, die Hugonotten wieder bis nach Paris streiften. Die Königin Mutter war über diese Schlacht am erfreutesten, weil sie des Connetable auf eine so gute Art loswarb, dessen Stelle nachher des Königs älterer Bruder erhielt. Weil aber der Prinz sich nicht stark genug glaubte, in die Länge das Feld zu halten, so zog er sich zurück, um die teutschen Hülfsvölker, welche ihm der Pfalzgraf, Johann Casimir, zuführte, an sich zu ziehen. Es hatten zwar noch andere protestantische teutsche Fürsten den Hugonotten Hülfe versprochen; weil aber die Königin Mutter durch ihre Gesandten denselben versichern ließ, daß gar nicht die Religion der Grund dieses Krieges wäre, und daß den Hugonotten alle Freyheit hierin verstattet würde: so war das Haus Pfalz das einzige, welches dem Prinzen zu Hülfe kam. Der Tod des Connetable von Montmorenci war die Ursache, warum die königliche Armee die zurückgetriebenen Hugonotten nicht verfolgte, weil noch kein General an dessen Stelle ernant worden. Der Prinz blieb also ganz ruhig zu Montereau vierzehn Tage lang stehen, und da die von demselben angebotene Friedensbedingungen nicht angenommen wurden, so musten die hugonottischen Völker, welche aus den verschiedenen Provinzen Frankreichs zusammenkamen, eilen, damit er, der königlichen Armee zu widerstehen, stark genug seyn möchte. Verschiedene von diesen Haufen litten zwar unter Weges etwas von den königlichen Truppen; doch die meisten hatten das Glück, zu dem Prinzen zu stossen, und der brave de la Noue, dessen Tugend und Klugheit auch die Catholiken hochschätzten, bemeisterte sich mit Hülfe des Verständnisses, welches der Admiral mit den Einwohnern von Orleans hatte, dieser Stadt, wohin hernach

 die

die vornehmsten hugonottischen Damen ihre Zuflucht nahmen. Rochelle, dieser nachmals so berühmte Schutzort der Reformirten, ergrif auch um diese Zeit die Parthey des Prinzen, wie es nicht weniger einige andere kleinere Städte thaten. Als die hugonottische Armee bey einander war, so nahm sie ihren Weg durch Champagne, gieng über die Maas, und drang in Lothringen ein, um sich mit dem Pfalzgraf Johann Casimir zu vereinigen, welcher zwar endlich anlangte, aber sofort 100000 Thaler zur Bezahlung forderte, oder zurück zu gehen drohete. Es hatten sich zwar der Prinz und der Admiral von neuem an die Königin Elisabeth gewandt, auch ungeachtet des ihr gespielten Streichs mit Havre de Grace wirkliche Geldhülfe von ihr erlanget; es war aber diese Summe schon aufgegangen, und der Admiral verkaufte bey dieser dringenden Noth sein Silberwerk, um den Pfalzgraf zu bezahlen; und weil dieses nicht hinreichte, so folgten seinem Beyspiel die andern Officiers; selbst die geringsten Leute bey der Armee trugen etwas zu der geforderten Summe bey, worauf sich der Pfalzgraf mit dem Prinzen vereinigte. Sie kehrten also mit dem Anfang des Jahres 1568 nach Frankreich zurück, und giengen über die Marne, wo ihnen der Herzog von Nevers mit der königlichen Armee den Uebergang nicht verwehren konte. Der Prinz belagerte Chartres, als die Kornkammer von Paris, weil er sich einmal fest vorgenommen hatte, die Hauptstadt selbst einzuschliessen, und sich Meister von derselben zu machen. Da aber der Admiral, welcher sich zuerst dahin begab, nicht so geschwind ankam, daß sich nicht der tapfere Lignieres hinein werfen konte: so zog sich die Belagerung in die Länge, und es wäre vielleicht nicht zu viel gewagt gewesen, wenn der Prinz mit einer Armee von etlichen zwanzigtausend Mann gerade auf Paris losgegangen wäre. Indessen hatte doch die Belagerung einen guten Fortgang, und die Königin Mutter fieng an, über die ansehnliche Armee der Hugonotten unruhig zu werden. Sie muste es entweder auf eine Schlacht ankommen lassen, oder den Frieden wählen, und sie that das leztere. Der Prinz von Conde war anfänglich

lich nicht zu bewegen, indem er ihren glatten Worten keinen weitern Glauben beymessen wolte, und die meisten vornehmen Hugonotten waren auch dieser Meinung. Der Admiral aber wolte lieber einen nicht sehr vortheilhaften Frieden haben, als länger die Uebel des Krieges mit ansehen, welche täglich zunahmen, und wodurch Frankreich verwüstet ward. Die Unterhandlung geschahe zu Longjumeau. Von Seiten der Hugonotten war der Cardinal von Chastillon, welcher auch zu derselben übergetreten war; und von Seiten des Königs waren Carl von Gontaud Biron, nachmaliger Marschal, und der Requetenmeister, Heinrich von Mesme. Der Friede ward den 2ten May unterzeichnet, und das 1563 gegebene Edict von Amboise nochmals bestätiget. Uebrigens giengen die teutschen Völker nach Hause, und Orleans, Soissons, Blois und andere Oerter wieder in des Königs Hände überliefert; Rochelle aber und einige andere sperreten sich, solches zu thun, indem sie glaubten, daß die Königin Mutter bey diesem Frieden keine andere Absicht gehabt, als daß nur diese ansehnliche hugonottische Armee wieder aus einander gehen solte, um sodann von neuem nach Gefallen zu handeln, wie es auch der Ausgang lehrte N).

Um eben diese Zeit, da der Friede zu Stande kam, erlitte der Admiral einen höchst empfindlichen Verlust durch den Tod seiner geliebten Gemahlin. Diese Dame hatte durch ihren Verstand, Entschlossenheit und Frömmigkeit sich einen ganz ungemeinen Ruhm erworben, und ihr Eifer für die Sache der Hugonotten war so groß, daß sie gern und ohne Widerwillen alle Beschwerlichkeiten des Krieges ausstand. Sie war mit dem Admiral bey dem Anfang dieser neuen Unruhe mit zu Felde gegangen; so bald aber de la Noue sich Meister von Orleans gemacht hatte, so begab sie sich mit der Prinzeßin von Conde und andern vornehmen Frauen dahin. Ihre Menschenliebe hatte sie so weit getrieben, daß sie nicht nur überhaupt für die kranken hugonottischen Soldaten besorgt

N) *Mezeray*, T. V. p. 149 suiv *Thuanus*, L. XLII. *d'Orleans*, T. III. p. 894 suiv.

war, sondern sie auch selbst in den Lazarethen besuchte. Diese Bemühung hatte für sie, wegen des Gestanks und anderer Unbequemlichkeiten, so sie dabey auszustehen hatte, traurige Folgen. Sie verfiel in eine gefährliche Krankheit, und da sie merkte, daß sie ohne Hofnung der Wiedergenesung wäre, so schrieb sie an ihren Gemahl den zärtlichsten und beweglichsten Abschiedsbrief. Der Admiral empfieng ihn, als die Friedensunterhandlungen auf dem Punct des Schlusses standen. Er muste die Sache der Religion und seines Vaterlandes seinen eigenen Anliegenheiten vorziehen; da aber zwey oder drey Tage hernach der Friede geschlossen war, so reisete er in der grösten Eil nach **Orleans** ab, und er fand, daß sie bereits einen Tag vorher verstorben war, welches ihm diesen Verlust zwiefach empfindlich machte o).

Nachdem dieser unüberlegte Friede geschlossen war, so erschienen der Prinz und der Admiral wieder am Hofe, und verhielten sich so ruhig als nur möglich war. Demohnerachtet erweckten sie schon den Argwohn der Königin Mutter, da **Rochelle** und andere Städte sich weigerten, wieder unter der Gewalt der königlichen Statthalter und anderer Bedienten zu stehen. Man gab dem Prinzen und dem Admiral Schuld, daß sie an diesem Ungehorsam Ursach wären; und weil diese sahen, daß wieder Völker angeworben wurden, so hielten sie für das klügste, sich vom Hofe zu entfernen p). Der Prinz gieng

o) Vie de *Coligny*, 12. p. 342. **Johann de Serres** erzählet in dem Leben des Admirals, daß er seine Gemahlin noch lebend angetroffen habe und bis an ihren Tod bey ihr geblieben wäre. Nachdem er aber seine Kinder der Vorsorge seiner Freunde anbefohlen, so sey er, da seine Gegenwart bey der Armee unumgänglich nothwendig gewesen, wieder zurück gereiset.

p) Diese bedenklichen Umstände hinderten inzwischen den Admiral nicht, seine schon vor einigen Jahren angefangene Bemühungen, das Seewesen und die Handlung der Franzosen nach America in Flor und Aufnehmen zu bringen. Es ist wol nicht in Abrede zu stellen, daß hierbey seine Absicht gewesen, im Fall die Sachen der Hugonotten ein unglückliches Ende haben solten, ihnen, und vielleicht sich selbst, eine sichere

gieng nach Noyers, und der Admiral nach Chastillon. Die Königin Mutter würde vielleicht noch länger den so ge-

sichere Zuflucht daselbst zu verschaffen; jedoch gehen seine Feinde ohne Zweifel zu weit, wenn sie ihn beschuldigen, daß er es aus Stolz und Ehrgeitz gethan, um über einen Strich Landes ein Souverain zu werden. Denn auch die Zeitrechnung widerleget solches, indem er den Ritter von Villegagnon schon vor dem Ausbruch der bürgerlichen Kriege nach Florida geschickt, welcher sich gegen ihn als ein Hugonotte anstellte, und nachher die eingeschiften Leute von dieser Religionsparthey sehr hart hielte. Im Jahr 1562 schickte er den Johann Ribaud mit zwey Schiffen nach Florida, der auch nach geschehener Erbauung einer Schanze, worin er einen Lieutenant mit einem Haufen Soldaten ließ, zurückkehrte und ihnen versprach, mit Verstärkung und Lebensmitteln wieder zu kommen. Der bürgerliche Krieg hinderte ihn hieran, und die Hinterlassenen schiften sich ein, und langten in Engeland an. Der Admiral, welcher hiervon nichts wußte, schickte Renatum Laudonniere mit drey Schiffen nach Florida ab; weil aber ein Theil von seinen Leuten wider seinen Willen in die spanischen Grenzen einfielen, so wurden sie zu Gefangenen gemacht, und die Spanier handelten auch gegen die übrigen feindlich. Indem also Laudonniere nach Frankreich zurückkehren wolte, so erschienen wiederum sieben Schiffe unter dem Johann Ribaud, welchem der Admiral das Commando gegeben, weil er sich auf dessen Treue sicher verlassen konte. Allein Ribaud hatte das Unglück, daß seine Flotte durch einen Orkan zu Grunde gerichtet ward und die meisten von seinen Leuten, welche sich noch retteten, fielen den Spaniern, die mit einigen Schiffen, um diese Colonie zu verwüsten, herbey gekommen waren, in die Hände, und wurden von ihnen, nach ihrem Ausdruck, nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner, auf eine unerhörte, grausame Art hingerichtet. Der französische Hof schwieg zu diesen Beleidigungen still, weil sie die Hugonotten betrafen, und von Spanien herrührten. Der tapfere Dominicus von Gourgues aber rächete sein Vaterland: er rüstete mit Hülfe einiger Vornehmen einige kleine Schiffe aus, landete in Florida, eroberte das von den Hugonotten erbauete Fort Charles, und ließ alle die Spanier, welche er gefangen bekam, nicht als Spanier, sondern als Seeräuber, aufknüpfen. Hierüber beklagte sich der spanische Gesandte zu Paris, und verlangte, daß man den Gourgues am Leben bestrafen solte; welches gewiß geschehen seyn würde, wenn nicht der Admiral sich seiner angenommen, und ihn bis nach erfolgtem Frieden verborgen gehalten hätte. Einen gleichen Schutz ließ er auch des Blasius von Montluc Sohn, dem Peter Bertrand, angedeyhen,

nanten kleinen Frieden zu Longjumeau gehalten haben, wenn sie nicht über die Ehre, welche diese beyden Häupter auf ihren Güthern genossen, noch mehr aufgebracht worden wäre. Der ganze umliegende Adel stattete in sehr grosser Anzahl denselben seinen Besuch ab, und man berathschlagete sich über die gegenwärtigen gefährlichen Umstände, indem fast gleich nach dem Schluß des Friedens die Hugonotten bey aller sich ergebenden Gelegenheit auf das härteste gedrückt wurden. Dieser häufige Besuch verursachte indessen dem Admiral sehr grosse Kosten, und wenn gleich der Adel ihm zu Unterhaltung der Tafel öfters Geschenke machte, die er aber zum Theil nicht annahm, so überstieg sie doch dessen Einkünfte; deswegen die hugonottischen Gemeinden hunderttausend Goldcronen zusammenbrachten, und solche dem Prinzen und dem Admiral in gleichen Theilen brachten. Der leztere schlug aber nicht nur dieses Geschenk überhaupt aus, sondern verwies es den Abgeordneten, daß sie bey der Eintheilung keinen Unterscheid zwischen einem Prinzen von Geblüte und ihm, als dessen Unterbefehlshaber, gemacht hätten; welches dem Prinzen, der auf seine Geburt eifersüchtig war, sehr wohl gefiel, so wie er hingegen lieber gesehen, wenn der Admiral einen Theil des Geschenkes angenommen hätte, damit er nicht für eigennützig gehalten werden möchte, weil er es angenommen hatte. Diese Zusammenkünfte des Adels zu Noyers und Chastillon hatten inzwischen ihren sehr grossen Nutzen, als man sahe, daß die Königin Mutter und der Cardinal von Lothringen wirklich damit umgiengen, daß sie nicht nur Rochelle belagern, welches während der Zeit auf heimliches Anrathen des Admirals stärker befestiget worden war, sondern auch zuvor sich der beyden Häupter der Hugonotten bemächtigen wolten.

welcher einen Handel nach Africa und Ostindien anlegen wolte, und deswegen mit den Portugiesen auf der Küste von Madera handgemein ward. Bertrand selbst büßte sein Leben dabey ein; allein seine Gefährten kamen nach Frankreich zurück, und der Admiral und Montluc hatten ihr ganzes Ansehen vonnöthen, um sie gegen die Klagen des portugiesischen Gesandten zu retten. *Thuanus*, L. XLIIII ab initio.

ten. Der erste Anschlag gieng auf den Prinzen, den man zu Noyers aufheben wolte; zu welchem Ende man einen Ingenieur dahin abfertigte, welcher die Gegenden auskundschaften und die Tiefe des Grabens von Noyers erforschen solte. Dieser aber ward ertappet, und der Admiral meldete diesen Vorfall an seine Freunde, um sich auf die erste Nachricht in Bereitschaft zu setzen. Sie wandten sich zwar nochmals an die Königin Mutter, und Teligny, welcher nachher des Admirals Schwiegersohn ward, war nebst der Schwägerin des Prinzen der Ueberbringer der schriftlichen Vorstellungen über die Bedrängung und Verfolgung der Hugonotten; doch Catharina von Medicis hielt sie mit guten Worten auf, und ließ inzwischen Völker anrücken, welche den Prinzen aufheben solten. Der Admiral erhielt hiervon die erste Nachricht, und machte sich mit seiner Familie auf den Weg nach Tanlay, zu seinem Bruder Andelot, von da sie nach Noyers reiseten, und den Prinzen, welcher nicht wenig über deren Ankunft in Begleitung ihrer Familien erstaunte, abholeten. Sie setzten ihre Reise geschwind fort, und giengen bey Sancerre über die Loire, wo sie an einem seichten Ort durchreiten konten. Eine Verweilung von einem oder zwey Tagen hätte sie gewiß in die Hände der ihnen nachgeschickten Völker geliefert, und, welches allerdings merkwürdig ist, so entstand wenige Stunden, nachdem sie die Loire paßiret, ein solches Ungewitter, und fiel ein so starker Regen, daß das Wasser auf eine ungewöhnliche Art anlief, und die nachrückenden Völker an diesem Ort nicht durchkommen konten, diese Gesellschaft aber Zeit hatte, sich ohngeachtet noch mehrerer Verfolgungen und Nachsetzungen nach Rochelle zu retten, wo sie den 18ten September eintrafen. Kurz darauf langte die Königin von Navarra mit ihren beyden Kindern und einer Anzahl Völker auch daselbst an, und überhaupt waren in wenig Tagen die meisten vornehmen Hugonotten und eine beträchtliche Menge Völker an diesem Ort versamlet, daß man wohl sahe, wie gut der Admiral seinen Entwurf gemacht hatte. Ehe aber der Prinz mit demselben von ihren Güthern abgereiset waren, so hatte er nochmals

ein

ein langes Schreiben an den König abgehen lassen, und, um den Hof sicher zu machen, darinne gesagt, daß er die Antwort zuvor abwarten wolte, ehe er zu etwas weitern schreiten würde. Inzwischen vergrösserte sich die Armee der Hugonotten täglich. Andelot, la Noue und der Graf von Montgommeri führten ansehnliche Verstärkungen herbey, und waren so glücklich, daß sie solches, ohne unter Weges einen grossen Verlust von den königlichen Völkern zu leiden, bewerkstelligten. Wie der Prinz sich in gutem Stande sahe, so gab er nicht nur ein Manifest heraus, worin er sich erklärte, daß er allein die Waffen wider den Cardinal von Lothringen, als den Urheber aller innerlichen Unruhen, ergriffen, sondern er ließ auch alle diejenigen, so seine Parthey hielten, ihm schwören, daß sie ihm treu bleiben, und gegen besagten Cardinal fechten wolten. Auf der andern Seite erschien ein Edict im Namen des Königs, worinne alle Hugonotten in seinen besondern Schutz aufgenommen wurden, und ihnen alle Sicherheit versprochen ward, wenn sie sich in ihren Häusern ruhig verhielten. Da man aber am Hofe gewahr ward, daß dieses Edict von den Hugonotten als ein Kunstgrif des Cardinals ausgelegt ward, und diese noch häufiger als zuvor sich zu dem Prinzen begaben: so ward ein zweytes und drittes bekant gemacht, in welchen den Hugonotten ihre Religionsübung gänzlich verboten, ihren Priestern das Reich zu räumen, und denen, welche von ihnen eine öffentliche Bedienung gehabt, anbefohlen wurde, solche niederzulegen. Ausser diesem gab der König seinem Bruder, dem Herzog von Anjou, anstatt des Herzogs von Montpensier, das Commando über die Armee, welche auf 28000 Mann stark war. Bey seiner Ankunft wolte er sofort den Prinzen angreifen, der sich den Monat October hindurch der meisten Oerter in der Provinz Orleans, ausgenommen Poitiers, bemächtiget, und durch die Ueberbleibsel des Corps verstärket hatte, welches Dacier an 12000 Mann aus Dauphine, Languedoc und Guienne herbeygeführet, und unter Weges vom Montpensier und dem jungen Brißac geschlagen worden. Der Prinz bestand darauf, daß über

Dacier Kriegsrecht gehalten werden solte, weil er nicht gnugsam auf seiner Huth gewesen war. Doch der Admiral hinderte solches, weil er glaubte, daß, so gegründet auch diese Beschuldigung war, man dadurch den hugonottischen Adel beleidigen würde. Die Armee des Prinzen belief sich also auf 18000 Mann, und bestand gröstentheils aus Leuten, welche entschlossen waren, für die Religion und die gute Sache ihr Leben zu wagen. Dieses eben war die Ursache, warum die Generalspersonen dem Herzog von **Anjou** widerriethen, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, sondern ihm vielmehr vorstellten, daß den Winter hindurch eine grosse Anzahl des Adels wieder nach Hause gehen würde. Hierin aber betrogen sie sich. Der Prinz ward nicht nur noch mehr verstärkt, sondern erhielt auch durch die Vorstellungen des Cardinals von **Chastillon**, welcher nach **Engeland** übergegangen war, von der Königin **Elisabeth** Hülfe an Geld und Geschütze. Die **Rocheller** leiheten ihm auf 16000 goldene Cronen, und die andern Gemeinden trugen gleichfals das ihrige zu Unterhaltung des Krieges bey. Besonders aber brachte die Caperey, so einige **rochellische** Schiffe an den feindlichen Küsten verübten, ansehnliche Summen ein. Die ausserordentliche Kälte, welche in diesem Winter herrschete, that beyden Armeen mehr Schaden, als eine Schlacht verursacht haben würde. Da die beyden Feldherren einander wegen eines Angrifs nicht traueten, und die Armeen nicht in die Winterquartiere verlegt werden konten, so rechnet man, daß auf beyden Seiten über 8000 Mann durch die strenge Witterung ihr Leben eingebüßt haben. Der Prinz und der Admiral hatten sich nicht weniger an die teutschen protestantischen Fürsten gewendet, und um Hülfe gebeten, und sie erwarteten ein ansehnliches Corps unter dem Pfalzgraf **Wolfgang** von **Zweybrück**. Der Herzog von **Anjou**, welcher anjezo noch weit stärker als die hugonottische Armee war, hielt also für das rathsamste, dieselbe vor der erhaltenen Verstärkung anzugreifen; er gieng also über **Vienne** und **Verteuil**, um sich dem Prinzen zu nähern, welcher bey **Cognac** stand. Ehe er aber den Angrif thun konte,

so

so muste er die Charente paßiren, wo alle Zugänge wohl besetzt waren. Anjou grif also den 13ten März Jarnac an. Der Admiral eilte herbey, und trieb die Feinde mit Verlust zurück. Indessen aber hatte sich ein anderer Haufe von Chauteauneuf bey dem schlechten Widerstand des hugonottischen Capitain Meister gemacht, und der Admiral muste, ohngeachtet er sich selbst dahin begab, und eine Zeitlang auf das hartnäckigste den Uebergang zu verwehren suchte, solchen geschehen lassen, weil noch überdem der Capitain die Brücke nicht abgebrant hatte, und der Feind bey der Ankunft des Admirals schon mit dem Vorderzug auf derselben Stand gefaßt hatte. So bald die königlichen Völker über die Charente waren, so verfolgten sie den Admiral, der die Arriergarde führte. Dieser hatte schon bey dem Anfang der Sache dem Prinzen sagen lassen, daß er sich mit den übrigen Völkern und dem Gepäcke so geschwind, als möglich, zurückziehen möchte, um bey der Ueberlegenheit des Feindes das Treffen zu vermeiden. Die Nachläßigkeit einiger Haufen Reuterey aber, welche einige Stunden später, als anbefohlen worden, zu Pferde gestiegen, verhinderte solches; und weil der Admiral diese Verspäteten nicht im Stich lassen wolte, und darüber einige Stunden verliefen, so hatten inzwischen die königlichen Völker Baßac besetzt, welcher Posten seinen Rückzug noch beschwerlicher machte. Der Admiral hielt also bey diesen Umständen für besser, lieber in einer förmlichen Schlacht unterzuliegen, als auf einer Flucht noch mehr Leute einzubüssen. Er wandte sich also gegen den Feind, und der Prinz von Conde kehrte ebenfals wieder um. Bey dem ersten Angrif hatte Anjou das Glück, daß er einige hugonottische Reuterey über den Haufen warf, und Andelot hatte mit seinen herbeygeführten frischen Völkern alle Mühe, sie wieder in Ordnung zu bringen. Bey dieser Gelegenheit gerieth der tapfere la Noue in die feindliche Gefangenschaft, dessen Verlust dem Admiral höchst empfindlich fiel, welcher gleichwol so lange als möglich, den immer stärker anrückenden Feind aufhielt, bis der Prinz mit seinem Haufen zu Hülfe kam. Allein dieser Herr hatte

das

das Unglück, daß, da er sich zu tief unter die Feinde wagte, er nicht nur selbst, sondern auch sein Pferd verwundet ward, und als das letztere stürzte, in die feindlichen Hände fiel. Er ergab sich zwar sofort an zwey Edelleute, St. Jean und Argence, welche ihn, weil sein einer Fuß von dem Pferde des Grafen von Rochefaucault zerschlagen war, an einem Gebüsch niedersetzen liessen; aber der Baron von Montesquiou, Capitain von der Garde des Herzogs von Anjou, kam herbeygeritten, und schoß ihn mit einer Pistolenkugel durch den Kopf. Man kan mit der grösten Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieser Mord auf Befehl des Herzogs geschehen ist, und man wird ihn niemals als eine erlaubte Handlung im Kriege, da sich der Prinz bereits als ein Gefangener ergeben hatte, vertheidigen können. Diese unglückliche Nachricht bewog den Admiral, ohne weitern Zeitverlust sich gänzlich zurückzuziehen, und den Wahlplatz dem Feind zu überlassen. Er deckte mit der Reuterey den Rückzug, und zog sich noch denselbigen Tag nach St. Angeli, und von da nach Cognac, wohin das Fußvolk nach abgebrochener Brücke bey Jarnac seinen Weg genommen hatte. Der Verlust an Leuten war allerdings auf der Seite der Hugonotten beträchtlicher, als bey der königlichen Armee. Sie verlohren über 600 Mann an Todten, und eine grössere Anzahl derselben ward gefangen. Die Freude über diesen Sieg des Herzogs von Anjou war am Hofe ausserordentlich, und der König stand noch um Mitternacht bey dem Empfang der Nachricht auf, und ließ den ambrosianischen Lobgesang singen. Der Admiral verlohr durch diesen unglücklichen Zufall seinen Muth nicht. Die Königin von Navarra kam mit ihrem Prinzen, Heinrich, und dem ältesten Prinz des ermordeten Prinzen von Conde, welcher auch Heinrich hieß, nach Cognac, von da sie sich mit dem Admiral nach Xaintes begab. Ihre Ankunft trug sehr viel bey, daß die erschrockenen Gemüther der Hugonotten wieder beruhiget wurden. Der Admiral stellte diese beyden jungen Prinzen, von denen man zwar wegen ihrer grossen Jugend, ausser ihrer Geburt, nichts erwarten konte, der Versamlung vor, und der

Prinz

Prinz Heinrich von Bearn, welcher bis an den Tod seiner Mutter diesen Titel führte, ward zum Haupt der Hugonotten in Frankreich erkläret. Der Admiral aber war nunmehro die Person, auf dessen Klugheit und Tapferkeit alles beruhete. Er ließ hier bey Xaintes seine Völker ausruhen, suchte sich wiederum zu verstärken, und erwartete, welchen Ort der Herzog von Anjou zu belagern sich entschliessen würde Q).

Die Früchte dieses Sieges waren von keiner Wichtigkeit. Der Herzog von Anjou belagerte Cognac vergebens, und sein Anschlag auf Angouleme mislung nicht minder. Mucidan war der einzige Ort, dessen sich die königlichen Völker bemächtigten, und wo sie wider das gegebene Wort die Besatzung niederhieben, weil sie den jungen Brissac und den von Pompadour davor eingebüsset hatten. Hingegen that Andelot mit 4000 Pferden eine Streiferey in die Landschaft Perigord; bey seiner Wiederkunft zu Xaintes aber überfiel ihn ein hitziges Fieber, woran er den 29sten May starb. Der Admiral wolte bey dieser gefährlichen Krankheit das Bette seines geliebten Bruders nicht verlassen, bis ihm sein Prediger vorstellte, daß er sein Leben für die Religion, welche in Frankreich nach dem Tode des Prinzen und bey der Todesgefahr des Andelot, ausser ihm, keine Hülfe hätte, erhalten müste; welches ihn zuletzt bewog, von seinem sterbenden Bruder mit weinenden Augen und auf das beweglichste Abschied zu nehmen; und in Wahrheit war dieser Verlust einer der grösten, welchen der Admiral erleiden konte R). Nunmehro beruheten alle wichtige Geschäfte auf ihm, und er muste allein sowol für den Unterhalt seiner Völker, als auch für die Verstärkung derselben sorgen. Zu dem erstern trugen bey diesen dringenden Umständen die Gemeinden grosse Summen bey, und durch diese hatte er den Marsch der ansehnlichen Armee, welche ihm der Pfalzgraf

Q) Vie de *Coligny*, 12. p. 347 suiv. *Thuanus*, L. XXXXIV et XXXXV. Commentarii de statu reip. et rel. L. IX. p. 238 seqq. *Mezeray*, T. V. p. 175 suiv.

R) *Annotations* p. 19.

graf Wolfgang von Zweybrück zuführte, sehr beschleuniget. Der Herzog von Aumale hatte zwar gesucht, denselben von der Vereinigung mit dem Admiral abzuhalten; doch der Pfalzgraf wußte sich mit seinen bey sich habenden 14000 Mann allenthalben Luft zu schaffen, und nahm seinen Weg, ohne einigen Schaden zu leiden, durch Elsaß und Lothringen nach Frankreich, bis in die Gegend von Limoges, wohin der Admiral auch marschirte. Ehe aber die Vereinigung geschahe, so erkrankte der Pfalzgraf, und starb den 18ten Junii zu la Charite. Das Commando übernahm der Graf Volrad von Mansfeld, und vier Tage hernach geschahe die Vereinigung beyder Armeen acht Meilen jenseit Limoges. Der Herzog von Anjou, dessen Armee durch ein allgemeines Aufgebot des Adels sehr stark war, bezeigte grosse Lust, noch einmal mit dem Admiral anzubinden, und Mansfeld war hierzu ebenfals sehr bereit; allein der Admiral setzte sich darwider, weil er glaubte, daß seine Völker den ersten heftigen Angrif des Adels nicht aushalten würden, und da ihm bekant war, daß dieser bald um Erlaubniß bitten würde, nach Hause zu gehen, wie solches auch hernach geschahe. Der Herzog legte diese Klugheit des Admirals als eine Feigherzigkeit aus, und ließ die Vorposten angreifen; er wurde aber so übel empfangen, daß er sich mit Verlust einiger hundert Mann und Hinterlassung etlicher vornehmen Gefangenen zurückziehen muste. Bey dem Admiral hatte indessen die Liebe zu dem Vaterlande beständig die Oberhand; und ob er gleich anjetzo bey der erhaltenen Verstärkung sich weniger als jemals vor dem Herzog von Anjou zu fürchten hatte: so bemühete er sich doch, die Königin Mutter zum Frieden zu bewegen, an welche er ein weitläuftiges Schreiben abschickte, in welchem er ihr das Elend des Reichs und die noch mehr bevorstehende Verwüstung der Länder lebhaft vor Augen stellte; diese aber würdigte ihm auf Anstiften des ruhmbegierigen Herzogs von Anjou und des Cardinals von Lothringen nicht einmal einer Antwort. Nachdem während der Zeit die hugonottischen Unterbefehlshaber sich von verschiedenen wichtigen Oertern, und unter andern Teligny

ligny von Lusignan Meister gemacht hatten, so wolte der Admiral nicht länger stehen bleiben, und entschloß sich, Saumur an der Loire wegzunehmen, und alsdenn gerade auf Paris loszugehen; allein sein Unglück wolte, daß er denjenigen folgte, welche riethen, zuvor Poitiers zu erobern, wozu sich denn auch der Admiral Mirabeau und Maixent bemeisterte. Der Herzog von Anjou merkte diese Absicht, und der junge Herzog von Guise warf sich, nebst dem Grafen von Lude, mit mehr als 6000 Mann hinein. Dieses alles schreckte den Admiral nicht ab, und die Belagerung von Poitiers nahm den 25sten Julii ihren Anfang. Er hatte sich darauf grosse Hofnung gemacht, daß der Mangel an Lebensmitteln eine so zahlreiche Besatzung bald nöthigen würde, sich zu ergeben. Doch die guten Anstalten, so der Herzog von Guise traf, verringerten in etwas diesen Fehler, und der Admiral fand ausserdem einen so heftigen Widerstand, daß er sich wenig fruchtbarliches von dem Ausgang dieser Unternehmung versprechen konte. Da nun inzwischen der Herzog von Anjou, auf Anrathen des alten erfahrnen Marschals von Tavannes, Chastelleraud belagerte, so diente dieses dem Admiral zu einem guten Vorwand, den 7ten September die Belagerung von Poitiers wieder aufzuheben, um Chastelleraud zu entsetzen. Er gedachte zu gleicher Zeit den Herzog durch seine geschwinden Märsche zu überfallen; allein ein Ueberläufer hatte seinen Anmarsch verrathen, und der Herzog verließ so eilend sein Lager, daß er schon sechs Meilen von Chastelleraud entfernt war, ehe als der Admiral daselbst anlangte. Dieser ließ sich dadurch noch nicht abschrecken, sondern gieng ihm auf dem Fusse nach; er fand aber, daß Tavannes ein so vortheilhaftes Lager genommen hatte, welches anzugreifen eine Verwegenheit gewesen seyn würde; daher auch der Admiral wieder zurück marschirte, und sich zu Faye la Vineuse setzte. Der Herzog von Anjou war mit den bisherigen Maasregeln des Tavannes, welchen er folgen müssen, so wenig zufrieden, daß, da der aufgebotene Adel so wol als die Besatzung von Poitiers zu ihm gestossen war, er sich entschloß, den Admiral

aufzusuchen. Dieser war auf solche Nachricht um so weniger darüber verlegen, als er in der That eine beträchtliche Armee beysammen hatte, nur ward er von einer länger als vier Wochen anhaltenden Dysenterie geplagt, welche ihn zu allen Geschäften untüchtig machte, so daß er oft sagte: es könte ihm bey den jetzigen Umständen nichts angenehmers begegnen, als wenn ihn GOtt diesem Elend und dieser Verwüstung seines Vaterlandes durch den Tod entrisse. Endlich fand sich ein Edelmann aus der Gegend, wo seine Armee stand, der ihn zu seiner und aller Hugonotten Freude von dieser Krankheit binnen wenig Tagen befreyete. Der Herzog von Anjou bekam während der Zeit noch so ansehnliche Verstärkungen, daß er dem Admiral um 8000 Mann überlegen war, welcher sich gleichwol entschloß, ein Treffen nicht zu vermeiden, indem solches vielleicht eher den Frieden herbeybringen könte, als wenn der Krieg noch länger dauerte. Ueberdem fehlte es dem Admiral an Gelde, die Völker in die Länge zu unterhalten, und der bey ihm befindliche Adel ward des langen Feldzuges auch überdrüßig, weil deren Güther inzwischen zum Theil verheeret worden waren. Er ließ bey seiner Armee einen feyerlichen Bußtag halten, wobey er GOtt für seine Wiedergenesung und Erhaltung vor der Nachstellung eines seiner Bedienten, Namens Alby, insbesondere dankte, welcher ihn auf Anstiften des Capitains la Riviere von der Garde des Herzogs von Anjou, mit Gift hinrichten wollen, und man glaubet mit Grund, daß der Herzog selbst und der Cardinal von Lothringen Antheil an dieser Sache gehabt. Da er bishero solchen Bösewichtern die That vergeben hatte, so hielt er es jetzo für besser, ihn aufhenken zu lassen, damit andere dadurch eher abgeschreckt würden. Er gieng mit seiner Armee gegen Mirabeau zu, um sich ein vortheilhaftes Lager auszusuchen; Tavannes aber hatte den Herzog schon voran geschickt, welcher die Vortruppen des Admirals verhindern solte, solches zu beziehen. Diese trafen ihn nahe bey Montcontour, einem auf einer Anhöhe gelegenen Schlosse an, an dessen Abhang ein Städtgen gebauet ist, woran die Dive, ein schmaler aber tie-

ser Fluß, vorbeyfliesset. Zwischen diesem und der **Thoue** stand der Admiral, und seine Armee erstreckte sich bis an das Städtgen **Ervaux**. Die beyderseitigen Vortruppen geriethen unvermuthet in ein Gefechte, und da die **Hugonotten** wichen, so sprengte der Admiral ohne Cüraß herbey, und seine Ankunft wirkte so viel, daß die königlichen Truppen den Fluß nicht paßiren konten, bey welcher Gelegenheit er einen Schuß durch den Huth, und einen in den Rock, doch beyde ohne Schaden, empfieng. Des Nachts wolte er in der Stille sich zurück ziehen, doch der Herzog hatte sich weiter an dem Fluß hinauf gezogen, und darüber gesetzt, daß also bey dem anbrechenden Morgen das Treffen unvermeidlich war. Beyde Armeen standen in einer so grossen Ebene, die von verschiedenen Höhen und Thälern durchschnitten war, daß sämtliche Haufen auf einmal zum Gefechte kommen konten. Das Gefechte nahm den 3ten October Morgens um acht Uhr seinen Anfang, und dauerte nur zwo Stunden; das hugonottische Fußvolk ergrif sofort die Flucht, und die Reuterey hatte nicht auf eine sehr vortheilhafte Art gestellt werden können. Es erfolgte also eine gänzliche Niederlage der **Hugonotten**. Von der Reuterey blieben zwar nur 300 Mann; hingegen verlohr der Admiral an Todten und Gefangenen 4000 teutsche Landsknechte und 5000 französische Fußgänger, ausser dem Troß, der ganzen Artillerie und dem grösten Theil des Gepäckes. Dahingegen der Verlust bey der königlichen Armee in einigen hundert Mann, meistens Reutern, bestand. Der Graf **Volrad** von **Mansfeld** und Graf **Ludwig** von **Nassau** thaten mit der teutschen Reuterey noch das beste; sie deckten den Rückzug in guter Ordnung, und zogen sich nach **Parthenay**, sechs Meilen von **Montcontour**. Der Oberste **Dacier** ward gefangen, und der Admiral befand sich diesen Tag in der grösten Gefahr. Der Riem von seinem Cüraß ward ihm, doch ohne ihn zu verletzen, entzwey gehauen; indem aber seine Leute ihn vertheidigten, damit er denselben wieder befestigen konte, so ward er durch einen Pistolenschuß im Gesicht verwundet, und das Blut hinderte ihn, sich zu beschützen. Dieses wurden

zwey

zwey Edelleute gewahr, welche ihm deswegen nachsetzten; doch einer von seinen Leuten stellte sich denselben entgegen, und hieb den einen nieder, verlohr aber durch des andern Schuß das eine Auge, weswegen ihm der Admiral, so lange er lebte, jährlich 800 Franken zahlen ließ. Hierdurch bekam er Zeit, zu der Cavallerie zu gelangen, und sich zu retten S).

Bey diesen unglücklichen Umständen leuchtete der grosse Geist des Admirals am meisten hervor. Diese Niederlage war nicht im Stande ihn niederzuschlagen, oder seinen Muth zu verkleinern. Wie er sich zu **Parthenay** verbinden lassen, so schrieb er sofort an seine Freunde nach **Teutschland**, **Engeland**, **Schottland** und **Dännemark**, wie nicht weniger an die vornehmsten hugonottischen Gemeinden, und bat theils um Hülfe und Beystand, theils suchte er die letztern über diesen betrübten Zufall zu trösten, der allein durch die Zaghaftigkeit des Fußvolks geschehen war, welches den hitzigen Angrif des französischen Adels nicht aushalten können. Eben so wenig ward er durch die wiederholen Parlementsedicte wider ihn und seine Freunde, erschreckt. Schon den 13ten September ward er vom Parlement als ein Majestätsverbrecher zum Tode verdamt, und 50000 Goldcronen darauf gesetzt, wer ihn lebendig einbringen würde. Den 28sten September aber ward dieser Befehl mit dem Zusatz wiederholet, daß wer ihn tödtete, auch diese Belohnung empfangen, und zugleich, wenn er sonst einen andern Mord verübt hätte, Verzeihung haben solte. Der Graf von **Montgommery** und der **Vidame** von **Chartres** wurden ebenfals in die Acht erkläret, und dieser drey grossen Männer Bildnisse zu **Paris** öffentlich an den Galgen gehänget. Hierzu kam noch, daß, da man bisher die collignyschen Güther geschonet hatte, solche sowol, als des Cardinals und des **Andelots** seiner Kinder ihre ausgeplündert, und sonst alle seine Einkünfte eingezogen wurden, weswegen auch die hugonottischen Gemeinden ihm, bis zu dem erfolgten Frieden, monatlich 2000 Thaler zu seinem Unterhalt bewilligten. So groß und

S) Vie de *Coligny*, p. 361. *Mezeray*, T. V. p. 189. *Thuanus*, L. XXXXV. et XXXXVI.

und hart auch diese Verfolgungen waren, so hielten sie ihn doch nicht ab, fernerhin alles für die Religionsfreyheit zu wagen. Er zog sich den Tag nach der Schlacht mit dem Rest seiner Völker nach Xaintogne, Aunis und Gascogne, und versahe die umliegenden Städte mit allen Nothwendigkeiten, damit die königliche Armee dadurch aufgehalten würde, bis er sich wieder erholen konte. Es giengen zwar die meisten von diesen Oertern verlohren; doch machten sich auch hingegen die Hugonotten von verschiedenen Städten in Berry, Nivernois, Soulogne, Beausse und Bourgogne, vornemlich von Nismes in Languedoc, Meister. Der Herzog von Anjou aber begieng den grösten Fehler. Anstatt daß er dem Admiral auf dem Fusse hätte nacheilen sollen, so belagerte er St. Jean d'Angely, in der Hofnung, daß er bald damit zu Stande kommen würde. Er fand aber von dem Capitain Piles, der mit 2000 Mann darin lag, den tapfersten Widerstand, und der König selbst langte den 16ten October in dem Lager an. Seine Ankunft konte den Verlust, welchen seine Armee täglich bey dieser Belagerung litte, nicht vermindern, und man fieng deswegen von Seiten des Hofes von neuem an, vom Frieden zu reden, wobey die Königin Mutter die Absicht hatte, daß, da sie ausserhalb des Reichs aussprengen ließ, daß der Friede schon so gut als geschlossen wäre, die Freunde des Admirals weiter an keine Hülfe von Geld und Völkern gedenken würden. Allein der letztere merkte gar bald, daß es kein Ernst mit dem Frieden war, und die Besatzung ergab sich erst gegen den Ausgang des Jahres. Der König stand ihr den freyen Abzug mit ihrem Geräthe und unter der Bedingung zu, daß sie in 4 Monaten nicht wider ihn dienen solte. Da sie aber dem ohngeachtet von den Völkern des Herzogs von Aumale ausgeplündert wurde, so hielt sie auch sich an ihr Versprechen nicht gebunden, sondern stieß sofort zu dem Admiral. Dieser hatte sich schon den 18ten October von Xaintes in Marsch nach Bearn gesetzt, um den Grafen von Montgommery an sich zu ziehen. Von da gieng er durch Gascogne, Languedoc und Dauphine, wo er sich ansehnlich verstärkte, und durch Bour-

gogne

gogne nach la Charite den Weg nahm. An diesem Ort hielt er sich so lange auf, bis die Verstärkung von pfälzischen und andern teutschen Völkern, die ihm der Prinz von Oranien versprochen hatte, anlangte. Hierauf paßirte er die Drone bey Brantome, die Isle bey Mucidan, die Vescere über die darüber geschlagene Brücke, hernach die Dordogne bey Bourg, welchen Ort er unversehens einnahm, und die Absicht des Grafen von Escars, der das Ufer mit vielen Truppen besetzt hatte, vereitelte, und endlich den Lot bey Cadenac. Auf diese Weise befand er sich in der Mitte des Novembers in der Gegend von Montauban, wo er seine Völker einige Tage ausruhen ließ. Die Hugonotten hatten zwar an allen Orten, durch welche er gegangen war, ihm grosse Ehre erwiesen, und viele tausend hatten ihm durch Freudenthränen ihr Vergnügen an Tag geleget, daß sie ihn nach so grossen Gefahren an der Spitze einer Armee zu ihrer Vertheidigung sehen konten. Von Montauban aber wurden dem Admiral auf vier Meilen weit Abgeordnete entgegen geschickt. Die Eitelkeit vermochte so wenig bey ihm, daß er vielmehr denselben sagte: wie sie das Geld zu dieser Abschickung besser angewandt haben würden, wenn es zu Bezahlung der teutschen Völker, denen er einige Monate Sold schuldig wäre, hätte gebraucht werden können. Die Einwohner von Montauban wurden hierdurch so gerühret, daß sie eine ansehnliche Summe zusammenbrachten, mit welcher denn ein Theil des rückständigen Soldes bezahlt werden konte. Nachdem er sich mit einigen nöthigen Sachen zum Feldzug versorgt hatte, so gieng er zu Ende des Novembers auf Aiguillon los, welches wegen seiner Lage bey dem Zusammenfluß des Lots und der Garonne beträchtlich ist. Seine Absicht war hierbey, sich mit dem Grafen von Montgommery zu vereinigen, welcher jenseits der Garonne geblieben war, und durch Brandschatzungen der catholischen Oerter und Einwohner sehr grosse Summen zusammen gebracht hatte. Dampille und Montluc, die Statthalter von Languedoc und Guienne, solten sich also diesem Uebergang, so viel als möglich, widersetzen;

setzen; ihre Uneinigkeit aber verursachte, daß der Admiral in diesen Gegenden that, was er wolte; und obgleich Montluc die Brücke bey Aiguillon durch Loslassung der oberwärts vorhandenen Schifmühlen zu Grunde richtete, so ließ der Admiral doch eine andere bauen, und vereinigte sich glücklich mit Montgommery bey Condom, worauf er wieder die Garonne hinauf marschirte, und sein Lager bey Thoulouse schlug. Das Parlement dieser Stadt und der darin mit 8000 Neugeworbenen befindliche Joyeuse hinderten, daß der Admiral sich nicht Meister davon machen konte, obgleich Joyeuse sich nicht getrauete, mit seiner Mannschaft auszurücken. Die unerhörten Grausamkeiten, welche dieses Parlement gegen die Hugonotten verübt hatte, da insbesondere auf ihren Befehl einige derselben lebendig verbrant worden waren, veränderten die sonst so menschlichen Gesinnungen des Admirals. Er ließ alle vor der Stadt liegende Häuser der Parlementsräthe anstecken, und drohete, daß er allen denen, so ihm jemals in seine Hände fallen würden, das Leben würde nehmen lassen. Der Marsch gieng hierauf nach Niederlanguedoc, und unter Weges stieß sowol Piles als Baudiné und Renty mit nicht geringen Verstärkungen zu ihm. Der Admiral kam mit dieser Armee bis an den Fuß der pyrenäischen Gebirge, und nachdem er längst der Seeküste hinmarschirt war, so gieng er wieder über die Aude, und blieb in den Gegenden von Narbonne bis zu Ende des Januar 1570 stehen. So bald es die Witterung wieder erlaubte, marschirte der Admiral über Beziers, Pezenas und Montpellier nach Lünel, welches er vergebens belagerte; zu Nismes aber versorgte er sich mit Geld und Lebensmitteln, und rückte in die Landschaft Vivarois ein. Nach einigen Rasttägen, die er zu Aubenes hielt, gieng er bey Poußin über die Rhone, grif ohne Wirkung Montelimar an, und nachdem er sich einige Zeit in Dauphiné aufgehalten, so machte er sich gegen den Monat May unversehens von St. Etienne im Lionnesischen Meister. Die Absicht des Admirals war nunmehro auf Paris selbst gerichtet, und die Königin Mutter hatte bey diesen bedenklichen

Um-

Umständen schon seit der Eroberung von St. Angeli, welche mehr denn 10000 Mann gekostet, Friedensunterhandlungen zu pflegen sich erboten; ihre Vorschläge aber waren so beschaffen, daß sie nicht angenommen werden konten, eine so grosse Begierde auch der Admiral zum Frieden hatte, und deswegen er sehr oft an den König und die Königin Mutter die triftigsten und beweglichsten Vorstellungen ergehen lassen. Das Fieber, welches den Admiral zu St. Etienne überfiel, und woran er drey Wochen lang oft sehr gefährlich lag, hinderte den Fortgang der Friedensunterhandlungen, indem die Königin Mutter hoffete, daß der Admiral nicht wieder genesen würde, in welchem Fall sie sich einen weit vortheilhaftern Frieden versprechen konte. Indessen ward er bey dieser Gelegenheit von der ganz ausserordentlichen Liebe und Neigung der Officiers und Soldaten gegen ihn vollkommen überzeugt. Sie verliessen sein Gezelt fast weder Tag noch Nacht, und jede Nachricht von seinem Befinden erweckte in ihnen entweder den bittersten Schmerz oder die lebhafteste Freude. Als es sich wieder mit ihm zur Genesung anließ, so bemächtigte sich S. Jean, des Montgommery Bruder, der Brücke bey St. Rambert an der Loire, und Briquemaut stieß von la Charite mit 1500 Reutern und 2000 Fußgängern zu ihm. Mit dieser verstärkten Armee drang er in Bourgogne ein, und nahm Arnay le Duc hinweg. Diese weitere Annäherung des Admirals setzte den Hof in nicht geringes Schrecken, und Paris und das Parlement fürchtete das härteste Verfahren von dem aufgebrachten Admiral. Seine Feinde selbst musten ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nie grösser gewesen, als seit seiner bey Montcontour erlittenen Niederlage. Der Marsch, welchen er seit dieser Zeit in dem grösten Theil von Frankreich mit seiner Armee gethan hatte, und worin ihm weder die königlichen Besatzungen in den Städten, noch die ihm entgegen gestellten Truppen hindern können, bleibt allezeit der vollkommenste Beweis von seiner grossen Kriegserfahrenheit, Klugheit und Entschlossenheit. Er verdienet, daß er von einem Mann beschrieben würde, welcher aus der Er-

fahrung weiß, was für Anstalten, Einsichten und Ueberlegungen dazu erfordert werden, mit einer Armee ganze Landschaften, davon die festesten Städte in den Händen des Feindes sind, zu durchstreichen, die Schwierigkeiten der schlimmen und gefährlichen Wege zu übersteigen, so viele Flüsse zu paßiren, der Armee in einem verheerten Lande Lebensmittel zu verschaffen, und, ohne sichere und gewisse Einkünfte zu haben, solche zu bezahlen. Es ist nicht zu leugnen, daß seine Armee auf diesem fast acht monatlichen Marsch theils durch Desertion, theils durch Sterben, theils durch den Feind, wenn sie einzeln nach Beute ausgiengen, viel verlohren hatte, und daß ganze Haufen bis auf eine geringe Anzahl heruntergekommen waren. Nicht weniger war ein grosser Theil derselben von diesem höchst beschwerlichen Marsch sehr ermattet, die Reuterey hatte ausgemergelte Pferde, und das äusserliche Ansehen derselben war überaus schlecht. Doch der Abgang ward immer von Zeit zu Zeit wieder ersetzet, und das letztere war zum Fechten nicht nothwendig. Der Marschal von Cosse erfuhr die Wahrheit davon. Denn da er Befehl erhielt, die königlichen Völker bey Orleans zu versamlen, und das weitere Eindringen des Admirals zu verwehren, so gieng er bey Desise über die Loire, und der hugonottischen Armee gerade entgegen, in der Meinung, es würde ihm leicht seyn, ausgehungerte und ermattete Truppen über den Haufen zu werfen. Er fand aber bey Arnay le Düc, wo es zu einem heftigen Scharmützel kam, das Gegentheil, indem er sich mit Verlust zurückziehen, und sich begnügen muste, den Admiral auf seinem Marsch nach la Charite auf der rechten Seite zu begleiten. Um eben diese Zeit stellte auch la Noue in den Gegenden von Rochelle die Sache der Hugonotten sehr gut wieder her, und der Admiral nahm, nachdem er über die Loire gegangen war, sein Lager zwischen Montargis, Bleneau und Chastillon sür Loing. Der Weg nach Paris stand ihm also offen, nur daß noch die königlichen Völker in der Ebene von Aillan sich gelagert hatten, und versuchen wolten, ob sie ihn von der Hauptstadt abhalten könten. Es waren zwar schon wiederum

Frie-

Friedensunterhandlungen gepflogen worden; weil aber die Königin Mutter durch ein angebotenes Geschenk von 200000 Thalern, welches der Admiral unter dem Namen der Wiedererstattung für das auf seinen Güthern verlohrne Geräthe haben solte, ihn nicht bewegen konte, nur etwas von den verlangten Bedingungen des Friedens aufzugeben, vielmehr der Admiral sich erklärete, daß er keine Wiedererstattung begehre, wenn man den Hugonotten nur die vorgelegten Bedingungen bewilligte, so waren die Unterhandlungen abgebrochen worden, und eine neue Krankheit, worein der Admiral einige Tage lang verfiel, verursachte, daß indessen dieses wichtige Geschäfte liegen blieb. Die Königin Mutter so wol, als viele von der hugonottischen Armee, welche vor andern den Frieden wünschten, glaubten anfänglich, es sey diese Krankheit eine blosse Verstellung. Der Admiral ward von der letztern unrichtigem Begriffe, welche sie von seiner Denkungsart hatten, sehr gerührt; er ließ sie zu sich kommen, und bat sie, ihm nach so grossen ausgestandenen Beschwerlichkeiten nur einige Tage die Ruhe zu gönnen; wodurch diese auch so beschämt wurden, daß sie, ohne ein Wort zu sagen, das Zelt verliessen. Nach der Wiedergenesung des Admirals nahmen die Unterhandlungen von neuem ihren Anfang. Der spanische Abgesandte that zwar sein möglichstes, den Fortgang derselben zu hindern, und versprach so viel Hülfe von Seiten seines Herrn, als nöthig wäre, die Hugonotten gänzlich auszurotten. Allein die Königin Mutter war theils zu einsehend, daß sie nicht merken solte, wie die Absicht von Spanien war, die innerlichen Unruhen in Frankreich zu unterhalten; theils hatte sie auch zu Unterdrückung der Hugonotten schon andere Entwürfe gemacht, wobey sie des spanischen Beystandes nicht nöthig hätte. Denn man kan, ohne die Sache zu übertreiben, sagen, daß Catharina nicht nur wegen der augenscheinlichen Gefahr, sondern auch gröstentheils deswegen anjetzo so sehr auf den Frieden drang, weil sie die Entschliessung gefasset, durch Bemächtigung und Hinrichtung der vornehmsten Häupter der Hugonotten diese Parthey gänzlich zu schwächen. Der Friede

kam

kam also den 15ten August zu Stande, und ward von dem König, der Königin Mutter, den Prinzen von Geblüte und allen Grossen, zu St. Germain en laye, davon er auch die Benennung führet, beschworen. Von den Hugonotten aber geschahe es den 21sten desselben Monats, an welchem Tage er bey derselben Armee bekant gemacht ward. In den Friedensartikeln ward ihnen, ausser den schon in andern Edicten gegebenen Freyheiten, annoch hauptsächlich eingestanden, daß sie in den Vorstädten zweyer Städte in jeder Provinz ihren Gottesdienst halten durften: und ausser dem, daß sie in Ansehung der Bedienungen und andern solchen Rechten, gleiche Vorzüge mit den Catholiken erhielten, so wurden ihnen zum erstenmale vier Sicherheitsplätze, nemlich Rochelle, la Charité, Montauban und Cognac auf zwey Jahre lang eingeräumet T).

Nach geschlossenem Frieden giengen die Armeen aus einander, und die fremden Völker nach Hause, der Admiral aber begab sich nach Rochelle, wo er in so grossen Ehren lebte, als wenn er der Herr von diesem Ort gewesen wäre. Da er mit Recht einiges Mistrauen in die redlichen Gesinnungen des Hofes gegen die Hugonotten setzte, so bewog er einige protestantische teutsche Fürsten, daß sie an den König eine Gesandtschaft abschickten, welche ihm ihr Vergnügen über den geschlossenen Frieden bezeugen, und zugleich alle dienliche Vorstellungen thun musten, um denselben zu unterhalten. Im Anfang des folgenden Jahres 1571 verheyrathete sich der Admiral mit Jaquelinen Monbel, einer Tochter des Grafen von Entremont und Witwe des Freyherrn von Anthon; und nicht lange hernach gab er seine Tochter Louise an Carl, Herrn von Teligny, einen Edelmann von grossen Eigenschaften. Er lebte also nach so vieljährigen Beschwerlichkeiten hier in einer ziemlichen Ruhe, und besorgte dabey, nicht ohne einige Eifersucht der Königin von Navarra, die Sache der Hugonotten, welche sich jetzo mehr als jemals an ihn wandten,

T) *Thuanus*, L. XXXXVI et XXXXVII. Vie de *Coligny*, 12 p. 375 suiv. *d'Orleans*, T. III. p. 991 suiv.

ten, als Catharina von Medicis nunmehro ihre Absichten, so sie bey Schliessung des leztern Friedens gefasset hatte, wirklich auszuführen gedachte. Es hatte der Admiral noch während des Krieges dem Könige in seinen Bittschreiben vorgestellet, wie unendlich zuträglich es wäre, wenn anstatt, daß Frankreich durch innerliche Unruhen verwüstet würde, der König die Kräfte des ganzen Reichs anwendete, die Uebermacht von Spanien zu dämpfen, und zu dem Ende die vereinigten Niederländer gegen Philipp den zweyten beschüzte. Catharina von Medicis wußte, daß dieses sein Lieblingssystem war, und daß er nichts mehr wünschte, als sich sowol wegen St. Quintin an Spanien zu rächen, als auch seinem Freund, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, zu Hülfe zu kommen. Man wird öfters in den Geschichten bemerken, daß die klügsten und scharfsinnigsten Personen, wenn sie dabey in ihren Handlungen redlich und großmüthig zu verfahren gewohnt sind, vor der List und den Ränken minderer klugen Leute unterliegen. So ergieng es hier dem Admiral. Catharina von Medicis bediente sich dieses Mittels, endlich den Admiral gänzlich einzuschläfern, und ihn aus dem Wege zu räumen; wozu noch die von ihr vorgeschlagene Heyrath zwischen Heinrich, Prinzen von Bearn, und der Prinzeßin Margaretha, Carl des neunten Schwester, kam. Da ungeachtet des Friedens in verschiedenen Gegenden des Reichs neue Unruhen zwischen den Catholiken und Hugonotten entstanden, so schickte der König den Marschal von Cosse gegen das Ende dieses Jahres ab, nicht nur um solche beyzulegen, damit der Admiral keinen neuen Argwohn fassen möchte, sondern auch um denselben zu bewegen, daß er auf das schon geschehene Verlangen des Königes nach Hofe käme, um den Berathschlagungen wegen des Krieges mit Spanien beyzuwohnen. Teligny kam um eben diese Zeit nach Rochelle, und da dieser fest überredet war, daß die Meinung des Königes aufrichtig sey, so suchte er auch seinen Schwiegervater dahin zu bewegen, daß er nach Hofe reisen möchte. Diesesmal

ließ er die Bitte und Vorstellungen seiner Gemahlin statt finden, daß er, anstatt selbst nach Hofe zu reisen, den Teligny wieder nebst zween hugonottischen Abgeordneten zurückschickte. Der König erfüllete nicht nur das Verlangen der letztern, überhäufte den Teligny selbst mit vieler Gnade, sondern schrieb auch zum Vortheil der Admiralin an den Herzog von Savoyen, welcher ihre Güther, weil sie sich ohne sein Wissen verheyrathet, eingezogen hatte. Dieses alles würde den Admiral noch nicht sicher gemacht haben; allein der König ließ ihm sagen: wie er der Gewalt seiner Mutter, welche sie über ihn ausübte, und des Vorzugs, den sie dem Herzog von Anjou in allem gäbe, überdrüßig wäre, und beyde gern von sich entfernen wolte, wenn er nur treue Diener um sich hätte. Er bat ihn zugleich um seinen guten Rath in diesen Sachen, und wenn er nicht selbst nach Hofe kommen könte, so möchte er wenigstens jemand dahin schicken, mit welchem er wegen des Krieges mit Spanien sich unterreden könte. Die Wahl des Admirals fiel auf den Graf Ludwig von Nassau, der bey seiner Rückkunft nach Rochelle von der Gnade und den Liebkosungen des Königes, welcher ihm versprochen, die Spanier von der Seite von Flandern anzugreifen, und mit ihm zum Schein den ganzen Feldzug entworfen hatte, so sehr betäubt war, daß er den Admiral überredete, wider die nochmaligen Vorstellungen seiner Gemahlin, nach Hofe zu reisen, der damals zu Blois war. Der Admiral war indessen doch so vorsichtig, daß er sich die Erlaubniß ausbat, mit 50 Mann zu seiner Bedeckung gegen das guisische Haus, daselbst zu erscheinen; und der König gestand ihm hundert Mann zu. Bey seiner Ankunft, die im September geschahe, begegnete ihm der König so ausserordentlich gnädig, daß alle andere Grossen, welche von diesem verdeckten Spiel keine Wissenschaft hatten, eifersüchtig wurden. Er erhielt alle seine vorhin genossenen Einkünfte wieder, und zugleich hunderttausend Franken zur Entschädigung der Verwüstung seiner Güther. Selbst in dem Geheimenrath zog der König den Rath des Admirals den

Stim-

Stimmen aller andern vor, und unterhielt sich mit ihm öfters ganz allein wegen der Heyrath des Prinzen von Bearn, des spanischen Krieges, und der Bedrückungen, so er von seiner Mutter und dem Herzog von Anjou ausstehen müste. Dieses alles machte den Admiral so sicher, daß er glaubte, ohne Gefahr nach Chastillon reisen zu können, und der König erlaubte ihm sogar, eine Besatzung zu Beschützung gegen seine Privatfeinde daselbst zu halten. Während dessen Aufenthalt empfieng er verschiedene Briefe von Rochelle und andern Orten, worin er gewarnet wurde, sich vor den Nachstellungen des Hofes in Acht zu nehmen. Doch diese machten bey ihm keinen Eindruck, weil er glaubte, daß sie theils von unruhigen, theils von argwöhnischen Personen herkämen, und er reisete vielmehr nach einem fünfwöchentlichen Aufenthalt wieder nach Hofe, weil der König solches verlangte, um mit ihm, dem Vorgeben nach, sich wegen eines Bündnisses mit Engeland und einigen teutschen Fürsten zu berathschlagen, damit er während der Zeit, da er mit Spanien in Krieg verwickelt wäre, von diesen Seiten her sicher seyn könte. Gegen das Ende dieses Jahres wurden diese scheinbaren glücklichen Umstände des Admirals durch den Tod seines ältern Bruders, Odet, unterbrochen, welcher, da er aus Engeland nach Frankreich zurückkehren wolte, ohne Zweifel auf Anstiften der Königin Mutter und des guisischen Hauses, durch seinen Cammerdiener vergiftet wurde. Bey diesem zwoten Aufenthalt am Hofe ward er nicht minder mit allen nur erdenklichen Gnadenbezeigungen vom König überhäuft, und es schien, als ob derselbe allein über des Königs Gemüth herrschete. Die beyden Hauptpuncte, welche in Berathschlagung gezogen wurden, waren der flandrische Krieg und die Heyrath des Prinzen von Bearn. Der Admiral fand sehr viele Schwierigkeit, die Königin von Navarra zu der Einwilligung zu vermögen, weil theils die Prinzeßin Margaretha von einer sehr buhlerischen Gemüthsart war, theils auch, weil diese kluge Königin diesen schönen Vorspieglungen

keinen

keinen Glauben beymessen wolte. Endlich gab sie den Vorstellungen des Admirals nach, welcher im Anfange des Jahres 1572 nach **Rochelle** sehr zufrieden zurückkehrete, und die Vollziehung dieser Heyrath ward auf den 18ten August zu **Paris** fest gesetzt, zu dem Ende die Königin von **Navarra** sich bewegen ließ, daß sie im Frühling dahin abreisete. So sehr auch der Admiral von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königes gegen ihn überredet war, so wolte er sich doch nicht entschliessen, nach **Paris** zu reisen, weil er befürchtete, er möchte etwa bey einem Aufruhr, so das Haus **Guise** leicht unter dem unruhigen Pöbel anzetteln könte, Gefahr laufen. Doch da der König seine Verstellung so weit trieb, daß Graf **Ludwig** von **Nassau** nebst dem **la Noue** und **Genlis** nach den **Niederlanden** abreisen durften, um sich durch heimliche Verständnisse einiger spanischen Oerter zu bemächtigen, **Genlis** auch die Erlaubniß erhielt, 4000 Mann in **Frankreich** zu dieser Unternehmung anzuwerben, so ließ er sich endlich vom **Teligny**, dem der König die theuresten Versicherungen wegen der Sicherheit seines Schwiegervaters gegeben, bereden, im Julio die Reise nach **Paris** anzutreten. Diesem Beyspiel folgten die meisten vornehmen **Hugonotten**. Der Prinz von **Conde** und der Bräutigam, Prinz von **Bearn**, welcher nach dem inzwischen erfolgtem Tode seiner Mutter König von **Navarra** ward, langten nebst einem ansehnlichen Gefolge den 20sten Julii an. Nunmehro erschien also der längst gehofte Zeitpunct, da man die schon zu **Blois** und **St. Cloud** gefaßte blutige Anschläge auszuführen hoffete, ob man gleich noch nicht über die eigentliche Art einstimmig werden konte. Den 18ten August gieng die Vermählung des Königes von **Navarra** mit der Prinzeßin **Margaretha** wirklich unter sehr grossem Gepränge vor sich, und jedermann glaubte, daß er sich mit gänzlicher Sicherheit den verschiedenen Lustbarkeiten, die einige Tage hindurch währeten, ergeben könte. Der Admiral selbst scheinet noch in einem Briefe vom 18ten August, so er

an seine zu Rochelle hinterlassene schwangere Gemahlin geschrieben, ohne Argwohn gewesen zu seyn, und er nebst allen anwesenden Hugonotten waren von den übertriebenen Gnadenbezeigungen des Königes und der Gegenparthey so verblendet, daß alle Warnungen, welche der Admiral von Rochelle her bekam, ihn nicht auf sorghafte Gedanken zu bringen vermochten. Da der Hof sich am meisten vor dessen Klugheit und Entschlossenheit fürchtete, und es bey einer angestellten Niedermetzelung der Hugonotten hätte geschehen können, daß durch gute Anstalten desselben die Sache einen übeln Ausgang für die Catholiken haben konte, so ward man einig, daß zuerst der Admiral aus dem Wege geräumt werden solte. Zu dem Ende ward der bekante Mörder Morevel von dem Herzog Heinrich von Guise bestellt, welcher des Freytags den 22sten August sich in dem Closter von St. Germain l'Auxerrois in die Stube des Canonici Villemur stellte, und als der Admiral nach seiner Gewohnheit zu Fuß nach Hause gieng, und eben einige Briefe im Gehen las, so schoß derselbe aus der Stube nach ihm; die eine Kugel schmetterte ihm den Daumen an der rechten Hand entzwey, und die andere verwundete ihn an dem linken Arm. Der Admiral kam hierbey nicht ausser seiner Verfassung, er sahe sich um, wo der Schuß hergekommen war; seine Leute drangen in das Haus ein, wo sie nur einen Bedienten und eine Magd antrafen, der Mörder aber hatte sich schon durch die Hinterthüre davon gemacht, und war auf einem bereit gestandenen Pferd entflohen. Der Verwundung ohngeachtet gieng der Admiral den übrigen Weg noch zu Fuß. Dieser Vorfall ward sofort dem König, welcher eben mit dem Herzog von Guise Ball spielte, gemeldet, und er schien, als wenn er auf das heftigste über diesen versuchten Mord entrüstet wäre, in der That aber befürchtete er, daß nunmehro der ganze Anschlag zu Grunde gehen würde, wenn der Admiral und die andern Grossen Paris verlassen solten. Er schickte ohne Anstand den Chirurgus Paré ab, daß er den Admiral verbinden möchte, und dieser nahm

ihm den zerschmetterten Daum durch eine dreyfache Operation ab, wobey er sich ungemein standhaft bewies. Wie die Verbindung geschehen war, so hielt der Admiral mit seinen Freunden Rath, was bey diesen Umständen zu thun wäre. Die meisten und er selbst waren der Meinung, daß sie sofort Paris verlassen wolten; welches auch geschehen seyn würde, wenn nicht Teligny dazu gekommen wäre, den der König durch verdoppelte Liebkosungen und durch die ihm gewöhnlichen Eidschwüre so sicher gemacht hatte, daß er den Admiral in Paris zu bleiben überredete. Der König besuchte ihn auch noch denselben Tag nach der Tafel nebst der Königin Mutter, den Herzogen von Anjou und Guise, und einigen andern, und unterhielt sich auf eine Stunde lang mit dem Admiral, daß die Königin Mutter darüber Argwohn schöpfte, und befürchtete, ihr Sohn möchte auf andere Gedanken gebracht worden seyn, da ihm der Admiral eine überhaupt gute Lehre ertheilet, und mit ihm von dem flandrischen Krieg gesprochen hatte. Der König aber beharrete auf seinem blutgierigen Vorsatz. Er ließ unter dem Vorwand, daß der Mörder nicht entfliehen möchte, die Thore von Paris sperren; in der That aber, um die Hugonotten zu hindern, die Flucht zu ergreifen. Ausser diesem wurden noch mehrere Soldaten in die Stadt herein gezogen, und des Admirals Haus muste dessen geschworner Feind Cosseins, mit 50 Mann besetzen, um angeblich den Pöbel abzuhalten, weil der Admiral Bedenken getragen, sich nach dem Anerbieten des Königs in das Louvre zu begeben. Der Admiral ließ hierauf den 22 und 23sten August noch zweymal seine Freunde zusammen berufen, und der Vidame von Chartres, welcher schon einige Bewegungen gemerkt hatte, drang darauf, daß man sich allenfals mit Gewalt den Weg durch das annoch nicht bewafnete Volk bahnen, und nach Chastillon flüchten solte. Doch beydemal widersetzte sich Teligny, der ein zu grosses Vertrauen auf die Versicherungen des Königs gesetzt hatte, und nicht wußte, daß auch über ihn das Todesurtheil gefället

wäre.

wäre. Als Catharina von Medicis und der Herzog von Guise höreten, daß die Hugonotten, und selbst der König von Navarra und der Prinz von Conde, starken Argwohn fasseten, so beschleunigten sie die Ausführung ihrer verfluchten Anschläge. Ausser diesen beyden waren bey dem Blutrath noch der König, der Herzog von Anjou, der Herzog von Nevers, Heinrich von Angoulesme, Caspar von Saulx, der Marschal von Tavannes, und der nachmalige Marschal Rhets, Albrecht Gondy, gegenwärtig. Der König ward mit Mühe zu der Einwilligung bewogen; als er aber sein Wort von sich gegeben, so nahm er den König von Navarra und den Prinzen von Conde, um solche zu retten, in das Louvre, und die ganze Ausführung dieser unerhörten Grausamkeit ward dem Herzog von Guise aufgetragen, welcher solche mit Vergnügen, um seines Vaters Tod zu rächen, übernahm. Nachdem also diese erlauchte Henker so vieler tausend unschuldiger Menschen alle Anstalten gemacht, so ward den 24sten August das Zeichen mit der Glocke zu St. Germain l'Auxerrois des Nachts um ein Uhr, da solche sonst um zwey Uhr geläutet zu werden pflegt, auf ausdrücklichen Befehl der Königin Mutter gegeben, welche befürchtete, es möchte den König seine Entschliessung gereuen. So bald dieses geschehen, klopfte Cosseins mit seinen Mördern an die Thüre des Admirals, und sagte, daß jemand im Namen des Königs mit ihm sprechen wolte. Derjenige, so die Thür öfnete, wurde niedergestossen, und die fünf Schweitzer, so der König von Navarra zur Beschützung des Admirals hinein gelegt hatte, wurden auch ermordet. Dieses Geräusch und einige Pistolenschüsse erweckten den Admiral aus dem Schlafe, welcher aufstand, seinen Schlafrock anlegte, und so wol zu seinem bey ihm befindlichen Prediger Merlin, als den herbey gelaufenen Bedienten sagte, daß sie sich, so gut als möglich, retten solten; seine Stunde wäre gekommen, und er hätte sich schon längst dazu bereitet. Er kniete hierauf nieder und betete,

indessen war Cosseins bis an sein Zimmer gekommen, und ein teutscher Soldat aus dem Würtenbergischen, Namens Böhme, trat zuerst hinein. Er kante den Admiral nicht, und fragte ihn daher, wer er wäre? Dieser antwortete ihm: Ich bin, den du suchest; wenn du aber ein Soldat bist, so lerne an mir vor einem alten Feldherrn Ehrfurcht haben. Kaum hatte er dieses gesagt, so gab ihm Böhme einen Hieb über den Kopf, und Cosseins nebst den andern Mördern thaten ein gleiches, daß also der Admiral durch sehr viele Wunden hingerichtet ward. Der Herzog von Guise hatte während der Zeit unten vor dem Hause gestanden; und als der Mord geschehen war, so ward der Körper des Admirals durch *ein Fenster hinunter* geworfen, und Guise trat ihn nicht nur mit dem *Fuß, um* zu sehen, ob er auch todt wäre, sondern nahm auch sein Schnupftuch, und wischte das durch Koth und Blut verunstaltete Gesicht des Admirals ab, aus Furcht, daß man sich in seiner Person geirret haben möchte. Als er ihn erkante, so gieng er fort, um dieses entsetzliche Trauerspiel weiter auszuführen, dessen Beschreibung hier nicht weiter hergehöret, welches aber ein ewiger Schandfleck der französischen Nation und der catholischen Kirche bleiben wird. Ein Italiäner schnitt dem Admiral den Kopf ab, und brachte ihn der Königin Mutter, welche ihn einbalsamirt an den Papst, oder wie andere wollen, an den König von Spanien schickte. Der Pöbel fiel sodann über den übrigen Körper her, hieb ihm die Hände und das männliche Glied ab, und schleppte ihn also auf einen Misthaufen. Den Nachmittag kamen diese rasenden Leute wieder herbey, und schleppten ihn drey Tage lang in dem Koth durch die ganze Stadt herum, und hierauf an das Ufer der Seine, doch ohne ihn hinein zu werfen. Endlich nahmen sie ihn vom Wasser weg, hiengen ihn an den vor der Stadt befindlichen Galgen von Montfaucon mit einer eisernen Kette, und machten ein Feuer unter ihm an, wodurch der

Rest

Rest des Körpers halb gebraten ward. Hiermit hatten die Grausamkeiten gegen diesen grossen Mann, den wahren Freund seines Vaterlandes, ein Ende. Denn der Marschal von Montmorenci, welcher sich in Zeiten aus dem Staube gemacht, ließ ihn einige Tage hernach des Nachts abnehmen, und diesen zerstümmelten Körper zu Chantilli beysetzen. Es war noch nicht genug, daß man auf solche unerhörte Art mit dem Admiral umgegangen, sondern damit diese unmenschliche That einigen Schein haben möchte, so ließ der König den Admiral als einen Verbrecher der beleidigten Majestät und Haupt einer Zusammenverschwörung wider den Staat erklären, und an ihm im Bilde, und an seiner Familie die auf dieses Verbrechen gesetzte Strafen vollziehen u); welches Verfahren aber nicht nur durch das Edict von 1577, 1594 und 1598 für null und nichtig geachtet ward, sondern es musten auch auf Befehl Heinrichs des vierten alle wider ihn ergangene Urtheile, vermöge eines Befehls vom 10ten Junii 1599, in den Gerichten und Parlementern gänzlich caßirt werden x). Seine ausserordentlichen Gemüthseigenschaften und wahrhaftig grossen Geist beweisen seine Handlungen gnugsam; was aber seinen Körper anbetrift, so war er von mittelmäßiger Länge,

 und

u) *Mezeray*, T. V. pag. 215 suiv. *Thuanus*, L. L. LI. et LII. Commentarii de statu reip. et rel. P. IV. L. X. Vie de *Coligny*, 12. p. 386 suiv. De furoribus gallicis horrenda et indigna Amiralli Castillionei, Nobilium atque illustrium virorum caede, scelerata ac inaudita piorum strage passim edita per complures Galliae ciuitates sine vllo discrimine generis, sexus, aetatis et conditionis hominum vera et simplex narratio Ernesto Varamundo Frisio Auctore, 4. Edimburgi 1573. pag. 39 seqq. welche Schrift, davon nicht Beza oder Languet, sondern Franz Hotman der Verfasser ist, hernach des so genanten Ernesti Eremundi Werke: Origo et historia belgicorum tumultuum, ob zwar unvollständig, angehänget worden.

x) *Annotations* p. 17 suiv. wo die disfalls ergangenen Befehle zu lesen sind.

und wohlgewachsen. Die Farbe seines Gesichts war lebhaft, und die Züge desselben zeugten von einer gemäßigten und ruhigen Gemüthsart. Seine Stimme war gelinde und angenehm, doch pflegte er etwas langsam zu sprechen, und sein ganzes Betragen war, wie sein Gang, artig und wohlanständig. Sein Alter brachte er auf 53 Jahr, sechs Monate und acht Tage. Von seiner ersten Gemahlin hatte er bey seinem Tode noch zwey Söhne, **Franzen**, Grafen von **Coligny**, und **Carl von Coligny**, Marquis von **Andelot**, und eine Tochter, **Louisen**, welche, da ihr Gemahl **Teligny** auch in dem Blutbad umkam, sich hernach mit dem Prinzen **Wilhelm von Oranien** vermählte. Die zwote Gemahlin hinterließ er schwanger, und die vier Monate nach des Vaters Tode zur Welt gebohrne Tochter, **Beatrix**, heyrathete nachmals den Baron von **Meullon** 9).

9) Vita *Colinii*, p. 137 sqq.



Register

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

Der eingeschlossene Buchstabe neben der Seitenziffer bezeichnet die Anmerkungen.

A.

B.

Burnet

C.

Chaucer,

mit

P.

Q.

Egirba

H.

Hoadly

K. von

L.

M.

Some,

von

Ende des siebenten Theils.

